Schiller's und Goethe's Briefe

mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement
zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören.

Lieferung 80.

Schiller's Briefe.

Berlin 1870.
Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.
Sigismund Wolff.

Schillers Briefe.

Mit

geschichtlichen Erläuterungen.

Ein Beitrag zur Charakteristik Schillers als Mensch, Dichter und Denker.

und ein

nothwendiges Supplement zu dessen Werken.

Erster Band.

Berlin.
Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

An die Verehrer Schillers.

Die ganze gebildete Welt verehrt den Namen Schillers, und dennoch ist der großen Mehrzahl ein Theil seiner Werke gänzlich unbekannt, über den Göthe einst äußerte: „daß er das schönste Andenken sei, was er von Schiller besitze, und zu dem Vortrefflichsten gehöre, was er geschrieben, ja daß sein Styl gerade hier am prächtigsten und wirksamsten sei."

Es sind dies Schillers Briefe.

Mannigfach zerstreut in älteren und neueren Zeitschriften oder andern Werken von größerem Umfange, und schon deshalb den Verehrern Schillers kaum zugänglich, theilweise erst in der jüngsten Zeit der Oeffentlichkeit übergeben, bieten sie ein so vielseitiges Interesse und soviel des Neuen an Stoff und Inhalt, daß sie seinen dichterischen Productionen ebenbürtig zur Seite stehen.

Welches seiner Werke es auch sei, keins enthält eine so überraschende Fülle der treffendsten und genialsten Gedanken und Aussprüche über Welt, Zeit, Leben, Literatur, Kunst u. s. w., wie sie in seinen Briefen niedergelegt sind, und es mag wohl mit Recht behauptet werden, daß uns erst hier Schillers gewaltiger Genius in seiner alles umfassenden Größe und Erhabenheit vollständig vor Augen tritt.

Mit diesem allgemeinen Interesse vereinigt sich noch der unwiderstehliche Reiz, welchen diese Briefe als Selbstbiographie und Selbstschau eines Dichterfürsten bieten, wie sie keine Literatur der Welt, weder in alter noch neuer Zeit, besitzt. Wir durchleben mit ihm seine leidens- und prüfungsvollen Jugendjahre, wir sehen uns eingeweiht in seine Empfindundungen und Pläne, wir nehmen Theil an seinen Triumphen

und sehen hier in dem eigenen Leben des großen Mannes in wunderbarer Weise ein getreues Spiegelbild seiner poetischen Schöpfungen, hier wie dort eine Folge der wechselndsten Katastrophen, durch dramatische Verwickelung das Gefühl des Lesers aufs Mächtigste anregend und hinreißend. Aber nicht minder staunen wir auch über die rücksichtslose Offenheit, mit der Schiller seine innersten Falten und geheimsten Gedanken offenlegt und welche uns hier eine Selbstkritik finden lassen, für die wir selbst in Rousseau's Selbstbekenntnissen kein Gegenstück erblicken.

Namentlich dürfte es hervorzuheben sein, daß gerade die Briefe einen sehr wichtigen Beitrag zur Geschichte der Schiller'schen Herzensneigungen und Seelenbündnisse gewähren, und daß wir hier über seine Beziehungen zu Margarethe Schwan, Laura, Charlotte von Kalb, Henriette v. Arnim, Karoline v. Wolzogen und Charlotte v. Lengefeld die interessantesten und authentischsten Aufschlüsse enthalten.

Zugleich sind sie auch von bedeutendem geschichtlichen Werthe, und liefern für die Geschichte der damaligen, für die deutsche Entwickelung so bedeutende Zeit ein eben so reiches wie pikantes Material, wie schon daraus genügend hervorgehen dürfte, daß hauptsächlich aus ihnen Vehse den Stoff zu seiner Darstellung des weimarischen Hofes geschöpft hat. So gewinnen sie für den Leser noch den Reiz, welchen die Memoirenliteratur zu bieten pflegt.

Daß jetzt eine Sammlung dieser Briefe von kundiger Hand erscheint, ist daher gewiß einem jeden Verehrer Schiller's eine erwünschte Nachricht.

„Schillers Styl, äußerte Göthe zu Eckermann, ist am prächtigsten und wirksamsten, sobald er nicht philosophirt, wie ich noch heute an seinen höchst bedeutenden Briefen gesehn." Und ferner: „Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben. Seinen letzten Brief bewahre ich als ein Heiligthum unter meinen Schätzen."

Zu dieser so schwer ins Gewicht fallenden, wenn auch nur allgemein gehaltenen Anerkennung können wir noch hinzufügen, was Wilhelm von Humboldt über den Schiller'schen Styl bemerkt, und was auch auf dessen Briefe Anwendung finden dürfte. „Diesen (den Styl), sagt derselbe, hat im Historischen und Philosophischen, wie im Praktischen, Schiller sich ganz eigen geschaffen. Was er in einer Stelle seiner Schriften über die Art sagt, wie die Sprache den Ausdruck umhüllen soll, das hat er selbst in hohem Grade erreicht. Wer einen Styl zu würdigen versteht, der nicht den gleichsam schon fertigen Gedanken nüchtern auszudrücken strebt (ein nothwendig mißlingendes Bemühen, da der Gedanke erst im Ausdruck seine Vollendung erhält), sondern mit dem er, in jedem Augenblicke

selbst thätig erzeugt, zugleich hervorzuspringen scheint, der wird den Schillerschen bewundern. Denn indem er den Stempel der Originalität an sich trägt, giebt er zugleich die Regel des nur auf jede eigene Weise allgemein zu Erringenden."

Von den beiden Elementen des Styls, welche der große Kritiker hier unterscheidet, dem allgemeinen und dem, welches er als die eigene Weise bezeichnet, tritt besonders das letztere, gerade dasjenige, durch welches der Ausdruck erst Leben und eigenthümliche Färbung erhält, am entschiedensten in den Briefen hervor. Sie sind die reinste Offenbarung einer im beständigen Ringen begriffenen Kraft, der vollständigste Ausdruck einer leicht, beinahe weiblich erregbaren, sich in schnell wechselnden Stimmungen hin und her bewegenden Persönlichkeit. Schillers Eigenstes, Innerlichstes, Persönlichstes, das eben, worin vor Allem der Reiz und die Anziehung einer jeden Persönlichkeit beruht, spiegelt sich nirgends klarer und charakteristischer ab, als in seinen Briefen. Auch stellt W. v. Humboldt die Schiller'schen Briefe gewissermaßen in eine Reihe mit seinen mündlichen Aeußerungen und bezeichnet die angestrengte Selbstthätigkeit als das Eigenthümliche auch der Briefe. „So wie Schiller im Gespräch, sagt er an einer andern Stelle, immer dem Gebiete des Denkens neuen Boden abzugewinnen suchte, so war überhaupt seine geistige Beschäftigung immer eine von angestrengter Selbstthätigkeit zeugende. Auch seine Briefe zeigen dies deutlich."

Zu den subjectiven Offenbarungen, welche die Briefe enthalten, zu den reichen Aufschlüssen, die sie uns über Schillers Persönlichkeit und deren Entwickelung geben, und die ihnen allein schon einen hohen Werth verleihen würden, tritt indeß

noch ein sehr bedeutender objektiver Gehalt. Es ist nicht blos das Gähren und Ringen einer bedeutenden Persönlichkeit, die in rastlosem Schöpfungs- und Entwickelungsdrange eines auf das Höchste gerichteten Strebens arbeitet, welches in den Briefen unser Interesse erregt, es sind nicht blos die Ergüsse oscillirender Gemüthsstimmungen und persönlicher Erregungen, an denen die Briefe so reich, welche uns an dieselben fesseln, sondern sie haben auch einen bedeutenden philosophischen und historischen Werth, und bilden einen gleich wichtigen Beitrag zur Geschichte der deutschen Philosophie, wie zur Geschichte der damaligen Zeit. In ersterer Beziehung brauchen wir nur auf die Ausführungen hinzuweisen, welche die Briefe an Körner vom 8., 18. u. 23. Febr. enthalten, in letzterer Beziehung wohl nur zu erwähnen, daß die Schiller'schen Briefe die Hauptquelle für Vehse's Darstellung des weimarschen Hofes abgegeben haben.

Solchen Zeugnissen, wie den angeführten und dem wirklichen Thatbestand gegenüber, kann es wohl auf sich beruhen bleiben, wenn Hoffmeister die Behauptung aufstellt, Schiller sei gerade im Briefstyl am schwächsten. Wer sich mit unbefangenem Sinne dem Eindrucke dieser Briefe hingiebt, wer diese wohlgebauten, klangvollen Perioden ruhig auf sich einwirken läßt, wird wissen, was er von dieser grundlosen Bemängelung zu halten hat und vielmehr zu der Ueberzeugung gelangen, daß gerade die Schiller'schen Briefe das entschiedenste Gepräge seiner Persönlichkeit tragen. Unwillkürlich erhält man beim Lesen derselben einen ganz bestimmten persönlichen Eindruck; es ist, als ob man Jemand sprechen höre.

Für alle diejenigen, welche die Schiller'schen Briefe ganz

oder auch nur theilweise kennen, so wie für diejenigen, die den Genuß nicht scheuen, sich mit ihnen bekannt zu machen, bedarf das Unternehmen, die in den verschiedenen einzelnen Briefwechseln, biographischen Werken und Zeitschriften zerstreuten Briefe zu einer Gesammtübersicht zu sammeln, daher auch wohl keiner Rechtfertigung; denn es dürfte unter der großen Menge von Briefwechseln, welche die deutsche Literatur besitzt, wohl nur wenige geben, die eine so reiche Ausbeute gewähren. Eher könnte die Frage entstehen, ob eine gegründete Veranlassung vorliege, auf die Döring'sche 1846 in zweiter Auflage erschienene Sammlung die jetzige folgen zu lassen. Indeß auch diese Frage erledigt sich durch einen Blick auf die außerordentlich werthvollen Bereicherungen, welche die spätere Zeit in dieser Beziehung gebracht hat: durch das Erscheinen des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner (Berlin, Veit und Comp. 1847), des literarischen Nachlasses der Frau Caroline von Wolzogen (Leipzig, Breitkopf und Härtel 1848), des Briefwechsels zwischen Fichte und Schiller (Berlin, Veit u. Comp. 1847), Charlotte von Kalb (Berlin, W. Hertz, 1852), aus Weimars Glanzzeit, ungedruckte Briefe Schillers und Göthe's (Leipzig, Hartung, 1855), sowie mancher bisher ungedruckter Mittheilungen in verschiedenen Zeitschriften, welche alle mehr oder minder dazu beitragen, das Bild, welches sich aus den schon früher veröffentlichten Briefwechseln ergiebt, zu ergänzen und zu vervollständigen, ja theilweise Schillers Persönlichkeit in einem ganz neuen Lichte erscheinen zu lassen.

Sowohl dem Umfange wie der Bedeutung des Gebotenen nach verdient die erste Stelle der Briefwechsel mit **Körner**, der mit dem Jahre 1784 beginnt und bis zum Tode des Dichters

ununterbrochen fortdauerte. Schon der Umstand allein, daß diese Briefe eine von allen Biographen Schillers schmerzlich empfundene Lücke, die Zeit seines Leipziger und Dresdener Aufenthaltes, ausfüllen und uns mit einem der wichtigsten Abschnitte in der Entwickelungsgeschichte des Dichters bekannt machen, würde hinreichen, um demselben einen hohen Werth zu geben. Doch ist dies nur ein sehr kleiner Theil des wichtigen Dienstes, welcher der Literatur-Geschichte durch die Veröffentlichung der Schiller-Körner'schen Briefe erwiesen worden ist, denn, wie Fr. Laun im Literaturblatte des Morgenblatts (Jahrg. 1848, 87 u. 88) ausführt, gewähren sie in fortlaufender Folge zugleich einen unschätzbaren Kommentar über die hauptsächlichsten literarischen Erscheinungen jener großen Epoche und die dabei zur Sprache kommenden Gegenstände, und beurkunden den reichsten Gedankenumfang, den klarsten Verstand, den lebendigsten Sinn für das Fortschreiten in Wissenschaft und Kunst. So sind sie als Ergänzungen der Göthe-Schiller'schen Correspondenz anzusehn, und als eine um so schätzbarere, da sie noch vor der Periode der Verbindung der beiden Dichterheroen anheben und neben einem fast vollständigen Verzeichnisse aller Vorgänge in Schillers Gemüthe, auch den innersten Ursprung seiner meisten geistigen Produktionen, so wie sein ganzes Seelenleben überhaupt entschleiern.

Fr. Laun legt der Meinung und dem Rathe Körner's die größte Bedeutung bei und schreibt denselben einen wesentlichen Einfluß auf mehr als die größere Hälfte von Schillers Schöpfungen zu. „Seit Körners sogleich mit großer Innigkeit beginnender Verbindung mit Schiller, sagt derselbe, unternahm dieser so leicht nichts, ohne seine Billigung zuvor darüber einge-

holt zu haben, und der tiefe, richtige Blick, den Körner beinahe in das gesammte weite Reich des Wissens, der Kunst und des Lebens in seinen Aussprüchen zu erkennen giebt, muß besonders auch deshalb Bewunderung erregen, da Körners Zeit, Gewandtheit und Thätigkeit von seinem officiellen Geschäftskreise, zumal in früherer Zeit, in Anspruch genommen wurde. Belege der Schiller-Körner'schen Briefe sind Körners ästhetische Urtheile auch auf Göthe von großem Gewicht gewesen. Sie leuchten in der That mehrentheils dem damaligen allgemeinen geistigen Zustande Deutschlands in vielen Stücken voraus."

In dem, was Fr. Laun hier von dem wohlthätigen Einflusse anführt, den Körner auf Schiller geübt habe, behauptet er nicht zu viel, wie man sich leicht aus dem Briefwechsel überzeugen kann. Mit klarem, gebildetem Verstande, aber dabei voll warmer Theilnahme für den Menschen wie für sein Talent, steht Körner dem Dichter leitend und fördernd zur Seite, ein wahrer Freund dem Freunde, immer bereit zur That wie zum Rathe; ihn tröstend, aufrichtend, ihn in schwachen Stunden auf sich selbst, seine Kraft, seinen Beruf verweisend. Man höre z. B. nur, was er ihm von Dresden am 13. Jan. 1788 zuruft: „Zuerst ein Paar Worte über Deine Idee von schriftstellerischer Thätigkeit, die zu meinem Erstaunen schrecklich prosaisch geworden sind. Wenn dies eine Folge der weimarschen Kultur ist, so hat sie an Dir kein Meisterstück gemacht. Ich begreife wohl, daß es dort von Dichterlingen wimmeln mag, und daß die guten Köpfe bei solchen Menschen allerlei Predigten von Gründlichkeit, Nutzen, sicherem Auskommen und dergleichen für nöthig gefunden haben. Gemeinplätze dieser Art können nach und nach so gangbar ge-

worden sein, daß sie für das Glaubensbekenntniß jeder reifen und ausgebildeten Vernunft gehalten werden, daß es jugendlich, romanhaft, lächerlich erscheint, an ihre Allgemeinheit zu zweifeln. Dazu kommt, daß vielleicht Männer, die Du hochschätzest, aus wirklichem Kleinmuth oder affektirter Bescheidenheit ihre dichterischen Arbeiten herabwürdigen, sie für Spiele des Geistes zur Ausfüllung müßiger Stunden ausgeben, und wer weiß welchen andern nützlichen Beschäftigungen einen höhern Rang einräumen. Aber daß dergleichen Armseligkeiten auf Dich so viel Einfluß haben, ist mir unbegreiflich. Wie viel fehlt noch, so schämst Du Dich bloß zur Kurzweil anderer Menschen zu existiren und wagst es kaum, einem Brodbäcker unter die Augen zu treten! Also keine Spur mehr von jenen Ideen über Dichterwerth und Dichterruf, über die wir längst einverstanden waren. Willst Du Dich selbst zum Handlanger für die niedrigen Bedürfnisse gemeiner Menschen herabwürdigen, wenn Du berufen bist, über Geister zu herrschen? War es Voltaire's größtes Verdienst, die Neugierde einiger Müßiggänger (den Gesichtsforschern hat er schwerlich Genüge gethan) über Ludwig XIV. und Karl XII. auf eine angenehmere Art zu befriedigen, und kann Dich die Würde seines schriftstellerischen Wirkungskreises, sein Einfluß auf die Veredelung der besten Köpfe seines Zeitalters nicht mehr begeistern? Verzweifelst Du an der Wirkung Deiner Produkte, weil sie nicht laut genug geworden ist, um die kalten Urtheile der Menschen, unter denen Du lebst, zu übertäuben? Erwartest Du Enthusiasmus, wo der Geist der Akademien herrscht, wo jedes hervorstechende Verdienst für einen Eingriff in usurpirte Celebritäten, in das Monopol des Talents angesehen wird?"

Vor Allem ist Körner darauf bedacht, daß Schiller sich nicht selbst verliere, daß er nicht seinem eigentlichen Talente und Berufe untreu werde. Darum will er nicht, daß Schiller die poetische Thätigkeit, die er für seinen eigensten Beruf hält, mit einer andern vertausche oder sie sich verleiden lasse. Darauf kommt er oft und mit großem Nachdrucke zurück, und wird nicht müde, ihn zur Poesie, als seiner eigentlichen Aufgabe, zurückzuführen. Er macht ihm kein Hehl daraus, daß Geschichtsschreibung nicht das Höchste sei, was zu leisten er seiner Ansicht nach durch sein Talent berufen sei und spricht dagegen jedesmal, wenn Schiller sich der Poesie wieder mit ganzem Herzen zuwendet, seine Freude auf's Unzweideutigste aus. „Ich wünsche Dir Glück, schreibt er ihm unterm 4. Jan. 1792 in diesem Sinne, daß das Bedürfniß einer dichterischen Arbeit wieder bei Dir erwacht. Wer zu eigner Schöpfung Talent hat, versündigt sich an sich selbst, wenn er die Zeit mit Grübeln verdirbt. Glaube mir, es ist nur ein Behelf für Menschen, die bloß Kunstgefühl haben. Bei Dir muß es immer Nebensache bleiben — Beschäftigung für Stunden, in denen Deine Einbildungskraft weniger ergiebig ist." Ebenso steht er dem Dichter mit verständigem und treffendem Rathe zur Seite, wie die folgende Stelle aus seinem Briefe vom 12. April 1789 zeigen mag. „Ueberhaupt, schreibt er, muß ich Dir gestehen, daß ich dergleichen Zierrathe in Deinen Arbeiten nicht gern sehe, Du hast einen Hang, Deine Produkte durch Schmuck im Einzelnen zu überladen. Manche schöne Idee geht dadurch verloren, daß man sie bloß im Vorübergehen mitnehmen soll, da sie doch die ganze Aufmerksamkeit

erfordert. — — Freilich begreife ich wohl, daß Reichthum sehr leicht in Ueppigkeit ausartet. Aber in der Vermeidung dieses Fehlers besteht auch, däucht mich, eins der wichtigsten Erfordernisse der Classicität, — jener höheren nämlich, die nicht in der Befriedigung einer pedantischen und conventionellen Kritik, sondern in der größtmöglichen Wirkung der vorhandenen Talente des Künstlers besteht. Das höchste Ziel ist noch nicht erreicht, so lange man den Künstler nicht über dem Kunstwerke vergißt und mehr mit dem ganzen Umfange seiner Ideen überhaupt, als mit einer einzelnen dargestellten Idee beschäftigt wird." Wie auch diese Probe zeigt, war es immer das Höchste, worauf Körner seinen Freund hinwies.

Daß Schiller diese Freundschaft vollkommen würdigte und verdientermaßen erwiederte, darüber finden sich ebenfalls viele Belege in diesen Briefen. Wir begnügen uns, die folgende Stelle aus dem Briefe vom 19. Dez. 1787 anzuführen. „An keinem Orte der Welt, heißt es hier, bin ich verstanden, wie bei Euch, keine Menschen sind mir näher, selbst meine Familie nicht, und kein Schicksal kann mich fremder mit Euch machen." Hierin ist zugleich ausgesprochen, daß es ein innig=gemüthliches Band war, welches die beiden Freunde verknüpfte, und welches ebenfalls nicht ohne große Bedeutung für Schiller blieb. Durch den brieflichen, wie persönlichen Verkehr mit Körner wurde Schiller nach dem Zeugnisse seiner Biographin, Karoline von Wolzogen, aus einer tiefen Verstimmung herausgerissen, seine Seele wieder heitern Empfindungen geöffnet, wovon unter Anderm die „Bittschrift eines niedergeschlagenen Trauer=

spieldichters an die Körner'sche Wasch=Deputation" Zeugniß ablegt.*)

Die Verbindung mit Körner war wohl die einflußreichste

*) Am Ufer der Elbe, bei Löschwitz in einem von Reben umschlossenen Thale, besaß Körner einen Weinberg mit einem angenehmen Wohnhause, wo der Dichter in der Familie des Freundes lebte. Ein Gartensaal auf der Anhöhe, wo die Weinpflanzung an ein Fichtenwäldchen gränzt, war ihm eingeräumt. Hier arbeitete er an seinem Don Carlos und gab dem schon gedichteten Theile des Dramas eine ganz neue Gestalt. Den Entwurf zum Menschenfeinde, die Materialien zum Abfalle der Niederlande, den Band von Geschichten der merkwürdigsten Revolutionen und Verschwörungen, die Idee zum unvollendeten Geisterseher, — dies Alles nebst einigen lyrischen Gedichten entstand und sammelte sich hier und in Dresden. Bei dieser angestrengten Beschäftigung scheint sein nach Innen gekehrtes Auge alle Zerstreuung und Zersplitterung, die von außen drohte, gescheut zu haben, und launig machte er, als schon an den ersten Bogen des Don Carlos bei Göschen in Leipzig gedruckt wurde und den Dichter die Vollendung des Werkes drängte, seinem Unmuthe über eine verdrießliche Unterbrechung in komischen Versen Luft. Die Körner'sche Familie hatte eine Herbstfahrt gemacht, und die Appellationsräthin, unter der Voraussetzung, daß Schiller mitfahre, den Keller und alle Schränke verschlossen. So saß der Zurückgebliebene über seinem Trauerspiel ohne Speise und Trank, und unter seinen Füßen plätscherte eine große Hauswäsche. Da dichtete er in lustiger Verzweiflung die folgende Bittschrift:

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tabaksdose ledig,
Der Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.

und bedeutungsvollste, die Schiller je geschlossen hat, selbst die mit Göthe nicht ausgenommen. Daher knüpfen wir an das schon Beigebrachte noch die nachfolgenden, dem Literaturblatte des

---

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung, wer Gefühl
Aus vollem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrornem Finger —
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm' auch deinen Jünger!

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es plärrt die Küchenzofe,
Und mich, mich führt das Flügelthier
Zu König Philipps Hofe.

Ich steige muthig auf das Roß.
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid; am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Gallerie
Mit schnellem Schritt, belausche
Dort die Prinzessin Eboli
Im süßen Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihrem Auge Götterlust
Und in dem seinen Trauer.

Morgenblattes entnommenen Mittheilungen Fr. Launs' über Körner und seinen Familienkreis, welche wesentlich dazu beitragen, den Einfluß, den Körner auf Schiller übte, so wie den hohen Werth, den dieser auf dessen Freundschaft legte, uns bestimmter zu vergegenwärtigen.

„In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war es, daß Körner durch einen ehrenvollen Ruf dem bereits als Konsistorial-Advokat in Leipzig, seiner Geburtsstadt, angetretenen Geschäftsleben entzogen und in dem Staatsdienste zu Dresden einem neuen umfangreicheren Wirkungskreise zugeführt wurde. Vermöge tüchtiger Kenntnisse und besonderer Geschicklichkeit füllte er die ihm verliehene Rathsstelle bei einem sächsischen Landeskollegium mehr als hinreichend aus. Man kann nicht gerade von Knechtschaft sagen, worin der freie Menschengeist in einem solchen Verhältnisse verfallen gewesen wäre. Aber die Fakultäts- und sonstigen Fachwissenschaften wurden von den Vorsitzenden der Dresdener Landeskollegien vor allen andern begünstigt, und vergönnte man auch der schönen Redekunst und Poesie in der Beamtenwelt ebenfalls eine Stimme, so that doch jeder als Rath oder Schriftführer An-

---

Schon ruft das schöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — Einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und hin ist Traum und Feerei,
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Henker mag die Dichterei
Bei'm Hemdewaschen holen.

Schiller, Haus- und Wirthschaftsdichter.

gestellte recht wohl, sich mit dergleichen nicht breit zu machen. Das geschah auch von Körnern durchaus nicht. Er merkte bei Zeiten, daß ein hohes Kollegium den Kopf schüttelte, wenn einer aus seiner Mitte mehr wissen wollte, als was Akten, Gesetzbücher und Kanzlei-Observanz ihn lehren konnten, und ließ sich daher über andere Dinge so wenig als möglich heraus. Und als es endlich doch an den Tag kam, daß er, der eifrige Priester der Themis, nebenher mit den Musen und Grazien Abgötterei trieb, und durch „schöngeisterische Allotria in Versen und Prosa" sich bei mehreren sehr hochgestellten Personen in großen Kredit gesetzt hatte, konnte Präsidium selbst seinen Exkursionen in das literarische Gebiet die, wenigstens scheinbare, Anerkennung nicht wohl versagen. Ziemlich gleichzeitig war es auch in der ganzen Stadt immer mehr herumgekommen, daß das gesellschaftliche Leben im Körnerschen Hause nach und nach eine weit zwanglosere, als die herkömmliche Form angenommen hatte."

„Der Feuerheerd einer ästhetischen Revolution loderte bei Körner's zu einer höheren Flamme auf, welche nach und nach andere Dresdener Häuser mit ergriff."

„Seit meiner Einführung in das Körner'sche Haus, welche im ersten Jahrzehent des jetzigen Jahrhunderts geschah, gelangte dieses allmählig in folgenden Zustand: Noch in den achtziger Jahren des achtzehnten, sogenannten philosophischen Jahrhunderts hatte Körner den Grund dazu gelegt und zwar mit einer Landsmännin aus Leipzig, der Tochter eines geachteten Kupferstechers, Namens Stock. Ihre ebenfalls noch unvermählte ältere Schwester Dorothea, als Pastellmalerin rühmlich bekannt, begleitete sie an ihren neuen Wohnort und schlug gleich-

falls in dem neugegründeten Hause der Residenz ihren Sitz auf. Dem an sich schon durch Jugend, Geist und Frohsinn ein höchst interessantes Ganzes bildenden Vereine gesellte sich noch ein viertes Glied bei, ein so eben dem ganzen Deutschland aufgegangener, vielbewunderter Stern, wie sie höchstens alle Jubeljahre einmal erscheinen: der große Schiller. Dem Süden Deutschlands entsprossen und durch briefliche Annäherungen und Einladungen magnetisch nach Leipzig gezogen, fand er dort die Erwartungen von dem Gehalte der Persönlichkeit seiner drei neuen Freunde dergestalt übertroffen, daß der junge Enthusiast sich bald gedrungen fühlte, sein Glück zunächst nur in ihrem Kreise zu versuchen und Dresden ebenfalls zum Aufenthalte zu wählen. Zusehends wuchs die Bevölkerung des Körner'schen Hauses mit geeigneten Gästen. Mancher anderen Stadt gegenüber lastete damals im Allgemeinen auf dieser noch eine Art von ägyptischer Finsterniß. Sie erstreckte sich weit über die den Landes- und städtischen Kollegien vorsitzende steife Gravität hinaus bis in die meisten Privatwohnungen. Der Unterschied der Stände zerschnitt alles gesellige Leben der höher sich dünkenden Klassen so unbarmherzig, daß sein eigentliches Wesen ganz zu Grunde ging. Den durch Geburt, Rang, Reichthum, Orden u. s. w. Bevorrechteten wurde meistens höchst unwohl, wo sie irgendwo in Gesellschaft mit Personen von geringerem Belange zusammentrafen. So bekamen z. B. die Herren und Frauen „von" oft einen recht bösartigen Husten, wenn in einem Gesellschaftssalon ihr Geschick ihnen solche zuführte, deren Namen das bei aller Kleinheit vielgefeierte Vorwörtchen „von" abging. Ja nicht einmal solche Personen allein fühlten sich durch dergleichen Ordnungswidrig-

keiten empfindlich verletzt. Sogar das mit hohen Orden ausstaffirte bürgerliche Vollblut schmollte sichtbar, wenn eine taktlose Hausadministration z. B. ihm zugemuthet hatte, den Abend unter dem nämlichen Dache mit einem Subjekte zuzubringen, dessen Ehrenmedaille im Knopfloche augenscheinlich darthat, daß er der Fähigkeit, eine Ordensdekoration zu empfangen, gänzlich ermangelte. Mit Einem Worte: aus einem quasipennsylvanischen Absonderungssystem hatte sich seit undenklicher Zeit in Dresden immer vollständiger ein tragikomischer Zustand entwickelt, der den gebildeten Ausländern, die hier einsprachen, oft unerträglich vorkam, während sich manche andere deutsche Stadt aus der zeitherigen socialen Unerträglichkeit immer besser herausarbeitete. Das Körner'sche Haus gehörte in Kurzem nicht nur zu den wenigen ehrenvollen Ausnahmen, in denen weder Adel noch Orden, noch irgend eine äußere Auszeichnung, sondern bloß wahrhafte Bildung und Intelligenz Zutritt erhielten, sondern es durfte sich sogar rühmen, hierzu den Ton angegeben zu haben. In ihm regulirte sich ein recht mannigfaches glückliches Gesellschaftsverhältniß gleichsam von selbst. Wen auch weder die geistige Liebenswürdigkeit seiner drei Begründer, noch der Reiz angezogen hätte, den hohen Sänger des Liedes an die Freude von Angesicht zu erschauen, den fesselte, auch nachdem dieser längst in Weimar des fortdauernden Verkehrs mit Goethen sich erfreute, die ganze Einrichtung des gastfreundlichen Hauses und dessen völliges Abweichen von den meisten übrigen Häusern durch anständige Zwanglosigkeit und eine Einfachheit, eben so weit entfernt von Prunk und Hoffart, als von unzureichender Bequemlichkeit. Fremde und Einheimische fanden ihre Rechnung

falls in dem neugegründeten Hause der Residenz ihren Sitz auf. Dem an sich schon durch Jugend, Geist und Frohsinn ein höchst interessantes Ganzes bildenden Vereine gesellte sich noch ein viertes Glied bei, ein so eben dem ganzen Deutschland aufgegangener, vielbewunderter Stern, wie sie höchstens alle Jubeljahre einmal erscheinen: der große Schiller. Dem Süden Deutschlands entsprossen und durch briefliche Annäherungen und Einladungen magnetisch nach Leipzig gezogen, fand er dort die Erwartungen von dem Gehalte der Persönlichkeit seiner drei neuen Freunde dergestalt übertroffen, daß der junge Enthusiast sich bald gedrungen fühlte, sein Glück zunächst nur in ihrem Kreise zu versuchen und Dresden ebenfalls zum Aufenthalte zu wählen. Zusehends wuchs die Bevölkerung des Körner'schen Hauses mit geeigneten Gästen. Mancher anderen Stadt gegenüber lastete damals im Allgemeinen auf dieser noch eine Art von ägyptischer Finsterniß. Sie erstreckte sich weit über die den Landes- und städtischen Kollegien vorsitzende steife Gravität hinaus bis in die meisten Privatwohnungen. Der Unterschied der Stände zerschnitt alles gesellige Leben der höher sich dünkenden Klassen so unbarmherzig, daß sein eigentliches Wesen ganz zu Grunde ging. Den durch Geburt, Rang, Reichthum, Orden u. s. w. Bevorrechteten wurde meistens höchst unwohl, wo sie irgendwo in Gesellschaft mit Personen von geringerem Belange zusammentrafen. So bekamen z. B. die Herren und Frauen „von" oft einen recht bösartigen Husten, wenn in einem Gesellschaftssalon ihr Geschick ihnen solche zuführte, deren Namen das bei aller Kleinheit vielgefeierte Vorwörtchen „von" abging. Ja nicht einmal solche Personen allein fühlten sich durch dergleichen Ordnungswidrig-

keiten empfindlich verletzt. Sogar das mit hohen Orden ausstaffirte bürgerliche Vollblut schmollte sichtbar, wenn eine taktlose Hausadministration z. B. ihm zugemuthet hatte, den Abend unter dem nämlichen Dache mit einem Subjekte zuzubringen, dessen Ehrenmedaille im Knopfloche augenscheinlich darthat, daß er der Fähigkeit, eine Ordensdekoration zu empfangen, gänzlich ermangelte. Mit Einem Worte: aus einem quasipennsylvanischen Absonderungssystem hatte sich seit undenklicher Zeit in Dresden immer vollständiger ein tragikomischer Zustand entwickelt, der den gebildeten Ausländern, die hier einsprachen, oft unerträglich vorkam, während sich manche andere deutsche Stadt aus der zeitherigen socialen Unerträglichkeit immer besser herausarbeitete. Das Körner'sche Haus gehörte in Kurzem nicht nur zu den wenigen ehrenvollen Ausnahmen, in denen weder Adel noch Orden, noch irgend eine äußere Auszeichnung, sondern bloß wahrhafte Bildung und Intelligenz Zutritt erhielten, sondern es durfte sich sogar rühmen, hierzu den Ton angegeben zu haben. In ihm regulirte sich ein recht mannigfaches glückliches Gesellschaftsverhältniß gleichsam von selbst. Wen auch weder die geistige Liebenswürdigkeit seiner drei Begründer, noch der Reiz angezogen hätte, den hohen Sänger des Liedes an die Freude von Angesicht zu erschauen, den fesselte, auch nachdem dieser längst in Weimar des fortdauernden Verkehrs mit Goethen sich erfreute, die ganze Einrichtung des gastfreundlichen Hauses und dessen völliges Abweichen von den meisten übrigen Häusern durch anständige Zwanglosigkeit und eine Einfachheit, eben so weit entfernt von Prunk und Hoffart, als von unzureichender Bequemlichkeit. Fremde und Einheimische fanden ihre Rechnung

in seinen behaglichen Räumen und bei der Frugalität seiner Tafel und seines Büffets, zumal da in der Regel, vermöge der dortigen freien Bewegung der Rede, der mannigfachste Gesprächsstoff sich recht heiter und anmuthsvoll zu gestalten pflegte. Wissen und Kunst, denen in diesem Lokal ein Freihafen offen stand, mußten zwar beim Eintritt ihre pedantischen Formen zurücklassen, fühlten sich dann aber auch um so wohler in der lieben, trauten Umgebung. Gemeiniglich übernahmen die drei häuslichen Autoritäten die Leitung der allgemeinen Unterhaltung im Stillen und ohne daß Jemand solches inne wurde. Des ansehnlichen, würdevollen Hausherrn vielfache Präponderanz that hierin das Meiste und wußte stets eine imponirende Haltung zu behaupten. Der Hausfrau, zu Anfang der ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts schon über ihre Blüthenzeit weit hinaus, war, zufolge übereinstimmender Berichte, früher, bei einer noch fortdauernden unvergleichlichen Figur, die ausgezeichnetste Grazie eigen gewesen, deren Spur noch immer mächtig nachwirkte, so daß oft durch einen einzigen ihrer milden Blicke ein Scherz, der aus der Art zu schlagen drohte, auf der Stelle in seiner rechten Bahn festgehalten wurde. Und der dritten Person, ihrer Schwester Dorothea, fiel ebenfalls kein geringer Theil der Unterhaltungs-Direktion zu. Mit scharfem, zuweilen zu schonungslosem Witze reich begabt, war sie mitunter eine arge Zuchtruthe, vor der die Voreiligkeiten mancher Anwesenden auf ihrer Hut zu sein alle Ursache hatten."

Von bei Weitem nicht so umfassender Bedeutung, aber dennoch von großem Werthe, ist der literarische Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen, nicht sowohl wichtig dadurch,

daß er viele ganz neue Mittheilungen brächte, als vielmehr dadurch, daß er die durch weibliche Pietät gemilderten und abgeglätteten scharfen Züge der Schiller'schen Eigenthümlichkeit wieder herstellt, daß er ein in unschuldigster und liebenswürdigster Absicht von der Hand einer Frau begangenes Falsum zurücknimmt. Diese Frau war Schillers Schwägerin, Karoline v. Wolzogen, die in dessen Herzen und Leben eine so bedeutende Stelle einnimmt, und über die wir deshalb nach den Mittheilungen, welche dem Nachlasse beigegeben sind, einige Nachrichten beibringen.

Karoline v. Wolzogen wurde zu Rudolstadt am 3. Februar 1763 geboren. Ihr Vater, von Lengefeld, war Ober-Landjägermeister des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, ein ausgezeichneter Forstmann, den in seine Dienste zu ziehen Friedrich der Große bemüht war. Sie sowohl, wie ihre drei Jahre jüngere Schwester Charlotte, Schillers spätere Gattin, erhielten durch die Vorsorge eines verständigen Vaters und einer liebenswürdigen Mutter eine vortreffliche Erziehung, welche mit gleicher Liebe die Bildung des Herzens und des Geistes pflegte. Es konnte daher nicht fehlen, daß Karoline, die auch äußerlich wohlgebildet war, frühzeitig Neigung und den Wunsch nach ihrem Besitze einflößte. Ein Herr v. Beulwitz, früh in einer Stellung, die ihm in der Zukunft einen hohen Posten im Fürstenthum Rudolstadt verhieß, rechtlich und gebildet, warb um Karolinens Hand, und bereits im sechszehnten Jahre konnte diese sich als Verlobte ansehen.

Die Vermählung wurde noch verschoben. Vorher wurde von der Mutter mit ihr und der jüngeren Schwester, welche für eine Hofdamenstelle bei der Herzogin Luise von Weimar

bestimmt war, und für welche deshalb Uebung im Französischen wünschenswerth schien, eine Reise nach der französischen Schweiz unternommen. In Begleitung jenes Herrn v. Beulwitz ward die Reise der Frauen im Frühjahre 1783 unternommen.

Nach einem mehr als einjährigen Aufenthalte daselbst, der sowohl durch die empfangenen Natureindrücke, wie durch vielfache angeknüpfte persönliche Verhältnisse nicht ohne bedeutenden Einfluß auf Karolinens Bildungsgang blieb, wurde im Sommer 1784 die Rückreise angetreten. Nicht lange darauf erfolgte die Vermählung mit Herrn v. Beulwitz, eine weniger durch innige Neigung, als durch Umgebung und Umstände bewirkte Verbindung. Sie lebte daher, wie sie in der Biographie Schillers selbst sagt, mit ihrer Schwester hauptsächlich in Erinnerungen; das wirkliche Leben selbst erschien ihnen hier farblos, bis das Zusammentreffen mit Schiller, worüber die Briefe das Nähere beibringen, demselben wieder neuen Reiz und Gehalt verlieh.

Schiller verweilte bei seinem ersten Besuche nur einen Tag in Rudolstadt; aber der Gedanke, sich an diese Familie anzuschließen, stieg gleich Anfangs bei ihm auf, und zur Freude der Schwestern äußerte er beim Abschiede die Absicht, den nächsten Sommer in dem schönen Rudolstädtischen Thale zuzubringen. In der That bezog Schiller im Mai 1788 eine Wohnung in dem Dörfchen Volkstädt ganz in der Nähe Rudolstadts; der schönste Sommer beglückte nun die beiden Schwestern, wie den begünstigten Dichter, dessen Liebe zu Charlotten hier immer mehr erstarkte. Karoline war die Vertraute der beiden Liebenden, und betrieb die von ihnen

sehnlichst gewünschte engere Verbindung mit Umsicht, Nachdruck und klarem Verstand. Eine Professur der Geschichte an der Universität Jena kam zur Sprache, die Schiller, durch Freunde des Lengefeld'schen Hauses dem großsinnigen Herzoge Karl August näher gebracht, auch 1789 erhielt.

Im nächsten Jahre fand die Vermählung Schillers mit Charlotte v. Lengefeld statt, und nun wurde Karolinen der schönste Lohn für die Hingebung, mit der sie das Glück des liebenswürdigen Paares gefördert hatte. Wie sie die frohen Stunden desselben theilte und den geselligen Kreis, der sich um Schiller sammelte, durch ihre Gegenwart verschönerte, so verlebte und theilte sie mit ihm und der Schwester auch die traurigen Stunden, als denselben die Brustkrämpfe, welche ihn beim Besuche in Rudolstadt 1791 befallen hatten, an den Rand des Grabes brachten. Auch als Schiller im Spätsommer 1793 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die Reise nach Schwaben unternahm, blieb sie ihm nahe, da sie in der Nähe Stuttgarts auf dem reizenden Landgute einer Freundin, der Frau von Senkenberg, lebte, wo sie das Kanstadter Bad gebrauchte. Von hier aus besuchte sie Schiller in Heilbronn.

Karolinens Kränklichkeit hatte so zugenommen und eine solche Verstimmung erzeugt, daß sie es billig fand, dem Gatten, dem sie auch kein Kind geschenkt, durch eine Trennung seine Freiheit wiederzugeben. Diese erfolgte im Jahre 1794. Die nun allein Stehende wollte im eigentlichen Sinne des Wortes allein stehen und ihren Freunden die Unannehmlichkeiten ersparen, die bei der Auflösung eines solchen Verhältnisses nicht ausbleiben können. Sie verweilte in Würtemberg

und andern Gegenden und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. Ohne Zweifel arbeitete sie in ihrer Zurückgezogenheit an Agnes von Lilien.

Doch sollte dieselbe nicht von Dauer sein. Wilhelm von Wolzogen war aus Paris zurückgekehrt, wo ihn, den mit Studien der Architektur Beschäftigten, der Herzog Karl von Würtemberg in eine diplomatische Laufbahn zu treten bewogen hatte. Er übernahm, da der würtembergische Gesandte, von Rieger, abwesend war, die Geschäfte desselben. Bei seiner Rückkehr nach Würtemberg eröffnete sich ihm die Aussicht auf weitere Dienste. So fand er die Jugendfreundin, für welche die frühere Neigung nicht erloschen war, wieder, und bat sie, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen. In Bauerbach wurde im Herbst 1794 die Vermählung gefeiert, und diese Ehe wurde, wenn auch von Karolinens Seite nicht aus leidenschaftlicher Liebe geschlossen, eine sehr glückliche. Da bald darauf das Land von den revolutionairen Heeren überzogen wurde, reiste sie mit ihrem Gatten nach der Schweiz, wo sie ihm einen Sohn Adolph gebar. Dann verweilten sie wiederum eine Zeit lang in Bauerbach. Als aber auch dieses stille Thal vom Kriegssturme bedroht wurde, begaben sie sich nach Rudolstadt und Jena, dann nach Weimar, wo Wolzogen 1797 als Kammerherr und Kammerrath angestellt worden war.

Nun begann für Frau v. Wolzogen eine Zeit des Genusses und der Bildung als Glied eines geselligen Kreises, wie ihn die neuere Zeit wohl nirgends beisammen gesehen hat. Sie war jetzt der geliebten Schwester und Schillern nahe, diesem zu einer Zeit, wo seine vollkommensten Werke geschaffen wurden, wo die Verbindung mit Goethe in der schönsten

Blüthe stand. Wilhelm v. Humboldt weilte mit seiner Gattin ebenfalls längere Zeit in Jena, und zu ihm gesellte sich sein Bruder Alexander. Fichte, später Schelling, Beide mit Schiller befreundet, regten das Leben in Jena nicht minder mächtig an. Auch Karoline v. Wolzogen fühlte sich zu erhöhter Thätigkeit angeregt und arbeitete eifrig an ihrem Romane, von dem im zweiten Jahrgange der Horen eine Probe erschien, die große Aufmerksamkeit erregte.

Am Ende des Jahres 1799 zog Schiller nach Weimar, der Schwägerin um so willkommener, da ihr Gemahl sich in dieser Zeit nach Petersburg begeben mußte, um die gewünschte Verbindung des Erbprinzen mit der Großfürstin Marie einzuleiten. Nach dem Tode des Kaisers Paul wurde Wolzogen noch einmal nach Petersburg gesandt, wo er die Verlobung glücklich zu Stande brachte, auch der Krönung Alexanders in Moskau beiwohnte. Reich beschenkt, aber mit geschwächter Gesundheit, kehrte er zurück, und wurde zur Belohnung 1801 zum wirklichen Geheimen Rathe und Mitgliede des Ministeriums ernannt, auch zum Oberhofmeister der künftigen Erbprinzessin bestimmt. Im nächsten Jahre begleitete er den Erbprinzen nach Paris. Hierher folgte ihm auch Frau v. Wolzogen, voll Verlangen, die dort versammelten Kunstschätze zu beschauen, und verlebte die Sommermonate in einem Kreise von Diplomaten und Gelehrten, vorzüglich mit dem originellen Schlaberndorf.

Als Herr v. Wolzogen im Herbst 1803 zum dritten Male nach Paris gesandt wurde, machte sie mit Schiller und ihrer Schwester eine Reise nach Dresden und verlebte hier auf Körners Weinberg einige frohe Wochen. Nach Schillers Rück-

reise lebte sie dann bis ins nächste Jahr hinein in Dresden und kehrte im Sommer des Jahres 1804 wieder nach Weimar zurück, wo die Vermählung des Erbprinzen mit der Großfürstin Marie vollzogen wurde, deren besondere Huld sie bald gewann.

Das Wolzogen'sche Haus war hier ein gastlicher Mittelpunkt, sowohl für ausgezeichnete Fremde, die nach Weimar kamen, wie Frau v. Staël und Benjamin Constant, als für die Einheimischen. Alle hervorragenden Männer, welche Weimar beherbergte, waren Schillers wie ihre Freunde, und wie sie selbst sagt, bildete sich in innerer Geistes- und Lebensfülle um sie ein Paradies, in dem allein der lebendige Schöpfungsquell lauter rinnt.

Dies Leben reinsten und edelsten Genusses sollte indeß nicht von langer Dauer sein. Schillers am 9. Mai 1805 erfolgter Tod brachte einen schmerzlichen Riß hinein. Dazu kamen denn bald darauf die Schrecken des Krieges, welche sich über Weimar ergossen und auch ihr Haus nicht verschonten, sowie der Schmerz über das Schicksal des Vaterlandes, das sie mehr als persönliche Noth und Verluste berührte. Auch wurde das Kränkeln ihres Gatten immer bedenklicher, der nach langen schmerzlichen Leiden am 14. Dezember 1809 in ihren Armen verschied.

Noch aber hatte sie den bitteren Kelch der Leiden nicht ganz geleert, und ihrem späteren Alter waren noch neue Schicksalsschläge vorbehalten. Ihr Sohn, der die Befreiungskriege glücklich mitgemacht und bis 1821 in preuß. Militairdiensten gestanden hatte, verlor durch einen traurigen Zufall fast unter ihren Augen am 10. September 1825 auf der

Jagd das Leben. Die ehrwürdige Mutter war zwei Jahre früher vor ihr geschieden, die geliebte Schwester starb 1826, wenige Tage nach einer glücklichen Operation, der die Erblindete sich in Bonn unterzogen hatte.

Die Welt war ihr nun wie verwirkt. „Alle Freude, schrieb sie an einen Freund, alle Hoffnung für diese Welt habe ich in meinem Sohne verloren. Ich litt, was ein menschliches Herz zu leiden vermag, und ohne Hülfe von oben hätte ich verzweifeln müssen.“ Nach dem Tode des Sohnes bot die Großherzogin von Weimar derselben ihr Gartenhaus in Jena, einst Grießbachs Garten, zur Wohnung an, welches die hohe Frau in der ihr eigenen Zartheit mit allen Bedürfnissen hatte versehen lassen. Hier verweilte sie, bis sie im Frühjahr 1826 eine bescheidene Wohnung in der Vorstadt bezog, in welcher sie auch, obgleich die fürstliche Frau ihr in dem eignen Schlosse Zimmer anbot, bis zu ihrem Tode lebte, der am 11. Januar 1847 erfolgte.

Zur Ausfüllung ihres verwitweten und verwaisten Daseins hatte sie wiederum die Feder ergriffen und sich angestrengter literarischer Thätigkeit hingegeben. Die Frucht derselben war außer zwei Bänden Novellen, welche 1826 und 27 erschienen und außer dem Romane Cordelia, in welchem sie den Geist, aus dem die Erhebung Deutschlands hervorging, zu schildern suchte, das „Leben Schillers verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner“, das 1830 bei Cotta erschien.

Zu diesem, dem Dichter von liebevoller Frauenhand gestifteten Denkmale bringt nun der Nachlaß die im Interesse geschichtlicher Treue nothwendigen Ergänzungen und Aufklä-

rungen, insofern der Schleier, welchen Karoline über ihr Verhältniß zu Schiller gebreitet, wieder zurück gezogen, das schon erwähnte Falsum, welches sie begangen, berichtigt wird. In welcher Weise, zu welchem Zwecke sie dasselbe begangen, darüber lassen wir die dem Nachlasse vorausgeschickte Vorrede des Herausgebers sprechen, welcher sich über diesen Punkt folgendermaßen äußert: „Man wird in den Briefen an die beiden Schwestern das physologische Problem finden, im Reiche der Geister das durchzuführen, was die Volkssage vom Ehebett des Grafen Gleichen erzählt. In der Sicherheit seines hohen Geistes geht Schiller auf dieser gefahrvollen Bahn, mit der naiven Bewußtlosigkeit über ihre Gefahr, und doch mit klarem Bewußtsein über die Natur seiner nicht getheilten, aber zwiefachen Liebe. Als nun Frau v. Wolzogen, bereits hochbejahrt, in ihrem Leben Schillers einige dieser Briefe mittheilen wollte, mochte dasjenige, was nachher in der reinen Natur dieser Menschen sich naturgemäß gelöst hatte, jedem sein Recht gewährend, ihr in der Erinnerung fremdartig erscheinen; sie zog sich gleichsam aus diesen Briefen zurück und überließ der glücklichern Schwester die Ehrenstätte, welchen dieser das Geschick nachmals beschieden hatte. Man erkennt noch deutlich die Correcturen der spätern, zitternden Hand in Schillers fester, schöner Handschrift, wie an die Stelle des Plurals oder Duals der Singular gesetzt, und an besonders leidenschaftlichen Stellen die Caroline gestrichen und eine „theure Lotte" zum damaligen Drucke eingeschoben ist." In dem Nachlasse sind nun die ersten Lesarten wieder aufgenommen und die Briefe Schillers an Caroline v. Wolzogen und Charlotte v. Lengefeld, welche einen so tiefen Einblick in das Innere des Dich=

ters gewähren und deshalb für die Kenntniß und Beurtheilung desselben von so außerordentlicher Wichtigkeit sind, in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt. Zugleich enthält der Nachlaß viele Briefe, welche in das Leben Schillers nicht aufgenommen worden."

Zu den Frauen, welche zu Schiller in ein Verhältniß gegenseitiger Anziehung treten, gehört auch Frau v. Kalb. Auch über dieses Verhältniß haben uns erst in neuerer Zeit die Denkwürdigkeiten der Frau von Kalb, welche 1851 unter dem Titel: „Charlotte. Für die Freunde der Verewigten" als Manuscript erschienen und in denen die dem 80. Jahre nahe Charlotte die Erlebnisse ihrer Jugend niederlegte, nähere, wenn auch keineswegs erschöpfende Aufschlüsse gebracht. Sie war eine der ältesten Freundinnen Schillers, denn wie sich aus dem Briefe desselben an Frau von Wolzogen vom 7. Juli 1784 ergiebt, datirt der Anfang des innigen Freundschaftsbündnisses mit derselben schon aus dem Anfange dieses Jahres. Der Eindruck, den Schiller auf sie machte, scheint gleich vom ersten Begegnen an ein tiefer gewesen zu sein, wie aus der folgenden, in ihrer etwas dunkeln Weise entworfenen Schilderung desselben hervorgeht: „Durch Scheu nicht begrenzt, traulich, da gegenseitig mit dem Gefühl des Verstandenseins das Wort gesprochen werden konnte, löste der Gedanke den folgenden Gedanken, ohne Wahl oder Nachsinnen. — Wohl die Rede eines Sehers. — Im Laufe des Gesprächs rasche Heftigkeit, wechselnd mit fast sanfter Weiblichkeit, und es weilte der Blick von hoher Sehnsucht beseelt. — Vollendet ist, was uns entschwunden; allein jene heitere Gelassenheit des Gemüths — möchte sie immer möglich sein!" Aus diesem ersten Be=

gegnen entwickelte sich dann ein näherer Verkehr zwischen beiden hochbegabten Seelen, der sich um die Fragen über die höchsten geistigen Interessen drehte, und auf Schiller, nach seinem eignen Bekenntnisse, nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben zu sein scheint. Später freilich, wie es scheint, nachdem Schiller in eine innigere Beziehung zur Lengefeld'schen Familie getreten war, trat eine Verstimmung zwischen ihnen ein, und Schiller fing an, ihren Einfluß auf ihn als einen nicht wohlthätigen zu bezeichnen, ja, nach mehrfachen Andeutungen in dem Briefwechsel mit Körner scheint die anfängliche Attraktion einer starken Repulsion Platz gemacht zu haben, obwohl Schiller sie noch im Briefe an Körner vom 20. Okt. 1788 als ein geistvolles, edles Geschöpf bezeichnet. Wie aber auch Schiller ihren auf ihn geübten Einfluß später betrachtet haben mag, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß derselbe ein sehr anregender gewesen ist. Um so mehr haben wir es zu bedauern, daß die Briefe, welche von diesem geistigen Verkehr Zeugniß geben, und welche gewiß einen der interessantesten Beiträge zur Charakteristik Schillers geliefert haben würden, uns durch eine unglückliche Fügung entrissen worden sind. Charlotte von Kalb hatte, nachdem das Verhältniß zwischen ihr und Schiller erkaltet war, sich ihre Briefe von demselben zurückgeben lassen, um sie wieder zu lesen, und mit den seinigen zu sammeln und zu heften. „Als nun, so erzählt E. Köpke in „Charlotte v. Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Göthe," Charlotte dazu schritt, die heiligen Reste eines köstlichen Lebens zu sammeln und zu ordnen und alle Briefe treu bewahrt bei einander fand, von dem an, der in hellen Geistesfunken glänzte, bis zu dem einfachsten Billet herab, da er-

griff sie tiefe und innige Wehmuth, sie gedachte des Sarges und gedachte des Kindes, das ihr in dieser Zeit der Herzensnoth noch sollte geboren werden. Schriftlich, weil sie der mündlichen Rede vor innerster Bewegung nicht mächtig zu sein fürchtete, bat sie eine treue Pfälzerin, die ihres Sohnes liebste Pflegerin gewesen und bei ihrer Herrin beschäftigt war, diese abgefallenen Blüthen, die abgewelkten Blätter von dem Baume des Lebens an einander zu reihen, sie möchte des Knaben Dienerin und des vielleicht Verwaistgebornen Wärterin bleiben und für den Fall des Todes die heiligen Papiere bewahren und dahin geben, wohin sie gerichtet. Eine Antwort erfolgte nicht sogleich. Charlotte saß sinnend über den Briefen, als die Dienerin eintrat. Gefragt, ob sie den Brief erhalten und was sie beschlossen, äußerte sie in grassem und grellem Wort einen Wahnsinn, der plötzlich über den klaren Blick ihres Geistes einen Schleier geworfen. „Das Fritzle nehm ich mit!" so schrie sie, und Charlotte mußte die Trennung von einer treu ergebenen Person für ein Glück erachten. Aber zu allem Schmerz der Seele gesellte sich nun jenes Grauen, welches den sinnigen Menschen ergreift, wenn er plötzlich und unerwartet der dämonisch wirkenden Naturgewalt und ihrer unheimlichen Erscheinung gegenüber gestellt wird. Noch hielt sie die theuren Blätter in treuer Hand, das Vertrauen zur Menschheit war wankend in ihr geworden. In dem ehrlichen Verhältniß, welches nicht nur in dem gewöhnlichen Treiben der Menschen, sondern in seiner höchsten Bedeutung das gegenseitige Vertrauen, das innigste Verständniß bedingt, fand sie bei den vollkommen verschiedenartig sich äußernden Naturen und bei den entgegengesetzten Wegen nicht

die Stütze, die sie zur Ruhe leitete; ihr Freundschaftsbund, unter dessen goldenem Strahl sie alle Blüthen ihrer Seele reichlich entwickelt und entfaltet hatte, war in seinen Grundstoffen durch Mißverstehn und Mangel an Offenheit zerrissen; die treugewillte Umgebung gestörten Sinnes entfernt, wo sollte Charlotte ein Vertrauen zu den Menschen sich bewahren, da sie ohnedies durch das Augenleiden an den Jammer der Menschheit gemahnt war und in ihren neuen Mutterhoffnungen sich den uralten Befürchtungen hingab, die in solchen Lagen das traurige Erbtheil vom Fluche Eva's zu sein scheinen. Und in jenem Mangel an Vertrauen rief sie: Inniges kann nur von dem Einen verstanden werden, den Andern verwandelt es sich in Hohn! — Ich ehre uns, wenn ich diese Blätter nun vernichte! — Und sie warf sie in die Flammen." Wie sie selbst bekennt, sah sie mit Wehmuth weinend dieser Opferung zu; zu spät erkannte sie, daß sie diesen Schatz nicht sich allein, sondern vielen geraubt hatte.

Von bedeutendem Interesse ist ferner die Episode, welche „Schillers und Fichte's Briefwechsel" behandelt und welche in dem zwischen beiden ausgebrochenen Conflicte Jenen in einem sehr charakteristischen Lichte erscheinen läßt. Sie liefert auch insofern einen wichtigen Beitrag zur Schilderung des Dichters, als er selbst im Briefe vom 3. und 4. Aug. 1795 sein Streben und sein damaliges Verhältniß zum Publikum mit den energievollsten Zügen zeichnet. Auch die im vorigen Jahre erschienene Schrift Diezmanns: „Aus Weimar's Glanzzeit," bringt bisher ungedruckte Briefe Schillers an den Geh. Justizrath Hufeland. Anderweitige bisher unbekannte Beiträge von größerer oder geringerer Erheblichkeit liefern das Morgenblatt, das

Gedenkbuch des Schiller-Vereins, die Hamburger Jahreszeiten, das Beiblatt der Weserzeitung u. s. w.

Alle diese in neuerer Zeit erfolgten Veröffentlichungen tragen wesentlich dazu bei, das Bild Schillers, welches wir aus den früher vorhandenen Briefwechseln, so wie aus den bisherigen Biographien desselben erhalten haben, nicht nur zu ergänzen und zu vervollständigen, sondern es auch vielfach in einem abweichenden Lichte erscheinen zu lassen. Erst durch diese neuern Veröffentlichungen, die auch die harten Ecken seines Wesens hervortreten lassen, erscheint uns Schiller in seiner Leibhaftigkeit, so wie er wirklich gewesen. Jetzt erst ist das Material zu einer wirklichen Charakteristik desselben, zu seiner wahrhaften und vollständigen Darstellung gegeben. Möglich, daß noch manche Schätze im Verborgenen ruhen und der Eröffnung warten, möglich, daß noch mancher Stoff zur Ergänzung seines Bildes hinzukommt; indeß im Wesentlichen ist dasselbe durch die bis jetzt veröffentlichten Mittheilungen fertig, die Hauptzüge stehen fest.

Erster Band.

Schillers Briefe

aus

den Jahren 1773—1793.

I.

Schillers Jugend — Aufenthalt auf der Karls-Akademie — Die Räuber — Seine Flucht — Fiesko — Kabale und Liebe — Don Carlos.

An Moser.*)

12. Juli 1773.

Lieber Carl! Komm selbst, sieh', prüfe und urtheile! Dein Friedrich ist sich nie selbst überlassen; den einmal festgesetzten Unterricht muß er anhören, prüfen und repetiren, und Briefe an Freunde zu schreiben steht nicht in unserm Schulreglement. Sähest Du mich, wie ich neben mir Kirsch's Lexikon liegen habe und vor mir das Dir bestimmte Blatt beschreibe, Du würdest auf den ersten Blick den ängstlichen Briefsteller entdecken, der für dieses geliebte Blatt eventualiter einen niegesehenen Schlupfwinkel in einem geistesarmen Wörterbuche sucht.

An Moser.

18. Oktober 1774.

Daß Du eher zum Zweck kommen würdest als ich, ahnte ich jetzt erst, als ich durch Erfahrung einsehen lernte, daß Dir, einem freien Menschen, ein freies Feld der Wissenschaft geöffnet war;

---

*) Diesen Brief schrieb Schiller ein halbes Jahr nach seiner Aufnahme in die militairische Pflanzschule auf dem Lustschlosse Solitude und nachherige Karlsschule zu Stuttgart.

dem Himmel sei es gedankt, daß in unsern Kriminalgesetzbüchern nicht auch, neben der Strafe des Felddiebstahls, eine Pein auf Diebstahl in entlegenen wissenschaftlichen Feldern gesetzt ist, denn sonst würde ich Armer, der ganz heterogene Wissenschaften treibt, und im Garten der Pieriden manche verbotene Frucht nascht, längst mit Pranger und Halseisen bedroht worden sein.

An Moser.

20. September 1775.

Du wähnst, ich soll mich gefangen geben dem albernen, obgleich im Sinne der Inspektoren ehrwürdigen Schlendriane. Dem freien Mann ist schon der Anblick der Sklaverei verhaßt — und er sollte die Fesseln duldend betrachten, die man ihm schmiedet? O Carl, wir haben eine ganz andere Welt in unserm Herzen als die wirkliche ist; wir kannten nur die Ideale, nicht das, was wirklich ist. Empörend kommt es mir oft vor, wenn ich da einer Strafe entgegen gehen soll, wo mein inneres Bewußtsein für die Rechtlichkeit meiner Handlungen spricht. — Die Lektüre einiger Schriften von Voltaire hat mir gestern noch sehr vielen Verdruß gemacht.

An v. Hoven.*)

Stuttgart, 15. Jan. 1780.

Endlich bin ich von der heftigen Bestürzung über den traurigen Abschied meines theuersten Freundes wieder zu mir selbst gekommen

*) Der Vater eines seiner vertrautesten Freunde in der Akademie, mit dem er, bei gemeinsamem Studium der Arzneiwissenschaft, namentlich auch seine phisosophischen Ansichten austauschte. Schiller tröstet in diesem Briefe den Vater seines Freundes über den Verlust eines Sohnes.

und wage es, mein gepreßtes Herz durch Worte zu erleichtern. Gegen wen soll ich dieses nun sonst thun, als gegen den Vater eines unschätzbaren Sohnes, als gegen Sie, der Sie mich am besten verstehen? Ich will Sie nicht mit kahlen, frostigen Tröstungen betrüben, die nur allzusehr ein kaltes, fühlloses Herz verrathen: nein, ich will mit Ihnen über den verlornen Edlen weinen, denn sein Verlust ist unersetzlich und für Trostgründe zu groß. Hören Sie es also noch einmal aus den Worten eines fühlenden Freundes, was Ihnen Ihr väterliches Herz schon tausendmal wird gestanden haben. Sie verloren einen werthen, liebenswürdigen Sohn, einen Jüngling, aus dessen Geisteskraft künftige Größe und Bewunderung geahnt wurde, einen Jüngling, dessen empfindungsvolles, zärtliches Herz ihm die Liebe aller Menschen erwarb, und jetzt durch das allgemeine Trauern Derer, die ihn kannten, auf das vollkommenste gerechtfertigt wird, einen Jüngling voll der schönsten Hoffnungen, der schmeichelhaftesten Aussichten, und der es werth war, der Stolz seines Vaters zu sein, und der würdigste unter uns Allen war, länger und glücklicher zu leben. Alles dies würden seine erbittertsten Feinde gestehen müssen. Er hatte keinen — aber was bleibt nun seinen Freunden noch übrig? was bleibt mir noch übrig?

Ja, ich kann es fühlen, was es heißt, seine schönsten Hoffnungen, die Freuden seines Lebens in einem Sarge dahintragen zu sehen. Ich weiß, daß die Klagen eines untröstlichen Vaters gerecht sind und weiß, daß die Klagen des Vaters, zu dem ich rede, zehnfach gerechter sind, als aller Andern; denn ich empfand es, wie schwer es schon meinem zärtlichen Vater würde gefallen sein, wenn dieser Schlag mich getroffen hätte, der ich doch in keinem Stück auf den Werth Ihres lieben Sohnes Anspruch machen darf. —

Aber haben Sie Ihren Sohn denn verloren? Verloren? War er glücklich, und ist er es jetzt nicht mehr? Ist er zu bedauern, oder nicht vielmehr zu beneiden? Ich mache zwar diese Fragen einem geschlagenen Vater, dessen Seelenleiden ich freilich niemals nachempfinden kann; aber ich mache sie auch einem Weisen, einem Christen, der es weiß, daß ein Gott Leben und Tod verhängt, und daß ein ewig weiser Rathschluß über uns waltet. Was verlor er, das ihm nicht dort unendlich wieder ersetzt wird? Was verließ er, das er nicht dort freudig wiederfinden, ewig wieder behalten wird? Und starb er nicht in der reinsten Unschuld des Herzens, mit voller Fülle jugendlicher Kraft zur Ewigkeit ausgerüstet, ehe er noch die Wechsel der Dinge, den bestandlosen Tand der Welt beweinen durfte, wo so viele Pläne scheitern, so schöne Freuden verwelken, so viele Hoffnungen vereitelt werden? — Das Buch der Weisheit sagt vom frühen Tod des Gerechten: „Seine Seele gefiel Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben; er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllet. Er ward hinweggerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre und falsche Lehre seine Seele nicht betrüge.“ — So ging Ihr Sohn zu dem zurück, von dem er gekommen ist; so kam er sicher und rein erhalten dahin, wohin wir später, aber auch schwerer beladen mit Vergehungen, gelangen. Er verlor nichts und gewann Alles.

Bester Vater meines geliebten Freundes! Das sind nicht auswendig gelernte Gemeinsprüche, die ich Ihnen hier vorlege. Es ist eignes wahres Gefühl meines Herzens, das ich aus einer traurigen Erfahrung schöpfen mußte. Tausendmal beneidete ich Ihren Sohn, wie er mit dem Tode rang, und ich würde mein Leben mit eben der Ruhe hingegeben haben, mit welcher ich schlafen gehe. Ich bin noch nicht einundzwanzig Jahre alt, aber ich darf es Ihnen

frei sagen: die Welt hat keinen Reiz für mich mehr; ich freue mich nicht mehr auf die Welt, und jener Tag meines Abschieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudevoller Festtag würde gewesen sein, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können. Mit jedem Schritt, den ich im Jahr gewinne, verliere ich immer mehr von meiner Zufriedenheit; je mehr ich mich dem reiferen Alter nähere, desto mehr wünsche ich als Kind gestorben zu sein. Wäre mein Leben mein eigen, so würde ich nach dem Tode Ihres theuren Sohnes geizig sein. So aber gehört es einer Mutter und dreien ohne mich hülflosen Schwestern, denn ich bin der einzige Sohn und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen.

Aber nun Sie? — Sind Sie nicht ein glücklicher Vater? Sie verloren einen Sohn, der Ihnen theuer war. Aber schon freut sich ein zweiter, die doppelt süße Pflicht zu tragen, und dieser allein war es auch würdig, die Stelle des Entrissenen zu ersetzen. Er fühlt, was er Ihnen schuldig ist, er strengt alle Kräfte seines Geistes auf den einzigen Zweck an und wird Ihnen zehnmal mehr leisten, als ich meinem Vater jemals versprechen kann. Weinen Sie über den Verlust des würdigsten Jünglings, weinen Sie, denn er ist Alles werth. Doch vergessen Sie niemals, daß Ihr andrer Sohn, ich darf keck sagen Ihr großer Sohn, dadurch beleidigt werden muß, wenn Sie Ihre Hoffnungen mit Jenem im Grabe verscharren. — Und nun verzeihen Sie mir, wenn ich mich angemaaßt, einen Vater zu trösten, der ich selbst noch ein unerfahrener Jüngling bin. Ich weiß, daß Sie Fülle des Trostes aus Ihrem eigenen vortrefflichen Herzen und aus der Religion schöpfen können, und was ich hier sagte, war mehr zu meiner Beruhigung, denn ich verlor in ihm einen herzlichen Freund. Aber es giebt ja eine

Welt, wo die Getrennten sich wiedervereinen. Dort werden Sie Ihren Sohn als einen verklärten Engel wieder umarmen, dort werd' ich Freudenthränen weinen am Halse meines theuren werthen Freundes. Stets soll mir sein Andenken heilig sein und jede Spur von ihm eine Reliquie. Könnte ich Ihnen in mir einen zweiten Sohn, könnte ich Ihrem älteren Sohn einen Bruder schenken, so wollt' ich stolz auf mich selbst sein! Aber es soll mehr an meinen Kräften, nimmermehr an meinem Willen fehlen. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause in ewige Gewogenheit und Freundschaft und wünsche nichts mehr, als mich Ihren gehorsamsten Sohn nennen zu dürfen.

An v. Hoven.*)

Stuttgart, 1. Febr. 1781.

Denke den Tausendsakermentsstreich! Schon vierzehn Tage wart' ich auf Antwort und Geld von Dir, wegen des Carmen, von dem Du gehört haben wirst, und wundere mich, daß Du mir keins von beiden schicktest. Gestern finde ich Carmina und meinen Brief, den ich Dir geschrieben habe, beim Logis-Changiren in meinen Skripturen noch zurück. Du solltest ihn schon vor vierzehn Tagen bekommen Ist der Hunds .... mein Kerl daran schuld. Nimm's also nicht übel, Lieber, dem ich Alles zuerst habe schicken wollen, daß Du durch diesen Zufall zu kurz gekommen bist. Weil Du nicht hier warst, und ich wußte, daß Du dem Verstorbenen und seinen Eltern gut warst, so nahm ich's auf mich, Dich auch zuzuziehen, und wie wir die Carmina ins Trauerhaus schickten,

*) Fr. W. v. Hoven, sein obenerwähnter Schulfreund. Derselbe starb 1838 als baierischer Ober-Medizinalrath.

so schrieb ich expreß Deinen Namen zu den unsrigen. Ich soll Dir auch von den Eltern tausend Dank dafür abstatten. Dieser Dank kostet Dich freilich 2 Fl. 12 Kr., denn soviel beträgt der Antheil eines Jeden, der aufgeschrieben ist und Theil an dem Carmen nahm. Notabene ich bin frei ausgegangen wie die weite Luft. Weil aber alle Mediziner, selbst Dr. Christ, ungefragt dazugezogen worden sind, so nahm ich um so weniger Anstand, in Deinem Namen zu consentiren. Die Fata meiner Carmesis*) verdienen eine mündliche Erzählung, denn sie sind zum Todtlachen. Ich spare sie alle bis zum Wiedersehen auf. Endlich! Ich fange an, in Aktivität zu kommen, und das kleine hundsföttsche Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als zwanzig Jahre Praxis. Aber es ist ein Name wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sei mir gnädig. Sei so gut und schicke mir mit dem nächsten Botentage das Geld, denn Drucker und Buchbinder überlaufen mich. Tausend Komplimente an Deinen vortrefflichen Herrn Vater, Mutter und Schwester.

An Petersen.**)

Stuttgart, 12. März 1781.

Ich erwarte von Dir keine schaale und superficielle Anzeige des Guten und Fehlerhaften, sondern eine eigentliche Zergliederung, nach dramatischer Behandlung, Verwicklung, Entwicklung, Charakteren, Dialog, Interesse u. s. w., und habe Dir deswegen auch

*) Die Elegie auf den Tod eines Jünglings.

**) Ebenfalls ein Schulfreund Schillers von der Karls-Akademie her. Derselbe starb 1815 als Unterbibliothekar der königl. Bibliothek in Stuttgart. Das in diesem Briefe erwähnte Stück sind die Räuber.

das Stück communicirt, damit ich Deine Anmerkungen nutzen könne. Darum hoff' ich, wirst Du thörichte Schmeicheleien bei Seite legen. Längstens bis Samstag wirst Du mir's wieder zurückschicken, und da ich weiß, daß Du wirklich nicht occupirt bist, so hoff' ich das von Dir fordern zu können. — Wenn die Recension unter sechs Bogen ist, so muß ich schon das Maul krümmen. Aber je größer sie ist, desto gieriger bin ich und desto vergnügter machst Du mich, Deinen herzlichen Freund.

An Petersen.

Stuttgart, 15. April 1781.

Daß Du siehst, wie viel mir an der Herausgabe meines Trauerspiels gelegen ist, und daß Du sie, falls Du, wie ich hoffe, Deine Einwilligung dazu gegeben hättest, um so eifriger betreibst, will ich Dich jetzt schriftlich nochmals an das erinnern, was Du von Hoven schon, nach allen Künsten des überredenden Kanzlers, gehört haben wirst.

Der erste und wichtigste Grund, warum ich die Herausgabe wünsche, ist jener allgewaltige Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld. Stäudlin hat für einen Bogen seiner Verse einen Dukaten von einem Tübinger Verleger bekommen, warum sollt' ich für mein Trauerspiel, das durch den neuen Zusatz 12—14 Bogen enggedruckt geben wird, von einem Mannheimer nicht eben so viel — nicht mehr bekommen? Was über 50 Gulden abfällt — ist Dein. Du mußt aber nicht glauben, als ob ich Dich dadurch auf einem interessirten Wesen ertappen wollte (ich kenne Dich ja), sondern das hast Du treu und redlich verdient, und kannst es brauchen.

Der zweite Grund ist, wie leicht zu begreifen, das Urtheil der Welt, dasjenige, was ich und wenige Freunde mit vielleicht übertrieben günstigen Augen ansehen, dem unbestochenen Richter, dem Publikum preiszugeben. Dazu kommt noch die Erwartung, die Hoffnung und Begierde, welches alles mir meinen Aufenthalt im Lande der Prüfung verkürzen und versüßen, und mir die Grillen zerstreuen soll. Ich möchte natürlicherweise auch wissen, was ich für ein Schicksal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe.

Und dann endlich ein dritter Grund, der ganz ächt ist, ist dieser. Ich habe einmal in der Welt keine andere Aussicht, als in einem Fache zu arbeiten; d. h. ich suche mein Glück und meine Beschäftigung in einem Amt, wo ich meine Physiologie und Philosophie durchstudiren und nützen kann, und wenn ich etwas dreister schreibe, so ist es in diesem Fache. Schriften aus dem Felde der Poesie, Tragödie ꝛc. werden meinem Plan, Professor der Physiologie und Medicin zu werden, eher hinderlich sein. Darum suche ich sie hier schon wegzuräumen.

Schreib' mir also, liebster Freund, ob und wie Du gesonnen bist. Daß es herauskomme, ist nicht zu besorgen; meinerseits soll die genaueste Vorsicht beobachtet werden. Und geschieht es — so ist es immer Zeit, daß Du Deiner Brüder einen als Autor davon ausstreuen kannst — daß Du Dich selbst nennst, will ich Dir nicht zumuthen, auch wäre es zu schmeichelhaft von meinem Produkt gedacht. — Vergiß auch das Geld für die Bücher nicht, denn ich und Kapff haben's wirklich sehr nöthig. Betreib' es ja. Vier bis fünf Gulden kannst Du doch immer dafür erhalten.

An Dalberg.*)

Stuttgart, 20. Juni 1781.

Euer Excellenz haben die Bescheidenheit eines Schriftstellers durch die stolzen Prädikate, die Hochdieselbe mir in der schmeichelhaftesten Zuschrift beizulegen beliebten, auf die schlüpfrigste Spitze gestellt, indem solche durch das Ansehen des Kenners, von dem sie stammen, beinahe das Gepräge der Unfehlbarkeit haben müßten, wenn ich solche für etwas anders als bloße Aufmunterung meiner Muse ansehen könnte. Mehr läßt mich die tiefste Ueberzeugung meiner Schwäche nicht denken, gewiß aber, wenn meine Kräfte jemals an ein Meisterstück hinaufklettern können, so dank' ich es Euer Excellenz wärmsten Beifall allein, so dankt es Hochdenenselben auch die Welt. Ich habe schon seit mehreren Jahren das Glück gehabt, Euer Excellenz aus öffentlichen Blättern zu kennen, und schon damals zog der Glanz des Mannheimer Theaters meine ganze Aufmerksamkeit an. Auch, gestehe ich, war es, seitdem ich einen dramatischen Genius näher in mir fühle, ein Lieblingsgedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, zu etabliren,

---

*) Wolfgang Heribert Reichsfreiherr von Dalberg (vom Kaiser Leopold bei der Krönung zu Frankfurt zum ersten Reichsritter geschlagen), gest. zu Mannheim am 24. Decbr. 1806, ein warmer Freund und Beschützer der Wissenschaften und Künste. Er war erster Präsident der deutschen Gesellschaft in Mannheim, und das Theater dieser Stadt, die Pflanzschule der ersten Schauspieler Deutschlands, eines Iffland, Beck, Beil 2c., dessen Intendant er bis 1803 war, verdankt ihm seine Stiftung und Erhaltung. Aus seinem Nachlasse erschienen „Fr. Schillers Briefe an den Freiherrn Heribert von Dalberg in den Jahren 1781 bis 1785, ein Beitrag zu seiner Lebens- und Bildungsgeschichte".

welches aber durch meine nähere Verbindung mit Würtemberg erschwert werden dürfte.

Der gütige Vorschlag Euer Excellenz in Rücksicht auf meine Räuber und die noch in Zukunft zu verfertigenden Stücke ist mir unendlich wichtig und dürfte zu seiner Zeitigung wohl eine genauere Kenntniß der Particularökonomie von Euer Excellenz Theater, wie der Herren Schauspieler und dem non plus ultra der Theatermechanik, mit einem Wort einen lebendigen Augenschein erfordern, den ich aus dem Stuttgarter Stadttheater niemalen werde abstrahiren können, das noch im Stand der Minderjährigkeit ist. Leider setzen mich ökonomische Verfassungen außer Stand, viele Reisen zu machen, die ich jetzt um so freudiger und gewisser unternehmen würde, da ich noch einige fruchtbare Ideen für das Mannheimische Theater Euer Excellenz zu communiciren die Ehre haben möchte. Uebrigens verharre ich zeitlebens Euer Excellenz 2c. 2c.

An Dalberg.

Stuttgart, 17. August 1781.

Nunmehr bin ich in den Stand gesetzt, ernstlich und mit Muße über die Theatralisirung meiner Räuber zu denken, und hoffe die ganze veränderte Auflage innerhalb 14 Tagen zu Stande zu bringen.

Weil mir schon vorher, ehe noch Euer Excellenz mich einer gütigsten Zuschrift gewürdigt hatten, von Herrn Hofkammer-Rath Schwan gewisse Präpositionen in Absicht auf dieses Schauspiel gemacht worden sind, so konnte ich nicht umhin, demselben die neuen Anträge Euer Excellenz zu wissen zu thun, und ihn, weil ich mich schon anfänglich etwas mit ihm eingelassen, deshalb um Rath zu fragen. Ich bin so frei gewesen, Euer Excellenz in Beilagen seine Antwort zuzuschicken, woraus Hochdieselbe meine Verhältnisse mit

ihm, und seine Meinung über den Punkt zur Genüge abnehmen können. Ich befolge auch in so fern den freundschaftlichen Rath dieses Mannes, und ersuche Euer Excellenz unterthänig, mich mit einer näheren Erklärung über dieses und die zukünftig zu edirenden Schauspiele, wie Hochdieselbe es damit gehalten zu haben wünschen, gütigst zu beehren, damit ich in den Stand gesetzt werde, dem Hofkammer-Rath eine entscheidende Antwort zu geben. Zwei Fragen unterstehe ich mich besonders zu bemerken:

1) ob ich mit Euer Excellenz selbst zu traktiren die Ehre haben werde, und
2) ob sich auch alle meine in Zukunft zu verfertigenden Schriften, sie seien dramatisch oder nicht, unter gleichen Bedingungen darunter befinden?

Noch bin ich frei und ungebunden, und werde es für ein ausnehmendes Glück schätzen, mich Euer Excellenz wärmster Literaturliebe mit allem was ich bin zu eigen zu machen.

Mehreres wünsche ich Hochdenenselben persönlich sagen zu dürfen, auf welchen Augenblick ich mir auch das Vergnügen vorbehalte, mit der feurigsten Verehrung zu versichern, daß ich stolz bin zu sein meines ꝛc. ꝛc.

(Beilage.)

Mannheim, 11. August 1781.

Bei meiner Freundschaft denke ich nie an den Kaufmann. Ich liebe und ehre den Mann und die Sache um des Mannes und der Sache willen, ohne die mindeste Absicht auf Interesse. Dies ist nun auch der Fall zwischen uns beiden. Hören Sie deshalb, was ich Ihnen als Freund rathe. Ohne sich gleich anfangs die Hände zu binden, lassen Sie sich einmal Vorschläge von dem Herrn von

Dalberg thun. Sie können ihm dabei nicht undeutlich zu verstehen geben, wie Sie gegen mich gesinnt sind. Vielleicht macht man Ihnen Vortheile, die ich Ihnen nicht machen könnte, und dann würde ich Ihnen selbst rathen, dort zu entriren. Nur lassen Sie sich mit niemand anders, wer es auch sei, ein, als unmittelbar mit dem Herrn von Dalberg selbst. Er ist ein rechtschaffener braver Herr, um den es mir leid thut, daß er sich mit gewissen Leuten eingelassen hat, von denen, wenn aus zweien Uebeln eins gewählt werden muß, ich lieber wünsche, daß sie meine Feinde, als daß sie meine Freunde seien. Wenigstens hätte ich von den letztern weniger Ehre. Ich war der erste, der den Herrn von Dalberg mit den Räubern bekannt machte. Voller Enthusiasmus lief ich gleich zu ihm, als ich von Ihnen die ersten sieben Bogen erhielt, und las sie ihm brühwarm vor, und es reut mich nicht, Sie mit diesem Manne bekannt gemacht zu haben, der eben so viel durch seine eigenen Verdienste, als durch seinen Stand der pfälzischen Literatur Ehre macht, und den ich eben so sehr schätze, als er mich, von übeln Rathgebern geleitet, seit einiger Zeit verkennt. Ohne ihn würde unser hiesiges Theater schon längst nicht mehr sein, was es ist, und da er reich genug ist, um aus Liebe zum Guten einigen Verlust von seinen eigenen Mitteln nicht zu achten, so wird er auch den Schaden, den er am Ende bei dem ihm zum Nutzen der Theaterkasse von dem Herrn Professor Klein vorgeschlagenen eigenen Verlag der für die hiesige Bühne bearbeiteten Schauspiele sicher leiden muß, leicht verschmerzen. Doch das geht Sie, mein Freund, nichts an; wenn Sie gut und richtig bezahlt werden, woran Sie, sobald Sie mit Herrn von Dalberg selbst zu thun haben, nicht zweifeln dürfen, so bekümmert Sie das Uebrige wenig. Daß Ihre Arbeiten nicht bekannt werden sollten, weil Sie keinen Buchhändler zum Ver-

leger haben, daran zweifeln Sie nicht. Es wird gleich aller Orten Nachdrücke genug geben; denn so sehr auch solide Handlungen gegen den unerlaubten Nachdruck eifern, so ist es doch einmal bei der Buchhandlung als ein Grundsatz angenommen, daß man Recht und Befugniß habe, alles nachzudrucken, was nicht von Buchhändlern selbst verlegt worden ist. Freilich wird das nun dem Herrn von Dalberg oder vielmehr seinem Verleger nicht schmecken; aber das ist nun nicht anders; jeder bleibe bei seinem Beruf. Ich für meinen Theil werde mich freilich nie damit abgeben; aber es gibt andere genug, die das thun. Ist mir doch die Agnes Bernauerin, wovon ich die ganze Auflage an mich gekauft, an drei Orten nachgedruckt worden, und ich mußte bei jedem die Entschuldigung gelten lassen, daß kein Name eines Buchhändlers als Verleger auf dem Titel stehe, und es also res nullius sein. Doch was unterhalte ich Sie mit allen den Sachen, verzeihen Sie dem Buchhändler diese Ausschweifung. Das Ihnen durch den Postwagen übersandte durchschossene Exemplar der Räuber, nebst meinen Anmerkungen, werden Sie erhalten haben. Ich bitte Sie nochmals, es für nichts als Anmerkungen anzusehen. Gestern erhielt ich einen Brief vom Director der Regensburger Schaubühne: der hat auch schon angefangen, das Stück fürs Regensburger Theater zu bearbeiten.

„Ich werde aber, schreibt er, damit warten, bis Sie mir die veränderte Ausgabe, wozu, wie Sie mir schreiben, der Verfasser selbst Hoffnung macht, schicken, um zu sehen, wie weit ich von der Meinung des Verfassers abgewichen, oder entfernt bin.“ —

Ich hielt mich im vorigen Monate 10 Tage bei meinem alten Freunde, dem Reichshofrathe von Berberich, auf seinem Landhause in Dieburg auf. Dieser Herr ist Intendant von der Regensburger

Schaubühne. Auch da las ich die Räuber vor, und die ganze Gesellschaft wünschte dies Stück aufgeführt zu sehen. Daher der Einfall des Direktor Schopf, es zu bearbeiten. Er wird aber nun damit zurückhalten.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund, so wie ich aufrichtig bin der Ihrige C. F. Schwan.

An Dalberg.

Stuttgart, 6. Oktober 1781.

Hier erscheint endlich der verlorene Sohn, oder die umgeschmolzenen Räuber. Freilich habe ich nicht auf den Termin, den ich selbst festsetzte, Wort gehalten, aber es bedarf nur eines flüchtigen Blicks über die Menge und Wichtigkeit der getroffenen Veränderungen, mich gänzlich zu entschuldigen. Dazu kommt noch, daß eine Ruhrepidemie in meinem Regiments-Lazareth mich von meinen otiis poëticis sehr oft abrief. Nach vollendeter Arbeit darf ich Sie versichern, daß ich mit weniger Anstrengung des Geistes und gewiß mit noch weit mehr Vergnügen ein neues Stück, ja selbst ein Meisterstück schaffen wollte, als mich der nun gethanen Arbeit nochmals unterziehen. — Hier mußte ich Fehlern abhelfen, die in der Grundlage des Stücks schon nothwendig wurzeln, hier mußte ich an sich gute Züge den Gränzen der Bühne, dem Eigensinn des Parterre, dem Unverstand der Gallerie, oder sonst leidigen Conventionen aufopfern, und einem so durchdringenden Kenner, wie ich in Ihnen zu verehren weiß, wird es nicht unbekannt sein können, daß es, wie in der Natur, so auf der Bühne, für Eine Idee, Eine Empfindung, auch nur Einen Ausdruck, Ein Kolorit giebt. Eine Veränderung, die ich in einem Charakterzug vornehme, gibt oft dem ganzen Charakter, und folglich auch seinen Handlungen und

der auf diesen Handlungen ruhenden Mechanik des Stücks eine andere Wendung. Also Herrmann. Wiederum stehen die Räuber im Original unter sich in lebhaftem Contrast, und gewiß wird ein jeder Mühe haben, vier oder fünf Räuber contrastiren zu lassen, ohne in einem von ihnen gegen die Delikatesse des Schauplatzes anzurennen. Als ich es anfangs dachte, und den Plan davon bei mir entwarf, dacht ich mir die theatralische Darstellung hinweg. Daher kam's, daß Franz als ein räsonnirender Bösewicht angelegt worden; eine Anlage, die, so gewiß sie den denkenden Leser befriedigen wird, so gewiß den Zuschauer, der vor sich nicht philosophirt, sondern gehandelt haben will, ermüden und verdrießen muß. In der veränderten Auflage konnte ich diesen Grundriß nicht übern Haufen werfen, ohne dadurch der ganzen Oekonomie des Stücks einen Stoß zu geben; ich sehe also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraus, daß Franz, wenn er nun auf der Bühne erscheinen wird, die Rolle nicht spielen werde, die er beim Lesen gespielt hat. Dazu kommt noch, daß der hinreißende Strom der Handlung den Zuschauer an den feinen Nüancen vorüberreißt, und ihn also um wenigstens den dritten Theil des ganzen Charakters bringt. Der Räuber Moor, wenn er, wie ich zum voraus versicherte, seinen Mann unter den H. H. Schauspielern findet, dürfte auf dem Schauplatz Epoche machen; einige wenige Speculationen, die aber auch als unentbehrliche Farben in dem ganzen Gemälde spielen, weggerechnet, ist er ganz Handlung, ganz anschauliches Leben.

Spiegelberg, Schweizer, Herrmann 2c. sind im eigentlichen Verstande Menschen für den Schauplatz, weniger Amalia und der Vater.

Ich habe schriftliche, mündliche und gedruckte Recensionen zu

benutzen gesucht. Man hat mehr von mir gefordert, als ich leisten konnte, denn nur dem Verfasser eines Stücks, zumal wenn er selbst noch Verbesserer wird, zeigt sich das non plus ultra vollkommen. Die Verbesserungen sind wichtig, verschiedene Scenen ganz neu, und, meiner Meinung nach, das ganze Stück werth.

Dahin gehören: Herrmanns Gegenintriguen, die Franzens Plan untergraben, seine Scene mit diesem, die in der ersten Ausarbeitung (nach dem vollkommnen Sinn meiner Erfurter Recensenten) gänzlich und sehr unglücklich vergessen worden. Doch hat mein Recensent den Ausgang dieser Unterhandlung anders erwartet, aber ich bin überzeugt, mit weniger Gründen, als ich ihn, so wie er jetzt ist, für Recht hielt. Seine Scene mit Amalien im Garten ist um einen Akt zurückgesetzt worden, und meine guten Freunde sagen, daß ich im ganzen Stück keinen bessern Akt dazu hätte wählen können, als diesen, keine bessere Zeit, als einige Augenblicke vor Moors Scene mit Amalien. Franz ist der Menschheit etwas näher gebracht, aber der Weg dazu ist etwas seltsam. Eine Scene, wie seine Verurtheilung im fünften Akt, ist meines Wissens auf keinem Schauplatz erlebt, eben so wenig als Amaliens Aufopferung durch ihren Geliebten. Die Katastrophe des Stücks däucht mich nun die Krone desselben zu sein. Moor spielt seine Rolle ganz aus, und ich wette, daß man ihn nicht in dem Augenblick vergessen wird, als der Vorhang der Bühne gefallen ist. Wenn das Stück zu groß sein sollte, so steht es in der Willkür des Theaters, Räsonnements abzukürzen, oder hie und da etwas unbeschadet des ganzen Eindrucks hinweg zu thun. Aber dawider protestire ich höflich, daß beim Drucken etwas hinweggelassen wird; denn ich hatte meine guten Gründe zu allem, was ich stehen ließ, und so weit geht meine Nachgiebigkeit gegen die Bühne nicht, daß ich

Lücken lasse und Charaktere der Menschheit für die Bequemlichkeit der Spieler verstümmele. — In Absicht auf die Wahl der Kleidung erlauben Sie mir nur die unmaßgebliche Bemerkung: sie ist in der Natur eine Kleinigkeit, niemals auf der Bühne. Meines Räubers Moors Geschmack darin wird nicht schwer zu treffen sein, doch bin ich auch auf diese Kleinigkeit äußerst begierig, wenn ich so glücklich bin, Zeuge der Vorstellung zu sein.

Einen Busch trägt er auf dem Hut, denn dieses kommt namentlich im Stück vor, zu der Zeit, da er sein Amt niederlegt. Ich gäbe ihm auch einen Stock zu. Seine Kleidung müßte immer edel, ohne Zierung, nachlässig ohne leichtsinnig sein.

Ein vortrefflicher junger Componist arbeitet wirklich an einer Sinfonie für meinen verlornen Sohn; ich weiß, daß sie meisterlich wird. Sobald sie fertig ist, bin ich so frei, sie Ihnen zu offeriren.

Nun entschuldigen Sie auch die ungleiche Handschrift, das Unkorrekte der Schreibart. Ich eilte, Ihnen das Stück zu schicken, und darum zweierlei Hand; und darum nahm ich mir auch nicht Zeit, dasselbe zu korrigiren. Mein Kopist hat, nach Gewohnheit aller besser wissenwollender Schreiber, die Orthographie oft erbärmlich mißhandelt. Schließlich empfehle ich mich und meine Arbeit der Nachsicht eines verehrungswürdigen Kenners ꝛc.

An Dalberg.

Stuttgart, 3. November 1781.

Die mit höchster Begierde erwartete Antwort und Kritik meines verlornen Sohns habe ich richtig erhalten, und bedaure nur, daß die Verzögerung derselben ihren Grund in einer Krankheit gehabt hat, wovon ich E. E. von Herzen befreit wünsche. Das, wast Ihnen darin tadelswerth geschienen, konnte ich freilich selbsten nich

so leicht finden, weil mir sowohl gewisse Theaterbeziehungen unbekannt sind, als auch das Stück selbst in einer allzugroßen Nähe steht, daß der kritische Verstand, der sein Objekt nothwendig in perspectivischer Entfernung gestellt haben muß, über viele Nüancen hinweggleitet. Dies einzige kam mir befremdlich für, daß E. E. die poetische Seite des Stücks in der Umarbeitung ungern vermissen, welche meinem Bedünken nach jederzeit mit Vortheil von einem Theaterstück wegbleiben kann.

Das günstige Urtheil über die Verdammung Franzens ist mir um so angenehmer, da ich es weniger bei diesem Falle, als etwa bei der Ermordung Amaliens und ihrer Situation mit dem Räuber im vierten Akt erwartet hätte. Theatralisch mag es immerhin von der auffallendsten Wirkung sein. Daß E. E. die Amalia lieber erschießen als erstechen lassen wollen, gefällt mir ungemein, und ich willige mit Vergnügen in diese Veränderung. Der Effekt muß erstaunlich sein, und kömmt mir auch räubermäßiger vor. Was sonstige Abänderungen betrifft, so stelle ich es dem Gutbefinden E. E. anheim, damit zu schalten und zu walten, wie Sie wollen. Freilich wünschte ich zuweilen auch ein Wort zur Beleuchtung gewisser Stellen sprechen zu dürfen.

Wenn ich Ihnen auf die Frage: ob das Stück nicht mit Vortheil in spätere Zeiten zurückgeschoben werden könnte, meine unmaßgebliche Meinung sagen darf, so gestehe ich, ich wünschte diese Veränderung nicht. Alle Charaktere sind zu aufgeklärt, zu modern angelegt, daß das ganze Stück untergehen würde, wenn die Zeit, worin es geführt wird, verändert würde. Doch meine Meinung ist vielleicht zu einseitig, und soll auch nicht binden. Sonst wüßte ich nichts zur Legitimation meiner Umarbeitung hinzuzusetzen, wenigstens nichts, was sich leicht in die Grenzen eines Briefs ein-

schränken ließ. Lebendiger und anschauender wäre vielleicht öfters meine Rechtfertigung bei einzelnen Passagen selbst, denn ich erinnere mich noch wohl, daß es mich hie und da eine kleine Anstrengung gekostet hat, so und nicht anders zu handeln. Uebrigens unterwerfe ich meine Arbeit gänzlich dem Urtheil der Kenner und habe also zu der Kritik des Vornehmsten unter diesen kein Wort hinzuzusetzen.

An Dalberg.

Stuttgart, 12. December 1781.

Mit der von E. Excellenz in Rücksicht auf den Verlag meines Schauspiels getroffenen Veränderung bin ich vollkommen zufrieden, besonders da ich sehe, daß durch dieselbe zwei von sich sehr verschieden gewesene Interessen vereinigt worden sind, ohne jedoch, wie ich hoffe, die Folgen und den Succeß meines Schauspiels zu unterdrücken. E. E. berühren einige sehr wichtige Veränderungen, die meine Arbeit von Ihren Händen erlitten hat, und ich finde diese Sache in Ansehung meiner wichtig genug, etwas weitläufig dabei zu sein. Gleich anfangs gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich die Zurücksetzung der Geschichte meines Stücks in die Epoche des gestifteten Landfriedens und unterdrückten Faustrechts — die ganze dadurch wohlerrungene neue Anlage des Schauspiels für unendlich besser als die Meinige halte, und halten muß, wenn ich vielleicht auch dadurch mein ganzes Schauspiel verlieren sollte. Allerdings ist der Einwurf, daß schwerlich in unserm hellen Jahrhundert, bei unserer abgeschliffenen Polizei und Bestimmtheit der Gesetze, eine solche meisterlose Rotte gleichsam im Schooß der Gesetze entstehen, noch viel weniger einwurzeln und einige Jahre aufrecht stehen konnte, allerdings ist dieser Vorwurf gegründet, und ich

wüßte nichts dagegen zu sagen, als die Freiheit der Dichtkunst, die Wahrscheinlichkeiten der wirklichen Welt in den Rang der Wahrheit, und die Möglichkeit derselben in den Rang der Wahrscheinlichkeit erheben zu dürfen. Diese Entschuldigung befriedigt allerdings die Größe des Gegentheils nicht. Wenn ich aber E. E. dieses zugebe (und ich gebe es mit Wahrheit und ungeheuchelter Ueberzeugung zu), was wird folgen? — Gewiß nichts anders, als daß mein Schauspiel einen großen Fehler bei der Geburt bekommen, einen eigentlichen angeborenen Fehler, den es, wenn ich so sagen darf, ins Grab mitnehmen muß, weil er in sein Grundwesen verflochten ist, und nicht ohne Destruktion des Ganzen aufgehoben werden kann. Ich will mich E. E. näher zu erklären wagen.

1) Sprechen alle meine Personen zu modern, zu aufgeklärt für die damalige Zeit. Der Dialog ist gar nicht derselbe. Die Simplizität, die uns der Verfasser des Götz von Berlichingen so lebhaft gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraten, kleine und große Züge, Charaktere sogar sind aus dem Schooß unserer gegenwärtigen Welt herausgehoben, und taugten nichts in dem Maximilianischen Alter. Mit einem Wort, es ging dem Stück wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Virgils gefunden. Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel, und der König Agamemnon führte ein paar Pistolen in seinem Halfter. Ich beging ein Verbrechen gegen die Zeiten Maximilians, um einem Fehler gegen die Zeiten Friedrichs des Zweiten auszuweichen.

2) Meine ganze Episode mit Amaliens Liebe spielt gegen die einfache Ritterliebe der damaligen Zeiten einen abscheulichen Kontrast. Amalia müßte schlechterdings in ein Ritterfräulein umgeschmolzen werden, und Sie sehen von selbst, dieser Charakter, diese Gattung Liebe, die in meiner Arbeit herrscht, ist in das ganze

Gemälde des Räubers Moors, ja in das ganze Stück so tief und allgemein hinein kolorirt, daß man das Ganze Gemälde übermalen muß, um es auszulöschen. So verhält es sich auch mit dem ganzen Charakter Franzens, diesem speculativischen Bösewicht, diesem metaphysisch-spizfindischen Schurken. Ich glaube mit einem Wort sagen zu können, diese Versetzung meines Stücks, welche ihm vor der Ausarbeitung den größesten Glanz und die höchste Vollkommenheit würde gegeben haben, macht es nunmehr, da es schon angelegt und vollendet ist, zu einem fehlervollen und anstößigen Quodlibet, zu einer Krähe mit Pfauenfedern. Verzeihen E. E. dem Vater diese eifrige Fürsprache für sein Kind. Es sind nur Worte, und allerdings kann jedwedes Theater mit den Schauspielen anfangen was es will, der Autor muß sichs gefallen lassen, und ein Glück ist es für den Verfasser der Räuber, daß er in die besten Hände gefallen ist. Dieses einige werd' ich mir von Herrn Schwan ausbedingen, daß er es wenigstens nach der ersten Anlage druckt. Auf dem Theater prätendire ich keine Stimme.

Die zweite Hauptveränderung mit der Ermordung Amaliens interessirte mich fast noch mehr. Glauben mir E. E., es war dieses derjenige Theil meines Schauspiels, der mich am meisten Anstrengung und Ueberlegung gekostet hat, davon das Resultat kein anderes war, als dieses, daß Moor seine Amalia ermorden muß, und daß dieses eine positive Schönheit seines Charakters ist, der einerseits den feurigsten Liebhaber, andererseits den Banditen-Führer mit dem lebhaftesten Kolorit auszeichnet. Doch ich würde die Rechtfertigung dieser Rolle in keinem Briefe erschöpfen. Uebrigens sind die wenigen Worte, darin E. E. in Ihrem Briefe Meldung gethan, vortrefflich, und der ganzen Situation werth. Ich würde stolz darauf sein, sie gemacht zu haben. Da mir Herr

Schwan auch schreibt, das Stück würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen fünf Stunden spielen, eine zu lange Zeit für ein Stück! so wird eine zweite Beschneidung an demselben vorgenommen werden müssen. Ich wünschte nicht, daß jemand anders, als ich, sich dieser Arbeit unterzöge, und ich selbst kann es nicht ohne die Anschauung einer Probe, oder der ersten Vorstellung selbst.

Wenn es möglich wäre, daß E. E. die Generalprobe des Stücks wenigstens zwischen dem 20—30sten dieses Monats zu Stande brächten, und mir die wichtigsten Unkosten einer Reise zu Ihnen vergüteten, so hoffte ich in etlichen Tagen das Interesse des Theaters und das meinige vereinigen, und dem Stück die theatralische Rundung geben zu können, die sich nicht ohne wirkliche Gegenwart bei der Aufführung geben läßt. Ueber dieses bät ich mir dieser Tage einen gütigsten Aufschluß aus, so würde ich mich auf den Fall vorzusehen wissen. Herr Schwan schreibt mir, daß ein Baron von Gemmingen sich die Mühe genommen, und meinem Stück die Ehre gegeben hätte, es vorzulesen. Ich höre auch, daß dieser Herr von Gemmingen Verfasser des deutschen Hausvaters ist. Ich wünschte die Ehre zu haben, diesem Mann zu versichern, daß ich eben diesen Hausvater ungemein gut gefunden, und einen vortrefflichen Mann und sehr schönen Geist darin bewundert habe. Doch was liegt dem Verfasser des deutschen Hausvaters an dem Geschwätz eines jungen Candidaten? — Uebrigens, wenn ich je das Glück habe, einem von Dalberg zu Mannheim meine Wärme und Verehrung zu bezeugen, so will ich mich auch in die Arme jenes drängen, und ihm sagen, wie lieb mir solche Seelen sind wie Dalberg und Gemmingen.

Den Gedanken mit dem kleinen Avertissement vor Aufführung

des Stücks finde ich vortrefflich, und sende daher E. E. in Beilage einen Versuch. Uebrigens habe ich die Ehre mit vollkommener Achtung zu ersterben 2c. 2c.

(Beilage.)

Die Räuber,

ein Schauspiel.

Das Gemälde einer verirrten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Vortrefflichen, und mit allen Gaben verloren. Zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft verdarben sein Herz — rissen ihn von Laster zu Laster — bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Greul auf Greul häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung. — Groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben. — Einen heuchlerischen, heimtückischen Schleicher wird man entlarvt erblicken, und gesprengt sehen in seinen eigenen Mienen. Einen allzuschwachen nachgiebigen Verzärtler und Vater. — Die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft. Hier wird man auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und aus der Bühne unterrichtet werden, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Wurm nicht tödten, und Schrecken, Angst, Reue, Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Zuschauer weine heute vor unserer Bühne — und schaudere — und lerne seine Leidenschaften unter die Gesetze der Religion und des Verstandes bringen, der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und auch

der Mann gehe nicht ohne den Unterricht aus dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zum Werkzeuge ihrer Absichten und Gerichte brauche, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

An Dalberg.

Stuttgart, 25. December 1781.

Ew. Excellenz haben mich in Ihrem letzten Briefe scharfsinnig genug nach Haus geschickt, daß ich schweigen und abwarten muß. Scheinbar wenigstens sind Ihre ausgedachten Gründe im höchsten Grade, besonders die aristokratische Philosophie und der sophistische Geist des damaligen Jahrhunderts in Absicht auf meinen Franz, daß ich selbst bald Ihrer Meinung bin. Doch müßte man dem Leser und Zuschauer in Absicht auf dieses einen kurzen Aufschluß in Dialogen selbst geben. Was die Amalia betrifft, so glaube ich, kommt sehr viel darauf an, wie solche gespielt wird, das unschuldige einfache des Betragens amalgamirt sich dann mit dem Text, und bildet daraus einen Haupteindruck, der nicht anders als vortheilhaft sein muß. — Auf meinen R. Moor bin ich im höchsten Grade begierig, und von Herrn Bök, der ihn ja vorstellen soll, höre ich nichts als Gutes. Ich freue mich wirklich darauf wie ein Kind.

Ich glaube meine ganze dramatische Welt wird dabei aufwachen, und im Ganzen einen größeren Schwung geben, denn es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich etwas mehr als Mittelmäßiges hören werde.

Für das gütigste Anerbieten einer Reisekostenvergütung danke ich gehorsamst, und es soll mir dazu dienen und mich antreiben, irgend ein Verdienst um die Mannheimer Schaubühne zu erwerben.

Daß E. E. mit meinem Avertissement zufrieden sind, freut mich ungemein, und ich hoffe, daß auch dieses etwas zur besseren Aufnahme beitragen wird.

In Hoffnung einer baldigen Gelegenheit E. E. dasjenige mündlich sagen zu können, was ich Ihnen schuldig zu sein fühle, habe ich die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren rc. rc.

An Schwan.

Stuttgart, 30. December 1781.

Theuerster Freund. Eine verdrießliche Sache scheint zwischen meine Hoffnung, die Räuber aufführen zu sehen, zu treten. Herr von Dalberg schreibt, daß solche den 10ten oder 12ten, und Sie, daß sie den 8ten schon können gegeben werden. Nun ist den 10ten Januar das Geburtsfest der Gräfin von Hohenheim, von welchem Niemand, der vom Militairstand ist, oder sonstige Verhältnisse gegen den Herzog hat, wegbleiben darf, da es in aller Solennität vollzogen werden soll. Sollte mein Stück also vor dem 10ten oder am 10ten selbst vorgestellt werden, so geht es für mich verloren. Geschieht es aber am 12ten oder noch später, so habe ich die beste Hoffnung. Dieses wollte ich Ihnen nur zu wissen thun, damit Sie die Freundschaft gegen mich hätten, mich bei Zeit bestimmter zu avertiren, sonst aber in Mannheim selbst so viel als möglich von meiner Dahinreise zu schweigen, und auch den Herrn von Dalberg und sonstige dieser Sache kundige Personen um das nemliche zu bitten, weil ich vielleicht genöthigt sein könnte, von diesem Stillschweigen Gebrauch zu machen.

Wäre es nicht möglich — doch diese Forderung ist für mich zu eitel — die Vorstellung des Stücks zwei bis drei Tage zu verzögern, da im Ganzen eben derselbe Effekt herauskommt?

In der Hoffnung einer baldigen Befriedigung meiner Bitte empfehle ich mich Ihrer Liebe und Freundschaft ꝛc. ꝛc.

An Dalberg.

Stuttgart, 17. Januar 1782.

Ich wiederhole hier schriftlich die wärmsten Danksagungen für die Aufmerksamkeit auf meine geringfügige Arbeit, für die Ehre und den Pomp, dessen Sie mein Stück gewürdigt, und für alles, wodurch E. E. die kleinen Vollkommenheiten desselben erhoben, und seine Schwäche mit dem größten Aufwand der theatralischen Kunst zu bedecken gewußt haben. Mein kurzer Aufenthalt in Mannheim verstattete mir nicht, ins Detail meines Stücks und seiner Vorstellung zu gehen, und weil ich nicht alles sagen konnte, weil mir die Zeit zu sparsam dazu abgewogen, und mein Incognito zu streng war, so hielt ich es für besser, noch gar nichts zu sagen. Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen.

E. E. werden mir erlauben, wenn ich die Vorstellung der Räuber zu Mannheim nach meinen dabei angestellten Beobachtungen weitläuftig zergliedere und in einer Abhandlung über das Schauspiel öffentlich der Welt bekannt mache. Ich werde hier die drei trefflichen Spieler, Herrn Iffland, Herrn Bök und Herrn Beil vorzüglich zu charakterisiren suchen, nemlich in so weit ich aus den Rollen, die sie spielten, auf sie schließen darf. Ich werde mir die Freiheit nehmen, über die Grenzen des Dichters und Spielers zu reden, und in einige Situationen mehreres Licht auf meinen eigenen Text werfen, wo ich glaube, daß er auf eine

andere Art, als ich mir dachte, begriffen worden. Auf diese Abhandlung also, die nächstens fertig werden, und E. E. zugesandt werden soll, berufe ich mich und breche ab, mit der einzigen Vorerklärung, daß ich als Verfasser des Stücks ohnstreitig ein partheiischer und vielleicht allzustrenger Richter bin. Dieses einige gestehe ich E. E., daß die Rolle Franzens, die ich für die schwerste erkenne, als solche über meine Erwartung (welche nicht gering war), in den wichtigsten Punkten vortrefflich gelang. Auch die Rolle der Amalia gewann durch die Vorstellung mehr, als im Lesen. Bis dahin empfehle ich meine geringe Person in die Nachsicht E. E., und habe die Gnade mit der vollkommenen Verehrung zu verharren ꝛc.

An v. Hoven.

Stuttgart, 25. März 1782.

Ich gehe diesen Nachmittag um 1 Uhr von hier ab, nach — wohin meinst Du wohl? — nach Mannheim. Frau von Wolzogen, Frau Hauptmann Vischerin*) und ich machen zusammen eine Reisegesellschaft aus. Willst Du eine Parthie mit machen, so bist Du von uns Allen freundschaftlichst eingeladen und kannst Dich präcise um ein halb zwei Uhr im Chausseehause zwischen Suffenhausen und Ludwigsburg einfinden und dort auf uns warten. Wir kom-

---

*) Die in diesem Briefe erwähnte Hauptmann Vischerin ist Schillers Laura, nach dem Berichte Scharffensteins, eines seiner Jugendbekannten, ein gutes Weib, das, ohne im mindesten hübsch und sehr geistvoll zu sein, doch etwas Gutmüthiges, Anziehendes und Pikantes hatte, während eine andere Nachricht sie als eine häßliche, magere, sittenlose Frau darstellt.

men in einer viersitzigen Chaise vorbei und haben Raum genug zu einer Person darin übrig. Die ganze Reise wird Dir nicht über 10 Fl. kommen. So ist es schon unter uns ausgemacht und durchgehends accordirt. Ich habe nach Mannheim wissen lassen, daß ich komme und um eine Vorstellung meiner Räuber ersucht. Bist Du daher entschlossen, Theil an der Sache zu nehmen, so vergiß ja nicht, präcise um ein halb zwei Uhr Dich im Chausseehause einzustellen und dort zu warten. Wir werden nach Dir fragen, und da wir uns nicht aufhalten können, unsern Weg fortsetzen, wenn Du nicht zugegen bist. Du nimmst allenfalls zwei Hemden und ein gutes Kleid mit, welches Du unter einem Oberrock auf dem Leibe tragen kannst. Stiefeln versteht sich ohnehin, und allenfalls zwei Dukaten Gold. Willst Du und kannst Du also, so komme; wo nicht, so werden wir, wenn Du nicht am besagten Orte bist, es für einen Beweis halten, daß Du nicht kommen werdest und weiter fahren.

An Dalberg.

Stuttgart, 1. April 1782.

Die Aufmunterung, womit E. E. meine dramatische Muse zu erwecken suchen, ist im höchsten Grade schmeichelhaft für mich, und ist mir einigermaßen ein sicherer Bürge, daß die erste Probe, die ich Ihnen gegeben, Ihren unschätzbaren Beifall hat. Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich meine immer wachsende Neigung zum Drama verläugnete, die einen großen Theil meiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll, und doch habe ich vor Verfluß eines halben Jahres wenig Hoffnung, sie befriedigen zu können. Meine gegenwärtige Lage nöthiget mich, den Gradum eines Doktors der Medicin in der hiesigen Karlsuniversität anzunehmen, und zu

diesem Ende muß ich eine medicinische Dissertation schreiben, und in das Gebiet meiner Handwerkwissenschaft noch einmal zurückstreifen. Freilich werde ich von dem milden Himmelsstrich des Pindus einen verdrießlichen Sprung in den Norden einer trocknen terminologischen Kunst machen müssen; allein was sein muß, zieht nicht erst die Laune und die Lieblingsneigung zu Rath. Vielleicht umarme ich dann meine Muse um so feuriger, je länger ich von ihr geschieden war, vielleicht finde ich dann im Schooß der schönen Kunst eine süße Indemnisation für den fakultistischen Schweiß. Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahres die Verschwörung zu Genua vollendet sehe, woran ich schon einen großen Theil vorausgearbeitet habe. Darf ich bei dieser Gelegenheit so kühn sein, E. E. an das ehemalige Versprechen zu erinnern, mir ein interessantes deutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen?

An den Götz von Berlichingen habe ich mich noch nicht gewagt, weil ich besorgte, der Verfasser möchte sich dadurch beleidigt finden. Wenn E. E. durch Ihr Ansehen und persönliche Bekanntschaft mit Göthen mir vollkommene Freiheit hierin verschaffen könnten, so würde ich, während meiner medicinischen Beschäftigungen, in der Umarbeitung dieses Stücks die angenehmste Erholung finden.

Die versprochene Kritik über die Vorstellung meiner Räuber erspare ich auf diejenige Zeit, wenn ich mehrere Pieçen aufführen gesehen habe, welches, wie ich hoffe, dieses Jahr noch geschehen soll. Unterdessen habe ich irgendwo in einem vaterländischen Journal einige Worte davon gesagt. Ich empfehle mich in E. E. fernere Gnade und Gewogenheit, und habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren Euer Excellenz 2c.

An Dalberg.

Stuttgart, 24. Mai 1782.

Ich bin so dreist, E. E. um die Erfüllung meines Wunsches zu ersuchen, welche zu den großen und vielen Verbindlichkeiten, die ich Ihnen jetzt schon schuldig bin, eine neue hinzufügen wird. Das ungeduldige Verlangen, mein Schauspiel zum zweitenmal aufführen zu sehen, und die dazu kommende Abwesenheit meines Herrn veranlaßten mich und einige Freunde und Damen, die eben so voll Begierde, wie ich sind, die Räuber auf Dalbergs Bühne zu sehen, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, welche morgen schon vor sich gehen wird. Da das nun der Hauptzweck unserer Reise ist, und mir überhaupt an einem vollkommeneren Genusse meines Schauspiels unendlich viel liegt, ich auch mit desto größerem Vortheil bei meinem wirklich unter Händen habenden Stück zu Werk gehen würde, so wäre meine sehnlichste Bitte an E. E., mir bis Dienstag den 28. d. M. zu dieser Freude zu verhelfen. Da ein Wink von Ihnen das ganze Rad treibt, und ich übrigens von der Gefälligkeit der Herren Schauspieler diese Freundschaft für mich erwarten kann, und versichert bin, daß sie mir gern dieses Vergnügen machen, so schmeichle ich mir, nicht umsonst zu reisen, denn ich reise doch nur deswegen. Jetzt erst würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorstellung verlieren, und mit vollen Zügen an diesem Anblick mich weiden können! —

Wenn es nur irgend möglich ist, daß die Vorstellung bewerkstelligt werden kann, so fordere ich die Gnädige Gesinnungen E. E. gegen mich zur Ausführung dieses Vorhabens auf. Ich kann mich nicht länger als bis Dienstag Nacht zu Mannheim verweilen, werde also im Ganzen zwei Schauspielen beiwohnen können. Wie glück-

lich wäre ich, wenn meine Räuber eines davon sein könnten! — Ich muß gestehen, daß ich mich auf die erste Vorstellung nicht mehr gefreut habe, als froh ich jetzt die zweite erwarte.

Wegen dieser zudringlichen Bitte bäte ich E. E. um Verzeihung, und das Vergnügen der Aussicht, wodurch ich begeistert war, möge für diesmal meine Entschuldigung sein, der ich die Gnade mit aller Hochachtung mich zu nennen Euer Excellenz ꝛc. ꝛc.

An Dalberg.

Stuttgart, 4. Juni 1782.

Ich habe das Vergnügen, das ich in Mannheim in vollen Zügen genoß, seit meiner Hierherkunft durch die epidemische Krankheit gebüßt, welche mich zu meinem unaussprechlichen Verdruß bis heute gänzlich unfähig gemacht hat, E. E. für so viele Achtung und Höflichkeit meine wärmste Danksagung zu bezeigen. Und noch bereue ich beinahe die glücklichste Reise meines Lebens, die mich, durch einen höchstwidrigen Contrast meines Vaterlandes mit Mannheim, schon so weit verleidet hat, daß mir Stuttgart und alle schwäbischen Scenen unerträglich und ekelhaft werden. Unglücklicher kann bald Niemand sein, als ich. Ich habe Gefühl genug für meine traurige Situation, vielleicht auch selbst Gefühl genug für das Verdienst eines bessern Schicksals, und für beides nur — eine Aussicht.

Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Ich weiß, wie schnell sich Ihr edelmüthiges Herz entzündet, wenn Mitleid und Menschenliebe es auffordern; ich weiß, wie stark Ihr Muth ist, eine schöne That zu unternehmen, und wie warm Ihr Eifer, sie zu vollenden. Meine neuen Freunde in Mannheim, von

denen Sie angebetet werden, haben es mir mit Enthusiasmus vorhergesagt, aber es war dieser Versicherung nicht nöthig; ich habe selbst, da ich das Glück hatte, eine Ihrer Stunden für mich zu nutzen, in Ihrem offenen Anblick weit mehr gelesen. Dieses macht mich nun auch so dreist, mich Ihnen ganz zu geben, mein Schicksal in Ihre Hände zu liefern, und von Ihnen das Glück meines Lebens zu erwarten. Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden.

Brauch ich mehr zu sagen als dieses, und von Dalberg alle Unterstützung zu erwarten? —

E. E. haben mir alle Hoffnung dazu gemacht, und ich werde den Händedruck, der Ihren Verspruch versiegelte, ewig fühlen; wenn E. E. diese drei Ideen goutiren und in einem Schreiben an den Herzog Gebrauch davon machen, so stehe ich ziemlich für den Erfolg.

Und nun wiederhole ich mit brennendem Herzen die Bitte, die Seele dieses ganzen Briefs. Könnten E. E. in das Innere meines Gemüths sehen, welche Empfindungen es durchwühlen, könnte ich mit Farben schildern, wie sehr mein Geist unter dem Verdrießlichen meiner Lage sich sträubt — Sie würden — ja, ich weiß gewiß — Sie würden eine Hülfe nicht verzögern, die durch einen oder zwei Briefe an den Herzog geschehen kann.

Nochmals werfe ich mich in Ihre Arme, und wünsche nichts anders, als bald, sehr bald, Ihnen mit einem anhaltenden Eifer und mit einer persönlichen Dienstleistung die Verehrung bekräftigen zu können, mit welcher ich mich und alles was ich bin für Sie aufzuopfern wünsche. 2c.

(Beilage.)

Sie schienen weniger Schwierigkeit in der Art mich zu employiren, als in dem Mittel, mich von hier weg zu bekommen, zu finden. Jenes steht ohnehin ganz bei Ihnen allein — zu diesem könnten Ihnen vielleicht folgende Ideen dienen.

1) Da im Ganzen genommen das Fach der Medieiner bei uns so sehr übersetzt ist, daß man froh ist, wenn durch Erledigung einer Stelle Platz für einen andern gemacht wird, so kommt es mehr darauf an, wie man dem Herzog, der sich nicht trotzen lassen will, mit guter Art den Schein giebt, als geschehe es ganz durch seine willkürliche Gewalt, als wäre es sein eigenes Werk, und gereiche ihm zur Ehre. Daher würden E. E. ihn von der Seite ungemein kitzeln, wenn Sie in den Brief, den Sie ihm wegen mir schreiben, einfließen ließen, daß — Sie mich für eine Geburt von ihm, für einen durch ihn Gebildeten und in seiner Akademie Erzogenen halten, und daß also durch diese Vocation seiner Erziehungs-Anstalt quasi das Hauptkompliment gemacht würde, als würden ihre Produkte von entschiedenen Kennern geschätzt und gesucht. Dieses ist der Passe par tout beim Herzog.

2) Wünschte ich (und auch meinetwegen) sehr, daß Sie meinen Aufenthalt beim National-Theater zu Mannheim auf einen gewissen beliebigen Termin festsetzten (der dann nach Ihrem Befehl verlängert werden kann), nach dessen Verfluß ich wieder meinem Herzog gehörte. So sieht es mehr einer Reise, als einer völligen Entschwäbung (wenn ich das Wort brauchen darf) gleich, und fällt auch so hart nicht auf. Wenn ich nur

einmal hinweg bin, man wird froh sein, wenn ich selbst nicht mehr anmahne.

3) Würde es höchst nothwendig sein, zu berühren, daß mir Mittel gemacht werden sollten, zu Mannheim zu praktiziren und meine medizinischen Uebungen da fortzusetzen. Dieser Artikel ist vorzüglich nöthig, damit man mich nicht, unter dem Vorwand, für mein Wohl zu sorgen, cujonire, und weniger fortlasse.

An den Herzog Karl von Würtemberg.*)

Stuttgart, 1. September 1782.

Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Herzog und Herr! Eine innere Ueberzeugung, daß mein Fürst und unumschränkter Herr zugleich auch mein Vater sei, giebt mir gegenwärtig die Stärke, Höchstdenenselben einige unterthänigste Vorstellungen zu machen, welche die Milderung des mir zugekommenen Befehls: nichts Litterarisches mehr zu schreiben, oder mit Ausländern zu kommuniciren, zur Absicht haben.

Eben diese Schriften haben mir bishero zu der, mir von Eurer Herzogl. Durchlaucht gnädigst zuerkannten jährlichen Besoldung noch eine Zulage von fünfhundert und fünfzig Gulden verschafft, und mich in den Stand gesetzt, durch Korrespondenz mit auswärtigen großen Gelehrten und Anschaffung der zum Studieren benöthigten Subsidien ein nicht unbeträchtliches Glück in der gelehrten Welt zu machen. Sollte ich dieses Hülfsmittel aufgeben müssen, so würd' ich künftig gänzlich außer Stand gesetzt sein,

---

*) Dieses Schreiben wurde allem Anschein nach vom Herzog nicht gelesen, daher die Wiederholung.

meine Studien planmäßig fortzusetzen und mich zu Dem zu bilden, was ich hoffen kann zu werden.

Der allgemeine Beifall, womit einige meiner Versuche vom ganzen Deutschland aufgenommen wurden, welches ich Höchstdenenselben unterthänig zu beweisen bereit bin, hat mich einigermaßen veranlaßt, stolz sein zu können, daß ich von allen bisherigen Zöglingen der großen Karls-Akademie der Erste und Einzige gewesen, der die Aufmerksamkeit der großen Welt angezogen und ihr wenigstens einige Achtung abgedrungen hat — eine Ehre, welche ganz auf den Urheber meiner Bildung zurückfällt! Hätte ich die litterarische Freiheit zu weit getrieben, so bitte ich Ew. Herzogl. Durchl. allerunterthänigst, mich öffentliche Rechenschaft davon geben zu lassen, und gelobe hier feierlich, alle künftigen Produkte einer scharfen Censur zu unterwerfen.

Noch einmal wage ich es, Höchstdieselbe auf das Submisseste anzuflehen, einen gnädigen Blick auf meine unterthänigste Vorstellungen zu werfen und mich des einzigen Wegs nicht zu berauben, auf welchem ich mir einen Namen machen kann.

Der ich in aller devotester Submission ersterbe ꝛc.

An den Herzog Karl von Würtemberg.

Mannheim, 19. Septbr. 1782.

Das Unglück eines Unterthanen und eines Sohnes kann dem Fürsten und Vater nicht gleichgültig sein. Ich habe einen schrecklichen Weg gefunden, das Herz meines gnädigsten Herrn zu rühren, da mir die natürlichen bei schwerer Ahndung untersagt worden sind. Höchstdieselbe haben mir auf das Strengste verboten, litterarische Schriften herauszugeben, noch weniger mich mit Ausländern einzulassen. Ich habe mir geschmeichelt, E. H. D. Gründe

von Gewicht dagegen vorbringen zu können, und die gnädigste Erlaubniß erbeten, Höchstdenenselben meine unterthänigste Bitte in einem Schreiben vortragen zu dürfen. Da mir diese Bitte bei Androhung des Arrests verweigert ward, meine Umstände aber eine gnädigste Milderung des mir gemachten Verbots höchst nothwendig machten, so zwang mich die Verzweiflung, den jetzigen Weg zu ergreifen.

Meine bisherigen Schriften haben mich in den Stand gesetzt, den Jahrgehalt, welchen mir Höchstdieselbe gnädigst zu ertheilen geruhten, jährlich mit ungefähr 500 Fl. zu verstärken, welche ansehnliche Zulage für meine Gelehrtenbedürfnisse höchst nothwendig war. Zu gleicher Zeit glaubte ich es meinen Talenten und der Welt, die ich schätze, schuldig zu sein, eine Laufbahn fortzusetzen, auf welcher ich kein gewöhnliches Glück zu machen, und meinem durchlauchtigsten Erzieher, der ersten Quelle meiner Bildung, Ehre zu erwerben, die gewissfeste Aussicht hatte. Da ich bisher nach dem Urtheil anderer mich als den ersten und einzigen Zögling E. H. D. kannte, der die Augen der großen Welt angezogen hatte, so fürchtete ich mich um so weniger, meine Gaben in Ausübung zu bringen, und setzte allen Stolz, alle Kräfte darauf, dasjenige Werk zu sein, das den Meister lobte. Daß ich eine Laufbahn verlassen soll, welche mir außerdem, daß sie mein Einkommen um ein Großes vermehrt, den Weg der Ehre öffnet, fiel mir allzuhart, als daß ich nicht das letzte gewagt haben sollte, das Herz meines durchl. Fürsten und Vaters zu rühren. Ich mußte befürchten, in Strafe zu fallen, wenn ich das Verbot übertreten und E. H. D. schreiben würde, darum bin ich hierher geflüchtet, fest überzeugt, daß nur das Bild meines Unglücks dazu gehört, das Herz E. H. D. zur Gnade zu lenken. Ich weiß, daß ich in der großen Welt nichts

gewinnen kann, daß ich mich in mein Unglück stürzte, ich habe keine Aussichten mehr, wenn E. H. D. die höchste Gnade nicht haben sollten, mich zurückkommen zu lassen und mir zu vergeben ꝛc.

An Dalberg.

Sachsenhausen, 30. September 1782.

Euer Excellenz werden von meinen Freunden zu Mannheim meine Lage bis zu Ihrer Ankunft, die ich leider nicht mehr abwarten konnte, erfahren haben. Sobald ich Ihnen sage, ich bin auf der Flucht, sobald hab' ich mein ganzes Schicksal geschildert. Aber noch kommt das Schlimmste hinzu. Ich habe die nöthigen Hülfsmittel nicht, die mich in den Stand setzten, meinem Mißgeschick Trotz zu bieten. Ich habe mich von Stuttgart, meiner Sicherheit wegen, schnell, und zur Zeit des Großfürsten *) losreißen müssen. Dadurch habe ich meine bisherigen ökonomischen Verhältnisse plötzlich durchrissen, und nicht alle Schulden berichtigen können. Meine Hoffnung war auf meinen Aufenthalt zu Mannheim gesetzt; dort hoffte ich, von E. E. unterstützt, durch mein Schauspiel, mich nicht nur schuldenfrei, sondern auch überhaupt in bessere Umstände zu setzen. Dies ward durch meinen nothwendigen plötzlichen Aufbruch hintertrieben. Ich ging leer hinweg, leer in Börse und Hoffnung. Es könnte mich schamroth machen, daß ich Ihnen solche Zugeständnisse thun muß, aber ich weiß, es erniedrigt mich nicht. Traurig genug,

*) Der in diesem Briefe erwähnte Großfürst ist der spätere Kaiser Paul, welcher in der ersten Hälfte des September in Stuttgart eintraf. Unter den durch den hohen Besuch herbeigezogenen Fremden befand sich auch Baron Dalberg, den Schiller zwar besuchte, gegen den er aber von seiner beabsichtigten Flucht nichts erwähnte.

daß ich auch an mir die gehässige Wahrheit bestätigt sehen muß, die jedem freien Schwaben Wachsthum und Vollendung abspricht.

Wenn meine bisherige Handlungsart, wenn alles das, woraus E. E. meinen Charakter erkennen, Ihnen ein Zutrauen gegen meine Ehrliebe einflößen kann, so erlauben Sie mir, Sie freimüthig um Unterstützung zu bitten. So höchst nothwendig ich jetzt des Ertrags bedarf, den ich von meinem Fiesko erwartete, so wenig kann ich ihn vor drei Wochen theaterfertig liefern, weil mein Herz so lange beklemmt war, weil das Gefühl meines Zustandes mich gänzlich von dichterischen Träumen zurückriß. Wenn ich ihn aber bis auf besagte Zeit nicht nur fertig, sondern, wie ich auch hoffen kann, würdig verspreche, so nehme ich mir daraus den Muth, E. E. um gütigsten Vorschuß des mir dadurch zufallenden Preises gehorsamst zu bitten, weil ich jetzt vielleicht mehr als sonst durch mein ganzes Leben dessen benöthigt bin. Ich hätte ungefähr noch 200 Fl. nach Stuttgart zu bezahlen. Ich darf es Ihnen gestehen, daß mir das mehr Sorgen macht, als wie ich mich selbst durch die Welt schleppen soll. Ich habe so lange keine Ruhe, bis ich mich von der Seite gereinigt habe.

Dann wird mein Reisemagazin in acht Tagen erschöpft sein. Noch ist es mir gänzlich unmöglich, mit dem Geiste zu arbeiten. Ich habe also gegenwärtig auch in meinem Kopf keine Ressourcen. Wenn E. E. (da ich doch einmal alles gesagt habe) mir auch hierzu 100 Fl. vorstrecken würden, so wäre mir gänzlich geholfen. Entweder würden Sie dann die Gnade haben, mir den Gewinnst der ersten Vorstellung meines Fiesko's mit aufgehobenem Abonnement zu versprechen, oder mit mir über einen Preis übereinkommen, den der Werth meines Schauspiels bestimmen würde.

In beiden Fällen würde es mir ein leichtes sein (wenn meine

jetzige Bitte die alsdann erwachsende Summe überstiege) beim nächsten Stück, das ich schreibe, die ganze Rechnung zu aplaniren. Ich lege diese Meinung, die nichts als inständige Bitte sein darf, dem Gutbefinden E. E. also vor, wie ich es meinen Kräften zutrauen kann, sie zu erfüllen.

Da mein bisheriger Zustand aus dem bisherigen hell genug wird, so finde ich es für überflüssig, E. E. mit einer drängenden Vormalung meiner Noth zu quälen.

Schnelle Hülfe ist alles, was ich jetzt noch denken und wünschen kann. Herr Meyer *) ist von mir gebeten, mir den Entschluß E. E. unter allen Umständen mitzutheilen, und Sie selbst des Geschäfts, mir zu schreiben, zu überheben.

Mit entschiedener Achtung nenne ich mich ꝛc.

An Dalberg.

Oggersheim, 16. Nov. 1782.

Ich lebe gegenwärtig in der größesten Erwartung, wie Euer Excellenz meinen Fiesko befunden, und wie sich überhaupt meine Voraussetzungen von dem Stück bestätigt oder nicht bestätigt haben. Da E. E. acht Tage, ohne eine Erklärung darüber verweilen, vermuthe ich eines Theils, daß die Durcheinanderarbeitung des Stoffs dem kritischen Leser, wie dem Verfasser, einige Anstrengung abfordern muß. Es sollte ein ganzes, großes Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes werden. Wenn es das wirklich ist, so zweifle ich keineswegs, daß es der Theaterdirektion, dem Schauspieler und Zuschauer ein ziemliches Zumuthen wird. Sobald ich aber freie Macht bekäme, das Stück noch außerdem nach meinem

*) Theaterregisseur in Mannheim.

Sinn herauszugeben, wo ich den Theaterzweck ganz außer Augen setzen dürfte, sobald ich dazu befugt würde, sollte das Stück durch Herausnahme einer einzigen Episode in ein simpleres Theaterstück schmelzen. Wenn E. E. auch jetzt noch keine Entscheidung über die Theaterfähigkeit desselben geben können, so bitte ich mir indeß nur das Urtheil des Dramaturgisten überhaupt aus, welches mir äußerst willkommen sein wird.

Ich logire hier im Viehhof, unter dem Namen Schmidt, wenn E. E. mich mit einer Antwort beehren wollen, der ich die Gnade habe ꝛc.

An seine Aeltern.

Mannheim, 19. Novbr. 1782.

Beste Aeltern! Da ich gegenwärtig zu Mannheim bin, und in fünf Tagen auf immer weggehe, so wollte ich mir und Ihnen noch das Vergnügen bereiten, uns zu sprechen. Heute ist der 19te, am 21sten bekommen Sie diesen Brief, wenn Sie also unverzüglich (Das müßte sein) von Stuttgart weggehen, so können Sie am 21sten zu Bretten im Posthause sein, welches ungefähr halbwegs von Mannheim ist, und wo Sie mich antreffen. Ich denke Mama und die Christophine*) könnten am füglichsten, und

*) Schillers älteste Schwester, die sich auch als Dichterin versucht hat, und von der uns unter Anderem das folgende Gedicht aufbewahrt ist:

Auf der Berge freien Höhen
Wähnt der Freude trunkner Geist
Näher schon den Gott zu sehen,
Den der Erdkreis jubelnd preist.

zwar unter dem Vorwand nach Ludwigsburg zu Wolzogen zu gehen, abreisen. Nehmen Sie die Fischerin und die Wolzogen auch mit, weil ich beide auch noch, vielleicht zum Letztenmal, die Wolzogen ausgenommen, spreche. Ich gebe Ihnen eine

---

In der Schöpfung weiten Räumen
Und dem seligen Gebiet
Höh'rer Wesen sich zu träumen,
Wird sein Herz ein dankend Lied.

Ja der Mensch, der hochbeglückte,
Darf sich seinem Schöpfer nahn,
Um mit frommem Dankgelübde
Seine Gaben zu empfahn.
In den Lobgesang der Sphären
Mischt auch er sein Jubellied,
Den Allheiligen zu ehren,
Der auf ihn hernieder sieht.

Selig, wer den Unsichtbaren
In der Schöpfung kleinstem Glied,
Wie in höh'rer Wesen Schaaren
Mit des Geistes Auge sieht!
Ihm entschwinden Erdengrößen,
Wie die Luft den Dampf verweht;
Alle Erdenfreuden lösen
Sich vor Gottes Majestät.

Doch in seiner Hoheit Fülle
Hört er auch der Kinder Flehn,
Lehrt mit Seelenruh und Stille
Sie den Lebensweg zu gehn;
Und an ihrem fernen Ziele
Läßt er Blumen für sie blühn,
Die zum ew'gen Kranz der Liebe
Sich um ihre Schläfe ziehn.

Carolin Reisegeld, aber nicht bälder als zu Bretten. An der schnellen Befolgung meiner Bitte will ich erkennen, ob Ihnen noch theuer ist Ihr ꝛc.

An Streicher.*)

Bauerbach, 8. December 1782.

Liebster Freund! Endlich bin ich hier, glücklich und vergnügt, daß ich einmal am Ufer bin. Ich traf alles noch über meine Wünsche; keine Bedürfnisse ängstigen mich mehr, kein Querstrich von außen soll meine dichterischen Träume, meine idealischen Täuschungen stören.

Das Haus meiner Wolzogen ist ein recht hübsches Gebäude, wo ich die Stadt gar nicht vermisse. Ich habe alle Bequemlichkeit, Kost, Bedienung, Wäsche, Feuerung, und alle diese Sachen werden von den Leuten des Dorfes auf das Vollkommenste und Willigste besorgt. Ich kam Abends hierher — Sie müssen wissen, daß es von Frankfurt aus 45 Stunden hierher war — zeigte meine Briefe auf, und wurde feierlich in die Wohnung der Herrschaft abgeholt, wo man alles aufgeputzt, eingeheizt, und schon Betten hergeschafft hatte. Gegenwärtig kann und will ich keine Bekanntschaften machen, weil ich entsetzlich viel zu arbeiten habe. Die Ostermesse mag sich Angst darauf sein lassen.

---

*) Ein junger, aus Stuttgart gebürtiger Tonkünstler, der Schillers Bekanntschaft ein halbes Jahr nach seinem Austritte aus der Akademie machte und sich mit der unbedingtesten Hingebung an denselben anschloß. In Begleitung und unter Mithülfe von Streicher bewerkstelligte Schiller seine Flucht aus Stuttgart. In seiner Schrift: „Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782 bis 1785“ hat Streicher einen höchst interessanten Beitrag zur Jugendgeschichte des Dichters geliefert.

Schreiben Sie mir doch, wo Sie gesonnen sind, zu bleiben. Halten Sie sich, wenn Sie zu Mannheim bleiben, nur immer fleißig an Schwan, Meier und meine Freunde. Besser Sie bleiben aber nicht dort, und verfolgen Ihren ersten Anschlag, der mir immer der vernünftigste schien.

Was Sie thun, lieber Freund, behalten Sie diese praktische Wahrheit vor Augen, die Ihren unerfahrenen Freund nur zu viel gekostet hat. Wenn man die Menschen braucht, so muß man ein H . . . . . . t werden, oder sich ihnen unentbehrlich machen. Eines von beiden, oder man sinkt unter.

Wenn Sie Ursache hätten, nicht nach Wien zu gehen, so könnte ich Ihnen allenfalls einen anderen Ausweg anrathen, der mir, von mehreren Seiten besehen, nicht gar verwerflich scheint. Sie sind jung, weit genug in Ihrer Kunst, um brauchbar zu sein, halten Sie sich an einen Meister in einer großen Stadt, von dem Sie wissen, daß er viele Geschäfte hat, lassen Sie sich auch zu dem Handwerksmäßigen Ihrer Kunst herab, machen Sie sich ihm nützlich, so finden Sie erstlich Gelegenheit, den Mann zu studiren, finden Brod, und wenn Sie weggehen Empfehlung. Der große Titian war Raphaels Farbenreiber. Weit gefehlt, daß ihm das schimpflich wäre, macht es seinem Namen nur desto größere Ehre.

Empfehlen Sie mich bei Schwan, Meier, Cranz, Gern, Derain, dem Stein'schen Hause, auch auf dem Viehhof. Schreiben Sie mir, was sich von dem Officier,*) der mich aufsuchte, bestätigt hat.

Noch etwas: bei dem neulichen schnellen Aufbruche von Og-

---

*) Ein akademischer Freund Schillers, Lieutenant v. Koseritz, der Schiller im Meier'schen Hause aufgesucht und seine Freunde in große Bestürzung gesetzt, weil sie ihn für einen Sendling des Herzogs gehalten.

gersheim haben wir beide vergessen, die Zeche im Viehhof zu bezahlen. Ich will nicht haben, daß Sie in Schaden dabei kommen. Sie werden also, weil das Geld zu wenig beträgt, um 65 Stunden geschickt zu werden, eine Anweisung dafür und für andere ausgelegte Kleinigkeiten an Schwan bekommen, der mir, weil Fiesco gewiß mehr als 10 Bogen stark wird, noch Geld herauszahlen wird.

Jetzt muß ich eilen, das ist bereits der fünfte Brief, und wenigstens noch so viel hab ich zu schreiben.

Leben Sie recht wohl, lieber Freund, vergessen Sie mich nicht, und sein Sie vollkommen versichert, daß ich thätig an Sie denken werde, sobald sich meine Aussichten verschönern, welches, wie ich hoffe, nicht lange mehr anstehen soll. Noch einmal leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir schreiben, legen Sie den Brief bei Schwan oder Meier nieder.

Ohne Veränderung Ihr 2c.

An Schwan.

Bauerbach, 8. Decbr. 1782.

Jetzt erst kann ich Ihnen mit aufgeheitertem Gesicht schreiben, denn ich bin an Ort und Stelle, wie ein Schiffbrüchiger, der sich mühsam aus den Wogen gekämpft hat. Nunmehr bin ich in der Verfassung, ganz meiner Seele zu leben, und ich werde sie sehr benutzen. Da ich die nothwendige Bequemlichkeit habe, so brauche ich eine Zeitlang für nichts zu sorgen, als mich zu einem großen Plan vollends auszubilden. Diesen Winter seh' ich mich genöthigt, ein Dichter zu sein, weil ich auf diesem Wege meine Umstände schneller zu arrangiren hoffe. Sobald ich aber von dieser Seite fertig bin, will ich ganz in mein Handwerk versinken.

Bei meiner neulichen schnellen und heimlichen Abreise war es mir unmöglich, von Ihnen, mein bester Freund, Abschied nehmen zu können. Ich thue es jetzt und sage Ihnen für Ihre zärtliche Theilnahme meinen aufrichtigsten Dank. Meine damalige Verfassung gab mir Gelegenheit genug, meine Freunde auf die Probe zu stellen, und so unangenehme Erfahrungen mir auch dabei aufstießen, so bin ich doch durch die Bewährung einiger wenigen Freunde ganz schadlos gehalten. Geben Sie mir einmal Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, daß Sie sich für keinen Alltagsmenschen interessirten. Sie werden zu den großen Verbindlichkeiten, die Sie mir bis jetzt schon auflegten, noch die größte hinzufügen, wenn Sie meinen zurückgelassenen Freund und Landsmann*) in Ihren Schutz nehmen. Ich weiß nicht, ob er in Mannheim zu bleiben gesonnen ist. Wenn Sie aber glauben, daß ihm solches angerathen werden kann, so unterstützen Sie ihn mit Rath und Ihren Empfehlungen.

Sie waren so gütig, mich Ettingern**) zu empfehlen. Dadurch erweisen Sie mir einen wahren Dienst; denn außerdem, daß ich zu meinen Produkten einen vortheilhaften Verleger wünsche, wird mich Ettinger auch mit Büchern versehen, welche selbst anzuschaffen bei gegenwärtigen Umständen für mich unmöglich ist. — Wenn Sie den Druck meines Fiesco beschleunigen können, so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, daß nur das Verbot, Schriftsteller zu sein, mich aus Würtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterlande

---

*) Streicher.

**) Einem Buchhändler in Gotha.

hören lasse, so wird man meinen Schritt grundlos und unnütz finden. Befördern Sie's, sobald Sie können. In vierzehn Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.

An Frau v. Wolzogen.*)

Bauerbach, 4. Jan. 1783.

Beste theuerste Freundin! Ich bin ungewiß, ob ich diesen Brief bälder werde fortbringen können, als ich selbst zu Ihnen gekommen. Doch warum soll ich es nicht darauf wagen? Ich habe doch wenigstens den Gewinnst, desto lebhafter an Sie zu denken, wenn ich Ihnen schreibe.

Ich kam ganz wohlbehalten von Masfeld hier an. Aber meine Prophezeihung wurde wahr. Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestohlen. Es geht uns mit großen lebhaften Entzückungen wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt.

*) Die Witwe eines fränkischen Edelmanns. Ihr ältester Sohn, Wilhelm v. Wolzogen, war mit drei Brüdern in der Karls-Akademie erzogen worden. Da er einige Jahre jünger als Schiller war, fanden sich während des akademischen Lebens wenig Berührungspunkte zwischen ihm und Schiller. Aber als Schillers Gedichte und die Räuber den Flug seines Genius verkündigten, faßte Wilhelm v. Wolzogen eine herzliche Zuneigung zu dem jungen Dichter und empfahl ihn auch seiner Mutter. Da Schillers Lage in Mannheim immer düsterer wurde und dringendes Verlangen nach einem andern Aufenthalte ihn ergriff, bot ihm die edle Freundin eine Zuflucht auf ihrem Gute Bauerbach an, das in einem einsamen Waldthale gelegen war. Gegen Ende des Jahres 1782 kam Schiller hier an und verlebte ein halbes Jahr in der reichen Gegend, größtentheils mit sich und der Natur, da Frau v. Wolzogen nur selten in Bauerbach wohnen konnte.

Er ist für jede geringere Strahlen verblindet. Aber ich werde mich wohl hüten, diese angenehme Täuschung auszulöschen.

Auf die Bekanntschaft Ihres Freundes freue ich mich als auf einen zu machenden Fund.

Sie glauben nicht, wie nöthig es ist, daß ich edle Menschen finde. Diese müssen mich mit dem ganzen Geschlecht wieder versöhnen, mit welchem ich mich beinah überworfen hätte.

Es ist ein Unglück, meine Beste, daß gutherzige Menschen so leicht in das entgegengesetzte Ende geworfen werden, den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Charaktere ihre warmen Urtheile betrügen. Gerade so ging es mir. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich, daß ich einen Eisklumpen in den Armen habe.

Ich gehe also nicht über Meinungen, sondern gerade von Bauerbach nach Walldorf. Dem Wetter wird schlechterdings nicht nachgefragt. Es ist schon schlimm genug, daß die Geisterwelt so viele Plane zernichtet, die Körperwelt soll mir keine Freuden meines Lebens verderben.

Den Brief an die G. v. G. bringe ich mit. Eben so mein Versprechen, das ich Henrietten gethan.

Empfehlen Sie mich Ihrem vortrefflichen Herrn Bruder und versichern ihn meiner vollkommensten Achtung. Ihrer liebenswürdigen Lotte machen Sie mein herzlichstes Compliment, und Herrn Pfarrer Sauerteig — den ich nicht anstehe, meinen Freund zu nennen; denn da wir uns in der Liebe für Sie begegnen, so müssen wir nothwendig gleich bezogen sein.

Leben Sie so lange glücklich und vergnügt, meine Theuerste, und vergessen nicht, daß drei Stunden von Ihnen jeden Augenblick an Sie gedacht wird von Ihrem zärtlichsten Freunde 2c.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, 10. Jan. 1783.

Theuerste Freundin! Ohne Zweifel werden Sie wegen des Recidivs des übeln Wetters meinethalben besorgt gewesen sein; daher verliere ich keine Zeit, Ihnen von meiner glücklichen Ankunft in B. Nachricht zu geben. Ich nahm den Weg über Dreißigacker und Masfeld, wobei ich eine halbe Stunde gewann. Der Weg wäre erträglich gewesen, wenn mir Wind und Wetter nicht zugesetzt hätten.

So kann ich also doch mit dem Schicksal zufrieden sein; weil ich Sie die kurze Zeit Ihres Hierseins doch recht genießen kann. Aber die Zeit eilt so schnell, meine Beste, und das nächste Mal, daß ich Sie sehe, kommt schon der Abschied wieder. Zwar kein Abschied auf lange — doch ein Abschied — welche Empfindungen man dabei zu erwarten hat, weiß ich aus Erfahrung. Es ist schrecklich, ohne Menschen, ohne eine mitfühlende Seele zu leben; aber es ist auch eben so schrecklich, sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch auf der Welt nichts Bestand hat, nothwendig einmal sich losreißen und verbluten muß.

Ich falle in eine düstere Laune und muß abbrechen. Also zu Anfang der nächsten Woche sehe ich Sie in M. gewiß? —

Ihren edlen, verehrenswerthen Bruder versichern Sie meiner ganzen immerwährenden Achtung. Je mehr ich ihn kenne, desto schätzbarer wird er mir. Ihrer guten Lotte empfehlen Sie mich auch und vergessen Sie niemals Ihren 2c.

An Streicher.

Bauerbach, 14. Januar 1783.

So bin ich doch der Narr des Schicksals! Alle meine Entwürfe sollen scheitern! Irgend ein kindsköpfischer Teufel wirft mich wie seinen Ball in dieser sublunarischen Welt herum.

Hören Sie nur!

Ich bin, wenn Sie den Brief haben, nicht mehr in Bauerbach. Erschrecken Sie aber nicht. Ich bin vielleicht besser aufgehoben.

Frau von Wolzogen ist wieder hier, und hat ihren Bruder, den Oberhofmeister von Marschalk, der bei Bamberg eine Erbschaft von beinahe 200,000 Gulden gethan, begleitet. Sie können sich vorstellen, mit welcher Ungeduld ich ihr entgegen flog — — — Aber nun! —

Lieber Freund, trauen Sie niemand mehr. Die Freundschaft der Menschen ist das Ding, das sich des Suchens nicht verlohnt. Wehe dem, den seine Umstände nöthigen, auf fremde Hülfe zu bauen. Gottlob! das Letztere war diesmal nicht.

Die gnädige Frau versicherte mich zwar, wie sehr sie gewünscht hätte, ein Werkzeug in dem Plane meines künftigen Glückes zu sein — aber — ich werde selbst so viel Einsicht haben, daß ihre Pflichten gegen ihre Kinder vorgingen, und diese müßten es unstreitig entgelten, wenn der Herzog von W. Wind bekäme; das war mir genug. So schrecklich es mir auch ist, mich wiederum in einem Menschen geirrt zu haben, so angenehm ist mir wieder dieser Zuwachs an Kenntniß des menschlichen Herzens. Ein Freund — und ein glückliches Ungefähr rissen mich erwünscht aus dem Handel.

Durch die Bemühung des Bibliothekars Reinwald, meines sehr erprobten Freundes, bin ich mit einem jungen Herrn v. Wrmb bekannt geworden, der meine Räuber auswendig kann, und vielleicht eine Fortsetzung liefern wird. Er war beim ersten Anblick mein Busenfreund. Seine Seele schmolz in die meinige. Endlich hat er eine Schwester! — Hören Sie, Freund, wenn ich nicht dieses Jahr als ein Dichter vom ersten Range figurire, so erscheine ich wenigstens als Narr, und nunmehr ist das für mich Eins. Ich soll mit meinem Wrmb diesen Winter auf sein Gut, ein Dorf im Thüringerwalde, dort ganz mir selbst, und — der Freundschaft leben, und was das Beste ist, schießen lernen, denn mein Freund hat dort hohe Jagd. Ich hoffe, daß das eine glückliche Revolution in meinem Kopf und Herzen machen soll.

Schreiben Sie mir nicht, bis Sie neue Adressen haben. Den Verdruß mit der Wolzogen unterdrücken Sie. Ich sei nicht mehr in Bauerbach, das ist alles, was Sie sagen können. — — — —

Tausend Empfehlungen an meinen lieben, guten Meier. Nächstens schreib ich ihm wieder. Auch an Cranz, Gern u. s. f. viele Complimente. Mein neues Trauerspiel, Louise Millerin genannt, ist fertig. Beiliegendes übergeben Sie an Schwan, dem Sie mich vielmals empfehlen.

Ohne Veränderung Ihr 2c.

An W. v. Wolzogen.*)

Frankfurt am Main.

Mein liebster Freund! Mein Schicksal hat mich nun hierher geführt. Schon oft wollte ich Dir schreiben; aber da ich unter so

*) Dieser Brief war nur ostensibel, um die Nachforschungen nach Schiller's Aufenthalt irre zu leiten.

mißlichen Umständen lebe, so traue ich den Posten wegen meiner Briefe nicht, und noch viel weniger bei solchen Briefen, die in die Akademie gehen. Man hat Euch vielerlei Gerüchte von mir vorgeschwatzt, wie mir Wieland bei seiner Durchreise in Mannheim erzählt hat. Ich hätte die Bekanntschaft eines Engländers gemacht, der seine Großmuth an mir zeigen wollte; allein Du weißt, daß der Mann, dem ich mich ganz überlassen soll, nicht von gemeinem Schlag sein darf.

Schwatzte ich Dir nicht immer, als wir noch beisammen waren, von meinen Schicksalen ungefähr so, wie sie nun geworden sind? Ich kann's nicht mehr so leiden. Ueberall finde ich zwar immer manche vortreffliche Leute, und vielleicht könnte ich mich wohl noch an einem Orte niederlassen — aber ich muß fort.

Ich reise nach Amerika, und dies soll mein Abschiedsbrief sein.

Ich kenne Deine Freundschaft und weiß, Du wirst mir manche Gründe anführen, die mich halten sollten — aber ich bleibe bei Sterne's Grundsatz — wo man keinen Rath annehmen will, muß man auch nicht um Rath fragen.

Ich habe bei einem hiesigen Handelshause genauen Unterricht, wie man fortkommt nach der neuen Welt, aber, wirst Du fragen, was drinnen thun? Das sollen Zeit und Umstände bestimmen. Ich habe meine Medicin nicht vernachlässigt — auch die Philosophie könnte ich dort als Professor lehren — vielleicht auch in's Politische mich einlassen — vielleicht auch gar nichts von dem Allen. Aber Trauerspiele werde ich deswegen nicht aufhören zu schreiben — Du weißt, daß mein ganzes Ich daran hängt. Wenn's Gelegenheit giebt, sollst Du von mir hören aus Amerika, oder vielleicht schreib' ich Dir noch einmal aus den Niederlanden. Lebe

wohl, theuerster Freund, und fahre fort, mich zu lieben, wie Dich liebt Dein ewig treuer Freund &c.

Grüße Petersen, Abel und was sonst noch meinem Herzen theuer war.

An Frau v. Wolzogen.*)

Hannover, im Januar 1783.

Werden Sie mich entschuldigen, beste Frau, daß ich Sie so viele Wochen ohne Nachrichten von meinem Schicksal ließ! Ich komme sehr ungern auf mich zu sprechen. Wenn mir wohl ist, begnüge ich mich damit, daß es so ist, und bin ich übel daran, so ist es doppelt nicht nöthig. Ich habe eine Hauptveränderung in meinen Plänen gemacht, und da ich Anfangs nach Holland wollte, wende ich mich jetzt vielleicht gar nach England. Doch gewiß ist es noch nicht, so große Lust ich habe, die neue Welt zu sehen. Wenn Nordamerika frei wird, so ist es ausgemacht, daß ich hingehe. In meinen Adern siedet etwas -- ich möchte gern in dieser holprigen Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen soll.

Schreiben Sie mir doch und lassen Sie mich hören, daß Sie meine Freundin noch sind. Ich habe seit einigen Wochen — aber Sie müssen es mir verzeihen — ein Gerücht ausgesprengt, daß ich nach Bauerbach sei. Ihnen kann es nicht schaden, aber mir nützen. Für's Erste hätte ich allen meinen Freunden vor den Kopf gestoßen, wenn ich Ihnen zugestanden hätte, daß ich nicht nach Berlin gehen wollte, wozu sie mir, die Mannheimischen besonders, so edle Offerten gemacht.

Für's Zweite wär' ich gern ohne Streichern gereist, der mich

---

*) Mit diesem Briefe hat es dieselbe Bewandtniß.

ohne Zweifel hätte begleiten wollen, wenn er meinen wahren Plan gewußt hätte.

Für's dritte wär' ich gern incognito gereist.

Sobald man es aber in Mannheim oder Frankfurt erfahren hätte, würde es jetzt überall bekannt sein, daß ich in Hannover sei. Glaubt man aber, daß ich in Bauerbach sei, so bin ich vor allen Entdeckungen sicher. Endlich und letztens bin ich vor überlästigen Briefen gesichert, wenn man meinen Aufenthalt in Hannover nicht weiß. Nach Bauerbach kann man schreiben. Sie haben ja einen Verwalter dort — Nicht? — der kann meine Correspondenz unterhalten.

Lassen Sie mich doch wissen, ob Ihr ältester Sohn aus der Akademie gekommen und wie er angestellt worden? Nicht wahr in Hohenheim?

Sie haben mich in Ihrem letzten Brief gebeten, den Herzog in Schriften zu schonen, weil ich doch (meinen Sie) der Akademie viel zu verdanken hätte. Ich will nicht untersuchen, wie weit dem so ist, aber mein Wort haben Sie, daß ich den Herzog von Würtemberg nie verkleinern werde; im Gegentheil habe ich seine Partei gegen Ausländer (Franken und Hannoveraner besonders) schon hitzig genommen.

Von der Frau . . . habe ich etwas gehört, was mir unangenehm ist. Ich schrieb ihr vor einigen Wochen einen etwas übereilten Brief, den Niemand zu Gesicht hätte bekommen sollen. Sie communicirte ihn einem gewissen Offizier; sie hätte mir lieber ich weiß nicht was thun können.

Eine solche Indiscretion (das ist der gelindeste Name) thut weh, und ich dachte besser von ihr. Wie muß man sich oft in seinen liebsten Personen betrügen! —

Nun leben Sie wohl, beste Wolzogen, und legen Sie Ihren Brief (wenn Sie mich nicht schon vergessen haben und einer Antwort würdigen) bei meinen Aeltern nieder.

Ich sehe Sie vielleicht nie wieder; aber mein Herz ist bei Ihnen, und wenn Sie allein sind, so denken Sie bei sich selbst: „jetzt denkt man einige hundert Stunden weit an mich."

Ewig Ihr treuester rc.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, 1. Febr. 1783.

Theuerste Freundin! Gott sei Dank, eine Woche ohne Sie auf dem Rücken. Also von vierzehn, die bevorstunden, eine vom Halse. Ich wünschte, daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den Mai zusetzte, damit sie hernach desto abgematteter ginge. Meine Wünsche und meine Träume haben Sie begleitet, beste Freundin. Wo Sie auch sind, werden Sie solches Gefolge von mir bekommen. Die Freude über die Erfüllung Ihres und meines Wunsches, daß Sie Ihre Lotte mitnehmen dürften, machte mir den Gedanken Ihrer Abreise etwas erträglicher, und ich weiß nicht, ob ich bei Ihrem Hierbleiben, wenn nämlich Lotte nicht mit geburft hätte, nicht eben so traurig gewesen wäre, so viel ich selbst dabei gewonnen hätte.

Eben wandert ein Brief an meine Aeltern fort; doch habe ich, so viel ich von Ihnen sprechen mußte, kein Wort von Ihrem bisherigen Hiersein, oder den fröhlichen Augenblicken unsers hiesigen Beieinanderseins verloren. Sie selbst haben also das Alles noch zu erzählen und werden vermuthlich ein paar aufmerksame Zuhörer haben.

Neues weiß ich Ihnen nichts zu schreiben.

Das satyrische Gedicht, wovon Sie wissen, ist fertig; ich weiß aber nicht, wie es der H. aufgenommen. Man spricht hier zu Bauerbach, daß in einem Zimmer des Meininger Schlosses 30,000 Gulden an Gold und Silber und einige Kisten von Tabacksdosen, und was weiß ich? — entdeckt worden. Gott bewahre aber, daß ich's nachsagen sollte. Doch unmöglich wäre es nicht, und auf die Dienstägige fête wäre der Fund vortrefflich. Die Tabacksdosen waren mir wichtig, und derjenige, der eine ganze Kiste davon sammelte, muß mich selbst übertroffen haben.

Liebste Freundin, heute haben wir einen so trefflichen Frühlingstag, daß mir die ganze Zukunft, die so angenehm vor mir liegt, zu Gedächtniß kommt. Wie werth müssen solche Tage alsdann sein, wenn sie ihre Farben von der Freundschaft entlehnen.

Ich mache einen Ausflug auf den Berg und das Wäldchen. Vielleicht schieß' ich einen Raubvogel.

Leben Sie recht wohl, meine Freundin. Ihren Herrn Bruder versichern Sie meiner wahren Achtung, und daß ich bedaure, kein Doctor juris zu sein, um ihm mit Leib und Seele zu dienen. Viel Complimente an Fräulein Lotte. Ohne Aufhören Ihr ꝛc.

An Reinwald.*)

Bauerbach, 21. Febr. 1783.

Sie werden denken, ich sei indeß gestorben, oder ich habe Sie vergessen, weil ich Ihnen nicht eine Zeile schrieb. Das Letztere

*) Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald (gest. zu Meiningen 1815) hatte eigentlich die Rechtswissenschaft studirt, war aber trotz seiner ungewöhnlichen wissenschaftlichen Befähigung viele Jahre lang blos als Kanzlist gebraucht worden, wodurch bei ihm eine reizbare Stimmung und ein einsylbiges mürrisches Wesen sich fest-

kann wenigstens nur sein, wenn das Erste ist, und dies ist ja nun nicht.

Ich höre zu meinem Leidwesen, daß Sie neulich einen Fehlgang um meinetwillen gemacht haben. Ich war schon am Anfang

---

setzte. Er war übrigens nicht bloß ein brauchbarer Jurist, sondern auch ein gründlicher Kenner der deutschen Sprache und Literatur, und hat unter Anderm auch ein Bändchen Gedichte herausgegeben. Als daher Schiller 1782 nach Bauerbach zog, war ihm Reinwald von der Frau v. Wolzogen zu vertrauterem Umgange dringend empfohlen worden. Ihm allein hatte dieselbe auch Schillers wahren Namen mitgetheilt. Durch den Umgang mit Schiller wurde Reinwalds Bekanntschaft mit Schillers ältester Schwester Christophine, die er später heirathete, eingeleitet. „Eines Tages," so erzählt Christophine in einer Aufzeichnung vom October 1845, wollte Schiller Reinwald besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause und wartete lange auf seinem Zimmer. Er zog seine Brieftasche hervor und las die darin befindlichen Briefe. Darunter war einer von mir." Es war dies ihre Antwort auf einen sonderbaren und leidenschaftlichen Brief, den Schiller über sein Verhältniß zu Charlotte v. Wolzogen an die Schwester geschrieben. „Es wurde Abend, heißt es in jener Aufzeichnung weiter, Reinwald kam nicht; Schiller ging fort und ließ die Briefe liegen. Als Reinwald nach Hause kam, sagte man ihm, der Herr aus Bauerbach sei dagewesen und habe lange auf ihn gewartet. Reinwald sah die liegengebliebenen Briefe und las sie. Die von mir hatte ich meinem Bruder im Auftrag meiner Eltern geschrieben und hatte ihm vorgestellt, er solle doch mehr auf seine Sachen sehen, der Vater könne ihn nicht mehr unterstützen, weil er ohnedies schon zu viel Ausgaben habe. Dieser Brief nun, der die Grundsätze der Sparsamkeit enthält, muß auf Reinwald einen besonderen Eindruck gemacht haben, denn er schrieb sogleich an mich und verhehlte mir nicht, was ihn dazu bewogen habe."

Schiller Sparsamkeit predigen zu lassen, hatte der Vater allerdings insofern Grund, als derselbe genöthigt gewesen war, mehrere Schuldverschreibungen seines Sohnes zu bezahlen. „So lange Er, mein Sohn," heißt es in einem dieser Briefe, „seine Rechnung auf Ein-

des Waldes, als es mit Macht zu schneien anfing, und wandte aus keiner andern Ursache um, als weil ich gewiß glaubte, das Wetter würde Sie abschrecken. Mir selbst wär' es ganz das Nämliche gewesen, aber ich traute es Ihrer schwächern Natur nicht zu,

---

nahmen setzt, die erst kommen sollen, mithin dem Zufalle und Unfalle unterworfen sind, so lange wird Er im Gedränge verwickelt bleiben. Wiederum, so lange Er denkt: dieser, jener Gulden oder Batzen wird es nicht ausmachen, daß ich herauskomme, so lange werden Seine Schulden nicht geringer werden, und — das wäre mir leid, wenn Er sich nach einer schweren Kopfarbeit in Gesellschaft anderer g u t e r Menschen nicht sollte erholen, erfreuen können. Aber dergleichen Erholungstage mehrere als Beschäftigungstage zu nehmen, das wird wohl nicht angehen. Bester Sohn! Sein Aufenthalt in Bauerbach ist von dieser Art gewesen. Hinc illae lacrymae! Dafür muß Er anjetzt büßen, und das nicht von ungefähr. Die Verlegenheit, in welcher Er sich dermalen befindet, ist wahrlich ein Werk der höheren Vorsehung, um Ihn von dem allzugroßen Vertrauen auf eigne Kräfte abzubringen, um Ihn mürbe zu machen, damit Er allen Eigensinn ablege, dem guten Rathe Seines Vaters und anderer wahren Freunde mehr folge, Jedermann mit gehöriger Achtung, Höflichkeit und Dienstbeflissenheit begegne, und je mehr und mehr überzeugt werde, daß unser gnädigster Herzog bei Seiner Einschränkung es gut mit Ihm gemeint habe, und daß es mit Seiner Verfassung jetzt weit besser stünde, wenn Er sich gefügt hätte und im Lande geblieben wäre. Er hat überhaupt manchmalen so mürrische Launen, die Ihn bei Seinem besten Freunde unerträglich machen, Steifigkeiten, die den besten Mann zurückschrecken, z. B. da Ihn mein ehemaliger vortrefflicher Freund, Herr Amtmann Cramer von Altdorf bei Speier, im verwichenen Spätjahre bei Herrn Hofrath Schwan angetroffen, hat Er demselben ganz trocken und wenig geantwortet, da ich Ihm doch durch einen Brief so gute Gelegenheit gemacht hatte, die Freundschaft dieses ehrlichen, vermöglichen und vernünftigen Mannes, der keine Kinder hat, zu suchen, ob er nicht etwa für Ihn eine Stütze hätte abgeben können. Er wird auch sehr wohl thun, wenn Er diesen Fehler wiederum gut zu machen trachtet."

und einen Fehlgang wollte ich um so weniger Gefahr laufen, weil ich mein Schauspiel gern expedirt hätte. Sie haben also nur meine Muthmaßung, aber gewiß nicht meine Freundschaft beschämt. Setzen Sie nun den nächsten erträglichen Tag selbst aus, so will ich meine Versäumniß hereinbringen. Liebster Freund, ich wünschte Sie so oft — oft in meine einsame grillenhafte Zelle herein, und möchte oft meine tägliche Kost um eine menschliche Gesellschaft dahin geben.

Gelegenheitlich muß ich anmerken, daß ich nunmehr der Mei-

Nichtsdestoweniger sah sich Schiller gezwungen, später noch einmal seinen Vater um die Sendung einer Schuld von 300 Gulden zu ersuchen, worauf folgende Antwort des Vaters erfolgte: „Sehr ungern gehe ich an die Beantwortung Seines letzten Schreibens vom 21. November vorigen Jahres, das ich lieber niemals gelesen zu haben wünschte, als daß ich die darin enthaltenen Bitterkeiten nochmalen kosten soll. Nicht genug, daß Er im Anfange des gedachten Schreibens mir den höchst unverdienten Vorwurf macht, als ob ich für Ihn hätte 300 Gulden aufbringen können und sollen, fährt Er hernach fort, mich wegen Nachfrage um Ihn auf eine mir sehr empfindliche Art zu tadeln. Lieber Sohn, das Verhältniß zwischen einem guten Vater, und dessen obschon mit vielen Verstandeskräften begabten, doch aber dabei in dem, was zu einer wahren Größe und Zufriedenheit erforderlich wäre, immer noch sehr irregehendem Sohne, kann den Letzteren niemals berechtigen, das, was der Erstere aus Liebe, aus Ueberlegung und aus selbstgemachter Erfahrung jenem zu Gute vornimmt, als Beleidigung aufzunehmen. Was die verlangten 300 Gulden anbetrifft, so weiß es leider Jedermann, dem meine Lage nur einigermaßen bekannt, daß es nicht möglich sein kann, nur 50 Gulden, geschweige denn so viel im Vorrath zu haben, und daß ich eine solche Summe borgen sollte, zu immer größerem Nachtheile meiner übrigen Kinder, für einen Sohn borgen sollte, der mir von dem so Vielen, was er versprochen, noch das Wenigste halten können: da wäre ich wohl ein ungerechter Vater."

nung bin, daß das Genie, wo nicht unterdrückt, doch entsetzlich zurückwachsen, zusammenschrumpfen kann, wenn ihm der Stoß von Außen fehlt. Man sagt sonst, es hälfe sich in allen Fällen selbst auf — ich glaub' es nimmer. Wenn ich mich im weitesten Verstand zum Beispiel setzen kann, so beweist meine jetzige Seelenlage das Gegentheil. Mühsam und wirklich oft wider allen Dank muß ich eine Laune, eine dichterische Stimmung hervorarbeiten, die mich in zehn Minuten bei einem guten denkenden Freunde selbst anwandelt. Oft auch bei einem vortrefflichen Buch oder im offnen Himmel. Es scheint, Gedanken lassen sich nur durch Gedanken locken, und unsere Geisteskräfte müssen wie die Saiten eines Instruments durch Geister gespielt werden. Wie groß muß also das Originalgenie sein, das weder in seinem Himmelsstrich und Erdreich, noch in seinem gesellschaftlichen Kreis Aufmunterung findet, und aus der Barbarei selbst hervorspringt.

Hören Sie. Wenn ich nicht vortheilhaft mit Weygand fahren sollte, so habe ich ziemlich Lust, es mit der Dessauischen Kasse zu probiren. Schreiben Sie mir nur das Einzige, ob es bald gedruckt würde, wenn ich mich mit dieser einließe. Daß es nicht gleich bezahlt wird, weiß ich. Aber so vortheilhaft ich auch mit Buchhändlern handle, so glaube ich doch, treiben sich die Revenuen eines Buchs durch den Weg der Dessauischen Kasse noch höher.

Mündlich das Mehrere. Lassen Sie mich doch wissen, sobald Sie abkommen können.

Ohne Veränderung Ihr 2c.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, 27. März 1783.

Die guten Nachrichten, theuerste Freundin, welche Sie mir von der Besserung meiner lieben Mutter, von Ihrem und der Ihrigen Wohl und Ihres Wilhelms Erlösung (aus der Akademie) gegeben, waren mir so erfreulich, als mir eine andere verdrießlich war. Sie schreiben mir, daß sich ein gewisser Herr nicht abhalten lasse, mit Ihnen nach M. zu reisen. Die Gleichgültigkeit, womit Sie diesen Umstand berühren, setzte mich in die äußerste Befremdung und in die unangenehme Nothwendigkeit, Ihnen meine Besorgnisse wegen dieses Punktes umständlich mitzutheilen.

Der Fall ist dieser. Wenn sich Herr von *** mit Ihnen in M. einfinden sollte, so ist es durchaus unmöglich, daß ich Ihre Ankunft erwarten kann. Lassen Sie Sich diese Nachricht nicht bestürzen, liebste Freundin, und gönnen Sie mir ein ruhiges Gehör. Ganz M. weiß, daß sich ein Würtemberger in Bauerbach aufhält, daß dieser ein sehr guter Freund von Ihnen ist, und daß er sich mit Schriften beschäftigt. Ganz M. vermuthet, daß dieser Ritter*) nicht der ist, für den er sich ausgiebt; daß er vielleicht Verdruß in seinem Vaterlande gehabt hat, und darum seinen Namen verschweigen muß. Man war schon lange begierig, diesem verkappten Ritter auf die Spur zu kommen, man hat sogar wegen einer Aeußerung des vorigen Herzogs auf den wahren gerathen.

Nehmen Sie nun dies Alles zusammen, und lassen Sie be-

*) Als Schiller Stuttgart heimlich verließ, gab er sich den Namen eines Doktor Ritter, während sein Freund Streicher sich Doktor Wolf nannte.

sagten Herrn nach M. kommen, wird man nicht die erste Gelegenheit ergreifen, nach mir zu forschen? Zweifeln Sie, daß Herr von * * *, wenn ihm alle meine Umstände, mit meiner Figur verbunden, gesagt werden, den Augenblick auf mich fallen werde? Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob eine Person, die, so wie jener Herr, von unserm Thun und Lassen unterrichtet ist, die mehr als tausend Andere neugierig ist, und vorzüglich neugierig auf meine Schicksale ist, ob eine solche Person bei der ausgestreuten Erdichtung stehen bleiben werde? Ob Sie selbst Gewalt genug über sich haben werden, das Gegentheil auf seine zudringlichen Fragen mit unveränderter Stirn zu behaupten? — Ob er der Mann ist, der in das Geheimniß gezogen werden darf? Ich erkläre Ihnen entschlossen und offenherzig, daß ich das Letztere niemals zugeben werde. Ich will ihm durchaus nichts von seinem Werthe benehmen, denn er hat wirklich einige schätzbare Seiten; aber mein Freund wird er nicht mehr, oder gewisse zwei Personen müßten mir gleichgültig werden, die mir so theuer als mein Leben sind.

Weil ich also eine Entdeckung auf dieser Seite unmöglich Gefahr laufen kann, so muß ich einen Schritt thun, der mir von allen meines Lebens der schmerzlichste ist — ich muß Sie verlassen. Ich muß Sie zum letzten Mal gesehen haben. Es kostet mich viel, es Ihnen zu sagen. Ich will nicht bergen, daß ich dadurch manche schöne Hoffnung aufgeben muß, daß es vielleicht einen Riß in mein ganzes künftiges Schicksal zurückläßt; aber die Beruhigung meiner Ehre geht vor, und mein Stolz hat meiner Tugend schon so viel Dienste gethan, daß ich ihm auch meine Tugend preisgeben muß.

Ueberlegen Sie, theure Freundin, ob die Sache noch zurückgetrieben werden kann, oder vielmehr, ob Sie es wünschen, sie zurückzutreiben. Es wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir, wenn

ich verlangen könnte, daß Sie um meinetwillen einen Menschen, der sich durch Bande der Verwandtschaft und Liebe an Sie attachirt hat, der Sie auch wirklich zu schätzen weiß, verstoßen sollten. Nein, es wäre ein höchst ungerechtes Zumuthen, wenn ich prätendirte, daß Sie mir, der kein Verdienst um Sie hat, als Freundschaft, eine Person aufopfern sollten, die keinen Fehler hat, als daß ich sie nicht liebe. Ich würde Ihre und Ihrer guten Lotte Ankunft in Bauerbach nicht ertragen können, wenn mir einfiele, daß ich Sie eines Freundes beraubte.

Ich bleibe Ihnen immer und unter allen Zufällen; aber dieser könnte Ursache finden, ein Mißtrauen in Sie zu setzen, wenn Sie ihn bei dieser Gelegenheit vernachlässigten. Also überlegen Sie es wohl, beste Freundin; denn wenn Sie in mir nicht denjenigen finden sollten, den Sie suchten; wenn ich es gewahr würde, daß Sie bereuten, mir zu Liebe so viel aufgeopfert zu haben, so wäre es um meine Ruhe geschehen. Ist der Fall unvermeidlich, so bitte ich Sie inständig, es mir bei Zeiten zu wissen zu thun, daß ich mich in Betracht meiner Baarschaft darnach richten kann. An dieses Letztere dürfen Sie sich nicht stoßen. Die Mannheimer verfolgen mich mit Anträgen um mein ungedrucktes Stück, und Dalberg hat mir auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigungen gemacht. Ich kann also Anfangs Mai so viel Geld zusammenbringen, um nach Berlin zu reisen.

Dort werde ich bald Auskommen finden, und Adressen bekomme ich in Menge dort hin. Hungers sterben werde ich zuverlässig nicht, und das Bewußtsein, Ihre Ruhe befördert zu haben, wird mich auch glücklich machen. Also sein Sie über diesen Punkt gar nicht in Sorgen, und handeln Sie ganz frei.

Können Sie es aber ohne Ihren und eines Menschen Nach-

theil dahin bringen, daß ich bleiben kann, so machen Sie Niemand größere Freude, als mir. Was Sie thun, meine Beste, schonen Sie sich und meinen Stolz.

Nunmehr leben Sie wohl. Tausend Grüße an die lieben Meinigen, an Ihre Lotte und Wilhelm. Ewig Ihr ꝛc.

Hier ist Alles in gutem Stand, außer, daß der alte Flurschütz gestorben und unser junger Pfarrer sehr krank ist.

An Reinwald.

Bauerbach, 27. März 1783.

Ich setze mich nieder, mein langes Stillschweigen, das einen Mangel an Gelegenheit zur Ursache hatte, jetzt auf einmal herein zu bringen. Zwei Briefe waren schon auf den Weg zu Ihnen und beidemale kamen ihre Ueberbringer wegen verschlimmertem Wetter zurück.

Mit Weygand bin ich fertig, wie Sie aus dem Einschluß abnehmen werden. Ob ich mit Dalberg zu Stande kommen kann, zweifle ich. Ich kenne ihn ziemlich, und meine Louise Millerin hat verschiedene Eigenschaften an sich, welche auf dem Theater nicht wohl passiren; z. B. die gothische Vermischung vom Komischen und Tragischen, die allzufreie Darstellung einiger mächtigen Narrenarten und die zerstreuende Mannigfaltigkeit des Details. Eröffnen Sie mir Ihre Meinung darüber. Eh' ich mich in einen Weygandartigen Handel mit Dalberg einlasse, will ich die Sache lieber gar nicht in Bewegung bringen. Ueber ein neues Stück bin ich mit mir einig. Um meines langen Hin- und Herschwankens zwischen Imhof und Maria Stuart los zu sein, hab' ich beide bis auf weitere Ordre zurückgelegt, und arbeite nunmehr entschlossen und fest auf einen Don Carlos zu. Ich finde, daß diese Geschichte

mehr Einheit und Interesse zum Grunde hat, als ich bisher geglaubt, und mir Gelegenheit zu starken Zeichnungen und erschütternden oder rührenden Situationen giebt. Der Charakter eines feurigen, großen und empfindenden Jünglings, der zugleich der Erbe einiger Kronen ist, — einer Königin, die durch den Zwang ihrer Empfindung, bei allen Vortheilen ihres Schicksals verunglückt, — eines eifersüchtigen Vaters und Gemahls — eines grausamen heuchlerischen Inquisitors und barbarischen Herzogs von Alba u. s. f. sollten mir, dächte ich, nicht wohl mißlingen. Dazu kommt, daß man einen Mangel an solchen deutschen Stücken hat, die große Staatspersonen behandeln — und das Mannheimische Theater dieses Süjet von mir bearbeitet wünscht. Auch hier, lieber werther Mann, erwarte ich Ihren, mir immer wichtigen Rath — und weil Sie mich schon so weit verbunden haben, daß ich Ihnen die Vortheile und den Ruhm meiner jetzigen Beschäftigung hälftig verdanken muß, so entziehen Sie mir auch hiebei Ihre freundschaftliche Unterstützung nicht. Wenn ich eine spanische Geschichte mit Vortheil behandeln soll, so werde ich nothwendig mit dem Nationalcharakter, den Sitten und der Statistik des Volkes bekannt sein müssen. Sie, mein Freund, wissen am besten, aus welchen Quellen ich diese Kenntnisse schöpfen kann, und werden ohne Zweifel auf der Bibliothek dergleichen Werke haben. Wenn Sie sich nun auf einen Augenblick in meine Lage versetzen, und den Zustand der Unentschlossenheit und Unthätigkeit kennen, der mir besonders hier unerträglich ist, so weiß ich gewiß, daß Sie keine Zeit verlieren werden, die Ihren Freund in Geschäfte bringen und in Verfolgung seiner Arbeit erleichtern kann. Bälder, als ich mit Spaniens Sitten und Regierung bekannt bin, kann ich meinen Plan nicht vollenden und noch viel weniger eine Ausführung auf gerathewohl

wagen. Daher hoffe ich, Sie werden meine Ungeduld wenigstens mit einigen dahin einschlagenden Werken befriedigen. Die Judith wird Abends, eh' sie abgeht, bei Ihnen anfragen, und das, was Sie mir schicken wollen, abholen. Wenn Sie allenfalls Brantome's Geschichte Philipps II. besitzen, so theilen Sie mir solche auch mit.

Es sollte mich doch befremden, wenn Sie auch noch jetzt meinen Fiesco nicht haben, und möchte ich wissen, ob er in der Gothaer Zeitung angekündigt worden.

Die Geschichte der Bastille hat mich sehr unterhalten, und ich glaube, daß sie sich in französischer Sprache mit vielem Vergnügen lesen läßt. Ich sende sie Ihnen mit dem nächsten Botengange zurück. Haben Sie unter der Hand ein gutes Buch zu meiner Belehrung und Unterhaltung entdeckt, so werden Sie ein dürres Erdreich begießen, wenn Sie mir solches communiciren.

Jetzt, bester Freund, fangen die herrlichen Zeiten bald an, worin die Schwalben auf unsern Himmel und Empfindungen in unsre Brust zurückkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! — Einsamkeit, Mißvergnügen über mein Schicksal, fehlgeschlagene Hoffnungen, und vielleicht auch die veränderte Lebensart haben den Klang meines Gemüthes, wenn ich so reden darf, verfälscht, und das sonst reine Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoff' ich, auf's Neue in Gang bringen. Ein Freund soll mich mit dem Menschengeschlecht, das sich mir auf einigen häßlichen Blößen gezeigt hat, wiederum aussöhnen, und meine Muse halb Wegs nach dem Cocytus wieder einholen. Aber ich verfalle in eine Melancholie, und fürchte, Sie anzustecken.

Die Frau von Wolzogen und ihre Tochter empfehlen sich Ihnen. Präcise am 17. Mai verlassen sie Stuttgart.

Nun leben Sie wohl, lieber guter Mann, und lieben Sie mich, nicht mehr und nicht weniger, als ich Sie. Ewig der Ihrige &c.

Auf unsre nächste Zusammenkunft soll eine Scene von Don Carlos fertig sein, die Sie richten werden. NB. das Gedicht.

An Dalberg.

Meinungen, 3. April 1783.

Euer Excellenz verzeihen, daß Sie meine Antwort auf Ihre gnädige Zuschrift erst so spät erhalten. Ich war schon mit Weygand zu Leipzig in einem Handel begriffen, den ich nothwendig abwarten mußte, ehe ich Ihnen etwas Entscheidendes schreiben konnte. Nun scheint es aber, daß wir über den Preis des Stückes nicht akkord werden können, und ich gebe ihm dieses Schauspiel nicht.

Daß Euer Excellenz mich auch in der Entfernung noch in gnädigem Andenken tragen, kann mir nicht anders als schmeichelhaft sein. Sie wünschten zu hören, wie ich lebe? —

Wenn Verbannung der Sorgen, Befriedigung der Lieblingsneigung und einige Freunde von Geschmack einen Menschen glücklich machen können, so kann ich mich rühmen, es zu sein.

E. E. scheinen, ungeachtet meines kürzlich mißlungenen Versuchs, noch einiges Zutrauen zu meiner dramatischen Feder zu haben. Ich wünschte nichts, als solches zu verdienen, weil ich mich aber der Gefahr, Ihre Erwartung zu hintergehen, nicht neuerdings aussetzen möchte, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen Einiges aus dem Stücke vorauszusagen.

Außer der Vielfältigkeit der Charaktere und der Verwickelung der Handlung, der vielleicht allzufreien Satyre, und Verspottung

einer vornehmen Narren- und Schurkenart, hat dieses Trauerspiel auch diesen Mangel, daß Komisches mit Tragischem, Laune mit Schrecken wechselt, und, obschon die Entwicklung tragisch genug ist, doch einige lustige Charaktere und Situationen hervorragen. Wenn diese Fehler, die ich E. E. mit Absicht vorhersage, für die Bühne nichts Anstößiges haben, so glaube ich, daß Sie mit dem Uebrigen zufrieden sein werden. Fallen sie aber bei der Vorstellung zu sehr auf, so wird alles Uebrige, wenn es auch noch so vortrefflich wäre, für Ihren Endzweck unbrauchbar sein, und ich werde es besser zurückbehalten. Dieses überlasse ich nun dem Urtheil E. E. Meine Kritik würde zu viel von meiner Laune und Eigenliebe participiren. Gegenwärtig arbeite ich an einem Don Carlos. Ein Sujet, das mir sehr fruchtbar scheint, und das ich E. E. zu verdanken habe. Dazwischen will ich an einem Trauerspiel von Prinz Konradin arbeiten.

Ich erwarte den Entschluß E. E. mit Begierde, und habe die Gnade, mit vollkommenstem Respekt zu verharren E. E. ꝛc. ꝛc.

An Reinwald.

Bauerbach. Früh in der Gartenhütte,
am 14. April 1783.

In diesem herrlichen Hauche des Morgens denk' ich an Sie, Freund — und meinen Carlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr. Prüfen Sie solche.

Ich stelle mir vor, — jede Dichtung ist nichts Anderes, als eine enthusiastische Freundschaft oder Platonische Liebe zu einem Geschöpf unsers Kopfes. Ich will mich erklären.

Wir schaffen uns einen Charakter, wenn wir unsre Empfin-

dungen, und unsre historische Kenntniß von fremden in andere Mischungen bringen, bei den Guten das Plus oder Licht — bei Schlimmern das Minus oder den Schatten vorwalten lassen. Gleichwie aus einem einfachen weißen Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wieder tausend Farben entstehen, so bin ich zu glauben geneigt, daß in unsrer Seele alle Charaktere nach ihren Urstoffen schlafen, und durch Wirklichkeit und Natur oder künstliche Täuschung ein dauerndes oder nur illusorisch- und augenblickliches Dasein gewinnen. Alle Geburten unsrer Phantasie wären also zuletzt nur wir selbst. Aber was ist Freundschaft oder Platonische Liebe denn anders, als eine wollüstige Verwechselung der Wesen? oder die Anschauung unsrer selbst in einem andern Gase? — Liebe, mein Freund, das große unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung, ist zuletzt nur ein glücklicher Betrug. — Erschrecken, entglühen, zerschmelzen wir für das fremde, uns ewig nie eigen werdende Geschöpf? Gewiß nicht. Wir leiden jenes Alles nur für uns, für das Ich, dessen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst Gott nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph so wenig als den Wurm, der ihn unwissend lobet. Er erblickt sich, sein großes unendliches Selbst, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich sich selbst — sein Bild sieht er aus der ganzen Oekonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen, und liebt sich in dem Abriß, das Bezeichnete in dem Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpf (mehr oder weniger) Trümmer seines Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrücken — So wie eine Leibnitzische Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, so hat die Seele der Mimosa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden

von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott — Doch Sie verstehen mich ja schon. Nach dieser Darstellung komme ich auf einen reinern Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln existiren kann, sondern nur diesen Namen in einer gewissen Relation auf einen allgemeinen Zweck verdient, so kann keine denkende Seele sich in sich selbst zurückziehen und mit sich begnügen. Ein ewiges nothwendiges Bestreben, zu diesem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Cirkel auszuführen, hieße nichts anders, als die zerstreuten Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzusammeln — das heißt mit andern Worten: Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, dasselbe in sich hinein zu schlingen, es an sich zu reißen, ist Liebe. Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruck und Kusse bis zur innigsten Umarmung, — so viele Aeußerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?

Jetzt wär' ich auf dem Punkt, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundschaft und Platonische Liebe nur eine Verwechselung eines fremden Wesens mit dem unsrigen, nur eine heftige Begehrung seiner Eigenschaft sind, so sind beide gewissermaßen nur eine andere Wirkung der Dichtungskraft — oder besser: das, was wir für einen Freund, und was wir für einen Helden unsrer Dichtung empfinden, ist eben das. In beiden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf andern Flächen, wir sehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns unter andern Leibern. Können wir den Zustand eines Freundes feurig fühlen, so werden wir uns auch für unsern poetischen Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundschaft und platonischen Liebe sonach auch die Fähig-

keit zur großen Dichtung nach sich ziehen müsse, würde sehr übereilt sein, — denn ich kann einen großen Charakter durchaus fühlen, ohne ihn schaffen zu können. Das aber wäre bewiesen wahr, daß ein großer Dichter wenigstens die Kraft zur höchsten Freundschaft besitzen muß, wenn er sie auch nicht immer geäußert hat. — Das ist unstreitig wahr, daß wir die Freunde unsrer Helden sein müssen, die uns ihre geheimsten Gefühle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unsern Busen ausschütten. Unsere Empfindung ist also Refraction, keine ursprüngliche, sondern sympathetische Empfindung. Dann rühren und erschüttern und entflammen wir Dichter am meisten, wenn wir selbst Furcht und Mitleid für unsern Helden gefühlt haben. Ein großer Philosoph, der mir nicht gleich beifallen will, hat gesagt, daß die Sympathie am gewissesten und stärksten durch Sympathie erweckt werde. Jetzt denke ich diesen Satz in seiner ganzen Deutlichkeit. Der Dichter muß weniger der Maler seines Helden — er muß mehr dessen Mädchen, dessen Busenfreund sein. Der Antheil des Liebenden fängt tausend feine Nuancen mehr als der scharfsichtigste Beobachter auf. Welchen wir lieben, dessen Gutes und Schlimmes, Glück und Unglück genießen wir in größern Dosen, als welchen wir nicht so lieben und noch so gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Lessings Aemilia, wenn gleich Lessing unendlich besser als Leisewitz beobachtet. Er war der Aufseher seiner Helden, aber Leisewitz war ihr Freund. Der Dichter muß, wenn ich so sagen darf, sein eigner Leser, und wenn er ein theatralischer ist, sein eignes Parterre und Publikum sein. Ich habe Ihnen hier vieles, und, wie ich beim Durchlesen finde, mit zu wenig Worten gesagt. Vielleicht führe ich solches ein andermal aus.

Nun eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ihn gewissermaßen statt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Busen — ich schwärme mit ihm durch die Gegend um — um Bauerbach herum. Wenn er einst fertig ist, so werden Sie mich und Leisewitz an Don Carlos und Julius abmessen. — Nicht nach der Größe des Pinsels — sondern nach dem Feuer der Farben; nicht nach der Stärke auf dem Instrument — sondern nach dem Ton, in welchem wir spielen. Carlos hat, wenn ich mich des Maaßes bedienen darf, von Shakespeare's Hamlet die Seele, — Blut und Nerven von Leisewitz' Julius — und den Puls von mir. — Außerdem will ich es mir in diesem Schauspiel zur Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition, die prostituirte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger stellen. Ich will — und sollte mein Carlos auch für das Theater verloren gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur gestreift hat, auf die Seele stoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich auslachen. — —

Ihr letzter Brief, mein Bester, hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergeßliches Denkmal gesetzt. Sie sind der edle Mann, der mir so lange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich mit sammt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze, denn er wird jene dulden, und diese mit einer Thräne ehren. Theurer Freund! ich bin nicht, was ich gewiß hätte werden können. Ich hätte vielleicht groß werden können, aber das Schicksal stritt zu früh wider mich. Lieben und schätzen Sie mich wegen dem, was ich unter bessern Sternen geworden wäre, und ehren Sie die Absicht in mir, die die Vorsicht bei mir verfehlt hat. Aber bleiben Sie mein &c.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, 23. April 1783.

Einen Schrecken hätte ich Ihnen also gemacht, meine Freundin? — Dafür haben auch Sie in Ihrem letzten Brief mich gedemüthigt, und mehr als ich verdiene.

Sie räumen beinah alle meine Besorgnisse über des Herrn von * * * Ankunft weg, und setzen es dennoch auf Schrauben, ob ich wohl bleiben werde? Sie scheinen es möglich zu finden, daß ich überhaupt ein Glück auf Unkosten meines guten Namens und guten Gewissens, meinen tausend Verpflichtungen und Pflichten gegen Sie zum Trotz, hätte aufsuchen wollen, und möchten von mir auf das baldigste wissen, zu was ich entschlossen sei, und was zu meinem Glück diene? Sie sagen mir also nur mit andern Worten, daß Sie mich fähig halten, die treuloseste und undankbarste That auf der Welt zu thun. Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurf gesagt haben, meine Beste. Weiß ich doch fest und gewiß, daß Sie mich lieben, wie keine Mutter mehr lieben kann. Aber glauben Sie mir doch endlich einmal, daß sie keinen unwürdigen Sohn haben!

Also zuverlässig im Monat Mai.

Ich zähle darauf. Ihre Gegenwart ist Niemand wichtiger, als mir.

Aber auch überhaupt ist sie nothwendig, wie Sie jetzt hören werden.

Ihr ganzes Bauerbach ist gegenwärtig in Unruhe, welche nur durch Ihre persönliche Autorität gestillt werden kann. Der ewige Groll der Gemeinde gegen den Verwalter äußert sich täglich mehr. Neulich entstand ein Streit zwischen beiden Parteien wegen der

Schafe. Vogt (der Verwalter) und Konsorten verboten, das Vieh auf die Wiesen zu treiben. Der Wirth und andere prätendirten das Gegentheil. Die Gerichte sprachen zweimal für den Verwalter, und demungeachtet trieben die letzteren die Schafe auf die Wiesen; Ihre eigenen wurden nicht geschont. Ich kam zu einer Scene, die, so verdrießlich sie mir im Grunde war, den besten Maler verdient hätte. Vogt und Familie kamen mit Knitteln, die Schafe weg zu treiben, die Andern wehrten sich, man sagte sich Grobheiten, Wahrheiten u. dergl. Des Wirths Sohn hetzte den Hund an den Verwalter, welcher, in Gefahr, Schläge zu kriegen, die Glocke ziehen ließ und das ganze Dorf aufforderte. Nun ist hier durch den Gerichtshalter alle gewaltthätige Execution des Verbots untersagt und auf Morgen ein Termin angesetzt. Meine Meinung ist (ich habe beide Parteien gehört), Sie souteniren Ihren Schulzen, der doch immer Ihre Person vorstellen muß, gegen das respektswidrige Betragen der Nachbarn. Das müssen Sie thun, wenn Sie nur einen Befehl exequirt sehen wollen, und die Ruhe erhalten werden soll.

Die Gemeinde aber müssen Sie auch gegen diesen in Sicherheit setzen. Rein ist er nicht, wie Sie sehr wohl wissen. Geben Sie diesem positive Gewalt, aber behalten Sie sich vor, sein Verhalten zu untersuchen.

Mehr, wenn Sie selbst kommen; ich habe über diesen Punkt noch einige Gedanken.

Reinwald und ich danken Ihnen beide für die Wohlthat, die Sie uns erwiesen, uns mit einander bekannt zu machen. Er ist mir äußerst werth, und ich glaube, ich bin es auch ihm.

Ihren Pfarrer zu Bibra, Vater und Sohn, kenne ich sehr gut, und beide lieben mich, wie ich sie, von Herzen. Den Jungen helfe

ich Ihnen gewiß zum Vortheil bilden, so wie er mich in vielen, Ihnen auch sehr wichtigen Stücken befestigen soll. Kurz, zu meiner Zufriedenheit in B. fehlt mir Nichts als Sie. Sie schreiben mir nicht, ob Ihr Wilhelm aus der herzoglichen Karls-Akademie gekommen, und wo er gegenwärtig ist. Empfehlen Sie mich ihm sehr, wie auch Fräulein Lotte, die mir doch schreiben möge, ob sie bald Schach gelernt hat? —

Die Meinigen grüßen und küssen Sie tausendmal; Sie werden nun wohl meinen Brief haben.

Mein Fiesko ist gedruckt und wird wohl bald in Stuttgart zu erkaufen sein, wenn die Ostermesse vorbei ist. Das ist mein zweiter letzter Brief an Sie, im Jahre 1783. Ewig Ihr 2c.

Ich war unpäßlich, aber nicht krank. Ich ließ mir eine Ader schlagen.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, 8. Mai 1783.

Hoffentlich trifft Sie dieser Brief noch in St. Da ich Ihnen nichts zu schreiben weiß, als daß ich, und was Ihnen ungefähr in der Gegend am Herzen liegt, gesund sind, und daß wir Ihrer Ankunft mit Sehnsucht entgegen sehen, so schreite ich sogleich zu Kommissionen. Haben Sie die Güte und befördern den Einschluß durch einen Expressen nach der Solitude. Man soll meinen Shakespeare ohne Verzug von Scharfenstein abholen und meine Räuber vom Acteur Haller, welche Sie dann mitzunehmen geruhen werden. Auch bitte ich Sie, Auslage für mich für ein Pfund Maroccoschnupftabak zu machen, der mir schon seit sechs Monaten nicht zu Nase gekommen ist.

Fräulein Lotte ist, wie es zu M. verlautet, Braut mit Herrn von . . . , ich gratulire also per Abschlag.

Ihrem lieben Wilhelm, dem Herrn Assessor, oder wie man sprechen muß, tausend Empfehlungen. Wenn Sie in Zukunft an ihn schreiben, werde ich schon meinen Theil auch einfließen lassen. Meinen Fiesko werden Sie sicher zu Gesicht bekommen haben, wenn anders mein Vater die Exemplare bekommen hat; sonst finden Sie ihn hier. Morgen bekomme ich Visiten von Reinwald, Herrn Hofprediger und seiner Frau.

Was ich Ihnen von Wichtigkeit zu sagen habe, kann warten, bis ich Sie von Angesicht zu Angesicht sehe.

Dieser Brief ist, wenn's Gott will, der letzte auf lange Zeit. — Im neuen Testament hören die Opfer auf! — Ewig Ihr ꝛc.

An Rath Reinwald in Meinungen.

Bauerbach, 22. Mai 1783.

Der erste Augenblick, der wieder mein eigen ist, gehört Ihnen, theurer Freund. Heute kann ich einmal wieder Athem schöpfen, denn schon 9—10 Tage war ich mit lauter Kleinigkeiten überhäuft, die mich nicht zu mir selbst kommen ließen. Ich hatte es auf mich genommen, auf die Ankunft der Frau v. Wolzogen Haus und Garten in Stand zu setzen, und weil ich im letzteren eine neue Anlage machte, so muß ich nun aller Orten selbst sein. Meine Louise Millerin blieb liegen, und mit dieser müssen auch Sie, mein Guter, ein Schicksal theilen. Wärmer komme ich zu Ihnen, wie zu dieser zurück.

Den Einzug der Frau v. Wolzogen habe ich von den Unterthanen feierlich begehen lassen, welches Gelegenheit zu einem sehr

angenehmen Abend gab. Von dem äußersten Ende des Ortes ließ ich eine Allee von Maien bis zu ihrem Hause anlegen.

Am Hofe des Hauses war eine Ehrenpforte von Tannenzweigen errichtet, die auch Sie noch mit ansehen werden; denn bald, sehr bald müssen Sie kommen, mein Bester.

Vom Hause ging es unter Schießen in die Kirche, die überall mit Maien vollgesteckt war. Wir hatten artige Musik mit Blasinstrumenten, und der Pfarrer hielt eine Einzugsrede u. s. f. Ich würde Ihnen dergleichen Kleinigkeiten gar nicht schreiben, wenn ich es nicht etwas interessant fände, daß in dem barbarischen Bauerbach dergleichen geschehen ist.

Sonntags, mein Lieber, werden Sie schwerlich Geschäfte haben. Entschließen Sie sich, hierher zu kommen und einen vergnügten Tag auf dem Lande zu genießen. Sie werden mich zu Masfeld treffen, und dann mit mir hierher spazieren.

Ich sehne mich nach Ihnen, lieber, guter Mann, und habe es nöthig, neue Gluth und neuen Genuß in Ihren Armen zu sammeln.

Meinen Fiesko habe ich neulich bei Ihnen liegen lassen. Bald wird man Kritiken darüber hören. Wir wollen doch sehen. Jetzt leben Sie wohl, lieber Freund, und rauben Sie mir doch ja die Hoffnung nicht, Sie bald zu sehen. Sie wissen ja, daß Sie im Buch meiner Glückseligkeit ein stärkeres Alphabet einnehmen. Ewig Ihr 2c.

An W. v. Wolzogen.

Bauerbach, den 25. Mai 1783.

Unter den vielen Zerstreuungen, welche die Ankunft Ihrer besten Mutter bei mir nothwendig macht, konnte ich Ihren Brief

nicht früher beantworten. Ich kann es auch jetzt so vollkommen nicht, als ich wünschte, und behalte Vieles auf bessere Muße vor.

Sie haben Recht, theurer W., daß Sie mich um die Glückseligkeit, im Kreis Ihrer guten Mutter und Schwester leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir weh, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren; aber in kurzer Zeit werden auch Sie unsern vergnügten Cirkel vermehren, und ich zähle darauf, daß wir Sie festhalten werden.

Hier zum erstenmal habe ich es in seinem ganzen Umfange gefühlt, wie gar wenig Zurüstung es fordert, ganz glücklich zu sein. Ein großes, ein warmes Herz ist die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund ist ihm Vollendung. Sein Sie zufrieden, mein Lieber, daß Sie beides haben!

Sonderbar finde ich die Wege des Himmels auch hier. Acht Jahre mußten wir bei einander sein, uns gleichgültig sein. Jetzt sind wir getrennt und werden uns wichtig. Wer von uns beiden hätte auch nur von fern die verborgenen Fäden geahnt, die uns einmal so fest an einander zwingen sollten und ewig. Aber vielleicht war eben dieses beiderseitige Ausweichen das Werk einer weiseren Vorsicht. Wir sollten uns erst kennen, wenn wir beide verdienten gekannt zu sein. Beide noch unvollkommen, hätten wir zu früh und zu viele Schwächen an einander beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur ist der Freundschaft unfehlbares Band, und diese mußten wir erst noch beide erwerben. Durch zweierlei Wege sind wir nunmehr zu eben dem Ziel gelangt, und finden uns hier mit Entzücken. Sie, mein Bester, haben den ersten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verstand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen fest zu halten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für diese große Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich sehe daraus, daß Sie groß von mir denken müssen, denn jeder andere als ein edler empfindender Mann würde die schöne Seele Ihrer Schwester nicht zu lieben verdienen. Glauben Sie meiner Versicherung, bester Freund, ich beneide Sie um diese liebenswürdige Schwester. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste, reichste, empfindsamste Seele und noch kein Hang des allgemeinen Verderbnisses am lauteren Spiegel ihres Gemüths — und so kenne ich Ihre Lotte, und wehe demjenigen, der eine Wolke über diese schuldlose Seele zieht! Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich nur darum beinahe fürchte zu unternehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigem Antheil zu andern Empfindungen so schnell gethan ist.

Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauen in einer Sache gemacht, die das ganze Schicksal Ihrer Lotte entscheidet. Sie hat mir auch Ihre Denkungsart über diesen Punkt entdeckt. Einem so zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig sein, auch eines Freundes Rath in einer so wichtigen Sache zu hören.

Ich kenne den Herrn v.***. Einige Kleinigkeiten, die jetzt zu weitläuftig und für Sie zu unwichtig wären, haben uns unter einander mißgestimmt; dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen, unbestochenen Herzen, er ist Ihrer Schwester nicht unwerth. Ein sehr guter und edler Mensch, der zwar gewisse Schwachheiten, auffallende Schwachheiten an sich hat, die ich ihm aber mehr zu Ehre als zu Schande rechnen möchte. Ich schätze ihn wahrhaft, ob ich schon zur Zeit kein Freund von ihm heißen kann. Er liebt Ihre Lotte, und ich weiß, er liebt sie als ein edler Mann, und Ihre Lotte liebt ihn, wie ein Mädchen, das zum erstenmale

liebt. Mehr brauch' ich Ihnen nicht zu sagen. Außerdem hat er andre Ressourcen als sein Port d'Epée, und ich bürge dafür, daß er sein Glück in der Welt machen kann. — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächstemal schreibe. Indeß glauben Sie Ihrem und Ihrer Lotte zärtlichstem Freunde.

Sonst kann ich Ihnen von Ihrer besten Mutter und Lotte die angenehmsten Nachrichten geben. Der Einzug in B. ward mit einigen Feierlichkeiten gehalten. Auf ihren Geburtstag wünsche ich selbst etwas auszudenken; aber Alles, wozu die Leute des Dorfes gebraucht werden müßten, dürfte zu schwer und zu weitläuftig sein.

Ueberhaupt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Aeußerungen der Freude weniger, als den stillen einfachen Ausdruck, und ich lobe sie darum. Man denkt sich dabei so leicht gewisse Festivitäten, die Sie so gut kennen, als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garstige Association angesteckt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muse ausführen kann? Mit Freuden steht Ihnen die Dame zu Diensten.

Nunmehr leben Sie wohl, und erlauben mir zum Schlusse die Bitte, das Herz Ihrer Lotte zu schonen und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geschichte — oder soll ich sagen Roman? — sich glücklich entwickelt. Erlauben Sie mir auch, Sie, als Ihr wahrer und warmer Freund, mit Ihrer eignen gegenwärtigen Lage auszusöhnen, und Sie inständigst zu bitten, ruhig in die Zukunft zu sehen. Diesen Rath giebt Ihnen kein kalter, pedantischer Moralist, der das verdammt, was er selbst nicht hat — ein Jüngling spricht mit Ihnen — ein Jüngling, der eben so oder noch ungestümer glüht, wie Sie, der alle Fehler der übereilten Hitze gemacht hat, und

seinen starren Kopf oft genug zersplittert hat, um einem Freunde die Lehre zu geben, kaltes Blut erst zu fragen. Ewig der Ihrige &c.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, früh Morgens am 28. Mai 1783.

Alle guten Geister heute über Sie. Da sitze ich, reibe mir die Augen, will zu Ihnen, und besinne mich, daß ich den Kaffee allein trinken muß — aber mein Herz ist zwischen Ihnen und unsrer Lotte, und begleitet Sie bis ins Zimmer der Herzogin.

Heute, Freundin, wünsche ich Ihnen die Stimme eines Donners — die Festigkeit eines Felsens und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies. Denken Sie daran, daß Sie nichts als eine elende Kleinigkeit daran setzen, aber für Sich und die Lotte und auch für mich Alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Pension ab, so will ich alle Jahr eine Tragödie mehr schreiben und auf den Titel setzen:

Trauerspiel für Lotte.

Im Ernst, liebe Freundin, sehen Sie zu, daß Sie mit guter Art loskommen und die Lotte aus der Pension erlösen.

Ich erwarte Sie also 7 Uhr zu Masfeld bei der Pastorin; bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Das obere Zimmer wird heut und morgen noch nicht fertig, der Schreiner sagt, es sei unmöglich. Also um 7 Uhr präcise bei der Pastorin, und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte aus der Pension kommt.

Bis dahin Ihr hoffnungsvoller Freund &c.

Diese Blumen schicke ich Lotte.

An Frau v. Wolzogen.*)

Bauerbach, Freitag Abends, den 30. Mai.

Zwei Tage muß ich also noch durchwarten, ehe ich Sie sehe! Das ist schrecklich! Kaum freue ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt, und nun stehen mir noch acht und vierzig Stunden bevor. Wär' es nicht Ihrer Lotte zum Besten, und wüßte ich nicht, daß Ihre Gegenwart diese eben so glücklich macht, als mich — eben so sag' ich, nicht glücklicher. — Glauben Sie, ich würde melancholisch, oder ich trotzte.

Ach, meine Beste, in einer gepreßten Lage haben Sie mich verlassen. Nie war ich ihrer liebevollen Ermunterung so bedürftig, als eben jetzt, und weit und breit ist Niemand, der meiner zerstörten und wilden Phantasie zu Hülfe käme. Was werd' ich, was kann ich zu meiner Zerstreuung thun? Ich weiß nichts, als Ihnen zu schreiben, aber ich fürchte mich selbst in meinen Briefen. Entweder red' ich darin zu wenig, oder mehr als sie hören sollten und ich verantworten kann. Sehr gern schrieb' ich der Lotte, aber ich scheue das Schicksal meines vorigen Briefes, und solche Briefe, als Madame * lesen darf, mußten mich nie anderes schreiben lehren.

---

*) Die leidenschaftliche Stimmung der letzten Briefe deutet auf eine Neigung für Charlotte, welche Schillers Herz erfüllte und die Idee, sich mit ihr zu verbinden. Indeß war Schiller zu redlich und zartfühlend, um in seiner ungewissen Lage Wünsche auszusprechen. So blieb das Verhältniß in Schweigen gehüllt, und nur halb im Schmerz spricht er in einem der folgenden Briefe an die Mutter diese Idee aus. Lotte selbst scheint seine Neigung nicht bemerkt zu haben.

Gottlob, daß indessen die H. v. G.*) so kurz mit Ihnen angebunden. Wären Sie doch auch recht sehr bestimmt! Ich wollte Gott danken für Ihre Lotte, denn auf diese Art würden Sie, meine Freundin, ein Uebriges thun. Es bleibt dabei, ich schreibe eine Tragödie mehr, sobald die H. ihre Pension zurücknimmt und Lotte soll die Pränumeration davon haben.

Daß Ihnen das Hofleben sehr ekelhaft vorkommt, hör' ich sehr gern; aber es ist darin noch kein Compliment für mich, daß Sie sich aus demselbigen weg und nach Bauerbach sehnen. Man dürfte mich zwischen Spandau und einer Assemblée wählen lassen. Ich weiß, was geschähe; doch das bedeutet nicht viel, was allenfalls in meinem Kopfe geschähe.

Sie schreiben mir, ich sei erkannt, und schreiben dies so gelassen. Lieber hätte ich ein Auge verloren, als daß mich die Meininger kennen. Wüßte ich den, der mir diesen Dienst gethan hat, ich würde ihn hassen, und wäre er mein erster Freund. Helfen Sie mir ihn ergründen. Der Umstand verändert meinen Plan um ein großes. Bin ich wirklich entdeckt, so kann ich nicht mehr incognito leben, oder ich mache mich lächerlich. Ich muß unter meinem Namen in Gesellschaft gehen und den Dummköpfen, die so hoch aufgelauscht haben, Impertinenzen sagen. Es liegt mir an dem Respect, der meinem Namen gebührt, diesen muß ich nothwendig behaupten.

Doch ich bin wohl ein Thor. Jetzt liegt mir auch an diesem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hoffnung eines unsterblichen Ruhms so gut, als ein Galakleid ein Frauenzimmer, ge-

---

*) Die Herzogin von Gotha, von welcher Charlotte von Wolzogen eine Pension bezog.

kitzelt hat. Jetzt gilt mir Alles gleich, und ich schenke Ihnen meine dichterischen Lorbeere in den nächsten Boeuf à la mode, und trete Ihnen meine tragische Muse zu einer Stallmagd ab.

Wie klein ist doch die höchste Größe eines Dichters gegen den Gedanken, glücklich zu leben! Ich möchte mit meiner Leonore sprechen: „Laß uns fliehen — laß in den Staub uns werfen all' dieses prahlende Nichts. Laß in romantischen Fluren ganz der Freundschaft uns leben. Unsre Seelen klar, wie über uns das heitre Himmelsblau, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grames nicht mehr an. Unser Leben rinnt dann melodisch, wie die flötende Quelle, zum Schöpfer."

Mit meinen vormaligen Plänen ist es aus, beste Freundin, und wehe mir, wenn das auch von meinen jetzigen gelten sollte! Daß ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, versteht sich. Ich werde es auch wohl bleiben lassen, mich von Ihnen zu trennen, da mir drei Tage schon unerträglich sind. Nur das ist die Frage, wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glückseligkeit gründen kann? Aber gründen will ich sie, oder nicht leben, und jetzt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit den ungeheuersten Hindernissen, und ich weiß es, ich überwinde sie.

Ich überlese, was ich geschrieben habe. Es ist ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, so werde ich schriftlich wohl nicht klüger sein.

Noch etwas. Ein Junge von hier wollte zu Ihnen und Ihnen melden, daß ein Stuttgarter Herr in Meinungen angelangt und sich nach Ihnen erkundigt habe. Er sei mit vier Pferden gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es P** oder Y. Sollte der letztere es sein, so schicken Sie mir zwei Boten. Ich gehe nach Weimar. Nunmehr leben Sie wohl. An Lotten tausend Empfehlun-

gen. Auch dem Reinwald einen Gruß. Den letztern bitten Sie, Ihnen den Messias zu verschaffen, und Ossian. Morgen mehr. Ich bin unwandelbar Ihr Freund bis in den Tod, und wo möglich noch weiter.

An W. v. Wolzogen.

Bauerbach, 14. Juni 1783.

Wir haben Ihre liebe Schwester beinah' vierzehn Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Götzen noch nicht erb- und eigenthümlich gehört. Im Ernst, liebster Freund, Ihre gute Lotte ist so melancholisch nicht, als die Eigenliebe gewisse Personen zu bereden scheint.

Dieses schreibe ich Ihnen, damit es Ihre eignen Besorgnisse, die ich nicht anders, als billigen kann, zerstreue, und damit es Sie zugleich in den Stand setze, dem gewissenhaften Y., der Ihre Schwester nicht verlassen mag, eine beruhigende, tüchtige Antwort zu geben. Sie werden wohl wissen, worauf ich ziele, und werden mir auch den Grad des Unwillens nicht verdenken, den mir die Anmaßung jenes Herrn (der das Herz Ihrer Schwester noch erst verdienen lernen mußte) eingeflößt hat. Mehreres hat Ihnen vermuthlich die Mama geschrieben; denn ich schließe aus Ihrer Aufwallung über Ihren letzten Brief, daß sie Ihnen Ihr Herz ganz ausgeschüttet haben mag. Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort von Ihnen, und wünsche aus Gründen, die ich Ihnen ein andermal sagen will, daß ich Ihren Brief Lotten sehen lassen darf. Nun sind Sie (und vielleicht auch ich) der Parteilichkeit gegen Y. verdächtig, welcher Vorwurf uns um so schmerzlicher fallen muß, je unwürdiger die Person ist, die uns denselben zugezogen hat.

An Frau v. Wolzogen.*)

Auf der Reise nach Mannheim, Juli 1783.

Eben, meine Theuerste, treffe ich einen Mann, der in Ihre Gegend geht, und mir diesen Brief an Sie zu bringen verspricht. Ich bin glücklich gereiset und schon funfzehn Stunden näher an Frankfurt. Wir hatten gestern etliche Regengüsse auszustehen, die aber nicht viel für uns zu bedeuten hatten, und nun ist's das schönste Wetter. O, meine Beste, wie herzlich froh bin ich, daß der Abschied überstanden ist, und wie herzlich vergnügt wäre mir die Nachricht, daß sie ihn verschmerzt hätten.

Liebste, zärtlichste Freundin, der Verdacht, daß ich Sie verlassen könnte, wäre bei meiner jetzigen Gemüthslage Gotteslästerung. Glauben Sie mir, meine Theuerste, je tiefer ich die Welt kennen lerne, und je mehr ich unter Menschen gehe, desto tiefer graben Sie sich in mein Herz, und desto theurer werden Sie mir.

Sie werden gestern einen traurigen Tag, und ohne unsre Lotte noch einen traurigern Abend auszustehen gehabt haben — aber der Tag und Abend meiner Wiederkunft sollen Sie gewiß vollkommen dafür belohnen.

Jetzt leben Sie wohl. Der Kutscher wird Ihnen einen langen Brief bringen. Tausendmal leben Sie wohl, ewig theuer dem Herzen Ihres 2c.

---

*) Die günstige Aussicht, seinen Fiesco auf die Bühne zu bringen, die sich Schiller durch Herrn v. Dalberg's Mittheilungen eröffnete, die Nothwendigkeit, seiner äußern Existenz eine sichere Basis zu geben, so wie das hochherzige Benehmen des Herzogs von Würtemberg, der Schillers Familie auf keine Weise kränkte, bewogen Schiller, den ihm so vielfach lieb gewordenen einsamen Aufenthalt zu verlassen.

An Frau v. Wolzogen.

Frankfurt a. M., 23. Juli 1783.

Eben komme ich hier an, meine Beste, und da ich befürchtete, durch lange Verzögerung und Mangel der Gelegenheit in dieser Stadt viel zu verzehren, so nahm ich kein Bedenken, gleich mit Extrapost abzugehen. Diesen vermehrten Aufwand werde ich durch die Verkürzung meines Aufenthalts in Mannheim wieder einbringen, denn ich freue mich ungleich mehr auf die Ankunft in Bauerbach bei Ihnen, als auf meine Tage zu Mannheim.

Da mich gegenwärtig bombardirt der Friseur, der Schwager und andre Commissionen, so bleibe ich Ihnen meine Empfindungen und was ich sonst noch an Sie zu bestellen habe, bis auf meine Ankunft in Mannheim schuldig. So lange werden Sie mir doch wohl glauben, daß ich Sie in meinem Herzen trage, wie ich mich selbst in der Hand Gottes getragen wünsche.

Alle Augenblicke werde ich abgerufen, ich bin ganz verwirrt. — O, meine beste, liebste Freundin, unter dem schrecklichen Gewühl von Menschen fällt mir unsre Hütte im Garten ein — wär' ich schon wieder dort! Die liebe, gute Lotte grüßen Sie mir herzlich. In ungefähr sechs Tagen haben Sie Nachricht von mir. Ich möchte gern morgen im Theater zu Mannheim eintreffen, weil ich da eine Ueberraschung machen kann.

Leben Sie tausendmal wohl. Ewig Ihr ꝛc.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, 28. Juli 1783.

Endlich bin ich in Mannheim. Matt und erschöpft kam ich gestern Abend hier an, nachdem ich mich Vormittags noch in Frankfurt herumgetrieben.

Meier hat eine Wohnung und Kost für mich ausgemacht, die sehr gut und wohlfeil ist, neben dem Schloßplatz; mein Zimmer hat eine vortreffliche Aussicht. Mein Geld zur Rückreise habe ich bei Seite gelegt, und kann indessen drei Wochen hier bleiben. So stehen meine Finanzen.

Nun, meine Beste, werden Sie wissen wollen, wie ich die Sachen bei meiner Ankunft gefunden — Nicht gar zum Besten. Dalberg ist von einer Reise nach Holland noch nicht zurück, wird aber erwartet. Iffland ist nach Hannover, soll aber in etlichen Tagen auch wieder kommen. Also bin ich einige Zeit wenigstens ganz ohne Nutzen hier. Meinen Freunden habe ich durch meine Ankunft viel Freude gemacht, sie aber sehr klar merken lassen, daß ich nichts als mein Vergnügen bei meinem hiesigen Aufenthalt zur Absicht habe. Bis Dalberg also zurück ist, kann ich Ihnen nicht das Geringste von Aussichten sagen. Und ich würde sie schwerlich benutzen, meine Theuerste, wenn sie mir auch in die Hände liefen, sobald mein Aufenthalt bei Ihnen im Geringsten dadurch litte. Gestehen muß ich Ihnen, daß Alles, was mir hier vorkommt und noch vorkommen kann, bei der Vergleichung mit unserm stillen, glücklichen Leben entsetzlich verliert.

Sie haben mich zweimal verwöhnt — verdorben sollte ich sagen — daß ich den lebhaftesten Eindrücken der großen Welt beinahe verschlossen bin.

Wenn ich es möglich machen kann, daß ich, ohne einen Schritt in die Welt zu thun, 600 fl. jährlich ziehe, so begräbt man mich noch in Bauerbach.

So leer und verdächtig ist mir Alles, seit ich von Ihnen bin, und so wenig Geschmack kann ich einer Lebensart abgewinnen, die Sie nicht mit mir genießen. Wie froh will ich sein, wenn ich mit

einigen guten Aussichten und Geld in der Tasche die Rückreise wieder antreten kann, und wie sehr wird meine Glückseligkeit bei Ihnen durch diesen Ausflug gewonnen haben.

Aber wie bringen Sie Ihre Tage hin, theuerste Freundin? Traurig, fürcht' ich, und wünsche es einigermaßen doch; denn es ist etwas Tröstendes und Süßes in der Vorstellung, daß zwei getrennte Freunde ohne einander nicht lustig sind. O, es soll mich anspornen, bald, bald wieder bei Ihnen zu sein; und indessen will ich bei meinen großen Zerstreuungen an Sie, meine Wertheste, denken; ich will mich oft aus dem Cirkel der Gesellschaft losreißen und auf meinem Zimmer schwermüthig nach Ihnen mich hinträumen und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie, was Sie mir bisher gewesen sind, meine erste und theuerste Freundin, und lassen Sie uns ein Beispiel unverfälschter Freundschaft sein. Wir wollen uns beide besser und edler machen, wir wollen durch wechselseitigen Antheil und den zartesten Bund schöner Empfindungen die Glückseligkeit dieses Lebens erschöpfen, und am Ende stolz auf dies reine Bündniß sein.

Nehmen Sie einen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das Meinige bleibt Ihnen bis in den Tod, und wo möglich noch über diesen hinaus.

Heute werde ich auch meinen Eltern und Ihrem Wilhelm nach Stuttgart schreiben. Grüßen Sie mir unsre liebe Lotte, welcher ich das nächstemal schreibe. Auch der Tante sagen Sie, daß ich sie recht sehr lieb habe. Alle die Ihrigen sind so gut und bleiben mir ewig werth.

Schreiben Sie mir doch ja bald, wie Sie leben, ob Sie mich noch lieben. Zwar das hoffe ich gewiß. Schreiben Sie mir Ihre ganze Lebensart vom Morgen bis in die Nacht, und was Ihnen

sonst begegnet — auf diese Weise überzeugen Sie mich doch, daß Sie mich im Herzen tragen, wie ich Sie in dem meinigen.

Die liebe gute Lotte küssen Sie in meinem Namen (wenn's erlaubt ist). Ihr ꝛc.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, 11. Aug. 1785.

Aus einem Tumult von Zerstreuungen fliege ich an Ihr Herz, beste Freundin, denke mich zu Ihnen in Ihr neues Stübchen hinein, wo auch ich vielleicht jetzt Ihr Gedanke bin, und erzähle Ihnen mein jetziges Schicksal. Vor allem Andern tausendfachen Dank für Ihren lieben, zärtlichen Brief. Also weiß ich gewiß, daß Ihr Herz für mich noch das vorige ist — womit beweise ich Ihnen doch, daß es auch das meinige bleiben wird!

Die vierzehn Tage, die ich jetzt in Mannheim zugebracht, sind beinah ganz fruchtlos für mich gewesen. Dalberg war abwesend, einige Schauspieler in Urlaub, die mehrsten Familien auf's Land ausgeflogen und eine unerträgliche trockene Hitze verdarb mir beinah allen Genuß des Lebens. Das Theater hat mir wenig genützt, weil des Sommers wenig Stücke gegeben werden, die wichtig sind, auch ohne Schaden nicht gegeben werden können. Zudem war auch die Abwesenheit der Kurfürstin und des Zweibrücker Herzogs Schuld, daß meistens Alltags-Komödien vorkamen, wovon diese Liebhaber sind. Viel habe ich auch nicht gearbeitet, weil Zerstreuung und Hitze es mir unmöglich machte. Also die Summe vom Ganzen ist — ich habe diese Zeit über wenig gewonnen.

Dalbergs Ankunft aber scheint sehr viel für mich verändern zu wollen. Gestern traf er hier ein, und wurde gleich von meinem Hiersein benachrichtiget, das ihm höchst angenehm war. Ich traf

ihn auf dem Theater, wo er mir auf die verbindlichste Art zuvorkam, und mich mit großer Achtung behandelte. Von meiner Abreise will er nichts wissen, und läßt sich sonst noch allerlei gegen mich merken, wofür ich, Gottlob! keine Ohren mehr habe. Ich war heute bei ihm und zwar sehr lange. Der Mann ist ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer, das plötzlich losgeht, aber eben so schnell wieder verpufft. Indeß glaub' ich ihm herzlich gern, daß ihm mein hiesiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte. Mein Fiesco soll gegeben werden, und man ist wirklich daran, mit Anmerkungen über das Stück bei mir einzukommen. Vielleicht arbeite ich ihn um, und setze die Vorstellung durch. Morgen (Mittwoch, den 13.) wird meine Louise Müllerin gelesen, in großer Gesellschaft, wobei Dalberg den Vorsitz hat, und dann wird sich's entscheiden, ob sie hier vorgestellt wird. Dalberg versprach, mir zu Gefallen meine Räuber und einige große Stücke spielen zu lassen, um die Stärke der Schauspieler daraus zu beurtheilen und mich in Feuer zu setzen. Meine Räuber sollen mich freuen.

An Schwan habe ich mich am meisten attachirt, und Sie, meine Theuerste, schätzen ihn ja auch. Ihm allein habe ich meine Müllerin vorgelesen, und er ist äußerst damit zufrieden.

Von Wieland hat er mir Briefe gezeigt, die beweisen, daß Wieland sehr warm für mich fühlt und groß von mir urtheilt. Dieses letzte ist mir wegen vieler Umstände nicht gleichgültig. Bei Schwan habe ich sonst auch gute Bekanntschaften gemacht.

Nach dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Kurfürstin wirklich residirt und man mir das Schloß und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshaus, wo ich im vorigen Jahre sieben Wochen gewohnt habe, bin ich auf eine Art empfangen worden,

die mich sehr gerührt hat. Es ist etwas Freudiges, von fremden Leuten nicht vergessen zu werden. Die nächste Woche will ich in Gesellschaft nach Heidelberg und Schwetzingen fahren. Mein Vater schreibt mir heute, daß er sich Hoffnung mache, ein Rendezvous in Bretten zu veranstalten. Von Wilhelm erwarte ich alle Tage Briefe, vorzüglich aber von Ihnen, meine Beste.

In Absicht auf meine Aussichten mit dem hiesigen Theater und meinen Stücken, kann Ihnen dieser Brief nicht das Geringste bestimmen; aber in acht Tagen erfahren Sie etwas mehr und vielleicht auch die Zeit meiner Abreise; denn nichts in der Welt wird mich fesseln.

Schwan räth mir an, wenn meine Stücke zum Theater gebracht werden sollten, mit Dalberg um den Preis der ersten Vorstellung bei jedem zu accordiren, weil ich dann aus beiden zusammengenommen 4- bis 500 fl. würde zu ziehen haben, und dann in einem halben Jahre das Stück zum Drucke verkaufen könnte. Auch räth er mir, beide abschreiben zu lassen, und nach Wien, Berlin und Hamburg Exemplare davon zu versenden, wo mir vielleicht die Theater einen Preis zuerkennen würden. Sie wissen, meine Theuerste, wie mißtrauisch mich das widrige Glück gegen die glänzenden Offerten gemacht hat, und werden mir also glauben, daß ich nimmermehr darauf *baue*. Ich bin froh, wenn ich 200 fl. für beide Stücke vom Theater gewiß habe; doch will ich Schwans Rath sehr gerne befolgen.

Das ist also Alles, was ich Ihnen jetzt von meinen Angelegenheiten sagen kann. Es steht noch dahin, ob Dalberg und ich in der Hauptsache einig werden.

Aber, meine beste, liebste Freundin, wie froh will ich den Augenblick erwarten, der mich wieder zu Ihnen zurückbringt! Wie

sehr haben Sie in meinen Augen neben diesen neuen Bekanntschaften gewonnen! Ich will und kann recht fleißig bei Ihnen arbeiten. Mein Aufenthalt in B. soll mir von allen Seiten der vortheilhafteste bleiben, und weder Ihnen noch mir zum Vorwurf gereichen. — Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht schon an meinem Herzen verbessert; und diese Verbesserung, freuen Sie sich, hat schon einige gefährliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz den Gedanken, denjenigen zu einem guten Menschen gebildet zu haben und noch zu bilden, der, wenn er schlecht wäre, Gelegenheit hätte, Tausende zu verderben. — Aber wie bringen denn Sie jetzt Ihre Tage zu? Sehr düster, sagt mir Ihr letzter Brief.

Hoffentlich ist Lotte wieder bei Ihnen gewesen, oder wirklich noch bei Ihnen. Sollten Sie bei dieser lieben, vortrefflichen Tochter eine Freude vermissen? Beste Freundin, Sie haben das seltene Glück, so gute Kinder — so liebe Geschwister, und einen (wenigstens Einen) recht treuen und zärtlichen Freund zu haben; und doch sollte eine Melancholie bei Ihnen einwurzeln können? Sollten Sie — eine Christin — die es fühlt, daß der Faden unsrer Schicksale durch die Hand Gottes geht, an wahren Glückseligkeiten des Lebens verzweifeln? Nein, meine Theuerste, ich weiß, dieses thun Sie nicht; und wenn das Ihre Beruhigung vermehren kann, ich hafte Ihnen für ewige Freundschaft.

Daß Sie mich hunderttausendmal der lieben Lotte empfehlen, versteht sich; und sagen Sie ihr auch, daß ich schon einen Brief an sie angefangen, aber wieder zerrissen habe, weil ich ihr unmöglich kalt schreiben, und die Madame * * keinen warmen sehen kann.

Reinwald grüßen Sie, und beide Pfarrers. Auch die Judith

lasse ich schön grüßen, und es freut mich, daß sie mich noch lieb hat.

Grüßen Sie mir alle Plätze in Bauerbach, und lassen Sie mich jetzt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem stolzeren verdrängt werden soll. Lassen Sie, beste Mama, mich Ihren zärtlichen Sohn nennen.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, 11. September 1783.

Endlich kann ich mich wieder zu Ihnen wenden, meine Theuerste. Wie viel tausend Besorgnisse wegen meines monatlangen Stillschweigens in Ihrem zärtlichen Herzen aufgestiegen sein mögen, kann ich mir leicht einbilden, und ich fürchte, Sie haben den wahren Grund davon errathen. Schon drei Wochen liege ich krank, meine Beste, ohne Lebensgefahr, Gottlob; aber ein kaltes Fieber, davon ich täglich einen Anfall auszustehen habe, hat mich entsetzlich mitgenommen, und ob ich gegenwärtig schon, bis auf Mattigkeit und Schwäche des Kopfes, wieder genesen bin, so werde ich dennoch vor 14 Tagen nicht aus dem Hause können. Schon die acht Wochen, die ich in Mannheim zubringe, wüthet eine gallichte Seuche in der Stadt, die so allgemein ist, daß unter 20,000 Menschen 6000 krank niederliegen. Meier ist während meines Hierseins daran gestorben: ein Freund, dem ich viel schuldig war. — Jetzt, Gott sei Dank! ist die Epidemie im Sinken, und für mich befürchten Sie nichts mehr. Ich war in den besten Händen, und wurde wie ein Kind des Hauses gepflegt, wurde sogar, weil mein Kopf sehr angegriffen war, einem andern Doktor übergeben.

Ich hatte mir vorgesetzt, Ihnen, meine Theure, Schritt vor

Schritt, alles was sich für mich Schlimmes und Gutes hier ereignen würde, zu wissen zu thun; meine Krankheit hat dieses nichtig gemacht, und ich muß Ihnen nunmehr kurz und summarisch Bericht von allem Vergangenen und Künftigen abstatten, und meine Sachen in die möglichste Kürze zusammenziehen.

Ihr letzter Brief, der mich nothwendig traurig machen mußte, da er aus einem traurigen Herzen floß, hat gewissermaßen den Ausschlag in meinen Zweifeln gegeben.

Eben, als ich ihn erhielt, hatte Dalberg Angriffe auf meinen Entschluß gethan. Sie erinnern Sich, meine Beste, daß ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben, mich nicht selbst anzubieten, und in keinem Fall den ersten Schritt zu einem Engagement zu thun. Ich gebe Ihnen jetzt mit aller Freudigkeit eines reinen Gewissens dieses mein Ehrenwort wieder, daß ich mein Versprechen gehalten.

Dalberg selbst kam mir mit dem Antrag entgegen, daß ich hier bleiben sollte. Er stellte mir frei, auf wie lange ich mit dem Theater accordiren, und was ich für meine Verwendungen fordern wollte? Ob ich Ihnen nun gleich bei meiner Abreise die Erklärung gethan, daß ich vielleicht den Winter hier zubringen wollte, so zweifelte ich doch heftig bei mir selber, und ein allmächtiger Hang zu unsrem stillen, herrlichen Leben behielt schon die Oberhand, als Ihr Brief anlangte, und ich erfuhr, daß Y* zwei Monate bei Ihnen zubringen würde. Sie wissen, meine Beste, daß mich die Ankunft dieses Herrn selbst aus Bauerbach vertrieben haben würde, wenn ich noch dort gewesen wäre; wie viel mehr mußte sie mich jetzt von meiner Reise zurückhalten? Ich entschied also für die Anerbietungen Dalbergs, und vor ungefähr drei Wochen, wo ich bei ihm zur Tafel war, wurden wir richtig. Ich bleibe bis auf den Mai 1784 hier, und folgende Punkte sind unter uns festgesetzt: 1) bekommt das

Theater von mir drei neue Stücke — den Fiesco — meine Luise Müllerin — und noch ein drittes, das ich innerhalb meiner Vertragszeit machen muß; 2) der Kontrakt dauert eigentlich ein Jahr, nämlich vom 1. September dieses Jahres bis zum letzten August des nächsten. Ich habe aber die Erlaubniß ausbedungen, die heißeste Sommerzeit wegen meiner Gesundheit anderswo zuzubringen; 3) ich erhalte für dieses eine fixe Pension von 300 fl., wovon mir schon 200 fl. ausgezahlt sind. — Außerdem bekomme ich von jedem Stück, das ich auf die Bühne bringe, die ganze Einnahme der Vorstellung, die ich selbst bestimmen kann. Dann gehört das Stück dennoch mein, und ich kann es nach Gefallen verkaufen oder drucken lassen. Nach diesem Anschlag habe ich bis zu Ende August 1784 die unfehlbare Aussicht, in Ordnung zu kommen, und einen beträchtlichen Theil der Einnahme auf Tilgung meiner Schulden verwenden zu können.

Danken Sie mit mir Gott, meine Beste, daß er mir hier einen Ausweg eröffnet hat, durch Verbesserung meiner Umstände mich aus dem Wirrwar zu reißen und der ehrliche Mann zu bleiben. Dieser Gesichtspunkt allein, ich gestehe es, kann mich über die lange Trennung von Ihnen und über den Aufschub meiner angenehmen Entwürfe trösten, und gibt mir jetzt auch den Muth und die ruhige Festigkeit, Ihnen zu sagen, daß wir uns vor acht oder neun Monaten nicht sehen werden. Bis dahin, meine geliebste Freundin, übergebe ich Sie dem Arm des unendlichen Gottes, und flehen Sie ihn um Schutz für mein Herz und meine Jugend. Meine Freundschaft — wenn der Gedanke Ihnen Freude gewähren kann — bleibt Ihnen unwandelbar und gewiß, und soll mein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung sein. Sie waren die erste Person, an welcher mein Herz mit reiner unverfälschter Zuneigung hing,

und eine solche Freundschaft ist über allen Wechsel der Umstände erhaben. Fahren Sie fort, meine Theuerste, mich Ihren Sohn zu nennen, und seien Sie versichert, daß ich das Herz einer solchen Mutter zu schätzen weiß.

Unsere Trennung, deren Nothwendigkeit ich Ihnen nicht erst beweisen darf, wird meine Gemüthsruhe wieder herstellen, eine Ruhe, die ich schon so lange nicht mehr genossen habe, weil die Unbestimmtheit meiner Aussichten mich unaufhörlich verfolgte. Mein hiesiger Aufenthalt wird mich auch in meiner Wissenschaft vollkommen machen, und mir desto gerechtere Ansprüche auf ein künftiges Glück verschaffen. Ich war also diesen Schritt mir selbst und meinem ehrlichen Namen schuldig, und Gott wird mich weiter führen.

Uebrigens kann ich Ihnen von meiner hiesigen Lebensart nichts Anderes als Gutes melden, und Vieles vereinigt sich, mir Nutzen und Vergnügen zu machen. Fremde und Einheimische suchen mich auf, und bemühen sich um meine Freundschaft. Während meiner Krankheit habe ich die besten Zerstreuungen gehabt, und mein Zimmer war selten von Besuchen leer. Den Tag vorher, eh' ich mich legte, wurden mir zu Gefallen die Räuber gegeben, und das Haus wimmelte von Zuschauern.

Bei Dalberg speise ich öfters und bei Schwan, zwei Häuser, wo die ausgesuchteste Gesellschaft ist, und in dem ersten geht es fürstlich zu. Im Theater gehe ich frei ein und aus, wie in meinem eigenen Hause. Sobald ich wieder ausgehen darf, werde ich einige neue Bekanntschaften von Stande machen, die mich kennen lernen wollen. Ich bin recht artig logirt. — Ach, Beste, wenn Sie mich einmal überraschen sollten! In einigen Wochen erwarte ich meine Schwester.

Ihre glückliche Cur mit dem Flurschützen-Kinde war wirklich auch recht angemessen gut, und in der Noth waren die Mittel schon ganz recht. Diese gelungene That muß Ihnen eine wahre, herzliche Seelenwonne gewesen sein.

Könnte ich Ihnen doch zur Versorgung unsres Wilhelms einmal Glück wünschen, meine Beste! aber der schleichende Gang des Herzogs und Obrist Seegners hat mir niemals gefallen wollen. Am Ende müssen Sie aber doch.

Der guten Lotte empfehlen Sie mich millionenmal. Wär' ich doch jetzt nur einen Tag bei Ihnen beiden! wie gern wollte ich mich aus allen meinen Verbindungen reißen! — aber ein Zeitraum von acht Monaten ist im Ganzen ja nur eine Spanne, und wie bald mißt man diese nicht aus? Dann haben Sie mich wieder, meine Theuerste, und wenn es der Himmel will, besser und glücklicher. Freuen Sie sich mit mir nicht auch auf den herrlichen Augenblick, wenn wir uns wieder entgegenfliegen? Sehen Sie, diese Hoffnung macht mich auch schon in der Ferne froh, und ich genieße die freudige Zukunft schon jetzt.

Machen Sie sich diesen Winter doch ja recht viele Zerstreuungen. Ihre Oekonomie, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder und meine Briefe sollen, denke ich, Stoff genug dazu sein.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, 12. September 1783.

Ich brach gestern hier ab, weil ein Brief von meiner Familie kam. Meine guten Eltern freuen sich außerordentlich, daß sie mich einigermaßen versorgt wissen, und so nahe bei sich haben. — Gottlob, meine Beste, heute ist mein Fieberanfall das dritte Mal aus-

geblieben, und ich fühle mich jede Stunde leichter. Das soll, hoffe ich, meine letzte Krankheit in Mannheim sein. Da ich nun einmal Bürger darin geworden bin, so werde ich künftig unversehrt bleiben.

Ja, meine theure Freundin, ich habe eine Fluth von Geschäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das Jahr, das jetzt vor mir liegt, muß über mein ganzes Schicksal entscheiden. —

Wir haben einmal von der Freimauerei gesprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reisender Maurer besucht, ein Mann von den ausgebreitetsten Kenntnissen und einem großen verborgenen Einfluß, der mir gesagt, daß ich schon auf verschiedenen Freimaurerlisten stünde, und mich inständigst gebeten hat, ihm jeden Schritt, den ich hierin thun würde, vorher mitzutheilen; er versichert mich auch, daß es für mich eine außerordentliche Aussicht sei.

Dem sei, wie ihm wolle; ich werde jetzt anfangen, mit aller Anstrengung fleißig zu sein, und mich in mehreren Fächern versuchen. Verlassen Sie sich darauf, daß Sie mich etwas gescheidter wieder finden.

Dem guten Reinwald sagen Sie tausend Schönes. Nah und fern bin ich sein redlicher, treuer Freund, und auch ihn seh' ich wieder. Ihrer lieben, guten Minna empfehlen Sie mich. Ich denke oft an das gute Geschöpf; sie hat sich mir unvergeßlich gemacht.

Wenn Sie an Wurmb schreiben, so erzählen Sie ihm die Ursache meiner Abwesenheit, und versichern Sie ihn meiner ewigen Achtung.

Der Verwalter Vogt wird hoffentlich schwer mit Geld beladen zurückgekommen sein. Könnte ich doch, wenn ich Bauerbach wieder-

sehe, schon den Grundstein zur neuen Kirche gelegt finden! Es bleibt dabei, daß ich etwas darin stifte. Dem guten Bibraischen Pfarrer empfehlen Sie mich auch, und bleiben Sie ihm um meinetwillen gut. Alles, was mich in und um Bauerbach interessirt, soll herzlich gegrüßt sein.

Meine Sachen lasse ich alle dort, weil ich doch gewiß wieder komme. Die entlehnten Bücher schicken Sie aber Reinwald zu, daß er sie an ihre Besitzer zurückschaffe. Jetzt muß ich abbrechen. Sobald ich ganz gesund bin erfahren Sie es. Nunmehr hunderttausend Grüße von Ihrem &c.

An Dalberg.

Mannheim, 29. Septbr. 1783.

Die gnädige Zuschrift E. E., die mir doppelt schmeichelhaft sein muß, da die Reize des Landlebens alle Erinnerungen an Literatur und an Schriftsteller beinahe verdrängen könnten, hat mich aus einer Art von Schlafsucht emporgerissen. Spuren von Krankheit, die mich nur sehr langsam verlassen wollen, und vorzüglich auf meinen Kopf wirken, die Unwissenheit, woran ich nunmehr die Feder setzen soll, und zugleich die Entfernung E. E., die mir Mannheim zu einem verwaisten Schauplatz macht, haben mich bis heute von allen Arbeiten des Geistes zurückgezogen. So groß neulich mein Verlangen war, Sie wieder zu sehen, und mich in Ihrer Gegenwart zu großen Unternehmungen zu entzünden, so wehe thut mir die Nachricht, daß E. E. uns verlassen hätten. Ich hoffe und wünsche für diesen Verlust bald und vollkommen wieder getröstet zu werden. Was meine theatralischen Arbeiten anbetrifft, so erwarte ich ganz allein den Rath E. E., ob ich zuerst den Fiesco, oder die Louise Millerin endigen soll. Beides zusammengenom-

men ist eine Arbeit von vier Wochen, und da der Fiesko ohne Zweifel für die Carneval-Zeiten bestimmt werden dürfte, meine Louise Millerin aber ein kleineres, einfacheres Stück ist, so vermuthe ich, daß die Wahl E. E. auf die letztere fallen werde.

Die Anmerkungen über meinen Fiesko finde ich im Ganzen sehr wahr, vorzüglich stimme ich dem Tadel meiner Frauenzimmer-Charaktere bei. Ich muß bekennen, daß ich an den zwei ersten Scenen des zweiten Akts mit einer Art Widerwillen gearbeitet, der nunmehr dem feinern Leser nur zu sichtbar geworden ist. Zum guten Glück fallen diese zwei Scenen, unbeschadet des Stücks, in der Umarbeitung ganz weg. Die blühende Sprache ist auf der Bühne mehr als auffallend — sie ist lächerlich, und solche lange Monologe ermüden. Der fünfte Akt wird eine Hauptveränderung leiden, und überhaupt hoffe ich, das Stück in einer solchen Gestalt aufzustellen, daß E. E. und Mannheim damit zufrieden sind.

Mein Urtheil über den Schlenzheim ist ganz nur die Folge der ersten Vorstellung, und wenn ich meine Empfindungen dabei ganz einfach heraussagen soll, so wird meine Kritik nicht sehr zum Vortheil des Stücks ausfallen.

Was es kräftiges und wahrhaftes für das Herz und Auge hat, meine ich in dem (übrigens elenden) Grafen Walltron und Mercier's Deserteur schon erfahren zu haben. Die beiden ersten Aufzüge möchten gelten, aber die Entwickelung in dem letzten ist fürchterlich schlecht. Vielleicht behaupten aber dergleichen Stücke dennoch ihren Platz auf dem Schauplatz, weil ihr Gegenstand handgreiflicher zu Gesichte liegt, als die Hofintriguen in einer Emilia.

Meine Kritik über Sickingen wollte ich bisher nicht gern aus einem kranken Gehirn herauszimmern; sie wird also später, aber

desto gewissenhafter und vollständiger erscheinen. Immer deucht es mich eine Freiheit zu sein, wenn ein jugendlicher Kopf die Arbeiten des reifern Mannes — auch sogar bei gleichen Fähigkeiten — richten soll.

Die Bearbeitung der theatralischen Fragen wird eine sehr angenehme und fruchtbare Uebung für meine freien Augenblicke werden, und dann muß die Gegeneinanderhaltung vieler Aufsätze über ebendenselben Gegenstand höchst unterrichtend für den dramatischen Schriftsteller sein.

Ueber das Nähere meiner Contraktspunkte kann ich E. E. nicht anders als mündlich unterhalten, welches Vergnügen auf das Sehnlichste wünscht ꝛc.

An Dalberg.

Mannheim, 8. Oktober 1783.

Ein leidiges kaltes Fieber, das mich schon acht Tage tyrannisirt, hat meine Hoffnung vernichtet, E. E. selbst aufzuwarten, und meine ausnehmende Zufriedenheit über die letzte Vorstellung der Räuber noch glühend bei Ihnen auszuschütten. Sehnlich erwarte ich Besserung, und das um so mehr, je unerträglicher es mir wird, Ihren Wunsch in Absicht auf Sickingen so lang unbefriedigt zu lassen. — Bis jetzt aber war ich für alles solide Denken verloren, und wenn auch mein Fieber weicht, so bleibt doch immer eine beschwerliche Besatzung in meinem Kopfe zurück.

Ich bin so frei gewesen, den Contrakt, den E. E. aufsetzten, und mir neulich mitzugeben die Gnade hatten, nach unserm mündlichen Uebereinkommen abzuändern und schicke Ihnen hier Original und Copie. Wenn E. E. solche, wie ich gewiß hoffe, genehm halten, so bitte ich unterthänigst, sie zu unterschreiben und mir zurück

zu schicken. Da ich nun auch wegen meiner neu einzurichtenden Oekonomie und Equipage in starke Ausgabe verwickelt werde, so nehme ich mir die Freiheit, E. E. an das mir vorigen Sonntag gegebene Wort zu erinnern, und mir wegen der 200 fl., welche ich nach Ihrem gethanen Versprechen sogleich und auf einmal erheben darf, eine Anweisung an Herrn Sartory in ein paar Zeilen auszubitten.

Ich wünsche nichts dringender, als auf das Baldigste in den Stand gesetzt zu sein, dem Theater meinen Eifer und meine Dienste in dem Maaße zu zeigen, in welchem ich mich zu seinem Liebhaber bekenne ꝛc.

P. S. Ich besinne mich, daß E. E. die berüchtigten Plümikischen Räuber noch nicht gelesen haben, und schicke sie hier gelegenheitlich mit.

An Dalberg.*)

Mannheim, 20. Okt. 1783.

Dasjenige, was E. E. mir gestern durch Herrn Hofrath Mai haben sagen lassen, erfüllt mich auf's neue mit der wärmsten und innigsten Achtung gegen den vortrefflichen Mann, der so groß-

*) „Schon war das Frühjahr verflossen und Baron Dalberg vernahm weder von Schiller, selbst noch von Andern, daß er sich für einen Stoff entschieden habe, wodurch denn die Hoffnung verschwand, in diesem Jahre noch ein neues Stück von ihm auf der Bühne zu sehen. Konnte dieses nicht geliefert werden, so war die Besoldung des Theaterdichters für nichts ausgegeben, was der magern Kasse nicht anders als schmerzlich sein konnte. Um nun Schiller zur Arbeit anzutreiben, oder wenn dieses nicht gelingen sollte, auf eine gute Art los zu werden, beredete Baron Dalberg einen Bekannten desselben, seinen Hausarzt, den Hofrath Mai, jenem zu rathen, das Studium der Arzneikunde wieder zu ergreifen,

müthigen Antheil an meinem Schicksal nimmt. Wenn es auch nicht schon längst der einzige Wunsch meines Herzens gewesen wäre, zu meinem Hauptfach zurück zu kehren, so müßte mir allein schon dieser schöne Zug Ihrer edlen Seele einen blinden Gehorsam abnöthigen. Aber lange schon zog mich mein eigenes Herz dahin; lange schon habe ich, nicht ohne Ursach, befürchtet, daß früher oder später mein Feuer für die Dichtkunst erlöschen würde, wenn sie meine Brodwissenschaft bliebe, und daß sie im Gegentheil neuen Reiz für mich haben müßte, sobald ich sie nur als Erholung gebrauchte, und nur meine reinsten Augenblicke ihr widmete. Dann nur kann ich mit ganzer Kraft, und immer regem Enthusiasmus Dichter sein — dann nur hoffen, daß meine Leidenschaft und Fähigkeit für die Kunst durch mein ganzes Leben fortdauern würde. Urtheilen Sie also, wie willkommen der Wink mir gewesen sein mußte, der mir Erlaubniß gab, Ihnen mein ganzes Herz vorzulegen. Aber darf ich jetzt mehr sagen? darf ich mich auf die vielen redenden Beweise Ihrer Theilnahme stützen, und Ihnen, der Sie schon so vieles für mich gethan haben, darf ich Ihnen zumuthen, auch noch das Beste — Alles für mich zu thun? — nur ein Jahr habe ich nöthig, das Versäumniß in meinem Fach nachzuholen und mich öffentlich mit Ehre zu zeigen. In diesem Jahre kann ich also für die hiesige Bühne nicht so thätig sein als sonst, und dennoch brauche ich eben so viel Unterstützung. Dieses einzige Jahr entscheidet für meine ganze Zukunft. Kann ich meinen Plan mit der

---

was eigentlich so viel heißen sollte, diese Feder, aus welcher schon die trefflichsten Gedichte und drei Trauerspiele geflossen, wegzuwerfen und dafür eine solche zu nehmen, mit welcher bloß Recepte ausgefertigt werden konnten."

(Streicher: Schillers Flucht von Stuttgart ꝛc.)

Medizin durchsetzen, so bin ich auf immer gesichert und mein Etablissement zu Mannheim ist gegründet. Wollen E. E. mir hierin die Hand bieten? Können Dienste, die ich der hiesigen Bühne erst nach Verfluß dieses Jahres leisten kann, mir für schon geleistete gelten? — Bin ich dann endlich auf dem Punkt, worauf ich arbeite, so wird es mir nimmermehr schwer fallen, diese Schuld nachzuholen, und meine Produkte bleiben Ihnen dann eigen. Da ich ohnehin so schnell nicht auf das Drama Verzicht thun kann, so kann ich immer für ein großes Stück gewähren, um mein Entwurf wegen der Dramaturgie soll ganz nach Ihren Wünschen zu Stande kommen. Hab' ich zu viel gesagt, so vergeben es E. E. meinem vollen Herzen. Ich stehe auf dem Scheideweg, Alles, mein ganzes Schicksal vielleicht hängt jetzt von Ihnen ab. Kann es Ihnen schmeicheln, das Glück eines jungen Mannes zu gründen, und die Epoche seines Lebens zu machen — die Wünsche seines Herzens, seiner Familie, seiner Freunde — ja Ihre eigne mit eins zu erfüllen, kann dieses Bewußtsein Ihnen süß sein, so erwarte ich alles von Ihrer Entschließung, und wenn ich es je dahin bringe, der Welt wichtig zu werden, so weiß ich auch gewiß, daß ich denjenigen nicht vergesse, dem ich alles, alles schuldig bin. Kann ich hoffen, die Entschließung E. E. mündlich oder schriftlich zu hören? Ich erwarte sie mit Ungeduld.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, 1. Nov. 1783.

Ich sehe in den Kalender, und finde mit Schrecken, daß wir schon im November sind, und Sie, meine Theuerste, den ganzen October noch keinen Brief von mir haben. Eigentlich hätte ich Ihnen nichts Erhebliches zu schreiben gehabt, als daß ich schon

3—4 Wochen wieder ein Recidiv von dem traurigen kalten Fieber auszustehen hatte, und noch ausstehen muß. Geschäfte und neue Bekanntschaften, die außerhalb Mannheim meiner warteten, und überhaupt die böse Rhein- und Sumpfluft der Gegend haben mich zu keiner Besserung kommen lassen, und wahrscheinlich werde ich vor dem eigentlichen Winter vollkommen gesund. Doch kann ich in den freien Stunden meine Geschäfte verrichten. Neues ist für mich nichts vorgefallen, was mein Glück beträfe. Es bleibt Alles bei den Nachrichten meines letzten Briefes, und ich bin zufrieden. Von Ihren lieben Kindern habe ich bis jetzt lauter Gutes erfahren. Von meinen Eltern erwarte ich täglich Briefe, auch von Frau ***, der ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg, der mich hier besuchte, ein Meßgeschenk nebst meiner Silhouette geschickt habe. — Hier folgt auch eine für Sie, meine Theure, wenn mein Andenken anders noch so viel Werth in Ihrem Herzen hat, daß es neben den lieben Söhnen einen Platz in Ihrem Zimmer findet. Doch ist auch der Herzog Georg darin.

Ich glaube immer, Sie sind wirklich nicht in Bauerbach, vielleicht in Naßdorf oder Walldorf? Wo sie auch sind, begleiten Sie meine zärtlichsten Wünsche, und Sie sollen überall glücklich sein. Der guten, lieben Lotte empfehlen Sie mich auf das wärmste und innigste. Verzeihen Sie mir diesmal meine Eilfertigkeit. Sie glauben kaum, wie entsetzlich ich von Dalberg wegen Herannäherung des Carnevals belagert werde.

Trösten Sie sich damit, daß Sie und meine Eltern diejenigen sind, denen vor andern Menschenkindern zehnmal geschrieben wird.

Ich bin aus meinem Logis ausgezogen; meine Adresse ist also an Schwan. Ewig Ihr wärmster und innigster 2c.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, 13. November 1783.

Meine vorigen Nachlässigkeiten zu verbessern, und mich vorzüglich durch die wiederholte warme Versicherung meiner noch unverletzten Zärtlichkeit zu entsündigen, will ich Sie heute mit einem langen Briefe quälen. — Doch im Ernst, meine Beste, ich habe eben ein verdrießliches Geschäft geendigt, und will mir jetzt in Ihrer Gesellschaft einen desto süßern Augenblick machen.

Mein böses kaltes Fieber scheint nunmehr nachlassen zu wollen; denn ich habe bereits seit drei Tagen keinen Anfall gehabt. Ich lebe aber auch erbärmlich genug, um es vom Halse zu schütteln. Schon 14 Tage habe ich weder Fleisch noch Fleischbrühe gesehen. Wassersuppen heute, Wassersuppen morgen, und dieses geht so Mittags und Abends. Allenfalls gelbe Rüben, oder saure Kartoffeln, oder so etwas dazu. Fieberrinde esse ich wie Brod, und ich habe sie mir expreß von Frankfurt verschrieben.

Ein guter Freund hat mir zu meinem Geburtstage sechs Bouteillen Burgunder geschickt; — davon wird zuweilen ein Gläschen mit herrlichen Erfolg getrunken; doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich mir äußerst wenig aus dem Wein mache, so wohlfeil und gut er hier zu haben ist. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier.

Sobald ich gesund bin, wird überhaupt meine Kost sehr einfach eingerichtet.

Zuverlässig hätte ich meine Schulden schon auf den bestimmten Termin bezahlt, wenn ich nicht von den vier Monaten meines hiesigen Aufenthaltes acht bis neun Wochen krank gewesen wäre, welches mich entsetzlich zurückgebracht bat. Es schadet mir wenigstens über 30 Dukaten. Wenn mir aber Gott jetzt meine Gesund-

heit schenkt, so will ich sie gewiß auf das edelste anwenden und mit Weisheit erhalten. Ich habe Dalberg schon bei Errichtung unsers Contraktes prävenirt, daß ich den Sommer nicht in Mannheim zubringen würde, meiner Gesundheit wegen. Er war auch damit zufrieden, und da ich zu Ende Aprils, höchstens Mai's, meinen Vertrag mit ihm beinahe doppelt erfüllt haben werde, so kann ich ungehindert gehen. Verlängert sich mein Contrakt noch auf ein Jahr, so komme ich zu Ende September nach Mannheim zurück. In der Zwischenzeit werden Sie so gnädig sein, mich — nicht Flüchtling, sondern Freund — in Bauerbach aufzunehmen. Beste Wolzogen, nehmen Sie das nicht als kahle Vertröstung oder Grille auf. Gott ist mein Zeuge, daß ich mich schon jetzt darauf freue, daß ich nur gern darum hier bin, um in bessern Umständen zu Ihnen zurückzukehren. Das wissen meine hiesigen Freunde auch sehr wohl, und werden oft böse auf mich, daß ich so sehr das Heimweh nach Sachsen habe. Sollten Sie, meine Theure, mich so wenig kennen, daß Sie mich einen Augenblick im Verdacht haben, als ob ich so sehr an der großen Welt hänge, wie Sie es nennen? Sie kennen meinen Charakter — wissen ganz meinen Hang zum einfachen, stillen Vergnügen und geräuschlosen Freuden. Sie werden mir auch hoffentlich einräumen, daß ich in den Vergnügungen und Verführungen dieser großen Welt kein Neuling mehr bin, daß ich ein wohl vorbereitetes Herz hineingebracht habe. — Ich eile Ihnen aufrichtig zu gestehen, daß zuweilen auch mich eine Trunkenheit umnebeln kann; aber sie wird gewiß bald verfliegen. Ueberdies halten Sie meine hiesigen Verbindungen für zu weitläuftig, zu wichtig. Meine Bekanntschaften sind bis jetzt noch ziemlich eingeschränkt. Das Dalbergsche und das Schwansche Haus sind die vorzüglichsten. Außer diesen vermenge ich mich mit Niemand

genau, und mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert, sonst äußerst zurückgezogen. Böck, der Beste an Kopf und Herz, und ein wirklich solider Mann, ist derjenige, mit dem ich am vertraulichsten umgehe. Sonst besuchen mich viele Gelehrte und Künstler von hier; aber sie kommen und gehen, ich attachire mich sehr delikat.

Von Frauenzimmern kann ich das Nämliche sagen; — sie bedeuten hier sehr wenig, und die Schwanin ist beinahe die einzige, eine Schauspielerin ausgenommen, die eine vortreffliche Person ist. Diese und einige andere machen mir zuweilen eine angenehme Stunde; denn ich bekenne gern, daß mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist. Die Wittwe meines Freundes Meier, dessen Tod ich hier erleben mußte, und ihre Schwester, ein hübsches Mädchen, beides Stuttgarterinnen, sind mir besonders in meiner Krankheit sehr lieb geworden. Die erste kochte mir mein Krankenessen auf's billigste. Sie hat von einer Besoldung von 1500 fl., da ihr Mann noch lebte, auf 300 fl. herabgehen müssen. Ein schwerer und harter Fall! — Die vielen Verbindlichkeiten, die ich dem Verstorbenen schuldig bin, haben mir es zur Pflicht gemacht, seiner Wittwe wenigstens mit meiner Theilnahme und Freundschaft zu dienen.

Trunck, ein katholischer Geistlicher, dessen Verfolgung und Schicksale Sie im deutschen Museum lesen, ist ein guter Freund von mir, und hat mich während meiner Krankheit öfters besucht. Es ist ein lebendig herumgehender Beweis, wie viel Böses die Pfaffen zu stiften im Stande sind.

Die Staatsräthin von la Roche kenne ich sehr gut, und diese Erscheinung war eine der angenehmsten meines ganzen hiesigen Lebens. Sie setzte Schwan so lange zu, mich nach Speier zu

bringen, daß ich wirklich, für meine Gesundheit zu früh, vor ungefähr sechs Wochen ausging, und mit ihm, seiner Tochter und Hofrath Lamais Tochter die Reise machte. Wir haben in großer Gesellschaft mit ihr zu Mittag gespeist, wo ich wenig Gelegenheit fand, sie recht zu genießen; doch fand ich gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die sanfte, gute, geistvolle Frau, die zwischen funfzig und sechzig alt ist, und das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens hat. Acht Tage darauf zieht mich ein Landsmann, M. Christmann von Ludwigsburg, wieder nach Speier, wo ich sie eine Abendstunde lang ganz genoß, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß und bin stolz darauf, daß sie mit mir zufrieden war. Bei ihr habe ich eine mir eben so schätzbare Bekanntschaft gemacht: Baron von Hohenfeld, Domherr zu Speier, der mit Herrn von la Roche in Diensten des Kurfürsten von Trier war, und welcher, da dieser wegen einiger Umstände, die ihm Ehre machen, mit Ungnade seine Dimission bekam, seinem Freunde das Opfer brachte, seine Entlassung zugleich zu begehren und die ihm angebotene lebenslängliche Pension unter der Bedingung ausschlug, daß sie Herrn von la Roche gegeben würde. Dieser Herr von Hohenfeld, der jetzt die la Rochische Familie in seinem Hause bei sich hat, worin er nur ein Zimmer und eine Kammer für sich behält, ist der edelste Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um mich herum tausend Schurken wieder begegnen muß. — Es freut mich, daß Sie der la Roche geschrieben haben. In Zukunft lassen Sie mich die Mittelsperson sein; denn ich möchte gern zwei solche liebe, gute Menschen, wie Sie sind, mit einander —

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, 14. November 1783.

Stellen Sie sich vor, meine Beste, wie angenehm ich gestern in dem Fortschreiben unterbrochen wurde! — Man klopft an mein Zimmer. Herein! — und herein treten — stellen Sie sich meinen fröhlichen Schrecken vor — Professor Abel und Bach, ein anderer Freund von mir. Beide haben eine Reise nach Frankfurt gemacht, kamen hier durch, und blieben von gestern bis heute vor einer Viertelstunde bei mir. Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und einiger Freunde die Zeit floß! Wir konnten vor lauter Erzählen und Fragen kaum zu Athem kommen. Sie haben bei mir zu Mittag und zu Abend gegessen (Sehen Sie, ich bin schon ein Kerl, der Tafel hält), und bei dieser Gelegenheit waren meine Burgunder-Bouteillen wie vom Himmel gefallen. Um sie ein wenig herum zu führen, bin ich heute und gestern wieder ausgegangen. Schadet nichts, wenn ich jetzt auch später gesund werde; habe ich ja doch ein unbeschreiblich Vergnügen gehabt. Abel, der meinen Aufenthalt bei Ihnen weiß, sagt mir, daß einige Personen in Stuttgart darum wissen, daß aber das Gerücht nicht weiter gekommen und sich ganz verloren habe.

Der Würtemberger Neuigkeiten sind gar keine, oder sehr wenige. Die Akademie ist eben noch das alte vorige Einerlei.

Gottlob! so giebt es doch noch außer mir Narren, und größere. Ich wollte nur Pfarrer werden — und bleibe hangen am Theater.

Meine lieben Landsleute haben nur Urlaub auf drei Tage gehabt, sind schon zehn Tage aus, und reisen in aller Eil, beim erbärmlichsten Wetter fort. Denken Sie einmal, beide sind zu

Pferd — Professor Abel mit Sporen in den Mannheimer Gassen; beide mit Hirschfängern und runden Hüten, wie Studenten von Jena! — Endlich wird doch Stuttgart gewiß, wo ich bin und wie mir's geht! Herzlich lieb ist mir's, daß das letzte zu meinem Vortheil beantwortet werden kann.

Einen andern Spaß habe ich erlebt. Den 19. d. M. ist der Namenstag der Kurfürstin, und hier werden die Namenstage und nicht die Geburtstage gefeiert. Man bittet mich, zur Feier desselben eine öffentliche poetische Rede zu machen, welche in Gegenwart der Kurfürstin und des Mannheimer Publikums auf dem Theater sollte abgelegt werden. Ich mache sie, und nach meiner verfluchten Gewohnheit satyrisch und scharf. Heute schick' ich sie Dalberg — er ist ganz davon bezaubert und entzückt, aber kein Mensch kann sie brauchen, denn sie ist keine Lobrede auf die beiden kurfürstlichen Personen. Weil es jetzt zu spät ist, und man das Herz nicht hat, mir eine andre zuzumuthen, wird die ganze Lumpenfête eingestellt. Dalberg aber thut es nicht anders. Er will meine Rede drucken lassen.

Warum ich noch Niemand von meiner Familie hier gehabt? fragen Sie? Der wahre Grund sind die Unkosten von beiden Seiten.

Die Reise muß deswegen auf das Frühjahr verschoben werden. So seh' ich alsdann zwei herrlichen Besuchen entgegen. Einer, der mir gemacht wird, und ein andrer eben so angenehmer, den ich mache.

Die liebe, gute Lotte hat immer noch keinen Brief von mir; aber plötzlich werde ich mich einmal einstellen. Empfehlen Sie mich ihr auf das wärmste. Das Nämliche gilt von der schriftstellerischen Tante.

Reinwald erinnern Sie an die Manuscripte.

Sie selbst leben glücklich, wie Engel im Himmel, wenn meine Wünsche was gelten — behalten mich lieb — und glauben mit Zuversicht, ohne meine Versicherung, daß ich ewig bin Ihr 2c.

An Christine Schiller.

Mannheim, am Neujahr 1784.

Ich bekomme gestern Deinen Brief, und da ich über meine Nachlässigkeit Dir zu antworten etwas ernsthaft nachdenke, so mache ich mir die bittersten Vorwürfe von der Welt. Glaube mir, meine Beste, es ist keine Verschlimmerung meines Herzens; denn so sehr auch Schicksale den Charakter verändern können, so bin doch ich mir immerdar gleich geblieben — es ist eben so wenig Mangel an Aufmerksamkeit und Wärme für Dich; denn Dein künftiges Loos hat schon oft meine einsamen Stunden beschäftigt, und wie oft warst Du nicht die Heldin in meinen dichterischen Träumen! — Es ist die entsetzliche Zerstreuung, in der ich von Stunde zu Stunde herumgeworfen werde, es ist zugleich auch eine gewisse Beschämung, daß ich meine Entwürfe über das Glück der Meiningen und über Deins insbesondere, bis jetzt so wenig habe zur Ausführung bringen können. Wie viel bleiben doch unsere Thaten unseren Hoffnungen schuldig! und wie oft spottet ein unerklärbares Verhängniß unseres besten Willens —

Also unsere gute Mutter kränkelt noch immer? Sehr gern glaube ich es, daß ein schleichender Gram ihrer Gesundheit entgegen arbeitet, und daß Medicamente vielleicht gar nichts thun — aber Du irrst Dich, meine gute Schwester, wenn Du ihre Besserung von meiner Gegenwart hoffst. Unsere liebe Mutter nährt

sich gleichsam von beständiger Sorge. Wenn sie auf einer Seite keine mehr findet, so sucht sie sie mühsam auf einer auf. Wie oft haben wir alle uns das ins Ohr gesagt! Ich bitte Dich auch, ihr es in meinem Namen zu wiederholen. Ich spreche ganz allein als Arzt — denn daß eine solche Gemüthsart das Schicksal selbst nicht verbessern, daß sie mit einer Resignation auf die Vorsicht durchaus nicht bestehen könne, wird unser guter Vater ihr öfter und besser gesagt haben. Dein Zufall ficht mich wirklich nicht wenig an. Ich erinnere mich, daß Du ihn mehrmal gehabt hast, und bin der Meinung, daß eine Lebensart mit starker Leibesbewegung, neben einer verdünnenden Diät ihn am besten hemmen werde. Nimm zuweilen eine Portion Salpeter mit Weinstein, und trinke auf das Frühjahr die Molken.

Du äusterst in Deinem Brief den Wunsch mich auf der Solitude im Schooße der Meinigen zu sehen, und wiederholst den ehemaligen Vorschlag des lieben Papa's, beim Herzog um meine freie Wiederkehr in mein Vaterland einzukommen. Ich kann Dir nichts darauf antworten, Liebste, als daß meine Ehre ensetzlich leidet, wenn ich ohne Connexion mit einem andern Fürsten, ohne Charakter und dauernde Versorgung, nach meiner einmal geschehenen gewaltsamen Entfernung aus Würtemberg, mich wieder da blicken lasse. Daß der Papa den Namen zu dieser Bitte hergiebt, nützt mir wenig, denn jedermann würde doch mich als die Triebfeder anklagen, und jedermann wird, so lang ich nicht beweisen kann, daß ich den Herzog von Würtemberg nicht mehr brauche, in einer (mittelbar oder unmittelbar, das ist eins) erbettelten Wiederkehr ein Verlangen in Würtemberg unterzukommen vermuthen.

Schwester, überdenke die Umstände aufmerksam; denn das Glück Deines Bruders kann durch eine Uebereilung in dieser Sache

einen ewigen Stoß leiden. Ein großer Theil von Deutschland weiß von meinen Verhältnissen gegen Euern Herzog und von der Art meiner Entfernung. Man hat sich für mich auf Unkosten des Herzogs interessirt — wie entsetzlich würde die Achtung des Publikums (und diese entscheidet doch mein ganzes zukünftiges Glück), wie sehr würde meine Ehre durch den Verdacht sinken, daß ich diese Zurückkunft gesucht — daß meine Umstände mich meinen ehemaligen Schritt zu bereuen gezwungen, daß ich diese Versorgung, die mir in der großen Welt fehlgeschlagen, aufs neue in meinem Vaterlande suche. Die offene, edle Kühnheit, die ich bei meiner gewaltsamen Entfernung gezeigt habe, würde den Namen einer kindischen Uebereilung, einer dummen Brutalität bekommen, wenn ich sie nicht behaupte. Liebe zu den Meinigen, Sehnsucht nach dem Vaterlande entschuldigt vielleicht im Herzen eines oder des andern redlichen Mannes, aber die Welt nimmt auf das keine Rücksicht. Uebrigens kann ich nicht verhindern, wenn der Papa es dennoch thut — nur dieses sage ich Dir, Schwester, daß ich, im Fall es der Herzog erlauben würde, dennoch mich nicht bälder im Würtembergischen blicken lasse, als bis ich wenigstens einen Charakter habe, woran ich eifrig arbeiten will: im Fall er es aber nicht zugibt, mich nicht werde enthalten können, den mir dadurch zugefügten Affront durch offenbare Sotisen gegen ihn zu rächen. Nunmehr weißt Du genug, um vernünftig in dieser Sache zu rathen.

Schließlich wünsche ich Dir und Euch allen von ganzem Herzen ein glückliches Schicksal im 1784sten Jahr; und gebe der Himmel, daß wir alle Fehler der vorigen in diesem wieder gut machen, geb' es Gott, daß das Glück sein Versäumniß in den

vergangenen Jahren in dem jetzigen einbringe. Ewig Dein treuer Bruder ꝛc.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, am neuen Jahr 1784.

Was um Gotteswillen! meine Freundin, daß Sie mir schon ganze Monate lang keine Spur Ihres Daseins mehr gaben, und meinen letzten fünf Blatt langen Brief so ganz unbeantwortet lassen? — Da ich mir keine Veränderung ihrer Denkungsart vorstellen kann, so muß ich nothwendig eine Krankheit anklagen; denn daß Ihr Brief oder der meinige liegen geblieben, ist ganz unwahrscheinlich. Ich beschwöre Sie, meine Beste, lassen Sie mich nicht länger in einer so traurigen Ungewißheit, die mir in meiner jetzigen Lage (denn noch bin ich nicht vom Fieber frei) äußerst schwer auffällt.

Denken Sie sich in meine äußerst angestrengte Situation. — Um mit Anstand hier zu leben und die mir vorgesetzte Summe Geld zur Bezahlung meiner Schulden heraus zu schlagen, — um zugleich die Ungeduld des Theaters und die Erwartungen des hiesigen Publikums zu befriedigen, habe ich während meiner Krankheit mit dem Kopf arbeiten müssen, und durch starke Portionen China meine wenigen Kräfte so hinhalten müssen, daß mir dieser Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß versetzt.

In zehn Tagen wird der Fiesco mit allem Aufwand bei Eröffnung des hiesigen Carnevals gegeben, und diese Lustbarkeiten dauern zwei Monate fort, und werden mich ziemlich incommodiren, denn ich muß meine Stücke alle selbst anordnen. Sonst bin ich mit meinen hiesigen Verhältnissen zufrieden, und ich genieße das

Vertrauen und die Achtung Dalbergs. Doch was schreib' ich dergleichen? — Vielleicht haben Sie mich ganz vergessen, vielleicht sind Sie meine Freundin nicht mehr, — vielleicht, Gott bewahre mich! krank? — Ich bitte Sie, bei Allem was Ihnen theuer ist, reißen Sie mich aus dieser entsetzlichen Unruhe; nur zwei Worte, und dann will ich Ihnen wieder genug antworten.

Also, hören Sie! Nur eine kurze Versicherung, ich bin Ihr Freund wie vorher, und sie machen einen fröhlichen Mann aus Ihrem ꝛc.

An W. v. Wolzogen.

Mannheim, 18. Jan. 1784.

Bester Freund. — Daß Sie mir ja nicht wegen meines langen Stillschweigens zürnen, davon Sie den richtigsten Grund schon von selbst errathen haben. Wahrhaftig ich kann mir meinen Leichtsinn und meine Nachlässigkeit in Beantwortung der Briefe nicht vergeben, und noch weniger abgewöhnen. Eltern und Freunde und Buchhändler klagen über mich. Glauben Sie indessen, mein Bester, daß diese Unrichtigkeit im Schreiben in gar keinem Zusammenhang mit meinem Herzen ist. Wie sehnlich wünschte ich Ihr Schicksal zu Ihrem Vortheil entschieden! Wie ganz fühle ich Ihre Lage! — Es war auch die meinige. Sollten Sie aber am Ziele noch unterliegen? — Sie haben eine Meile zurückgelegt. Machen Sie immer auch diese Spanne noch. — Es wird sich, es muß sich bald auflösen.

Ihre Neigung, Jurist zu werden, hat in so fern meinen vollkommensten Beifall, wenn Sie Ihrem jetzigen Fach nicht ganz ungetreu werden wollen. Die Verbindung der Jurisprudenz mit dem Studium der Finanzen berechtigt Sie zu dem größten und frucht-

barsten Posten in einem Staate und öffnet Ihnen eine der glänzendsten Bahnen, aber, mein Lieber, werden Sie sich in diesem neuen, weitschichtigen Feld nicht zu sehr verlieren? Wird die nothwendige Beschäftigung mit den Elementen einer so trocknen Wissenschaft Ihrem nach thätigem Denken verlangenden Geist nicht unerträglich werden? Wird es Ihre Seelenkräfte nicht theilen? — Die Engländer werfen sich mit allen Geisteskräften auf einen, oft eingeschränkten Theil einer Wissenschaft und Kunst, und werden in diesem einzig und groß. — Es ist gefährlich, die Fläche zu weit aus einander zu breiten; denn sie wird in eben dem Grade dünner und schwächer. Indeß können Sie von Ihrem Talent und Ihrer Jugend mit Recht einen glücklichen Fortgang erwarten. Ich bin auch darin Ihrer Meinung, daß Würtemberg nicht nothwendig die Sphäre Ihrer Wirksamkeit sein müsse. Immer arbeiten Sie über diese hinaus. — Doch werden Sie vielleicht einige Jahre mit Vortheil hier wirken. Man ficht anfänglich ja auch nur mit dem Rappier — und lernt damit Fertigkeit und Gewißheit auf dem ernsthafteren Degen.

An meiner sächsischen Reise auf den Sommer soll mich nichts als Krankheit und Tod hindern und diese, mein Bester, machen wir mit einander. — Dieser Zeitpunkt verspricht mir die seligsten Augenblicke. Aber sagen Sie mir doch, Lieber, was muß geschehen sein, daß Ihre Mama mir schon auf zwei große Briefe nicht geantwortet hat, da sie doch immer in diesem Punkt mich beschämt hat? Morgen werde ich den dritten schreiben, und wenn dieser das nämliche Schicksal hat, so weiß ich nicht, was ich denken soll, da keine erkältete Freundschaft stattfinden kann.

Ueber diesen Punkt, liebster Freund, beruhigen Sie mich doch bald.

Sie können Ihre Mutter vielleicht feuriger lieben — vielleicht auch nicht; aber mehr Ursache als ich können Sie nicht dazu haben.

Die vorige Woche hat man hier auf das prächtigste meinen Fiesco gegeben, und in diesem Carneval wird er noch zweimal wiederholt. Wirklich druckt man an meiner Luise Müllerin, welche in höchstens vier Wochen zu haben sein wird.

Ich bin jetzt Mitglied der kurfürstlich deutschen Gelehrten-Gesellschaft*), und also mit Leib und Seele kurpfälzischer Unterthan. — Diese Kleinigkeiten interessiren Sie vielleicht nicht weniger als mich, mein Bester, die Ihrigen.

Empfehlen Sie mich meinen Freunden in der Akademie, Professor Abel, Bach, Lempp, dem ich nächstens schreibe, und allen übrigen, die mich nicht ganz vergessen haben. Ewig ꝛc.

An Zumsteeg.**)

Mannheim, 19. Jan. 1784.

Allerdings, lieber Freund, verdiene ich Vorwürfe von Dir, daß ich schon mehrere Briefe von Dir unbeantwortet gelassen; und nichts als eine Krankheit und Ueberhäufung mit Geschäften kann mich entschuldigen. Zu Deiner Genugthuung kann ich Dir sagen, daß Nachlässigkeit im Schreiben die allgemeine Klage, sogar meiner Familie über mich ist, und sich also, wenigstens auf meine Freundschaft nichts daraus schließen läßt. Weggerechnet, daß ich in weit-

*) Zu seinem Eintritt in diese Gesellschaft, deren Präsident Baron Dalberg war und die sich des unmittelbaren kurfürstlichen Schutzes erfreute, schrieb Schiller die Abhandlung: „Was kann eine gute stehende Schaubühne wirken?"

**) Ein Mitschüler Schillers von der Karls-Akademie her, gest. 1802 als würtembergischer Concertmeister.

läuftige Correspondenzen verwickelt bin, hat mich vorzüglich die mühsame Umschmelzung meines Fiesco für's deutsche Theater, die ich in öffentlichen Zeitungen versprochen, und, um Wort zu halten, sogar in meinen fieberfreien Augenblicken vornehmen mußte, von den angenehmen Pflichten gegen meine Freunde zurückgezogen, unter denen Du, mein Lieber, gewiß nicht der Letzte bist. Vergieb mir dies, wie Du mir schon so manches vergeben hast, und glaube mit Ueberzeugung, daß ich die Ungeduld und Wärme, womit Du unsre Freundschaft auffrischen wolltest, in jeder Hinsicht zu schätzen weiß. Also genug von diesem.

Du schreibst mir sehr schmeichelhaft, daß Dich Alles, was mir widerfahren, sehr warm interessire. Sei versichert, daß ich in eben dem Falle bin. Unmöglich also kann mir Deine Verheirathung, eine große Epoche in unserm Schicksale, Kleinigkeit sein. Muthe mir indessen nicht zu, daß ich hier auskrame, was ich allenfalls über diesen Punkt denke, sondern nimm meine wahren und warmen Glückwünsche an. In etwas glaube ich Deine Frau zu kennen, und auch dieses Wenige berechtigt mich, Deiner Wahl meinen ganzen Beifall zu geben. Sei mit ihr glücklich, theurer Freund, und handle auch so, daß sie niemals aufhört, es mit Dir zu sein. An eine Person, die mit uns Freuden und Leiden theilt, die unsern Pflichten entgegenkommt und so innig, so biegsam sich an unsre Launen schmiegt, gekettet zu sein — an ihrer Brust unsre Seele von tausend Zerstreuungen, tausend wilden Wünschen und unbändigen Leidenschaften abzuspannen und alle Bitterkeiten des Glücks im Genuß der Familie zu verträumen — das ist wahre Wonne des Lebens, um die ich Dich von ganzem Herzen beneide.

Aber wie in aller Welt kamst Du dazu, mich auf dem Wege der Ehe zu glauben? Mich? — So vortheilhaft ich von Ver-

bindungen der Art denke, so wenig kann ich doch in meiner gegenwärtigen Lage davon Gebrauch machen, denn mein Schicksal, so sehr ich auch damit zufrieden bin, ist doch nur ein angenehmer Traum meiner Jugend, den ich entschlossen war, ewig zu machen. Mein gegenwärtiges Leben taugt unvergleichlich für seine vierundzwanzig Jahre; aber wird es mich auch im dreißigsten noch reizen? Vielleicht darf ich mir einen kleinen Anspruch auf das, was man Glück heißt, erlauben. Bedenke selbst, wie mich eine Heirath von der Bahn zu demselben ablenken würde. Zwar habe ich über ein großes Glück meine eigenen Capricen, doch auch bei der größten Gleichgültigkeit gegen Ruhm und glänzendere Schicksale wäre eine Verheirathung jener Fall nicht, denn mein ungestümer Kopf und warmes Herz würden keine Frau glücklich machen.

Nun, lieber Freund, erlaube mir noch eine kleine Frage. Hast Du alle Deine Leidenschaften auf Deine Frau verpflanzt, oder allenfalls noch einen glimmenden Funken für den Künstler zurückbehalten? Wird die Welt ihre großen Erwartungen von Dir zurücknehmen müssen? Oder wirst Du zwischen den Ansprüchen des Genies und Deiner Luise (so heißt sie doch) eine glückliche Theilung machen? — Ich habe Dein Gesicht für Ruhm und Unsterblichkeit glänzen sehen. Dein Ehrgeiz und Dein Talent sollen mir für meine Hoffnungen bürgen.

Billig erwartest Du, daß ich Dir meine Schicksale unter fremdem Himmel mittheile, denn mein Leben hat ohnehin die Farbe eines Romans, und mein sonderbarer Kopf läßt herrlich auf sonderbare Situationen schließen. Aber für Briefe ist das Thema zu weitläuftig, und vielleicht auch zu gefährlich. Jetzt lebe ich zu Mannheim in einem angenehmen dichterischen Taumel. Kurpfalz ist mein Vaterland und durch die Aufnahme in die Gesellschaft bin

ich neutralisirt und Kurfürstl. Pfalzbairischer Unterthan. Mein Klima ist das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenschaft ist glücklicherweise auch mein Amt. — Am 11ten dieses Monats ist mein Fiesko mit allem Pomp hier gegeben worden; nächsten Sonntag wird er wiederholt. In nächster Woche kannst Du mein neues Stück, Luise Millerin, gedruckt haben. Wenn Du, mein Bester, in Gesellschaft Deiner Frau, während der hiesigen Carnevals-Lustbarkeiten hierher kommen könntest — an Vergnügen wollt' ich Dir's nicht fehlen lassen, und mit den Unkosten wollten wir schon fertig werden. Bender bringt schon den ganzen Winter bei uns zu, und im öffentlichen Concert könntest Du Dich hören lassen. Meine Räuber werden nächstens gegeben, und noch andere große Stücke, die Dich gewiß auf das schönste zerstreuen würden. Tanzen kannst Du auf dem Vauxhall nach Lust. Ueberlege es und überrede noch andere Freunde dazu. Jetzt lebe wohl und küsse in meinem Namen Deine Frau. Eifersüchtig wirst Du doch nicht werden? Eingeschlossene Briefe wirst Du so gut sein und bestellen. Deinem Maultrommelvirtuosen ist durch Hrn. Concertmeister Fränzel Protection widerfahren. Noch einmal lebe wohl und empfiehl mich allen ehemaligen Freunden.

An Dalberg.

Frankfurt a. M., 1. Mai 1784.

Noch voll und warm von der Geschichte des gestrigen Abends, eile ich, E. E. von dem Triumph zu benachrichtigen, den die Mannheimer Schauspielkunst feierlich in Frankfurt erhielt. Gestern, Freitags, wurde Hrn. Ifflands Stück bei vollem Haus und ungewöhnlicher Stille mit außerordentlichem Beifall gegeben. Hr. Iffland

als Verfasser und Schauspieler und Hr. Beil wurden mit lärmendem Händeklatschen herausgerufen, und Alles bewies die äußerste Achtung gegen die vortrefflichen Abgesandten des Mannheimer Theaters. Es ist zu weitläuftig für einen Brief, meine Meinung über Großmanns Gesellschaft auszukramen, das aber ist zuverlässig wahr, daß Iffland und Beil unter den Besten hiesigen Schauspielern, wie der Jupiter und Phidias unter Tüncherarbeiten hervorragten. Nie habe ich lebendiger gefühlt, wie sehr jedes andere Theater gegen das Unsrige zurückstehen müsse, als hier, und Großmann wird Mühe haben, nach der Abreise unserer Schauspieler, zu Frankfurt in seinem Werth zu bleiben. Es soll einer meiner angenehmsten Augenblicke sein, E. E. ausführlich zu sagen, wie sehr gegründet diese Erklärung ist, wenn ich die Gnade habe, mündlich mit Ihnen darüber zu sprechen.

Wo wir hinkommen, beweist man den Mannheimischen Theater die entschiedenste Achtung: Ifflands und Beils Spiel haben eine Reputation unter dem Frankfurter Publikum veranlaßt. Man ist warm für die Bühne geworden. Jedermann sagt auch, daß Großmanns Schauspieler noch nie so warm als gestern gespielt haben; ein Beispiel, wie groß Muster und Mitschauspieler zu wirken im Stande sind. Heute ist die väterliche Rache und Montag Kabale und Liebe; ich gestehe, daß mir bei den schrecklichen Aussichten auf meine Lady und dergl. bange ist, konvulsivische Bewegungen auszustehen, wie ein Verurtheilter, und daß ich gerne auf die Ehre Verzicht thäte, eins meiner Stücke hier vorgestellt zu sehen, wenn ich Großmanns mit guter Art davon zurück bringen könnte; indessen hoffe ich, daß meine Gegenwart, verbunden mit Ifflands und Beils Spiel, mehr bewirken soll, als Frankfurt von Großmanns Gesellschaft erwartet. Iffland wird den Kammerdiener

spielen, den ich, mit Weglassung aller amerikanischen Beziehungen, wieder ins Stück hineingeschoben habe. Ich brenne vor Begierde, E. E. weitläufig alle Bemerkungen mitzutheilen, die ich hier machte, und noch machen werde, und ich weiß zuverlässig, daß, wenn es möglich wäre, meine Achtung für das Mannheimer Theater zu vergrößern, nichts in der Welt dieses mehr bewirken könnte, als mein hiesiger Aufenthalt.

Hr. Miller, der die Gnade hat, E. E. diesen Brief zu übergeben, hat aus Nothwendigkeit und Eifer für die Mannheimer Bühne, alle angenehme Verbindungen abgebrochen, die ihn in unserer Gesellschaft hier hielten, um bei Zemire und Azor gegenwärtig zu sein, und wird E. E. von dem Weiteren benachrichtigen. Ich bin mit der tiefsten Verehrung Sr Excellenz ꝛc.

An Rennschul. *)

Frankfurt a. M., 1. Mai 1784.

Nur mit wenig Worten, liebster Freund! will ich Sie von dem guten Erfolg benachrichtigen, den Iffland und Beils Spiel hier gehabt haben. Bei einem vollgestopften Schauspielhaus, und einer seit der Kaiserkrönung noch nie erhörten Stille ist gestern Herrn Ifflands Stück hier gegeben worden, und beide, Iffland und Beil, wurden mit ungestümen Applaudissement herausgerufen. Alles ist für die Mannheimischen Schauspieler enthusiasmirt, und Großmanns Gesellschaft, die gestern sich selbst übertroffen haben soll, verschwindet neben der unsrigen. Wir werden von Fresserei zu Fresserei herumgerissen, und kaum, daß ich einen nüchternen Augen-

*) Regisseur der Mannheimer Bühne.

blick erwische, wo ich Ihnen, mein Bester! ein paar Zeilen schreiben kann. — Von Großmann viele Empfehlungen, das weitere aber kann ich Ihnen nur mündlich sagen. Heute ist die väterliche Rache, und Montag, mir zu Ehren, Kabale und Liebe, welche ich gern hintertreiben möchte, um meine Ohren nicht mißhandeln zu lassen. Mir ist Angst für die hiesige Lady. Ihre Frau hat mich genug verwöhnt. Den Ausgang sollen Sie mündlich erfahren. Bis dahin bin ich Ihr aufrichtigster Freund &c.

An Reinwald.

Mannheim, den 4. Mai 1784.

Mit peinigender Beschämung ergreife ich die Feder, nicht um mein langes Stillschweigen zu entschuldigen — kann wohl ein Vorwand in der Welt Ihre gerechten Ansprüche auf mein Andenken überwiegen? — nein, mein Theuerster, um Ihnen diese Undankbarkeit von Herzen abzubitten, und Ihnen wenigstens mit der Aufrichtigkeit, die Sie einst an mir schätzten, zu gestehen, daß ich mich durch nichts als meine Nachlässigkeit rechtfertigen kann. Was hilft es Ihnen, wenn ich auch zu meiner Verantwortung anführe, daß ich Aussichten hatte, Sie diesen Frühling selbst wieder zu sehen, daß ich die tausend Dinge, die ich für Sie auf dem Herzen habe, mündlich zu überbringen hoffte —

Dieser Traum ist verflogen, wir sehen uns nunmehr so bald nicht, und nichts als Ihre Freundschaft und Liebe wird mein großes Versehen entschuldigen. Glauben Sie wenigstens, daß Ihr Freund noch der Vorige ist, daß noch kein Anderer Ihren Platz in meinem Herzen besetzt hat, und daß Sie mir oft, sehr oft gegenwärtig waren, wenn ich von den Zerstreuungen meines hiesigen

Lebens in stilles Nachdenken überging. — Und jetzt will ich auch auf immer einen Artikel abbrechen, wobei ich von Herzen erröthen muß.

Wie haben Sie gelebt, mein Theurer? Wie steht es mit Ihrem Gemüth, Ihrer Gesundheit, Ihren Cirkeln, Ihren Aussichten in bessere Zukunft? — Ist noch kein Schritt zu einer solidern Versorgung geschehen? Müssen Sie sich noch immer mit den Verdrießlichkeiten eines armseligen Dienstes herumstreiten? — Hat auch Ihr Herz noch keinen Gegenstand aufgefunden, der Ihnen Glückseligkeit gewährte? —

Wie sehr verdienen Sie alle Seligkeiten des Lebens, und wie viele kennen Sie noch nicht! — Auch um einen Freund mußte ich Sie betrügen! Doch nein! Sie haben ihn nicht verloren, und werden ihn auch niemals verlieren.

Vielleicht wünschen Sie mit meiner Lage bekannt zu sein. Was sich in einem Briefe sagen läßt, sollen Sie erfahren. —

Noch bin ich hier, und nur auf mich kommt es an, ob ich nach Verfluß meines Jahres, nämlich am 1. September, meinen Contract verlängern will oder nicht. Man rechnet aber indeß schon ganz darauf, daß ich hier bleiben werde, und meine gegenwärtigen Umstände zwingen mich beinahe auf längere Zeit zu contrahiren, als ich vielleicht sonst würde gethan haben. Das Theater hat mir für dieses Jahr in Allem 500 fl. Fixum gegeben, wobei ich aber auf die jedesmalige Einnahme einer Vorstellung meiner Stücke Verzicht thun mußte. Meine Stücke bleiben mir frei zu verkaufen. Aber Sie glauben nicht, mein Bester, wie wenig Geld 600—800 fl. in Mannheim, und vorzüglich im theatralischen Cirkel ist — wie wenig Segen, möchte ich sagen, in diesem Gelde ist — welche Summen nur auf Kleidung, Wohnung

und gewisse Ehrenausgaben gehen, welche ich in meiner Lage nicht ganz vermeiden kann. Gott weiß, ich habe mein Leben hier nicht genossen, und noch einmal so viel als an jedem andern Orte verschwendet. Allein und getrennt! — Ungeachtet meiner vielen Bekanntschaften, dennoch einsam und ohne Führung, muß ich mich durch meine Oekonomie hindurchkämpfen, zum Unglück mit allem versehen, was zu unnöthigen Verschwendungen reizen kann. Tausend kleine Bekümmernisse, Sorgen, Entwürfe, die mir ohne Aufhören vorschweben, zerstreuen meinen Geist, zerstreuen alle dichterischen Träume, und legen Blei an jeden Flug der Begeisterung. Hätte ich Jemand, der mir diesen Theil der Unruhe abnähme, und mit warmer, herzlicher Theilnehmung sich um mich beschäftigte, ganz könnte ich wiederum Mensch und Dichter sein, ganz der Freundschaft und den Musen leben. Jetzt bin ich auch auf dem Wege dazu.

Den ganzen Winter hindurch verließ mich das kalte Fieber nicht ganz. Durch Diät und China zwang ich zwar jeden neuen Anfall, aber die schlimme hiesige Luft, worin ich noch Neuling war, und meine von Gram gedrückte Seele machten ihn bald wiederkommen. Bester Freund! ich bin hier noch nicht glücklich gewesen, und fast verzweifle ich, ob ich je in der Welt wieder darauf Anspruch machen kann. Halten Sie es für kein leeres Geschwätz, wenn ich gestehe, daß mein Aufenthalt in Bauerbach bis jetzt mein seligster gewesen, der vielleicht nie wieder kommen wird.

Vorige Woche war ich zu Frankfurt, Großmann zu besuchen, und einige Stücke da spielen zu sehen, worin zwei Mannheimer Schauspieler, Beil und Iffland, Gastrollen spielten. Großmann bewirthete mich unter andern auch mit Cabale und Liebe (Nicht

wahr, jetzt zürnen Sie wieder, daß ich noch den Muth habe, dieses Stück vor Ihnen zu nennen, da ich Ihnen auch nicht einmal ein Exemplar davon zugeschickt. Werden Sie mir vergeben, wenn ich Ihnen sage, daß nicht nur dieses Stück, sondern auch die beiden andern für Sie schon zurückgelegt waren, daß ich fest entschlossen war, sie Ihnen selbst nach der Vorstellung zu bringen, wovon mich eine traurige Nothwendigkeit abhielt, und daß ich das aufgegeben habe, als ich bei Schwan erfuhr, Sie hätten das Stück schon kommen lassen?). Hier zu Mannheim wurde es mit aller Vollkommenheit, deren die Schauspieler fähig waren, unter lautem Beifall und den heftigsten Bewegungen der Zuschauer gegeben.

Sie hätte ich dabei gewünscht, — den Fiesco verstand das Publikum nicht. Republikanische Freiheit ist hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name — in den Adern der Pfälzer fließt kein römisches Blut. Aber zu Berlin wurde es 14mal innerhalb drei Wochen gefordert und gespielt. Auch zu Frankfurt fand man Geschmack daran. Die Mannheimer sagen, das Stück wäre viel zu gelehrt für sie.

Eine vortreffliche Frau habe ich zu Frankfurt kennen lernen — sie ist Ihre Freundin — die Madame Albrecht. Gleich in den ersten Stunden ketteten wir uns fest und innig aneinander; unsre Seelen verstanden sich. Ich freue mich und bin stolz, daß sie mich liebt, und daß meine Bekanntschaft sie vielleicht glücklich machen kann. Ein Herz ganz zur Theilnahme geschaffen, über den Kleinigkeitsgeist der gewöhnlichen Cirkel erhaben, voll edlen, reinen Gefühls für Wahrheit und Tugend, und selbst da noch verehrungswerth, wo man ihr Geschlecht sonst nicht findet. Ich verspreche mir göttliche Tage in ihrer nähern Gesellschaft. Auch ist sie eine gefühlvolle Dichterin! Nur, mein Bester, schreiben Sie

ihr, über ihre Lieblingsidee zu singen und zum Theater zu gehen. Sie hat sehr gute Anlagen zur Schauspielerin, das ist wahr, aber sie wird solche bei keiner solchen Truppe ausbilden, sie wird mit Gefahr ihres Herzens, ihres schönen und einzigen Herzens, auf dieser Bahn nicht einmal große Schritte thun — und thäte sie diese auch, schreiben Sie ihr, daß der größte theatralische Ruhm, der Name einer Clairon und Yates mit ihrem Herzen zu theuer bezahlt sein würde. Mir zu Gefallen, mein Theuerster, schreiben Sie ihr das mit allem Nachdruck, mit allem männlichen Ernst. Ich habe es schon gethan, und unsere vereinigten Bitten retten der Menschheit vielleicht eine schöne Seele, wenn wir sie auch um eine große Actrice bestehlen.

Von Ihnen, mein Liebster, wurde Langes und Breites gesprochen. Madame Albrecht und ich waren unerschöpflich in der Bewunderung Ihres Geistes und Ihres mir noch schätzbareren Herzens. Könnten wir uns in einen Cirkel von mehreren Menschen dieser Art vereinigen, und in diesem engern Kreise der Philosophie und dem Genusse der schönen Natur leben, welche göttliche Idee! — Auch der Doctor ist ein lieber, schätzbarer Freund von mir. Sein ganzes Wesen erinnerte mich an Sie, und wie theuer ist mir Alles, wie bald hat es meine Liebe weg, was mich an Sie erinnert.

Noch immer trage ich mich mit dem Lieblingsgedanken, zurückgezogen von der großen Welt, in philosophischer Stille mir selbst, meinen Freunden und einer glücklichen Weisheit zu leben, und wer weiß, ob das Schicksal, das mich bisher unbarmherzig genug herumwarf, mir nicht auf einmal eine solche Seligkeit gewähren wird. In dem lärmendsten Gewühl, mitten unter den Berauschungen des Lebens, die man sonst Glückseligkeit zu nennen pflegt, waren mir

doch immer jene Augenblicke die süßesten, wo ich in mein stilles Selbst zurückkehrte, und in dem heitern Gefilde meiner schwärmerischen Träume herumwandelte, und hie und da eine Blume pflückte. — Meine Bedürfnisse in der großen Welt sind vielfach und unerschöpflich, wie mein Ehrgeiz, aber wie sehr schrumpft dieser neben meiner Leidenschaft zur stillern Freude zusammen.

Es kann geschehen, daß ich zur Aufnahme des hiesigen Theaters ein periodisches, dramaturgisches Werk unternehme, worin alle Aufsätze, welche mittelbar oder unmittelbar an das Geschlecht des Dramas oder an die Kritik desselben gränzen, Platz haben sollen. Wollen Sie, mein Bester, einiges in diesem Fach ausarbeiten, so werden Sie sich nicht nur ein Verdienst um mich erwerben, sondern auch alle Vortheile für Ihre Börse Idavon ziehen, die man Ihnen verschaffen kann, denn vielleicht verlegt und bezahlt die kurfürstliche Theaterkasse das Buch. Schreiben Sie mir Ihre Entschließung darüber.

Daß ich Mitglied der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft und also jetzt pfälz'scher Unterthan bin, wissen Sie ohne Zweifel.

Den Einschluß überschicken (oder überbringen) Sie an Frau von Wolzogen, und fahren Sie fort, Ihren Freund zu lieben, der unter allen Verhältnissen des Lebens ewig der Ihrige bleiben wird ꝛc.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 26. Mai 1784.

Nunmehr, meine Theure, kann ich Ihnen mit freiem unbefangenem Herzen wieder schreiben, da Sie mich aufs Neue Ihrer Freundschaft versichern und die meinige nicht zurückstoßen. Gewiß,

nicht einen Augenblick haben Sie aufgehört, mir das zu sein, was Sie mir immer waren — nur der Eigensinn meines Schicksals konnte mich in Lagen versetzen, worin ich gezwungen war, mein eignes Herz zu verläugnen. Es ist vorbei — es soll wenigstens vorbei sein, und eine glückliche Zukunft mache den Fehler der Vergangenheit wiederum gut.

Zur endlichen Erlösung und Anstellung Ihres Wilhelms wünsche ich Ihnen tausendmal Glück. Er hat darum bluten müssen, und wird jetzt die Freuden der Freiheit desto lebhafter fühlen. Das Angenehmste bei der Sache war mir, daß meine Furcht, er würde nach Hohenheim versetzt werden, ungegründet gewesen. Nun, hoffe ich, wird es doch eines von seinen ersten Geschäften sein, die liebe Mutter und Schwester zu besuchen. — Natürlicherweise führt ihn dann zwar nicht der nächste Weg, aber doch der Weg der Freundschaft über Mannheim, ich habe die Freude, meine Zärtlichkeit gegen die Mutter dem Sohn zu beweisen, und Ihre unbegrenzte Liebe zu mir, Ihre vielen Aufopferungen für mich durch eine innige Freundschaft mit Ihrem Liebling in etwas wenigstens zu belohnen. Bringen Sie es ja dahin, meine Beste, daß Wilhelm über hier reist — wer weiß, ob er mich nicht in einer Lage antrifft, die mir verstattet, ihn zu begleiten?

Ihren Aufenthalt in Ihrem einsamen Häuschen beneide ich, und dieses um desto mehr, da mich die sengende Hitze des hiesigen Klima's Alles für meine Gesundheit befürchten läßt. Schon jetzt ist die Luft hier so glühend, wie sie nur unter der Linie sein kann, und die Winde, statt abzukühlen, brennen, als wenn sie aus einem Badeofen kämen.

An Dalberg.

Mannheim, 4. Juni 1784.

Ich kann nicht läugnen, daß mir der Vorfall mit meinem Manuscript äußerst unangenehm ist, und daß, wenn ich nicht gezwungen sein soll, durch strenge Behauptung meiner darin geäußerten Grundsätze und Meinungen die ganze Gesellschaft gegen mich zu erhitzen, eine schleunige Entschließung von E. E. dazu nöthig ist, mich und gewissermaßen Sie Selbst aus der Verlegenheit zu reißen. Ich weiß kein anderes Mittel, als dieses: E. E. schreiben noch heute Abend an Hrn. . . . n, unter welchem Vorwand als Sie für wichtig genug halten, daß er alle ihm zugeschickten Papiere auf der Stelle durch Hrn. Rennschul an Sie verabfolgen lassen soll. Geschähe dies nicht, so wäre . . . n insolent genug, mein Mscpt. in der morgenden Sitzung zu referiren und ich könnte mich nicht anders als durch eine größere Sottise aus der Sache ziehen. Schreiben ihm aber E. E. um schleunige Auslieferung der Manuscripte allenfalls unter dem Vorwand, daß Sie solche zu einem eigenen Aufsatze nöthig hätten, und schreiben Sie zugleich Rennschul, daß er solche bei . . . n abholen und Ihnen durch einen Expressen schicken soll, so kann vielleicht die Sache noch hintertrieben werden. Rennschul fordert solche . . . n ab, und dieser hat nicht Zeit, einen schlimmen Gebrauch mehr davon zu machen. Dies ist der einzig mögliche Ausweg, den E. E. übrig haben, mir eine Verwirrung zu ersparen, worin ich, wenigstens durch meine Schuld nicht, gerathen bin. Diese beiden Briefe erwarte ich mit der größten Ungeduld durch den Expressen, der diesen Brief überliefert, und bin 2c.

P. S. Julius von Tarent ist vortrefflich, beinahe besser als das erstemal, ausgefallen. Auch der verdächtige Freund ging sehr gut, und das Publikum hat Ursache mit beiden Stücken recht zufrieden zu sein.

Es sind einige Fremde hier, unter andern ein Baron von Straubelnsdorf aus Berlin, der sich eben bei mir hat ansagen lassen.

Madame Gensike ist gewiß für uns eine sehr brauchbare Actrice, und keine andere, die mit ihr zu vergleichen wäre, würde unter den Bedingungen bleiben, die sie aus Enthusiasmus für unsere Bühne annehmen will. Das Publikum glaubt nicht anders, als daß sie bleiben wird.

An Dalberg.

Mannheim, den 7. Juni 1784.

Der bedenkliche Umstand mit meinem Manuscript ist ganz zu meiner Beruhigung abgelaufen, ich habe es wieder in Händen, und K. dachte auch gar nicht mit einem Gedanken daran, daß ein Mißbrauch davon gemacht werden könnte. Ich war in der letzten Sitzung der Gesellschaft, und kann E. E. ohngefähr so viel sagen, daß man nur auf Ihre endliche Proposition wartet, um über die beiden Vorschläge das Letzte zu beschließen. Wenn Sie also noch Lust und für den Antheil der Gesellschaft noch Achtung genug hätten, so glaube ich, daß wenigstens ein Theil des vorgelegten Plans könnte durchgesetzt werden. Meiner Meinung nach müßte vorzüglich und ausdrücklich dahin entschieden werden, daß aus der Gesellschaft ein engerer Ausschuß von allenfalls sechs der Sache kundigen Mitgliedern zu Beurtheilung der Stücke und ihrer Vorstellung auf der

Bühne errichtet würde, welcher pflichtmäßig gehalten wäre, schriftlich seine Meinung zu sagen. In diesem Ausschuß müßten E. E. nothwendig Selbst, und auch ich sein, weil sich doch natürlich vermuthen läßt, daß sonst schiefe und unserm Theater inkonvenirende Kritiken die gute Sache überwiegen könnten. — Schwan, Keibel, Prof. Günther, Reichert, Klein und Sambuga glaube ich, würden dem Fache am meisten gewachsen sein, und es auch mit dem größesten Eifer betreiben. Doch werden E. E. der Gesellschaft wahrscheinlich darin nachgeben, daß ein jeder die Freiheit hat, über alle Gesichtspunkte eines Stücks und seines Spiels zu entscheiden — nicht aber die verschiedenen Punkte getrennt und einem Einzelnen anvertraut würden. Wenn dies zu Stande kommt, so würde ich E. E. dann ersuchen, mich, gleichsam als wechselseitigen Secretair, die Schlüsse der Gesellschaft referiren zu lassen. Auf diese Art würden beide Collegien durch mich in Zusammenhang gebracht, und auf eine solenne Art mit einander verbunden.

Ueber das Werk der Gesellschaft werden E. E. nunmehr Schwans schriftliche Meinung haben. Er hat mir seinen Brief an Sie mitgetheilt, und ich habe weiter nichts daran auszusetzen, als daß unsere Bühne noch einmal so viel gewinnen würde, wenn die Dramaturgie ein eigentliches, periodisch fortlaufendes Werk, und nicht ein bloßer Beitrag zu einem gemeinschaftlichen, vielleicht mit den trockensten Aufsätzen beschwerten, und alle Jahr nur einmal erscheinenden Buche wäre.

Ich weiß wohl, daß das Journal der Gesellschaft aufhören wird, interessant zu sein, wenn ich mit dem dramatischen Theil desselben zurücktrete — ich wollte auch beinahe darauf wetten, daß Schwan den Verlag aufgeben wird, wenn dieser Artikel davon ausgeschlossen würde, aber eben darum hätte ich für die Aufnahme

unserer Bühne so sehr gewünscht, daß ich in den Stand gesetzt worden wäre, die Dramaturgie vor mich allein in die Welt zu schicken. Da E. E. versichern, daß das Theater keinen Schritt für mich thun könne, und da ich von Buchhändlern keine hinlängliche Belohnung für meine Mühe in dieser Sache erwarten kann, so fürchte ich Alles für meinen schönen Entwurf, und ich höre auf, zu hoffen, daß er 'zu Stand kommen würde. Ich bekenne aufrichtig, daß es mir wie den besten hiesigen Schauspielern leid thut, daß eine Anstalt, die der hiesigen Bühne so glänzende Aussichten öffnete, durch ein so geringes Hinderniß scheitern soll, und doppelt wehe thut es mir, weil ich fühle, was und wie viel ich zum Ruhm unserer Bühe würde gethan haben.

Vor einigen Tagen ist mir eine sehr schmeichelhafte und angenehme Ueberraschung widerfahren, die ich E. E., da Sie doch gewiß Theil nehmen, unmöglich verschweigen kann.

Mir wurden aus Leipzig*) von vier unbekannten Personen

---

*) Diese Zeugnisse der Verehrung und Anerkennung kamen von Herrn Körner, dem Vater des Dichters, der damals einer wissenschaftlichen Muße lebte, ehe er als Oberappellationsrath in Dresden angestellt wurde, seiner Braut Minna Stock, ihrer Schwester Dora und L. F. Huber, der im J. 1804 als baierscher Landes-Direktionsrath zu Ulm starb, dem nachmaligen Gatten der Tochter Heine's, der Schriftstellerin Therese Huber. — Minna und Dora waren die Töchter des Kupferstechers Stock in Leipzig, bei welchem Göthe, während seines akademischen Aufenthalts, Unterricht im Aetzen und Radiren nahm. Den Portraits, gezeichnet von Dora, und der Brieftasche, gearbeitet von Minna, war auch eine Composition von Amaliens Arie in der ersten Scene des dritten Akts der Räuber beigefügt. Die Sendung begleitete folgender Brief: „Zu einer Zeit, da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sklavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Mensch auch jetzt

Paquete und Briefe geschickt, die voll Enthusiasmus für mich geschrieben waren, und von Dichteranbetung überflossen. Sie wurden mit Portraiten begleitet, worunter zwei sehr schöne Frauenzimmer sind, und einer Brieftasche, die mit dem besten Geschmack gestickt ist. Ein solches Geschenk von fremden Menschen, die dabei kein anderes Interesse haben, als mich wissen zu lassen, daß sie mir gut sind, und mir für einige frohe Stunden danken, war mir äußerst werth, und der lauteste Zusammenruf der Welt hätte mir kaum so angenehm geschmeichelt. Wenn E. E. wieder hierherkommen, so werde ich das Vergnügen haben, Ihnen die artigen Kleinigkeiten zu zeigen.

---

noch vermag. Der bessere Theil der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete, löscht seinen Durst, fühlt in sich einen Schwung, der ihn über seine Zeitgenossen erhebt und Stärkung auf der mühevollsten Laufbahn nach einem würdigen Ziele; dann möchte er gern seinem Wohlthäter die Hand drücken, ihn in seinen Augen die Thränen der Freude und der Begeisterung sehen lassen — daß er auch ihn stärke, wenn ihn etwa der Zweifel müde macht: ob seine Zeitgenossen werth wären, daß er für sie arbeitete. — Das ist die Veranlassung, daß ich mich mit drei Personen, die insgesammt werth sind, Ihre Werke zu lesen, vereinigt, Ihnen zu danken und zu huldigen. Zur Probe, ob ich Sie verstanden, habe ich ein Lied von Ihnen zu componiren versucht. Außer der Art, der ich gewählt habe, gab es noch zwei: jede Strophe anders oder wenigstens drei Melodien für die erste und dritte, für die zweite und vierte, und für die letzte. Aber Beides schien mir dem Charakter eines für sich bestehenden Liedes weniger angemessen. Abänderungen in Rücksicht auf Tempo, Takt, Stärke und Schwäche bleiben natürlicherweise bei jeder Strophe nothwendig, und die angegebenen sind bloß die unentbehrlichsten. Wenn ich, obwohl in einem andern Buche als das Ihrige, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salze der Erde gehöre, dann sollen Sie meinen Namen wissen. Jetzt kann es zu nichts helfen."

Gestern ist endlich die lang im Werke gewesene Dido gegeben worden, ich zweifle aber beinahe, ob sie den Beifall des Publikums haben wird. Meinen, ich gestehe es, hat sie nicht, Poesie und Musik rührten mich gleich wenig, und ich glaube, daß mein Urtheil so ziemlich das allgemeine ist. Doch bin ich schlechterdings kein Kenner, und auch als Liebhaber maaße ich mich nicht an, darüber zu sprechen. Die Vorstellung ging gut. Mlle. Baumann und Mme. Beck befinden sich nicht wohl und das dürfte vielleicht einige kleine Verwirrungen im Repertorium anrichten. Mme. Gensike habe ich seit der Erklärung E. E., daß Sie ihr selbst schreiben würden, nicht mehr gesprochen. Das Publikum ist sehr für sie eingenommen, und ihre Nachfolgerin muß mehr als nur gut sein, um dem Theater keine Vorwürfe zuzuziehen.

Ich hätte gewünscht, daß ich E. E. etwas Neues aus der Leipziger Messe zum Desert hätte schicken, oder anzeigen können, aber morgen früh kommt erst der Wagen mit den Büchern zu Schwan. — Meine Kabale und Liebe ist in der Gothaer Zeitung so oben hin rezensiret, gut gemeint, aber ohne alle Befriedigung für den nach der Sache begierigen Leser. Ich bin jetzt mehr als jemals über mein neues Schauspiel verlegen. Woher ich nur Briefe bekomme, dringt man darauf, ich möchte ein großes historisches Stück, vorzüglich meinen Carlos zur Hand nehmen, davon Gotter den Plan zu Gesicht bekommen, und groß befunden hat. Freilich ist ein gewöhnliches bürgerliches Sujet, wenn es auch noch so herrlich ausgeführt wird, in den Augen der großen, nach außerordentlichen Gemälden verlangenden Welt niemalen von der Bedeutung, wie ein kühneres Tableau, und ein Stück, wie dieses, erwirbt dem Dichter, und auch dem Theater, dem er angehört, schnellern und größern Ruhm, als drei Stücke wie jenes. Von E. E. erwarte ich

einen ernsthaften Rath zu meiner letzten Entschließung, welches Sujet ich wählen soll? Carlos würde nichts weniger sein, als ein politisches Stück — sondern eigentlich ein Familiengemälde in einem fürstlichen Hause, und die schreckliche Situation eines Vaters, der mit seinem eigenen Sohn so unglücklich eifert, die schrecklichere Situation eines Sohns, der bei allen Ansprüchen auf das größte Königreich der Welt ohne Hoffnung liebt, und endlich aufgeopfert wird, müßten, denke ich, höchst interessant ausfallen. Alles, was die Empfindung empört, würde ich ohnehin mit größter Sorgfalt vermeiden.

Ich schließe mit dem Wunsch, der zugleich Wunsch der ganzen Gesellschaft ist, E. E. bald hier zu sehen, und verharre mit vollkommenstem Respect E. E. unterthäniger 2c.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 7. Juli 1784.

Dieser angefangene Brief ist entsetzlich lang liegen geblieben. Neulich, wie ich im Schreiben begriffen war, lassen mich Fremde in den Pfälzer Hof bitten, und bereden mich zu einer Reise nach Heidelberg. Ich komme mit meinem lieben Fieber zurück, und heute finde ich den angefangenen Brief an Sie, unter meinen Papieren wieder. Ich will ihn also den Augenblick fortsetzen.

Vor einem Monat waren Herr und Frau von K. hier, und machten mir durch ihre Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmerseelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite, und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen. Jetzt sind sie wieder in Landau — haben aber versprochen, ihre Besuche hier abzulegen.

Gestern bekomme ich wieder Visitenkarten von Herrn v. B. und Frau v. L., die aus der Schweiz zurückkommen. — Das Unglück aber traf es, daß ich eben nicht zu Hause bin, und kam ich noch zeitig genug, Abschied von ihnen zu nehmen. Sie hoffen durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen also ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. Sie glauben nicht, meine Beste, wie theuer mir Alles ist, was von Ihnen spricht und nach Ihnen verlangt.

Daß ich in Frankfurt gewesen, wissen Sie vermuthlich. Durch R. werden Sie auch noch andere Kleinigkeiten von mir hören können, oder bitten Sie ihn, Ihnen meinen letzten Brief zu lesen zu geben. Ich kann nicht läugnen, daß mir die Zeit meines Hierseins schon manches Angenehme und Schmeichelhafte widerfahren ist; aber es ging doch nie bis auf den Grund meines Herzens, und dieses blieb noch immer kalt und leer. Krankheit und Ueberhäufung von Geschäften gossen zu viel Bitteres in mein bisheriges Leben, und nie, nie werde ich jene frohen heitern Augenblicke zurückrufen können, die ich in der Zeit meines Aufenthaltes in Bauerbach so reichlich genoß. Wenn ich jetzt ernsthaft über mein Schicksal nachdenke, so finde ich mich seltsam und sonderbar gerührt. Nie kann ich ohne Bewegung der Seele an den Spaziergang in Ihrem Wald zurückdenken, wo es beschlossen wurde, daß ich eine Zeit lang verreisen sollte. Wer hätte damals gedacht, daß ein ungefährer Gedanke so viel in meinem Schicksale verändern würde! — und doch hat dieser Gedanke vielleicht für mein ganzes Leben entschieden. War mein Aufenthalt in Bauerbach etwa nur eine schöne Laune meines Schicksals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüsch, wo ich auf meiner Wanderung hängen blieb,

um desto stärker wieder mitten in den Strom gerissen zu werden? — Noch liegt eine undurchdringliche Decke vor meiner Zukunft. — Ich kann nicht einen Augenblick sagen, wie lang mein hiesiger Aufenthalt dauern wird. Gegenwärtig wenigstens könnte ich ihn unmöglich abreißen, da mich tausenderlei Fäden binden, und meine Verfassung mich gegenwärtig drängt, auf eine gewisse Zeit zu contrahiren. Daß ich aber früher oder später eine Reise zu Ihnen machen kann, bin ich vollkommen gewiß überzeugt.

Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Ueberraschung von der Welt. Ich bekomme ein Paquet von Leipzig, und finde von vier ganz fremden Personen Briefe voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die Eine hatte mir eine kostbare Brieftasche gestickt, die gewiß in Geschmack und Kunst eine der schönsten ist, die man sehen kann. Die Andere hatte sich und die drei andern Personen gezeichnet und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst.

Ein Dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Musik gesetzt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre. Sehen Sie, meine Beste, so kommen zuweilen ganz unverhoffte Freuden für Ihren Freund, die desto schätzbarer sind, weil freier Wille und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht, aus keinem andern Grund, als nur für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Producte genoß, erkenntlich zu sein — ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten — und wenn ich das nun

weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Cirkel sind, die mich unbekannt lieben und sich freuten, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet, und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann, meine Theuerste, freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängnisse.

Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeit lang mit dem Gedanken trage, zu heirathen. Nicht, als wenn ich hier schon gewählt hätte, im geringsten nicht, ich bin in diesem Punkte noch frei, wie vorhin — aber eine öftere Ueberlegung, daß nichts in der Welt meinem Herzen die glückliche Ruhe und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nöthige Freiheit und leidenschaftlose Muße verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häuslichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affecten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtsein, daß ich gewiß eine Frau glücklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glücklich machen kann, dieses Bewußtsein hat mich schon oft zu dem Entschluß hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich.

Der Brief ist wieder ein paar Tage unterbrochen worden. Ich überlese ihn jetzt, und erschrecke über meine thörichte Hoffnung, — doch, meine Beste, so viele närrische Einfälle, als Sie schon von mir hören mußten, werden auch diesen entschuldigen. Leben

Sie wohl, und empfehlen mich tausendmal Ihrer lieben Tante — an Wilhelm will ich die nächste Woche schreiben, wenn er mich nur hier überraschte! — Ich habe gehört, daß Hr. v. Y. über Mannheim nach Meinungen gehen werde. Es sollte mich herzlich freuen, wenn er einige Tage bei mir zubringen wollte. Für Ihren Freund, und auch für den meinigen, kann ich doch nie zu viel thun. Tausendmal leben Sie wohl, meine Beste, und erinnern sich Ihres Ihnen treuen Freundes ꝛc.

An Petersen.

Mannheim, 1. Juli 1784.

Ich bilde mir fast ein, daß Du dasjenige, was ich Dir jetzt schreibe, entweder durch den Weg der Zeitung oder durch den Geh. Sekretair Klein schon erfahren haben wirst. Weil aber die Sache einen, Dir und mir nicht unmerkwürdigen Gang genommen hat, so ist Dir's vielleicht nicht ganz unangenehm, etwas Näheres davon durch mich zu erfahren.

Deine Abhandlung über die Preisfrage unserer deutschen Gesellschaft buhlte mit einer andern, die den Professor Meister in Zürich zum Verfasser hat, um den Preis. Die Mehrheit entschied für die letztere, doch mit dem Zusatz, daß die Deinige In magnis voluisse sat est, an innerer Vortrefflichkeit ihr so nahe gränze, daß es der churpfälzischen Gesellschaft zur Ehre gereiche, sie nicht ohne anständige Belohnung zu lassen. Du bekommst also ein Accessit, eine goldene Medaille von 25 Dukaten, die Dir sehr gefallen wird. Der Churfürst setzt jährlich so viel für eine Preisfrage aus; weil aber schon drei Jahre keine Abhandlung gekrönt zu werden verdiente, stieg die Summe zu 75. Deine Medaille

bezahlt die Casse der Deutschen Gesellschaft, sie darf Dir also um so werther sein, da sie ein außerordentlicher Schritt und eine freiwillige Ausgabe der Gesellschaft ist, die sie sich gar wohl hätte ersparen können, wenn sie weniger gerecht gegen Dich gewesen wäre.

Was Dir aber bei dem ganzen Vorgange das Interessanteste sein könnte, will ich Dir jetzt erzählen. Die Gesellschaft hatte schon angefangen, Verzicht auf die Preisaustheilung zu thun, da alle vorher eingelaufenen Aufsätze ohne Werth waren, als der Deinige und der Deines Nebenbuhlers eingeschickt wurden. Schon der erste Anblick kündigte eine bessere Feder an. Ich sah sie zu der Zeit noch nicht. Nach einem Beschluß der Gesellschaft, der in solchen Fällen gewöhnlich ist, wurden drei Mitglieder ausgeschossen, diese beiden Schriften zu beurtheilen, und in voller Sitzung der Gesellschaft darüber zu referiren. Ein sonderbarer Zufall war schuld, daß ich der Dritte unter diesen Dreien war. Mieg und der hiesige Hofkaplan Sambuga (Du wirst natürlicherweise keinen Gebrauch von diesem Vertrauen machen) waren die Andern. Als mir Mieg Deine Abhandlung übergab, wie erstaunte ich, Deine Hand zu erkennen! Eine sonderbare Empfindung war es für mich, wenn ich jetzt den seltsamen Lauf unserer Schicksale überlegte, der mich an einem fremden Ort und in solchen Beziehungen auf Dich wirken lassen wollte. Mir fielen alle die vergangenen Abende ein, die wir in Gesellschaft so traulich verlebten, alle die Gespräche, die wir da führten, die Entwürfe alle, die wir da schmiedeten. Ich mußte in die Pfalz exuliren, ich mußte Mitglied dieser Gesellschaft werden, um Dir vielleicht darin dienen zu können. Doch das Letztere ist noch zweifelhaft. Ich las Deine Abhandlung einigen Gliedern der Gesellschaft in einem Privatbesuch

vor. Sie gefiel außerordentlich. Ich las die andere vor. Man zweifelte, schwankte, und der gefällige Styl der letzten, bei gleichem Werth entschied. Das war auch meine Meinung. Offenherzig gestehe ich Dir das, denn ich hasse die lächerliche Sucht sich eines Verdienstes um Jemand zu rühmen, das man nicht hatte. Es war mir leid, daß meine erste Hoffnung, Dir eine solche Freude zu machen, zu Trümmern ging. Mit vollem Herzen hatte ich schon an Dich einen Brief aufgesetzt, worin ich Dir schrieb, Du würdest den Preis bekommen, aber die zweite Abhandlung machte mich wankend. Ich wurde Dir abtrünnig; vielleicht, daß ich nicht die Freundschaft allein, sondern auch wirklich die Wahrheit beleidigte; aber genug, ich urtheilte nach meinem Kopf und Gefühl, und zwang mich, gerecht zu sein. Wenigstens hielt ich die andere für die bessere, und die bessere sollte gekrönt sein. So weit habe ich gegen Dich gehandelt. Ueberzeugt aber, daß die Deinige fürtrefflich, und (im Fall die andere nicht eingelaufen) untadelhaft wäre, drang ich mit allem Einfluß, den ich allenfalls habe, und mit allen Gründen, die ich aufrufen konnte, darauf, den Preis zu theilen, und Dir 25, dem Andern 50 Dukaten zuzuerkennen. Ohne die geringste Verabredung war auch Mieg ganz Einer Meinung mit mir. Die Gesellschaft war unschlüssig, und ich hatte endlich die Freude, durch eine detaillirte Critik, Auszug und Gegeneinanderstellung beider, das Conclusum zu Stande zu bringen, daß Dir von Seiten der gesellschaftlichen Casse 25 Dukaten extra zugesprochen wurden. Dies ungefähr ist mein geringes Verdienst, aber ich gestehe Dir ausdrücklich, nicht der Rücksicht auf unsere Bekanntschaft, blos meiner Ueberzeugung hast Du es danken. Eben das würde ich einem Fremden gethan haben. Deine Abhandlung ist fürtrefflich. Mein richterlich Amt hat mich in die Nothwendig-

keit gesetzt, sie zu studiren, und ich danke Dir für Deine Belehrung Den Preis wirst Du bekommen, oder schon haben. Er ist sehr einfach und edel.

Nun noch eine Erklärung. Wenn es allenfalls Deine Convenienz sein sollte (und ich glaube es beinahe), unser Mitglied zu werden, so schreibe mir's, und rechne auf meine kräftige Mitwirkung. Ich habe so ziemlich Einfluß auf die Mehrsten, und der Präsident ist ganz auf meiner Seite. Vorläufig könnte ich Dir's gewiß versprechen. Ist es Dir also Ernst, so setze ein Schreiben an mich auf, worin Du mich bittest, der Gesellschaft in Deinem Namen für die Ehrenmünze zu danken, und den Wunsch äußerst, darin aufgenommen zu werden. Diesen Brief lese ich jedem, der Gewicht hat, einzeln vor, und stimme die Gemüther, daß ich der Beistimmung versichert bin, wenn ich ihn öffentlich vorlese. Den Präsidenten habe ich schon sondirt, und seine Stimme hast Du. Das einzige. warum ich Dich bitte, ist, sei in Deinem Brief an mich ein bischen fremd, sonst möchte die Gesellschaft, die es noch nicht vergessen hat, wie ich für Dein Accessit stritt, aus unserer Vertraulichkeit auf meine Parteilichkeit schließen, und es in Zukunft bleiben lassen, mir Sachen von solcher Wichtigkeit zu übergeben. Hoffentlich aber wirst Du auch dem Freunde ein Zettelchen beilegen.

Die Vortheile, welche Dir eine solche Verbindung gewährt, sind nicht ganz unbeträchtlich. Weggerechnet, was sie überhaupt in Deinem Verhältniß zu Deinem Besten wirken muß, so kommst Du dadurch mit den besten Gelehrten in der Pfalz in nähern Zusammenhang, und wenn Du hierher kommst, bist Du kein Fremder mehr. Du hast Sitz und Stimme in unsern Sitzungen, die churfürstliche Bibliothek steht Dir frei (denn jedes Mitglied kann Bücher aus derselben nach Hause verlangen, und was ich begehre und

nicht da ist, muß angeschafft werden); für jeden gedruckten Bogen in gesellschaftlichen Aufsätzen erhältst Du drei Dukaten und andere Kleinigkeiten mehr. Mir war die deutsche Gesellschaft äußerst angenehm, denn durch sie habe ich wieder ein Vaterland und die bessern Verbindungen, die mir jetzt doppelt zu statten kommen, da ich entschlossen bin, auf Michaelis in Heidelberg Doctor zu werden, und mich auf immer hier zu etabliren.

Schreibe mir bald, liebster Freund, und laß mich auch Mehreres von Deinen Umständen wissen. Unserm lieben Abel empfiehlst Du mich, das versteht sich. Das Gescheidteste wäre, wenn Ihr beide mich diesen Sommer hier überraschtet. — Hoven's Stimme ist verhallt in Selma. Ich habe ihm geschrieben, welches Verdienst meine Faulheit sehr hoch anrechnet, und noch war ich so glücklich nicht, Antwort von ihm zu erhalten. Reib' ihm das ein bischen unter die Nase. Er könnte jetzt ein paar hundert Gulden wegfangen, denn die Deutsche Gesellschaft hat auf das beste Lustspiel einen Preis gesetzt, weil unsere Verordnungen wollen, daß Sprache und schöne Wissenschaften alle Jahr alterniren. Mein Papier geht zu Ende, also lebe wohl.

An Dalberg.

Mannheim, den 2. Juli 1784.

Ich befolge den Befehl E. E. und schicke Ihnen den kurzen schriftlichen Aufsatz über mein Unternehmen einer Mannheimer Dramaturgie. Wenn die Sache wirklich, wie ich ganz gewiß glaube, Epoche für unsere Bühne macht, und die letzte Hand an das große Werk legt, unser Theater in Deutschland herrschend zu machen und seinen Ruhm zu befestigen, so fürchte ich keineswegs, daß meine Bedingnisse, welche mir Nothwendigkeit und Billigkeit eingeben,

davon abschrecken werden. Sonst bin ich schlechterdings außer Stand, auch nur einen einzigen Schritt in der Sache zu thun, und der angenehme Traum kann nie in Erfüllung gehen. Ich erwarte von E. E. eine beschleunigte Antwort, und werde, im Fall sie meinen Wünschen gemäß ist, auf der Stelle meine Maaßregeln nehmen, und Briefe, die schon bereit liegen, der Post übergeben. Mit vollkommenster Achtung ꝛc.

P. N. Lebhaft überzeugt von dem ausgebreiteten Nutzen, den die Nationalbühne zu Mannheim von einer Dramaturgischen Monatschrift haben wird, die ihren ganzen Gang, und ihre innere Beschaffenheit dem ganzen deutschen Publikum vorlegt, entschloß ich mich, dieses Werk anzugreifen und mich ihm ganz zu widmen.

Meine Idee von diesem Journal wäre ungefähr folgende:

1) Voran ginge eine Geschichte des hiesigen Theaters von seinem ersten Anfang bis auf die jetzige Zeit, mit seinen Hauptrevolutionen und dem Verdienst seiner Unternehmer.

2) Dann folgte eine General-Uebersicht von Direktion, Oekonomie, Polizei und dem gegenwärtig herrschenden Geschmack auf derselben.

3) Das Personal der Schauspieler und Schauspielerinnen, ihre Geschichte, Rollenfach, Debuts, und die individuelle Kritik über einen jeden besonders.

4) Ein Verzeichniß der vorzüglichsten auf dieser Bühne bisher geschriebenen Stücke, mit kurzen Bemerkungen über das jedesmalige Spiel und die Aufnahme vom Publikum.

5) Das fortlaufende Repertorium jedes Monats und die Beschließungen des Ausschusses oder Theatersenats.

6) Aufsätze über dramatische Kunst, theils von Schauspielern, theils von dem Herausgeber des Journals, welche, meinem

Plane nach, in wenigen Jahren das ganze System dieser Kunst enthalten würden.

7) Preisaufgaben von der Intendanz und deren Entscheidung.

8) Für Anekdoten, Gedichte, Auszüge und andere unbestimmte Punkte bliebe ein eigener Artikel unter dem Namen Beilage oder Miszellaneen ausgesetzt.

Den Herausgeber dieses Werks in die Verfassung zu setzen, daß er es mit dem ganzen Maaß seiner Kräfte und freiem unbefangenen Kunstgefühl vollenden könne, wird erfordert, daß er durch eine anständige Vergütung von Seiten des Theaters unterstützt, nicht nöthig habe, von dem Eigennutz eines Verlegers und den Zufällen des Buchhändlers abzuhängen. Wenn also die Intendanz des Theaters die vielen Vortheile, so ihr aus Vollendung dieses Werks zufließen, mit einem Aufwand von funfzig Dukaten nicht zu theuer erkauft fürchtet, so ist der Plan seiner Ausführung nahe, und ich unterziehe mich feierlich der möglichst-vollkommenen Ausarbeitung dieser Schrift; verspreche, solche mit Anfang des Augusts 1784 zu eröffnen, alle Sorgen des Verlags und des Uebrigen der Intendanz abzunehmen, und ihr jeden Monat eine bestimmte Anzahl Exemplare frei auszuliefern. Kurfürstl. hohe Theatral-Intendanz hat also bei dem ganzen Unternehmen nichts zu thun, nichts zu tragen, als durch Unterzeichnung dieses Entwurfes den Herausgeber zur Ausführung desselben zu bestimmen ꝛc.

An Dalberg.

Mannheim, 24. August 1784.

Ich schreibe E. E. diesmal auf gut Glück, denn ich habe vergessen, mir den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts bestimmen

zu lassen, und bin also ungewiß, ob dieser Brief bis zu Ihnen gelangen wird. Aber ich fühle ein Bedürfniß, endlich einmal wieder über Kunst und Literatur zu reden, und mit wem kann ich das besser, als mit Ihnen?

Ihre Abwesenheit von Mannheim hat meinem Genius längst einen leidigen Zwang auferlegt, und ich verwünsche den Sommer, der Sie aus meiner Sphäre gezogen hat. Auch der feurigsten Phantasie und der thätigsten Schöpfungskraft ist eine elastische Feder nöthig, die sie in Schwung bringen und erhalten muß, und die Maschine wird noch erwartet, die sich ewig selbst forttreibt, ohne aufgezogen zu werden. Mit Vergnügen sehe ich die Blätter fallen und die Vorboten des Herbstes allmälig erscheinen — denn das giebt mir Hoffnung, daß Sie bald wieder hier bleiben werden.

Ich habe gegenwärtig meine Zeit zwischen eigenen Arbeiten und französischer Lectüre getheilt. Warum ich das Letztere thue, werden E. E. gewiß billigen. Fürs Erste erweitert es überhaupt meine dramatische Kenntniß und bereichert meine Phantasie, fürs andere hoffe ich dadurch zwischen zwei Extremen, Englischem und Französischem Geschmack, in ein heilsames Gleichgewicht zu kommen. Auch nähre ich insgemein eine kleine Hoffnung, der deutschen Bühne mit der Zeit durch Versetzung der klassischen Stücke Corneilles, Racines, Crebillons und Voltaires auf unserm Boden eine wichtige Eroberung zu verschaffen.

Carlos ist ein herrliches Sujet, vorzüglich für mich. Vier große Karaktere, beinah von gleichem Umfang, Carlos, Philipp, die Königin und Alba öffnen mir ein unendliches Feld. Ich kann mir es jetzt nicht verbergen, daß ich so eigensinnig, vielleicht so eitel war, um in einer entgegengesetzten Sphäre zu glänzen, meine Phantasie in die Schranken des bürgerlichen Kothurns einzäumen

zu wollen, da die hohe Tragödie ein so fruchtbares Feld, und für mich, möcht' ich sagen, da ist; da ich in diesem Fach größer und glänzender erscheinen, und mehr Dank und Erstaunen wirken kann, als in keinem andern, da ich hier vielleicht nicht erreicht, in andern übertroffen werden könnte. Froh bin ich, daß ich nunmehr so ziemlich Meister über den Jamben bin. Es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Carlos sehr viel Würde und Glanz geben wird.

Auf diesen Winter freue ich mich. Ich bin ganz wieder in Thätigkeit, und glaube gewiß, daß ich in dieser Zeit hier einbringen werde, was mich meine, beinahe jahrlange Unpäßlichkeit, die meinen ganzen Kopf verwüstete, hat versäumen machen. Durch mich allein wird und muß unser Theater einen Zuwachs an vielen vortrefflichen neuen Stücken bekommen, worunter Makbeth und Timon, und einige französische sind. Nach dem Carlos gehe ich an den 2ten Theil der Räuber, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Theil sein soll, und worin alle Immoralität in die erhabenste Moral sich auflösen muß. Auch dieses ist ein unermeßliches Feld für mich.

E. E. haben ganz recht gehabt, wenn Sie in meine Planschmiederei ein Mißtrauen zu setzen anfingen, aber wenn Sie abrechnen, wie oft und viel Kränklichkeit und üble Laune gegen meinen besten Willen gestritten haben, so werden Sie mir wenigstens zugeben, daß dergleichen leere Entwürfe nicht aus dem Wesentlichen meines Charakters fließen.

Ueber meinen Entschluß, Mediciner zu werden, und meinen dahin einschlagenden Plan muß ich mündlich mit E. E. reden, denn in einem Briefe kann ich das nicht erschöpfen. So viel kann ich E. E. indessen versichern, daß der Entschluß fest ist, und daß ich schon zu dem Ende gehandelt habe.

Frau v. Kalb, die nunmehr hier wohnt, wünscht nichts mehr, als Ihre und der Frau v. Dalberg Bekanntschaft zu machen. Ich bin überzeugt, daß Sie eine vortreffliche Person in ihr finden werden, die, ohne aus Ihrem Geschlecht zu treten, sich glänzend davon auszeichnet. Ifflands Lear bewundert sie feurig, und eben das sprechen auch die Besten der Stadt.

Horazens Briefe von Wieland habe ich ganz und mit wahrem Vergnügen gelesen. Welche helle und reine Philosophie, in die feinste Sprache und die witzigste, delikateste Satyre gekleidet! Die Uebersetzung ist ganz vortrefflich, und, was nicht wenig ist, deutsch, wie eine nationelle Schrift. Ich freue mich auf die übrigen Bände.

Von den Vorstellungen dieser Woche wüßte ich wenig zu sagen. Zwischen zwei Vorstellungen des Lears kann man mit Hausmannskost vorlieb nehmen.

Mit größter Ungeduld erwarte ich E. E. auf den versprochenen Sonntag, und nenne mich 2c.

An Körner, Huber und ihre Bräute.

Mannheim, 7. December 1784.

Nimmermehr können Sie mir's verzeihen, meine Werthesten, daß ich auf Ihre freundschaftsvollen Briefe, auf Briefe, die soviel Enthusiasmus und Wohlwollen gegen mich athmeten, und von den schätzbarsten Zeichen Ihrer Güte begleitet waren, sieben Monate schweigen konnte. Ich gestehe es Ihnen, daß ich den jetzigen Brief mit einer Schamröthe niederschreibe, welche mich vor mir selbst demüthigt, und daß ich meine Augen in diesem Moment wie ein Feiger vor Ihren Zeichnungen niederschlage, die über meinem

Schreibtisch hangen, und in dem Augenblick zu leben und mich anzuklagen scheinen. Gewiß, meine vortrefflichen Freunde und Freundinnen, die Beschämung und die Verlegenheit, welche ich gegenwärtig leide, ist Rache genug. Nehmen Sie keine andere mehr. Aber erlauben Sie mir nur einige Worte — nicht um diese unerhörte Nachlässigkeit zu entschuldigen, nur sie Ihnen einigermaßen begreiflich zu machen.

Ihre Briefe, die mich unbeschreiblich erfreuten und eine Stunde in meinem Leben auf das Angenehmste aufgehellt haben, trafen mich in einer der traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsfassung war diejenige nicht, worin man sich solchen Menschen, wie ich Sie mir denke, gern zum erstenmal vor's Auge bringt. Ihre schmeichelhafte Meinung von mir war freilich nur eine angenehme Illusion — aber dennoch war ich schwach genug zu wünschen, daß sie nicht allzu schnell aufhören möchte. Darum, meine Theuersten, behielt ich mir die Antwort auf eine bessere Stunde vor — auf einen Besuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer schöneren Laune meines Schicksals, schöneren Gefühlen würde geöffnet sein. Diese Schäferstunden blieben aus, und in einer traurigen Stufenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertrocknete mein Herz für Freundschaft und Freude. Unglückselige Zerstreuungen, deren Andenken mir in diesem Augenblick noch Wunden schlägt, löschten diesen Vorsatz nach und nach in meinem harmvollen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmüthiger Abend erinnert mich plötzlich wieder an Sie und mein Vergehen; ich eile an den Schreibtisch, Ihnen, meine Lieben, diese schändliche Vergessenheit abzubitten, die ich auf keine Weise aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte Ihnen der Gedanke sein, einen Menschen geliebt

zu haben, der fähig war, Ihre zuvorkommende Güte so, wie ich, zu beantworten! Wie mußten Sie sich eine That reuen lassen, die Sie an dem Undankbarsten auf dem Erdboden verschwendeten! — Aber nein. Das letztere bin ich niemals gewesen, und habe schlechterdings keine Anlage es zu sein. Wenn Sie nur wenige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen mich hegten, so fordere ich Sie auf, mein Herz auf die strengsten Proben zu setzen, und mich diese bisherige Nachlässigkeit auf alle Arten wiederersetzen zu lassen.

Und nun genug von einer Materie, wobei ich eine so nachtheilige Rolle spiele.

Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das Angenehmste waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner Schriftstellerei widerfahren ist, daß diese fröhliche Erscheinung mich für die mancherlei verdrießlichen Schicksale schadlos hielt, welche in der Jünglingsepoche meines Lebens mich verfolgten — daß, ich sage nicht zu viel, daß Sie, meine Theuersten, es sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängniß mir schon aus der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte; — wenn ich Ihnen dieses sage, so weiß ich, daß Ihre gütigen Geständnisse gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, solche schönen Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es denn?

Ich habe nicht ohne Grund gehofft, Sie dieses Jahr noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, daß ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwischenkunft einiger Umstände macht diesen Vorsatz wenigstens für ein Jahr rückgängig; doch könnte es kommen, daß ich auf der Jubilatemesse Leipzig besuchte.

Welche süßen Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! — Minna und Dora werden es wohl geschehen lassen müssen, wenn sie mich bei meinen neueren poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an ihren Umrissen ertappen sollten.

Ich weiß nicht, ob Sie, meine Werthesten, nach meinem vergangenen Betragen mich noch der Fortsetzung Ihres Wohlwollens und eines ferneren Briefwechsels würdig halten können, doch bitte ich Sie mit aller Wärme es zu thun. Nur eine engere Bekanntschaft mit mir und meinem Wesen kann Ihnen vielleicht einige Schatten derjenigen Idee zurückgeben, die Sie einst von mir hegten, und nunmehr unterdrückt haben werden. Ich habe wenig Freuden des Lebens genossen, aber (das ist das Stolzeste, was ich über mich aussprechen kann) diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals. Auffallen mag es Ihnen immer, daß ich diese Rolle in der Welt spielen will, aber vielleicht söhnt die Sache selbst Sie wieder mit Ihrer Vorstellung aus. Ueberdem zwingt ja das deutsche Publikum seine Schriftsteller, nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das leugne ich nicht, daß ich sie (wenn meine Verfassung mich über Kaufmannsrücksichten hinwegsetzte) in einer andern Sphäre würde beschäftigt haben.

Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiß worden bin, so soll diesem Brief auf das schleunigste ein zweiter folgen. Frauenzimmer sind sonst unversöhnlicher als wir, also muß ich den

Pardon von solchen Händen unterschrieben lesen. Mit unauslöschlicher Achtung der Ihrige rc.

An Dalberg.

Mannheim, 19. Januar 1785.

Es ist das erstemal, daß ich über die theatralische Vorstellung meines Stücks eigentlich meine Meinung sage, und auch jetzt würde ich es aus tausend Ursachen nicht thun, wenn meine wahre Hochachtung für E. E. mir es nicht zur Pflicht machte, ehe ich einen Schritt öffentlich thue, wenigstens mich offenherzig gegen Sie zu erklären.

Ich weiß nicht welchem politischen Raffinement ich es eigentlich zuschreiben soll, daß unsere Herrn Schauspieler — doch meine ich nicht alle — die Convenienz bei sich getroffen haben, schlechten Dialog durch gutes Spiel zu erheben, und guten durch schlechtes zu verderben. Es ist das kleinste Merkmal der Achtung, das der Schauspieler dem Dichter geben kann, wenn er seinen Text memorirt. Auch diese kleine Zumuthung ist mir nicht erfüllt worden. Es kann mir Stunden kosten, bis ich einem Perioden die bestmöglichste Rundung gebe, und wenn das geschehen ist, so bin ich dem Verdrusse ausgesetzt, daß der Schauspieler meinen mühsam vollendeten Dialog nicht einmal in gutes Deutsch verwandelt. Seit wie lange ist es Mode, daß Schauspieler den Dichter schulmeistern?

Gestern hab ich das mehr als sonsten gefühlt. Kabale und Liebe war durch das nachlässige Einstudiren der mehrsten ganz in Lumpen zerrissen. Ich habe statt meines Textes nicht selten Unsinn anhören müssen. Wenn unsere Herren Schauspieler einmal die Sprache in der Gewalt haben werden, dann ist es allenfalls

auch Zeit, daß sie ihrer Bequemlichkeit mit Extemporiren zu Hülfe kommen. Es thut mir leid, daß ich diese Anmerkung machen muß, noch mehr aber verdrießt es mich, daß ich diese unangenehme Erscheinung nur auf Rechnung ihres guten Willens und nicht ihrer Kunst schreiben kann, daß eben diese Schauspieler, die in den mittelmäßigsten Stücken vortrefflich — ja groß gewesen sind, in den meinigen gewöhnlich unter sich selbst sinken. Wie erkläre ich das? Die Frauenzimmerrollen und Hr. Beck ausgenommen, dem ich es gern vergebe, daß ihm die Rolle etwas fremder geworden ist, und der die Lücken seines Spiels durch einige meisterhafte Pinselstriche wieder gut machte, sind die mehrsten andere Rollen unerhört vernachlässigt worden. Mir selbst kann zwar an diesem Umstand wenig liegen, denn ich glaube behaupten zu dürfen, daß bis jetzt das Theater mehr durch meine Stücke gewonnen hat, als meine Stücke durch das Theater. Niemals werde ich mich in den Fall setzen, den Werth meiner Arbeit von diesem abhängig zu machen. Aber weil ich doch einmal von der hiesigen Bühne öffentlich sprechen soll, so konnte mir die Sache nicht gleichgültig bleiben.

Es steht bei E. E., welchen Gebrauch Sie von meiner gegenwärtigen Erklärung machen wollen. Welchen Sie aber auch machen mögen, so bin ich entschlossen, in der Rheinischen Thalia weitläufiger über diesen Punkt mich herauszulassen. Ich glaube und hoffe, daß ein Dichter, der drei Stücke auf die Schaubühne brachte, worunter die Räuber sind, einiges Recht hat, Mangel an Achtung zu rügen.

An Körner, Huber u. s. w.

Mannheim, den 10. Febr. 1785.

Unterdessen, daß die halbe Stadt Mannheim sich im Schauspielhaus zusammendrängt, einem Autodafe über Natur und Dichtkunst — einer großen Opera — beizuwohnen und sich an den Verzuckungen dieser armen Delinquentinnen zu weiden, fliege ich zu Ihnen, meine Theuersten, und weiß, daß ich in diesem Augenblick der Glücklichere bin. Jetzt erst fange ich an, meine Phantasie, die unruhige Vagabondin, wieder liebzugewinnen, die mich aus dem traurigen Einerlei meines hiesigen Aufenthalts so freundschaftlich weg- und zu Ihnen führt. Es ist kein Opfer, das ich Ihnen bringe, wenn die Erinnerung an Sie meinen ganzen Horizont um mich her zernichtet — es ist wirklicher Eigennutz, meine süßeste Erholung von meiner jetzigen freudenlosen Existenz, daß meine Seele um Sie schweben darf. Augenblicke, wie der gegenwärtige, wo alle meine Empfindungen in wollüstiges Trauern dahinschmelzen, wo ich in mich selbst zurücktrete und von meiner eigenen Armuth schwelge; solche Augenblicke, wo meine Seele aus ihrer Hülle schwebt und mit freierem Fluge durch ihre Heimath Elysium wandert, sollen den Freunden meines Herzens geheiligt sein. Wenn Sie zuweilen mitten unter den berauschenden Zerstreuungen Ihres Lebens von einer plötzlichen Wehmuth überrascht werden, die Sie nicht gleich erklären können, so wissen Sie von jetzt ab, daß in der Minute Schiller an Sie gedacht hat — dann hat sich mein Geist bei Ihnen gemeldet.

Dieser Eingang, fürchte ich, wird einer Schwärmerei gleicher sehen, als meiner wahren Empfindung, und doch ist er ganz, ganz Stimmung meines Gefühls. Für Sie, meine Besten, kann ich

schlechterdings keine Schminke auftragen, diese armselige Zuflucht eines kalten Herzens kenne ich nicht. Seit Ihren letzten Briefen hat mich der Gedanke nicht mehr verlassen wollen: „Diese Menschen gehören Dir, diesen Menschen gehörst Du.“ — Urtheilen Sie deswegen von meiner Freundschaft nicht zweideutiger, weil sie vielleicht die Miene der Uebereilung trägt. — Gewissen Menschen hat die Natur die langweilige Umzäunung der Mode niedergerissen. Edlere Seelen hängen an zarten Seilen zusammen, die nicht selten unzertrennlich und ewig halten. Große Tonkünstler kennen sich oft an den ersten Accorden, große Maler an dem nachlässigen Pinselstrich — edle Menschen sehr oft an einer einzigen Aufwallung. Doch vernünfteln möchte ich über meine Empfindungen nicht gern. Ihre Briefe — und wir waren Freunde. Für Sie spricht Ihr erster freiwilliger Schritt, und dann Ihre edle Toleranz gegen mein Schweigen — für mich spreche, wenn Sie wollen, Carl Moor an der Donau. Wäre dann aber auch das noch zu wenig, so könnten wir unsere fünf Köpfe zu Lavater tragen.

Wenn Sie mit einem Menschen vorlieb nehmen wollen, der große Dinge im Herzen herumgetragen und kleine gethan hat; der bis jetzt nur aus seinen Thorheiten schließen kann, daß die Natur ein eigenes Project mit ihm vorhatte; der in seiner Liebe schrecklich viel fordert und bisher noch nicht einmal weiß, wie viel er leisten kann; der aber etwas anderes mehr lieben kann als sich selbst, und keinen nagenderen Kummer hat, als daß er das so wenig ist, was er so gern sein möchte — wenn Ihnen ein Mensch wie dieser lieb und theuer werden kann, so ist unsere Freundschaft ewig, denn ich bin dieser Mensch. Vielleicht, daß Sie Schillern noch ebenso gut sind, wie heute, wenn Ihre Achtung für den Dichter schon längst widerlegt sein wird.

Werden Sie nach diesem Geständniß vorbereitet sein, ein zweites zu hören? O meine Besten, Ihre freiwillig mir entgegenkommende Liebe hat einen merkwürdigen Einfluß auf die wirkliche Lage meines Herzens gehabt. Ich habe einen so unglücklichen Hang zum Vergrößern, daß oft geringe Veranlassungen meine Hoffnung schwindelnd fortreißen, daß oft der kleinste Umstand mir ein Saamenkorn von etwas Unendlichem wird. Dieses Nämliche fängt mir an mit Ihrer Freundschaft zu begegnen. Ihre liebevollen Geständnisse trafen mich in einer Epoche, wo ich das Bedürfniß eines Freundes lebhafter — — — - — 22. Februar.

als jemals fühlte. (Hier bin ich neulich durch einen unvermutheten Besuch unterbrochen worden, und diese zwölf Tage ist eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit giebt, als ich mir habe träumen lassen — die Epoche in meinem Leben macht.) Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllt, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer sein könnte, davon scheiden mich Convenienz und Situation. — Mit dem Theater hab' ich meinen Contract aufgehoben; also die ökonomische Rücksicht meines hiesigen Aufenthalts bindet mich nicht mehr. Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich selbst dahin gehe und persönlich für mich negotiire, so armselig ich mich auch sonst bei

solcherlei Geschäften benehme. Aber vor allem anderen lassen Sie mich's frei heraussagen, meine Theuersten, und lächeln Sie auch meinetwegen über meine Schwächen — ich muß Leipzig und Sie besuchen. O meine Seele dürstet nach neuer Nahrung — nach besseren Menschen — nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muß zu Ihnen, muß in Ihrem näheren Umgang, in der innigsten Verkettung mit Ihnen mein eigenes Herz wieder genießen lernen, und mein ganzes Dasein in einen lebendigeren Schwung bringen. Meine poetische Ader stockt, wie mein Herz für meine bisherigen Zirkel vertrocknete. Sie müssen sie wieder erwärmen. Bei Ihnen will ich, werde ich alles doppelt, dreifach wieder sein, was ich ehemals gewesen, und mehr als das alles, o meine Besten, ich werde glücklich sein. Ich war's noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein solches Geständniß thun muß. Ich war noch nicht glücklich, denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung der Schriftstellerei wägen auch nicht einen Moment auf, den Freundschaft und Liebe bereiten — das Herz darbt dabei.

Werden Sie mich wohl aufnehmen?

Sehen Sie — ich muß es Ihnen gerade heraussagen, ich habe zu Mannheim schon feierlich aufgekündigt, und mich unwiderruflich erklärt, daß ich in drei bis vier Wochen abreise, nach Leipzig zu gehen. Etwas Großes, etwas unaussprechlich Angenehmes muß mir da aufgehoben sein; denn der Gedanke an meine Abreise macht mir Mannheim zu einem Kerker, und der hiesige Horizont liegt schwer und drückend auf mir, wie das Bewußtsein eines Mordes. — Leipzig erscheint meinen Träumen und Ahnungen wie der rosige Morgen jenseits der waldigen Hügel. In meinem Leben erinnere ich mich keiner so innigen prophetischen Gewißheit, wie diese ist, daß ich in Leipzig glücklich sein werde. Ich traue auf diese son-

derbare Ahnung, so wenig ich sonst auf Visionen halte. Etwas Freudiges wartet auf mich — doch warum Ahnung? Ich weiß ja, was auf mich wartet und wen ich da finde!

Ich sollte Ihnen so unendlich viel sagen, das Ihnen einen Aufschluß über den Paroxismus von Freude geben könnte, der mich bei dieser Aussicht befällt. Bis hierher haben Schicksale meine Entwürfe gehemmt. Mein Herz und meine Mußen mußten zu gleicher Zeit der Nothwendigkeit unterliegen. Es braucht nichts als eine solche Revolution meines Schicksals, daß ich ein ganz anderer Mensch — daß ich anfange Dichter zu werden.

Den Don Carlos, von dem Sie den ersten Aufzug in der Thalia finden werden, bringe ich — in meinem Kopfe nämlich — zu Ihnen mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen. Sein Sie meine begeisternden Musen, lassen Sie mich in Ihrem Schooße von diesem Lieblingskinde meines Geistes entbunden werden.

Der magische Nebel, in den das Gerücht gewöhnlich Schriftsteller einhüllt — Ihre glänzenden Ideale von mir, werden freilich ganz erstaunlich durch meine wirkliche Erscheinung verlieren. Sie werden einen ganz erbärmlichen Wundermann finden; aber gut bleiben Sie mir gewiß. Innige Freundschaft, Zusammenschmelzung aller Gefühle, gegenseitige Verehrung und Liebe, Verwechselung und gänzlicher Umtausch des persönlichen Interesses, sollen unser Beieinandersein zu einem Eingriff in Elysium machen. Ich würde unglücklich sein, wenn meine reizende Hoffnung nicht eine ähnliche in Ihnen entflammte, wenn hier unsere Empfindungen nicht ebenso harmonisch zusammenflössen, als sie es sonst zu thun schienen.

Ich bin fest entschlossen, wenn die Umstände mich nur entfernt

begünstigen, Leipzig zum Ziel meiner Existenz, zum beständigen Ort meines Aufenthalts zu machen. Ich hoffe, daß ich das zu Stande bringen kann; doch das Weitere ist für diesen Brief zu weitläufig — es sei auf mündliche Erklärungen aufgespaart. Hinter die räthselhafte Decke der Zukunft kann der Mensch ohnehin nicht sehen. Ein Moment kann meinen jetzigen Entwürfen ja eine ganz besondere — glückliche — Richtung geben. Gesegnet sei der Zufall (sagt Ferdinand von Walter), er hat größere Thaten gethan, als die klügelnde Vernunft und wird besser bestehen an jenem Tag, als der Witz aller Weisen. — Alle schriftlichen Verbindungen, alle Träume der Phantasie — so ausschweifend sie auch oft sein mögen, sind doch immer nur bestandloses Schattenspiel gegen das Angesicht zu Angesicht. Ich fühle, wie theuer Sie mir jetzt schon sind, aber ich weiß gewiß, daß dieses warme Gefühl für Sie durch unsere persönlichen Erkennungen und Berührungen unendlich entflammt werden wird. —

Ich habe unter den hiesigen Mädchen eine Minna und Dora gesucht, aber unser hiesiger Himmelsstrich versteht sich nicht auf solche Gesichter. Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen werden — aber ich gestehe Ihnen, Ihre Bildnisse waren mir nicht neu, und doch schwöre ich Ihnen, daß ich mich auf kein ähnliches besinne — — ich würde der Eitelkeit nicht haben widerstehen können, Ihnen meine Zeichnung zu schicken, aber die größere Eitelkeit, daß vielleicht Dora mich zeichnen werde, hat mich zurückgehalten. Um's Himmelswillen aber beurtheilen Sie mich nicht nach einem Kupferstich, den man kürzlich von mir in die Welt gesetzt hat, — sonst können Sie zwar die Räuber, aber den Schiller nicht mehr begreifen; denn jener Kupferstich ist finster wie die Ewigkeit, und der Kupferstecher hat mir funfzehn Jahr mehr auf die Rechnung ge-

setzt, als ich mich erinnere, gelebt zu haben. — Die Brieftasche von Minna habe ich neulich in Darmstadt eingeweiht, den ersten Akt des Carlos, den ich bei Hofe vorlas, darin aufzubewahren, und eine unvergleichliche Fürstin, die Frau Erbprinzessin, hat sie bewundert. Der Umstand ist Kleinigkeit; aber Dingen, worauf mein Herz einen Werth setzt, kann nichts so geringes begegnen, das nicht merkwürdig für mich wäre.

So viel ich Ihrer Geduld auch durch diesen colossalen Brief zumuthe, so muß ich doch noch einmal auf das Vorige zurückkommen. Also es ist ausgemacht, daß ich in drei bis vier Wochen Mannheim verlasse. Ich gehe geradewegs nach Leipzig und (aus einigen hauptsächlichen Gründen) erst von da aus nach Weimar. Urtheilen Sie nun, wie unerträglich mir die Stunden sein werden, die mich bis dahin noch zu Mannheim gefangen halten. Zum großen Glücke läßt mich die rheinische Thalia nicht zu Athem kommen. Unzählige Briefe liegen mir zur Beantwortung da, aber ich habe alle Laune verloren, bis ich in Leipzig bin — zuverlässig ist das eine Epoche meines Lebens.

Wie unaussprechlich viele Seligkeiten verspreche ich mir bei Ihnen, und wie sehr soll es mich beschäftigen, Ihrer Liebe, Ihrer Freundschaft und wo möglich Ihres Enthusiasmus für mich werth zu bleiben. Schreiben Sie mir doch bald; nehmen Sie mich nicht zum Muster in unsern Correspondenzen. Sobald als Sie entschlossen sind, mich aufzunehmen (oder abzuweisen?) — schreiben Sie mir. Ich bin immer der gewinnende Theil, weil ein Brief mir vierfach bezahlt wird; aber bei Ihnen will ich nicht gewinnen, darum mußte dieser Brief viermal so groß sein.

Auf einige andere Artikel schreibe ich morgen ganz gewiß an Huber.

Leben Sie recht wohl, ewig geliebt von Ihrem rc.

An Dalberg.

Mannheim, den 19. März 1785.

Man erzählt mir, daß die Erscheinung der rheinischen Thalia unter einigen Mitgliedern des hiesigen Theaters Bewegungen hervorgebracht habe, die mir auf einem kurfürstlichen Theater fast unerwartet sind. Wenn ich bei Beurtheilung des Herrn Rennschuls, und in etlichen Rollen auch seiner Frau, meinem bessern Gefühl und der vereinigten Stimme des bessern Publikums hätte folgen wollen, so wären Mord und Todtschlag zu befürchten gewesen. Aber einer Frau ohne Erziehung vergebe ich jede Aufwallung der Eitelkeit sehr gerne, wenn sie auch nur in die Wohnstube gehörte. Wie sehr bewundre ich bei dieser Gelegenheit E. E., daß Sie fünf Jahre fähig waren, einer so reizbaren Menschenklasse vorzustehen, ohne die Liebe eines einzigen Individuums zu verlieren. Was ich aber kaum verschlucken kann, und was ich fest entschlossen bin, zu rügen, ist das Betragen des H. Böks. Hrn. Bök habe ich mit einer Achtung beurtheilt, die er nicht verdient, und dieser Mann erröthet dennoch nicht, auf öffentlicher Bühne mit Gebrüll und Schimpfwörtern und Händen und Füßen gegen mich auszuschlagen, und auf die pöbelhafteste Art von mir zu reden. Alles dies habe ich haarklein erfahren. Nun beurtheilen E. E. mein Urtheil über ihn im Repertorium, und sein Betragen. Ich merke indessen die Ursache seiner Erbitterung. Hr. Bök hat Vergötterung erwartet, und keine gefunden. Auch ist er durch meine Achtung für Beil,

Beck und Iffland beleidigt, und es verdrießt ihn, daß ich ihn im Repertorium nicht auf den Thron gesetzt habe. Wie tief steht er unter seinen drei Rivalen! Aber er verdient, wenn einmal ausführlicher von hiesiger Bühne gesprochen wird, daß man ihn zu einer heilsamen Bescheidenheit zurückführe, und die Komödiantensalbe von ihm abwische.

Wenn E. E. heute Nachmittag eine halbe Stunde für mich übrig haben, so haben Sie die Gnade, mir solche zu bestimmen.

An Huber.

Mannheim, den 25. März 1785.

Das ist also vermuthlich der letzte Brief, den ich Ihnen aus Mannheim schreibe. Die Zwischenzeit vom 15. März bis heute hat sich für mich wie eine Criminal-Akte ausgedehnt, und — Gottlob! — nun bin ich Ihnen um ganzer zehn Tage näher. Und nun, mein Bester, einmal haben Sie sich doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Hals geladen, gönnen Sie mir also die Freude, Sie in's Innere meiner häuslichen Wünsche zu führen. Ich bin willens, bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir hier in Mannheim bisher sehr viele Unannehmlichkeiten machte. Es ist dieser, meine eigene Oekonomie nicht mehr allein zu führen und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht. Es kostet mir weniger eine ganze Verschwörung und Staatsaktion durchzuführen, als meine Wirthschaft, und Poesie, wissen Sie selbst, ist nirgend gefährlicher, als bei ökonomischer Rechnung. Meine Seele wird getheilt, ich stürze aus meinen idealischen Welten, wenn mich ein zerrissener Strumpf an die wirkliche mahnt. Für's andere brauche

ich zu meiner geheimen Glückseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie mein Engel; dem ich meine aufkeimenden Ideen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber erst durch Briefe und lange Besuche zutragen muß. Schon der nichtsbedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen vier Pfählen wohnt, die Straße passiren muß, um ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß und dergleichen, fristet den Genuß des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann zerrissen sein, bis ich ihn habe. Sehen Sie, mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten tragen oft die schwersten Gewichte im Verlauf unseres Lebens. Ich kenne mich besser, als vielleicht tausend anderer Mütter Söhne sich kennen; ich weiß, wie viel und oft wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu sein. Es fragt sich also: kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen? —

Wenn es möglich ist, daß ich eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Wünsche darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie sich vielleicht vorstellen möchten. Um mich in einen Andern zu schicken, habe ich Biegsamkeit genug, und auch hie und da etwas Geschick, wie Garrick sagt, zu verbessern und aufheitern zu helfen.

Können Sie mir dann außerdem die Bekanntschaft von Leuten zuwege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen, so ist Alles in Richtigkeit. Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Arbeitszimmer sein kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein nothwendiges Hausgeräth wäre eine gute Kommode, ein Schreibtisch, ein Bett, ein Sopha; dann ein Tisch und einige Sessel. Habe ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts weiter. Parterre und unter dem Dach kann

ich nicht wohnen, und dann möchte ich auch durchaus nicht die Aussicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen und also auch ihr Gedränge.

Wenn ich's nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter das fünffache Kleeblatt) zusammen essen, so würde ich mich an der table d'hôte engagiren; denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft (großer oder auserlesenen guter) speiste. Ich schreibe Ihnen das Alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmack vorzubereiten, und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu geben, hier aber einen Schritt zu meiner Einrichtung im Voraus zu thun. Meine Zumuthungen sind freilich verzweifelt naiv, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt. Den ersten Theil des Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil des Carlos wird darin bereits ausgesprochen sein. Doch ich will es mündlich empfangen. Hätten wir fünf uns nicht gekannt, wer weiß, ob Sie meine Bekanntschaft nicht bei Gelegenheit des Carlos gemacht hätten.

II.

Schiller in Leipzig und Dresden. — Die zweite Epoche seiner Lyrik. — Erster Eintritt in Weimar. — Die Familie von Lengefeld. — Professur in Jena, Verlobung, Heirath. — Historische Schriften. — Kantianismus. — Aesthetische Studien und Schriften.

An Schwan.

Leipzig, den 24. April 1785.

Sie haben das vollkommenste Recht, meines langen Schweigens wegen auf mich böse zu sein, und doch kenn' ich Ihre Güte schon zu sehr, und rechne auf Ihre Vergebung. — Wenn Einer, in der großen Welt noch so sehr Neuling, um die Meßzeit zum ersten Mal nach Leipzig kommt, so ist es, wo nicht verzeihlich, doch wenigstens sehr begreiflich, daß er in den ersten Tagen über die Mannigfaltigkeiten, die durch seinen Kopf gehen, seiner selbst vergißt. Dies, theuerster Freund, ist beinahe bis heute mein Fall gewesen, und ich stehle den angenehmen Augenblick, den ich im Geiste bei Ihnen zubringen darf. Unsere Hieherreise war die fatalste, die man sich denken kann. Morast, Schnee und Gewässer waren die drei schlimmsten Scenen, die uns wechselweise plagten, und ob wir gleich von Vach an immer zwei Vorspannpferde gebrauchen mußten, so wurde doch unsere Reise, die Sonntags beschlossen sein sollte, bis auf den Sonntag verzögert. Man behauptet durchweg, daß die Messe durch die abscheulichen Wege merkwürdig gelitten habe; wenigstens ist, selbst in meinen Augen,

das Gedränge von Verkäufern und Käufern weit unter der Beschreibung, die man mir im Reich davon gemacht hat. Ich habe in der ersten Woche meines Hierseins schon unzählige Bekanntschaften gemacht, worunter mir Weiß, Oeser, Hiller, Zollikofer, der Professor Huber, Jünger, der berühmte Schauspieler Reinecke, einige hiesige Kaufmannshäuser, und einige Berliner, die interessantesten sind. Man kann, wie sie selbst wissen, zur Meßzeit eigentlich Niemand ganz genießen, und die Aufmerksamkeit auf Einzelne verliert sich im Getümmel.

Meine angenehmste Erholung ist bisher gewesen, Richter's Kaffeehaus zu besuchen, wo ich immer die halbe Welt Leipzigs zusammenfinde, und meine Bekanntschaften mit Einheimischen und Fremden erwarte. Man hat mir von verschiedenen Orten sehr verführerische Einladungen nach Berlin und Dresden gemacht, denen ich wohl schwerlich widerstehen werde. Es ist so eine eigene Sache mit einem schriftstellerischen Namen, bester Freund. Die wenigen Menschen von Werth und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Schmeißfliegen um Schriftsteller herumsummen, einen wie ein Wunderthier angaffen, und sich obendrein gar, einiger vollgekleckster Bogen wegen, zu Collegen aufwerfen. Vielen wollte es gar nicht zu Kopf, daß ein Mensch, der die Räuber gemacht hat, wie andere Muttersöhne aussehen solle. Wenigstens ausgeschnittene Haare, Courierstiefeln und eine Hetzpeitsche hätte man erwartet.

Man pflegt hier in vielen Familien den Sommer über auf den benachbarten Dörfern zu campiren und das Land zu genießen. Ich werde auch einige Monate in dem Dorfe Gohlis zubringen,

das eine Viertelstunde von Leipzig gelegen ist und wohin ein sehr angenehmer Spaziergang durch das Rosenthal führt. Hier bin ich willens, sehr fleißig zu sein, an dem Carlos und der Thalia zu arbeiten, und was Ihnen vielleicht das Angenehmste zu hören sein wird, unvermerkt mich weiter zu meiner Medicin zu bekehren. Ich sehne mich ungeduldig nach dieser Epoche meines Lebens, wo meine Aussichten gegründet oder entschieden sein werden, und wo ich meiner Lieblingsneigung blos zum Vergnügen nachhangen kann. Ueberhaupt hab' ich ja die Medicin ehemals con amore studirt, — soll ich das jetzt nicht um so mehr können?

Sehen Sie, bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsatzes überzeugen, dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber leisten dürfte, was alle Ihre Zweifel an meiner Standhaftigkeit verbannen muß, hab' ich noch bis auf diese Minute verschwiegen. Jetzt oder nie muß es gesagt sein. Nur meine Entfernung von Ihnen giebt mir den Muth, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch so glücklich war, um Sie zu sein, oft genug trat das Geständniß auf meine Zunge; aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es herauszusagen.

Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortreffliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwangloser Zutritt in Ihrem Hause gab mir Gelegenheit, Ihre liebenswürdige Tochter ganz kennen zu lernen, und die freimüthige, gütige Behandlung, deren Sie Beide mich würdigten, verführt mein Herz zu dem kühnen Wunsche, Ihr Sohn sein zu dürfen. Meine Aussichten sind bis jetzt unbestimmt und dunkel geblieben; nunmehr fangen sie an, sich zu meinem Vortheil zu verändern.

Ich werde mit jeder Anstrengung meines Geistes dem gewissen Ziel entgegengehen. Urtheilen Sie selbst, ob ich es erreichen kann, wenn der angenehmste Wunsch meinen Eifer unterstützen wird. Noch zwei Jahre und mein ganzes Glück wird entschieden sein.

Ich fühl' es, wie viel ich begehre, wie kühn und mit wie wenigem Recht ich es begehre. Ein Jahr schon ist es, daß dieser Gedanke meine Seele beschäftigt; aber meine Hochachtung für Sie und Ihre vortreffliche Tochter war zu groß, als daß ich meinem Wunsche hätte Raum geben sollen, den ich damals durch nichts unterstützen konnte. Ich legte mir die Pflicht auf, Ihr Haus seltner zu besuchen und in der Entfernung Zerstreuung zu finden: aber dieser unehrliche Kunstgriff gelang meinem Herzen nicht. Der Herzog von Weimar war der erste Mensch, dem ich mich eröffnete. Seine zuvorkommende Güte und die Erklärung, daß er an anderem Glück Antheil nehme, brachten mich dahin, ihm zu gestehen, daß dieses Glück auf einer Verbindung mit Ihrer edlen Tochter beruhe, und ich bin überzeugt, daß er auch da noch handeln wird, wenn es darauf ankommt, durch diese Verbindung mein Glück zu vollenden. Ich setze nichts mehr hinzu, als die Versicherung, daß vielleicht hundert Andere Ihrer Tochter ein glänzenderes Schicksal verschaffen können, als ich in diesem Augenblick ihr versprechen kann, aber ich läugne, daß eines Andern Herz ihrer würdiger sein wird. Von Ihrer Entscheidung, der ich mit Ungeduld und furchtsamer Erwartung entgegensehe, hängt es ab, ob ich es wagen darf, selbst an Ihre Tochter zu schreiben. *)

---

*) Margarethe Schwan war, wie Frau von Wolzogen nach der Schilderung einer verständigen, dem Hause vertrauten Person, berichtet, ein sehr schönes Mädchen mit großen ausdrucksvollen Augen

An Körner.

Leipzig, den 7. März 1785.

Könnte meine herzliche Achtung für Sie, mein Bester, noch viele höhere Grade zählen, so hätte sie zuverlässig durch Ihren letzten Brief den höchsten erreicht. Ihr edles Herz lernte ich frühzeitig lieben, Ihren ausdauernden Muth, Ihre Entschlossenheit habe ich längst bewundert, jetzt aber verehre ich Ihren Geist. Ja, liebster Freund, verehren muß ich den Mann, der in einer Epoche, wo gewöhnlich die Glücklichen sich dem Genuß ihrer

---

und von sehr lebhaftem Geiste, welcher sie mehr zur Welt, Literatur und Kunst, als zur stillen Häuslichkeit hinzog. Im gastfreien Hause des Vaters, welches ein Vereinigungspunkt für Gelehrte und schöne Geister war, gewann sie schon in früher Jugend eine ausgezeichnete Bildung, lernte aber auch die Kunst, diese Vorzüge geltend zu machen. Schiller im Familienzirkel aufgenommen, schien auf sie Eindruck zu machen, ob er gleich ernst und zurückhaltend in seinem Betragen war. Er las ihr die Scenen aus seinen Stücken vor, wie er sie eben vollendet hatte und recitirte ihr Verse mit besonderem Ausdruck. Der Vater war bei diesen Unterhaltungen immer gegenwärtig, und eine geraume Zeit blieb bei Schiller das Verhältniß ein blos freundschaftliches; erst im Herbst und im Winter 1784 und 1785 schien das Herz sich einzumischen und beide jungen Leute mochten sich mit dem Gedanken an eine Verbindung für das Leben tragen. Bei der Abreise nach Leipzig im März 1785 empfing er von der Freundin ein schönes Andenken, und ein Briefwechsel wurde verabredet. Im April 1785 schrieb Schiller sodann den langen Brief an den Vater. Herr Schwan, ohne Margarethen mit diesem Briefe bekannt zu machen, gab eine abschlägliche Antwort und gründete diese auf das mildernde Motiv, daß seine Tochter bei der Eigenthümlichket ihres Charakters sich zu Schillers Gattin nicht passe.

Wonne mit süßer verführerischer Erschlaffung dahingeben und den besten Theil ihres Daseins in einem berauschenden Traume verschwelgen, der in einer solchen Periode nach Thaten dürstet, und — erlauben Sie mir Ihre eigenen Worte — darauf denkt, dem Glück einen Theil seiner Schuld abzutragen. Es freut Sie, Theuerster, daß Sie an mir den Menschen fanden, dem sich so etwas anvertrauen und mittheilen läßt, und mich könnt' es stolz machen, daß Sie mich werth halten, die schönste und größte Seite Ihres Geistes mir zuzusprechen. Gewöhnlich hört die Anstrengung auf, wenn der Mensch am längsterflehten Ziele seiner Glückseligkeit landet, der Ehrgeiz und die Thatenbegierde ziehen sonst ihre Segel ein, wenn sie dem Hafen sich nähern — Sie, mein Werthester, spannen jetzt neue und kühnere aus, und fangen an, wo die Leidenschaften und Wünsche der anderen alltäglichen Menschen ein muthloses Anker werfen.

Glück zu also, Glück zu dem lieben Wanderer, der mich auf meiner romantischen Reise zur Wahrheit, zum Ruhme, zur Glückseligkeit so brüderlich und treulich begleiten will. Ich fühl' es jetzt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahnete. — Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit. Einzeln können wir nichts. Wenn auch der verwegene Flug unseres Denkens uns bis in die unbefahrensten fernsten Himmelsstriche der Wahrheit geführt hat, so erschrecken wir mitten in dem entdeckten Klima über uns selbst und unsere todte Einsamkeit: „Fremdlinge in der ätherischen Zone irren wir einsam umher, und sehen mit thränenden Augen nach unserer nordischen Heimath zurück." Dies lag aufgedeckt vor dem großen Meister der Natur, darum knüpfte er die denkenden Wesen durch die allmächtige Magnetkraft der Geselligkeit aneinander. Und was existirt im unermeßlichen

Reiche der Wahrheit, worüber Menschen, wie wir, verbrüdert wie wir, nicht endlich Meister werden sollten? Freuen Sie sich, theurer Freund, daß unsere Freundschaft das Glück hatte da anzufangen, wo die gewöhnlichen Bande unter den Menschen zerreißen. Fürchten Sie von nun an nichts mehr für ihre unsterbliche Dauer. Ihre Materialien sind die Grundtriebe der menschlichen Seele. Ihr Terrain ist die Ewigkeit und ihr non plus ultra die Gottheit.

Es würde mich traurig machen, Bester, wenn Sie in einer einzigen Anwandlung von Nüchternheit — in einer einzigen klügelnden Minute Ihres Lebens, das was ich jetzt gesagt habe, für Schwärmerei nehmen wollten. Es ist keine Schwärmerei — oder Schwärmerei ist wenigstens ein vorausgenossener Paroxismus unserer künftigen Größe, und ich vertausche einen solchen Augenblick für den höchsten Triumph der kalten Vernunft nicht. Aber dieser Brief ist auch nur für uns und die Verwandten unserer Empfindung.

Danken Sie dem Himmel für das beste Geschenk, das er Ihnen verleihen konnte, für dies glückliche Talent zur Begeisterung. Das Leben von tausend Menschen ist meistens nur Circulation der Säfte, Einsaugung durch die Wurzel, Destillation durch die Röhren und Ausdünstung durch die Blätter, das ist heute wie gestern, beginnt in einem wärmeren Apriltage und ist mit dem nämlichen Oktober zu Ende. Ich weine über diese organische Regelmäßigkeit des größten Theils in der denkenden Schöpfung, und den preise ich selig, dem es gegeben ward, der Mechanik seiner Natur nach Gefallen mitzuspielen und das Uhrwerk empfinden zu lassen, daß ein freier Geist seine Räder treibt. Man sagt von Newton, daß bei Gelegenheit eines fallenden Apfels das ungeheure System der Attraction in seinem Gehirn aufdämmerte. — Durch wie viel tausend Labyrinthe von Schlüssen würde sich ein gewöhnlicher Geist

bis zu dieser Entdeckung haben durchkriechen müssen, wo das verwegene Genie durch einen Riesensprung sich am Ziele sah. Sehen Sie, bester Freund — unsere Seele ist für etwas Höheres da, als bloß den uniformen Takt der Maschine zu halten. Tausend Menschen gehen wie Taschenuhren, die die Materie aufzieht, oder, wenn Sie wollen, Ihre Empfindungen und Ideen tröpfeln hydrostatisch, wie das Blut durch seine Venen und Arterien, der Körper usurpirt sich eine traurige Dictatur über die Seele; aber sie kann ihre Rechte reclamiren, und das sind dann die Momente des Genius und der Begeisterung. Nemo unquam vir magnus fuit sine aliquo afflatu divino.

Das Bisherige, Freund, sollte keine Ausschweifung, keine Digression sein. Wir wollen durch eine dreifache Verbrüderung unsere Bahnen gehen, aber Enthusiasmus ist ja der erste Gewinn von unserem Bunde. Ich wollte Ihnen beweisen, wie viel Enthusiasmus bewirken kann — also wissen Sie nun auch, was unser Bündniß bewirken wird.

Ueber den Bau unserer Freundschaft habe ich tausend Ideen, deren ich entweder jetzt schon in Briefen, oder bei unserem persönlichen Umgange in Dresden los zu werden gedenke. Kalte Philosophie muß die Gesetzgeberin unserer Freundschaft sein, aber ein warmes Herz und ein warmes Blut muß sie formen. Doch es ist unmöglich, daß ich Ihnen jetzt schon die unzähligen, mir zuströmenden Gedanken darüber preisgeben kann, die nun erst in meinem Kopfe sich läutern und reinigen müssen. So viel ist gewiß, daß ich von Euch aufgefordert sein möchte, den Riß zu dem schönen stolzen Gebäude einer Freundschaft zu machen, die vielleicht ohne Beispiel ist.

Ihre Wanderung durch die Wissenschaften, liebster Freund,

die Sie mir so lebhaft beschrieben haben, darf Sie niemals gereuen. Es ist immerhin von entschiedenem Nutzen, wenn man in einem Felde zu Hause, und in den übrigen kein ganzer Fremdling ist. Sie haben Ihren Geist in verschiedenen Sphären des Denkens geübt, und laufen nicht mehr Gefahr, sich pedantisch in Ihr Hauptfach hineinzugraben.

Meine jetzige Beschäftigung zu Gohlis wird die Thalia und der Carlos sein. Freilich, liebster Freund, wird das Vergnügen meiner jetzigen Existenz durch den perspectivischen Anblick des höheren Vergnügens, das mich in unserem engeren Zirkel zu Dresden erwartet, um ein Großes gestört. Sie wissen ja, Lieber — es ist die allgemeine Quelle der menschlichen Klagen, daß ihnen die Hirngespinste der Zukunft den Genuß des Augenblicks rauben. Sobald wir beisammen sind, schneide ich meine Zeit in drei Theile. Einer gehört dem Dichter, der zweite dem Arzt, der dritte dem Menschen. Das ist freilich auch nur so eine Papierdistinction, doch Sie verstehen mich ja.

Unsere lieben Mädchen sind nunmehr in Gohlis, und was mit Huber indessen geschehen ist, werden Sie ja wohl von ihm selbst schon erfahren haben. Von Manheim habe ich angenehme Nachrichten erhalten. Schreiben Sie mir bald wieder, liebster Freund, und lassen Sie uns wenigstens durch Briefe unsere jetzige Trennung hintergehen.

An Körner.

Gohlis, 3. Juli 1785.

Ich habe Lust, Dir heute recht viel zu schreiben, denn mein Herz ist voll. Ohnedem wirst Du mich vielleicht diesen Nachmittag

unterwegs erwarten, und weil ich diese Hoffnung nicht erfüllen kann, so soll wenigstens meine Seele Dich begleiten. Die Zeit war vorgestern für meine Wünsche zu kurz, und ich hätte eine Injurie gegen meine Kameraden begangen, wenn ich Dich als mein Eigenthum hätte behandeln wollen. Also mag dieser Brief hereinbringen, was neulich verloren ging.

Bester Freund — der gestrige Tag, der zweite des Julius, wird mir unvergeßlich bleiben, so lange ich lebe. Gäbe es Geister, die uns dienstbar sind und unsere Gefühle und Stimmungen durch eine sympathetische Magie fortpflanzen und übertragen, Du hättest die Stunde zwischen halb acht und halb neun Vormittags in der süßesten Ahnung empfinden müssen. Ich weiß nicht mehr, wie wir eigentlich darauf kamen, von Entwürfen für die Zukunft zu reden. Mein Herz wurde warm. Es war nicht Schwärmerei — philosophisch-feste Gewißheit war's, was ich in der herrlichen Perspective der Zeit vor mir liegen sah. Mit weicher Beschämung, die nich niederdrückt, sondern männlich emporrafft, sah ich rückwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglücklichste Verschwendung mißbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mißlungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur mit mir. Eine Hälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Mißlaune meines Schicksals, die zweite und größere aber durch mich selber zernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemein feurigen Gährung meiner Gefühle haben sich Kopf und Herz zu dem herkulischen Gelübde vereinigt — die Vergangenheit nachzuholen, und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen. Mein Gefühl war beredt und theilte sich den anderen elektrisch mit. O, wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur

Gottheit begegnen. Du warst bis jetzt noch mit keiner Sylbe genannt worden, und doch las ich in Hubers Augen Deinen Namen — und unwillkürlich trat er auf meinen Mund. Unsere Augen begegneten sich, und unser heiliger Vorsatz zerschmolz in unsere heilige Freundschaft. Es war ein stummer Handschlag, getreu zu bleiben dem Entschlusse dieses Augenblicks — sich wechselweise fortzureißen zum Ziele — sich zu mahnen und aufzuraffen einer den andern — und nicht stille zu halten bis an die Grenze, wo die menschlichen Größen enden. O, mein Freund! Nur unserer innigen Verkettung, ich muß sie noch einmal so nennen, unserer heiligen Freundschaft allein war es vorbehalten, uns groß und gut und glücklich zu machen. Die gütige Vorsehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich Dir in die Arme geführt, und ich hoffe, auch Dich mir. Ohne mich sollst Du eben so wenig Deine Glückseligkeit vollendet sehen können, als ich die meinige ohne Dich. Unsere künftig erreichte Vollkommenheit soll und darf auf keinem anderen Pfeiler als unserer Freundschaft ruhen.

Unsere Unterredung hatte diese Wendung genommen, als wir ausstiegen, um unterwegs ein Frühstück zu nehmen. Wir fanden Wein in der Schenke. Deine Gesundheit wurde getrunken. Stillschweigend sahen wir uns an, unsere Stimmung war feierliche Andacht, und jeder von uns hatte Thränen in den Augen, die er sich zu ersticken zwang. Göschen bekannte, daß er dieses Glas Wein noch in jedem Gliede brennen fühlte, Huber's Gesicht war feuerroth, als er uns gestand, er habe noch keinen Wein so gut gefunden, und ich dachte mir die Einsetzung des Abendmahls — „Dieses thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.“ Ich hörte die Orgel gehen und stand vor dem Altare. Jetzt erst fiel's uns auf die Seele, daß heute Dein Geburtstag war, ohne es zu wissen

haben wir ihn heilig gefeiert. — Theuerster Freund, hättest Du Deine Verherrlichung in unsern Gesichtern gesehen — in der vom Weinen erstickten Stimme gehört: in dem Augenblicke hättest Du sogar Deine Braut vergessen, keinen Glücklichen unter der Sonne hättest Du beneidet. — — — Der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in unserer Freundschaft soll er ein Wunder gethan haben. Eine dunkle Ahnung ließ mich so viel, so viel von Euch erwarten, als ich meine Reise nach Leipzig beschloß, aber die Vorsehung hat mir mehr erfüllt, als sie mir zusagte, hat mir in Euren Armen eine Glückseligkeit bereitet, von der ich mir damals auch nicht einmal ein Bild machen konnte. Kann dieses Bewußtsein Dir Freude geben, mein Theuerster, so ist Deine Glückseligkeit vollkommen.

Die nahe und süße Aussicht auf den Besitz Deiner Minna wird freilich Dein ganzes Herz ausfüllen und es für fremde Freuden und Leiden verschließen, aber ich muthe Dir auch jetzt nicht zu, Deine Sympathie an mich zu verschwenden und mit dem Zustande meines Herzens beschäftigt zu sein. Ich will nur haben, daß der Gedanke an Deinen Freund Deine Freude vergrößern soll, und wenn Du zuweilen Augenblicke hast, wo Du anderen Empfindungen Raum giebst, daß dann meine Gemüthsfassung eine Quelle des Vergnügens mehr für Dich sein möge.

Huber's Situation geht mir sehr nahe, und von Herzen wünschte ich, seine Eltern möchten über diesen Punkt mit sich einig sein. Zur ganzen Glückseligkeit unseres Beisammenseins gehört es durchaus, daß Huber nicht in Leipzig zurückbleibt. Ich hoffe einmal von unserer Verbindung alles für seine Bildung, und es gehört zu meinen schönsten Träumen, die Epoche seines Geistes lenken zu helfen. Du und ich sind ihm unentbehrlich, wenn die gewünschte

Revolution in ihm bewirkt werden soll, und das Glück unserer wechselseitigen Vereinigung wird durch ihn einen großen Zuwachs erhalten. Mache Dir's also zu einer angenehmen Pflicht, mein Lieber, seine Sache ins Reine zu bringen. Das wird geschehen, sobald der Graf Redern seinem Vater gute Hoffnungen macht. Beruhige diesen also so lange bis er geschrieben hat, und schreibe Du selbst an Huber's Vater, ihn über die ökonomischen Artikel zu beruhigen. Huber selbst ist zu blöde und muthlos, die Sache zum Ziele zu bringen, andere müssen für ihn wirken, und Du kannst sehr viel thun. Ich erwarte mit Ungeduld Deinen nächsten Brief, wo Du sagen wirst, daß ein Schritt mehr in der Sache gethan ist.

Ich habe jetzt einige Fragen an Dich zu thun, Deine Verbindung mit Göschen betreffend. Ist Euer Verhältniß so, daß Du z. B. in seiner Handlung Verleger eines Buches sein kannst, wovon er bloß die Kommission zu besorgen hat? — Mir liegt darum viel daran, dieses zu wissen, weil ich dann mein Autor-Commerce ganz anders traktire und, nach einer vorhergehenden Verabredung mit Dir, selbst den Verlag meiner Sachen zu übernehmen Lust hätte.

Zweitens habe ich ein Unternehmen im Sinn.

S. und G. haben die Indiscretion gegen mich gehabt, meinen Fiesko, ohne mir nur ein Wort zu gönnen, neu auflegen zu lassen, nachdem die erste Edition vergriffen war — und G. trieb es so weit, daß ich einige Exemplare, die ich zu meinem Gebrauch aus seiner Handlung nahm, bezahlen mußte. Dieser niederträchtige Zug hebt alle meine Verbindlichkeit gegen diese Buchhandlung auf, und ich bin vollkommen berechtigt, selbst eine neue Auflage meiner Stücke zu veranstalten. Mehrere Gründe sind es, die mich dazu bewegen. Erstlich bin ich es meiner schriftstellerischen Ehre schul-

dig, die Plümike'sche Verhunzung meiner Stücke wieder gut zu machen. Zweitens weiß das Publikum, daß ich mit meinem Fiesko große Veränderungen vorgenommen habe, welche noch nicht im Druck erschienen sind. Drittens kann ich voraussetzen, daß eine durchgängige correctere Behandlung der Räuber und des Fiesko dem Publikum interessant und für meinen Namen von wichtigen Folgen sein werde; und dann bin ich viertens gesonnen, zu den Räubern einen Nachtrag in einem Akt: „Räuber Moor's letztes Schicksal“ herauszugeben, wodurch das Stück neuerdings in Schwung kommen soll. Die Ausgabe müßte auch alle äußerliche Verschönerung haben, und es ist keine Frage, daß die Speculation einschlagen werde.

Ueber die Art der Ausführung dieses Projekts bin ich nur uneinig mit mir selbst. Was die Thalia betrifft, so wird in einigen Wochen eine Anzeige von mir in der besten Zeitung erscheinen, worin die Ursachen der bisherigen Verzögerung kürzlich angegeben sind; denn meine Abreise aus Mannheim entschuldigt diesen Aufschub hinlänglich. Das ganze Unternehmen dieser neuen Edition des Fiesko und der Räuber kostet mich sechs Wochen, also gerade die Zeit, die ich noch in Gohlis zubringe, und wo ich ohnehin nicht gern etwas Weitläufigeres unternehmen mag. Außerdem brauche ich nothwendig Geld; denn Du kannst leicht urtheilen, was mich das Vierteljahr, seitdem ich in Leipzig bin, gekostet hat. Ueberdem hat mich meine Reise gegen fünf Carolinen mehr gekostet, als ich mir träumen ließ; von der Mannheimer Post habe ich noch keinen Heller Subscriptionsgeld erhalten, und eine gewisse Ausrechnung, daß das zweite Heft der Thalia jetzt fertig sein würde, hat auch fehlgeschlagen. Ich habe mich hier ganz aufgezehrt, und weil ich

nicht voraussehe, daß die Thalia zu Ende der sechs Wochen fertig sein kann, so muß ich auf etwas anderes denken.

Wenn Du also nach reifer Ueberlegung meines Plans fändest, daß Du selbst in Göschen's Handlung Theil daran nehmen könntest, so kann die Sache sogleich abgethan sein. Du würdest Dich mit mir entweder in einer Summe überhaupt vereinigen, oder mir den Bogen bezahlen — und dieses überließe ich dann ganz Deinem eigenen Ueberschlag. Der Umstand ist der, daß dieser Plan für Dich (oder Göschen) mehr als nicht nachtheilig, für mich aber von sehr großem Vortheil ist, denn ich bin für meine drei Stücke bisher erbärmlich bezahlt worden, und ich glaube doch, daß mir das Publikum einigen Ersatz schuldig ist. Außerdem habe ich noch eine Rücksicht dabei: Huber besorgte mit Recht, daß seine neue Equipirung seine Eltern vielleicht am meisten abschrecken könnte, und darum wünscht er, ihnen die Ausgaben vom Seinigen zu erleichtern. Er hat für den Figaro und Ethelwolf zwar noch einige siebenzig Thaler von Göschen zu fordern; weil dieser aber bis jetzt von dieser Sache ganz geschwiegen hat, so besorgte er, daß es ihm schwer fallen würde, ihm das Geld zu geben. Ich könnte Huber dann großentheils aus dieser Verlegenheit helfen und ihm und mir wäre gedient, ohne Dich zu riskiren. Antworte mir ausführlich, liebster Freund, überlege aber, daß Huber und ich nothwendig Geld brauchen, denn ich für meinen Theil bin jetzt ganz auf dem Sande, und ich habe keine Hoffnung vor einem Vierteljahre einen Pfennig von Subscriptionsgeldern zu sehen, wenn ich nicht ganz und gar darum betrogen bin. Wirst Du mit mir über meinen Vorschlag einig, so thätest Du mir einen großen Gefallen, wenn Du mir jetzt gleich einen Theil avanciren könntest. Göschen habe ich von der Sache noch kein Wort sagen wollen.

Doch genug von dieser Kaufmannsmaterie. Heute wollten wir den Beiden entgegenfahren, aber das Wetter ist sehr schlecht, und ich zweifle, ob sie kommen. Ich hätte Dir noch tausenderlei Ideen mitzutheilen, aber bald sind wir ja beisammen, und ich will mir die Freude mündlich machen. O, mein bester Freund, wie schön liegt die Dresdener Zukunft vor meinen Augen, wie fange ich jetzt an mich meines Lebens zu freuen, weil ich es würdig genießen will. Ich sage mit Julius von Tarent: In meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte. Lebe wohl, Theuerster, Ewig Dein 2c.

An Körner.

Gohlis, 11. Juli 1785.

Du hast recht, lieber Körner, wenn Du mich wegen der Bedenklichkeit tadelst, die ich hatte, Dir meine Verlegenheit zu gestehen. Ich fühle es mit Beschämung, daß ich unsere Freundschaft herabsetze, wenn ich neben ihr Deine Gefälligkeit noch in Anschlag bringen kann. Mir hat das Schicksal nur die Anlage und den Willen gegeben, edel zu handeln, Dir gab es auch noch die Macht es zu können. Du bist also ja nur glücklicher gefahren als ich — und doch war ich Alltagsmensch genug, durch meine Zurückhaltung stillschweigend einzuräumen, daß Deine Ueberlegenheit im Glücke meinen Stolz empfindlicher schmerzt, als die Harmonie unserer Herzen ihm wohlthut. Ich hätte ja zu mir selbst sagen können: Dein Freund kann unmöglich einen größeren Werth in seine Glücksgüter setzen, als in sein Herz, und sein Herz gab er Dir ja schon. Ich hätte mir selbst sagen sollen: derjenige Mensch, der gegen Deine Fehler und Schwächen so duldend war, wird es noch mehr gegen Dein Schicksal sein. Warum sollte er Dir Blößen von dieser Art zum Verbrechen machen, da er Dir jene vergab?

Verzeih mir's, bester Freund. Frühe Vorurtheile der Erziehung, und die immer und ewig zurückkehrende Erfahrung haben mein besseres Wissen überstimmt. Meine Philosophie kann für die Schamröthe nicht, die mein Gesicht unwillkürlich färbte.

Ueber Glücksgüter werden wir beide wohl von einerlei Meinung sein. Süße Empfindung ist es dem edlen Manne, sie zum Wohl eines Freundes anzuwenden. Ihre Aufopferung ist das Werk einer schönen Seele, aber ich hoffe, daß es noch eine größere Tugend und eine süßere Wollust, als diese giebt. Siehst Du, mein Theuerster, ich, dem diese Quelle schöner Thaten verstopft ist, ich muß so denken; zu meiner Beruhigung muß ich den Werth Deiner Großmuth heruntersetzen, muß ich Vorzüge und Genüsse des Geistes und des Herzens auf Unkosten jener erheben, ich muß das thun, weil diese, aber nicht jene, in meiner Gewalt sind. Je höher meine Verbindlichkeit gegen Dich steigt, desto höher muß ich Dir meine Freundschaft anrechnen; und ich kenne Dich zu gut, als daß ich nicht voraus überzeugt sein sollte, Du würdest viel lieber den Werth dieser letzteren übertreiben, als mir die erstere schwer machen.

Für Dein schönes und edles Anerbieten habe ich nur einen einzigen Dank, dieser ist die Freimüthigkeit und Freude, womit ich es annehme. Niemals habe ich die Antwort gebilligt, womit der große Rousseau den Brief des Grafen Orlof abfertigte, der aus freiwilligem Enthusiasmus dem flüchtigen Dichter eine Freistätte anbot. In eben dem Maße, als ich mich gegen Rousseau kleiner fühle, will ich hier größer handeln, wie er. Deine Freundschaft und Güte bereitet mir ein Elysium. Durch Dich, theurer Körner, kann ich vielleicht noch werden, was ich je zu werden verzagte. Meine Glückseligkeit wird steigen mit der Vollkommenheit meiner Kräfte, und bei Dir und durch Dich getraue ich mir, diese zu bil-

den. Die Thränen, die ich hier an der Schwelle meiner neuen Laufbahn, Dir zum Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Thränen werden wiederkommen, wenn diese Laufbahn vollendet ist. Werde ich das, was ich jetzt träume — wer ist glücklicher, als Du?

Eine Freundschaft, die so ein Ziel hat — kann niemals aufhören.

Zerreiße diesen Brief nicht. Du wirst ihn vielleicht in zehn Jahren mit einer seltenen Empfindung lesen, und auch im Grabe wirst Du sanft darauf schlafen.

Leb' tausendmal wohl. Mein Herz ist zu weich. In einigen Tagen schreib' ich Dir wieder. Lebe wohl.

An Körner und seine Braut.

Gohlis, 7. August 1785.

An dem Morgen des Tages, der Euch grenzenlos glücklich macht, bete ich freudiger zu der Allmacht.

Wünschen kann ich Euch nichts mehr. Jetzt habt Ihr ja Alles. Euer Glück zu vergrößern, müßte der Himmel Eure Sterblichkeit aufheben.

Euer Glück ruht in Euren Herzen, es kann also nimmermehr aufhören. Aber wenn Ihr nichts mehr zu wünschen findet, wenn das Wonnegefühl, Euch zu besitzen, Eure ganze Seele füllt, so schenkt wenigstens einen Seitenblick noch der Freundschaft. Vergeßt nicht, daß sie für Euch betet, für Euch Thränen der Freude weint, und sich so ungern von dem lieblichen Traume trennt, Eure Tage verschönern zu helfen. Entlaßt sie ihrer Pflichten nicht — sie sind ihre Glückseligkeit, und wie viel bleibt ihr übrig, wenn Ihr gar nichts mehr wünschen wollt?

Sehnsucht, sich nie von dem lieben Wesen zu scheiden, das einst unserem Herzen so theuer war, hat die Urnen erfunden. Sie erinnern an ewige Dauer, darum seien sie heute das Symbol Eurer Liebe und unserer Vereinigung.

Heute vor fünftausend Jahren hatte Zeus die unsterblichen Götter auf dem Olympos bewirthet. Als man sich niedersetzte, entstand ein Rangstreit unter drei Töchtern Jupiter's. Die Tugend wollte der Liebe vorangehen, die Liebe der Tugend nicht weichen, und die Freundschaft behauptete ihren Rang vor Beiden. Der ganze Himmel kam in Bewegung und die streitenden Göttinnen zogen sich vor den Thron des Saturnius.

Es gilt nur ein Adel auf dem Olympus, rief Chronos Sohn, und nur ein Gesetz, wonach man die Götter richtet. Der ist der erste, der die glücklichsten Menschen macht.

Ich habe gewonnen, rief triumphirend die Liebe. Selbst meine Schwester die Tugend kann ihren Lieblingen keine größere Belohnung bieten als mich — und ob ich Wonne verbreite, das beantworte Jupiter und alle anwesende unsterbliche Götter.

Und wie lange bestehen Deine Entzückungen? unterbrach sie ernsthaft die Tugend. Wen ich mit der unverwundbaren Aegide beschütze, verlacht selbst das furchtbare Fatum, dem auch sogar die Unsterblichen huldigen. Wenn Du mit dem Beispiel der Götter prahlst, so kann ich es auch — der Sohn des Saturnus ist sterblich, sobald er nicht tugendhaft ist.

Die Freundschaft stand von ferne, und schwieg.

Und Du, kein Wort, meine Tochter? rief Jupiter. — Was wirst Du Deinen Lieblingen Großes bieten?

Nichts von dem Allen, antwortete die Göttin, und wischte verstohlen eine Thräne von der erröthenden Wange. Mich lassen

sie stehen, wenn sie glücklich sind, aber sie suchen mich auf, wenn sie leiden.

Versöhnet Euch, meine Kinder, sprach jetzt der Göttervater. Euer Streit war der schönste, den Zeus je geschlichtet hat, aber keine hat ihn verloren. Meine männliche Tochter, die Tugend, wird ihre Schwester Liebe Standhaftigkeit lehren und die Liebe keinen Günstling beglücken, den die Tugend ihr nicht zugeführt hat. Aber zwischen Euch beide trete die Freundschaft und hafte mir für die Ewigkeit dieses Bundes.

An Körner.

Leipzig, den 18. Aug. 1785.

Das Knabenjahr unseres Geistes wird jetzt aus sein, wie ich mir einbilde, so auch die Flitterwochen unserer Freundschaft. Laß unsre Herzen sich männlich anschließen an einander, wenig schwärmen und viel empfinden, wenig projektiren und desto fruchtbarer handeln. Enthusiasmus und Ideale, mein Theurer, sind unendlich tief gesunken. Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenblicklichen höheren Kraftgefühl zu berechnen und den Dingen um uns her die Farbe unsrer Schäferstunde zu geben.

Ich lebe der Begeisterung und liebe die schöne ätherische Kraft, sich in eine große Entschließung entzünden zu können. Sie gehört zu dem bessern Manne, aber sie vollendet ihn nicht. Enthusiasmus ist der kräftige, kühne Stoß, der die Kugel in die Luft wirft, aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwindigkeit auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Geschwindigkeit bricht sich in der Luft. Aber im süßen Moment der

idealischen Entbindung pflegen wir nur die treibende Macht, nicht die Fallkraft und die widerstrebende Materie in Rechnung zu bringen. Ueberblättere diese Allegorie nicht, mein Bester, sie ist gewiß mehr als eine poetische Beleuchtung und wenn Du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst Du die Schicksale aller menschlichen Plane gleichsam in einem Symbol darin angedeutet finden. Alle steigen und zielen nach demselben Zenith empor, wie die Rakete; alle aber beschreiben diesen Bogen und fallen rückwärts zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieser Bogen ist schön.

Siehst Du, geliebter Freund, so tröste ich mich über das Schicksal meiner übermenschlichen Erwartungen. Hier fällt mir eine Periode aus dem Werther bei, die meine Phantasie, (durch welche leise Ahnung weiß ich nicht) aus meinen Knabenjahren aufbewahrt hat. Es ist ein Orakel, was über mein ganzes Leben scheint ausgesprochen zu sein. „Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganze liegt vor unserer Seele. Unsere Empfindung verschwimmt darin, und wenn das dort wie hier wird, ist Alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal." Wenn Du also in die Dresdner Neustadt hineinfährst, so werf alle Ideale über Bord, vergiß den Perpendikularsteig Deiner Pläne und mache Dich auf den Bogen gefaßt. O, ich drücke Dich im Geist an mein Herz. Mein Rodrigo! möcht' ich Dir zurufen. Wenigstens wollen wir Arm in Arm bis vor die Fallthür der Sterblichkeit dringen, wo die Leinen zwischen Menschen und Geistern gezogen sind. Enthusiasmus bleibe stets unsere erste treibende Gewalt, unsere Kugel soll wenigstens so kräftig von der Hand emporfliegen, daß der Bogen in den Wolken verschwinden und ihr Rückfall kaum mehr geglaubt werden soll. Möchtest Du Dich so innig auf unsere Wiedervereinigung freuen als ich!

An Körner.

Gohlis, 6. September 1785.

Endlich einmal wieder einen Brief. Es ist der erste, den ich seit meiner Zurückkunft von Hubertusburg schreibe, und der muß nothwendigerweise an Euch sein.

Huber wird Dich, liebster Körner, meinen Unfall haben wissen lassen. Kurz vor Stötteritz bin ich gestürzt und habe die rechte Hand gequetscht. Mir war ein bischen bange für die Folgen, doch hoffe ich nun das Beste, und ein kleines Ueberbleibsel an der Hand soll mir herzlich lieb sein, weil es mich mein Leben lang an Deinen glücklichen Einzug in Dresden erinnert, — und was wären unsere Freuden, wenn sie uns nicht auch etwas kosteten?

Du und Deine liebe gute Minna sind jetzt so glücklich, daß ich fürchten möchte, der gütigen Vorsicht durch meine Wünsche in's Amt zu greifen, die sich aus der Verschönerung Eurer Existenz das süßeste Geschäft gemacht hat. Lebet ewig so, und der letzte Eurer Tage sei so schön, so entzückend, als der Brautmorgen.

Mein bisheriges Dasein in Gohlis war einsiedlerisch, traurig und leer. Die Natur selbst war nicht mehr schön — düstere, feindselige Herbsttage mußten sich mit Eurem Abschied verschwören, mir den Aufenthalt hier schmerzlicher und schwerer zu machen. Was soll ich denn auch hier? — ich gehe an den vorigen Tummelplätzen meiner Freude, wie der Reisende an den Ruinen Griechenlands, schwermüthig und still vorüber. Nur das Vergangene macht mir sie theuer. — Ich sehe nichts mehr darin, als das, was sie mir gewesen waren. Die ganze Gegend da herum liegt da wie ein angeputzter Leichnam auf dem Paradebette — die Seele ist dahin.

Huber's Angelegenheit verzögert sich allzusehr für meine Wünsche, ich kann es unmöglich mehr abwarten. Ich muß zu Euch — und auch meine Geschäfte fordern Ruhe, Muße und Laune. In Eurem Zirkel allein kann ich sie finden. Schreibe mir, bester Körner, mit dem ersten Posttag — nur in zwei Zeilen — ob ich kommen kann und darf.

Deine liebe Minna und das gute Dorchen bitte ich gar schön, die nothwendigen Meubles in unser Logis schaffen zu lassen. Beide wissen schon, was ich brauche. Wenn Du mir schreibst, so bezeichne mir den Namen meines Hauses, daß ich allenfalls den Koffer gleich dahin abgehen lassen kann.

Meine Hand zittert noch so sehr, daß ich zweifle, ob Du meine Schreiberei wirst lesen können. Dieser Tage habe ich einen Secretair im Hause, dem ich den Fiesko nach der Veränderung für das Theater dictire. Uebermorgen in vierzehn Tagen wird er hier gegeben, aber unmöglich kann ich ihn abwarten. Schreibe mir nur mit dem baldigsten.

Lebe wohl, Bester. Das Schreiben wird mir noch sauer. 10,000,000,000mal empfiehl mich den Beiden. Ich bin ewig der Deinige.

An Körner.

Sonnabend, 10. September 1785.

Diesen Abend, Punkt sechs Uhr erhalte ich Deinen Brief, und in eben dem Augenblicke kommt Dr. Albrecht und macht mir Hoffnung, daß ich morgen früh vier Uhr mit ihm nach Dresden reisen könnte, wenn wir zusammen Extrapost nähmen. Weil mir dieser Vorschlag sehr willkommen ist, da ich auf diese Weise sehr bald

nach Dresden käme, und noch überdies durch die Geschwindigkeit meiner Abreise der gepreßten Situation des Abschiednehmens von einigen guten Menschen entgehe, so werde ich ihn vermuthlich annehmen. Ganz zuverlässig weiß ich es zwar noch nicht, denn ich habe unmöglich Zeit gehabt zu überdenken, ob die kurze Frist von neun Stunden zu meiner völligen Bestellung hinreichen wird; auf allen Fall aber wirst Du, Liebster, Jemand morgen Abend als den 11. September in Deinem Quartier zurücklassen, der mich zurechtweisen kann.

Vielleicht also sind nur noch dreißig Stunden zwischen uns. Tausend Grüße unseren Lieben.

An Huber.

Dresden, den 13. September 1785.

Ich weiß zwar noch nicht, mein Lieber, ob dieser Brief heute wird abgehen können, daß Du ihn morgen Abend in Händen hast, indessen will ich doch den Fall setzen, und Deinen Geburtstag darin ignoriren. Es ist der erste Brief, der von Dresden handelt, und er verdient also mit jedem andern Inhalt verschont zu bleiben.

Was bisher meine heißesten Wünsche erzielten, hab' ich nun endlich erlangt. Ich bin hier im Schooße unserer Lieben aufgehoben wie im Himmel. Ich würde es wagen, Dich in das Innere meiner Seele hineinzuführen und Dir die Geschichte meines Herzens von gestern an zu beschreiben, wenn ich Dich so lange könnte vergessen machen, daß ich Dichter bin. Laß Dir's also mit trockenen Worten malen. Mir ist wohl, und in der jetzigen Fassung meines Gemüths kenne ich keine andere Besorgniß mehr, als die Furcht vor dem allgemeinen Loos der zerstörenden Zeit. Erblicke

in mir Dein eigenes Schicksal. Wie mir jetzt ist, wird Dir in wenigen Wochen auch sein. — Betrachte mich also als den

— — „sel'gen Spiegel Deiner Seligkeit."

Ich schreibe Dir auf meinem Zimmerchen im Weinberg, über mir höre ich unsere lieben Weiberchen herumkramen in häuslichen Geschäften, und mitunter auf dem Clavier klimpern. Wie viel Stimmung giebt mir das zu einer Unterhaltung mit Dir.

Unsere Hierherreise war wirklich sehr angenehm, schade nur, daß der Abend und die Nacht uns beim Eintritt in die schöne Landschaft überfielen. Mit dem andächtigen Schauer eines Wallfahrers grüßte ich die merkwürdigen Plätzchen wieder, die sich meinem Herzen unter der neulichen Reise vorzüglich ausgezeichnet hatten, als zum Beispiel die Abschiedsstelle zwischen Staupitz und Hubertsburg. Als auf einmal, und mir zum erstenmal, die Elbe zwischen zwei Bergen heraustrat, schrie ich laut auf. O, mein liebster Freund, wie interessant war mir Alles! Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schwesterliche Aehnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplatz meiner frühen dichterischen Kindheit macht mir sie dreifach theuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren.

Zwölf Uhr in der Nacht war es, als wir über die Brücke fuhren. Ich sah hinter mir in der Neustadt, in der Gegend, wo ich Körner's Haus vermuthete, einige Häuser erleuchtet, und mein Herz wollte mich bereden, daß Körner's darunter war. Im goldenen Engel traten wir ab, und den andern Morgen schickte ich in die Neustadt, mich nach Körner's Aufenthalt zu erkundigen, weil ich vermuthete, daß er im Weinberge wäre, und unsern Bedienten kommen zu lassen. Der Bediente brachte mir Grüße von den

Weibern, und Körner war noch bis eins im Collegium. Ich ließ mich in einer Portechaise hintragen, weil es ganz entsetzlich regnete, und die Freude unseres Wiedersehens — und eines solchen Wiedersehens — war himmlisch.

An Körner.

Dresden, den 15. April 1786.

Ich möchte Dir heute so gern viel schreiben, meine Gedanken sind Dir so nahe, und doch wird es, fürchte ich, bei mir eintreffen, was Du neulich gelesen hast:

„Schlimm, daß der Gedanke
erst in die Elemente trockener Sylben
zersplittern muß, die Seele zum Gerippe
verdorren muß, der Seele zu erscheinen.“

Das Wetter war so schön, ich bin spazieren gewesen und habe mir Abbt's Schrift vom Verdienste bei Dir geholt, um meinen Kopf in Bewegung zu setzen. Du schienst neulich unbefriedigt von diesem Buche zu sein, aber ich glaube, Du warst zu schnell und hast Dich an einem gewissen Chaos des Ausdrucks, an einer Unbestimmtheit einiger Sätze gestoßen. Mir liegt wahres ächtes Gold des Genies darin; noch mehr — ich glaube, wer in die Ideen des Verfassers hineinginge und gewisse hingeworfene Gedanken verarbeiten wollte, würde eine große Provinz in der speculativen praktischen Psychologie aufklären. Vorzüglich Deine und meine Lieblingsmaterien von den Quellen der Handlungen, von der Menschenschätzung und Prüfung der moralischen Erscheinungen: vorzüglich diese haben mich nachdenken gemacht. Ich wünschte, daß wir Beide das Buch miteinander läsen. Es hat auch noch

das Verdienst für unsere gemeinschaftliche Lectüre, daß der Stoff die Form überwiegt, daß es ein roher Demant ist, an dem wir uns die angenehme Mühe des Schleifens geben können. Wenn ich mich selbst kenne und über mich urtheilen kann, so wäre unter allen Köpfen, die mir in der weitläufigen schriftstellerischen Welt sind bekannt geworden, Abbt just derjenige, zu dem ich einige Verwandtschaft fühle. Eine solche Mischung ungefähr von Speculation und Feuer, Phantasie und Ingenium, Kälte und Wärme meine ich zuweilen an mir zu beobachten. Uebrigens auch diese Dunkelheit, diese Anarchie der Ideen — welche, wie ich fast glaube, durch eine Zusammengerinnung der Ideen und des Gefühls, durch eine Ueberstürzung der Gedanken erzeugt wird, und die Du selbst schon bei mir gefunden hast — auch diese finde ich bei Abbt, nur daß er sich mehr dem scharfsinnigen Philosophen, ich hingegen mich dem Dichter, dem sinnlichen Schwärmer mehr nähere.

Unendlich viel Anziehendes hat diese Gattung von Philosophie. Ich glaube, wenn Du und ich Muße hätten zu brüten und unsere Ideen gleichsam zu droguiren, so wäre eine solche Materie die schönste gemeinschaftliche Beschäftigung. Untersuchungen über die Classification der Menschen, Abwägung der Größen und Tugenden — welcher schöne Stoff für uns Beide!

Ich muß ganz andere Anstalten treffen mit dem Lesen. Ich fühle es schmerzlich, daß ich noch so erstaunlich viel lernen muß, säen muß, um zu ernten. Im besten Erdreich wird der Dornstrauch keine Pfirsiche tragen, aber eben so wenig kann der Pfirsichbaum in einer leeren Erde gedeihen. Unsere Seelen sind nur Destillationsgefäße, aber Elemente müssen ihnen Stoff zutragen, um in vollen saftigen Blättern ihn auszuschwellen.

Täglich wird mir die Geschichte theurer. Ich habe diese

Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs gelesen, und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon: daß doch die Epoche des höchsten Nationen-Elends auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer gingen aus dieser Nacht hervor! Ich wollte, daß ich zehn Jahre hintereinander nichts als Geschichte studirt hätte. Ich glaube, ich würde ein ganz anderer Kerl sein. Meinst Du, daß ich es noch werde nachholen können?

In der Continuation unserer philosophischen Briefe wollen wir das Thema auf's Tapet bringen: welche Thätigkeit — bei gleichen Kräften — die vorzüglichere ist, politische oder ideale, bürgerliche oder gelehrte? Ich weiß keinen schöneren Stoff als diesen, und in welchem sich Geschichte, Philosophie und Beredsamkeit mehr vereinigen ließen. —

Ostersonntag früh.

Nun sind schon acht Tage seit unserer Trennung verflossen, und ich habe kaum eine Seite am Carlos geschrieben. War mir schlechterdings unmöglich, Wärme und Laune für ihn bei mir hervorzubringen. Der Vorfall mit der Censur hat mich gleich zu Anfang verstimmt, und unterdessen habe ich viel gelesen. Vielleicht geht's die nächste Woche besser, woran ich zwar zweifle.

Ich bin die ganze Zeit über nirgends als spazieren gewesen, Gestern Mittag aß ich bei Becker. Er hatte einen Fremden von Gotha bei sich, und bat mich mit Oeser, welches ich nicht wohl abschlagen konnte. Sonst bin ich nach dem Essen entweder bei Gosels oder im großen Garten gewesen.

Der Mömpelgardter, den ich an Döbbelin empfohlen, hat mich aus lauter Erkenntlichkeit so sehr in der Welt herum empfohlen, daß mich alle Kinder des Elends zu ihrer Instanz machen wollen

welches ich mir am Ende doch verbitten würde. Vor drei Tagen bekam ich wieder eine solche Gelegenheit, und weil ich entsetzlich verstimmt war, so habe ich Punsch machen lassen und mir meine Clienten dadurch vom Halse geschafft.

Beck hat mir geschrieben; durch ihn erfahre ich die Bestätigung von Charlottens beschlossener Abreise; er meint, daß sie uns überraschen würde. Jetzt hat auch er Lust aus Mannheim zu gehen. Schade, daß er Schauspieler ist und es sein muß. Wie schön würde er sich zu unserem Bunde schicken!

(An die Weiberchen.) O, liebe Kinder, wie sehne ich mich nach Euch, wie sehr verstimmt mich diese freudenlose Einsamkeit! In einer Wüste wollte ich mir's noch eher gefallen lassen: dort hätte ich wenigstens mehr Raum, Euch in Gedanken um mich her zu versammeln. Möchtet Ihr so vergnügt sein, als ich es nicht bin. Uebermorgen ist es ein Jahr, daß wir uns zum erstenma von Angesicht zu Angesicht sahen!

Warum müßt Ihr gerade jetzt fern von mir sein! Ich würde einen so schönen Tage feiern können. Aber Ihr — Ihr werdet über lauter Zerstreuungen kaum daran denken: „wie viele Ursache ich habe, fröhlich zurückzusehen."

Ich umarme Euch in Gedanken tausendmal, und wünsche herzlich, daß Ihr wieder hier sein möchtet.

P. S. Sonst ist nichts an Dich eingelaufen als dieser Brief. Das Haus steht noch; ich habe also meine Schlüssel nicht gebraucht.

Verzeiht mir diesen seelenlosen Brief. Er ist nicht hübsch, wird unsere Doris sagen; aber ich kann nicht helfen.

An Körner.

Dresden, den 20. April 1786.

Wahrlich, ich fange an zu glauben, daß Ihr Narren seid; denn so viel Glück als Euch auf Eurer Reise begleitet, würde keinem gescheidten Menschen zu Theil werden. Mitten im April entschließt sich der Himmel, seine Natur zu verläugnen, die Elemente werden ihren Grundsätzen ungetreu, und die ganze Natur giebt sich ein öffentliches „Dömahnti", und warum? um den jüngsten Ober-Consistorialrath Körner aus Dresden mit seiner hoffnungsvollen Frau und seiner hoffnungslosen Schwägerin angenehm reisen zu lassen. Und was habe ich armer Versifex von der ganzen Schönheit des Wetters? Just eben jetzt, da ich's allein genießen muß, also gar nicht genieße? Mich macht es verdrießlich, denn es erinnert mich an etwas, das mir fehlt — bald hätte ich gesagt, daß ich Euch vermisse! Alles lebt und webt hier und freut sich und fliegt aus und liebt und paart sich, und ich — mein Zustand ist trostlos.

Und ich Armer muß allein
trauern und verlassen sein,
blicken nach den Sphären!
Will mich keine Charitin,
Muse, Nymphe, Schäferin,
will mich keine hören?

Im Ernst, ich bin's nachgerade überdrüssig, in meiner eigenen Gesellschaft zu sein. Man kann mir ohnehin nicht nachsagen, daß ich ein Spaßmacher oder, wie es unsere Weiberchen heißen, ein angenehmer Gesellschafter sei unter fremden Personen, vollends

aber mir Spaß vorzumachen! Wahrhaftig, da ist Auditorium und Erzähler gleich schlecht. Hätte mir mein Freund Archenholz nicht zum Glück noch seinen gedruckten Brief an Neumann geschickt und mir seinen Besuch auf übermorgen angekündigt, wäre nicht gestern der Pachter aus Elysium bei mir gewesen, und hätte er mich nicht zu einer großen Wasserreise nach Wittenberg (in seiner Gesellschaft zwischen Himmel und Wasser auf einigen Brettern, rechts und links die Elbe, daß man nicht ausweichen kann in seiner Gesellschaft), — ja, wo blieb ich? hätte er mich nicht zu einer Reise nach Wittenberg auf der Elbe beredet, und versteht sich auch schon gänzlich gestimmt; hätte nicht der Professor Becker einen Morgenspaziergang nach Deinem Weinberge vorgeschlagen; ja und hätte mir nicht das himmlische Antlitz meiner Hausfrau, der Frau Hofgärtnerin freundlichst gelächelt — wäre alles das nicht geschehen, welch' eine Existenz für mich! So aber seht Ihr leicht ein, könnte ich Eure Abwesenheit gar wohl verschmerzen, wenn ich nicht eben einige seltsame Capricen hätte. Ich hoffe übrigens, da ich Eure Freundschaft zu mir kenne, Ihr werdet einer Neuigkeit, die mich sehr nahe angeht, Eure Theilnehmung nicht versagen und dem Glücke Eures Freundes eine Thräne der Freude weihen. Ich entdecke Euch also, daß — — — daß mich die Neumann'sche Familie schätzt, wie mir Archenholz betheuert hat.

Der Huber ist ein Schlingel — ich meine den Sohn — daß er zurückbleiben will. Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Weibe anhängen, heißt's in der Bibel, und hier ist noch etwas darüber. — Aber so viel kann Richter's Kaffeehaus und die kindliche Pflicht! Den Mai nicht in Dresden bei uns zuzubringen! Den Monat der Freude! Pfui — aber laß Kunzens diesen Brief nicht lesen.

Ich muß Euch den Stadtrichter noch einmal vorführen. Ich habe ihm seinen Vorschlag nicht ganz abgeschlagen, weil ich mir gern eine kleine Lust mit ihm machen möchte. Er ist ganz närrisch in die Idee verliebt, besonders da sie sich auf die höchste Ersparniß gründet. Der schäbige Geizhals muß reisen, und unter allen möglichen Sorten von Reisen ist ihm diese die wohlfeilste. Er hat ausgerechnet, daß der Nachen bis Wittenberg zwölf Thaler kosten sollte. Wenn wir nun zu vieren wären, so käme er für drei Thaler nach Wittenberg. Daher die Sehnsucht nach meiner Gesellschaft. Ich sagte ihm, daß ich unendlich gern von der Partie wäre, wenn ich nicht fürchtete, Euch zu beleidigen. Ich hätte die Reise nach Leipzig ausgeschlagen, und würde also nicht wohl eine andere in Vorschlag bringen dürfen, ohne Euch im höchsten Grade zu erzürnen; sagte ich. Das beste wäre, rieth ich ihm, er steckte sich hinter Euch und suchte es durch seine Beredsamkeit und seinen Einfluß dahin zu bringen, daß Ihr selbst mir den Vorschlag machtet und es von mir fordertet. Das wird nun ein himmlischer Spaß werden, wenn Euch der Pinsel auf den Zahn fühlt. Alsdann rechne ich darauf, daß die Minna mich batzt und da werde ich's schief aufnehmen und zum Trotz da bleiben. Der Stadtrichter wird als ein Eintrachtstörer von Euch und von mir angeklagt, und er soll Blut schwitzen. Das für seinen Geiz!

Schreibt mir doch pünktlich, wann Ihr ungefähr in Meißen eintreffen werdet, daß ich mich danach richten kann. Die Zimmer sind gebohnt und gedielt. Freilich die schönsten Bretter sind es nicht, dazu war Mademoiselle Faust viel zu geizig.

Apropos. Herr Ober-Consistorialrath, Du mußt in Zerbst ganz schrecklich unruhige Stunden gehabt haben, weil ich in der ersten ruhigen einen Brief von Dir kriegen sollte, und noch darauf warte;

doch Du hast ihn vielleicht über Nürnberg laufen lassen, ich will mich also immer noch gedulden. Den meinigen, den ich Dir nach Zerbst schrieb, hast Du hoffentlich bekommen, es war ein Einschluß von Weimar an Dich darin.

Gearbeitet habe ich noch nichts, aber sobald Ihr wieder hier seid, geht das rasch und warm weg; denn ich habe mir Einiges vorweg geschafft.

Herzlich sehne ich mich nach unserer Wiedervereinigung, das muß ich gestehen. Unterdessen, meine Lieben, denkt zuweilen an mich. — Whist habe ich noch nicht gespielt, überhaupt noch keine Karte in der Hand gehabt, seitdem Ihr fort seid. Ich glaube, jetzt habe ich's überwunden.

Grüßt mir die gute Kunze'sche Geschichte recht herzlich. In einigen Monaten kommen wir ja alle zusammen. Was macht denn die Schneidern? Ihr seht sie doch auch und werdet sie recht schön von mir grüßen.

Noch einmal lebet wohl — Körner, Minna, Doris und Huber! — daß der verfluchte Kerl nicht mit zurückkommt! Ich sehne mich ungeduldig nach Eurer Umarmung.

An Körner.

Dresden, den 24. April 1786.

Weil ich Euch doch diesen Abend nicht selbst empfangen kann, so soll es wenigstens mein Brief. Ich befürchte nicht genug Schlafstellen im Posthause anzutreffen und beschloß also lieber wegzubleiben, weil ich doch zweifle, daß mir Dorchen in ihrem Schlafzimmer Platz einräumen wird.

Wie freue ich mich, daß ich Euch mir wieder so nahe weiß.

Ihr selbst, hoffe ich, werdet mit Vergnügen wieder unter Euer Dach zurückkehren.

Morgen früh denke ich Euch in Meißen beim Kaffee Gesellschaft zu leisten. Versprecht mir aber, daß Ihr vor acht Uhr nicht abreisen wollt. Da es Euch einerlei ist, ob Ihr gegen eilf oder zwölf Uhr in Dresden seid, so habe ich einen Einfall gehabt, ob wir nicht diesen schönen Morgen dazu anwenden könnten, Meißen und die Gegend gelegentlich zu sehen. Es ist übrigens nur eine Idee — die ich sehr gern aufgebe, wenn sie Euch im geringsten geniren sollte.

Auf Abschlag also: willkommen in Meißen. Morgen sehen wir uns wieder. Schlafet wohl rc.

An Wieland.

Dresden, den 24. Mai 1786.

Da mein Freund Schwan gesonnen ist, über Weimar zu reisen, und Sie zu besuchen, so benutze ich diese Gelegenheit mit Vergnügen, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern und Ihnen wenigstens noch ein Zeichen meines Daseins zu geben. Mein gutes Glück hat es bis jetzt noch nicht gewollt, daß ich den angenehmsten Wunsch, Sie persönlich kennen zu lernen, hatte realisiren können. Diese Freude liegt noch in der Zukunft für mich aufbewahrt. Lassen Sie mich unterdessen hoffen, daß die gütigen Gesinnungen, die Sie sonst gegen mich geäußert, noch so lange fortdauern werden.

Ich habe meinen Aufenthalt verändert und bin nunmehr in Dresden. Ein Cirkel von Freunden, deren Anhänglichkeit und Liebe mein Dasein verschönert, hat meiner Wahl den Ausschlag

gegeben. Da es bisher noch nicht in meiner Gewalt gestanden, über mein Schicksal unumschränkt zu gebieten, so bin ich auch jetzt noch nicht ganz für die Zukunft bestimmt. Ich mache an mir selbst die ziemlich gewöhnliche Erfahrung, daß es, wenn es der Zufall nicht gethan hat, der Ueberlegung schwer wird, einen Entschluß für das Leben zu fassen. Diese schwankende Lage meines Schicksals hat mich gezwungen, manche Idee abzuweisen, die meine Phantasie sich gebildet hatte. Unabhängigkeit, die ich sonst für das höchste Gut gehalten, wird mir nunmehr eben dadurch lästig, weil sie mir aufgedrungen wird. Vielleicht erfahren Sie von meinem Freunde mehrere Kleinigkeiten, die mich betreffen und Ihnen als Forscher der Menschen nicht ganz uninteressant sind. Ich habe unterdessen einige neue Stücke meiner Thalia herausgegeben, worin Fortsetzungen meines Don Carlos stehen. Wenn mehr davon fertig ist und Sie eine verlorene Stunde haben sollten, so würde ich bitten, mir einige Worte darüber zu sagen.

An Koch.*)

Dresden, den 1. Juni 1786.

Als wir uns hier von einander trennten, ist mir von einem Mädchen, das Sie gesehen haben, der Kopf so warm geworden, daß ich Ihre Adresse in Berlin darüber vergessen habe. Wir sind allzumal arme Sünder, und Sie werden ja auch wohl in die Zeit zurückdenken, wo Sie von einem paar Augen aus dem Concept gebracht wurden. Also verzeihen Sie mir. Da ich aber nicht wußte, ob dieser jetzige Brief Sie zur gehörigen Zeit erreichen

---

*) Siegfried Gotthelf Koch, Schauspieldirektor in Frankfurt a. M.

würde, so wollte ich nur anfragen, ob Sie in Berlin eingetroffen, und wohin ich mein Manuscript zu senden habe. Es ist schon längst fertig und kann mit dem nächsten Posttag abgehen, wenn ich erst Ihre Antwort habe. Ich wünsche, daß Ihre Reise bis jetzt angenehm gewesen sein möchte. Werde ich nicht einige Nachrichten von dieser Reise erfahren dürfen? Schreiben Sie mir also ehestens, weil die schnellste Entfernung des Don Carlos davon abhängen wird. Meine Adresse ist: Dresden, Neustadt auf dem Kohlenmarkt, im Faust'schen Hause.

An Schröder.*)

Dresden, den 12. Septbr. 1786.

Aus einem Briefe, den ich heute von meinem Freund Bek erhalten, erfahre ich, daß er mir in Ausführung eines Wunsches zuvorgekommen ist, mit dem ich mich schon so lange getragen habe. Lange schon, ich gestehe es Ihnen, habe ich mir die angenehmsten Hoffnungen in der Verbindung mit einem Manne gebildet, der im ganzen Deutschland der einzige ist, alle meine Ideale über die

---

*) Im Jahre 1786 war Schröder aus Wien wieder nach Hamburg zurückgekehrt, wo die Schaubühne unter seiner Leitung 1771—80 zu einer früher nie gekannten Höhe der Vollendung sich emporgehoben hatte. Inzwischen zündeten die ersten Dramen Schillers im Herzen des Volks. Als nun Schröder 1786 zum zweiten Male die Leitung der Hamburger Bühne übernahm, faßte er den Gedanken, die Schaulust des Publikums allein durch dramatische Produktionen zu fesseln. Schiller hatte seinen Don Carlos unter der Feder, der nur auf wenigen Bühnen aufgeführt werden konnte. Von der Hamburger erwartete Schiller eine genügende Darstellung und wandte sich deshalb an Schröder.

Kunst zu erfüllen. Ihnen zwar kann an der Achtung und Bewunderung eines einzelnen Mannes wenig gelegen sein, der nur wiederholt, was die vereinigte Stimme des deutschen Publikums schon entschieden hat, aber mir ist es wichtig, es Ihnen zu bekennen, und von Ihrem Geiste, Ihrem Enthusiasmus und Ihrer Größe etwas für meine kleinen Arbeiten zu entlehnen. Ob ich gleich nie so glücklich war, Ihre Kunst vor dem Schauplatze bewundern zu können, so habe ich doch Gelegenheit gehabt, den Meister aus seinen Schülern, das Original aus den Copien zu schätzen, und wenn ich auch ganz darauf resigniren müßte, so leben Sie mir in Ihren Werken. Als ein Mitläufer auf der dramatischen Bahn habe ich mir wenigstens eine kleine Stimme erworben, die Schwierigkeiten zu übersehen und das Verdienst zu erkennen.

Aber mein Verlangen nach Ihrer Bekanntschaft ist sehr eigennützig. Ich habe bis jetzt Forderungen an die Schaubühne gemacht, die noch keines von allen Theatern, die ich kenne, befriedigte. In Mannheim habe ich vollends, aus Ursachen, die hier zu weitläufig wären, beinahe allen Enthusiasmus für das Drama verloren. Jetzt fängt er wieder an in mir aufzuleben, aber mir graut vor der schrecklichen Mißhandlung auf unsern Bühnen. Mit ungeduldiger Sehnsucht habe ich bisher nach derjenigen Bühne geschmachtet, wo ich meiner Phantasie einige Kühnheiten erlauben darf und den freien Flug meiner Empfindung nicht so erstaunlich gehemmt sehen muß. Ich kenne nunmehr die Grenzen recht gut, welche bretterne Wände und alle nothwendigen Umstände des Theatergesetzes dem Dichter vorschreiben, aber es giebt engere Grenzen, die sich der kleine Geist und der dürftige Künstler setzt, das Genie des großen Schauspielers und Denkers aber überspringt. Von diesen Grenzen wünschte ich freigesprochen zu werden, und

darum ist der Gedanke mir so willkommner, durch eine genauere Verbindung mit Ihnen ein Ideal zu realisiren, das ich ohne Sie ganz verloren geben muß. Wenn ich mir schmeicheln kann, daß Sie mir hierzu die Hände bieten wollen, so sollen alle meine Stücke für Ihre Bühne bestimmt sein und ich werde sie unter dieser Aufsicht mit um so größerer Begeisterung schreiben. Mein Don Carlos, der zu Ende dieses Jahres fertig wird, ist einer theatralischen Ausführung fähig und ich bin gegenwärtig schon beschäftigt, ihm diese Gestalt zu geben. Bek schreibt mir, daß die Fragmente Sie einigermaßen interessirten — daraus erlaube ich mir zu schließen, daß die Fortsetzung dieses Stücks Ihnen vielleicht (von Seiten der Darstellung und des theatralischen Interesses) noch willkommner sein werde. Wenn Sie glauben, daß Don Carlos Ihrer Bühne anstehen könnte, so bitte ich mir einige Nachricht deswegen aus. Unendlich erwünscht würde es mir sein, wenn ich auf diese Art meinen kühnen Entwurf damit ausführen könnte.

Ein anderes Stück, das ich schon Jahre lang im Kopfe getragen, wird zu Anfang des nächsten Jahres fertig sein. Es heißt: der Menschenfeind, hat aber mit dem Shakespearschen Timon keinen Berührungspunkt als den Namen. Ein neuer Charakter fällt hier auf, den nur derjenige Künstler darstellen wird, der den Lear und den Hamlet in Deutschland erschaffen hat. Sie hören aus dieser selbstgefälligen Sprache den Vater, der auf sein Kind eitel ist, aber verziehen soll er es wenigstens nicht. Wenn Sie wünschen sollten eine Idee von diesem Stücke zu haben, so werde ich Ihnen den ersten Akt davon schicken können, welcher in Ordnung gebracht ist.

Ich finde, daß ich hier einige Seiten voll geschrieben habe, ohne zu wissen ob Sie auch Lust haben werden, sich darauf einzu-

lassen. Ich umfasse diese Idee mit so vieler Wärme, daß ich sie schon als berichtigt voraussetze.

Wenn Sie die Güte haben, mir von Ihrem Entschlusse Nachricht zu geben, so ersuche ich Sie zugleich, nur mit wenigen Worten mich mit den unentbehrlichsten Mitgliedern Ihrer Bühne bekannt zu machen, weil ich mich in einigen wichtigen Dingen nach diesem Lokale zu richten habe.

Ich empfehle mich Ihrem Andenken und nenne mich mit der vollkommensten Hochachtung Ihren ergebensten ꝛc.

An Schröder.

Dresden, 18. December 1786.

Ich habe die Antwort auf Ihren ersten Brief bis jetzt aufschieben müssen, weil ich mich über eine Reise noch Hamburg nicht entscheiden konnte, ohne mit gewissen Personen darüber zu conferiren, welche den nächsten Antheil an meinen Entschlüssen haben. Ich lebe hier im Schooße einer Familie, der ich nothwendig geworden bin — einige andre Verhältnisse, denen ich jedes Opfer bringen muß, wollen mich lieber in Dresden als sonst irgendwo haben, außerdem müßte ich doch der Form wegen mit dem Herzog von Weimar übereingekommen sein, weil mein Aufenthalt in Hamburg ein Engagement ist. Sonst muß ich Ihnen offenherzig gestehen, wäre es mehr meine Ungeduld Sie zu sehen, als jede andere Ursache, warum ich gerne nach Hamburg reiste. Bei guten Bühnen, dünkt es mich, hat man auf das Lokale nicht soviel Rücksicht zu nehmen. Eine gewisse Fertigkeit oder Fühlbarkeit für das was in Schauspielen wirkt, die ich in Mannheim und auch hier zu erlangen Gelegenheit hatte, wird bei mir diesen Mangel an Lokal-

kenntniß ziemlich ersetzen. Außerdem glaube ich überzeugt zu sein, daß ein Dichter, dem die Bühne, für die er schreibt, immer gegenwärtig ist, sehr leicht versucht werden kann, der augenblicklichen Wirkung den dauernden Gehalt aufzuopfern, Classicität dem Glanze, — vollends wenn er in meinem Fall ist und noch über gewisse Manieren und Regeln sich nicht bestimmt hat. Und dann, glauben Sie mir, gewinnt auch mein Enthusiasmus für die Schauspielkunst dadurch sehr, wenn ich mir die glückliche Illusion bewahren kann, welche wegfällt, sobald Coulissen und papierne Wände mich unter der Arbeit an meine Gränzen erinnern. Besser ist es immer, wenn der erste Wurf ganz frei und kühn geschehen kann, und erst beim Ordnen und Revidiren die theatralische Beschränkung und Convenienz in Anschlag gebracht wird. Auf diese Art, glaube ich, lassen sich Kühnheit und Wahrheit mit Schicklichkeit und Brauchbarkeit vereinigen.

Das sind ungefähr die Gründe, welche ich dem herzlichen Verlangen entgegensetze, in Ihrem nähern Umgang zu leben. Eine Reise nach Hamburg will ich gar nicht verschwören — vielleicht sehen Sie mich künftiges Jahr — unterdessen aber muß ich mich mit Ihrem andern Vorschlag begnügen, Ihnen meine Stücke zu senden. Don Carlos wird auf den Sommer fertig, so daß Sie ihn spätestens in sechs Wochen erhalten können. Der Menschenfeind kann nicht viel früher als in der Mitte Aprils geendigt sein. Nun muß ich mir vor allen Dingen Nachricht von Ihnen ausbitten, ob ich Don Carlos in Prosa für Ihre Bühne verwandeln muß, weil doch immer zu besorgen ist, daß die untergeordneten Schauspieler Jamben schief declamiren und unter 12—15 Personen können nicht alle Meister sein. Mir macht es eine Mühe mehr, aber eine angenehme Mühe, weil sie mir den Erfolg versichert.

Zweitens wünsche ich zu wissen, welche Größe ich dem Stück geben, ob es drei gute Stunden spielen darf? Drittens: ob ich mir im Punkte des Katholicismus, der Geistlichkeit und der Inquisition einige Freiheiten erlauben darf oder ob es nothwendig ist, daß ich den Dominikaner weltlich mache und die verfänglichen Stellen streiche? Viertens: ob die Schauspielerin, der Sie die Prinzessin Eboli zutheilen, eine leidliche Arie singen kann? Es ist im Stücke darauf gerechnet und wenn es also nicht wäre, so müßte ich damit eine Aenderung treffen. Fünftens: ob es bei Ihnen widrig auffallen möchte, wenn das Stück mehr als fünf Akte hätte — die gedruckte Ausgabe wird 24 Bogen und 9 Akte betragen, die Theateredition könnte 12 Bogen und 7 Akte haben. Sollten Sie meinen, daß man sich an dieser Regelverletzung stoßen werde, so könnte ich jetzt noch eine Auskunft treffen. Ueber diese Fragen bitte ich mir bald eine Antwort aus.

Der Himmel bewahre mich übrigens, daß ich mich in kaufmännische Bedingungen über meine Stücke mit Ihnen einlasse. Sie gründen sie auf Ihre Berechnung, die ich nicht weiß, und also überlasse ich alles Ihnen. Nur bitte ich, daß ich die Freiheit behalte, die Stücke, wenn sie erst Ihre Bühne betreten haben, auch auf ein anderes Theater bringen zu können — und daß mein Manuscript, das ich Ihnen schicke, nicht gedruckt wird.

Ich habe meinem ersten Briefe an Sie einen Einschluß an Bek beigelegt, worauf ich noch keine Antwort habe. Er hat ihn doch erhalten?

Ich empfehle mich Ihrem Andenken, bester Schröder, und unterschreibe mich mit der vorzüglichsten Achtung Ihr ergebenster ꝛc.

An Körner.

Dresden, den 18. Decbr. 1786.

Gott sei Lob und Dank, daß Ihr an Ort und Stelle seid. Auf die Reise allein war mir's bange wegen der Minna. Jetzt ist alles gut. Was Hartwig über die Sache spricht, wünschte ich sehr zu hören, also schreibe mir's bald.

Von hier weiß ich Dir noch nichts Neues oder Interessantes zu melden. Gestern war ein gewisser Michaelis hier, der Deinen Vater sehr genau will gekannt haben. Ein dicker wohl conditionirter Onkel — so sah er aus. Die Rose hat ihn bei mir introducirt und ihn zu sitzen genöthigt!! Es war prächtig anzusehen.

Reinhardt's haben den Tag nach Eurer Abreise zu mir geschickt, die letzten Nachrichten zu erfahren, wie Minna abgereist sei. Gesprochen habe ich sonst niemand. Es hat mich Mühe gekostet wieder in die Arbeit zu kommen und kaum bin ich jetzt in statu quo. Man hat einige Stücke von Journalen nicht finden können, hast Du sie irgend weggeborgt? so kann ich auch den zweiten Theil der Camille nicht finden.

Morgen oder übermorgen schreibe ich Dir vermuthlich mehr. Tausend herzliche Grüße an Alles. Möchtet Ihr doch recht, recht sehr zufrieden und heiter sein, und so wiederkommen. Lebe wohl, Lieber. Schreibe mir bald wieder. Huber grüßt, das versteht sich. Adieu.

An Körner.

Dresden, den 20. Decbr. 1786.

Bis jetzt ist unsere Existenz höchst prosaisch gewesen, ich besonders wußte kaum, wo ich mit der Zeit hin sollte, die mir von Ar-

beiten frei blieb. Die Arbeiten sind mir erstaunlich zur Last, denken kann ich nicht, auch schäme ich mich zu schlafen. Gestern waren wir im goldenen Engel zu Mittag, vorgestern Abend bei Albrechts, wo Whist gespielt wurde. Diesmal aber gewann ich. Bei Reinhardt's war ich auch, um Euer Compliment an die Tante zu bestellen, und soll auch von der ganzen werthen Familie — die Tante Milliquet nicht ausgenommen — schönstens grüßen. Meinen Herrn v. Nostiz werde ich in den Feiertagen aufsuchen. Morgen gedenke ich zu Neumanns zu gehen.

Was Du mir von Göschen schreibst, will ich nur zur Hälfte glauben. Zwischen seinen Handlungen im bürgerlichen Leben und seinen Ideen scheint mir nicht viel Harmonie zu sein, und von einem gewöhnlichen Beurtheiler, der Dir vielleicht diese Nachricht gab, muß er oft verfehlt oder doch zu hart beurtheilt werden. Der Uebergang von dem Clienteton des Anfängers zum gesetzten Männerton mußte für Göschen gefährlich ausfallen. In einer Stunde läßt sich diese neue Manier bei ihm über den Haufen werfen. Desto besser, wenn er kein Geld braucht. Meinen M. muß ich ihm offeriren aus Billigkeit, weil ich weiß, daß er gewinnen wird; ob er meine Bedingung accordirt, ist mir dann gleichgültig.

Wenn es wahr ist, daß die Recension eingeschickt worden, woran ich noch zweifle, so ist sie aus Mannheim. Solltest Du etwas Vernünftiges von neuen Schriften in Leipzig ausfindig machen, das Du ohnehin kaufst, so schicke mir's voraus. Ich kann's jetzt nicht über mich gewinnen, vielerlei aus der Geschichte zu lesen; noch bin ich nicht ganz in meinen poetischen Traum zurückgekommen, meine Arbeiten gehen mir noch nicht rasch genug. Seitdem Ihr weg seid, habe ich in allem sechs Blatt gemacht, unter denen vier seit heute und gestern sind. Lies mir doch meine Bogen,

und das vierte Heft sei so gut und schicke mit einem bloßen Couvert an Bek und an Charlotten. Die Exemplare nimmst Du von denen, die mir Göschen schicken wird.

Habt Ihr Jünger schon gesprochen? Grüßt ihn recht sehr von mir. Apropos! einen Stollen solltet Ihr uns billig schicken; zwar Huber liegt nicht so viel daran, als mir. Mir ist ordentlich bange auf die Feiertage. Ich habe mich entschlossen, den Februar und März dort zuzubringen, versteht sich, wenn die Umstände es thunlich machen; wenigstens wenn die Gründe und Gegengründe der Vernunft sich gegen einander aufheben oder um ein Geringes abweichen, so darf, glaube ich, mein Herz den Ausschlag geben. Adieu. Herzliche Grüße an alles.

An Körner.

Dresden, den 26. Decbr. 1786.

Der Stollen sammt seinem magern Collegen ist richtig angelangt, und wir danken schön, freuen uns herzlich der Gewißheit, daß die liebe Minna sich bessert und Ihr alle wohlauf seid. Wir sind's auch so ziemlich bis auf eine erschreckliche Langweile. Ich weiß nicht, warum ich den Feiertagen so viel nachfrage; aber ich möchte mich gern auf einige Tage vergessen, und hier ist Niemand, der mir das erleichterte. Vor einigen Tagen besuchte ich die Mlle. Wagner, von welcher und ihrem Vater und Bruder ich Euch ganz erstaunlich viel Schönes schreiben soll. Neumanns haben wir beide auch besucht und werden wahrscheinlich dieser Tage ein Whist dort spielen. Gestern Abend blieben wir zusammen zu Hause und machten Punsch. Heute früh ist Haase bei uns gewesen, der Euch sehr sehr grüßen läßt.

Den Säugling von Stolberg habe ich gelesen und wirklich einige sehr schöne Züge darin gefunden, ganz griechische Simplicität. Wenn das Jagen nach dieser nicht überall so sichtbar wäre, so könnten die Stolbergschen Schriften mir gefallen. So aber muß ich gestehen, daß ich keinen Geschmack daran finde. Darin hast Du recht, daß Phantasie und dichterische Malerei sehr oft die Natur und Empfindung bei ihm verdrängen.

Meine Arbeiten gehen erträglich, nicht so rasch, wie ich es wünschte. Ich habe nicht frohe Laune genug, mit Wärme meinem Vorhaben getreu zu sein. Doch geht es vor sich, und Du könntest immer ein Stück Arbeit gethan finden, wenn Du zurückkommst.

Warum mir Göschen die Thalia noch nicht geschickt hat, kann ich nicht recht begreifen. Erinnere ihn doch daran.

Tausend Grüße an alles, was uns lieb ist. Es ist mir doch sehr lieb, daß zehn Tage seit Eurer Abreise verstrichen sind. Vielleicht schon die Hälfte der ganzen Zeit. Lebe wohl, Lieber! Schreibe mir bald wieder.

P. S. Deinen Brief hat Huber eben erhalten und wird ihn morgen beantworten. Ich vermuthe, daß er Dir auch die zwei ersten Akte von Jaffier schicken wird. Er läßt herzlich grüßen.

Du bist ja seit Deinem Leipziger Aufenthalt ganz erstaunlich gelehrt worden, sogar Stellen aus dem Horaz!

Kommst Du zu Schreiter, und wie? Von literarischen Freunden ist wohl jetzt nichts Pikantes in Leipzig? Kommt vielleicht Jünger mit Euch hierher?

An Körner.

Dresden, den 30. Decbr. 1786.

Nun sind vierzehn Tage seit Eurer Abwesenheit verstrichen und hoffentlich wird jetzt bald die Rede von Eurer Zurückkunft sein. Einestheils verdrießt mich's, daß ich die Freuden meines Lebens so sehr von Euch abhängig gemacht habe und nicht einmal einen Monat mehr durch mich allein ganz glücklich existiren kann. Lieber Gott, wie wird das noch werden! Alle Einförmigkeiten unserer bisherigen Existenz fangen mir an nothwendig zu werden, und ich fühle, daß ich vielleicht sehr ungerecht war, mich nach Zerstreuung zu sehnen. Eine Schuld freilich müßt Ihr mir erlauben auf das erbärmlichste Aequivalent zu schieben, daß Ihr mir in der Stadt Dresden gelassen habt. Ich hoffe, das meine Wünsche — in Kalbsrieth — einige Zeit länger unentschieden bleiben werden.

Zu meinem Weben und Wirken seid Ihr mir unentbehrlich geworden. Ich bin sehr wenig oder nichts. Ich bin Hubern nichts und er mir wenig. Die Feiertage haben mich vollends verdorben. Es ist so etwas Hergebrachtes, daß an diesen Tagen alles Feierabend machen soll. Das Vergnügen ist an diesen Tagen eine Art von Arbeit und Bestimmung. Dieses dunkle Gefühl hat mich am Schreibtisch verfolgt und ich mußte ausgehen. Aber immer kam ich unbefriedigt und leer zurück. Würdet Ihr wohl an unserer Stelle Euch ebenso nach uns zurücksehnen? Wird mein Bild nicht früher bei Euch erlöschen, als das Eurige bei mir? Ich fürchte es beinahe, denn bis diese Stunde war unsere Theilung sehr ungleich. Ich habe Euch ganz genießen können, Euch ganz durchschauen und fassen können, aber meine Seele war für Euch von trüben Stimmungen umwölkt. Ihr waret mir so viel und ich

Euch noch so wenig — nicht einmal das, was ich fähig sein könnte, Euch zu sein.

Ich bin heute sehr traurig durch die Erinnerung an Euch — an eine böse Schuld, die ich Euch noch nicht abgetragen zu haben fühle. Der schwarze Genius meiner Hypochondrie muß Euch auch nach Leipzig verfolgen. Verzeiht mir das. O, meine Gedanken sind sehr oft unter Euch. Zwar sehe ich Euch nicht in Eurem Leipziger Zirkel, wo meinem Herzen nicht so viel Fremdes ist — ich sehe Euch hier und freue mich, wenn alles nun wieder anfangen wird.

Von Charlotte habe ich noch keine Nachricht erhalten. Ich erwarte sie alle Tage, was dann auch entscheiden wird, ob und wann ich sie besuche.

Willst Du wissen, wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? Mitten in der letzten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennst. Jetzt fängt es an sehr interessant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Interesse der Situation bleiben wird. Noch habe ich keinen Pulsschlag dieser Empfindungen, von denen ich eigentlich von dieser Arbeit durchdrungen sein sollte. Ich habe keine Zeit, sie abzuwarten. Wissentlich muß ich mich übereilen — Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchste Rührung erwartet hättest. Hier und da ein Funke unter der Asche, und das ist alles.

Herzlich hat es mich gefreut, daß die Gesundheit der Minna so bald wiederhergestellt ist. Wie glücklich wird es Dich machen, wie fröhlich für uns, Euch gesund und heiter wiederzufinden. Grüße die Beiden recht herzlich. Ich hätte gern mehr an Euch geschrieben, aber wahrlich, es fehlte mir an Stoff, an Mannigfaltigkeit, und

meine Laune hätte Euch mit angesteckt. Leb' wohl. Kunzes empfiehlt mich, der Schneider und Hartwig.

Diesen Abend sind wir bei Neumanns. Sonst übrigens nicht sehr herumgekommen.

Suche es Göschen doch auszureden, daß er eine Subscription zum Carlos veranstalten will. Es ist so sonderbar bei einem einzigen Theaterstück, und er hat in diesen Dingen immer eine so unglückliche Art. Was kommt am Ende dabei heraus — und wenn er über die Nachdrucker schimpft, was kann's ihm viel helfen? Die Thalia habe ich noch nicht. Die Exemplare an Bek und Charlotten wirst Du vermuthlich besorgt haben.

Becker läßt sich Euch empfehlen. Er sagt mir, daß Adelung zum Oberbibliothekar in Vorschlag gebracht sei, und zwar durch seine Betreibung. Becker will uns in die russische Gesellschaft introduciren. Adieu.

An Körner.

Dresden, den 5. Januar 1787.

Deine gelehrten Bekanntschaften, Deine große Weltbürgerei, welche Du Dir in Leipzig vorgenommen hast, ist, wie er scheint, ebenso still abgegangen, wie meine zu stiftenden Connaissancen in Dresden, d. h. es blieb beim Alten und wir können gegen einander aufheben. Ein wenig lieb ist mir's doch, weil ich sonst gefürchtet hätte, von Dir ausgelacht zu werden. Jetzt sei ja still!

Es geht mir hier wie Huber. Ich habe erstaunlich gründliche Ursachen, warum ich es unterlassen habe, die bewußten Menschen aufzusuchen. Am Ende ist es aber keine andere, als baare Verzweiflung, etwas zu finden, das mir das Suchen verlohnte (weil

doch das Suchen mit einigen Abhängigkeiten verbunden ist). Ich war also nirgends, als wo Du weißt, und dort nicht gar zu häufig.

Die letzten acht Tage war ich fast immer auf dem Zimmer, weil ich das Versäumte einbringen wollte, und ein Katarrh, den ich noch heute nicht ganz verloren, hat mir auch zu dem letzteren den Kopf verdorben. Es ist also am Ende erstaunlich prosaisch gegangen von allen Seiten. Solltest Du glauben, daß mir Becker beinahe etwas geworden wäre — und ich ihm? Es kam von einem ernsthaften Gespräche über die Religion und Philosophie, wo es mich überraschte, Wärme bei ihm zu finden. Am Ende ist es vielleicht nichts, als sein weiches Naturell, daß er dadurch zu Grundsätzen veredeln will. Mir war's ein Phänomen, das ich nicht umhin konnte zu schätzen. Er kam, welches nun freilich bei ihm kein so großes Phänomen ist, er kam auf sich selbst zu sprechen und gestand, daß er sich von vielen Schwächen habe heilen können, aber von einer einzigen nicht, die er sehr gut einsehe — da, glaubte ich, lag das Wort Eitelkeit auf seiner Zunge; denn mir ist's unbegreiflich, daß er diese nicht einsehen sollte.

Vor einigen Tagen waren wir beim Finanzrath zu Abend gebeten, wo ein Herr Charpentier aus Freiberg mir nicht uninteressant war. Eine anziehende sanfte Physiognomie, viel Gutherzigkeit, welche, glaube ich, durch eine Politur der großen Welt noch gewonnen hat. Stille im Charakter, oder besser Sanftmuth, wird durch die Mäßigung, welche die große Welt giebt, ungemein imponirend. Die Wagner hat mir Neumanns Musik zu „der Freude" gespielt, wo die vorletzten Verse der Strophe mir sehr gefielen:

„Bettler werden Fürstenbrüder.
Durch den Riß gesprengter Särge
Laß den Schaum zum Himmel spritzen"

Ueberhaupt, glaub' ich, hast Du oder wer mir die Composition tadelte, ihr zu viel gethan. Dein Chor gefällt mir ungleich besser als seiner — aber im ganzen Lied ist ein herzlich strömendes Freudegefühl und eine volle Harmonie nicht zu verkennen. Sonst dünkt es mich ein wenig zu leicht und zu hüpfend.

Ueber Tische wurde eine Blumauersche Ode an den Nachtstuhl vorgelesen, welche ganz charmant war. Es ärgert mich, daß ich sie nicht abschrieb, um sie Euch zu dem nämlichen Gebrauche zu schicken.

Es wird mir ganz ungewohnt sein, wieder aus Eurem Hause zu ziehen. Ich bin so nach und nach ganz damit verwandt worden, und auf Deinem Zimmer, welches zu Deiner Schande gesagt sei, läßt sich's trefflich arbeiten. Für Dein Bett aber bin ich zu groß oder es ist für mich zu klein, denn eins meiner Gliedmaßen campirt immer die Nacht über in die Luft.

Lebe nun wohl mit unseren lieben Beiden. Bald, bald haben wir uns wieder — daß in den ersten Stunden unsers Wiedersehens auch fremde Menschen von Euch schwelgen sollen, könnte mich fast verdrießen, wenn ich nicht einsähe, daß es so kommen müsse.

Von Charlotte habe ich noch keine Antwort, und das kommt wahrscheinlich daher, weil meine Briefe an sie vierzehn Tage und darüber unterwegs bleiben. Bek hat mir geschrieben, daß er in Mannheim seinen Abschied gefordert, aber noch keine Resolution erhalten hat.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße überall — Wiedersehen!

An Großmann. *)

Dresden, 5. April 1787.

Dank für Ihr freundschaftliches Andenken, lieber Großmann; Sie wollen wissen, wie ich mit meinem Schicksale zufrieden bin, aber Sie lassen mich nur errathen, wie Sie es mit dem Ihrigen sind. Wir werden wunderlich auf diesem Globus herumgeworfen. Sie haben die Erfahrungen schon gemacht, mich erwarten sie noch. Wir sind zwei Taucher, die bald hier, bald dort aus dem großen Weltmeer den Kopf heraussteckeu und wieder in die Tiefe sinken. Möchte es uns beiden bald so wohl werden, immer oben zu bleiben — Sie verlangen meinen Carlos, Sie sollen ihn haben. Was ein abgebrannter **) Mann von einem nie aufgebauten fordern kann, soll die Bedingung sein. Die Edition ist zwiefach für's Theater entworfen; eine in Jamben, die andere in Prosa. Welche verlangen Sie? Der Carlos, den ich drucken lasse, wird 26 Bogen stark, aber der theatralische, der nie gedruckt werden wird, wird den Umfang des Fiesco haben. Bondini und Koch aus Riga haben mir 100 Thlr. dafür bezahlt. 12 Dukaten ist es, was ich unter Ihnen und mir für billig halte. Wollen Sie das Stück um diesen Preis, so gebe ich es morgenden Tages, nachdem ich Ihren Entschluß weiß, zum Abschreiben. Vielleicht überrascht Sie diese Bearbeitung, denn Sie ist das Beste, was ich in Rücksicht theatra-

*) Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, Schauspieler und Theaterdichter.

**) In Frankfurt hatte Großmann beim Brande des dort von ihm errichteten Theaters einen großen Theil seiner Habe eingebüßt.

lischer Wirkung (ohne Hülfe von Spectakel und Operndecoration) hervorgebracht habe. Schicken Sie mit nächster Post Ihre Entschließung. Vierzehn Tage nach Empfang Ihrer Antwort kann der Carlos in Ihren Händen sein. Daß Sie mir für das nicht gedruckt werden, garantiren, ist die Hauptbedingung, versteht sich. Viel Glück und frohen Muth wünsche ich Ihnen herzlich. Meine Adresse: Dresden, Neustadt, auf dem Kohlenmarkt, im Fleischmannschen Hause, eine Treppe.

An Körner.

Tharandt, 18. April 1787.

Hoffentlich seid Ihr glücklich nach Hause gekommen. Ich habe die erste Nacht sehr unruhig hier geschlafen, aber aller Anfang ist schwer; ich hoffe, es soll schon werden. Mir war's, als ich Euch gestern aus den Augen verlor, als wenn ich auf einer wüsten Insel wäre ausgesetzt worden. So äußerst undichterisch und öde! Was wird da herauskommen?

Es ist drei Viertel auf sieben Uhr und um sieben soll das Billet fort. Ich bin noch betäubt und kann nicht viel Gescheidtes denken. Gebt mir in ein Paar Zeilen Nachricht von Euch und was Ihr mir mit der Gelegenheit schicken könnt. Der Klinger liegt noch in meinem Logis. Schreiben will ich Euch, sobald sich mein Herz unter freiem Himmel und in schönen Gegenden erheitert hat. — Tausendmal Adieu.

Den Einschluß gebt Huber zu besorgen.

Eine reizende Landpartie, weiß Gott! Da sitz' ich drei Tage und kann nicht vor's Haus. Schnee und Hagel wirft mir beinahe

Thüren und Fenster ein. In diesem erbärmlichen Zustande soll ich mich — nicht nach Dresden zurücksehnen! Es ist eine Aufgabe, die schwer zu beantworten ist; ob ich es schlechter hätte treffen können?

Doch will ich mir einbilden, daß ich für begangene Sünden büße! Immer kann's nicht so bleiben, und der Himmel wird wieder blau werden über Wittelsbach.

Gearbeitet habe ich doch. Wie? Darauf kommt's nicht an. Mit dem Klinger bin ich fertig und würde ihn gleich mitgeschickt haben, wenn mein Herr Wirth mir nicht angelegen hätte, ihn lesen zu dürfen. Vielleicht macht es ihn menschlich und er schreibt mir einen Thaler weniger an. Schickt mir um Gottes Willen Bücher. Ich habe des Tages ein halb Dutzend fürchterlich leere Stunden, wo ich melancholisch werden müßte, wenn ich sie nicht verlesen könnte. Ich stehe alle Morgen um halb sechs, auch fünf Uhr auf, weil ich nicht länger schlafen kann, aber arbeiten kann ich nichts vor acht Uhr.

Wie geht's Euch aber? Seid Ihr zufrieden? Ist Huber fleißig? Ist Minna gesund? Und Körner? — arbeitet er noch gern in dem Weinberge der Commercien-Deputation?

Meinem beleidigten Dorchen schicke ich diesen Einschluß zur schleunigsten, gewissenhaftesten und pünktlichst-gütigsten Besorgung.

Sie möchte so gütig sein und anfragen lassen, wann man die Antwort könnte abholen lassen, oder ob sie geschickt werden würde. Wenn Arnims noch nicht wieder in Dresden wären, so soll die Minna, oder wer meinen Brief hinträgt, ihn wieder mitnehmen. Aber ich lasse Dorchen recht sehr bitten, die Botenfrau ja nicht weggehen zu lassen, ohne mir von dorther Antwort mitzunehmen, wenn man in der Stadt ist.

Nachrichten von Euch allen erwarte ich mit Ungeduld. Laßt mich vergessen, daß ich hier allein und verlassen bin. Ich bin oft bei Euch, und aus mehr als einem Grunde. Glaubt mir das.

Adieu. Adieu.

Huber möchte mir neue Contemporains, und was er sonst aufbringen kann, schicken. Wenn Briefe angelangt wären, so gebt sie ja der Botenfrau mit. Sie kostet mich sechs Groschen; also muß ich suchen, allen möglichen Vortheil von ihr zu ziehen.

Noch einmal adieu.

Dank Euch für Eure Sorgfalt um einen armen Robinson — Euer liebes gutes Andenken und englisches Bier. Alles ist richtig und glücklich und äußerst willkommen angelangt, wie ein warmer Regen auf eine versengte Flur. Eure Gesundheit will ich ordentlich mit Andacht trinken.

Zwei Expressen — auf einen Tag! Das geht dicke zu! Meinen werdet Ihr nunmehr schon abgefertigt haben.

Dalberg hat meinen letzten Brief an den bewußten Ort geschickt, und erwartet also die Antwort. Der Carlos ist für Mannheim angenommen.

Charlotte läßt sich Euch herzlich empfehlen. Sie wird einige Monate in Weimar zubringen.

Wenn ein junger Schweizer (ein Landschaftszeichner) sich melden sollte, so schickt ihn zu mir heraus, er kommt von Charlotten.

Mit der nächsten Post schreibe ich Dir und vielleicht weitläuftig — oder wollen wir's auf englisches Bier anstehen lassen. Bis jetzt war mir's durchaus nicht möglich, eine Stimmung zu finden, in der ich über gewisse Materien sprechen könnte.

Arnims werden, wenn sie noch nicht in Dresden sind, wahrscheinlich noch heute kommen. Also schickt meinen Brief morgen Vormittag noch einmal hin, wenn er sie heute nicht getroffen hat.

Die verfluchten hübschen Briefe, die Ihr mir geschickt, haben mir den Kopf ganz verwirrt. — Die Suppe sieht mich schmachtend an, und mein Wirth kann nicht begreifen, daß man über einem Briefe das Essen kann kalt werden lassen. — Also Adieu. Viel Kluges erwartet bis jetzt nicht von meinem Fleiße. Der Wille ist gut, aber Wind und Wetter kämpfen dagegen.

Mit dem auf den Weinberg Ziehen nehmt ein schreckliches Beispiel an meiner Tharandter Campagne, vollends in einem neuen Hause.

Dem Boten gebe ich also nichts, weil ich nicht weiß, wie Du accordirt hast.

Tausendmal Adieu. — Auf den Montag schreib' ich Euch wieder.

Gestern konnte ich niemand aufbringen, der noch so spät nach der Stadt gehen wollte, mein Stück mitzunehmen. Ich schicke es heute mit einer Gelegenheit, und morgen um 9 Uhr folgt mein Manuscript für Göschen.

Der kleine Arnim, der gestern hier war, sagte mir, daß man recht gute Reitpferde auf vierzehn Tage und Monate miethen könnte, das Pferd den Tag zu sechs Groschen außer dem Futter und Stallung. Nun ist in Dresden ein Mann, der mehrere Pferde besorgt, monatlich eins für sechs Thaler, wo sie recht gut unterhalten werden. Wenn Du Lust hast, so können wir auf den Sommer Moitié machen: so hast Du Dein eigenes Pferd um nach

der Stadt zu reiten, und in den Tagen, wo Du nicht reitest, brauche ich's. Ueberlege es einmal.

Adieu. Tausend Grüße an alle.

Laß mir für vier Groschen Postpapier heute holen, daß es morgen kann mitgenommen werden.

An Körner.

Tharandt, den 22. April 1787.

Morgen früh um vier Uhr geht eine Frau von hier nach der Stadt, ich will diese Gelegenheit nicht vorbeilassen, ohne Euch zu grüßen.

Heute war der erste erträgliche Tag unter sechsen, die ich hier zubringe. Ich bin auf den Bergen, Dresden zu, herumgeschweift, weil es da oben schon ganz trocken ist. Wirklich habe ich diese Bewegung höchst nöthig gehabt; denn diese Paar Tage auf dem Zimmer zugebracht haben mir nebst dem Biertrinken, das ich aus wirklicher Desperation angefangen habe, dumme Geschichten im Unterleib zugezogen, die ich sonst nie verspürt habe.

Bei eben so schlechtem Wetter hätte ich in der Stadt doch mehr Bewegung gehabt, auch Plätze gefunden, die man wandeln kann — hier aber ist alles Morast; und wenn ich Motion halber in meinem Zimmer springe, so zittert das Haus und der Wirth fragt erschrocken, was ich befehle. Diesen Nachtheil meiner Gesundheit weggerechnet, habe ich mich doch so ziemlich gegen den Einfluß der schlechten Witterung behauptet. Meine bisherigen Arbeiten forderten auch diese feinere Stimmung nicht. Es war auch mehr Ordnen von Bruchstücken und Uebersetzung meiner Prosa in Jamben. Eine einzige schöne Frühlingswoche muß nun alles thun. Uebri-

gens siehst Du ein, daß ich viele glückliche Ideen, manche Forderungen meines besseren Gefühls wegen der erstaunlichen Eile abweisen muß — und auch gut, daß es so ist. Der Carlos ist bereits überladen, und diese anderen Keime sollen mir schrecklich aufgehen in den Zeiten reifender Vollendung.

Die Liaisons dangereuses sind allerliebst geschrieben. Ein fortreißendes Interesse — feiner und leichter Witz — eine musterhafte Leichtigkeit für die Briefgattung — dabei treffende wahre Bemerkungen über den Menschen und Sentiment. Ich gestehe, daß ich weniges mit so vielem Vergnügen gelesen habe. Es ist in der That schade, daß ein großer Theil der Schönheit des Buchs in dem liegt, was man mit gutem Gewissen nicht allgemein machen kann — denn das Uebrige ist selbst für die Bildung zu empfehlen. Die Briefe des kleinen Volanges zum Beispiel sind eine vortreffliche Schilderung der ersten unschuldigen Liebe. Du wirst mich für paradox halten, aber ich muß Dir gestehen, daß es mir feine und wirklich edle Gefühle gegeben hat — ich würde vor dem Frauenzimmer nicht erröthen, das mir gestände, diese Briefe gelesen und vortrefflich gefunden zu haben — ich würde es nicht, nämlich wenn ich wüßte, daß dieses Frauenzimmer Geist genug hätte sie ganz zu verstehen. Uebrigens wünschte ich von diesem und ähnlichen Büchern die nachlässig-schöne und geistvolle Schreibart annehmen zu können, die in unserer Sprache fast nicht erreicht wird.

An den Charles XII. habe ich mich noch nicht gemacht; bis jetzt wollte ich nur Genuß — dieser aber würde mich beschäftigen.

Vom Werther habe ich noch keinen Gebrauch machen können, es müßte denn sein, daß ich, wie er, auf einem Felsen den Hut verloren hätte.

Apropos — laß doch irgendwo in der Stadt anschlagen, daß mir in der R.'schen Gesellschaft ein Hut abhanden gekommen. Deine Minna und Dorchen grüße herzlich von mir. Der Wolf mache mein Compliment nebst schuldiger Danksagung für ihre Mühe. Das englische Bier, wenn es noch nicht bestellt ist, mag ich für 4 Groschen nicht, denn es ist schlechter als das Ludwig'sche. Die Briefe an die Arnim werden wahrscheinlich an Ort und Stelle sein. Sonst sei so gut und sorge, daß sie hingeschickt werden. Jetzt Adieu. Ich bin schläfrig und müde. Diese Woche denke ich Euch einen Caffee beim Hegereiter vorzuschlagen, wenigstens Dir und Huber, wenn es unseren Weiblein zu zeitig ist. — Ihr würdet gegen 7 Uhr dort sein müssen, denn ich stehe jetzt immer um 5 Uhr auf. Ich weiß nicht, woher es kommt, denn mein ernstlicher Vorsatz ist es nicht, auch weckt mich kein Geräusch. Den Tag kann ich noch nicht bestimmen.

Adieu. Einschluß besorge sogleich an Huber.

An Körner.

23. April 1786.

Dein Brief trifft mich in Gesellschaft. A.'s sind nicht hier. Dies ist auch schuld, daß ich Dir jetzt im Augenblick nichts antworten kann, als daß ich Dir morgen antworten werde, wo Du Manuscript erhältst. Indeß lebe wohl.

Tausend Grüße an alles.

Der Charles XII. entzückt mich. Ich finde ihn mit mehr Genie sogar geschrieben als das Siècle de Louis XIV. Er verbindet das Interresse einer Robinsonade mit dem philosophischen Geiste

und der kräftigen Schreibart des letzteren. Zugleich hat mir das Ganze einen großen Anstrich von Alterthum. — Es ist ein Traum aus den Zeiten des Perseus und Jason — ich glaube unter den Macedoniern und Scythen herumzuwandeln. Carl hat erstaunlich viel täuschende Aehnlichkeit mit dem Alexander des Curtius. So wünschte ich mir eine Geschichte des Königs von Preußen.

Du wirst heute Manuscript von Carlos erwarten, aber Du findest es nicht.

Da mir Göschen nur fünf Bogen schickt, worunter noch sogar eine Correctur ist, so hat er noch für 13 Bogen Manuscript vorräthig, und ich bin nicht pressirt. Ich werde noch eine Scene dazu fertig machen, wo nicht den ganzen dritten Akt vollenden. Ich zweifle, ob Göschen auf den spätesten Termin der Messe fertig werden kann. Der Druck des Carlos gefällt mir ganz und gar nicht. Für's erste sind die Lettern gar nicht, die ich wollte und die sich zu diesem Format schicken. Daß ein Jambe zwei Zeilen einnimmt, sieht höchst fatal aus, und es ist sehr häufig. Ueberhaupt ist keine richtige Proportion beobachtet: die Personen, welche unter dem Auftritt stehen sind nicht größer gedruckt als die über den Versen, und beide haben mit den Versen selbst einerlei Lettern. Mit eben der Schrift ist auch der Ort und die jedesmalige Verwandlung der Scene gedruckt.

Am Ende der Auftritte und dem Anfang der neuen sind zuweilen Striche, zuweilen nicht. Auch das fällt schlecht in die Augen, daß das Sie und Ihr und Du u. dgl. immer mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt ist, wie in einem Briefe oder Memorial. Das schlimmste ist, daß eine ungleiche Orthographie trotz des Versprechens dem Corrector hineingekommen ist; seyn und sein wechselt ab, wie es dem Setzer eingefallen ist. Kurz, der Druck

ist tief unter meiner Erwartung und keins meiner vorigen Stücke, den Carlos in der Thalia mitgerechnet, hät so viele Fehler gegen das Schickliche und fällt so schlecht in die Augen. Ich tröste mich mit der zweiten Auflage.

Lebe wohl, grüße mir alles. Ihr Leute habt ja eine ordentliche Wuth mich mit falschen Briefen zu quälen. Uebrigens ist Vetter Zeisig ein prächtiger Kerl. Adieu.

P. S. Laß Huber den Robertson und Le Bret mit nächster Post an Göschen schicken. Die Botenfrau mag auch die Wäsche mitnehmen, die ich in unserm Logis herausgelegt habe.

An Schröder.

Dresden, 13. Juni 1787.

Endlich erhalten Sie im Junius, was Ihnen auf den Januar zugedacht war. Diese erste Probe meines Worthaltens, liebster Schröder, wird Sie für alle Fälle witzigen — aber thun Sie mir nicht zu viel. Die Umstände, welche diesmal den Carlos verzögerten, kommen zum Glück nicht so gar oft wieder und wenn sie kommen, so kommen sie doch nicht zugleich. Eine Abhaltung und die stärkste könnte ich Ihnen nennen, weil sie sehr — menschlich ist, aber ich brauche mein Papier jetzt zu nothwendigeren Dingen.

Acht und zwanzig gedruckte Bogen auf soviel, als Sie hier erhalten, zu reduciren, war so leicht nicht. Vollends, wenn ich gewissen Rollen wenig abschneiden wollte, wie z. B. beim Philipp geschehen ist. Ich habe mich bei den andern Theatereditionen, die zum Theil schon verschickt sind, so ungeschickt als möglich aus der Schlinge gezogen, aber was ich für Sie machte, sollte reif und gedacht sein, darum verschob ich Ihren Carlos bis zuletzt. Halten

Sie das nicht für einen Krämerkniff, Ihnen meine Waare anzupreisen. Es ist mein Ernst, und ich will Sie dadurch von nichts als meiner herzlich guten Meinung versichern.

Ueber das Stück selbst will ich Ihr Urtheil nicht prevenieren. Sie werden selbst sehen und mich entbehren. Aber über eine Hauptsache muß ich mich mit Ihnen berichtigen. Ich weiß nicht zu bestimmen, wie weit in Hamburg die Toleranz geht. Ob z. B. ein Auftritt des Königs mit dem Großinquisitor stattfinden kann. Wenn Sie ihn gelesen haben, werden Sie finden, wie viel mit ihm für das Stück verloren sein würde. Weil ich es aber nicht aufs Ungewisse wagen wollte, so habe ich diesen Auftritt so angebracht, daß er, ohne dem Zusammenhang Schaden zu thun, wegbleiben kann. Was also zwischen * eingeschlossen ist, kann auf den schlimmsten Fall weggelassen werden. Wenn nur Kleidung und Name Schwierigkeiten machten, so verändern Sie beides nach Gutbefinden. Gerne geb' ich der Schwachheit diese Nebensachen preis, wenn mir meine Contrebande dadurch erleichtert wird. Ueber den Auftritt Philipps mit dem Marquis habe ich in der republikanischen Stadt hoffentlich nicht unruhig zu werden. Sollte das Stück in seiner jetzigen Gestalt noch zu lange spielen, so habe ich gleichfalls mit rother Kreide diejenigen Stellen bezeichnet, die ich lieber als andere aufopfere und dem Stücke selbst für entbehrlicher halte. Sie treffen meist declamatorische, die ohnehin oft die Kunst des Schauspielers und die Geduld des Publikums in Verlegenheit setzen. Was ich sonst noch zu bitten und zu erinnern habe, wäre kürzlich Folgendes.

Bei denjenigen Rollen, worin Erzählung, — dem Verständniß des Stückes nothwendige — Erzählung ist, von deren Einsicht die Wirkung vieler folgenden Scenen abhängen kann, bei solchen Rollen

bitte ich Sie mehr auf ein deutsches Organ als auf Genie und Geschicklichkeit zu sehen. Die Vernachlässigung dieser Maxime hat nach meinen eigenen Erfahrungen wichtige Stücke scheitern gemacht. Wenn die Rollen des Marquis und Carlos nicht von selbst und natürlich sich bei Ihrer Gesellschaft austheilen, so wünschte ich, Sie wählten Ihren besten Liebhaber zum Marquis, vorausgesetzt, daß er der älter scheinende ist, und zum Carlos denjenigen, der mehr Genie als Cultur, mehr Leidenschaft als Welt hat. Sie verstehen mich. Wenn alle Stricke reißen, so werden Sie den Philipp preis geben müssen und den Marquis selbst spielen. Bei denjenigen Scenen, wo ein volles Theater sein muß, wo der König im Gefolg seiner Granden ist, bitte ich Sie sich aus den Wolken Ihrer Begeisterung zur Pedanterie des Regisseurs herabzulassen, und diesen dastehenden Figuren Leben einzublasen, und Theilnahme an dem, was um sie vorgeht, zu empfehlen. Deßwegen wünsche ich, daß es der Rollenschreiber bei jedem pünktlich anmerkte. Sie werden nach Lesung des Stückes finden, wie wichtig diese Erinnerung für das Interesse ihrer besten Scenen ist. Uebrigens stellen Sie nur bei solchen Gelegenheiten soviel spanische Granden auf die Bühne, als Sie Röcke haben. Die Menschen, denk' ich, werden sich hier schon dazu finden, wie in der wirklichen Welt. Und Sie als König Philipp sind gebeten — auf die spanische Etikette Ihrer Vasallen zu sehen. Doch ich vergesse, daß ich Ihnen Dinge schreibe, die ich besser von Ihnen hören könnte. Verzeihen Sie der väterlichen Zärtichkeit diese Indiscretion. Schließlich und ernstlich bitte ich Sie, bester Schröder, hauchen Sie Ihren eignen Genius unter Ihre Gesellschaft — Seien Sie durch Ihre Fürsorge und Ihre Winke allgegenwärtig, und flößen Sie, Ihnen und mir zu Liebe, einen Esprit de Corps unter Ihre Menschen, den Carlos ganz

darzustellen. Brüten Sie darüber (wie Fiesco meint) mit Monarchenkraft!

Habe ich Ihnen noch etwas darüber zu sagen? Ich denke nein. Ich bin fertig.

Möchte ich nun auch gleich die Früchte meiner Mühe genießen und im Anblick meines Carlos auf Ihrer Bühne schwelgen können! Diese schöne Aussicht hellt mir jetzt schon zum Voraus viele Augenblicke auf. Ich werde Sie sehen und mein beinahe erstorbenes Kunstgefühl für Theater wird neu in mir aufwachen. Von Ihnen hoffe ich diese Aussöhnung meiner Muse mit der Bühne, welche die meisten Theater, die ich jetzt noch gesehen, mehr entfernt, als erleichtert haben! Wahrscheinlich haben Sie mich gegen Ende des Sommers in Hamburg. Ich werde in zwei oder drei Wochen meine Reise antreten, welche mit Hamburg beschließen soll. Ein neues Stück bringe ich Ihnen mit.

Nun zu einem prosaischen Artikel. Könnten Sie mir, ehe ich abreise, noch Geld schicken, so würde mir das sehr willkommen sein. Ich brauch' es zur Reise, und denke, daß es mir lächerlich stehen würde, über diesen Punkt gegen Sie zurückzuhalten. Mit Ende dieses Monats gedenke ich Dresden zu verlassen.

Die „offene Fehde" haben Sie erhalten, wie ich aus einem Briefe Dalbergs aus Mannheim ersehe. Der Verfasser dieser Uebersetzung erwartet Ihre Antwort, und wenn das Stück schon auf der Bühne erschienen wäre, ein paar Worte über sein Schicksal.

Ueber das Frauenzimmer bei Ihrer Bühne und meine Forderungen über die beiden Damen-Rollen im Carlos habe ich ganz geschwiegen, denn ich kenne Ihre Schauspielerinnen noch zu wenig. Das wird also ganz Ihrer Entscheidung überlassen bleiben, so wie alles Uebrige.

Lassen Sie mich auf's baldigste von Ihnen hören, liebster Schröder, und vor allem andern schreiben Sie mir mit der Wahrheit, die ich stets gegen Sie beobachten werde, die Wirkung, die der Carlos auf Sie gemacht hat. Ihr Urtheil soll eine von den Belohnungen sein, die ich mir durch diese Arbeit errungen haben möchte. Leben Sie wohl.

An Schröder.

Dresden, 4. Juli 1787.

Ihren letzten Brief habe ich mit dem Einschluß von 21 Louisd'or empfangen, und bezeuge Ihnen hier meinen ergebensten Dank für dieses Zeichen Ihrer Zufriedenheit mit meinem Stücke und für diese freundschaftliche Beschleunigung, die mich nun in den Stand setzt, meine Reise ungestört anzutreten. Auch in Herrn Hubers Namen danke ich Ihnen, der sich für eine Uebersetzung, für eine Arbeit von 14 Tagen, vollkommen befriedigt sieht. Was ich jetzt wünsche, bester Schröder, ist, daß auch Sie Ursache haben möchten, das Opfer, das Sie Ihrem Gefühle gebracht haben, als Kaufmann nie zu bereuen.

Daß Sie den Großinquisitor weglassen müssen, bedaure ich sehr. In ihrem Falle (gesetzt, daß Sie ihn bei der Censur durchbringen) würde ich es auch mit einem nur leidlichen Schauspieler wagen. Meine Gründe sind: der Großinquisitor darf fast gar keine Mimik haben, seine ganze Sache ist Declamation, deutliche starke Vorlegung des Textes. Was kann Ihr Geist nicht über mittelmäßiges Talent vermögen! Stutzen Sie ihn auf. Wenn er nichts thut als verständlich sprechen, so haben Sie sich eine interessante Scene gerettet. Wählen Sie sich aus Ihrer Gesellschaft

einen Schauspieler, der noch nie von sich sprechen gemacht, den das Publikum bis jetzt ignorirt hat. Bringen Sie mir, sich und dem Vergnügen des Publikums das Opfer, einige Stunden mit ihm zu verlieren. Es kann nicht fehlen, er wird durch die Wichtigkeit der Sache sich selbst erheben. Ueberlegen Sie meine Bitte, und (ist sie Ihnen nicht schlechterdings unerfüllbar) so bieten Sie die Hand zu ihrer Vollstreckung.

Die Auskunft mit dem Geiste halte ich nicht für so ganz anstößig. Der abenteuerliche spanische Muth, der Geist der Liebesintrigue und noch mehr, die anschauliche dringende Noth entschuldigen ihn, machen ihn begreiflich. Doch reißt vielleicht die Heftigkeit der Erwartung den Zuschauer über gewisse Skrupel hinweg und wir können Carlos mit der Königin zusammen kommen lassen. Dann könnte also die ganze Erfindung mit dem Gespenste weggelassen werden. Lerma erschien sogleich nach Endigung der heftigen Scene mit dem Könige — oder Sie lassen den Vorhang mit Albas letzten Worten fallen: „Ich gebe Madrid den Frieden" — und ziehen ihn mit der Scene auf, wo er mit Feria zurückkommt. Schade aber für Lermas letzte Scene mit Carlos. Sie wird sehr rühren, wenn Sie einen guten Lerma haben. Ich schließe mit einer Bemerkung, die ich in den Gesetzen unserer Seele gegründet und durch die Erfahrung bestätigt finde. Stücke, worin große heftige Affekte spielen, endigen sich schöner — ruhig und stille als rasch und reißend. Ich werde nun gerade nach Weimar gehen, wo ich einige Wochen zuzubringen gedenke. Um die Leipziger Michaelismesse, vielleicht noch vorher, sehen Sie mich in Hamburg. Mit einem meiner Stücke müssen Sie's nun auf's Ohngefähr wagen. Haben wir uns gesehen, hab' ich mich in Ihrer Bühne erst orientirt, so kann vieles anders werden.

Ein Brief von Ihnen an mich ist verloren gegangen, denn auf die Uebersendung der „offenen Fehde“ habe ich keine Antwort von Ihnen erhalten. Mich wundert dieses sehr, denn der Fall ist mir selten begegnet. Ich kann ihn mir durch nichts erklären als allenfalls dadurch, daß Sie unterlassen haben — Dresden — Neustadt auf die Adresse zu setzen, weil für Neustadt und Altstadt besondere Bureaux sind. Ihren nächsten Brief bitte ich nach Weimar zu adressiren. Noch eine kleine Bitte, lieber Schröder — der gedruckte Carlos wird nächstens in Hamburg sein, bieten sie die Hand zu seiner schnellen Circulation. Ich zweifle nicht, daß die Lectüre des Stücks die Erwartung auf die Vorstellung spannen wird. Ganz der Ihrige ꝛc.

An Großmann.

Dresden, den 20. Juli 1787.

Mir thut es leid, lieber Großmann, daß Sie für jetzt von meinem Carlos keinen Gebrauch machen können. Sehr gern hätte ich mein Stück auf Ihrer Bühne gesehen, und der glückliche Erfolg wäre mir doppelt angenehm gewesen. Verbessert sich Ihre Situation, so geben Sie mir Nachricht und Sie sollen es sogleich erhalten. In beiliegendem Brief wird Ihnen eine Uebersetzung von einem guten französischen Theaterstück angeboten, für dessen Succeß ich Ihnen Bürge leisten kann. Es hat in Paris den Figaro verdrängt, und besitzt den nicht geringen Vorzug, daß es leicht zu besetzen ist, und mit der Censur nicht in Collision kommen wird. Auf allen Fall sollten Sie es nehmen, weil es sicher eine gute Spekulation für Ihre Kasse ist. In Hamburg und Riga ist es mit sehr viel Erfolg gegeben worden. Sehen Sie daher meine Anzeige als ein auf-

richtiges Verlangen an, Ihnen zu dienen, und kann ich das nicht mit meinen eigenen Arbeiten, so versuche ich es mit andern. Geben Sie mir Nachricht von Ihnen und behalten Sie mich lieb.

An Körner.

Weimar, den 23. Juli 1787.

Vorgestern Abend kam ich hier an. Was uns auf der Reise nach Leipzig begegnete, wird Euch die Schneider geschrieben haben. — In Naumburg hatte ich das Unglück, den Herzog von Weimar um eine Stunde zu verfehlen, wo er mir beinahe die Pferde weggenommen hätte. Was hätte ich nicht um diesen glücklichen Zufall gegeben! Jetzt ist er in Potsdam und man weiß noch nicht, wiebald er zurückkommen wird.

Am nämlichen Abend sah ich Charlotten. Unser erstes Wiedersehen hatte so viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es Euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleich geblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxismus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte, und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unseres Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern verlassen, so einheimisch war mir Alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder verrissene Faden unsers Umgangs wieder an.

Ehe ich Euch über sie und auch über mich etwas mehr sage, laßt mich zu mir selbst kommen. Die Erwartung der mancherlei Dinge, die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen. Ueberhaupt wißt Ihr, daß ich bald von den Dingen, die mich umgeben und nahe angehen,

betäubt werde. Das ist jetzt mein Fall, mehr und mit größerem Rechte als jemals. Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun und die vielerlei Verhältnisse, in die ich mich hier theilen muß, in deren jedem ich doch ganz gegenwärtig sein, erschrecken meinen Muth und lassen mich die Einschränkung meines Wesens fühlen.

Gestern, als am Sonntag, hab' ich keinen Besuch gemacht, weil ich den ganzen Tag bei Charlotten zubringen sollte.

Diesen Morgen habe ich Wieland in meinem Billet begrüßt und erhalte eben die Antwort, daß er mich diesen Abend bei sich erwarten wird. Auch er scheint nicht von aller Unruhe frei zu sein, denn er schreibt mir, meine Erwartungen so tief als möglich herabzustimmen. Er scheint sehr ungeduldig, mit mir bekannt zu werden, ich brenne vor Ungeduld, in seine Seele zu sehen.

Einige Bekanntschaften habe ich indeß schon bei Charlotten gemacht: Eines Grafen von Solms und einer Frau von Imhof, der Schwester der Frau v. Stein, die Körner aus meiner Beschreibung bekannt ist. Meine Bekanntschaft mit dem ersten ist sehr lebhaft geworden, und bei der letzteren habe ich, wie ich glaube, einen ziemlich erträglichen Eindruck gemacht; was mir lieb ist, weil sie noch denselben Abend in einer großen Assemblee den ersten Laut wird von mir haben erschallen lassen. Die übrigen Weimar'schen Götter und Götzendiener werde ich in dieser Woche schon expediren. Wieland soll mir hierin einige politische Maßregeln vorzeichnen. Göthe ist noch in Italien, Bode in Paris, Bertuch ist auch abwesend, Reinhold ist schon in Jena. Mlle. Schröder sehe ich wahrscheinlich bei Charlotte. Mlle. S. soll ein redseliges, affektirtes und kaltes Geschöpf sein; also aus der Parthie wird nichts. Schlagt mir eine bessere vor.

Ich wohne bis jetzt noch im Gasthof zum Kronprinzen. Frau

v. Imhof will sich um ein Logis für mich bemühen. So lang ich nicht in meinen vier Wänden bin, erwartet nichts Ordentliches von mir. Ort und Gegenden habe ich noch nicht Zeit gehabt in Augenschein zu nehmen; doch gewann ein niedliches Wäldchen, das zum Spaziergang angelegt ist, schon im Hereinfahren mein Herz. Hier, meine Lieben, werde ich oft unter Euren Schatten herumwandeln.

Charlotte ist eine große sonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größeren Geist, als der meinige ist, zu schaffen geben kann. Mit jedem Fortschritt unseres Umgangs entdecke ich neue Erscheinungen in ihr, die mich, wie schöne Parthien in einer weiten Landschaft, überraschen und entzücken. Mehr als jemals bin ich jetzt begierig, wie dieser Geist auf den Eurigen wirken wird. Herr von Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen, und Charlotte hat alle Hoffnung daß unsere Vereinigung im Oktober zu Stande kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch, in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man Euch für das weitere sorgen. Die Situation des Herrn v. Kalb am Zweibrück'schen Hofe, wo er eine Carriere machen dürfte, wenn der Churfürst von der Pfalz sterben sollte, läßt sie vielleicht zehn bis funfzehn Jahre über ihren Aufenthalt frei gebieten.

Von dem kleinen Fritz habe ich Euch noch nichts gesagt. Es ist ein liebes Kind aus ihm geworden, das mir viele Freude macht; er wird recht gut behandelt, und hat schon sehr viele Züge von Güte und Gehorsam gezeigt. Charlotte geht wenig in Gesellschaft, wird aber nunmehr in diesem Punkte eine Veränderung treffen.

Zu Ende dieser Woche oder Anfang der folgenden wahrscheinlich, lasse ich mich der Herzogin vorstellen.

Jetzt Adieu, meine Lieben. Ich muß diesen Brief abbrechen, weil er gleich auf die Post muß. Meine ganze Seele ist bei Euch — denn sollte Freundschaft ein so armseliges Feuer sein, daß es durch Theilung verlöre? Kein Geschöpf in der Welt kann Euch die Liebe, kann Euch nur den kleinsten Theil der Liebe entziehen, womit ich auf ewig an Euch gebunden bin. Adieu. Kunzes meine herzlichen Empfehlungen.

Dienstag früh.

Der Brief wäre hier auf der Post unnütz liegen geblieben, weil ich zu spät gekommen bin, und erst Donnerstags eine Post abgeht. Ich erbreche ihn und erzähle Euch, wie es mir gestern gegangen ist.

Ich besuchte also Wieland, zu dem ich durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Creaturen von lieben Kinderchen gelangte. Unser erstes Zusammentreffen war wie eine vorausgesetzte Bekanntschaft. Ein Augenblick machte alles. Wir wollen langsam anfangen, sagte Wieland, wir wollen uns Zeit nehmen, einander etwas zu werden. Er zeichnete mir gleich bei dieser ersten Zusammenkunft den Gang unseres künftigen Verhältnisses vor, und was mich freute, war, daß er es als keine vorübergehende Bekanntschaft behandelte, sondern als ein Verhältniß, daß für die Zukunft fortdauern und reifen sollte. Er fand es glücklich, daß wir uns jetzt erst gefunden hätten. Wir wollen dahin kommen, sagte er mir, daß einer zu dem anderen wahr und vertraulich rede, wie man mit seinem Genius redet.

Unsere Unterhaltung verbreitete sich über sehr mancherlei Dinge,

wobei er viel Geist zeigte und auch mir dazu Gelegenheit gab. Einige Materien, Religionsgespräche zum Beispiel, legte er besonders auf künftige Tage zurück; hierbei schien er sich sehr wohl zu haben, und über diesen Stoff, ahne ich, werden wir warm werden. Auch über politische Philosophie wurde viel gesprochen, etwas über Literatur, Göthe, die Berliner und Wien. Von Klinger sprach er sehr witzig; Stolberg ist seine Renonce, wie die unsrige; er ist jetzt ganz in den Lucian versunken, den er wie den Horaz übersetzen und commentiren wird. Sein Aeußeres hat mich überrascht. Was er ist, hätte ich nicht in diesem Gesichte gesucht — doch gewinnt es sehr durch den augenblicklichen Ausdruck seiner Seele, wenn er mit Wärme spricht. Er war sehr bald aufgeweckt, lebhaft, warm. Ich fühlte, daß er sich bei mir gefiel und wußte, daß ich ihm nicht mißfallen hatte, ehe ich's nachher erfuhr. Sehr gerne hört er sich sprechen, seine Unterhaltung ist weitläufig und manchmal bis zur Pedanterie vollständig, wie seine Schriften, sein Vortrag nicht fließend, aber seine Ausdrücke bestimmt. Er sagte übrigens viel Alltägliches; hätte mir nicht seine Person, die ich beobachtete, zu thun gegeben, ich hätte oft lange Weile fühlen können. Im Ganzen aber bin ich sehr angenehm bei ihm beschäftigt worden, und was unser Verhältniß betrifft, kann ich sehr mit ihm zufrieden sein. Man sagte mir nachher, daß er es nicht gewohnt wäre, sobald in den Ton mit einem anderen zu entriren, und unverkennbare Theilnahme, Wohlwollen und Achtung sprach aus ihm. Er wird sich näher an mich anschließen, er verweilte mit Wärme bei meinem Alter und bei der Idee, wie viel Spielraum mir noch übrig wäre. Wir wollen auf einander wirken, sagte er, und ob er gleich für Umänderung zu alt wäre, so wäre er doch nicht unverbesserlich.

Ueber meine Erwartungen und meine Absicht habe ich, aus guten Gründen, in der ersten Unterredung kein Wort mit ihm verloren. Ueberhaupt kann ich, da der Herzog doch noch nicht sobald kommt, abwarten, bis er selbst davon anfangen wird. Es sollte mich wundern, wenn er nicht hierüber etwas im Schilde führte. Ich blieb zwei Stunden bei ihm, nach deren Verfluß er in den Club mußte. Er wollte mich dort gleich einführen, aber ich hatte Charlotten zugesagt, mit ihr spazieren zu gehen. Unterwegs wollte er wegen der Schwan bei mir auf den Busch klopfen, ich war aber kalt wie Eis und höchst einsilbig. Es machte mir Spaß, wie er sich dabei nahm.

Wieland ist hier ziemlich isolirt, wie er mir auch gesagt hat. Er lebt fast nur seinen Schriften und seiner Familie. Diese habe ich noch nicht gesehen, er will mich das nächstemal darin einführen. Mit ihm werde ich vermuthlich auch nach Jena gehen.

Ich weiß nicht, was ich Euch über ihn gesagt und was ich vergessen habe. Ist es etwas Wichtiges, so wird es mir ein andermal einfallen. Morgen besuche ich Herder. Was ich dort sehe und höre sollt Ihr noch in diesem Briefe erfahren.

Hier ist, wie es scheint, schon ziemlich über mich und Charlotten gesprochen worden. Wir haben uns vorgesetzt, kein Geheimniß aus unserem Verhältniß zu machen. *)

*) Charlotte von Kalb, die schon mehrfach erwähnte Charlotte, auch Frau v. K. Sie war eine geborne Fräulein Marschall von Ostheim aus einer reichbegüterten Familie der fränkischen Ritterschaft. Sie war verheirathet mit dem Major Heinrich von Kalb, einem Bruder des Kammerherrn und spätern Kammerpräsidenten, der Göthe 1782 in seinem Posten gefolgt war; ihr Mann hatte den amerikanischen Freiheitskrieg mitgemacht; er stand in französischen Diensten im Regiment des damaligen Herzogs von Zweibrücken,

Einigemal hatte man schon die Discretion — uns nicht zu stören, wenn man vermuthete, daß wir fremde Gesellschaft los sein wollten. Charlotte steht bei Wieland und Herder in großer Achtung. Mit dem ersten habe ich selbst über sie gesprochen. — Sie ist jetzt bis zum Muthwillen munter, ihre Lebhaftigkeit hat auch mich schon angesteckt, und sie ist nicht unbemerkt geblieben.

Heute schickt der Kammerherr Einsiedel, den ich weder besucht noch gesehen habe, zu mir, und läßt sich entschuldigen, daß ich ihn

---

spätern Königs von Baiern, Max Joseph. Charlotte von Kalb zog, da sie frühzeitig mit ihrem Gemahl in Mißverhältnisse gerathen war, 1786 nach einem Gute ihrer Familie in der goldnen Aue und darauf nach Weimar, wohin ihr Schiller folgte; die Verbindung zwischen beiden war enge und sollte offenbar noch enger werden, da sie beabsichtigte, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen. Doch hatte Schiller eine Verbindung entweder nie beabsichtigt oder trat wieder zurück. Später wendete sie ihre Neigung J. Paul zu und trug demselben ihre Person und drei Rittergüter an, ohne auch bei ihm Annahme zu finden. Rahel sagt von ihr: „Frau von Kalb ist von allen Frauen, die ich je gekannt die geistvollste; ihr Geist hat wirklich die Flügel, mit denen sie sich in jedem beliebigen Augenblick, unter allen Umständen, in alle Höhen schwingen kann; dies ist ein absolutes Glück und sie fühlt sich dadurch so frei, daß sie nach dem erhabensten oder tiefsten Geistesblick öfter lacht, wo es gar nicht hinzugehören scheint; gleichsam daß es etwas Komisches hatte um in der eben erblickten Sphäre verweilen oder gar bleiben zu wollen: flugs nimmt ihr Geist eine andere, öfters entgegengesetzte Richtung und thut da wieder Wunder. Auf diese Weise giebt sie sich auch getrost und eben so frei hervorgebrachten Meinungen, Vorurtheilen, beliebten herrschenden Formen des Seins und Denkens hin: sie kann doch lachen und vergnügt sein. Ein wenig lüftet sie die Flügel: und die leere Luft sinkt zu ihren Füßen, an den Boden: und die edlen Gedanken nehmen ihren Flug.“ Frau von Wolzogen sagt über sie und ihr Verhältniß zu Schiller: „Die Bekanntschaft mit Frau von K. — wurde bei dem längern Aufenthalte derselben in Mannheim zur

nicht zu Hause getroffen habe. Er wollte mir aufwarten — ich verstand anfangs nicht, was das bedeutete, Charlotte aber glaubt, daß es ein Pfiff wäre, mich zu ihm zu bringen, weil er mich der Herzogin vorstellen sollte. Diese lebt auf dem Lande, eine halbe Stunde von hier. Nun kann ich nicht umhin, mich nächster Tage präsentiren zu lassen.

Ein Logis habe ich im Hause der Frau v. Imhof erhalten; ich weiß aber noch nicht, wie mir's gefallen und was es mir kosten wird. Heute soll ich's erst sehen. Es ist auf der Esplanade, eine

---

Freundschaft. "Sie war die erste geistvolle und vielseitig gebildete Frau, mit der er in näherm Verhältnisse stand, und er äußerte gegen uns, daß ihr Umgang während der Ausarbeitung des Don Carlos sehr belebend auf ihn gewirkt, ja daß sie zu einigen Zügen im Charakter der Königen Elisabeth Veranlassung gegeben habe. Ihr Geist hatte früh eine ernste Richtung genommen. Bei höherer Stellung und Ansicht des Lebens waren ihr die Formen der Weltverhältnisse eigen, auch wirkte sie günstig auf Schillers Haltung im geselligen Leben. Sein Genius fand bei ihr die Freiheit und Wärme des Begegnens im Gefühl und Ideen, deren er bedurfte und die zarte Schonung der Freundschaft in leidenschaftlichen Stimmungen. Durchs ganze Leben nahm er den innigsten Antheil an ihrem Schicksal." — Charlotte von Kalb starb zweiundachtzigjährig und zuletzt erblindet 1843 im Schlosse von Berlin, wo sie nach dem Tode ihres Mannes 1811 eine Zuflucht gesucht hatte, um mit Fichte und Wilhelm von Humboldt zusammenzuleben. Sie hat Denkwürdigkeiten hinterlassen, welche ihre Tochter Edda von Kalb, Hofdame bei der verstorbenen Prinzessin Wilhelm von Preußen, als Manuscript für ihre Freunde 1851 hat drucken lassen. Bei dem innigen Verhältnisse, in welchem sie zu Schiller stand, bis dasselbe durch dessen Bekanntschaft mit seiner nachherigen Gattin, Charlotte von Lengfeld und deren Schwester, verwittwete Caroline von Beulwitz, später Frau von Wolzogen, gestört wurde, würden wir von ihrem Briefwechsel mit Schiller die interessantesten Mittheilungen und Aufschlüsse erwarten dürfen; leider aber hat sie dieselben in einem Momente der Aufregung verbrannt.

Allee vor dem Hause, welche mich oft an das Fleischmann'sche und den japanischen Garten erinnern wird.

— — Ich komme von Herder. Wenn Ihr sein Bild bei Graff gesehen habt, so könnt Ihr ihn Euch recht gut vorstellen, nur daß in dem Gemälde zu viel leichte Freundlichkeit, in seinem Gesicht mehr Ernst ist. Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Göthe liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung.

Wir haben erstaunlich viel über diesen gesprochen, was ich Euch ein andermal erzählen will. Auch über politische und philosophische Materien einiges, über Weimar und seine Menschen, über Schubart und den Herzog von Würtemberg, über meine Geschichte mit diesem. Er haßt ihn mit Tyrannenhaß. Ich muß ihm erstaunlich fremd sein, denn er fragte mich, ob ich verheirathet wäre. Ueberhaupt ging er mit mir um, wie mit einem Menschen, von dem er nichts weiter weiß, als daß er für etwas gehalten wird. Ich glaube, er hat selbst nichts von mir gelesen.

Herder ist erstaunlich höflich, man hat sich wohl in seiner Gegenwart. Ich glaube, ich habe ihm gefallen, denn er äußerte mehrmals, daß ich ihn öfters wiedersehen möchte.

Ueber sein Bild von Graff ist er nicht sehr zufrieden. Er holte mir's her, und ließ mich's mit ihm vergleichen. Er sagt, daß es einem italienischen Abbé gleichsehe.

Göthe, gesteht er, habe viel auf seine Bildung gewirkt.

Er lebt äußerst eingezogen, auch seine Frau, die ich aber noch nicht gesehen habe. In den Club geht er nicht, weil dort nur gespielt oder gegessen oder Taback geraucht würde; das wäre seine Sache nicht. Wielands Freund scheint er nicht sehr zu sein.

Musaeus hat er mir gerühmt. Er klagt sehr über viele Geschäfte und daß er zur Schriftstellerei wenig Zeit übrig behielte. Unter allen Weimarschen Gelehrten sei Wieland der einzige, der seinem Geschmack und seiner Feder leben könnte.

Von Herder ist mir hier eine Schrift in die Hand gekommen: Gott ist der Titel. Der Anfang, der von Spinoza handelt, hat mir gefallen. Das Uebrige hat keine Klarheit für mich.

Herder haßt Kant, wie Du wissen wirst.

Eben hatte ich eine gar liebliche Unterbrechung, welche so kurz war, daß ich sie Euch ganz hersetzen kann.

Es wird an meiner Thür geklopft.

„Herein."

Und herein tritt eine kleine dürre Figur in weißem Frack und grüngelber Weste, krumm und sehr gebückt.

„„Habe ich nicht das Glück, sagte die Figur, den Herrn Rath Schiller vor mir zu sehen?""

„Der bin ich, ja."

„„Ich habe gehört, daß Sie hier wären, und konnte nicht umhin, den Mann zu sehen, von dessen Don Carlos ich eben komme.""

„Gehorsamer Diener. Mit wem habe ich die Ehre?"

„„Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu sein. Mein Name ist Vulpius.""*)

„Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden — bedaure nur, daß ich mich in diesem Augenblick versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war auszugehen."

*) Vulpius, der damals neunundzwanzigjährige Verfasser des Rinaldo Rinaldini, der später Goethe's Schwager wurde, 1827 als Rath und Bibliothekar zu Weimar gestorben.

„„Ich bitte sehr um Verzeihung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe.““

Damit empfahl sich die Figur — und ich schreibe fort.

Ich muß hier einen Bedienten annehmen, weil ich zum Verschicken die Leute nicht habe, und alle Tage etwas dergleichen vorfällt. Charlotte hat mir einen ausgemacht, und ich erwarte ihn in einer Stunde. Gefällt er mir und ist er nur mit fünf Thalern des Monats zufrieden, so bringe ich ihn mit nach Dresden.

Das schwarze Kleid hätte ich ganz entbehren können. Ich kann im Frack zum Herzog und zur Herzogin. Annoncirt werde ich heute. Ich habe den Kammerherrn Einsiedel besucht, der ein herzlich gutes Geschöpf ist, mit dem ich eine Stunde vom deutschen Fürstenbund gesprochen habe. In diesem Hause kann ich Musik hören, ein gewisser Schlick geht dort aus und ein.

Nun will ich doch schließen. Gott weiß, wann Ihr diesen Brief erhalten werdet. Charlotte hat Euch schon geschrieben.

Lebt tausendmal wohl, und behaltet mich lieb 2c.

An Körner.

Weimar, den 28. Juli 1787.

Unsern Briefwechsel, mein Lieber, lege ich mir für jetzt noch als einen künftigen Genuß zurück. Mein Geist ist nicht gesammelt, meine Zeit nicht in meiner Gewalt. Er sollte Dich mit meinen Empfindungen bekannt machen, und ich habe bis jetzt noch nicht an mich gedacht. Erst in einigen Tagen beziehe ich meine Wohnung, bis dahin nimm vorlieb mit dem Zeitungston.

Gestern habe ich einen vergnügten Tag gehabt. Ich bekam eine Einladung von der Herzogin, und Wieland sollte mit mir nach Tieffurth fahren. Dieses geschah. Unterwegs hatte ich Ge-

legenheit, Verschiedenes von ihm herauszubringen, das mir am Herzen lag. Es wird Dich freuen, wenn ich Dir sage, daß sich ein Verständniß unter uns bildet, wie ich es mir lange gewünscht habe. Der Ton, auf den er sich schnell mit mir gestimmt hat, verräth mir Zutrauen, Liebe und Achtung. So viel sehe ich offenbar, daß er mich vor den meisten schriftstellerischen Menschen unseres Deutschlands auszeichnet, und hohe Erwartungen von mir hegt. Mit meinen bisherigen Producten (den Carlos soll er erst lesen) ist er übel zufrieden, wie er mir aufrichtig gesteht; aber er versichert mir, daß er nie daran gezweifelt habe, ich könnte und würde ein großer Schriftsteller werden. Sein Urtheil über mich ist so ziemlich das unsrige. Ich habe, sagte er, eine starke Zeichnung, große und weitläufige Compositionen, ein lebhaftes Colorit, aber nicht Correction, Reinheit, Geschmack. Delicatesse und Feinheit vermißt er auch in meinen Producten. Es kommt nun darauf an, ob der Carlos ihm beweisen wird, daß ich diesen mangelnden Attributen näher gekommen bin. Ich mußte ihm gleich den Abend, als wir nach Hause kamen, ein Exemplar davon schicken, weil Reinhold das seinige nach Jena genommen hatte. Er will den Carlos mit mir lesen und mir im Detail davon seine Meinung sagen. Alle diese Freiheiten, hat er mir oft wiederholt, würde er sich nicht gegen mich erlauben, wenn ich ihn nicht sehr interessirte.

Unterwegs bereitete er mich auf die Herzogin vor. Er suchte mich zur Toleranz für sie zu stimmen, weil er wisse, daß sie verlegen sein würde. Es ging alles nach Wunsch. Ich traf sie mit dem Kammerherrn v. Einsiedel*) und einer Hofdame im Gartensaal.

---

*) Friedrich Hildebrand von Einsiedel, geboren 1750, war zuerst Page am Hofe, dann Kammerherr der Herzogin Amalie und

In einer kleinen halben Viertelstunde war die ganze Bekanntschaft in Ordnung. Wir waren zwei Stunden dort; es wurde Thee gegeben und von allem Möglichen viel schaales Zeug geschwatzt. Ich ging dann mit der Herzogin im Garten spazieren, wo ich sie schönstens, aber beinahe mit so vieler Arbeit, wie Mlle. Charpentier*) unterhielt. Sie zeigte mir alles Merkwürdige: Wielands Büste, die dort aufgestellt ist, ihres Bruders, des Herzogs Leopold von Braunschweig Monument und anderes. Nachher gingen wir in ihr Wohnhaus, das überaus einfach und in gutem ländlichen Geschmack meublirt ist. Hier wurden mir einige schöne Landschaften von Kobell gezeigt. Gegen Abend empfahlen wir uns und wurden mit Herrschaftspferden nach Hause gefahren. Wieland, der keine Gelegenheit vorbeiläßt, mir etwas Angenehmes anzukündigen, sagte mir, daß ich sie erobert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte. Ihre Hofdame, ein verwachsenes

---

zuletzt Oberhofmeister der Herzogin Louise. Schon als Page hatte er die muthwilligsten Streiche getrieben. Durch epicuräische Ausgelassenheit, durch joviale Gemüthlichkeit und große Herzensgüte, — er hieß allgemein l'ami — blieb er in dem muntern Kreise des Herzogs stets ein werther Mann. Zu seinen Schwächen gehörten besonders Faulheit und Zerstreutheit. Auch zeichnete er sich durch eine außerordentliche Abneigung gegen das Bier aus und seiner Versicherung nach sprach er das verhaßte Wort nie aus noch schrieb er es. Er war Virtuos auf dem Violoncell, Componist und Dichter. Trotz seiner Faulheit machte er von Zeit zu Zeit große Reisen; 1785 sogar nach Afrika, wo er indeß nicht über Tunis hinauskam. In den Jahren 1789—90 begleitete er die Herzogin Amalie nach Italien. Einsiedel starb 1828. Seine Lieblingsdichter waren Plautus und Terenz, die er übersetzt hat.

*) Mlle. Charpentier, eine der Töchter des Berghauptmanns Charpentier in Freiberg, die Schiller in Dresden kennen gelernt hatte.

und moquantes Geschöpf,*) der ich einige Aufmerksamkeit bewies, war so galant, mich mit einer Rose zu regaliren, die sie im Garten für mich suchte. — Diesen Morgen empfange ich wieder eine Einladung zum Thee, Concert und Souper bei der Herzogin.

Sie selbst hat mich nicht erobert. Ihre Physiognomie will mir nicht gefallen. Ihr Geist ist äußerst bornirt, nichts interessirt sie, als was mit Sinnlichkeit zusammenhängt: diese giebt ihr den Geschmack, den sie für Musik und Malerei und dergleichen hat oder haben will. Sie ist selbst Componistin, Göthe's Erwin und Elwire ist von ihr gesetzt.**) — Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute,

---

*) Fräulein Louise von Göchenhausen stammte aus der weimarischen Geheimeraths-Familie dieses Namens. Sie war früher in Carlsruhe Hofdame bei der Markgräfin von Baden gewesen, seit 1778 aber bei der Herzogin Amalie angestellt. Sie war ein höchst aufgewecktes, lustiges Mädchen, das mit warmem Blute französische Feinheit, geistreiche Einfälle und scharfen Witz verband. Sie führte den Namen Thusnelda und war eine enthusiastische Verehrerin der Gebrüder Stolberg. Im Jahre 1780 hingen ihr der Herzog und Göthe „den großen Orden", nämlich das Symbol der Gebrüder, eine Gruppe von zwei Centauren im Goldrähmchen gefaßt, an einer Kette um den Hals. Sie starb 1807. Schiller, dem die Verhältnisse am Weimarischen Hofe Anfangs in sehr trübem Lichte erschienen zu sein schienen, schrieb später von ihr: „Sie ist eine Person, wie man sie nur an einem Hofe wünschen mag."

**) Dennoch war die Herzogin Amalie unzweifelhaft eine der liebenswürdigsten und begabtesten Fürstinnen. Wie Wieland und Herder Böttigern mittheilten, hatte Amalie schon als Regentin wie ein halber Student gelebt. Im Belvedere wurden damals Studentenlieder gesungen. Die Herzogin Amalie trieb Alles, was sie trieb, mit Enthusiasmus; sie legte sich unter Anderem mit solchem Eifer auf das Griechische, daß sie den Aristophanes in der Ursprache lesen konnte. Wieland sagt von ihr, sie sei „telle quelle est eines der liebenswürdigsten und herrlichsten Gemische von Menschheit, Weiblichkeit und Fürstlichkeit." Später änderte sich Schillers Ur-

keine Steifigkeit des Ceremoniels zu verlangen, welches ich mir auch trefflich zu nutze machte.*) Ich weiß nicht, wie ich zu der

---

theil über die Herzogin. Als derselbe 1803 einen Besuch in Dresden machte, schrieb er an Körner: „Ihr werdet unsere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie ist eine recht wackere Frau, und es lebt sich recht gut in ihrer Gesellschaft."

*) In Schillers Leben von G. Schwab wird ein Brief Schillers an seinen Jugendfreund Moser angeführt, den Schwab in die Zeit von Schillers erstem Auftreten am Weimarschen Hofe setzt, der indeß der Auffassung in den Briefen an Körner widerspricht. „Unbeschreiblich glücklich, lautet derselbe bin ich, wenn anders die Bekanntschaft mit Großen der Erde ein Glück zu nennen ist. Doch ich habe ja nicht große, ich habe weise und gute Menschen gesehen; ich habe gefunden, daß Künste und Wissenschaften, Weisheit und Tugend, auch von den Thronen herab, Kenner und Verehrer finden. Die Herzogin Amalie (Du kennst sie gewiß auch, sie, die geistvolle und gepriesene Regentin) — ich habe sie gesehen — habe mich mit ihr unterhalten dürfen; und — rathest Du wohl, wer mir den Zutritt zu ihr verschaffte? — Göthe war es. Kopfschüttelnd stehst Du da, und ich gebe Deinem Kopfschütteln meinen Beifall, denn es lehrt mich, künftig nie Menschen rasch und nach gefaßten Vorurtheilen zu beurtheilen. Göthe ist wahrlich ein guter Mensch und mag er auch Manches gegen sich haben, so kommt doch dieses nicht aus ihm selbst." Auch entsteht noch das Bedenken, daß Göthe, der Schiller den Zutritt zur Herzogin Amalie verschafft haben soll, noch drei Vierteljahre später nach Schillers eigner Angabe (22. Mai 1788) erst aus Italien zurückerwartet wurde. — Ebenso widersprechend mit Schillers Auffassung vom Weimarschen Hofe, wie sie in den Briefen an Körner vorliegt, ist auch der folgende von G. Schwab angeführte Brief an Moser, den er bald nach seiner Ankunft in Weimar geschrieben haben soll: „Ich bin jetzt, wonach ich mich so oft gesehnt habe, in Weimar und wähne in Griechenlands Ebenen zu wandeln. Der Herzog ist ein vortrefflicher Fürst, ein wahrer Vater der Künste und Wissenschaften, von denen ich hier auch keine einzige verweist getroffen habe, Du müßtest denn das steife Ceremoniell der Höfe in die erste Reihe der Künste und Wissenschaften aufnehmen wollen. Du kennst

Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier behauptete. Charlotte versicherte mir auch, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen dürfte. Bis jetzt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlotte's Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen Weimar'schen Riesen — ich gestehe Dir's, hat meine Meinung von mir selbst — verbessert.

Nunmehr freue ich mich auf die junge Herzogin, von der mir allerwärts viel Vortreffliches gesagt wird. Bei der Alten hatte ich zu überwinden, weil sie meine Schriften nicht liebt und ich ihr fremd war. Die junge ist meine eifrige Patronin und meinen Arbeiten ganz vorzüglich gut.

Charlotte hat mehrmals mit ihr von mir gesprochen und sagt mir, daß ich bei ihr sein dürfte, was ich bin; daß ich sie für alles Schöne und edle empfänglich finden würde. In vierzehn Tagen wird sie hier sein. Der Herzog aber kommt erst im September. Eine unangenehme Neuigkeit für mich.

Mein Verhältniß mit Charlotten fängt an, hier ziemlich laut zu werden, und wird mit sehr viel Achtung für uns beide behandelt. Selbst die Herzogin hat die Galanterie, uns heute zusammen zu bitten, und daß es darum geschah, habe ich von Wieland erfahren. Man ist in diesen Kleinigkeiten hier sehr fein, und die Herzoginnen selbst lassen es an solchen kleinen Attentionen nicht fehlen.

---

die Männer, auf welche Deutschland stolz sein kann, wie Herder, Wieland und andere, und Eine Mauer umschließt mich hier mit Ihnen. Wie viel Treffliches hat nicht Weimar! — Ich denke hier, wenigstens im Weimarischen, mein Leben zu beschließen, und endlich einmal ein Vaterland wieder zu erhalten."

Nunmehr habe ich das Logis in Beschlag genommen, das Charlotte vorher gehabt hat. Es kostet mir das Vierteljahr mit den Meubles 17½ Thlr.: viel Geld für zwei Zimmer und eine Kammer. Einen Bedienten, der zur Noth schreiben kann, habe ich für sechs Thaler angenommen.

Den 29. Juli.

Gestern Abend also war ich mit Charlotten in Tieffurth. Unsere dortige Gesellschaft von Wieland, Graf Solms, der hier durch seine ausgezeichneten Verstandesgaben und Kenntnisse sehr viel Aufsehen macht, und ein preußischer Offizier Schlick und seine Frau, die Du vermuthlich dem Rufe nach kennst, spielten meisterhaft: er das Violoncell und sie die Violine. Charlotte fuhr nach dem Concert nach Hause, weil sie sich nicht wohl fühlte; ich mußte aber auf ihr Verlangen zurückbleiben. Das Souper war, im Geschmack des Ganzen, einfach und ländlich, aber auch ganz ohne Zwang. Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend zu frei betragen habe; sie zog mich auch auf die Seite und gab mir einen Wink. Ich habe, sagte sie, auf einige Fragen, die die Herzogin an mich gethan, nicht dieser, sondern ihr geantwortet, und die Herzogin stehen lassen. Es kann mir begegnet sein, denn ich besann mich niemals, daß ich Rücksichten zu beobachten hätte. Vielleicht habe ich der Herzogin dadurch mißfallen.

Als wir nach Weimar zurückkamen, fanden wir Gotter mit Etlinger mit seiner Frau eben aus Gotha angelangt. Es formirte sich noch eine Punschpartie zwischen Solms, Einsiedel, Gotter und mir.

Gotter ist ein zerrissener Charakter, dem ich mich nie hingeben könnte. Er hat viele, aber französische Bildung, viel Geist und Witz, aber dabei eine Nüchternheit, die mich abschreckt. Hier ist er

sehr anerkannt. Seine Gedichte mußt Du kaufen. Sie verdienen's. Das letzte, das er gemacht hat, ist ganz vortrefflich, es heißt: „Die Flucht der Jugend."

Gotter und die Etlinger sind auch von Charlotte's Bekanntschaft.

Als ich Gotter über den Carlos hörte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen etwas ganz Neues — daß die Scene des Königs mit Carlos nach dem Tode des Marquis die beste wäre, und nach dieser Carlos Gefangennehmung bei der Eboli. Die Scene Philipp's mit dem Marquis würde er vielleicht gar nicht berührt haben, wenn er sie nicht getadelt hätte: sie wäre in Philipp's Charakter unmöglich. Die Scene des Marquis mit der Königin erwähnt er auch nur insofern, als er sagte, es verdrieße ihn, daß die Königin den Marquis um seines Opfers willen tadle. Als ich ihn auf die wahre Ursache aufmerksam machen wollte, zeigte sich's, daß er nichts davon geahnet hatte. Er verwarf es aber ganz, was ich damit wollte.

Die Wirkung, die der Carlos auf Charlotte gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank und schwach war) oft an Sammlung des Geistes, selbst an Sinn. Des Königs sogenannter Monolog hat auf sie erstaunlich viel Wirkung gethan. Die Stellen im Stück, die ich auf sie gleichsam berechnet habe, wovon ich Dir gesagt, erreichten ihre Wirkung ganz. Des Marquis Scene mit dem König that viel auf sie, aber alles faßte sie nicht beim ersten Lesen. Auf sie wirkte die Schönburgsche Scene recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte.

Den 31. Juli.

Gestern Abend war ich von vier bis halb zehn Uhr in Wieland's Gesellschaft. Es war verabredet, daß er mich um sechs Uhr in den Club führen sollte. Der Tag war schwül und ich fand ihn von der Hitze fast gelähmt. Wieland ist hypochondrisch-besorgt für seine Gesundheit, daß er mitten im heißen Sommer nach zehn Uhr Abends nicht ohne Mantel geht. Heute aber litt er durch die Hitze, und eine körperliche Apathie sprach aus allem, was er sagte.

Wir sprachen von Thätigkeit, — und das Gefühl seiner Ermattung, glaub' ich, war es, was ihm seine heutige Philosophie eingab; denn er deklamirte gegen alle Wirksamkeit als etwas äußerst Undankbares. Von der politischen erklärte er, daß kein ganz rechtschaffener Mann einen großen Posten darin bekleiden oder erhalten könne: das bewies er mit Turgots Beispiel, den er äußerst verehrt. Ich nahm mich mit Wärme der schriftstellerischen an, und zwang ihm doch endlich ab, daß er diese als etwas Positives betrachtete.

Doch auch hier verrieth sich der Unmuth seines Herzens. Er führte mir an, daß er jetzt mehrmals Briefe von jungen Leuten erhielte, die ihm deutlich zeigten, daß man ihn nur für einen Professor halte, der ein Journal herausgebe. Bei lebendigem Leibe fange er an vergessen zu werden, und nach seinem Tode werde es ganz vorbei sein. Ich sagte ihm, daß diese jungen Leute, wenn sie zehn Jahre älter geworden, anders an ihn schreiben würden. Er konnte sich aber nicht zufrieden geben. Man sieht, daß er ungern in's Dunkle tritt. Er brach das Gespräch ab und erinnerte mich, daß ich ihm meine Geschichte versprochen hätte. Diese erzählte ich ihm also bis dahin, wo sich die Idee zu den Räubern bei mir entwickelte. — Hier wurden wir abgebrochen, er ließ sich zum Club frisiren und schloß mir so lange seine Bibliothek auf. Meine

Geschichte hatte ihn sehr aufmerksam erhalten, er fand Aehnlichkeiten darin mit seiner eigenen.

In seiner Bibliothek (die ich aber kaum anfangen konnte zu durchlaufen) wimmelt es von französischen Feenmärchen, Romanen und dergleichen Schriften, von englischen Romanen und italienischen Dichtern, an welchen seine Bildung und Schriftstellerei hängen mag. Ich fand Gotter's Gedichte, die mir neu waren, und untersuchte die übrigen Fächer für heute nicht weiter. Wir gingen in den Club, wo wir nur einige Wenige fanden. Da das Wetter ganz vortrefflich war, schlug er einen Spaziergang im Stern vor. Hier bezahlte er mir meine Geschichte mit der seinigen, die ich Dir aber ein andermal erzählen will. Sie war auch nicht zum dritten Theil geendigt, als wir zum Abendessen im Club anlangten. Er hat mir einen großen Beweis seines Vertrauens an diesem Tage gegeben, weil ich auch sehr aufrichtig gegen ihn gewesen war. Er entdeckte mir die Entstehung einiger Gedichte, der komischen Erzählungen und der Musarion. Er würde mir vielleicht einmal ein Buch schicken, sagte er, woraus er die erste Idee zu dem letzteren genommen habe. Ich bat ihn angelegentlich darum. Eigentlich wäre es nicht in der Ordnung, sagte er mir bei dieser Gelegenheit, daß er mir meine Offenherzigkeit mit der seinigen bezahle, denn ich wäre ein junger Mann und er ein alter — doch wolle er mich an Geist zehn Jahre älter und sich um eben so viel jünger annehmen, und es auf diese Art gleich machen. Das Buch sollte ich einmal haben. Da ich ihn so weit kenne und durch andere Menschen über ihn unterrichtet war, so erstaunte ich wirklich über diese Redlichkeit gegen mich, mir eine Blöße zu verrathen. Bei Tische mußte ich sein Gast sein. Das Abendmahl war der Conversation nach sehr prosaisch; in allem waren heute neun Menschen:

einige seichte hiesige Cavaliers und Rath Kraus, dessen Bekanntschaft ich schon gestern gemacht, der ein übrigens guter Mensch ist, und sehr zuvorkommend und höflich gegen mich gewesen war. Er hat auf einen Besuch, den ich ihm machen wollte, wo ich ihn nicht traf, drei ebenso fruchtlose Gegenbesuche gemacht, bis ich ihn endlich in seinem Hause traf. Er hat sich zu allen Diensten bei mir erboten.

Durch mein Engagement zum Club hatte ich mir eine Partie verschlagen, wozu ich mit Wieland gebeten war. Sie war im Belvedere; die Schröder war dabei, Einsiedel und Schlicks.

Auf dem Spaziergang mit Wieland im Stern hatte ich durch ihn einige weimarsche Menschen kennen lernen, die an uns vorbei passirten. Ein Spaß begegnete mir. Wir stießen auf drei Frauenzimmer, worunter die mittlere und größte sehr hübsch war. Eine andere junge und eine alte waren dabei, die sich sehr vertraut mit Wieland unterhielten. Ich blieb in einiger Entfernung gleichgültig zurück, unterließ aber nicht meine Augen an der Schönen zu weiden. Als sie weg waren, fragte ich Wieland ziemlich hastig, wer diese Schöne gewesen. „Ein Fräulein von —" (ich weiß den Namen nicht mehr) war die Antwort. — Und die anderen? — „Meine Frau und Tochter." Ich wurde roth bis über die Ohren, weil ich erstaunlich gleichgültig nach den letzteren gefragt hatte, denn Wieland hatte mich seiner Familie noch nicht vorgestellt gehabt, und also kannte ich sie nicht. Er half mir aber aus dieser Verlegenheit, indem er sich selbst über die Schönheit der anderen verbreitete. Frau Hofrath Wieland und ihre Tochter aber möchten mich für einen Grobian halten. Stellt Euch mein Herzeleid vor, — Charlotte kündigt mir an, daß ich als weimarscher Rath, sobald ich in der Stadt selbst mich dem Hof präsentiren wolle, beim

hiesigen Adel und den ersten Bürgerlichen Ceremonien-Besuche machen müsse. Ob das gleich nun durch bloße Karten ausgerichtet zu werden pflegt und ich meinen Bedienten habe, so stehe ich doch in Gefahr, bei einigen angenommen zu werden, und wenn auch nicht, so ist eine halbe Woche schändlich verloren. Ich kann mich, ohne einen großen Fehler gegen die Lebensart zu begehen, nicht davon ausschbießen.

Nun lebet wohl, tausend, tausend Grüße. Deinen Brief, lieber Körner, habe ich erhalten, und danke Dir, daß Du den meinigen nicht erst hast abwarten wollen. Ich freue mich Deiner Hoffnungen; möchtest Du Dich auch bald der meinigen freuen können! — In meinem ersten Brief vergaß ich Dir zu schreiben, daß mir Göschen dreißig Thaler gleich bezahlt hat. Mit dem gebundenen Carlos habt Ihr recht gethan, aber den im englischen Band, der durch die Mine bei demselben Buchbinder bestellt ist und nun fertig sein wird, laß abholen und bezahle ihn indessen. Diesen schicke mir auch so bald als möglich zu. Ich schließe diesen Brief in meinem neuen Logis, wo ich nun eingerichtet bin.

Noch einmal Adieu. Euch allen einzeln zu schreiben ist mir bis heute nicht wohl möglich gewesen, aber es geschiehet bald. Behaltet mich lieb. Ich bin ewig der Eurige ꝛc.

An Körner.

Weimar, den 8. August 1787.

Aus der Physiognomie meiner Briefe kannst Du besser als aus den umständlichsten Zergliederungen meiner selbst auf die jetzige Lage meines Geistes und Herzens schließen. So lange Du sie nur historisch und im Geschmack des Memoires findest, urtheile

keck, daß ich mich selbst noch nicht genieße, daß ich hier noch nicht zu Hause bin. Bin ich erst wieder mein eigen, so hast Du mich wieder ganz. *)

Deinen Brief vom 2. August habe ich erhalten; er versetzte mich wieder ganz zu Euch, und das war meine wohlthätigste Empfindung seit langer Zeit. Es giebt für mich kein gewisseres und höheres Glück in der Welt mehr, als der vollständige Genuß unserer Freundschaft, die ganze unzertrennbare Vermengung unseres Daseins, unserer Freuden und Leiden. Wir haben dieses Ziel noch nicht erreicht, aber ich denke, wir sollen es noch erreichen. Welchen Weg ich dazu einschlagen werde, wird der Gegenstand meiner folgenden Briefe sein; ich bin darüber mit mir einig, aber ich muß Dir's und den anderen erst abgewinnen, wenn ich meine Ideen Euch mittheilen darf. Der Anfang und der Umriß unserer Verbindung war Schwärmerei, und das mußte er sein; aber Schwärmerei, glaube mir's, würde auch nothwendig ihr Grab sein. Jetzt muß ein ernsthafteres Nachdenken und eine langsame Prüfung ihr

---

*) Frau von Wolzogen führt zur Erklärung von Schillers anfänglicher Unbehaglichkeit am Weimarschen Hofe Folgendes an: „Die Weimarsche Welt wirkte im Ganzen mehr bildend als belebend auf Schiller. Der Ton der Gesellschaft war kritisirend, mehr ausweichend als entgegenkommend. Von rheinländischer Liberalität und schwäbischer Herzlichkeit war wenig zu finden. Im Hause der Herzogin Amalie war man mit Studien und Zurüstungen zur italienischen Reise beschäftigt, der Herzog, viel abwesend, scheint damals keinen besonderen Antheil an Schiller bezeigt zu haben, und der eigentliche Hofzirkel war abgeschlossen. Die vorzüglichsten Geister übten so großen Einfluß, daß überall Literatur Gegenstand der Unterhaltung war; aber im Grunde ward mehr darüber geschwatzt als gedacht, und das eigentliche Leben, dessen Schiller bedurfte, um sich heiter zu fühlen, fehlte!“

Consistenz und Zuverlässigkeit geben. Jedes unter uns muß dem Interesse des Ganzen einige kleine Leidenschaften abtreten, und eine herzliche Liebe für Jedes unter uns muß in uns allen die erste und die herrschende sein. Seid Ihr hierin mit mir einig? Wohl. So versichere ich Euch, daß es die Grundlage aller Vorkehrungen sein wird, die ich jetzt für mein künftiges Leben treffe, und davon für jetzt genug.

Kannst Du mir glauben, lieber Körner, daß es mir schwer — ja beinahe unmöglich fällt, Euch über Charlotte zu schreiben? Und ich kann Dir nicht einmal sagen, warum? Unser Verhältniß ist — wenn Du diesen Ausdruck verstehen kannst — ist, wie die geoffenbarte Religion, auf den Glauben gestützt. Die Resultate langer Prüfungen, langsamer Fortschritte des menschlichen Geistes sind bei dieser auf eine mystische Weise avancirt, weil die Vernunft zu langsam dahin gelangt sein würde. Derselbe Fall ist mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahnung des Resultates angefangen, und müssen jetzt unsere Religion durch den Verstand untersuchen und befestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle Epochen des Fanatismus, Skepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, und dann wahrscheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der alleinseligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim einer unerschütterlichen Freundschaft in uns Beiden vorhanden ist, aber er wartet noch auf seine Entwickelung. In Charlottens Gemüth ist übrigens mehr Einheit, als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger Hang ihres Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester gegründet, als bei mir der Fall sein konnte mit dem ihrigen.

Ich habe Dir nicht geschrieben, welche sonderbare Folge meine

Erscheinung auf sie gehabt hat. Vieles, was sie vorbereitete, kann ich jetzt auch nicht wohl schreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, bangen Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß versicherte, setzte sie in eine Unruhe, die auf ihre Gesundheit wirkte. Ihre Seele hing nur noch an diesem Gedanken — und als sie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte sie erschöpft, und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf, sechs Tage nach der ersten Woche meines Hierseins fast jedem Gefühle abgestorben, nur die Empfindung dieser Ohnmacht blieb ihr, und machte sie elend. Ihr Dasein war nur noch durch convulsivische Spannungen des Augenblicks hingehalten. Du kannst urtheilen, wie mir in dieser Zeit hier zu Muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung, die ich hierherbrachte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt sie an, sich zu erholen, ihre Gesundheit stellt sich wieder her, und ihr Geist wird freier. Jetzt erst können wir einander etwas sein. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte. Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Mann auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geschrieben.

Ich nehme meine Erzählung wieder vor. Diese ganze Woche habe ich Wieland nicht gesehen, anfangs, weil ich ihm Zeit lassen wollte, den Carlos zu lesen und sein Urtheil darüber reifen zu lassen, nachher aber aus einer sehr billigen Ursache, weil ich nämlich den ersten Schritt von ihm erwartete, den er noch nicht gethan hat. Im Gasthofe hat er mir zwar eine Gegenvisite gemacht, aber noch nicht in meinem Hause; welches zwar nicht nöthig wäre, wenn der besondere Umstand mit dem Carlos nicht dazu käme.

Vielleicht aber gehe ich diesen Abend doch hin, weil er vielleicht sonst aus Unwissenheit meiner Gründe Vernachlässigung aus meinem Betragen schlösse. Wie er übrigens vom Carlos urtheilen mag, kann ich aus anderen Umständen zusammensetzen. Gotter hatte das Stück (nach der jambischen Theateredition) der verwittweten Herzogin in Tieffurth in einer Gesellschaft, wobei auch Wieland war, vorgelesen. Ich war nicht da, und er hatte es nur auf alle Fälle zu sich gesteckt. Wie ich den andern Tag von ihm erfuhr, so hat just die erste Hälfte vor der Geschichte des Marquis Wirkung gethan, die andere keine oder eine widrige. Gotter behauptet mit Eifer, daß diese zweite Hälfte und die ganze Aufopferungsgeschichte des Marquis durch Dunkelheit der Exposition, durch Unwahrscheinlichkeit von Seiten des Königs, durch das geschwächte Interesse an Carlos und dergleichen ganz verloren ginge. Urtheile aus diesem Pröbchen, was ich mir von dem übrigen Publicum versprechen darf. Daran wurde nicht gedacht, daß die Rolle des Marquis durch die Kunst der Darstellung allenfalls eine Uebertretung der Wahrscheinlichkeit entschuldigte. — Man fand dieses Menschen Kühnheit in der Natur nicht gegründet, und also war alles, was dieser vermeinte Fehler hervorbrachte, mit dem Fehler verdammt.

Nun mußt Du freilich hinzusetzen, daß Gotter mich schon seit vier Jahren haßt, und vielleicht gerade darum sich zur Vorlesung des Carlos erboten hatte, welches ganz sein Gedanke war — mußt hinzusetzen, daß er gerade der Mensch ist, der sich gegen jede Wirkung der Kunst sträubt, die ihm nicht auf dem Teller seiner Kritik zukommt, der nur durch die Regel genießen kann; daß er den Carlos nicht einmal durchaus verstand, wie sich nachher erwiesen hat — aber unangenehm war mir's doch immer, meinem

Text allemal einen Commentar beifügen zu müssen. Gotter und Wieland haben sich, wie ich aus allem abnehmen kann, in manchen Fällen und Urtheilen darüber begegnet, aber ich muß bei dem letzteren auf die alltäglichsten Einwendungen gefaßt sein. Du wirst Dir wohl vorstellen, daß ich nicht sehr begierig bin, Urtheile über den Carlos zu hören oder zu beantworten, die aus diesem Gesichtspunkte herfließen. Mein Urtheil über das Stück ist bestimmt, und weil ich meine Billigkeit fühle, so fürchte ich, daß Wieland bei dieser Gelegenheit in meiner Idee sinken wird; vielleicht auch ich in der seinigen — aber die Fälle sind diesmal ein wenig verschieden. Daß der Carlos nicht einmal die Wirkung auf ihn gemacht hat, auf unsere erste Unterredung davon gespannt zu sein, beweist mir genug. Ich habe, um ihm Gelegenheit zu geben, vor sechs Tagen den Diderot bei ihm holen lassen und ihn in einem Billet darum ersucht. Er schickte mir das Buch, ohne den Wunsch zu äußern, mich zu sprechen. Ich bin zwar in Ansehung seiner von jedermann, der ihn kennt, auf eine erstaunliche Inconsequenz vorbereitet, aber diese Inconsequenz könnte es eben sein, was es zwischen uns zu keiner Freundschaft kommen ließe. Indessen, wir wollen sehen; ich will nicht voreilig sein.

Vor acht Tagen ging ich im Wäldchen vor der Stadt allein spazieren und fand unterwegs Herder mit seinen Kindern. Ich gesellte mich zu ihm und kam zufälligerweise zu einem recht angenehmen Abend. Herder macht aus schriftstellerischen Menschen nichts, aus Dichtern und dramatischen vollends am allerwenigsten, aus Fremdheit, wie er selbst gesteht, in diesem Fache des Geistes; er hat von *mir* nichts gelesen, und doch wird Herder beinahe am billigsten gegen mich sein. Er fragte mich, wie ich arbeite, und da ich ihm sagte, ich hätte das Unglück, während einer weitläufigen

poetischen Arbeit mich selbst zu verändern, weil ich noch im Fortschreiten wäre, und also am Ende eines solchen Productes anders als bei dessen Anfang zu denken und zu empfinden, so rieth er mir, schnelle Brouillons hinzuwerfen und dann erst langsam darin nachzuarbeiten. Seine Idee war hell und richtig. Ich gestand ihm, daß ich den Carlos von ihm gelesen wünschte und sein Urtheil darüber hören möchte. Er versprach mir's, und vor drei Tagen habe ich ihm den Carlos geschickt. Nächstens werde ich ihn besuchen. Ich sprach von seinen Schriften, und weil ich noch voll war von seiner Nemesis, so führte ich die Unterredung auf diese. Es schien ihn zu überraschen und zu freuen, daß ich ganz in seine Idee hineingegangen war; und er gab mir viele Aufschlüsse darüber, sagte mir auch, daß er diese Nemesis oder Adrastea zu einem großen Werke für die Zukunft erweitern und sie auch durch die physische Welt ausdehnen würde, als das erste allgemeine Gesetz der ganzen Natur, das Gesetz des Maßes. Bei Gelegenheit von seinem Aufsatz Liebe und Selbstheit sagte ich ihm, daß wir in dieser Materie Berührungspunkte hätten. Ich erzählte ihm einige Ideen aus dem Julius, die er auffaßte und ganz für wahr erklärte. Er will die Briefe des Julius und Raphael lesen, und fing nun ordentlich an, auf die anderen Aufsätze der Thalia neugierig zu werden. Ich sprach vom Geisterseher und wie dieser Aufsatz zu einer Celebrität gekommen war. Es machte ihm Vergnügen, und wir setzten diese Materie fort. Er hat auch hierin eigene und fruchtbare Ideen, und neigt sich sehr zu der Meinung eines wechselseitigen Ineinanderwirkens der Geister nach unbekannten Gesetzen. Er findet das auch bei den Thieren. Auch die Thiere, sagt er, scheinen oft unsere Gedanken zu merken. Ein lebhafter Gedanke in mir könne einem anderen, der mir nahe sei, einen ähn-

lichen erwecken u. s. w. Es gäbe Menschen, die ihr Schicksal im allgemeinen vorher wissen, unter welchen er selbst sei. So erklären sich Prophezeihungen von Dingen, die doch Facta enthielten, welche von außen entstehen müßten und nicht in der Ideenreihe lägen. So, sagte er, combinirte der Prophet, eine Jungfrau würde schwanger werden und einen Sohn gebären. — Ich brachte seine neueste Schrift: Gott, auf's Tapet; ich sagte ihm einiges, was ich über diese Materie gedacht hatte, und daß ich aus der Idee Gott die ganze Philosophie herableiten würde. Er fand etwas eigenes in meiner Ideenreihe und sagte mir, er wünsche, daß ich diese Schrift läse; sie würde für mich sein und enthalte seine vollständige überzeugende Idee von Gott. Wenn ich sie gefaßt hätte, würde ich vieles Licht erhalten haben. Ließ sie doch und schreibe mir Deine Meinung. Für mich enthält sie zu viel Methaphysisches. Der Anfang mit Spinoza ist sehr interessant. Herder sagte mir, daß er sich bei seinen Arbeiten äußerst sammeln müsse und, z. B. wie er seine Ideen schreibe, für alles andere Denken verloren sei. — Der dritte Band seiner zerstreuten Blätter ist jetzt zum Druck weggeschickt. Unter anderen kommt ein Aufsatz darin vor von den Ruinen von Persepolis. Gesehen habe ich aber das Manuscript nicht. Wir sprachen von seinen Predigen. Er dürfe in der Woche nicht an seine Predigt denken, wenn sie ihm glücken sollte. Höchstens Freitags oder Sonnabends könne er sich darauf besinnen. Zollikofer beneidet er sehr um seine Gemüthslage und Situation. Ich fragte an wegen seines Rufes nach Berlin. An ihn wäre keiner ergangen, sagte er mir, aber es hätte doch Grund damit gehabt. Hier hat sich der König von Preußen ganz eigen gezeigt. Nach einer Predigt, glaube ich, sagte er zu Spalding: er sähe ein, daß

er alt würde und sich also wohl nach Ruhe sehnen würde. — Spalding verneinte es gar sehr — Nein, nein, sagte der König, Sie können Hülfe brauchen; ich sehe es wohl ein — Sein Dienst, antwortete Spalding, litte keinen Gehilfen — Darüber seien Sie unbekümmert, hieß es, Sie sollen darum keinen Abgang an Ihrem Gehalte leiden. Ich will Ihnen Ihr Amt nur erleichtern — das wünschte ich gar nicht, sagte Spalding. — Ich habe Ihnen einen wackeren Mann dazu ausgelesen, fuhr der König fort: Herder. — Das klagte nun Spalding in ganz Berlin herum. Der König wurde abgebracht, und der ganze Plan schlief ein. Herder sagte mir, daß er nicht entrirt haben würde. Ich hätte noch allerlei Interessantes von dieser Promenade zu erzählen, aber soeben will mir nichts mehr einfallen. Wir werden noch öfters zusammenkommen.

Den Tag darauf machte ich mir eine Zerstreuung und fuhr nach Erfurt, weil ich dort im Stift etwas von Arnims zu übergeben und versprochen hatte, es selbst zu thun. Ich habe noch nie ein Frauenkloster gesehen und wollte es bei dieser Gelegenheit. Die Schwester der alten Arnim ist dort Superiorin, und das jüngste Fräulein ist eine Pensionairin darin. Ich hatte anfangs eine Unterredung vor dem Gitter, dann wurde mir aufgeschlossen, und ich wurde im Kloster — nur nicht in den Schlafzellen — herumgeführt. Ich ließ mir die Einrichtung und Lebensart erzählen, und fand es wahr, was man von den Nonnen sagt, daß sie die höchste Zufriedenheit mit ihrem Zustande heucheln. Es waren lauter fröhliche Gesichter, aber freilich der verdrehten Augen genug.

Weil ich nach langer Zeit vielleicht die erste junge Mannsperson war, die sich im Innern des Klosters sehen ließ, so wurde

ich ziemlich angegafft, und Nonnen wechselten mit Nonnen. Das Fräulein Arnim ist eine sehr hübsche Blondine, die in einigen Jahren schön werden kann. Ein kleines interessantes Gesicht und vortrefflich schöne Haare.

Im Gasthofe, wo ich abgestiegen war, wurde mein Name durch meinen Bedienten verrathen, und es sammelte sich ein Haufe von dem dortigen Privattheater, mich zu sehen. Keiner aber getraute sich mich anzureden, und ich erfuhr's erst, was es war, als ich in den Wagen stieg. In keinem Gasthofe bin ich so fröhlich bedient und so christlich behandelt worden.

Eben erhalte ich Hubers Brief, und in anderthalb Stunden geht die Leipziger Post ab. Ich hatte Dir einen langen Brief zugedacht, aber ich muß den Rest auf kommenden Montag verspa- ren. In der Geschwindigkeit durchlaufe ich Deinen Brief noch einmal, um Deine Anfragen zu beantworten.

Die Herzogin, die ich meinte, ist die verwittwete. Morgen oder übermorgen erst kommt die junge. Der Mann Charlottens ist es, der die Carriere am zweibrückschen Hofe machen wird. Das Vermögen, um welches processirt wird, wird unter drei Schwestern getheilt, und ist also um vieles geringer. Wegen der Klio werde ich Huber antworten. Dein Arrangement mit Göschen kann sehr gut gewesen sein. Es hat mich ein wenig befremdet.

Charlotte grüßt Euch. Deiner Frau und Dorchen sage recht viel Schönes von mir. Sie werden mir auf's Wort glauben, daß ich noch nicht habe schreiben können, und wenn ich schreibe, so muß ich ganz bei ihnen sein. Adieu, meine Lieben. Adieu, Körner.

An Körner.

Weimar, den 12. August 1787.

Ich weiß mich nicht genau mehr zu erinnern, wo ich in meinem letzten Briefe stehen geblieben bin; indeß will ich fortfahren. — Am vorigen Sonntag hörte ich Herder zum erstenmale predigen. Der Text war der ungerechte Haushalter, den er mit sehr viel Verstand und Feinheit auseinandersetzte. Du kennst die Equivoque in diesem Evangelium. Die ganze Predigt glich einem Discurs, den ein Mensch allein führt, äußerst plan, volksmäßig, natürlich. Es war weniger eine Rede, als ein vernünftiges Gespräch. Ein Satz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf gewisse Details des bürgerlichen Lebens — Lehren, die man eben so gut in einer Moschee, als in einer christlichen Kirche erwarten könnte. Einfach wie sein Inhalt ist auch der Vortrag: keine Geberdensprache, kein Spiel mit der Stimme, ein ernster und nüchterner Ausdruck. Es ist nicht zu verkennen, daß er sich seiner Würde bewußt ist. Die Voraussetzung dieses allgemeinen Ansehens giebt ihm Sicherheit und gleichsam Bequemlichkeit, das ist augenscheinlich. Er fühlt sich als einen überlegenen Kopf, von lauter untergeordneten Geschöpfen umgeben. Herders Predigt hat mir besser als jede andere, die ich in meinem Leben zu hören bekommen habe, gefallen — aber ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß mir überhaupt keine Predigt gefällt. Das Publikum, zu welchem ein Prediger spricht, ist viel zu bunt und zu ungleich, als daß seine Manier eine allgemein befriedigende Einheit haben könnte, und er darf den schwächlichen Theil nicht ignoriren, wie der Schriftsteller. Was kommt also heraus? Entweder er giebt dem Menschen von Sinn Alltagswahrheiten oder Mystik zu hören, weil er dem Blödsinnigen opfern

muß — oder er muß diesen scandalisiren und verwirren, um den ersten zu unterhalten. Eine Predigt ist für den gemeinen Mann — der Mann von Geist, der ihr das Wort spricht, ist ein beschränkter Kopf, ein Phantast oder ein Heuchler. Diese Stelle kannst Du übrigens beim Vorlesen meines Briefes überschlagen. Die Kirche war gedrängt voll und die Predigt hatte das große Verdienst, nicht lange zu dauern.

Dieser Tage hatte ich auch Gelegenheit Mlle. Schröder kennen zu lernen. Ich traf sie von ungefähr beim Kammerherrn von Einsiedel. Ihre Figur und die Trümmer ihres Gesichts rechtfertigen Deine Verplemperung. Sie muß in der That schön gewesen sein, denn vierzig Jahre haben sie noch nicht ganz verwüsten können. Uebrigens dünkt sie mir ein höchst gewöhnliches Geistesprodukt zu sein. Die übertreibende Bewunderung guter Köpfe hat ihr eine bessere Meinung von sich selbst aufgedrungen, als sie sich angemaßt haben würde und als sie gegen ihr Selbstgefühl vielleicht behaupten kann. Ihr wichtiges Verdienst, glaube ich, wäre, einer Haushaltung vorzustehen, von der Kunst scheint sie mir sehr genügsame nüchterne Begriffe zu haben. Man hat sich übrigens ganz gut und bequem in ihren Umgang, aber man geht ruhig und leer von ihr hinweg. Mlle. S. hätte ich vorgestern bei Charlotte finden können, wenn ich neugierig genug gewesen wäre, ihr zu Liebe etwas zu versäumen.

Dieser Tage bin ich auch in Göthe's Garten gewesen, beim Major von Knebel, *) seinem intimen Freunde. Göthe's Geist hat

*) Carl Ludwig von Knebel, 1744 geboren, stammte aus den Fränkischen Fürstenthümern, wo sein Vater Geheimerath war. Derselbe wurde 1757 von Friedrich den Großen geadelt, weil er als Anspachischer Komitialgesandter in Regensburg seine Stimme zu der

alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Speculation und Untersuchung, mit einem bis zur Affection getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne; kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Secte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee kann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben. Aus diesem Knebel wird hier erstaunlich viel gemacht, und unstreitig ist er auch ein Mann von Sinn und Charakter. Er hat viel Kennt-

---

Reichsachtserklärung des Königs, gegen die Instructionen seines Hofs, geweigert hatte. Knebel war Major unter Friedrich dem Großen und stand in Potsdam in Garnison. Schon während seines Preußischen Dienstes kam er mit den schönen Geistern in Verbindung. Im Jahre 1773 kam er zu einem Besuche Wielands nach Weimar, ward am Hofe Amaliens beliebt und übernahm die Erziehung des jüngeren Prinzen. Er reiste sodann mit beiden Prinzen und Graf v. Görtz nach Paris. An dem genialen Treiben, dessen Schauplatz eine Zeit lang der Weimarsche Hof war, nahm er keinen Theil, und scheint sich auf die Dauer in der Weimarschen Athmosphäre nicht behaglich gefühlt zu haben, denn er schreibt: „Das Diktum Kants: er kenne kein abscheulicher Leben als unter bloßen Gelehrten, haben wir in Weimar fast wahr gemacht, und ob uns gleich die Eitelkeit, bei Hof etwas zu gelten, hie und da gefälliger gemacht hat, so konnte doch, da dieser Eitelkeit die Nahrung nach und nach benommen wurde, die Sache nicht mehr bestehn. Nun sind wir krank, ohne Hülfe und Verein, weder von oben, noch neben, noch unten. Mein einziger Wunsch und Bitte ist, mich unter diesen Umständen nur nicht in Weimar fortleben zu lassen.“ Er zog sich wirklich später vom Hofleben zurück, heirathete die Sängerin Louise von Rudorf und lebte noch vierzig Jahre in der Zurückgezogenheit des Thüringer Gebirges, in Ilmenau, und zuletzt in Jena, wo er 1834 als neunzigjähriger Greis starb. Er hatte sich besonders mit Lucrez beschäftigt und denselben ins Deutsche übersetzt.

nisse und einen planen hellen Verstand — wie gesagt, er kann recht haben; aber es ist so viel Verlebtes, so viel Sattes und grämlich Hypochondrisches in dieser Vernünftigkeit, daß es einen beinahe mehr reizen könnte, nach der entgegengesetzten Weise ein Thor zu sein. Es wurde mir als eine nothwendige Rücksicht anempfohlen, die Bekanntschaft dieses Menschen zu machen, theils weil er hier für einen der gescheidtesten Köpfe gilt, und zwar mit Recht, theils weil er nach Göthe den meisten Einfluß auf den Herzog hat. In beiden Fällen also wär's auffallend gewesen, ihn zu ignoriren. Daß wir nicht für einander taugen können, wirst Du aus dieser Schilderung schließen — übrigens habe ich mich in ihn zu fügen gesucht. Er beredete mich zu einem Spaziergang nach Tieffurth, wo er Geschäfte bei der Herzogin hatte. Da ich seit jenem Concert nicht zu ihr gebeten worden war, so war's handgreiflich, daß sie mir wenig nachfragte. Ich machte also Schwierigkeit, mit ihm bis vor ihr Lusthaus zu gehen. Weil er mir aber versicherte, daß das nichts zu bedeuten hätte, so erwartete ich ihn vor dem Hause, bis er mich bei ihr angekündigt hätte. Er kam also wieder und führte mich hinein. Hier that man nun (auf Hofmanier) sehr gnädig gegen mich, ich mußte Kaffe trinken und zwei Stücke Kirschkuchen essen (der, nebenher gesagt, ganz vortrefflich schmeckte und keinen Stein hatte), und durch meine vorausgesetzte Reise nach Erfurt schien man mir einen Schlüssel dazu geben zu wollen, warum ich die Woche über nicht gebeten worden war. Die Herzogin sagte mir, daß ich am Sonnabend eine Operette sehen würde, die in einem geschlossenen Zirkel bei ihr gegeben werden sollte. Man wollte uns zum Mittagessen behalten, aber Knebel mußte nach der Stadt zurück, und ich begleitete ihn wieder dorthin. Diese Operette wurde den Sonnabend gegeben, und weil ich keine eigent-

liche Invitation mehr bekam, so blieb ich, nach dem Rath von Charlotte, weg. Sie zwar hatte eine erhalten, worin gesagt wurde, daß sie sich eine Gesellschaft dazu wählen könnte, wobei ich gemeint war. Aber da man mich nur als ein Pendant von ihr behandelte, so thaten wir beide, als verständen wir's nicht.

Wie sie ankam und mich nicht mitbrachte, ging ihr Wieland entgegen und fragte, wo ich wäre? Auch die Herzogin verwunderte sich, daß ich nicht gekommen war. Charlotte, abgeredetermaßen, fragte ganz einfältig, ob ich denn gebeten worden wäre? Heut früh kam nun Gotter (der die Operette corrigirt und einen Prolog gemacht hatte), und wollte mir beweisen, daß ich schrecklich unrecht gehabt hätte, nicht zu kommen. Du siehst, wie krumm und schief auch hier die Gänge sind. Doch ist das auch eigentlich nur bei der Alten. Jetzt hab' ich sie vollends satt und ich freue mich, ihr Beweise davon zu insinuiren. Auf den Dienstag kommt die Herzogin Louise. Gotter ist heute wieder fort.

Bertuch *) ist endlich angekommen und gleich heute Vormittag traf ich ihn bei Charlotte. Ihr könnt denken, daß viel von Euch gesprochen worden: „Körner ist ein lieber, vortrefflicher Mann; Madame Körner, eine liebenswürdige lebhafte Person, von vielem Verstande, einem sprechenden Auge, vieler Grazie und Empfindung,

---

*) Bertuch, Legationsrath des Herzogs, Geheimer Sekretair und Zahlmeister, pflegte den Schaffner und Maître de plaisir bei der Ausrüstung der theatralischen Feste der Herzogin Amalie zu machen. Derselbe war die praktische Notabilität Weimars. Von ihm sind unter Andern der Plan zur Literatur-Zeitung in Jena, 1785, das Weimarsche Industrie-Comptoir, 1791, die Mode-Zeitung, das Garten-Magazin, das bekannte naturgeschichtliche Bilderbuch für Kinder, und eine Menge Journale ausgegangen, auch haben wir von ihm eine Uebersetzung des Don Quixote.

reizender Contur des Gesichts, charmanter Figur; Dorchen eine sehr geistvolle Person, vor welcher er eine ganz vorzügliche Achtung hat." — Damit Ihr mir aber nicht zu stolz werdet, so fahre ich fort: — „Der Finanzrath ist ein schätzbarer liebenswürdiger Mann, seine Schwester zwar verwachsen, aber voll Seele und Gefühl. Neumanns sind vortreffliche Menschen." Kurz, Bertuch war ganz Bewunderung, ganz Entzücken über seinen Dresdener Aufenthalt.

Dieser Tage habe ich in großer adliger Gesellschaft einen höchst langweiligen Spaziergang machen müssen. Das ist ein nothwendiges Uebel, in das mich mein Verhältniß mit Charlotte gestürzt hat — und wie viel flache Creaturen kommen einem da vor. Die beste unter allen war Frau v. Stein, *) eine wahrhaftig eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Göthe sich so ganz an sie attachirt hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Göthe, und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft sein soll.

Göthe (weil ich Dir doch Herders Schilderung versprochen habe), Göthe wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herder) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch, denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren universalischen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Caesar, vieles zugleich sein.

---

*) Charlotte v. Stein, die Tochter des Hofmarschalls v. Staedt, Göthe's Herzensneigung bis nach seiner italienischen Reise.

Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguengeist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines anderen Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit.

Herder will ihn ebenso und noch mehr als Geschäftsmann, denn als Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein allumfassender Geist.

Seine Reise nach Italien hat er von Kindheit an schon im Herzen herumgetragen. Sein Vater war da. Seine zerrüttete Gesundheit hat sie nöthig gemacht. Er soll dort im Zeichnen große Schritte gethan haben. Man sagt, daß er sich sehr erholt habe, aber schwerlich vor Ende des Jahres zurückkommen würde.

Gestern besuchte mich Voigt. Ich glaube, Du kennst ihn dem Namen nach schon. Es ist ein ganz trefflicher Mann, und was Dich freuen kann, ich glaube, daß wir Freunde zusammen werden. Er hatte mir eine Visite heimzugeben, wo ich ihn verfehlt hatte, und wollte nur eine Viertelstunde bleiben. Aus dieser wurden aber zwei Stunden, und wir gingen sehr warm und vergnügt auseinander. Ich hatte, so lang ich hier bin, ein heftiges Bedürfniß eines vertrauten Freundes. Voigt kann dieser Freund für mich werden. Außerdem ist er einer der angesehensten Geschäftsmänner, von großen und kleinen Geistern geschätzt, mit den besten liirt und ein Orakel für den Herzog. Ich besuche ihn heute wieder und werde Dir mehr von ihm zu schreiben haben.

Wieland habe ich noch nicht gesehen; neulich verfehlte ich ihn — also er ist schuldig, mich aufzusuchen. Ich höre, daß er heute oder morgen nach Eisenach reist. Es kann also kommen, daß wir uns nicht mehr sehen — durch Voigt, Reinhold, Herder und andere

soll er aber von mir hören, und ich gebe Dir mein Wort, daß er vor mir erröthen soll.

Herder hat sich laut für mich erklärt, an der Tafel bei der Herzogin meine Parthie genommen. Vorigen Sonnabend versicherte er Charlotte, daß ich ihn sehr interessire; er sagte ihr, daß er ehemals gegen mich gesprochen hätte, aber er hätte mich nur aus dem Hörensagen beurtheilt. Er bat sie um meine Schriften. Was er bis jetzt im Carlos gelesen, habe ihm diese bessere Meinung von mir bestätigt. Ich hatte mit ihm von ihr gesprochen. Er erzählte ihr davon und drückte ihr dabei die Hand. Dieser letzte Zug hat sie und mich sehr interessirt.

Diese Woche gehe ich nach Jena, Schütz und Reinhold zu besuchen.

Jetzt lebe wohl. Ich muß eilen, den Brief auf die Post zu bringen. Huber und Dorchen schreibe ich nächstens. Mache Kunzes meine Empfehlungen. Adieu.

An Körner.

Weimar, den 18. August 1787.

Seit meinem letzten Briefe habe ich hier wenig Merkwürdiges erlebt. Ich brachte diese Zeit sehr eingezogen zu, und wenn ich sagte — angenehm, so müßte ich Euch belügen. Wieland ist noch in Eisenach bei dem bekannten Herzog Ludwig von B., der dort krank liegt.

Diese ganze Reise macht ihm in meinen und in noch anderen Augen wenig Ehre. Einem höchst unwichtigen Fürsten damit zu gefallen, kann er acht heillose Tage leben. Seine Tochter, die Professor Reinhold, ist diese Woche hier, und ich habe bei Char-

lotten ihre Bekanntschaft gemacht. Ein gutmüthiges und ziemlich redseliges Geschöpf, das sehr natürlich sein kann und mir nicht mißfällt. Es ist noch neu in Jena, und da hat es ganz erstaunlich viel Weiberchronik zu erzählen. Es liebt seinen Mann und freut sich, ihm Werth zu geben. Charlotten ist die Reinhold äußerst zugethan, und würde vielleicht, wenn es sonst auf sie ankäme, ihre meiste Zeit bei ihr zubringen. Kommenden Dienstag bringen wir sie, Charlotte und ich, nach Jena zurück, wo ich vielleicht zwei oder drei Tage bleibe und bei Reinholds wohne. Ich möchte gern seine Bekanntschaft machen und er die meinige; auch Schütz wünscht es — oder hat es vielmehr gewünscht, denn gegenwärtig liegt er gefährlich krank, daß man schon für sein Leben fürchtete. Auch ein gewisser Hufeland wird mir dort sehr gerühmt. Diese drei Menschen will ich kennen lernen, und Dir also in acht Tagen das Weitere davon schreiben.

Herder ist auch bedeutend krank. Ein Vomitiv, zur Unzeit vermuthlich genommen, soll ihm heftige Zufälle gegeben haben. Ich habe mich nur bei ihm aufgeschrieben, ihn aber nicht selbst gesehen, welches vielleicht morgen geschieht. Wie wenig ist Weimar, da der Herzog, Göthe, Wieland und Herder ihm fehlen! Dieser Tage habe ich mir von Krause die hiesige Zeichnungsakademie zeigen lassen, wo ich gegen dreißig junge Frauenzimmer, viele von Stande und alle wenigstens von den besten Bürgerlichen, beschäftigt fand. Einige, selbst von den kleinsten, zeichneten schon recht — drollig. Viele nach Antiken, davon einige gute Abgüsse hier aufgestellt sind. Ich fand hier auch einen Herrn Clauer, der hier durch seine Büsten merkwürdig ist; denn von ihm sind Göthe's, Herders, Wielands Büsten geformt. Die hiesige Bibliothek ist ansehnlich und in musterhafter Ordnung erhalten. Hier ist ein Real-

katalog, daß jedes Buch in seinem Fache in wenigen Minuten zu finden ist. Die Geschichte und die classischen Autoren sind vortrefflich besetzt. In Jena existiren drei andere Weimarsche Bibliotheken, aus welchen der Herzog beschlossen hat, ein allgemeines Register machen und vielleicht herausgeben zu lassen. Die Humaniora würden dann aus allen vier hierher und die Facultätsbücher nach Jena verlegt. Man ist sehr gefällig, einem Bücher nach Hause verabfolgen zu lassen. Ich habe gegenwärtig ein Buch daraus genommen, das Du in hundert Jahren nicht errathen würdest — Locke. Ich habe eine französische Uebersetzung, die von Locke selbst durchgesehen und empfohlen ist. Von der Bibliothek werde ich wenig Gebrauch machen können, denn in zehn oder zwölf Tagen reise ich zu meiner Schwester nach Meiningen. Mein Herz zieht mich dahin, und ich muß ihren Wunsch erfüllen. Von dieser Reise erwarte ich neue kostbare Empfindungen — Gefühle meiner Kindheit und frühen Jugend — auch heilige Pilgrimsgefühle durch die Ideen, die diesem Orte von meinem ehemaligen stillen Aufenthalt angeheftet sind. Ich werde Dir gewiß etwas Interessantes für mein Herz davon zu erzählen haben.

Herr von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende September, seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr kennt. Aber seine Billigkeit und Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm wanken.

Herr von Kalb kann nach dem Tode des Kurfürsten von der

Pfalz der zweite in der Armee und eine sehr wichtige Persen werden, ohne daß er seine französischen Dienste dabei aufzugeben hat, wo er in acht bis zehn Jahren Brigadier sein muß. Er ist Liebling des Herzogs von Zweibrücken, bei den Damen äußerst empfohlen und der Königin von Frankreich bekannt, welche sich gewundert hat, daß er sich nicht schon in Paris gemeldet. Alles das wundert mich nicht — aber es freut mich, daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist.

Bertuch habe ich kürzlich besucht, er wohnt vor dem Thore und hat unstreitig in ganz Weimar das schönste Haus. Es ist mit Geschmack gebaut und recht vortrefflich meublirt, hat zugleich, weil es doch eigentlich nur ein Landhaus sein soll, einen recht geschmackvollen Anstrich von Ländlichkeit. Nebenan ist ein Garten, nicht viel größer als der Japanische, der unter fünfundsiebzig Pächter vertheilt ist, welche ein bis zwei Thaler jährlich für ihr Plätzchen erlegen. Die Idee ist recht artig, und das Oekonomische ist auch dabei nicht vergessen. Auf diese Art ist ein ewiges Gewimmel arbeitender Menschen zu sehen, welches einen fröhlichen Anblick giebt. Besäße es Einer, so wäre der Garten oft leer. An dem Ende des Gartens ist eine Anlage zum Vergnügen, die Bertuchs Geschmack wirklich Ehre macht. Durch ein wildes buschreiches Wäldchen, das vielleicht nicht größer als der Raum ist, den das Japanische Palais einnimmt, ist ein Spaziergang angelegt, der acht bis zehn Minuten dauert, weil er sich in Labyrinthen um sich herumschlingt. Man wird wirklich getäuscht, als ob man in einer weitläufigen Parthie wäre, und einige gutgewählte Anlagen und Abwechselungen machen diesen Schattengang äußerst angenehm. Eine Grotte, die ihm zufälliger Weise das Gewölbe einer Brücke über einen jetzt vertrock-

neten Bach dargeboten hat, ist sehr benutzt. Hier hat er einen großen Theil seines Don Quixote dictirt. Die Bertuchs müssen in der Welt doch überall Glück haben. Dieser Garten, gestand er mir selbst, verinteressirt sich ihm zu sechs Procent und dabei hat er das reine Vergnügen umsonst. Wie hoch mußt Du dieses anschlagen!

Vor einigen Tagen ward ich mit Charlotten zu einem Concert bei der Herzogin eingeladen. Die Musik war den Widerwillen aber werth, den ich hatte, hinzugehen. Der Clavierspieler Häsler aus Erfurt, von dem ich Dir, glaub ich, schrieb, spielte meisterhaft. Er componirt selbst sehr gut. Der Mensch hat viel Originelles und überaus viel Feuer. Heute war er bei mir. Ich habe ihm durch einige Anschläge, die ich ihm gab, den Kopf heiß gemacht. Bei der Herzogin lernte ich den Geheimen Assistenzrath S., den Vater der so berühmten Mamsell, kennen. Ein wohlwissender, gezierter und doch dabei altfränkischer Patron in Geschmack und Urtheil. Weil ich erfahren, daß sein Vorwitz sich sehr um mich bekümmert hatte, so habe ich mich mit Absicht an ihn gemacht und ihm gesagt, was ich wollte, daß er glauben und nachsagen sollte. Den Capellmeister Wolf bewunderte ich auf dem Clavier; er spielte mit Häsler eine Fuge, wie sie's nennen, zu vier Händen, beide machten es vortrefflich. Wie krumm doch die Menschen gehen! Die Herzogin rief mich zu sich und bedauerte, daß ich neulich nicht wohl gewesen wäre, da die Operette gegeben worden. Ich sollte sie das nächste Mal (dies wäre übermorgen) nachholen. Charlotte, um mein neuliches Wegbleiben zu entschuldigen, hatte ohne meinen Willen diese Ursache angegeben. Da ich aber übermorgen nach Jena gehe und der Tag zur Operette mir nicht bestimmt genannt worden ist, so bin ich damit verschont. Die Herzogin macht sich hier durch ein Attachement lächerlich, das sie für einen jämmerlichen

Hund, einen Sänger, hat, der bei Bellomo *) gewesen, und nun in ihren Diensten ist. Er soll nach Italien reisen, und man sagt ihr nach, daß sie ihn geleiten werde. Die regierende Herzogin ist hier, ich habe mich aber noch nicht vorstellen lassen, weil es mit erstaunlichen Ceremonien verbunden ist, und weil ich mich auch nicht mehr lange hier aufhalte. Es geschieht also vielleicht gar nicht, es sei denn, daß sie nach mir fragte. Ich hatte mich Anfangs darauf gefreut, aber nun erfahre ich genauer, daß ich sie gar nicht allein, sondern nur in einem steifen großen Zirkel sprechen dürfte, wohin ich schlechterdings nicht tauge. Charlotte hat mir schon oft falsche Nachrichten gegeben.

Angenehm wird es Dir sein zu hören, daß ich arbeite. Ja endlich habe ichs über mich gewonnen, aber nicht den Geisterseher, sondern die Niederländische Rebellion. Ich bin voll von meiner Materie und arbeite mit Lust. Es ist gleichsam ein Debut in der Geschichte, und ich habe Hoffnung, etwas recht Lesbares zu Stande zu bringen. Doch darüber ein ander Mal.

Morgen erwarte ich ein Packet Briefe von Euch, und gelegentlich auch Geld oder Nachricht von Geld. Hat Kach geschickt? Wenn das nicht ist, so muß ich Dich bitten, mir etwas zu verschaffen. Das meinige ist auf fünf Laubthaler herabgeschmolzen. Von Theatern erwarte ich immer noch Nachrichten. Schicke mir, wenn Du kannst, von dem Deinigen, weil ich nicht Zinsen auf Zinsen bezahlen mag; schickt Koch, so kannst Du es gleich davon abziehen und den Rest bis auf die Messe in Verwahrung behalten. Ich brauche zwischen sechs und acht Louisd'or. Schickt Koch im September nicht, so lasse ich mir von Crusius avanciren, sobald ich

*) Direktor der weimarischen Schauspielergesellschaft.

ihm Manuscript senden kann. Aber sei so gut und besorge, daß ich das Geld vor morgen (das ist Montag) über acht Tage haben kann. Von hier gehen die Woche nur zwei Posten nach Leipzig, Montag und Donnerstag; an diesen Tagen kommen auch die Leipziger an. Die Montagsbriefe bringt eine fahrende, also müßte kommenden Freitag das Geld in Dresden auf die Post kommen.

Vor einigen Tagen erhielt ich auch einen Brief von einem Buchhändler, oder was er ist, aus Göttingen, der mir den Vorschlag thut, daß ich ihm, in Compagnie mit Meißner, ein Journal schreiben möchte. Er bietet uns für den Bogen funfzehn Thaler, alle Monate müßte jeder drei Bogen liefern. Vor jedes Heft sollen zwei Kupfer von Meil, und was weiß ich von wem noch mehr? kommen. Was hältst Du davon. Fünfundvierzig Thaler monatlich wäre nicht zu verachten, wenn — der Mann nennt sich Siedentopf. Kennst Du ihn etwa? — Apropos. Ich will Dich und Reinhold zusammen bekannt machen.

Jetzt Adieu. Grüße und küsse die Weiber recht herzlich von mir. Wahrlich! Es ist mir doch in der Welt niemand so lieb, so theuer, so gegenwärtig meinem Herzen, als Ihr! Habe ich noch Zeit, so schreibe ich Huber und auch Dorchen. Wird mir Dorchen ihr Versprechen halten, und einen Kopf malen? Meine Schwester muß ihn copiren.

Adieu tausendmal. Ich bin ewig der Eurige. Vergiß nicht, Kunzes von mir recht schön zu grüßen. Adieu.

NB. Ich schreibe Euch so lange Briefe, und Ihr — überhäufte, beschäftigte Leute — mir so kurze. Euch Männer meine ich — denn die Minna hat mir einen großen Brief geschrieben. Ich werd' ihn nächstens beantworten. Er hat mir erstaunlich viel Freude gemacht. Sag' das der Minna.

An Körner.

Weimar, den 23. August 1787.

Sechs Tage war ich in Jena und komme in voriger Nacht erst zurück. Ich bin etwas spät aufgestanden, und in einer halben Stunde geht die Leipziger Post ab. Also nur ein paar Zeilen, bis ein größerer Brief abgehen kann, welches kommenden Donnerstag sein wird.

Was ich Dir über Jena und meinen dortigen Aufenthalt sagen kann, ist für den jetzigen Brief zu weitläufig. Soviel vorläufig, daß ich es nicht bereue, diese kleine Reise gemacht zu haben. In dieser Woche gehe ich nach Meiningen. Deinen nächsten Brief kannst Du also dahin unter der Adresse des Raths Reinwald an mich schicken. Von hier aus schreibe ich Dir noch einmal. Grüße alle herzlich von mir. Charlotte empfiehlt sich Euch. Adieu.

NB. Eben kommt Dein Brief vom 24. August an. Du hast mich in meinem letzten Brief falsch verstanden. Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden Briefe bewiesen haben.

Den Herzog brauche ich nicht zu erwarten, weil ich nichts an ihn zu suchen habe. Voigt ist schon zehn Tage verreist, Frau v. Stein gleichfalls, und diese ist mir gar nichts; Herr von Kalb reist über Meiningen, Charlotte wird auch in der Gegend mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie auch nothwendig. In Weimar selbst weiß niemand anders, als daß ich zurückkommen werde. Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist gar unbeträchtlich. Unruhig bin

ich nie weniger gewesen, als diese vierzehn Tage, und wenn ich nur müßig gehen und genießen wollte, so könnte mir Weimar gefallen. Aber mein nächster Brief wird Dich ganz überzeugen.

An Körner.

Weimar, den 29. August 1787.

Ich habe Dir also von Jena zu erzählen. Mit der Reinhold und Charlotte reiste ich dahin. Es ist drei Meilen von Weimar, und der Weg dahin ist Chaussee, aber eine leere traurige Landschaft. Nahe bei Jena belebt sich die Gegend und verspricht eine schöne Natur, die man dort im reichen Maße auch findet. Jena ist, oder scheint ansehnlicher als Weimar; längere Gassen und höhere Häuser erinnern einen, daß man doch wenigstens in einer Stadt ist. Nicht weit vom Thore wohnen Reinholds in einem geräumigen, artig meublirten Hause. Er empfing uns beim Aussteigen; alle Façons blieben unter uns weg, wir waren Bekannte, ehe wir die Treppe ganz hinaufgestiegen waren. Reinhold hat ein verständiges Gesicht, aber sein Ansehen ist blaß und kränklich, seine Augen, möchte ich sagen, suchen Sympathie. Er ist noch wenig in der Welt orientirt, daher bemerkt man in ihm Verlegenheit, Aengstlichkeit und gegen Höhere Submission. Er scheint mir sehr von Rücksichten abzuhängen, welche bekanntermaßen auf diejenigen Menschen am meisten Gewalt haben, denen gewisse Verhältnisse fremd und ungewohnt sind, und deren Selbstgefühl noch nicht befestigt genug ist. Daher mißfiel er mir in verschiedenen Gesellschaften. Das Hauswesen der beiden Leute hatte für mich etwas Komisches, weil es ihnen noch nicht recht angewohnt ist und sie das Coulissenspiel noch nicht zu verdecken wissen. Beide leben

mäßig und führen eine sehr eingeschränkte Wirthschaft. Reinhold steht sich jetzt ungefähr auf sechshundert bis siebenhundert Thaler. Seine Revenuen vom Mercur, den er mit Wieland theilt, und von der Literaturzeitung, woran er arbeiten hilft, dazu gerechnet. Erst mit dem October fangen Reinholds Vorlesungen an, welche Kants Philosophie und schöne Wissenschaften zum Inhalte haben. Gegen Reinhold bist Du ein Verächter Kants; denn er behauptet, daß dieser nach hundert Jahren die Reputation von Jesus Christus haben müsse. Aber ich muß gesteh n, daß er mit Verstand davon sprach und mich schon dahin gebracht hat, mit Kants kleinen Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift anzufangen, unter denen mich die Idee über eine allgemeine Geschichte außerordentlich befriedigt hat. Daß ich Kant noch lesen und vielleicht studiren werde, scheint mir ziemlich ausgemacht. In Kurzem, sagte mir Reinhold, wird Kant eine Kritik der praktischen Vernunft oder über den Willen — und dann auch eine Kritik des Geschmacks herausgegeben. Freue Dich darauf.

Reinhold, wenn Du es noch nicht weißt, ist katholisch und Noviz des Jesuiterordens gewesen, dessen Aufhebung sein ganzes jetziges Schicksal gemacht hat. Ein Mädchen, das er heirathen wollte, raubte ihn dem geistlichen Stande (welchen Theil seiner Geschichte er mir aber noch schuldig ist) und nachher schwur er seinen Glauben ab. Jetzt haßt er den Katholicismus so herzlich, als nur ein Philosoph. Blumauer brachte ihn in Wielands Bekanntschaft, dem er bald gefiel, dem er in Kurzem zum Bedürfniß wurde, vornehmlich auch durch den Beitrag seiner Feder. Sophie (Wielands älteste Tochter, Reinholds jetzige Frau), damals ein äußerst rasches reizbares Wesen, verliebte sich in ihn, und diese Leidenschaft machte aus diesem sprudelnden Geschöpfe ein recht

liebes und sanftmüthiges Weib. Sophie hat die ganze Gesichtsbildung und die größte Portion von dem Charakter und Temperament ihres Vaters zum Erbtheil bekommen. Aber zur Ehre gereicht es diesem — oder vielleicht der mütterlichen Aufsicht der Natur — daß sich in diesem Geschöpfe die ganze lebendige Kraft der Natur, die volle Blüthe des Gefühls bei der reinsten Grazie der Unschuld erhalten hat. In der That ist es das unverdorbenste Geschöpf, und wenn man einige Kleinigkeiten abrechnet, die ihr die Celebrität ihres Vaters gleichsam aufgedrungen hat, so ist sie auch eine ganz schmucklose Natur. Kurz, ich gestehe Dir, daß ich ihr herzlich gut geworden bin, und daß ich es anfangs gar nicht willens war. Sonst ist sie äußerst populär und nichts weniger als mit Idealen aufgefüttert. Unseren Weibern müßte sie behagen, und habe ich's schon mit ihr verabredet, Eure Bekanntschaft zu machen. Aus meiner Schilderung schließest Du wahrscheinlich schon, daß sie mir auch nicht abhold ist — aber ich versichere Dir, daß dieses dem Zeugniß, daß ich von ihr ablege, keinen Abbruch thut. Sie wird mir bald schreiben, und dann sollst Du sie aus ihrem Briefe näher kennen lernen.

Charlotte fuhr denselben Abend wieder nach Weimar. Ich blieb aber sechs Tage in Jena, dann holte mich Charlotte wieder ab. Diese sechs Tage brachte ich im Reinholdschen Hause sehr angenehm zu, und ich muß hinzusetzen: noch nie ist mir's in einem fremden Orte so behaglich gewesen. Ganz glücklich kann ich nirgends und nie sein, das weißt Du, weil ich nirgends die Zukunft über der Gegenwart vergessen kann. Ich war sechs Tage müßig in Jena. Schon allein das mußte mir die reine Freude vergiften.

Uebrigens folgere aus dieser Schilderung nicht, daß Reinhold und ich Freunde sein müssen oder schon sind. Reinhold kann nie

mein Freund werden, ich nie der seinige, ob er es gleich zu ahnen glaubt. Wir sind sehr entgegengesetzte Wesen. Er hat einen kalten klarsehenden tiefen Verstand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber seine Phantasie ist arm und enge, und sein Geist begrenzter als der meinige. Die lebhafte Empfindung, die er im Umgange über alle Gegenstände des Schönen und Sittlichen ergiebig und verschwenderisch verbreitet, ist aus einem fast vertrockneten ausgesogenen Kopfe und Herzen unnatürlich hervorgepreßt. Er ermüdet mit Gefühlen, die er suchen und zusammenscharren muß. Das Reich der Phantasie ist ihm eine fremde Zone, worin er sich nicht wohl zu orientiren weiß. Seine Moral ist ängstlicher als die meinige, und seine Weichheit sieht nicht selten der Schlappheit, der Feigheit ähnlich. Er wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund sein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat. — Reinhold hat mir über Wieland die Augen geöffnet. So wenig ich mich zwar auf seine Urtheile von Menschen verlassen kann (denn seine Menschenkenntniß ist wo möglich noch schlechter bestellt als die meinige), so hab' ich mir doch aus den Factis, die er mir nach und nach vorlegte, einige Beleuchtungen über jenen verschafft. So ein unmäßiger Vergötterer er auch von ihm ist, so gestand er mir doch, daß ihn Wielands ungleicher Charakter auf das Schrecklichste schon mißhandelt habe. Wieland, ob ihm gleich Reinhold unter allen Menschen der liebste ist, habe diesen durch üble Launen und abwechselndes Anziehen und Zurückstoßen eigentlich aus Weimar getrieben. Heute hab' er ihn für einen großen Geist, und morgen für einen Esel erklärt. Niemand als Wielands Frau, die alle Ungewitter abwartet, kann in seiner Atmosphäre

dauern. — Du wirst also begreifen, daß es ganz ohne Hexerei und ohne Verhetzungen zugegangen sein konnte, daß er und ich auseinanderkamen. Wieland, sagte er mir, sei der schlechteste Menschenkenner, und dieses wird mir von allen, die ihn kennen, bestätigt. Blumauer ist seine Leidenschaft. Nachdem dieser hier gewesen war, hat er erklärt, das ihm nur darum das Leben lieb wäre, weil Blumauer das nächste Jahr wiederkommen würde. — Göschen hat ihn auch gleich weggehabt. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, durch welchen wenigen Aufwand er zu erobern ist. Diese Inconsequenz und diese Wandelbarkeit der Laune erkennt er selbst, und kann, wie mir Reinhold sagt, in der folgenden Stunde abbitten und schmelzen wie ein Kind. — Aber ich mag mit solch einem Menschen nicht leben. — Wieland hat eine gar sonderbare Neigung, um Fürsten zu wohnen. — Seine Tochter und Reinhold versichern mir, daß sie vorzüglich der Pracht der Meublirung zuzuschreiben sei, die er in ihren Zimmern finde. Für dieses hat er eine ganz besondere Schwäche. Etwas natürlich thut doch die Eigenliebe. — Was ihn z. B. an die alte Herzogin attachirt, ist die Freiheit, die er sich bei ihr erlauben darf — neben ihr auf dem Sopha zu schlafen. Man sagt, er soll ihr schon auf das Heftigste widersprochen und einmal das Buch an den Kopf geworfen haben. Ich kann nicht bezeugen, ob das letzte wahr ist; wenigstens sieht man die Beule nicht mehr.

Von den hiesigen großen Geistern überhaupt kommen einem immer mehr närrische Dinge zu Ohren. Herder und seine Frau leben in einer egoistischen Einsamkeit und bilden zusammen eine Art von heiliger Zweieinigkeit, von der sie jeden Erdensohn ausschließen. Aber weil beide stolz, beide heftig sind, so stößt diese Gottheit zuweilen unter sich selbst aneinander. Wenn sie also in Unfrieden

gerathen sind, so wohnen beide abgesondert in ihren Etagen, und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, bis sich endlich die Frau entschließt, in eigener Person in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten, wo sie eine Stelle aus seinen Schriften recitirt, mit den Worten: „Wer das gemacht hat, muß ein Gott sein, und auf den kann niemad zürnen“ — dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals, und die Fehde hat ein Ende. — Preiset Gott, daß ihr unsterblich seid!

Bertuch und Herder hassen einander wie die Schlange und des Menschen Sohn. Bei Herder geht es soweit, daß sich alle seine Züge verändern sollen, wenn Bertuchs Name genannt wird. Aber auch der geschmeidige Bertuch ist an dieser einzigen Stelle sterblich und fühlt etwas höchst seltenes — Leidenschaft. Uebrigens aber freue ich mich, Herder wieder zu besuchen. Er ist ein eigener Mensch, und insofern ein Genuß für den Beobachter.

Aber ich muß nach Jena zurückkehren, wo ich Dich lange genug habe stehen lassen. Daß die Studenten hier etwas gelten, zeigt einem der erste Anblick; und wenn man sogar die Augen zumachte, könnte man unterscheiden, daß man unter Studenten geht, denn sie wandeln mit Schritten eines Niebesiegten. Anfangs, als Reinhold erst hierher gekommen war, verdroß ihn die Grobheit dieser Herren, die ihm gegenüber wohnten, und mit Hüten zum Fenster heraus ihm in's Gesicht schauten. Er nahm also seinen eigenen Hut und setzte ihn gleichfalls auf. Das müssen die Herren sich doch zu Herzen genommen haben, denn sie verließen das Fenster und nahmen diesen ritterlichen Zierrath vom Kopfe. — Abends, wenn es dunkel wird, hört man fast alle vier Minuten die ganze lange Gasse hinunter schallen: „Kopf weg! Kopf! Kopf weg!“ — welches menschenfreundliche Wort den fliehenden Wanderer vor

einem balsamischen Regen warnt, der über seinen Scheitel loszubrechen droht. Im Ganzen aber sind die Sitten der hiesigen Studenten um sehr viel gebessert. Man hört auch wenig mehr von Duellen; doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geschichte. Die Anzahl der Studenten ist zwischen sieben- bis achthundert, und soll jetzt, wie der Ruhm der Universität, im Zunehmen sein.

Meine erste hiesige Bekanntschaft war Schütz und seine Frau. Er war eben aus einer schlimmen Krankheit aufgestanden, doch fand ich ihn schon sehr erholt und auch lebhaft. Seine Außenseite ist nicht liebenswürdig, aber geistreich; seine Augen haben Feuer. Er spricht mit vielem Sinn über alles; hier wird erstaunlich viel aus ihm gemacht, auch in Weimar. Wir sind recht gute Freunde geworden, was ich mir in Dresden nicht vermuthete. Schütz hat am Carlos viel Geschmack gefunden, was nicht ohne Werth für mich ist; denn er ist ein Mensch von Sinn. Den größten Theil der Literaturzeitung besorgt Dr. Hufeland mit ihm, ein vortrefflicher Kopf, in welchem vielleicht ein großer Mann schlummert. Ein stiller denkender Geist, voll Salz und tiefer Forschung — und er ist noch jünger, als wir beide. Auch mit diesem bin ich recht gut bekannt geworden. An der Zeitung arbeiten gegen hundert und zwanzig Schriftsteller, und von den wichtigsten in Deutschland, wie sie ausgeben. Schütz und Bertuch stehen sich durch sie jeder auf zweitausend fünfhundert Thaler, den Mitarbeitern werden fünfzehn Thaler für den Bogen bezahlt. Das Haus heißt in Jena schlechtweg die Literatur, und ist schön und bequem gebaut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen lassen, wo eine ungeheure Quantität Verlagsbücher, nach den Namen der Buchhändler geordnet, auf seinen Richterspruch wartet. Eigentlich ist doch eine recensirende Societät eine brutale und lächerliche An-

stalt, und ich muß Dir gestehen, daß ich zu einem Complott gegen diese geneigt bin. Vorher aber müssen sie mich in ihr Heiligthum führen. Die Professor Schütz ist ein triviales, sonst sehr lebhaftes Weib, das unaussprechlich gern gefallen will, und sich durch die auffallendsten, übel angebrachten Kleidertrachten lächerlich macht. Sonst aber kommt ihre Eitelkeit dem Fremden, vorzüglich denen von einigem Rufe, zu gut, die sie mit Aufmerksamkeit belagert. Bei Schütz lernt' ich Döderlein kennen; eine feine schelmische Physiognomie im Kopfe eines Geistlichen, mit dem sich aber recht gut sprechen läßt. — Diesen Abend war ich zwischen vier Männern von Geist, wie's mir selten begegnete.

Der nächste nach Döderlein und der gleichen Ruf mit ihm theilt, ist Griesbach, geheimer Kirchenrath. In dessen Hause habe ich mit Charlotte meinen letzten Abend in Jena überaus angenehm zugebracht. Er wohnt des Sommers in einem großen neuerbauten Gartenhause an der Stadt, das eine ganz herrliche Landschaft beherrscht. Hier waren wir mit Reinholds zu zehn Personen beisammen, und der Ton, den ich da fand, gefiel mir ungemein. Seine Frau ist eine sehr gescheidte, wahre und natürliche Person, die viel Lebhaftigkeit hat. Er selbst scheint beim ersten Anblick verschlossen und kostbar, bald aber erwarmt er, und man findet einen sehr geselligen, verständigen Mann. Ich habe mich lange mit ihm, vorzüglich über die Universität und die Stadt Jena, unterhalten. Die unter vier sächsische Herzöge vertheilte Gewalt über die Akademie macht diese zu einer ziemlich freien und sicheren Republik, in welcher nicht leicht Unterdrückung stattfindet. Diesen Vorzug rühmten mir alle Professoren, die ich sprach, und besonders Griesbach mit vielem Nachdruck. Die Professoren sind in Jena fast unabhängige Leute und dürfen sich um keine Fürstlichkeit

bekümmern. Diesen Vorzug hat Jena unter den Akademien voraus.

Von den übrigen Professoren habe ich keinen gesehen. Ich habe diesen die Gegenden vorgezogen, die ich mit Reinholds durchwanderte. Eine Parthie machten wir nach einem Dorfe Lobeda, eine Stunde von Jena, wo eine sehr geehrte Dichterin, die Frau Bürgermeister Bohl, als Merkwürdigkeit des Landes besucht wird. Ich fand eine Frau von funfzig Jahren ungefähr, die aber noch ziemlich hell aus den Augen sieht. Ungeachtet der Bewunderung, die sie in Weimar auszustehen hatte, ist sie doch von Affectation entfernt. Eine weitläufige Wirthschaft beschäftigt sie, und ihr Dichtertalent nimmt noch bloß mit den leeren Augenblicken vorlieb. Ein vortreffliches Gedicht, „Wind und Männer“ (als Gegensatz zu dem englischen „Wolken und Weiber“), das im D. Mercur steht, ist von ihr. Sie sagte mir die Freude auswendig und auch vieles aus dem Carlos. Hier zeigte man mir die Laube, worin zwischen Schütz, Wieland und Bertuch die erste Idee der Literaturzeitung ausgeheckt wurde.

Der Weg nach Lobeda und die ganze dortige Gegend sind ungemein schön und gefällig. Eine Retraite an diesem Orte könnte vielen Reiz für mich haben. Bei der Frau Bürgermeister fand ich die Büste der Frau von Recke, die mich anzog. Es ist keine gemeine Physiognomie und ich kann begreifen, wie sie dem Cagliostro Hoffnungen erweckt hat.

Ich verließ Jena sehr vergnügt und that ein Gelübde, es nicht zum letztenmal gesehen zu haben. Hätte ich einen Plan nach Jena, so versichert mir Reinhold, daß ich keine Schwierigkeit finden würde. Ich soll, sagte er, ohne darüber ein Wort zu verlieren, noch vor dem Frühjahr einen Ruf dahin bekommen. Ich weiß

aber nicht, mein Lieber, mit dieser Idee bin ich zerfallen. Meine Unabhängigkeit und die Vermengung meiner Existenz mit Euch soll das Schicksal meines Lebens bleiben, vorausgesetzt, daß mir Schriftstellerei ein angenehmes Dasein verschaffen kann. Dieses muß sich nach Verfluß eines Jahres entschieden haben, wo ich alsdann wissen werde: wie leicht oder schwer, wie fruchtbar oder arm meine Feder, und wie günstig oder abhold das Glück mir sein wird. Für meine späteren Jahre muß mir freilich immer irgend eine Zuflucht in einer akademischen Wissenschaft bleiben.

Ich habe am 28. August Göthe's Geburtstag mitbegehen helfen, den Herr von Knebel in seinem Garten feierte, wo er in Göthe's Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen, Voigts, Charlotte und mir. Herders beide Jungen waren auch dabei. Wir fraßen herzhaft, und Göthe's Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe; aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar. Nach dem Souper fanden wir den Garten illuminirt, und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß. — An diesem Tage sah ich die jüngere Herzogin. Sie begegnete mir im Stern, als ich Charlotte zu Knebel führte, aber es blieb nur beim bloßen Vorbeigehen. Es ist eine schöne und edle Figur, aber viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange.

Eure Mlle. S. habe ich vor zehn oder zwölf Tagen bei einem Concerte kennen lernen. Es ist eine kostbare Demoiselle, gegen die ich nie etwas fühlen könnte. Ihre Schönheit besteht in einem ungemein weißen und feinen Teint und überaus schönen lichtblonden Haaren. In diesen beiden Stücken erinnerte sie mich an das Pastellgemälde, das Dorchen für Huber gemacht hat; aber ihre

Züge taugen wenig und würden ohne diese Gesichtsfarbe und Haare schwerlich bemerkt werden. Gegen mich war sie sehr aufmerksam und artig; überhaupt mag sie es wohl leiden können, bewundert zu werden. Man hält sie hier für eine gute Partie, aber ihre Gefühle in der Liebe stehen unter dem eisernen Scepter der Vernunft. Man will behaupten, daß sie den Dreißigen nahe wäre.

Die hiesigen Damen sind ganz erstaunlich empfindsam; da ist beinahe keine, die nicht eine Geschichte hätte oder gehabt hätte; erobern möchten sie gern alle. Da ist zum Beispiel eine Frau v. S., die Du in jeder anderen Gesellschaft für eine ausgelernte fille de joie erklären würdest, ein feines, nicht häßliches Gesicht, lebhafte, aber sehr begehrliche Augen. Sie wollte sich uns nach Jena mitaufhängen, aber wir schüttelten sie ab. Weil ich die hiesigen Theeassembleen nie besuchte, so legte man es Charlotten als einen Despotismus über mich aus. Man kann hier sehr leicht zu einer Angelegenheit des Herzens kommen, welche aber freilich bald genug ihren ersten Wohnplatz verändert.

Beim vorigen Club mußte ich Bertuchs Gast sein. Ich machte mir die Lust, ihn auf sein Steckenpferd zu setzen, und verbreitete mich ganz erstaunlicherweise und mit einer Art Begeisterung über Commercespeculationen. Er wurde warm und machte mir große Confidencen, unter andern auch die Idee eines deutschen Bücherhandels nach Paris, Amsterdam und England, den er gar sehr in Affection genommen hat. Ich sprach mit soviel Achtung von dem Handel, daß ich ihn bald ganz weg hatte, und er mir am Ende einfiel, ob ich, stelle Dir vor! ich! nicht Lust hätte, mich in eine Carriere einzulassen. Als wir auseinandergingen, drückte er mir die Hand und sagte: Es freue ihn, daß wir einander nun hätten kennen lernen! Der Mann bildet sich ein, daß wir Berührungs-

punkte hätten, und denkt mich auf einer neuen Seite betreten zu haben. Uebrigens aber, gestehe ich Dir, werde ich Bertuchs Bekanntschaft nie ganz aufgeben. Wer weiß, ob nicht vielleicht Du einmal von seiner Thätigkeit, seinem Handelsgeist und seinem Glücke profitiren kannst, wenn sich Fälle ereignen sollten. Vielleicht auch ich selbst.

Bode ist vorgestern hier angelangt, aber besucht habe ich ihn noch nicht; man sagt, daß er nicht wohl sei, doch wird es, denke ich, diese Woche noch geschehen. Meine Reise nach Meiningen ist aufgeschoben, also kannst Du Deine Briefe künftig wieder nach Weimar adressiren. Wäre schon einer nach Meiningen abgegangen, so erhalte ich ihn von dort.

Ich denke doch, ich will endlich den Brief schließen. Deine Geduld wird erschöpft sein. Aber ich fürchte dennoch, daß ich manches vergessen habe, worauf Du noch neugierig sein könntest. Kommt kein anderer Brief mit, so muß mich die Länge dieses Briefes für heute entschuldigen. Lebt wohl alle miteinander, und bleibt mein, wie ich Euer auf immerdar.

An Körner.

Weimar, 10. September 1787.

Ich fange an, mich hier ganz leidlich zu befinden, und das Mittel, wodurch ich es bewerkstellige — Du wirst Dich wundern, daß ich nicht früher darauf gefallen bin — das Mittet ist: ich frage nach Niemand. Das hätte ich zwar schon in den ersten Wochen wegkriegen können, denn wohin ich nur sehe, pflegt hier jeder ein gleiches zu thun. — So viele Familien, ebenso viele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen der Eigenthümer kaum herausgeht, um sich zu sonnen. In diesem Stücke ist Weimar das

Paradies. Jeder kann nach seiner Weise privatisiren, ohne damit aufzufallen. Eine stille, kaum merkbare Regierung läßt einen so friedlich hier leben und das Bischen Luft und Sonne genießen. Will man sich anhängen, eindrängen, brilliren, so findet man allenfalls seine Menschen auch. — Anfangs hab' ich mir alles viel zu wichtig, zu schwer vorgestellt. Ich habe mich selbst für zu klein und die Menschen umher für zu groß gehalten. Jeden glaubte ich meinen Richter, und jeder hat genug mit sich selbst zu thun, um mich auszulauern.

Jetzt gehe ich sehr wenig aus; Tags zweimal zu Charlotten und zweimal spazieren, wozu ich mir den Stern erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menschen, und will ich, so kann ich auch ganz allein sein. Alle anderen Tage besuche ich Bode, Bertuch, Herder, Voigt oder sonst jemand. Montags gehe ich in den Club. Die übrige Zeit bin ich zu Hause und arbeite.

Bode hat eine schlechte Idee von Paris zurückgebracht.*) Die

---

*) Der von Hessen-Darmstadt zum Geh.-Rath creirte Bode war 1778 mit seiner Freundin, der Wittwe des dänischen Ministers Grafen Bernstorf, nach Weimar gekommen. Er stammte aus Braunschweig und war früher Buchhändler in Hamburg gewesen, als welcher er unter andern Lessing's Dramaturgie verlegt hatte. Später übersetzte er englische Schriftsteller und Montaigue. Er spielte in dem geheimen Ordenswesen der damaligen Zeit eine große Rolle; als Amelius trat er in den Illuminatenorden, ward 1782 zum Illuminatus dirigens befördert und wurde nach Weishaupts Austreibung dessen Nachfolger. Im Jahre 1787 begab er sich nach Paris, wo er beim Herzog von Orleans eine sehr enthusiastische Aufnahme fand. Nicolai sagt über ihn: „sein Ehrgeiz ging dahin, mit Fürsten und vornehmen Herren in Connexion zu sein und von ihnen gesucht zu werden, zur Tafel und sonst; er liebte über Alles Bequemlichkeit und gutes Essen und Trinken! Durch seinen trocknen Witz hatte er sich in Weimar den dortigen Genius furchtbar gemacht. Er starb 1793 in Weimar.

Nation habe alle Energie verloren und nähere sich mit schnellen Schritten ihrem Verfall. Die Einführung der Notables selbst wäre nur ein Kniff der Regierung — sie hätte ihn aber fünf Jahre zu früh gebraucht und noch etwas unerwarteten Gegendruck gefunden. Fünf Jahre später hätte sie diesen nicht mehr riskirt. Das Parlament wolle nichts bedeuten. Seine ganze Wirksamkeit bestehe aus Schulexercitien, die es eingebe und höchlich froh sei, wenn sie gut gerathen; just so, wie die Schulknaben in den Gymnasien. — Die Stempelverordnung sei eine Anstalt, die in der Ausübung tausend Hindernisse finden müsse. Beaumarchais wird in Paris von den Bessern verachtet. Wollte man nach ihm fragen, so heißt es: que voulez-vous de ce vilain? Bode sagte mir, daß er in Betreff der Maurerei aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe.

Er ist sehr mit den Berlinern über die drohende Gefahr des Katholicismus einig. Ich habe aber schon vergessen, was er mir alles darüber gesagt hat. Deinem Wurmb traut er wenig Gutes zu. — Die jetzige Anarchie der Aufklärung, meint er, wäre hauptsächlich der Jesuiten Werk. Die Jesuiten und die Herrnhuter, behauptet er, wären von Anfang an verbündet gewesen. In herrnhuterischen Bezirken handle kein Jesuit, und umgekehrt, wo Jesuiten Missionen hätten, träfe man keine herrnhuterische Missionaire. Magnetismus leugnet er nicht. Ein Agens nimmt er darin an, ohne zu ergründen, wie es wirke.

Weishaupt ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. Seine aufgefundenen Briefe wirst Du gelesen haben, sowie auch die Recension des ersten Bandes in der Literaturzeitung, welche von Hufeland, und nach meinem Urtheil vortrefflich ist. Was denkst Du denn von seinem unglücklichen Verbrechen? — Alle Maurer, die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne

Gnade bürgerlich vernichtet haben. Aber der Orden bleibe ehrwürdig, auch nachdem Weishaupt ein schlechter Kerl sei. Es läßt sich vielerlei darüber sagen, und ich muß gestehen, daß mir die moralischen Declamationen dieser Herren etwas verdächtig sind. Ein Kind abtreiben, ist unstreitig eine lasterhafte That — für jeden. Aber eins machen, ist für einen Chef de parti unverzeihlicher. Was sie mir von der Abscheulichkeit des Kindermordes und von der empörenden Rücksicht: daß ein Vater dieses thue, sagen, ist falsch und schief. Dieser Fall ist kein Kindermord. Es wäre chlimm, wenn man keine triftigeren Ursachen hätte, eine solche That zu verabscheuen, als jene schielenden Raisonnements. Ich habe nur einen Maßstab für Morlität, und ich glaube, den strengsten: Ist die That, die ich begehe, von guten oder schlimmen Folgen für die Welt — wenn sie allgemein ist.

Bode hat mich sondirt, ob ich nicht Maurer werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Was weißt Du von ihm?

Ueber die hiesigen Menschen hat mir Bode manche und drollige Aufschlüsse gegeben. Ich erzählte ihm meine jetzige Lage mit Wieland. Das wäre ganz in der Ordnung, sagte er; es sei nicht mir allein so mit ihm gegangen. Wieland sei ein Kind. Nach einiger Zeit würde er Frau und Kinder zusammenrufen und sie fragen, wie er denn eigentlich mit mir auseinandergekommen sei? das sei ihm hundertmal begegnet. Klopstock habe ihn nach Wieland einmal gefragt, darauf habe er ihm folgende Antwort gegeben: Er wünschte Wielands wegen, daß er auf eine halbe Stunde Jesus Christus beim jüngsten Gericht sein dürfe. — „Was würden Sie dann thun,“ fragte Klopstock. — Wieland müsse vor ihm, alle seine Schriften unter dem Arm, erscheinen, um sein Urtheil

zu hören. — Sind Sie Herr Wieland aus Weimar, würde er zu ihm sagen — Ja — Nun Herr Wieland, sehen Sie, dahin liegt rechts und dorthin links. Gehen Sie nun, wohin es Ihnen beliebt — wohin es Ihnen beliebt; aber nehmen Sie sich nur in acht, das sage ich Ihnen. Geben Sie wohl acht! — Die Satyre ist sehr fein, wenn man Wieland kennt, sein Laviren zwischen gut und übel, seine Furcht und seine Klugheit.

Wieland hat noch jetzt erstaunlich viel Jugendliches, fast Kindisches. Er hatte sich immer decisiv und scharf gegen Lavater erklärt. Lavater kam nach Weimar, und bei Göthe war Souper, wo er, Wieland, Herder, Bode und der Herzog beisammen waren. Da kriegte ihn Lavater so ganz weg, daß W. ihm die Hand küßte, als er in den Wagen stieg; und jetzt spricht Wieland wieder mit bitterer Verachtung von ihm — davon war ich selber Zeuge. Diese Ungleichheit bezeichnet sein ganzes Wesen; aber sie ist an ihm mehr, als an tausend anderen zu verwundern, und doch auch zu entschuldigen — denn Wieland hat eine höchst reizbare Empfindung, welche ihn nie zu Grundsätzen gelangen läßt.

Ich muß abbrechen, Charlotte schickt zu mir und läßt mich holen. Seit vierzehn Tage habe ich keine Zeile von Euch gesehen. Heute erwarte ich mit Zuversicht Briefe. — Grüße mir Alle hunderttausendmal.

Unterlaßt gar nicht mir oft zu schreiben. Eure Briefe geben mir hier meine schönsten Stunden. Lebe wohl, Lieber.

An Körner.

Weimar, den 22. September 1787.

Hoffentlich, Lieber, haben Dich, wenn Du meinen Brief erhältst, Zeit und Nachdenken von der Muthlosigkeit geheilt, die in Deinem letzten Briefe so sichtbar gewesen ist. Du bist in einer zweifelhaften Erwartung betrogen worden — wer ist es nicht schon? Oder glaubst Du eine Ausnahme unter den vielen Menschen sein zu dürfen, denen ihr Bischen Brodt noch sauer gemacht wird? Du hast für die ganze Sache blutwenig Zeit oder Mühe verloren. Du hast dieses Schicksal mit allen gemein, die sich um einen Dienst bewerben; und eine Besoldung von tausend Thalern darf einem immer etwas schwer gemacht werden. Ich würde anfangen müssen zu glauben, daß Du eitel oder stolz bist, wenn Du Dir einbildetest, daß Du Ursache hättest zu schmollen. Die Art, wie es ging, setzt Dich weder in Deinen noch fremden Augen herunter.

Die Verbesserung Deiner Umstände, so nothwendig sie auch ist, kannst Du noch immer mit Muße abwarten; vorausgesetzt, daß Du fortfährst, in Deinem Fache zu einer Vollkommenheit zu streben. Schriftstellerei hat, außer der Publicität, die sie Dir giebt, noch den Nutzen für Dich, daß sie Dich mit Deinem Fache bekannter und in der Methode philosophischer macht. Durch sie wirst Du gezwungen, das Schwere und Gothische darin zu simplificiren, und Dieses wird Dir helfen, in wirklich praktischen Geschäften schneller orientirt zu sein. Deine Consistorial- und Commercienarbeiten geben Dir indessen Schulübungen an die Hand, Dich zu einem Geschäftsmann heranzubilden — gelegentlich auch Dich als einen solchen zu accreditiren. Du hast also so gar viel Ursache

nicht, unzufrieden oder verzagt zu sein. Vielmehr ist es die Frage, ob Du über's Jahr nicht fähiger bist, Dich als Hofrath zu empfehlen, Dich in diese neue Laufbahn zu schicken, als Du es dieses Jahr würdest gewesen sein.

Ueber Deine Oekonomie will ich Dir nicht schreiben. Was ich hierüber allenfalls auf dem Herzen habe, will ich lieber mit unseren Weiberchen abhandeln; mit diesen, glaub' ich, kann ich mich besser verständlich machen. So viel siehst Du ein, daß seither — welches von uns allen gilt — wenig gehandelt und viel geschwelgt worden ist. Auf diese Weise kann es nicht anders kommen. Wären die Zeiten, wo wir nichts thaten, unsere glücklichsten gewesen, so möchte es allenfalls noch hingehen; aber unsere glücklichsten, wie ich mich erinnere, waren die, wo wir beschäftigt waren. Ich habe mich hierin aus einer Philosophie dringender Nothwendigkeit etwas gebessert. Jetzt kannst Du es noch aus freiwilligem Entschluß, und ich brauche Dir nicht zu sagen, was Du Dir schuldig bist.

Wenn wir jetzt anfangen, nach Einsicht des Besseren zu handeln, so können wir sagen, die vergangene Zeit sei eine unvermeidliche Epoche gewesen, diese Revolution aus unserem Verstande herauszuentwickeln und vorzubereiten. Thun wir es nicht, so hat uns diese Epoche an unserem Wesen geschadet, und wir sind wirklich kleiner geworden.

In Deinem nächsten Briefe, Lieber, erwarte ich einen gefaßten, muntern Ton. Kleinmuth kannst Du allenfalls mir vergeben, ich Dir schon weniger; denn Du bist von jeher männlicher gewesen.

Lebe wohl. Von mir habe ich Dir gar nichts Wichtiges oder nur Interessantes zu schreiben. Ich arbeite stark an der niederländischen Rebellion, und mit einigem Vergnügen. Meine Besuche

sind jetzt nur auf Bode, Knebel und auf einige Weiber, Deine Schröder zum Beispiel, eingeschränkt. Des Tages bin ich zehn Stunden zu Hause. Schon seit zehn Tagen finde ich mich nicht recht wohl, doch zur Noth gehen meine Arbeiten fort. Grüße die anderen herzlich von mir. Laß mich bald etwas Angenehmes von Euch hören. Eure Freuden sind die besten unter den meinigen. Charlotte grüßt. Lebe wohl.

An Körner.

Weimar, den 6. Oktober 1787.

Du schreibst mir in Deinem letzten Briefe, daß Du einen von mir erwartetest, und ich habe die drei Posttage hinter einander allemal geschrieben und zwei Posttage vergeblich einen von Dir erwartet. Besinne Dich doch, ob Du zwei Briefe von mir schon in Händen gehabt hast, ehe Du Deinen letzten an mich fortschicktest — und ob Du nachher noch einen erhalten hast. In diesem letzten habe ich Dir wegen meiner Zurückkunft so viel geschrieben, daß ich noch gar nichts bestimmen kann.

Von hiesigen Neuigkeiten habe ich Dir wenig zu schreiben. Unser Herzog geht, zum Leidwesen des ganzen Landes, in holländische Dienste; er war etliche Tage hier, und ist im Fluge wieder fort nach Holland, um wahrscheinlich den ganzen Winter dazubleiben. Gesprochen hab' ich ihn nicht. Ich ließ ihm durch Knebel melden, daß ich ihm gern mein Compliment machte, wenn er einen Augenblick für mich übrig hätte; zu sprechen hätte ich aber sonst nichts mit ihm: worauf ich zur Antwort bekam, daß er mir eine Zeit nennen würde. — Es ist aber nicht geschehen, weil sie ihn hier gar nicht zu Athem haben kommen lassen. Gestern Abend ist er fort.

Biester war dieser Tage auch hier; er gefällt mir wenig. Eine feine, forschende Physiognomie, der es aber doch auch nicht an Präsumtion fehlt. Er war bei Lavater, der ihn fast über Magnetismus bekehrt hat. Auch Lavaters Sohn war in Weimar, der sich in der Welt herumführt und sagt, daß er nicht von seines Vaters Meinung sei. Sein Vater, hört man von ihm, bereue jetzt manches — er giebt auch Aufschlüsse über seinen Vater, die vieles gut machten. Schade, daß er diesen Sohn nicht vor seine Schriften kann binden lassen. — Es sind doch indiscrete Burschen — die Autoren! Der junge Mensch erzählte unter anderen auch Campe von seinem Vater, und daß dieser vieles zurücknehmen würde, wenn er könnte. — Campe läßt das drucken, und Lavater jammert gegen seinen Sohn, daß der arme Mensch jetzt niemand mehr traut. Ich bin diese Woche von vielen Göttingern heimgesucht worden, die während der Ferien herumstreifen. Sie erzählten mir von Schlözers Farce mit seiner Tochter, die doch ganz erbärmlich ist. — Bürger will über den Kant lesen.

Mit Wieland habe ich seit einiger Zeit wieder sprechen müssen, weil wir einander an fremdem Ort trafen. Neulich war ich bei einem Souper, das Hofrath Voigt gab, wobei Wieland auch war, und wo ich ihn nach sechs Wochen zum erstenmal wiedersah. Wir haben von der Zeitung gesprochen. Es ist doch sonderbar mit dem Menschen. Wenn es mir sonst begegnet wäre, daß meine schönen und überspannten Ideale von Menschen und Freundschaft so zu Schanden gingen, so hätte ich mich eines Widerwillens oder Schmerzes kaum erwehren können. Hier war ich so ruhig, kalt und unbefangen, daß ein Dritter nichts ahnen konnte, wie nahe wir uns einst waren und wie trivial wir auseinanderkamen. Es ist hier seit dem 1. Oktober eine Mittwochsgesellschaft von Damen

und Herren, die recht artig ist, aber kein Adel wird zugelassen. Bei dieser bin ich auch; es wird gespielt, discutirt, zuweilen auch getanzt und dann in Gesellschaft soupirt. Hier hab ich Wieland wieder und mehr gesprochen. Er spielte schon, wie ich kam; weil noch sonst wenige da waren, stellte ich mich zu seinem Spieltisch. Er wollte mir einen Stich versetzen und sagte, ich müsse mir eine sehr schlechte Idee von ihm machen, weil ich ihn nie sehe, als mit Karten. Ich sähe ihn recht gern so, sagte ich. Aber, fuhr er fort, sein Leben sei überhaupt ja nur ein Spiel. — Es drückte mich auf dem Herzen, Amen zu sagen. Die Bertuch gab mir ihre Karten, und ich spielte mit. Ich hielt später eine Unterredung mit ihm über den tiefen Geist des Whistspiels, und bekam seine Spielerfahrung zu hören. Seine Frau kam dazu und er sprach von seinem friedlichen Ehestand. Hier hat er mir recht wohl gefallen.

In der That ist sie auch ein so nachgiebiges gutmüthiges Geschöpf, als Wieland braucht, um in der Ehe nicht ein unglücklicher Mensch zu sein und andere dazu zu machen. Ich habe jetzt eine Whistpartie hier erschaffen, welche auch für diese Mittwochsgesellschaft beisammen ist: diese besteht aus der Mlle. S. und Schröder, dem Kammerrath Riedel, der Instructor beim Prinzen und ein sehr braver junger Mann ist, dem Hofmedicus Hufeland und mir. Du wirst gestehen, daß ich doch auch für die Augen dabei gesorgt habe. Die Mlle. S. ist gar sehr artig gegen mich, das ich Euch gar nicht sagen darf. Ihr Vater invitirte mich neulich zu sich, und ich werde vielleicht wohl hingehen — des Whists] wegen. Mit der Schröder bin ich auf den charmantesten Fuß. Sie hat mir neulich ihre Lieder zum Präsent gemacht und ich ihr den Carlos. Sie hat für mich das Gute, daß sie natürlich ist. Dieser Tage ist hier Bilderausstellung, wo sehr gute Stücke von der Schröder

sein sollen. Selbst dagewesen bin ich noch nicht. Meine übrigen Abende bringe ich entweder bei Charlotte oder der Frau von Imhof zu, wo wieder gespielt wird. Ich habe wirklich jetzt Bedürfniß dazu, weil ich viel arbeite und lese.

Von Dalberg habe ich die versprochene Geistersehergeschichte erhalten, woran nicht viel Besonderes ist. Ich werde sie Dir aber schicken. — Im Septemberheft vom Mercur findest Du Wielands Recension vom Carlos. Es ist einiges gut darin gesagt. Charlotte empfiehlt sich Euch recht herzlich. Grüße mir alle hunderttausendmal und lebe wohl.

Mit Veit will ich berichtigen; willst Du nur die Mühe übernehmen und die Interessen bis auf Ostern mit ihm ausmachen, den Wechsel aufsetzen und mir schicken.

An Körner.

Weimar, den 14. Oktober 1787.

Gestern hatte ich einen angenehmen Abend. Die Schröder hat Charlotten und mir die Iphigenia nach Göthe's erstem Manuscript, wie es gespielt wurde, vorgelesen. Es ist eigentlich auch in Jamben, aber mit Einmischung prosaischer Stellen, so daß es für eine poetische Prosa gilt. Ich war darum auf dasselbe neugierig, weil es doch die erste Geburt, die gedruckte Iphigenia aber Ausarbeitung ist. Im Ganzen genommen ist die letzte doch viel vollkommener. Zuweilen mußte des Verses wegen eine nützliche Partikel aufgeopfert werden, dafür hat der Vers schönere Wendungen, manchmal auch schönere Bilder veranlaßt; und ein Trochäus oder Spondeus thut auf eine lange Reihe von Jamben immer eine üble Wirkung: siehe Schillers Carlos bei Bondini. Die Schröder liest gut, sehr

gut, weit weniger gezwungen als Gotter, mit Affekt und richtiger Auseinandersetzung. Als ich sie lesen sah und hörte, wurde die Erinnerung jener Zeit in mir lebendig, wo sie dasselbe in ihrer Blüthe gethan haben soll. Sie war mir dadurch interessanter; das kannst Du leicht denken. Wir sehen einander jetzt oft, fast drei- bis viermal die Woche; sie ist doch eigentlich eine von unseren behaglichsten Bekanntschaften und uns sehr attachirt.

Mlle. S. und ich sind jetzt auch bekannter. Das berühmte Whist ist vorigen Mittwoch vor sich gegangen, wo wir sehr lustig waren. Ich konnte den ganzen Abend nicht herausbringen, was rechts oder links war. Bode kam dazu und erzählte es im ganzen Saal. Ich hätte Euch wirklich in diese Gesellschaft gewünscht, weil man unter vielerlei Menschen von Sinn so ganz zu Hause sein kann. Bei Tische saß ich zwischen der Schröder und S., und fand, daß man sich just auf so viel Zeit recht angenehm dabei haben kann. Doch schwerlich länger. Beide haben bei Tische einige englische Lieder gesungen (es waren Engländer da), die ungemein schön sind. Ich will mir sie von der S. geben lassen und Euch schicken.

Mit Wieland bin ich ausgesöhnt. Ich mußte ihm, nach allen Regeln der Höflichkeit und Billigkeit, wegen seiner Anzeige des Carlos im Mercur etwas sagen, worauf es sich ohne Erklärung sehr natürlich ergab, daß wir uns doch näher wären. Er sagte mir viel Gedachtes und Schmeichelhaftes über mich selbst; unter andern warnte er mich, weniger verschwenderisch in meinen Stücken zu sein, damit ich mich nicht ausgebe. Aus dem Carlos, sagte er, hätte ich drei wichtige Stücke machen können. Er ist jetzt überzeugt, daß das Drama mein Fach ist. Ich bin es noch nicht. Dies ging im Club vor; vor einigen Tagen besuchte ich ihn zum erstenmale

wieder; er war krank, wir kamen aber so in's Gespräch, daß ich drei Stunden blieb. Da hab' ich mich ganz vortrefflich unterhalten. Wir waren recht herzlich mit einander, und das Interesse, das wir dabei nahmen, gab den frivolsten Dingen einen Werth. Er ließ sich in das Detail der ganzen Haushaltung mit mir ein, wobei er mir vielen Spaß machte. An Wieland ist das vorzüglich merkwürdig, daß er einen noch so jugendlichen Geist hat, in einem alten Körper. Von Euch sprach ich diesmal viel; ich gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, Euch in Weimar zu wissen: denn ich bin überzeugt, daß wenn Ihr oder wir hier wären und blieben, wir müßten und könnten den Ton der Geselligkeit in Weimar verändern. Wieland und seine äußerst gute Frau, häßlich wie die Nacht, aber brav wie Gold, und bis zur kindlichen Einfalt natürlich und munter; Herder und seine Frau, beide voll Geist und Genie; Bertuch und seine Frau (welche im Umgange recht sehr genießbar sind); Bode, Voigt, Hufeland, Riedel, S. und seine Tochter (welche immer so viel Werth sind, als die guten Dresdner Menschen), die Schröder, die Frau v. Stein und ihre Schwester die Imhof, Knebel und noch andere — lauter Menschen, die man in einem Ort nie beisammenfindet, — müßten einen recht schönen Hintergrund zu unserer Freundschaft abgeben. Das wären, mit uns, schon zweiundzwanzig Menschen, um die man leben könnte! Man ist hier arm, und es läßt sich mit wenigem Gelde schon angenehm leben. Ich sagte Wieland, nachdem ich Euch dem Kopfe nach beschrieben, daß ich wünschte, Du würdest hier Hofrath mit einer leidlichen Besoldung. Der Herzog und alle Weimaraner würden gewinnen, und ich, der ich mich von Euch nicht trennen würde, könnte dann auch hier existiren. Das leuchtete W. ganz erstaunlich ein, und er trieb mich an, gegen den

Geheimen Rath Schmidt ein Wort davon fallen zu lassen. Soll ich, oder soll ich es nicht? Ein anderes Resultat dieses Abends war: daß ich mich mit W. nun zu dem Mercur associire, daß nächstes Jahr eine neue Einrichtung gemacht, ein neues Avertissement davon gegeben und dieses Journal in einer neuen Gestalt erscheinen wird. Das ist so zugegangen. Ich sprach mit ihm davon, daß ich, weil ich die Nothwendigkeit einsähe, viel zu lesen und dieses mit vielem Schreiben nicht wohl vereinigen könne, wünschte einen Canal zu haben, in den ich gleich die ersten Resultate meiner Lectüre werfen könnte. Die Thalia würde mir diese Dienste thun, aber für's erste sei sie noch nicht ganz im Gange, und zweitens wäre ich ihr allein nicht gewachsen, da zum Glück eines Journals gehöre, daß es öfters erschiene, wenigstens alle Monat. Sein Mercur auf der andern Seite sei nicht vielfältig genug, seinem Titel nicht entsprechend, oft zu trocken, und auf ihn selbst nicht zu rechnen. Er nahm mir gleich das Wort aus dem Munde und gestand mir, daß ich auf einen seiner alten Wünsche getroffen habe. Es würde ihm äußerst angenehm sein, diese Idee zu realisiren: wir wollten den Plan des Mercurs erweitern, in einem Avertissement diese Veränderung ankündigen, und darin sagen, daß die Thalia in dem Mercur aufgehört habe. Der Mercur sollte nun, weil er doch schon in sehr vielen Händen sei, zu einem herrschenden Nationaljournal werden. Nächstes Jahr würde er selbst noch wenig damit zu schaffen haben können, aber mit frischem Leben wieder daran gehen, sobald sein Lucian fertig sei. Er hätte so viel Ideen und Plane auf dem Herzen, auf die er Verzicht thun müsse, weil er zu alt und zu befangen sei: diese würde ich aus seiner Seele nehmen und zu den meinigen machen. Er treibt mich, ihm bald meinen Plan zum Mercur aufzusetzen. Diese Woche

kommt Reinhold, dann werden wir Rath darüber halten. Wieland meint, daß mich der Mercur in den Stand setzen müsse, das Nothwendige zu bestreiten. Was meinst Du zu der Idee? Ich glaube, es könnte etwas herauskommen. In jedem Falle bin ich dann präsumtiver Erbe des Mercur. Wieland hat Postfreiheit und noch andere Vortheilchen, die ihn vor anderen bei Journalen beünstigen.

Bei Herder war ich vorige Woche auch, und ging dann mit ihm und seiner Frau spazieren. Er hat mir viel Schönes und Geistvolles über den Carlos gesagt; er hat äußerst viel auf ihn gewirkt, aber die drei ersten Acte findet er mehr unis und mehr ausgearbeitet, als die letzten. Er will ihn wieder lesen und mir dann mehr darüber sagen. Unsere Gesellschaft vermehrte sich auf dem Spaziergang, daß ich gar nicht mehr allein mit ihm reden konnte. Heute ist Concert von einem Menschen, der auch in Dresden will gewesen sein, er nennt sich Valperti. Ich gehe hinein, weil ich die weimarsche Welt darin finde. Meine Laune ist seit einiger Zeit recht sehr gleichförmig ruhig und behaglich. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr wohl zufrieden bin, dabei finde ich, daß in uns selbst die Quelle der Schwermuth und Fröhlichkeit ist. Seit ich mit mir selbst mehr einig bin, finde ich auch außer mir mehr Freude. Lebe wohl, mein Lieber. Schreibe mir bald, aber nicht so aphoristisch und nicht so bloß historisch. Du mußt mir auch etwas von Deiner Seele sagen. Huber und die lieben Weiber küsse in meinem Namen. Huber schreibe ich kommenden Donnerstag. Adieu. Charlotte, glaube ich, schreibt heute selbst.

An Körner.

Jena, den 11. November 1787.

Bei einem Besuch, den ich in Gesellschaft der Wieland bei Reinholds gemacht, fand ich den letzteren krank, und werde dadurch verhindert, Dir, mein Lieber, wie ich gewünscht, viel zu schreiben. Ich habe Dir so viel und Dinge von so vieler Wichtigkeit zu schreiben, daß ich Ruhe und Sammlung dazu brauche. Ich komme jetzt gar nicht aus dem Zimmer des Kranken, und nur in der Eile schreibe ich Dir dieses.

Lebe recht wohl und grüße mir alle von Herzen. Ewig der Deine.

An Körner.

Weimar, den 19. November 1787.

Ich habe Dir einige Wochen wenig geschrieben, aber ich glaube, wir haben es ausgemacht, daß wir bei unserem Briefumgange nur der Eingebung, nie der Pflicht folgen wollen, und das war diesmal mein Fall. Ich hatte Dir wenig Historisches zu schreiben und an mich selbst hab' ich wenig gedacht. Was ich aber darüber gedacht habe, war mir noch zu nah, zu dicht vor dem Auge meiner Vernunft, und zu wichtig, es Dir vernachlässigt zu geben. Auch war ich wirklich zu sehr beschäftigt, denn die meiste Zeit mußte ich im Strada, Grotius, Reid und zehn anderen herumwühlen. Sieh, mein Lieber, das ist der kurzgefaßte Begriff meiner bisherigen Aufführung gegen Dich. Du wirst mich frei sprechen von Flüchtigkeit. Uebrigens gebe ich Dir darin nicht recht, daß Du es als bekannt annimmst, ich vermisse Euch weniger, als ihr mich. Dein Zirkel

im Hause ist genauer und inniger verbunden, als meine hiesigen Freundschaften. Dein Zirkel außer dem Hause ist wenigstens ebenso mannigfaltig, als meine Clubs.

Deine Frau ist Dir Charlotte, Mlle. Schröder, Mlle. S., Herder, Bode und Wieland. Dann hast Du noch Huber und Dorchen, die ich hier nicht habe. Also rechne ein andermal besser. Im Ernst, mein Lieber, außer Wieland und Charlotte, sehe ich jetzt selten jemand, außer im Flug. Manchen Club versäume ich, die Komödie besuche ich selten, und in den Häusern gehe ich vollends zu niemand. Mit Wieland komme ich immer enger zusammen, mehr aber bis jetzt durch seine gute Meinung von mir, als durch das, was ich wirklich Gelegenheit gehabt habe, ihm zu sein. Er findet besonders, daß ich für ihn tauge, welches kaum wahr sein kann. Selbst auf Unkosten Reinholds hat er mir schöne Dinge darüber gesagt. Den letztern habe ich kürzlich in Gesellschaft der Wieland besucht, und an einem geschwollenen Halse sehr krank gefunden, aber wiederhergestellt verlassen. Das Wielandsche Haus thut mir sehr wohl, bis Jena hinaus. Es sind lauter gute Menschen, und keines ohne einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit oder Verstand oder Eigenthümlichkeit, der es bemerken macht. Ich bin sicher, sehr gewiß, daß Ihr auch daran hängen bleiben würdet. Vor wenigen Tagen kam ich mit Wieland in ein weitläufiges Gespräch über seine Familie, darüber es Nacht wurde; ich blieb also ganz da bis eilf Uhr, und fand mich unter diese Menschen, als wenn ich unter sie gehörte. Und doch, mein Lieber, ich gehöre nicht zu diesen Menschen; das fühle ich bei mir selbst. Ich bin wirklich zu sehr Weltkind unter ihnen, die ganz unerfahrener Natur sind. Ich glaube wirklich, Wieland kennt mich noch wenig genug, um mir seinen Liebling, seine zweite Tochter nicht abzuschlagen,

selbst jetzt nicht, da ich nichts habe. Das Mädchen kenne ich nicht, gar nicht, aber siehst Du, ich würde sie ihm heute abfordern, wenn ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehre, ich liebe die herzliche empfindende Natur, und eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, durch meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude, und doch nicht einmal so viel Sinn dafür, um mir sie zu wünschen. Ich werde ewig isolirt bleiben in der Welt, ich werde von allen Glückseligkeiten naschen, ohne sie zu genießen. Auf die Wieland zurückzukommen: ich sage Dir, ich glaube, daß mich ein Geschöpf, wie dieses, glücklich machen könnte, wenn ich so viel Egoismus hätte, glücklich sein zu können, ohne glücklich zu machen, und an dem letztern zweifle ich sehr. Bei einer ewigen Verbindung, die ich eingehen soll, darf Leidenschaft nicht sein, und darum habe ich bei diesem Falle mich schon verweilt. Ich kenne weder das Mädchen, noch weniger fühle ich einen Grad von Liebe, weder Sinnlichkeit noch Platonismus — aber die innigste Gewißheit, daß es ein gutes Wesen ist, daß es tief empfindet und sich innig attachiren kann, mit der Rücksicht zugleich, daß sie zu einer Frau ganz vortrefflich erzogen ist, äußerst wenig Bedürfnisse und unendlich viel Wirthschaftlichkeit hat. Aber noch einmal, ich weiß nicht, ob ich in diesen Kreis gehöre; ob ich ewig darin verharren, mich nie daraus sehnen, ob ich diesen Menschen werth bleiben kann — das weiß ich nicht. Glaubst Du mich zu kennen, genug zu kennen, um es zu bejahen oder zu verneinen, so laß mich Dich darüber hören. Du, dem mein Glück wie das seinige nahe geht, sage mir, ob ich auf diesen Umstand denken soll, ob alle die Erfahrungen, die Du, die die anderen über mich gemacht haben,

sich mit der Idee reimen, daß ich eine Frau habe, und ein mir so entgegengesetztes Wesen, eine unschuldige Frau. Wenn diese Materie erst unter uns in's Reine gebracht ist, dann und nicht eher will ich mich bemühen, das Mädchen kennen zu lernen, und meinen Umgang mit Wieland auf dem Fuße erhalten, auf dem er eingeleitet ist. Jetzt bin ich in der That kalt, und es kostet mir wenig oder nichts, mich auf ihn allein einzuschränken. Charlotte weiß von diesem Monologe meiner Vernunft nichts. — Herr von Kalb ist vor drei Tagen in Kalbsrieth angekommen, und dahin ist Charlotte jetzt gereist. In acht Tagen kommen beide hier an. Hubers Aussicht gefällt mir besser, als ich anfangs dachte, und Dein Urtheil darüber leuchtet mir sehr ein, so wie auch Deine lieblichen Pläne von Vereinigung, die mir wohlthun, an die ich fest und von Herzen glaube. Grüße mir alle tausendmal. Es ist wohl lieblos von mir, wenn ich Dich bitte, Huber recht bald zu uns hierherzuschicken.

Die Assignation begreife ich nicht. Ich erwarte sie — aber nicht mit Ungeduld.

An Körner.

Weimar, den 8. December 1787.

Mein profundes Schweigen muß Dir ganz seltsam vorgekommen sein, und ich habe weder Zeit noch Vorsicht gehabt, Dich darauf vorzubereiten. Seit meinem letzten Briefe und dem heutigen war ich nicht in Weimar. Während daß Frau von Kalb in Kalbsrieth sich aufhielt, bekam ich solche Aufforderung von meiner Schwester und der Dame, auf deren Gut ich war*), nach Meiningen zu kommen, daß ich meinen Aufenthalt in Weimar endlich aufopfern mußte. Du glaubst mir, mein Bester, weil Du gewiß

*) Frau v. Wolzogen.

hierin mit mir sympathisirst, daß es einem nicht ganz versteinerten Menschen endlich unmöglich wird, alles abzuschlagen. Die Dame hat sich große Rechte auf meine Dankbarkeit erworben; sie bittet mich in mehr als zwanzig Briefen, so lang ich in Weimar bin, unaufhörlich um diesen Besuch (der ihr in gewissem Betrachte nützlich war, weil ihre Tochter sich verheirathen soll, und ihr Bräutigam eben zugegen war, den ich kennen lernen sollte; denn Du mußt wissen, daß ich hier was gelte, und daß man sich in wichtigen Dingen an mich zu wenden pflegt); ich erhielt die letzte Aufforderung in einer glücklichen Stunde, und entschloß mich, in der That gegen meine Neigung, aus wirklichem Pflichtgefühl zu dieser Reise. In wenig Stunden ging's auf den Weg, daß ich keine Minute fand, Dich davon zu unterrichten. Vier Tage war ich auf dem Wege, hin und zurück, und zwölf blieb ich in der Gegend. Dort wurde ich von einem edelmännischen Gute nach dem anderen herumgezogen, daß ich keine Zeit und noch weniger Gelegenheit fand, einen Brief an Dich auf die Post zu bringen. Nicht zu rechnen, daß auf der Welt nichts schwerer ist, als auf der Reise und unter einem Gewühl fremder Menschen mit einiger Sammlung zu schreiben. Ich glaube, daß Ihr mich vollkommen rechtfertigen werdet, denn in der That wirft mein Gewissen mir nichts vor, und das ist gewiß mein strengster Richter.

Ich war also wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als ein Einsiedler lebte. Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand so zu sagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie hatte ganz erstaunlich viel zu thun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrungen über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keiner von allen Plätzen, die ehemals

meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jetzt etwas mehr. Alles hat seine Sprache an mich verloren.

An dieser Verwandlung sah ich, daß eine große Veränderung mit mir selbst vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Gefühle, Schicksale und Situationen lagen nicht in diesem Zwischenraume. Eure Erscheinung, unsere ganze Freundschaft, ganz Mannheim mit seinen Freuden und Leiden, Charlotte, Weimar, eine ganze neue Epoche meines Denkens!

Ich habe in der Gegend einige interessante Familien gefunden. Z. B. da ist auf einem Dorfe Hochheim eine edelmännische Familie von fünf Fräulein und zusammen von zehn Personen, die die alten Patriarchen- oder Ritterzeiten wieder aufleben läßt. Niemand in der Familie trägt etwas, was nicht da gemacht wird. Schuhe, Tuch, Seide, alle Meubles, alle Bedürfnisse des Lebens und fast alle des Luxus werden auf dem Gute erzeugt und fabricirt, vieles von den Händen des Frauenzimmers, wie die Prinzessinnen in der Bibel und in den Zeiten der Chevalerie zu thun pflegten. Die äußerste Reinlichkeit, Ordnung (selbst nicht ohne Glanz und Schönheit) gefällt dem Auge; von den Fräulein sind einige schön, und alle sind einfach und wahr wie die Natur, in der sie leben. Der Vater ist ein wackerer, braver Landjunker, ein vortrefflicher Jäger und ein gutherziger Wirth, auch ein burschikoser Tabakscompagnon. Zwei Stunden von da sieht man auf einem anderen Dorfe just das Gegentheil. Hier wohnt der Kammerherr von S., den Ihr in Dresden gesehen habt, mit einer Frau und neun Kindern auf einem hochtrabenden, fürstlichen Fuß. Hier ist statt eines Hauses ein Schloß, Hof statt Gesellschaft, Tafel statt Mittagessen. Die Frau ein vaporöses, falsches, intriguantes Geschöpf, dabei aber häßlich wie die Falschheit und übrigens voll guten französischen

Tons. Ein Fräulein ist recht hübsch, aber der Teufel regierte die Mutter, daß sie sich nicht mit uns reisen lassen wollte. Herr von S. ist ein imposanter Mensch von sehr viel guten und glänzenden Eigenschaften, voll Unterhaltung und Anstand, dabei ein Libertin im hohen Grade. Er ist der Onkel Charlottens und schätzt sie sehr hoch.

In Meiningen habe ich mit dem Herzoge Bekanntschaft gemacht, es war mir aber nicht möglich, sie fortzusetzen, denn der Mensch ist gar auf der Welt nichts. Mit Reinhardt war ich oft zusammen, er ist noch ganz der alte und brave Kerl. Jetzt geht all sein Dichten und Trachten auf Italien. — Er hat mich gezeichnet und ziemlich getroffen. Wir haben uns hier noch genauer kennen gelernt, ich bin ihm recht gut. Mit dem Herzoge lebt er en bon ami, ohne sich zu geniren, sonst wäre es auch nicht auszuhalten. Er malt jetzt eine große Landschaft in Oel zu dem et ego in Arcadia. Mir wird er die kleinere Anlage, auch in Oel, zum Geschenk machen.

In Rudolstadt habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen gelernt. Eine Frau von Lengefeld lebt da mit einer verheiratheten und einer noch ledigen Tochter.*) Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte. Die Gegend um Rudolstadt ist außerordentlich schön. Ich hatte nie davon gehört, und bin sehr überrascht worden. Man gelangt durch einen schönen Grund, von 2½ Stunden dahin, und

*) Schillers nachherige Frau.

wird von dem weißen, großen Schlosse auf dem Berge angenehm überrascht.

Hier in Weimar habe ich Charlotten und ihren Mann wiedergefunden. Er ist ganz der alte, wie ich aus dem ersten Anblick urtheilen konnte; denn ich habe ihn nur einmal gesprochen. Sie ist gesund und sehr aufgeweckt. (Ich weiß nicht, ob die Gegenwart des Mannes mich lassen wird, wie ich bin. Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehen kann. Wielands Haus besuche ich jetzt am fleißigsten, und ich glaube, es wird so bleiben. Laß diese Stelle unsere Weiber nicht lesen.)

Wegen Wielands hast Du, wie ich sehe, viel zu consequent geschlossen. Es war ein hingeworfener Gedanke, ich gab ihn Dir für nichts mehr. Es ist möglich, daß ein interessanteres Mädchen mir aufgehoben sein kann, aber das Schicksal läßt es mich vielleicht in sechs oder acht Jahren finden. Nach meinem dreißigsten Jahre heirathe ich nicht mehr. Schon jetzt habe ich die Neigung dazu nicht mehr; ich habe nach Gründen der Nothwendigkeit dafür gesprochen. Eine Frau, die ein vorzügliches Wesen ist, macht mich nicht glücklich, oder ich habe mich nie gekannt. Doch über diesen Artikel wollen wir einander noch mehr schreiben.

Deine Neuigkeit von Göthe ist ungegründet. Huber sage, daß ich sein heimliches Gericht morgen oder übermorgen Wieland geben werde. Meine Abwesenheit entschuldigt mich, daß es nicht früher geschehen ist. Ueber das Stück schreib' ich ihm mit nächstem Posttag selbst.

Deine Vorwürfe wegen meiner Briefe haben einigen Grund, ob ich gleich mich nicht ganz schuldig fühle. Hab' ich denn auch mein Wesen hier selbst gekannt? Trat ich nicht aus mir selbst

heraus? Wie konnte ich in Briefen das sein, was ich im Leben nicht war!

Ich werde unterbrochen. Ein andermal will ich diesen Artikel fortsetzen. Adieu. Grüße Alles hunderttausendmal.

An Körner.

Weimar, 19. December 1787.

Die wenigen freien Athemzüge, die ich jetzt unter der Last von Folianten und staubigen Autoren erhaschen kann, gehören größtentheils Euch, meinen Lieben, denn auch meine hiesigen Verbindungen gewinnen, durch Beziehung auf Euch, erst ihren Werth für mich. An keinem Ort der Welt bin ich verstanden wie bei Euch, keine Menschen sind mir näher, selbst meine Familie nicht, und kein Schicksal kann mich fremder mit Euch machen. Es giebt mir viele Freude in stillen Stunden, wenn ich mich unter Euch versetze, und mir lebhaft mache, was wir für einander sind. Mein Leben geht jetzt einen höchst ruhigen, aber dabei sehr thätigen Gang. Ich bin wachsamer, als ich nie war, und jeder Tag hat für mich zwölf arbeitsvolle Stunden und sehr oft auch einige mehr. Ich habe weniger Zeit, als gute Freunde, und dieses Verhältniß hat ungemein viel Reiz. Gegen Abend, meist sechs Uhr, denke ich oft an eine Zerstreuung: diese finde ich entweder bei Charlotten oder Wielands, oder theile sie unter die Bekanntschaften des zweiten Grades, die Clubs und die Komödie. Charlotte seh' ich die Woche nur drei-, höchstens viermal, weil ich jetzt nie als die Abende ausgehe, und sonst alle andere Menschen vernachlässigen müßte. Auch sind Kalbs fast über den anderen Tag bei Hof oder sonst herum. Ich höre, daß sie Dir geschrieben hat.

Auf Huber warte ich nun mit Ungeduld. Sein Manuscript setze ich doch in die Thalia, nur wird er mir erlauben, hie und da durch einen bescheidenen Strich den Wald lichter zu machen.

Meine niederländische Rebellion kann ein schönes Product werden; und wahrscheinlich wird es viel thun. Im Mercur des folgenden Januars erscheint etwas davon, das Euch vorläufig eine Idee geben wird. Alles macht mir hier seine Glückwünsche, daß ich mich in die Geschichte geworfen, und am Ende bin ich ein solcher Narr, es selbst für vernünftig zu halten. Wenigstens versichere ich Dir, daß es mir ungemein viel Genuß bei der Arbeit giebt, und daß auch die Idee von etwas Solidem (das heißt, etwas, das ohne Erleuchtung des Verstandes dafür gehalten wird) mich dabei sehr unterstützt; denn bis hierher war ich fast doch immer mit dem Fluche belastet, den die Meinung der Welt über diese Libertinage des Geistes, die Dichtkunst, verhängt hat.

Dein Urtheil über meinen Landsmann mußte mich freuen, und Du hast bei dieser Gelegenheit viel Wahres und Geistreiches gesagt. Ich werde einmal einige Briefe von Dir Wieland geben. Herder habe ich am längsten nicht gesehen, aber er ist gut und nimmt mir's nicht übel. Heute hat mich Bode engagirt, vielleicht erfahre ich hier etwas, das Dich interessiren kann.

Weil Du mir neulich von der Oper Medea schriebst, so muß ich Dir sagen, daß ich Wieland habe versprechen müssen, den Oberon doch noch zu bearbeiten, und ich halte es wirklich für ein treffliches Sujet zur Musik. Es wird hier ein Musikus Kranz von Reisen zurückerwartet, der sehr große Erwartungen erregt, und dem ich es auch wahrscheinlich übergebe. Aus der Nina höre ich hier eine trefflich schöne Arie: mon bien-aimé ne revient pas. Wenn Du sie nicht hast, will ich sie Dir schicken. Die Artikel über mich

im Journal de Paris u. s. w. habe ich Dir, glaub' ich, geschrieben. Von Schubart existirt auch eine Composition meiner Freude, die ich Dir, wenn Du sie haben willst, kann abschreiben lassen. Ueberhaupt will ich Dir einige weimarsche schöne Sachen nächstens zusammenpacken.

Von Wielands Lucian habe ich schon viel gelesen, und kann Dir die gerechtesten Erwartungen von diesem Buche geben. Ich habe nicht geglaubt, daß in Lucian so herrliche Wahrheit steckt. Man kann von dem heutigen Paris und unseren großen Städten nicht schönere und treffendere Tableaux finden, als Lucian, ohne es zu meinen, davon gemacht hat. C'est tout comme chez nous. Alles dies ist mit sokratischer Einfalt und stechendem Witze behandelt. Griechenland und Rom lernt man trefflich daraus kennen. Hier heißt es, die Herzogin Mutter würde den Sommer nach Italien reisen. Armes Weimar! Göthens Zurückkunft ist ungewiß, und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von achtzehnhundert Thalern und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Last tragen.

Vom Herzog hat, seitdem er in Holland ist, noch niemand hier, die Herzoginnen selbst nicht ausgeschlossen, eine Zeile gelesen. Niemand weiß, wo er zu finden ist. Begegnet er Euch, so laßt ihn doch unter die gefundenen Sachen einrücken. Ueber Deine Berliner Reise wird sich noch sprechen lassen. Jetzt bin ich glebae adscriptus, und jeder Gedanke außerhalb der Thore ist mir untersagt. Du wolltest wissen, was man von der Brühl spricht? Nicht gar viel löbliches. Viele haben sie für eine Reckische Närrin gehalten. Wieland macht sich wenig aus ihr. Doch räumt ihr jeder-

mann Verstand ein. Es ist falsch, daß die Herder Adelstolz hat, denn sie ist eine Bürgerliche. Aber das ist wahr, daß sie durch einen beinahe ausschließenden Umgang mit dem Adel die Bürgerlichen beleidigt, welches aber wirklich durch die Armuth an guten bürgerlichen Häusern sehr entschuldigt wird.

Lebe wohl, und grüße mir alle auf's herzlichste. Ich schreibe Dir bald wieder.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, den 20. December 1787.

Endlich! werden Sie sagen, endlich doch ein Brief! und in der That schreibe ich Ihnen etwas spät, wie wir angekommen sind. Aber die Geschäfte, die ich hier vorfand, haben mich bis jetzt nicht zu Athem kommen lassen. Sie werden mir das auf's Wort glauben, und verzeihen.

Wir sind glücklich nach Rudolstadt gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. Ich kann nicht anders, als Wilhelms guten Geschmack bewundern; denn mir selbst wurde so schwer, mich von diesen Leuten zu trennen, daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich werde ich aber diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen, und sobald ich auf einige Tage Luft habe, dort sein.

In Weimar hat Wilhelm sich nur zwei kleine Tage aufgehalten, wo ich ihn in den Club geführt, und ihn mit Bode, Wieland und Bertuch bekannt gemacht habe. Mlle. Schröder haben wir auch besucht und bei Kalbs zu Mittag gegessen. Ueber diese Dinge wird er Ihnen selbst Auskunft geben. Jetzt, meine liebste Freundin, sitze ich wieder unter Folianten und alten staubigen Schriftstellern

wie begraben, und zehre gleichsam von der Erinnerung dieser zehn fröhlichen Tage, die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wieder gesehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daß wir die Nämlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jetzt wieder einsam in Bauerbach; aber ich beneide Ihnen manchmal diese Lage. Sie genießen da das höchste Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechselung können Ihnen die kleinsten Geschäfte geben.

Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie Wilhelm von mir. Der lieben Lotte werde ich bald nach Hildburghausen schreiben.

An Körner.

Weimar, den 8. Januar 1788.

Ungeachtet ich lange Zeit eines Freundes nicht so bedürftig gewesen bin, kann ich es doch immer noch nicht erlangen, Dir, mein Lieber, etwas Vollständiges und Klares über mich selbst und meine gegenwärtigen Empfindungen zu schreiben. Für's Erste gehe ich wirklich seltener mit mir selbst um, ich bin mir ein fremdes Wesen geworden, weil mir meine Arbeiten wenig Zeit lassen, meinem inneren Ideengange zu folgen; und dann bin ich meiner Gedanken und der Erfahrungen über mich selbst noch nicht so Meister, um sie darstellen zu können. Kannst Du wohl aus einer Folge meiner Briefe an Dich die gegenwärtige Stellung meines Gemüths errathen? Ich glaube kaum.

Du hast Charlotten geschrieben; aus einigem Wenigen, was mir ihr Mann daraus gesagt hat, mit dem sie darüber scheint gesprochen zu haben, sah ich, daß Dich mein Verhältniß mit Wieland beunruhigt. Du schließest vielleicht aus meinen Briefen ein Abatte-

ment meines Geistes, aber Du irrst Dich, wie mir scheint, in den Gründen, denen Du es zuschreibst. Das Abarbeiten meiner Seele macht mich müde, ich bin entkräftet durch den immerwährenden Streit meiner Empfindungen, nicht durch Regeln oder Autoritäten gelähmt, wie Du glaubst. Wieland ist sich nicht gleich, nicht consequent, nicht selbst fest genug, daß seine Ueberzeugungen je die meinigen werden könnten, oder ich die Form seines Geistes auf Treu und Glauben annehmen möchte.

Im Dramatischen vollends gestehe ich ihm gar wenig Competenz zu. Aber freilich — und darin magst Du recht haben — freilich wäre mir's besser, meine Kräfte an einem minder ausgebildeten Geschmack zu prüfen, weil mich dasjenige, was andere vor mir voraus haben, immer niederschlägt, ohne daß mir dasjenige, worin sie mir nachstehen, in gleichem Lichte gegenwärtig wäre.

Meine jetzigen Arbeiten mögen mitunter auch an dieser Ermattung schuld sein. Ich ringe mit einem mir heterogenen fremden und oft undankbaren Stoff, dem ich Leben und Blüthe geben soll, ohne die nöthige Begeisterung von ihm zu erhalten. Die Zwecke, die ich mit dieser Arbeit finde, halten meinen Eifer noch so hin, und verbieten mir, auf halbem Wege zu erlahmen.

Deine Geringschätzung der Geschichte kommt mir unbillig vor. Allerdings ist sie willkürlich, voll Lücken und sehr oft unfruchtbar, aber eben das Willkürliche in ihr könnte einen philosophischen Geist reizen, sie zu beherrschen, das Leere und Unfruchtbare einen schöpferischen Kopf herausfordern, sie zu befruchten und auf dieses Gerippe Nerven und Muskeln zu tragen. Glaube nicht, daß es viel leichter sei, einen Stoff auszuführen, den man sich selbst gegeben hat, als einen, davon gewisse Bedingungen vorgeschrieben sind. Im Gegentheil habe ich aus eigenen Erfahrungen, daß die uneingeschränkteste

Freiheit, in Ansehung des Stoffes, die Wahl schwerer und verwickelter macht, daß die Erfindungen unserer Imagination bei weitem nicht die Autorität und den Credit bei uns gewinnen, um einen dauerhaften Grundstein zu einem solchen Gebäude abzugeben, welche uns Facta geben, die eine höhere Hand uns gleichsam ehrwürdig gemacht hat, d. h. an denen sich unser Eigenwille nicht vergreifen kann. Die philosophische innere Nothwendigkeit ist bei beiden gleich; wenn eine Geschichte, wäre sie auch auf die glaubwürdigsten Chroniken gegründet, nicht geschehen sein kann, d. h. wenn der Verstand den Zusammenhang nicht einsehen kann, so ist sie ein Unding; wenn eine Tragödie nicht geschehen sein muß, sobald ihre Voraussetzungen Realität enthalten, so ist sie wieder ein Unding.

Ueber die Vortheile beider Arten von Geistesthätigkeit ist nun vollends keine Frage. Mit der Hälfte des Werthes, den ich einer historischen Arbeit zu geben weiß, erreiche ich mehr Anerkennung in der sogenannten gelehrten und in der bürgerlichen Welt, als mit dem größten Aufwand meines Geistes für die Frivolität einer Tragödie. Glaube nicht, daß dieses mein Ernst nicht sei, noch weniger, daß ich Dir hier einen fremden Gedanken verkaufe. Ist nicht das Gründliche der Maßstab, nach welchem Verdienste gemessen werden? Das Unterrichtende, nämlich das, welches sich dafür ausgiebt, von weit höherem Range, als das bloß Schöne oder Unterhaltende? So urtheilt der Pöbel — und so urtheilen die Weisen. — Bewundert man einen großen Dichter, so verehrt man einen Robertson — und wenn dieser Robertson mit dichterischem Geiste geschrieben hätte, so würde man ihn verehren und bewundern. Wer ist mir Bürge, daß ich das nicht einmal können werde — oder vielmehr — daß ich es die Leute werde glauben machen können?

Für meinen Carlos — das Werk dreijähriger Anstrengungen — bin ich mit Unlust belohnt worden. Meine niederländische Geschichte, das Werk von fünf, höchstens sechs Monaten, wird mich vielleicht zum angesehenen Manne machen. Du selbst, mein Lieber, sei aufrichtig und sage, ob Du es einem Manne, der Dir das, was Du lernen mußt, durch Schönheit und Gefälligkeit reizend machte, nicht mehr Dank wissen würdest, als einem anderen, der Dir etwas noch so Schönes auftischt, das Du entbehren kannst. Ich selbst, der ich jetzt genöthigt bin, seichte, trockne und geistlose Bücher zu lesen, was gäbe ich drum, wenn mir einer die niederländische Geschichte nur so in die Hände lieferte, wie ich sie dem Publikum vielleicht liefern werde. Auf der Straße, die man gehen muß, dankt man für eine wohlthätige Bank, die ein Menschenfreund dem müden Wandrer hingesetzt hat, oder für eine liebliche Allee weit mehr, als wenn man sie in einem Lustgarten findet, dem man hätte vorübergehen können. Wenn es Nothdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat derjenige nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft in eine reizende verwandelt, und da Genüsse hinstreut, wo man sich hätte gefallen lassen müssen, nur Mühe zu finden. Ich weiß nicht, ob ich Dir meine Ideen klar gemacht habe; aber ich fühle, daß ich die Materie mit überzeugtem Verstande verlasse.

Nun auch zu anderen Artikeln. Daß ich jetzt so vielen Werth auf Gründlichkeit lege, führt Dich vielleicht auf die Vermuthung, daß ich für ein Etablissement arbeite. Das ist dennoch der Fall nicht, aber mein Schicksal muß ich innerhalb eines Jahres ganz in der Gewalt haben, nnd also für eine Versorgung qualificirt sein. Dahin habe ich seit dem vorigen September ohne Unterbrechung gearbeitet, und ich denke noch gleich über diesen Punkt.

Damit hängt alles, was ich Dir unterdessen auch geschrieben haben mag, zusammen. Vielleicht — und das ist das Höchste, wonach ich strebe — vielleicht habe ich nie nöthig, von dieser Nothhilfe Gebrauch zu machen, aber sie muß bereit sein, wenn ich sie brauche. Es ist wahrscheinlich, daß ich einen Ruf nach Jena bekommen werde, vielleicht innerhalb eines halben Jahres, aber ich werde die schlechten Bedingungen, die man mir machen muß, dazu benutzen, ihn nicht anzunehmen, und auch nicht ganz abzuschlagen. Ich werde mir einige Jahre wenigstens retten, bis ich gesehen habe, ob ich durch den Mercur existiren kann. Ist dieses, so bedarf ich keiner Versorgung.

Aber ich muß eine Frau dabei ernähren können, denn noch einmal, mein Lieber, dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele so lesen, wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber unentschieden sein. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den inneren Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist — und alles dieses nicht durch äußeres Schicksal, denn ich befinde mich hier von der Seite wirklich gut, sondern durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen. Wenn ich nicht Hoffnung in mein Dasein verflechte, Hoffnung, die fast ganz aus mir verschwunden ist; wenn ich die abgelaufenen Räder meines Denkens und Empfindens nicht von neuem aufwinden kann, so ist es um mich geschehen. Eine philosophische Hypochondrie verzehrt meine Seele, alle ihre Blüthen drohen abzufallen. Glaube nicht, daß ich Dir hier die Laune eines

Augenblicks gebe. So war ich noch bei Euch, ohne es mir selbst klar zu machen, so bin ich fast die ganze Zeit meines Hierseins gewesen, so kennt mich Charlotte, seit langer Zeit. Mein Wesen leidet durch die Armuth, und ich fürchte für die Kräfte meines Geistes.

Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmet. Ich bin bis jetzt ein isolirter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe nichts als Eigenthum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen theuerer war, als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz, und das ist das Einzige, was ich jetzt noch hoffe.

Glaube nicht, daß ich gewählt habe. Was ich Dir von Wieland geschrieben, war, wie gesagt, nicht mehr als hingeworfener Gedanke. Ich glaube, daß ich nicht unglücklich wählen würde; aber niemand als ich kann für mich wählen. Hier ist ein Fall, wo ich sehr viel anders bin, als andere Menschen, und keiner meiner Freunde würde sich einen Fehlgriff in meine Glückseligkeit vorwerfen wollen. Uebrigens bin ich noch ganz frei und das ganze Weibergeschlecht steht mir offen; aber ich wünschte bestimmt zu sein. — Schreibe mir bald, mein Bester, und schreibe mir weitläufig. Ich muß abbrechen, ob ich Dir gleich noch gerne mehr sagen wollte. Uebrigens, wiederhole ich Dir noch einmal, halte mich nicht im geringsten für gefesselt, aber fest entschlossen, es zu werden.

Unsere lieben Weiber und Huber grüße ich von Herzen. Kann ich es über mich gewinnen, so schreibe ich Deiner Frau und Dorchen über die Sache und meine Empfindungen dabei. Für jetzt aber möchte ich eigentlich nur Deine und Hubers Gedanken darüber, das heißt männliche. Adieu. Charlotte läßt Dir für Deinen Brief recht schön danken. Den nächsten freien schönen Nachmittag, der ihr gehört, welches freilich jetzt selten ist, wird sie anwenden, Dir zu antworten.

An Körner.

Weimar, 18. Januar 1788.

Antworten kann ich Dir auf Deinen Brief zwar nicht, denn eben erhalte ich ihn, und in einer halben Stunde muß dieser fort sein — aber ich schreibe Dir meine ersten Empfindungen, nachdem ich ihn durchlesen.

Etwas wahres mag daran sein, wenn Du mir vorwirfst, daß ich prosaischer geworden bin — aber vielleicht doch nicht in dem Verstande, wie Du glaubst. Ich habe Dir neulich meine Ideen vielleicht durch Umständlichkeit verwirrt — hier sind sie kürzer und vielleicht einleuchtender.

Erstens. Ich muß von Schriftstellerei leben, also auf das sehen, was einträgt.

Zweitens. Poetische Arbeiten sind nur meiner Laune möglich, forcire ich diese, so mißrathen sie. Beides weißt Du. Laune aber geht nicht gleichförmig mit der Zeit — aber meine Bedürfnisse. Also darf ich, um sicher zu sein, meine Laune nicht zur Entscheiderin meiner Bedürfnisse machen.

Drittens. Du wirst es für eine stolze Demuth halten, wenn

ich Dir sage, daß ich zu erschöpfen bin. Meiner Kenntnisse sind wenig. Was ich bin, bin ich durch eine oft unnatürliche Spannung meiner Kraft. Täglich arbeite ich schwerer — weil ich viel schreibe. Was ich von mir gebe, steht nicht in Proportion mit dem, was ich empfange. Ich bin in Gefahr, mich auf diesem Wege auszuschreiben.

Viertens. Es fehlt mir an Zeit, Lernen und Schreiben gehörig zu verbinden. Ich muß also darauf sehen, daß auch Lernen als Lernen mir rentire!

Fünftens. Es giebt Arbeiten, bei denen das Lernen die Hälfte, das Denken die andere Hälfte thut. — Zu einem Schauspiel brauche ich kein Buch, aber meine ganze Seele und alle meine Zeit. Zu einer historischen Arbeit tragen mir Bücher die Hälfte bei. Die Zeit, welche ich für beide verwende, ist ungefähr gleich groß. Aber am Ende eines historischen Buchs habe ich Ideen erweitert, neue empfangen; am Ende eines verfertigten Schauspiels vielmehr verloren.

Sechstens. Bei einem großen Kopf ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich einer, so werde ich Größe in mein historisches Fach legen.

Siebentes. Weil aber die Welt das Nützliche zur höchsten Instanz macht, so wähle ich einen Gegenstand, den die Welt auch für nützlich hält. Meiner Kraft ist es eins, oder soll es eins sein — also entscheidet der Gewinn.

Achtens. Ist es wahr oder falsch, daß ich darauf denken muß, wovon ich leben soll, wenn mein dichterischer Frühling verblüht? Hältst Du es nicht für besser, wenn ich mich entfernt auf eine Zuflucht für spätere Jahre bereite? — Und wodurch kann ich das, als durch diesen Weg? Und ist nicht die Historie das Fruchtbarste und Dankbarste für mich?

Neuntens. Ueber den zweiten Artikel meines vorigen Briefs und Deine Antwort über das Heirathen habe ich nur Eine, aber eine sehr wichtige Antwort; wichtig für Dich, weil Du mich liebst. Ich bin in meiner jetzigen Lage nicht glücklich; ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt — und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte als genoß, weil es mir an innerer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens, die Uebung des Gefühls in vielen und ununterbrochenen, wenn auch nur kleinen und schwachen geselligen Empfindungen giebt. Doch ich kann Dir wirklich keinen Schatten von dem beschreiben, was ich empfinde. Ich bin nicht so sonderbar, als Du vielleicht aus diesen Aeußerungen für mich schließest: just dieses würdest Du aus allgemeinen Menschengefühlen am leichtesten erklären. Hier bin ich beinahe, was man sagen kann, glücklich von außen. Ich bin von vielen Menschen geliebt, recht theilnehmend wird mir von ihnen begegnet. Ich habe eine sehr sanfte und genußvolle Existenz. Aber um so mehr sehe ich, daß die Quelle meines Unmuths in diesem Wesen liegt, das ich ewig mit mir herumtrage.

Adieu. Ich will sehen, ob ich diesen Brief noch fortbringe. Nächstens mehr. Tausend Grüße Huber und den Weibern. Laß diese meine Briefe nicht ganz lesen. Schreibe mir bald wieder.

An Körner.

Weimar, den 7. Februar 1788.

Es ist Nachts um halb vier Uhr: eben habe ich ein Packet an Crusius fertig gemacht, und ehe ich mich schlafen lege, will ich Euch noch eine gute Nacht wünschen. Die hiesigen Redouten und

einige Gesellschaften, bei denen ich herumgezogen worden bin, haben mich diese Woche ein wenig zerstreut; da habe ich nun das Versäumte wieder einbringen müssen. Du hast mir lange nicht geschrieben. Ihr seid doch wohl? Ich finde mich ganz behaglich, bis auf das Bischen Ueberhäufung, das mich nicht recht zu Athem kommen läßt.

Die hiesigen Redouten sind recht artig, und durch die große Anzahl der Noblesse und den Hof nicht so gemein, wie die Dresdner. Ich habe mich recht gut darauf befunden, woran wohl auch die größere Anzahl meiner hiesigen Bekannten Schuld sein mag. Göschen wird übermorgen hier erwartet.

Aber ich wollte nur gute Nacht von Euch nehmen. Mein Kopf ist ganz wirblicht und die Augen fallen mir zu. Nächsten Montag erhältst Du einen Brief. Ich sehne mich nach Nachrichten von Euch. Charlotte wird Dir auch wieder schreiben. Laß mich doch bald hören, daß Huber kommt.

An Körner.

Weimar, 12. Februar 1788.

Eben, mein Lieber, lege ich ein Buch weg, das mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat: ein Leben Diderots, von seiner Tochter geschrieben und noch in Manuscript. Herder hat es durch den Prinzen August von Gotha hierher gebracht, und ich wüßte nicht, welche von seinen Schriften, so vortrefflich sie auch sei, mir diese schöne Idee von dem Wesen dieses Mannes hätte geben können. Welche Thätigkeit war in diesem Menschen! Eine Flamme, die nimmer verlöschte! Wieviel mehr war er anderen, als sich selbst! Alles an ihm war Seele! Jeder Zug aus diesem Bilde bezeichnet

uns diesen Geist und würde in keinem anderen mehr taugen! Alles trägt den Stempel einer höheren Vortrefflichkeit, deren die höchste Anstrengung anderer gewöhnlicher Erdenbürger nicht fähig ist. Es ist eigentlich nur wenig, was diese Biographie von ihm aufbewahrt hat; dieses Wenige aber ist mir ein großer Schatz von Wahrheit und simpler Größe, und mir werther, als was wir von Rousseau haben. Diderot hatte lange und oft mit dem Mangel zu kämpfen; viele seiner Schriften danken ihre Entstehung seinem Bedürfniß, noch mehrere einer Herzensangelegenheit mit einer Madame de Roussieux, die ihn tüchtig in Contribution setzte. Madame brauchte funfzig Louis am Charfreitag. Er schrieb: „pensées philosophiques“ und brachte ihr auf Ostern funfzig Louis. So ging's mit fünf und sechs anderen Werken. Advokatenreden, Missionspredigten, adresses au Roi, Dedicationen, Avertissements, Bettelbriefe und Anzeigen neuer Pomaden flossen aus seiner Feder. Ein Zug seiner philosophischen Denkart: — Ein junger Mensch bringt ihm eine Satyre in Manuscript zu lesen. Die Satyre ist auf Diderot gemacht. Er läßt ihn kommen und fragt ihn, wie er sich einkommen lassen könnte, ihm die Zeit durch das Lesen einer Satyre zu stehlen. Der junge Mensch antwortete, er habe Geld gebraucht und gehofft, daß er ihm das Manuscript abkaufen würde, um den Druck zu verhindern. Diderot sagte, wenn er dieses wolle, so könne er ihm einen weit einträglicheren Rath geben. Er solle zum Bruder des Duc d'Orleans gehen und ihm das Buch dediciren; dieser wäre sein Feind und würde die Satyre mit Gold aufwägen. Der junge Mensch hatte keinen Zugang zu dem Prinzen. Diderot ließ ihn sich niedersetzen, und dictirte ihm ein Epitre dédicatoire à son Altesse. Mit dieser ging der arme Teufel zum Prinzen und fischte fünfundzwanzig Louisd'or.

Ein andermal machte ein junger Mann, der viel Geist und Herz zeigte, seine Bekanntschaft. Es fehlte ihm an Geld, und nachdem Diderot seine Familienangelegenheiten sich hatte erzählen lassen, erfuhr er, daß er einen Bruder habe, der ihn unterstützen könnte, daß aber dieser Bruder übel auf ihn zu sprechen sei, weil er ihm einstmals an seinem Glücke hinderlich gewesen. Diderot ging zu diesem, um für den jungen Revière fürzusprechen, erfuhr aber hier so viele Schandthaten und unerhörte Niederträchtigkeiten von dem letzteren, daß ihm schauerte. Als jener mit der Erzählung fertig war, fragte er Diderot, ob er sich nun noch eines solchen Bösewichts gegen ihn annehmen wolle? Diderot hatte sich gefaßt und sagte: er habe alles dieses schon gewußt, und noch mehr, als er ihm eben erzählt habe. Noch mehr? sagte der andere. Ja, sagte Diderot, ich weiß z. B., daß er mit einem Dolch in der Hand auf Sie gelauert hat, um Sie meuchelmörderisch umzubringen, und dieses haben Sie in Ihrer Erzählung ausgelassen. — — Weil es nicht wahr ist, sagte der andere — und gesetzt, daß es wäre, antwortete Diderot, so ist auch das noch nicht genug, um Sie zu entschuldigen, einen Bruder in der Noth zu verlassen. Der andere war so überrascht, und wurde so hingerissen, daß er dem Schurken eine Pension aussetzte. Diese Geschichte geht noch weiter, aber sie ist zu weitläuftig für diesen Brief. Ich wünschte, Dir das Manuscript verschaffen zu können.

Mir geht es hier so ganz gut. Lange kann ich nicht im Maschinengange eines soliden Geschäfts verharren, das sehe ich schon. Aber die Unterbrechungen dauern doch nicht lange, und ich finde den Faden immer wieder. Eigentlich, Lieber, finde ich doch mit jedem Tage, daß ich für das Geschäft, welches ich jetzt treibe, so ziemlich tauge. Vielleicht giebt es bessere, aber nenne mir sie.

Die Geschichte wird unter meiner Feder, hier und dort, manches, was sie nicht war. Das sollst Du am Ende selbst erkennen, wenn Du erst mein Buch gelesen haben wirst. Im Januarstück des Mercur steht der Anfang meiner Einleitung in die Rebellion; aber einen Begriff von meinem historischen Berufe kann sie Dir doch durchaus noch nicht geben; warte also, bis ich Dir das erste Buch wenigstens abgedruckt schicken kann. Alsdann, mein Lieber, mache Dir den Spaß und lies dieselbe Geschichte in jedem anderen Buche, worin sie beschrieben ist. Freilich schnell geht es damit nicht; aber dies ist für jetzt mehr die Schuld meiner Neulingschaft in der Historie, und wird sich heben, wenn wir erst besser mit einander bekannt sind. Wie weit mich diese Art von Geistesthätigkeit führen wird, ist schwer zu sagen; aber mir schwant, daß wenn sich meine Lust nach der Proportion, wie sie angefangen hat, vermehrt, ich am Ende dem Publicisten näher bin, als dem Dichter, wenigstens näher dem Montesquieu als dem Sophokles — und dabei danke ich mit jedem Schritte dem Himmel für jede poetische Zeile, die ich mich zu machen nicht habe verdrießen lassen.

Hier geht alles Uebrige charmant; ich und Wieland stehen uns noch wie immer; ich wundre mich selbst, daß wir noch keine Händel gehabt haben. Neulich hätt' ich ihn fast auf den Kopf gestellt; ich war just in einer meiner widersprechenden Launen, und da erklärte ich ihm, als das Gespräch auf französischen Geschmack roulirte, daß ich mich anheischig machte, jede einzelne Scene aus jedem französischen Tragiker wahrer und also besser zu machen. Du kannst ungefähr wissen, wie ich das meinen mußte, aber ihm hatte ich in die Seele gegriffen. Er führte mir meinen Carlos zur Widerlegung an; wo ich nämlich gerade die Fehler hätte, die ich an den Franzosen tadle. Ich sagte ihm, daß aus den dreißig

Bogen des Carlos gewiß sieben herauszubringen seien, worin reine Natur sei (und habe ich nicht recht?); er solle mir den Marquis Posa in einer Scene mit einem König Philipp soweit kommen lassen, ohne meinen Weg einzuschlagen, oder er solle eine dreizehn Blätter starke Scene zwischen Carlos und der Eboli in französischem Geschmacke schreiben lassen, und sehen, wer sie aushält.

Er konnte mir nichts antworten, und ich glaube überhaupt niemand.

Eine Frau habe ich noch nicht; aber bittet Gott, daß ich mich nicht ernsthaft verplempere. Adieu, meine Lieben. Heute erwarte ich Briefe von Euch. Wann kommt denn Huber? Tausend Grüße an Euch alle.

An Körner.

Weimar, den 23. Februar 1788.

Ihr gebt ja kein Lebenszeichen von Euch; alles ist dort bei Euch herum wie ausgestorben — und doch, dächte ich, hätte ich jetzt mehr von Dresden zu erfahren, als Ihr von Weimar, da Huber, wie Göschen mir gesagt, in Leipzig erwartet wird. Ich sehne mich nach ihm mit Ungeduld — obgleich die Freude ihn zu sehen mich nicht so eigennützig beschäftigt, daß ich vergäße, wie schwer Ihr euch von ihm trennen werdet. Dorchen aber, hoffe ich, wird auf diesen Schritt gefaßt sein, da er sie nicht überrascht, und wenn ich sie recht kenne, so wird ein Opfer ihr nicht unerträglich fallen, daß ihn glücklich macht; so gewiß sie in manchen Augenblicken der vergangenen Jahre durch die unsichern Aussichten seines Schicksals beunruhigt worden ist. Huber wünsche ich jetzt alle die Unbefangenheit und Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn

für diese neue Situation geschickt macht — und möchte er zwischen dem, was Er war und ist und dem, was Andere sind, jetzt eine glückliche Mittelstraße halten. Für sein Herz und die Harmonie unserer Empfindungen ist mir nicht bange, wenn ich gleich darauf gefaßt bin, daß auf diesem Instrumente noch mancherlei gespielt werden wird. Es ist Deine Sache, lieber Körner (weil Du doch von uns Dreien mit Dir selbst am meisten fertig geworden bist) der Aufseher über uns zu sein und, wenn ich so sagen soll, die zwei Uhren nach der Deinigen zu stellen, wenn sie variiren sollten.

Schreibt mir also ja, wann ich Huber zu erwarten habe, und überhaupt, wann ich anfangen soll, mir Euch ohne ihn zu denken. Fast fürchte ich, daß er Charlotte nicht einmal hier treffen wird. Sie wird bis in die Mitte des Mai nicht hier sein, in acht Tagen reist sie mit ihrem Manne zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder auf eins ihrer Güter, und geht von da nach Kalbsrieth, wo sie so lange bleiben wird, bis das Semester ihres Mannes verstrichen ist. Es wäre doch ärgerlich, wenn er sie nicht sehen sollte! Im Nothfall müssen wir sie in Kalbsrieth besuchen.

Göschen war hier, beinahe acht Tage. Er ist ein zufriedener Glücklicher; aber ich wollte, daß Ihr mir seine Braut beschriebet, und was von dieser Heirath überhaupt zu halten ist; denn durch ihn ist kein gesunder Begriff von ihr zu gewinnen. Es ist ordentlich lustig, wie die Leutchen hier Göschen schätzen. Wieland nennt ihn einen vorzüglichen Sterblichen; Bode gefällt sich, seinen Protector zu machen, und Bertuchs mercantilische Seele ist durch die seinige erquickt. Wir waren oft bei einander, weil er sich in meinem Zirkel herumtreibt; von Euch habe ich ihn keine Sylbe gefragt und er hat nicht angefangen. Ich gebe ihm auf die Messe noch eine Thalia, weil ich es nach dem Avertissement des neuen Mercur

nicht schicklich mehr thun kann; Hubers heimliches Gericht und die Fortsetzung des Geistersehers werden der Inhalt sein. Mit dem Carlos ist er diese nächste Messe fertig und wird ihn auf Michaelis neu auflegen. Meine Rebellion wird schwerlich auf Ostern erscheinen, theils weil es an gutem Papier fehlt, theils weil ich sie nicht in so viele Lieferungen verzetteln mag. Sie wird in allem über vier Alphabete betragen, und auf Ostern könnte nur eins fertig sein. Es ist ungeheuer, was sie mich Arbeit kostet, nicht die Erzählung selbst, sondern das Materialiensammeln; aber sie gewährt mir Vergnügen, und ich halte die Zeit auch nicht für verloren.

Weimar hat dieser Tage einen Auftritt erlebt, der die Menschlichkeit interessirt. Ein Husarenmajor, Namens Lichtenberg, ließ einen Husaren, eines höchst unbedeutenden Fehltritts wegen, durch fünfundsiebzig Prügel mit der Klinge so zu Schanden richten, daß man an seinem Leben zweifelte. Vorfälle dieser Art sind in dieser Stadt freilich sehr neu; es entstand eine allgemeine Indignation vom Pöbel bis zu dem Hofe hinauf. Das gemeine Volk rächte sich an ihm durch Pasquille, die es an seine Thür schlug; ein adliges Haus, wo er auf denselben Abend zum Souper gebeten war, ließ ihm absagen, und die Herzogin Louise weigerte sich, in seiner Gesellschaft ihrem Manne entgegenzufahren. Man weiß noch nicht gewiß, ob der Herzog davon unterrichtet ist; auf allen Fall, fürchte ich, wird er sich nicht bei dieser Sache auf eine seiner würdige Art benehmen, weil unglücklicherweise dieser Lichtenberg, der ein guter Soldat sein soll, ihm jetzt unentbehrlicher ist, als seine Minister. Ich schreibe Dir diesen Auftritt, weil er ein gutes Gegenstück zu den vorhergehenden Epochen Weimars abgeben kann, wo man im Conseil wertherisirte.

Sonst ist hier alles wie immer, und von mir kann ich Dir jetzt auch nichts Wichtigeres sagen; vielleicht ein andermal. Grüße mir alle von Herzen.

An Körner.

Weimar, 6. März 1788.

Gleich Anfangs muß ich Dich aus einer irrigen Vermuthung reißen, die mir Dein vorletzter Brief zu erkennen gegeben hat. Du thust, als ob Du wüßtest, ich habe hier eine ernsthafte Geschichte, zu der ich Euch nach und nach vorbereiten wolle, und Du sagst, Du hättest es aus einer guten Quelle. Glaube mir, Deine Quelle ist schlecht, und ich bin von etwas wirklichem dieser Art so weit entfernt, als nur jemals in Dresden. Wenn ein Mensch so etwas von mir wüßte, so würdest Du es sein, und die Leute, unter denen ich bin, sollten in diesem Stücke vor Dir, wenn wir auch noch so entfernt von einander wären, kein Vorrecht haben. Bei dem, was ich Dir geschrieben, hat mich nichts als eigene und kalte Ueberlegung geleitet, ohne positiven Gegenstand. Neuerdings ließ ich zwar ein Wort gegen Dich fallen, das ich auf irgend eine Vermuthung führen könnte — aber dieses schläft tief in meiner Seele, und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet. Wenn dieses mich weiter führt, so sei gewiß, daß Du, wie in allen ernsthaften Angelegenheiten meines Lebens, der Erste sein wirst, gegen den ich mich öffne.

Es freut mich, was Du mir über den Aufsatz im Mercur geschrieben hast, und Dein Tadel scheint mir nur zu gegründet; aber Du mußt und wirst mir auf der anderen Seite auch wieder einräumen, daß es keine solche leichte Sache für mich war, mich in

der Historie so schnell von der poetischen Diction zu entwöhnen. Und darin hast Du es getroffen, daß die Geschichte selbst weniger von diesem Fehler hat; mit dem meisten wirst Du zufrieden sein. Gleich die Fortsetzung im zweiten Heft des Mercur ist beinahe ganz rein davon.

Laß mir nur Zeit, und es wird werden. Wenn ich meinen Stoff mehr in der Gewalt, meine Ideen überhaupt einen weiteren Kreis haben, so werde ich auch der Einkleidung und dem Schmuck weniger nachfragen. Simplicität ist das Resultat der Reife, und ich fühle, daß ich ihr schon sehr viel näher gerückt bin, als in vorigen Jahren.

Aber Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich so viel reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt. Ich habe mir den Montesquieu, Pütters Staatsverfassung des deutschen Reichs und Schmidts Geschichte der Deutschen gekauft. Diese Bücher brauche ich zu oft, um sie von der Discretion anderer zu besitzen.

Göschen hat mir ein Heft der Thalia abgeborgt, und ich hab' es ihm zugesagt, weil er mir versicherte, daß Crusius kein Papier habe, die Revolution der Niederlande noch vor der Messe anzufangen; jetzt aber schreibt mir Crusius, daß er scharf darauf losdruckt, die Thalia ist auch angefangen, Wieland will einen Aufsatz in das dritte Mercurstück, und ich sitze in Todesschweiß. Dem verfluchten Geisterseher kann ich bis diese Stunde kein Interesse abgewinnen; welcher Dämon hat mir ihn eingegeben! Bitte Huber, daß er mir den Brief schicke, den Du beantworten wolltest. Ich setz' ihn in die Thalia.

Ich schriebe Dir gern mehr, aber ich bin diesen Mittag bei

einem Diner, wo ich Herder finden werde; und es ist schon spät. Herders vierter Theil der Ideen soll scharf über das Christenthum hergehen; man sagt hier, daß er's zu bunt gemacht habe. Lebe wohl und grüße mir alle herzlich.

An Körner.

Weimar, den 17. März 1788.

Frau von Kalb ist mit ihrem Manne jetzt von hier abwesend, und wird erst zu Ende dieses Monats wieder zurückkommen. Sie hat eine Zusammenkunft mit ihrem Schwager auf einem ihrer Güter, und Bertuch ist dabei. Die Sache ist eines Prozesses wegen, den der Präsident K. führt.

Die Abwesenheit von Charlotten macht mich jetzt manchmal zum Einsiedler, weil ich in den Abendstunden, d. h. nach acht Uhr, die fast allein meiner Erholung erlaubt sind, nicht zu jedermann mag oder kann. Das Wielandsche Haus und allenfalls noch eins sind jetzt meine einzigen Zufluchtswinkel, die Clubs ausgenommen; in die Komödie gerathe ich fast gar nicht mehr. Angenehm wird Dir's sein zu hören, daß ich mich aus dem Schulstaub meines Geschichtswerks auf etliche Tage losgerüttelt und mich ins Gebiet der Dichtkunst wieder hineingeschwungen habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet der bisherigen Vernachlässigung, meine Muse noch nicht mit mir schmollt. Wieland rechnete auf mich bei dem neuen Mercurstücke, und da machte ich in der Angst — ein Gedicht. Du wirst es im März des Mercur finden und Vergnügen daran haben, denn es ist doch ziemlich das beste, das ich neuerdings hervorgebracht habe, und die Horazische Correctheit, welche Wieland ganz betroffen hat, wird

Dir neu daran sein. Ich schreibe Dir von dem Gegenstande nichts. Was wir sonst, wenn Du Dich noch gern darauf besinnen magst, miteinander getrieben haben, die Wortfeile, treibe ich jetzt mit Wieland, und einem Epitheton zu Gefallen werden manche Billets hin und wieder gewechselt, am Ende aber bleibt immer das erste stehen.

Hast Du die Fortsetzung der niederländischen Rebellion im Februar des Mercur schon gelesen? Ich wäre neugierig, wie Du mit dieser zufrieden bist. Aus dem, was Du kürzlich der Frau von Kalb geschrieben hast, sehe ich, daß Du Dich mit meinem Abfall zur Geschichte noch nicht so recht aussöhnen willst. In der That habe ich Dir alle Gründe mitgetheilt, die mich dazu haben bestimmen können; wenn sie Dich nicht überzeugen, so muß es wohl in unserer verschiedenen Vorstellungsart liegen. Die Geschichte ist ein Feld, wo alle meine Kräfte in's Spiel kommen, und wo ich doch nicht immer aus mir selbst schöpfen muß. Bedenke dieses, so wirst Du mir zugeben müssen, daß kein Fach so gut dazu taugt, meine ökonomische Schriftstellerei darauf zu gründen, so wie auch eine gewisse Art von Reputation; denn es giebt auch einen ökonomischen Ruhm. Uebrigens denke ja nicht, als ob es mir jemals im Ernst einfallen könnte, mich in diesem Fache zu begraben, oder ihm in meiner Neigung diejenige Stelle einzuräumen, die es, wie billig, in meiner Zeit hat. Auch sehe ich recht gut voraus, daß ich durch meine Arbeit in der Historie mir einen wesentlicheren Dienst leisten werde, als der Historie selbst, und dem Publikum einen angenehmeren, als einen gründlichen den Gelehrten.

Der Geisterseher, den ich eben jetzt fortsetze, wird schlecht — schlecht, ich kann nicht helfen; es giebt wenige Beschäftigungen, die Correspondenz mit dem Fräulein von A. nicht ausgenommen, bei

dem ich mir eines sündlichen Zeitaufwandes so bewußt war, als bei dieser Schmiererei. Aber bezahlt wird es nun einmal, und ich habe wirklich bei der ganzen Sache auf Göschens Vortheil gesehen.

Meine übrigen Angelegenheiten dürfen Dich gar nicht anfechten, und vor einer übereilten Heirath laß Dir vollends nicht bange sein. Die Wielandsche Tochter ist so gut als versprochen; ich hab's von dem Vater selbst, der freilich in gewissen Augenblicken andere Erwartungen gehabt haben möchte, die ich nicht erweckt, auch nicht unterhalten habe. Wieland hat ganz recht, daß er mit seinen Mädchen eilt und mit dem Ersten dem Besten Ernst macht, ohne zu warten, bis die Genies sich erklären. Bei fünf ledigen Töchtern darf einem wohl Angst werden, aber er hat zwei brave Bursche zu Schwiegersöhnen, die mir beide weit lieber sind als Reinhold.

Du schreibst Charlotten, daß Minna in einigen Monaten niederkommen wird. So etwas schreibst Du mir nun nicht! Mein Herz trägt sich mit den besten Hoffnungen für Euch! Aber um was ich Dich bitte, laß Minna diesmal nicht wieder stillen.

An Körner.

Weimar, den 31. März 1788.

Ich schicke mit der heutigen Post den Rest meines Geistersehers an Göschen ab, und kann kaum so viel Zeit gewinnen, Dir, mein Bester, einen herzlichen Gruß zu schicken. Aber ich fühle, daß ich Dir schon drei Posttage nicht geschrieben habe, und dieser heutige soll wenigstens nicht leer abgehen.

Dieser Brief, fürchte ich, trifft Euch nicht in der besten Stimmung. Huber wird Euch kürzlich verlassen haben, und ich denke mir Eure Lage. Eine kleine Reise zur Zerstreuung würde Euch

recht gute Dienste thun, und wie wär's, wenn Ihr hierher kämet? Einige recht schöne Tage kann ich Euch hier versprechen, die Ihr nicht überall so finden sollt.

Charlotte erwarte ich in nächster Woche wieder zurück. Sie wird also unfehlbar da sein, wenn Huber kommt. Ihr Mann kommt auch mit ihr zurück.

Hier wird Göthe jeden Tag aus Italien zurückerwartet; der Herzog hat ihn verlangt und ihm, wie man mir gesagt, eine Prolongation seines Urlaubs verweigert. — Du hast mich neulich gefragt, ob ich beim Herzog gewesen sei? In der That noch nicht, und es ist auch keine Angelegenheit, die es von mir verlangte.

Schon zu Ausgang des vorigen Jahres habe ich mich schuldigermaßen bei ihm melden, dabei aber zugleich einfließen lassen, daß ich nichts bei ihm zu suchen habe (er wird hier so gemißbraucht, daß es schändlich ist). Darauf ließ er mir sagen, daß er mir den Tag bestimmen wolle, welches sich vergessen hat; jetzt habe ich es nicht mehr für nöthig erachtet. Ich kann ihn jeden Tag im Stern sprechen, wenn's der Zufall fügt, und auf den will ich es ankommen lassen — ich gefalle ihm durch nichts mehr, als wenn ich ihn zu gar nichts brauche.

Sonst ist hier alles beim Alten. Deine Sorge wegen einer Heirath von meiner Seite wirst Du nun wohl los sein. Gestern habe ich bei Wieland zu Mittag gegessen; seine beiden Schwiegersöhne waren da. Ganz ohne Plan mag Wieland wegen meiner nicht gewesen sein; ich bin über gewisse Dinge raillirt worden, die mich fast glauben machen, daß er so etwas Aehnliches doch von mir erwartet haben könnte. Weil ich mich nicht gemeldet habe, so schließt er, daß ich dem Heirathen zuwider sei; so ungefähr erkläre ich mir die Beredsamkeit, mit der er mein vermeintes Ideal

von Freiheit bekämpft hat. Aber sonst hat es weder ihn, noch die Familie kälter gegen mich gemacht, und es ist wirklich viel, daß wir seit fünf Monaten auf gleichem guten Fuße mit einander zurückgelegt haben. Jetzt bin ich wegen des Mercur in Erwartung; bisher wollte ich von keinem eigentlichen Plane mit ihm reden, weil er meine Genossenschaft beim Mercur erst aus den Folgen beurtheilen soll. Auch muß er sich vorher überzeugt haben, daß ich ihm nicht im Stiche lasse. Ich brauche deswegen noch fünf bis sechs Monate, ehe ich die Sache mit ihm berichtige; in dieser Zeit lasse ich die Thalia fortlaufen. Was ich ihm bereits gegeben, ist mir noch nicht bezahlt; so daß ich glaube, er will mich auch schon jetzt nicht pro Bogen bezahlen; aber ich thue es in der Folge nicht anders, als er muß mit mir Moitié machen.

An der niederländischen Rebellion wird scharf in Leipzig gedruckt; wenn eine Anzahl Aushängebogen beisammen ist, sollst Du sie erhalten; im Mercur erscheint nichts mehr davon.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße von mir an die Weiberchen. Ein Bischen Trennung muß uns nicht darniederschlagen — desto fröhlicher wird das Wiedersehen sein. Lebe recht wohl, und laß mich bald von Euch hören.

An Charlotte v. Lengefeld.*)

Weimar, den 11. April 1788.

Sie werden in Rudolstadt nun wieder eingewohnt sein, mein bestes Fräulein, und bei diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie

*) Schillers spätere Gattin. Schiller hatte die Familie von Lengefeld, welche mit der von Wolzogen verwandt war, schon als sie 1784 von einer Alpenreise zurückkehrte, gekannt. „Seine hohe, edle

in Weimar und solchen Orten findet, werden gar oft durch Langeweile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jetzt glücklich entronnen, und Ihr

---

Gestalt," erzählt die ältere Tochter Caroline, nachher mit dem rudolstädtischen Hofrath von Beulwitz und später mit Schillers Freunde, Wilhelm von Wolzogen verheirathet, „frappirte uns; aber es fiel kein Wort, was lebhaften Antheil erregt. Die mannigfachen und großen Gegenstände, von denen wir so eben geschieden waren, füllten unsere Seele. So sahen wir Schiller zum erstenmale, wie aus einer Wolke wehmüthiger Sehnsucht, die uns nur schwankende Formen sehen ließ." Die Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Familie erneuerte sich, als Schiller Ende October 1787 eine Reise nach Meiningen zu seiner an Reinwald verheiratheten ältesten Schwester und Frau von Wolzogen machte. „An einem trüben Novembertage im Jahre 1787 kamen zwei Reiter die Straße herunter. Sie waren in Mäntel eingehüllt, wir erkannten unsern Vetter Wilhelm von Wolzogen, der sich scherzend das halbe Gesicht mit dem Mantel verbarg; der andere Reiter war uns unbekannt und erregte unsere Neugier. Bald löste sich das Räthsel durch den Besuch des Vetters, der um die Erlaubniß bat, seinen Reisegefährten Schiller, der seine verheirathete Schwester und Frau von Wolzogen in Meiningen besucht, am Abend bei uns einzuführen. Schillers Zukunft knüpfte sich an diesen Abend." Die jüngere Schwester Charlotte schildert Frau von Wolzogen folgendermaßen: „Sie hatte eine sehr anmuthige Gestalt und Gesichtsbildung. Der Ausdruck reinster Herzensgüte belebte ihre Züge, und ihr Auge blickte nur Wahrheit und Unschuld. Sinnig und empfänglich für alles Gute und Schöne im Leben und in der Kunst hatte ihr ganzes Wesen eine schöne Harmonie. Mäßig, aber treu und anhaltend in ihren Neigungen schien sie geschaffen, das reinste Glück zu genießen."

Charlotte von Lengefeld trug damals den Schmerz einer hoffnungslosen Leidenschaft. Das Bedürfniß sich zu erheitern und die Aussicht auf ein Hofdamenstelle, führte sie im Anfange des Jahres 1788 auf einige Monate nach Weimar, wo Schiller sie wiedersah. Derselbe hielt sich zwar nach Frau von Wolzogens Ausdruck in gehöriger Entfernung, aber die nachfolgenden Billets und Briefe, ohne Datum, zeigen dennoch, wie sich sein Herz zu ihr hingezogen fühlte:

Familienkreis, fürchte ich, wird Sie für Alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und Alles, was um Sie darf! Aber

---

„Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie handeln auch sehr grausam an der armen Komödie, daß Sie sie grade in dasjenige Licht stellen, wo sie sich am allerkläglichsten ausnimmt, nämlich in eine Alternative mit Ihnen. Es könnte mich beinahe ärgern, daß sie nicht besser ist, oder daß es nicht irgend sonst eine Freude giebt, um Ihnen zeigen zu können, wie gerne ich sie für das größere Vergnügen versäume, um Sie zu sein. Hier könnten Sie mich zwar erinnern, wie lange Sie schon hier sind, und wie wenig ich mir dennoch ihren Aufenthalt zu Nutze gemacht habe; aber glauben Sie mir für jetzt, daß dieses Letztere das Erste so wenig umstößt, daß ich vielmehr, wenn ich mich selbst gewissenhaft darum befrage, eins durch das andere erklären muß. Mein Aufenthalt in Rudolstadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe) soll mich für das Versäumte schadlos halten, wenn anders eine Versäumniß von dieser Art nachgeholt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige seltene Erscheinung bei Ihnen der Unfähigkeit zuzuschreiben war, den Werth Ihres Umgangs zu empfinden. Ich fühle, daß dieses Billet Ihnen nicht ganz verständlich sein wird; aber das hat auch sein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen sein, es noch einmal zu durchlesen, und um so weniger wird Ihnen dasjenige darin entgehen, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meiner ehrerbietigsten Achtung für Sie.

Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster, und wie ich hinaus sehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen, und das ist doch etwas für diesen Tag. Doch da sie nun schwerlich mehr allein sein werden, so muß ich dieses Billet bis morgen früh ersparen."

„Sie können sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Mann kann den Menschen recht gut sein, und doch wenig von ihnen empfangen; dieses, glaube ich, ist auch Ihr Fall; jenes beweist ein wohlwollen-

auch Sie beneide ich um Ihre Familie; ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, daß ich unter sehr edeln Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht fest-

---

des Herz, aber das Letztere einen Charakter. Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat; dieses wird oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit giebt es uns wieder, und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß sie in der Hof- und Assemblee-Luft sich gefallen; ich hätte eine ganz andere Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir; so eigenliebig bin ich, daß ich Personen, die mir theuer sind, gerne meine eigene Denkungsart unterschiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie besuchen zu dürfen; aber ich bin schon von gestern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von * * zu verlieren. Wie sehr wünschte ich nun, daß Sie eine Besuch-Schuld an sie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewissen Sie animire, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen schönen Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu sehen, und schon die Aussicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von ** habe ich gestern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolstadt — genossen hat. An Frau von * * habe ich von Ihnen eine Empfehlung bestellt. In das Stammbuch will ich morgen schreiben. Leben Sie recht wohl."

„Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner jetzigen Freuden mit sich hinwegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich; ich habe mir dieses schon so oft gesagt, daß es mich nicht mehr überraschen sollte, und doch thut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierseins auch die meinigen waren und die meinigen sein konnten, so war mir Ihr Hiersein doch schon an sich allein ein Vergnügen und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu sehen, ein Gewinn für mich, Ihre Abreise bringt mich um alles Dieses. Aber Sie gehen auch ungern — und beinahe hätte mich das gefreut. Sie glauben doch

halten! Man sollte lieber nie zusammen gerathen — oder nie mehr getrennt werden.

Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an

---

nicht im Ernste, daß ich dem Worte Freundschaft gram sei? Nach dem, was ich Ihnen freilich hie und da vom Mißbrauch dieses Namens mag gesagt haben, klingt es vielleicht stolz, wenn ich bei Ihnen darauf Anspruch mache — aber der Name soll mich nicht stören. Lassen Sie das kleine Samenkorn nur aufgehen; wenn die Frühlingssonne darauf scheint, so wollen wir schon sehen, welche Blume daraus werden wird. Meinem hiesigen Umgang mit Ihnen hat Ihre Güte seinen besten Werth gegeben; ich fühle selbst recht gut, wie zusammengebunden und zerknickt ich oft gewesen bin. Viel mehr bin ich nun wohl nicht, aber doch um etwas Weniges besser, als ich während der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft und bei den Außendingen, die uns umgaben, in Ihren Augen habe erscheinen können. Eine schönere Sonne, hoffe ich, wird etwas Besseres aus mir machen, und der Wunsch, Ihnen etwas sein zu können, wird dabei einen sehr großen Antheil haben. Auch in Ihrer Seele werde ich einmal lesen, und ich freue mich im Voraus, bestes Fräulein, auf die schönen Entdeckungen, die ich darin machen werde. Vielleicht finde ich, daß wir in manchen Stücken mit einander sympathisiren, und daß soll mir eine unendlich werthe Entdeckung sein. Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll; dieses würde geschehen sein, auch wenn Sie mir es verboten hätten. Meine Phantasie soll so unermüdet sein, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn sie in den acht Jahren, daß ich sie den Musen verdingt habe, sich nur für dieses Bild geübt hätte. Ich werde Sie an jedem schönen Tage unter freiem Himmel wandeln sehen, und an jedem trüben auf Ihrem Zimmer — vielleicht denken Sie dann auch meiner; damit ich aber dessen versichert bin, so müssen Sie mir erlauben, bestes Fräulein, daß ich Ihnen zuweilen sage, wenn ich mit Ihnen beschäftigt bin. Keine Correspondenz, Gott bewahre! das sieht so pflichtmäßig aus, und selbst die Antworten will ich Ihnen erlassen, wenn Sie glauben sollten, daß Sie mir sie schuldig sind. Einmal aber müssen Sie mir doch Nachricht geben, ob ich das bewußte Logis erhalten kann. Heute Mittag hätte ich Sie also bei Schardts sehen können, wenn mein guter Engel mich zu

Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt, und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden

---

rechter Zeit erinnert hätte. Aber ich war wirklich nicht ganz wohl, um in eine ganz fremde Gesellschaft zu gehen. Sehen will ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr. — Abschiede, auch auf kurze Zeit, sind etwas so Trauriges für mich. Vielleicht sehe ich Sie im Vorbeifahren noch; ich vermuthe auch, daß Sie jetzt immer umringt und beschäftigt sein werden. Frau von * * wird um so mehr beklagen, Sie nicht mehr hier zu finden, wenn sie hört, wie nahe sie dabei war. Leben Sie also recht wohl, bestes Fräulein, erinnern Sie sich manchmal und gern daran, daß hier Jemand ist, der es unter die schönsten Zufälle seines Lebens zählt, Sie gekannt zu haben. Noch einmal, leben Sie recht glücklich.

Vom Jones folgen hier noch drei Bände; die übrigen sind von der Bodischen Uebersetzung noch nicht heraus. Verlangen Sie sie aber, so kann ich sie Ihnen in einer andern nach Rudolstadt nachschicken. Ihrem Hause empfehlen Sie mich recht schön, und suchen Sie zu machen, daß ich da ein wenig willkommen bin. Adieu. Leben Sie recht wohl."

Ueber die eigentliche Beschaffenheit des Verhältnisses Schillers zu den beiden Schwestern haben wir erst in neuerer Zeit Aufschlüsse durch die Herausgabe des Nachlasses der Frau von Wolzogen empfangen. Schillers eigentliche Neigung hatte sich nicht Charlotten, seiner spätern Frau, sondern deren Schwester, Caroline zugewandt. Seine ernstliche Absicht war anfangs gewesen, mit beiden Schwestern zusammenzuleben. Wie der Herausgeber des Nachlasses der Frau von Wolzogen berichtet, hat diese in der von ihr herausgegebenen Biographie des Dichters die Fälschung begangen, daß sie die an beide Schwestern gerichteten Briefe aus den Jahren 1788—90 als an ihre Schwester allein gerichtet darstellt, und in den für die Herausgabe des Nachlasses bestimmten Briefen an den leidenschaftlichsten Stellen statt „Caroline" „theure Lotte" gesetzt hat. Schiller erklärt sich über das romantische Doppelverhältniß zu den beiden Schwestern in einem spätern Briefe vom 15. November 1789.

und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, mein theuerstes Fräulein, wenn ich daran denke, daß das, was jetzt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorübergehendes Vergnügen gab; und doch ist es so wesentlich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eigenes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnte ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Antheil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagte ich manchen Entwürfen für die Zukunft, um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu sein! wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen!

Sie haben mir selbst einmal gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit im Genuß der Freundschaft und schönen Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine sehr wesentliche Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann sich mit keinem andern vertragen, Aber was bei mir ein unabänderlicher Charakterzug ist, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders, oder, wenn dieß auch nicht wäre, vielleicht dürfen Sie einmal nicht mehr so denken. Beides fürchte ich, und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch bei Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben.

Wie leben Sie jetzt in Rudolstadt? Wie haben Sie es da

wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar; und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie so lange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerstreuung, des Neuen und der Menge; den Ihrigen fehlte dies Alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das Eine eine eigenthümliche besondere Vertraulichkeit, die es nicht für das Andre hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schwester mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles Dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel bleiben müssen. Habe ich nicht recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, desto mehr bedarf man dieser wenigen.

Seitdem Sie weg sind, habe ich Niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen; ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimsten Freunde, der mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. Frau von * * war gerade da, wie ich dort ankam; aber ich habe sie nicht gesehen. Sie war nicht ihr eigener Herr; ich hätte bis den andern Tag warten müssen, und dieses konnte ich nicht. Morgen, höre ich, soll sie zurückkommen.

Schade, daß Sie jetzt nicht mehr hier sind; Sie würden öfters spazieren gehen, und sehen könnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jetzt gar freundlich und schön im Stern und im Garten, und die Nachtigallen schlagen. Ihren Favorit, die Schnecke (eine laubenartige Parkanlage, von einer Wendeltreppe, die bis zu ihrer Höhe führte, so genannt), habe ich heute bewundern gehört; der Herzog selbst nahm sie in Schutz, und hat ihr Gnade wiederfahren lassen. Haben Sie indessen meiner auch wegen einer Wohnung

gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich diese Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird? Aber die nothwendigsten Meubles müßte ich auch dabei haben, wenn es nur irgend möglich ist; alsdann auch, wenn es angeht, die Kost; doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt würde holen lassen können. Noch einmal, bestes Fräulein, verzeihen Sie mir diesen Mißbrauch Ihrer Güte. Es soll der letzte Auftrag dieser Art sein. Den Ihrigen sagen Sie recht viel Schönes von mir. Leben Sie recht wohl, und erinnern sich zuweilen meiner.

An Körner.

Weimar, den 15. April 1788.

Huber habe ich wiedergesehen, aber nur im Fluge und so, daß wir einander wenig haben genießen können. Mittags am 9. kam er an, und den folgenden Morgen sind wir zusammen nach Erfurt gefahren, wo sein Gesandter die Nacht geblieben war. Weil ich Charlotte in Gotha vermuthete, so war sogleich mein Entschluß gefaßt; ich ritt von Erfurt aus dahin, um unterdessen, bis Huber nachkäme, ein Rendez-vous zu veranstalten. Aber der Teufel stellte sich wiederum dazwischen, daß Huber und sie nicht zusammenkamen. Sie war just bei einem großen Diner unter zwölf unbekannten, steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte, und Huber konnte sich keine Stunde in Gotha verweilen, weil sein Gesandter dem Herzoge ausweichen wollte. So ist also abermals aus dieser Zusammenkunft nichts geworden und — es soll nicht

sein. Ich könnte und möchte Dir allerlei über Huber schreiben, aber wie gesagt, ich habe ihn kaum obenhin genießen können, und wenn Dir das deutlich ist, mein Senkblei ist bei ihm nicht ganz auf den Grund gekommen. Jetzt liegt und drückt die Neuheit der Lage noch auf ihn, Gegenwart und Zukunft durchkreuzen sich bei ihm wunderbar, und alle seine Kräfte sind durcheinander gemengt. Seine Briefe sollen uns mehr von ihm sagen. Du hast mir nicht geschrieben, da er Maçon ist, wie auch nichts von dem Eigentlichen seiner Versorgung, die mir sehr honorabel und zulänglich erscheint. Man kann es nicht anders, als ein Glück nennen, und ich nenne es ein vollkommenes Glück, wenn sein Geist sich erst darin gefunden, oder besser, damit abgefunden hat.

Mit Deinem Briefe an Julius hast Du mich ganz überrascht. Thätig habe ich Dich gar nicht vermuthet, und vollends thätig für mich. Ueber die Art, wie ein lebhafter freier Geist dennoch das Joch fremder Meinung ziehen kann, sind lichte Blicke darin gegeben, und wie es kommt, daß sich ein solcher Geist, wenn er diesem Joche entrissen wird, gerade in diese Bahn wirft. Nur das giebt mir wenig Trost (so recht Du auch haben magst), daß auch die Wahrheit ihre Saisons bei den Menschen haben soll, daß, wie Du hier annimmst, eine gewisse Philosophie in einer gewissen Epoche für unsern Julius gut sein und doch nicht die wahre sein soll; daß man hier, wie in Eurem maurerischen Orden im ersten und zweiten Grade, Dinge glauben darf oder gar soll, die im dritten und vierten wie unnütze Schalen ausgezogen werden.

Daß sich mein Julius gleich mit dem Universum eingelassen, ist bei mir wohl individuell; nämlich, weil ich selbst fast keine andere Philosophie gelesen habe und zufällig mit keiner andern bekannt geworden bin. Ich habe immer nur das aus philosophischen

Schriften (den wenigen, die ich las) genommen, was sich dichterisch fühlen und behandeln läßt. Daher wurde diese Materie, als die dankbarste für Witz und Phantasie, bald mein Lieblingsgegenstand.

Was Du von den sogenannten Taschenspielerkünsten der Vernunft sagst, die Kunstgriffe, wodurch man der Wahrheit gleichsam zu entrinnen sucht, um ein System zu retten, finde ich sehr gut gesagt: mir hat es Klarheit gegeben. Ich müßte mich sehr irren, wenn das, was Du von trockenen Untersuchungen über menschliche Erkenntniß und demüthigenden Grenzen des menschlichen Wissens fallen ließest, nicht eine entfernte Drohung — mit dem Kant in sich faßt. Was gilt's, den bringst Du nach? Ich kenne den Wolf am Heulen. In der That glaube ich, daß Du sehr recht hast; aber mit mir will es noch nicht so recht fort, in dieses Fach hineinzugehen.

Noch eins. Du verwirfst die Kunstidee, die ich auf das Weltall und den Schöpfer herübertrage; aber hier, glaube ich, sind wir nicht soweit von einander, als Dir scheint. Wenn ich aus meiner Idee alles herausbringe, was Du aus der Deinigen, so wüßte ich nicht, was Du ihr anhaben solltest. Aber dies auf den nächsten Donnerstag. Ich muß jetze abbrechen, um ein Packet an Crusius zu expediren.

Ich sehne mich nach der Nachricht von Minnas glücklicher Niederkunft. Wenn ich beten könnte, so wollte ich sie in mein Gebet einschließen, und das sollte wirken. — Grüße sie und Dorchen tausendmal. Ich habe Dir noch mancherlei zu schreiben, das aber warten kann und muß.

Du hast doch die Quittung erhalten und den Brief, worin ich Dich bat, mir funfzig Thaler von den hundert zu schicken, und sobald Du kannst. Ich habe heut schmerzlich darauf gewartet.

An Körner.

Weimar, den 16. April 1788.

So wie Du in gar vielen Dingen vernünftiger denkst und handelst als ich, so hast Du es auch diesmal gethan, und ich danke Dir recht sehr dafür. Falsche Discretion hat mich abgehalten, von Wieland zu fordern, den ich gerade jetzt nicht solvendo glaubte; zugleich fürchtete ich, durch ein voreiliges Fordern meinem Contracte überhaupt Schaden zu thun, wenn er allenfalls willens gewesen wäre, mich en gros und nicht pro Bogen zu bezahlen. Da dieses indessen noch sehr zweifelhaft ist, so glaube ich ganz recht gethan zu haben, daß ich Deinem Rathe folgte und mir funfzig Thaler auf Abschlag von ihm bezahlen ließ, welches ganz ohne Schwierigkeit ablief. Ich bin also meiner Verlegenheit überhoben, und an der Veitschen Schuld sind doch hundert Thaler abgetragen. Die anderen will ich durch Crusius besorgen lassen, weil ich mich hier recht gut durch die Einnahme von der Thalia und dem Mercur hinhalten kann. Die Dalbergschen Gelder rechne ich nicht, weil er mich immer mit meinem Wechsel bei der deutschen Gesellschaft chicaniren kann. Im Ganzen genommen ist mir doch jetzt leichter um's Herz, weil ich ohne Mühe, d. h. ohne mich zu überspannen, jetzt mehr erwerbe, als ich aufgehen lasse. Ich bin also doch auf dem Wege zur Genesung, und so langsam vielleicht auch mein Schuldenzahlen geht, so geht es doch, und das ist mehr, als ich seit neunundzwanzig Jahren mich erinnern kann. Schlägt die niederländische Rebellion ein, daß innerhalb zweier Jahre eine neue Auflage zu machen ist, so habe ich gleich gegen vierhundert Thaler baar und ohne Mühe verdient; denn unter vier Alphabeten beträgt sie nicht, und Crusius hat mir für die zweite Edition vier Thaler

zugesagt. Da mich Riga bezahlt hat, so kann ich dieses Theater auch künftig bei meinen Stücken rechnen, und dann habe ich Aussichten aufs weimarsche, weil mein Fiesko dort, wie Du weißt, eingeschlagen, und meines Namens Gedächtniß also dort gestiftet ist. In einigen Jahren verhilft mir eine Generaledition meiner Stücke dann auch zu einer baaren Summe. Kleinere Aufsätze für den Mercur, die ich in dieser Zeit zu Stande bringen muß, nebst den schon vorhandenen in der Thalia und anderswo, geben Stoff zu einigen Bänden vermischter Schriften, sowie meine Gedichte sich bis dahin zu einer honetten Sammlung häufen. Das sind also meine Ruhepunkte für's Künftige, die ich mir darum gegenwärtig mache, um Muth und Freude bei mir zu erhalten; auch Dir, denke ich, sollen sie, in meiner Seele, angenehm sein, und übertrieben wirst Du sie nicht finden.

Laß mich doch wissen, ob Du wegen Deiner Ausgaben nicht verlegen bist, oder werden kannst; dies wird mich sehr beruhigen. Es kränkte mich längst, daß ich Dir bis jetzt noch gar nicht habe Wort halten können, weil Du vielleicht doch bei Deinem Arrangement darauf gerechnet hattest. Du kennst zwar meine ganze Lage und mein Wesen, und daß es Dir nie einfallen konnte, mir darüber böse zu sein, weiß ich auch — aber dann sehe ich wieder nicht ein, warum Du von meinem schlimmen Schicksale leiden sollst, und warum ich Dich darin verflochten habe? Bist Du aber nicht genirt, so tröste ich mich mit der Aussicht, auch diesen Berg endlich abzuwälzen und die angenehme Zeit zu erleben, wo das fatale Wort: Geld nie unter Dir und mir mehr genannt werden wird.

Lebe wohl. Auch ich will keine bessere Materie mit diesem Geldbriefe beschmutzen. Jetzt sehne ich mich nach glücklichen Nach-

richten von Minna, die Du mir hoffentlich mit kommender Post melden wirst. Grüße mir beide recht herzlich.

Die Bibliothekbücher laß mir nur noch neun oder zehn Tage, dann sollen sie mit Meßgelegenheit folgen. Sei so gut und nenne mir in Deinem nächsten Briefe die Namen der zwei Bücher, die von der Chronologie, Genealogie, Diplomatik u. s. w. handeln; Du hast mir sie einmal geliehen, und ich will sie mir durch Crusius kommen lassen. Eins ist von Gatterer, glaub' ich.

An Körner.

Weimar, den 25. April 1788.

Viel Glück und Freude, Papa, zu Deiner Emma, und ebensoviel zu der überstandenen Gefahr Deiner Frau. Ich kann nicht leugnen, daß ich deshalb sehr unruhig war, aber nun ist Dein Glück und meine Freude doppelt. Daß es ein Mädchen ist, freut mich auch; Minna muß ja auch etwas haben, und der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben. Du hast mir nicht geschrieben, ob Minna selbst stillt; das ist ein Umstand, der mir nicht gleichgültig ist. Auch wünschte ich zu wissen, wer das Kind aus der Taufe gehoben hat. Charlotte läßt herzlich Glück wünschen; vielleicht schreibt sie heute selbst. Sie war einige Tage nicht wohl, und man fürchtete eine fausse-couche, woraus aber glücklicherweise nichts geworden ist. Ihr Fritz ist vor vierzehn Tagen mit den Blattern inoculirt worden, und läßt sich sehr gut an; es sind gegenwärtig bei vierzig Kinder hier inoculirt, nachdem der Anfang mit dem Prinzen und der Prinzessin gemacht worden; alle sind gutartig, und die meisten schon auf dem Rückwege. In einer so kleinen Stadt wie Weimar ist es wirklich merkwürdig, daß man

das Vorurtheil gegen die Inoculation so allgemein abgelegt sieht. — Von Huber wirst Du hoffentlich Nachrichten haben; ich habe dermalen noch keine. Wir haben ausgemacht, uns alle Monate zu schreiben. Sobald der Frühling einmal dauerhaft da sein wird, ziehe ich in die Einsamkeit auf's Land; mein Kopf und mein Herz sehnen sich danach. Ich werde mich eine kleine Stunde von Rudolstadt niederlassen. Die Gegenden sind dort überaus ländlich und angenehm, und ich kann da in seliger Abgeschiedenheit von der Welt leben. Das Lengefeldsche Haus, von dem ich Dir nach meiner Zurückreise von Meiningen geschrieben habe, wird mir den ganzen Mangel an Gesellschaft hinlänglich ersetzen. Es sind dort vier schätzbare Menschen beisammen, von sehr vieler Bildung und dem edelsten Gefühl. Sie sind auch schon in der Welt gewesen, und haben eine glückliche Gemüthsstimmung daraus zurückgebracht. Alles, was Lectüre und guter Ton einer glücklichen Geistesanlage und einem empfänglichen Herzen zusetzen kann, finde ich da in vollem Maße; außerdem auch viele musikalische Fertigkeit, die nicht den kleinsten Theil der Erholung ausmachen wird, die ich mir dort verspreche. Diesem Zirkel gedenke ich alle Tage einige Stunden zu widmen. Sonst warten meiner die mannigfaltigsten und — ich muß leider sagen, die drückendsten Arbeiten; aber ich gehe ihnen mit ziemlichem Muthe, ja selbst mit Vergnügen entgegen.

Den Meßkatalog wirst Du wahrscheinlich durchblättert haben. Ohne mein Wissen ist wieder eine neue (und jetzt die dritte) Auflage von meinem Fiesko und von Kabale und Liebe in Mannheim gemacht worden. Ich habe deswegen, nach dem Anrathen aller meiner hiesigen Freunde, ein Schreiben an Herrn Götz ergehen lassen, und ihm darin die Wahl gegeben, ob er mir diese Edition mit hundert Thalern bezahlen, oder es darauf ankommen lassen

wolle, daß ich selbst eine verbesserte Auflage meiner Stücke, mit neuen Scenen und einem neuen Stücke vermehrt, für die Michaelismesse veranstalte und noch in dieser ankündige. Bertuch, der gegenwärtig in Leipzig ist, hat den Auftrag übernommen. Es ist in der That niederträchtig, wie diese Buchhandlung mit mir umgeht, hoffentlich hat Schwan keinen weiteren Antheil daran, als daß er es geschehen läßt; sonst müßte ich einem Briefe, den er mir vor vierzehn Tagen geschrieben und der voll der freundschaftlichsten Gesinnungen ist, eine sehr unedle Auslegung geben. Schreibe mir doch, ob Du billigst, was ich gethan habe? Wenn Du Dir aus dem Meßkatalog Einiges aussuchst, so vergiß Wielands Lucian nicht. Er wird Dir gewiß sehr werth werden; durch Wielands Galanterie besitze ich ihn selbst, und habe ihm schon manche angenehme Stunde zu danken.

Schultz, der Verfasser des Moritz, hat die Clarisse nachgebildet und auf berlinischen Grund und Boden verpflanzt. Du findest sie unter dem Titel Albertine. Für ein Werk, davon er in fünf Stunden zwölf Blatt gefördert hat, ist sie noch sehr lesbar ausgefallen. Ich wünschte mir zuweilen die Leichtigkeit seiner Feder; schwerlich ist jetzt unter unseren guten und schlechten Schriftstellern einer, der es ihm darin gleich thut.

Einen Spaß muß ich doch erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist. ‚Vor wenigen Wochen ist durch die vierte Hand die Anfrage aus der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt an mich ergangen, ob ich dort nicht eine Rathsherrnstelle mit leidlichem Gehalt, verbunden mit einer Frau von einigen tausend Thalern, die, setzt man hinzu, an Geistes- und körperlichen Vorzügen meiner nicht unwerth sei, annehmen wolle. Wie ich mich dabei genommen, magst Du Dir leicht selbst einbilden; doch möchte ich eigentlich

wissen, wie man auf mich gefallen ist. Da die ganze Sache mehr der Gedanke einiger Privatleute ist, und man eigentlich nur sagt, daß, wenn ich mich melden würde, sie mir nicht schwer fallen sollte, so erkläre ich es so, daß das Ganze eine Idee der Person sein mag, die ich heirathen sollte. Diese hat vielleicht einige Lectüre, die ihr den Menschenzirkel um sie herum verleiden mochte, und da mag sie nun denken, daß sie mit ihrem bischen Geld und der Lockspeise einer Stelle einen Menschen fischen könnte, der auch andere Forderungen befriedigt. Der Zufall hat ihr von meinen Schriften einige vielleicht in die Hände gespielt, an denen sie Geschmack gefunden hat, und für einen Juristen hält sie mich ohne Zweifel. So muß ich mir das Räthsel erklären und der Meinung ist auch Wieland.

Von Mannheim habe ich Nachricht, daß der Carlos dort gegeben worden, aber bei weitem das nicht gethan hat, was man von ihm erwartete. Dalberg setzt es in die verfehlte Einheit und in die Unverständlichkeit des Plans. Beck klagt die Chicane der Direction und das äußerst schlechte Spiel gewisser Schauspieler an. Du wirst wissen, was aus Beiden zu nehmen ist. Etwas mag freilich von Außendingen bewirkt worden sein. So ließ Dalberg zum Beispiel (ganz gegen mein Manuscript, und ich weiß gar nicht zu welchem Ende, oder woher er die Bravour hat?) den Domingo (den ich in einen Staatssekretair Perez verwandelte) als Jesuiten auftreten. Alles murmelte sich zu: Pater Frank! und dieser Umstand allein hätte dem Stücke, in einer Stadt wie Mannheim, den Hals brechen können, wenn ich nicht ebenso viele Gründe dazu in seiner inneren Structur fände. Iffland soll den König geheult, Beck den Marquis aber gut, vorzüglich gut gespielt haben. Die Königin habe Niemand verstanden, weil die Schauspielerin leise

und unvernehmlich sprach. Domingo soll ein Hanswurst gespielt haben. Mit Beck war man, und auch Dalberg, Schwan und andere sehr zufrieden.

Lebe wohl, und gehe jetzt gleich zu Deiner Emma und küsse sie statt meiner. Grüße mir Deine liebe Minna recht herzlich; ich wünschte ihr alles Gute zu ihrem Wochenbette. Grüße mir Dorchen und sag ihr, daß sie mich auch nicht ganz vergessen soll.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 2. Mai 1788.

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen und über alle meine Erwartungen zu Stande gebracht, bestes Fräulein, daß ich Ihnen unendlichemal dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, Alles ist vortrefflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine ganze Existenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht; aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschaffen, statt alles Dankes ist. Meinem Lieblingswunsche steht also nichts mehr im Wege, als die Unsicherheit der Jahreszeit, die aber in wenigen Tagen wird gehoben sein, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber auch nicht länger als etwa acht oder zehn Tage hier aufhalten soll. Zehn Tage sind also mein längster Termin; dann Adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wieder finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für Alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen.

Jetzt sind wir hier einzig an die liebe Natur verwiesen; die Komödie, ihre armselige Stellvertreterin im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da, mit allen schönen Sachen, die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daß ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vorübergehen!

Sie warnen mich, bestes Fräulein, daß ich mir von meinem Aufenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft?) nicht zu viel versprechen soll. Mir ist in der That vor nichts bange, als daß ich, bei allen Bestrebungen und Wünschen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zuthun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung, bestes Fräulein, erinnert mich, daß es doch wohl möglich sein könnte, ich setze zu viele gute Meinung von mir bei Ihnen selbst voraus, und mehr, als ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe zu verdienen. Ich finde wirklich, daß ich bisher, mehr als ich sollte, an mich selbst dabei gedacht habe, und daß mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon Erworbenes und Entschiedenes vorauszusetzen. Dieses, bestes Fräulein, und nicht meine Phantasie, habe ich zu fürchten, denn meine Phantasie, das glauben Sie mir! hat gar keinen Antheil an meiner Vorstellung von Ihnen. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit Sie von mir begehren ließ, und im Ernste bitte ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherin bei den Ihrigen; sagen Sie Ihnen lieber recht viel Schlimmes von mir, daß Sie doch durch das wenige Gute, was ich noch habe, überrascht werden und es mir höher anschreiben. Vor allen

Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer näheren Bekanntschaft entgegen sehe.

Wolzogen hat mir noch nicht geantwortet. Seine Mutter (wie Sie vielleicht schon wissen) hat eine schmerzhafte Operation mit vieler Standhaftigkeit und glücklich überstanden.

Leben Sie recht wohl. Adieu.

An Schwan.

Weimar, den 2. Mai 1788.

Sie entschuldigen sich wegen Ihres langen Stillschweigens, um mir diese Entschuldigung zu ersparen. Ich fühle diese Güte und danke Ihnen dafür. Sie rechnen dies Stillschweigen der Freundschaft nicht an; das beweist, daß Sie besser, als mein schlimmes Gewissen mich hoffen ließ, in meinem Herzen gelesen haben. Glauben Sie aber, daß Ihr Gedächtniß auch in meinem Gemüth unauslöschlich lebt, und nicht nöthig hat, durch den Schlendrian des Umgangs, durch Versicherungsbriefe angefrischt zu werden. Also nichts mehr davon. — Die Ruhe und Leichtigkeit Ihrer Existenz, die aus Ihrem Briefe athmet, hat mir sehr viele Freude gemacht, und ich, der ich noch im ungewissen Meere, zwischen Wind und Wellen umhergetrieben werde, beneide Ihnen diese Gleichförmigkeit, diese Gesundheit des Leibes und der Seele. Mir wird sie erst später, als eine Belohnung für noch zu bestehende Arbeit, zu Theil werden.

Ich bin nun fast drei Vierteljahre hier. Nach Vollendung meines Carlos habe ich endlich diese längst projectirte Reise antreten können. Wenn ich aufrichtig sein soll, so kann ich nicht anders sagen, als daß es mir hier ungemein wohlgefällt, und der

Grund davon ist leicht einzusehen. Die möglichste bürgerliche Unangefochtenheit und Freiheit, eine leidliche Menschenart, wenig Zwang im Umgang, ein ausgesuchter Cirkel interessanter Menschen und denkender Köpfe, die Achtung, die auf literarische Thätigkeit gelegt wird; nehmen Sie dazu den wenigen Aufwand, den ich an einem Orte, wie Weimar zu machen habe — warum sollte ich nicht zufrieden sein?

Mit Wieland bin ich ziemlich genau verbunden, und ihm gebührt ein großer Antheil an meiner jetzigen Behaglichkeit; weil ich ihn liebe, und Ursache habe zu glauben, daß er mich wieder liebt. Weniger Umgang habe ich mit Herder, ob ich ihn gleich als Menschen, wie als Schriftsteller hoch verehre. Der Eigensinn des Zufalls trägt eigentlich die Schuld, denn wir haben unsere Bekanntschaft ziemlich glücklich eröffnet. Auch fehlt es mir an Zeit immer nach meiner Meinung zu handeln. Mit Bode kann man nicht genau Freund sein. Ich weiß nicht, ob Sie hierin denken, wie ich. Göthe wird erst aus Italien erwartet. Die verwittwete Herzogin ist eine Dame von Sinn und Geist, in deren Gesellschaft man nicht gedrückt ist.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir von dem Schicksal des Carlos auf Ihrer Bühne gegeben haben. Aufrichtig zu sprechen, große Erwartungen habe ich mir überhaupt von keiner Vorstellung des Carlos gemacht, und ich weiß auch warum. Es ist nicht mehr als billig, daß sich die theatralische Göttin für die wenige Galanterie, die mich beim Schreiben für sie beseelte, an mir gerächt hat. Indessen wenn mein Carlos auch ein verfehltes Theaterstück ist, so halt' ich doch dafür, daß unser Publicum ihn noch zehnmal wird aufführen sehen können, ehe es das Gute begriffen und ausgeschöpft hat, was seine Fehler aufwiegen soll.

Ich glaube, erst alsdann, wenn man das Gute eines Dinges eingesehen hat, ist man berechtigt, das Urtheil über das Schlimme zu sprechen. Indessen höre ich, daß die zweite Vorstellung besser ausgefallen sei, als die erste. Entweder rührt das von den Veränderungen her, die Dalberg in dem Stücke gemacht hat, oder es kommt daher, daß das Publicum beim zweiten Mal Dinge verstehen lernte, die es bei der ersten Vorstellung nicht verstand. Uebrigens kann Niemand mehr überzeugt sein, als ich, daß der Carlos, aus Ursachen sowohl, die ihm Ehre, als die ihm Unehre bringen, keine Spekulation für die Schaubühne ist. Schon allein seine Länge könnte ihn davon verbannen. Ich habe ihn wahrlich auch nicht aus Zuversichtlichkeit oder Eigensinn auf die Bühne genöthigt, aus Eigennutz vielleicht eher. Wenn bei der ganzen Sache meine Eitelkeit eine Rolle spielte, so war es darin, daß ich dem Stück inneren Gehalt genug zutraute, um sein schlechtes Glück auf der Bühne niederzuwägen.

Mit dem Geschenk Ihres Bildes haben Sie mir große Freude gemacht; ich finde es treffend ähnlich. Der Kupferstecher verdient Aufmerksamkeit und alle Ermunterung, und was ich zur Ausbreitung seines Verdienstes irgend beitragen kann, soll redlich geschehen. — Im Wielandschen Hause wird mir noch oft und viel von Ihrer ältesten Tochter erzählt; sie hat sich da in wenigen Tagen sehr lieb und werth gemacht. Also steh' ich doch noch bei ihr in einigem Andenken? In der That, ich muß erröthen, daß ich es durch mein langes Stillschweigen so wenig verdiene. — Daß Sie in mein liebes Vaterland reisen und dort meinem Vater nicht vorbeigehen wollen, war mir eine sehr willkommene Nachricht. Die Schwaben sind ein liebes Volk, das erfahre ich je mehr und mehr, seitdem ich andere Provinzen Deutschlands kennen lernte. Meiner

Familie werden Sie sehr werth und willkommen sein. Wollen Sie sich mit einem Pack Complimente von mir dahin beladen? Küssen Sie meinen Vater von mir, und Ihre Tochter soll meiner Mutter und meiner Schwester meinen Gruß bringen.

An Körner.

Weimar, den 7. Mai 1788.

Ich wollte die Gelegenheit mit Madame Duscheck, die sich einige Tage hier aufhielt, benutzen, Dir die Bibliothekbücher zu schicken; sie hatte aber nicht Raum genung dafür im Wagen, darum bleiben sie nun bis auf kommenden Montag liegen. — M. D. hat hier ziemliches Glück gemacht. Anfangs wollte es nicht gleich gehen, weil ihre Stimme theils von der Reise etwas gelitten hatte, theils auch, weil die hiesigen Ohren nun einmal nicht ganz unbefangen sind. Unter anderen machte die regierende Herzogin die Bemerkung über sie, daß sie einer abgedankten Maitresse nicht unähnlich sehe. Ich muß Dir selbst gestehen, daß mir die D. hier, wo ich sie öfter sah, viel weniger gefallen hat, als in Dresden: sie hatte soviel (Frechheit möchte ich es nicht gern nennen), soviel Dreistigkeit, und in ihrem Aeußern, worin man ihr vielleicht Unrecht thut, soviel Moquantes. Weil aber die Herzogin Amalie artig gegen sie war, so kam sie auf, und hatte in drei Concerten Gelegenheit, den ersten Eindruck zu verbessern und ihr ganzes Talent sehen zu lassen, daß man hernach allgemein davon erbaut wurde. Bei dieser Gelegenheit hat die Herzogin Amalie, bei der ich schon lange wieder recht gut stehen mag, ohne eigentlich die Ursache dieser Revolution zu wissen, die Artigkeit für mich gehabt, mich in der ganzen Stadt aufsuchen zu lassen und nach Hof zu invitiren. Aber Wieland hätte

bei dieser Gelegenheit um ein Haar mit ihr Verdruß gehabt. Er war mit seinen gewöhnlichen Spießgesellen just im l'Hombre begriffen, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging. Um seine theuren Brüder aber nicht sitzen zu lassen, entschuldigte er sich; das verdroß denn die Herzogin ein wenig, und sie gab mir einen ziemlich derben Auftrag an ihn, der Spaß sein sollte, aber es nicht war. Er sei ein altväterischer platter Mensch, ein Philister; ein andermal, wenn er wieder was bei ihr hören wollte, würde sie ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen u. s. w., was ich buchstäblich überliefern sollte, aber es natürlich nicht that. So glimpflich ich es aber auch ausrichtete, so wäre ich doch beinahe mit ihm in's Handgemenge gekommen.

Der Aufenthalt der D. bei uns hat mich vier bis fünf Tage bei Soupers und Picknicks herumgezogen, welche nicht besonders viel Interesse für mich hatten, mir aber Geld kosteten, wofür es doch in der That schade ist. Sie wird Dir vom hiesigen Hofe eine ziemlich gute, von den bürgerlichen Zirkeln hingegen nicht die glänzendste Beschreibung machen.

Das erste kannst Du Dir erklären; das zweite ist insofern wahr, daß sich die Bürgerlichen an ein Wesen von dieser Art nicht so recht anzuschließen wissen, und es ist schwer zu sagen, ob ihnen dieses mehr Schande als Ehre macht.

Ich habe Euch bei diesem schönen Frühlingswetter schon manchmal bedauert, daß Ihr es nicht recht benutzen könnt; mir hat es an Leib und Seele wohlgethan. Ich werde nun schwerlich noch über eine Woche hier verharren, doch kannst Du bis auf weitere Verabredung Deine Briefe noch hierher adressiren.

Bertuch ist vor einigen Stunden aus Leipzig wieder angekommen, und ich erwarte ihn alle Augenblicke bei mir. Du kannst

leicht denken, ob ich begierig sein werde, den Ausgang der Götz'schen Angelegenheit von ihm zu erfahren. Ob er mir gar wohl Geld bringt? — Dann will ich seinen Pfad mit Rosen bestreuen.

Ich habe nun zwanzig Stück Recensenda aus Jena erhalten, worunter auch Göthe's Egmont sich befindet. Man war von meinen Recensionen sehr erbaut, ob man gleich die wenigsten wird brauchen können, weil die Schriften schon ein und ein halb Jahr alt, und viele darunter schon vergessen sind. In dem Aprilstück des Mercur ist nichts von mir; ich habe nicht Zeit gehabt; aber ein Aufsatz über Polytheismus, von Herrn v. Knebel und Herder zusammengestoppelt, den meine Götter Griechenlands veranlaßt haben sollen. Du wirst selbst sehen, mit welchem Rechte dies gesagt werden kann. Das fünfte Heft der Thalia ist heraus. Laß Dir's also in meinem Namen von Göschen schicken, oder soll ich es besorgen?

An Körner.

Weimar, den 17. Mai 1788.

Der Canonicus Gleim aus Halberstadt ist seit etlichen Tagen hier; das macht denn, daß ich mich wieder sehr in Gesellschaft herumtreibe. Er wohnt bei Herder, und jetzt ist fast kein Tag, wo wir nicht irgendwohin gebeten werden. Ich weiß eigentlich nicht, in welcher Achtung G. bei Dir steht, als Schriftsteller nämlich. Er ist aber merkwürdig durch eine Thätigkeit und Munterkeit des Geistes, die in seinem Alter, da er gegen die Siebzig anrückt, außerordentlich ist. Höchstens würdest Du ihn für einen Funfziger, und kaum für das halten. Von allen unseren berühmten Männern aus seiner Klasse mag er den wohlwollendsten Charakter haben, und

der wirksamsten Freundschaft fähig sein — versteht sich, wie man Freundschaft für Viele empfinden kann; denn eines engen ausschließenden Verhältnisses ist er wohl nie fähig gewesen, kann es auch seiner Laune und seinem Temperamente nach nicht wohl sein. Seine Schriften malen ihn ganz. Eben diese genaue Uebereinstimmung des Mannes mit jenen ist es, was mir seine Bekanntschaft so angenehm machte. Alles, was er schreibt, ist, wie er mir auch selbst gestand, nur der Ausfluß des Augenblicks gewesen. Was mehr als ein oder zwei Stunden ihn anhaltend beschäftigen müßte, ist nicht für ihn. Einer weitläufigen Composition hält er sich durchaus nicht fähig; auch halten ihn seine Amtsgeschäfte davon ab, denn, was ich gar nicht erwartet hatte, er hat als Canonicus viel Arbeit, und vorzüglich Rechnungen. Am meisten aber beschäftigen ihn kleine Dienste für die zahlreiche Familie seiner Freunde und Bekannten, für die er, wie gesagt, sehr thätig sein kann. Er und der Geheime Rath Schmidt (Geheimer Rath seit vier Wochen) waren vor dreißig und sechsunddreißig Jahren sehr intime Freunde und gehörten zu der Kameradschaft, bei welcher Klopstock, Jacobi und die Uebrigen waren. Ich höre nun mit Vergnügen diese alten Kerle von jenen Zeiten sich unterhalten, und ihr burschikoses Leben sich mit Wärme zurückrufen. Gestern waren wir bei Bertuch. Stelle Dir vor und erstaune mit mir — Herder war auch da, H., der, wie Du weißt, sonst vor ihm ausgespieen hat; alsdann Bode, Voigt, Wieland, Schmidt, Knebel, Krause und ich. Dieselbe Gesellschaft ist heute Abend bei Wieland. Gestern sind sich Bode und Wieland wegen Klopstocks beinahe in die Haare gekommen; aber das Recht war offenbar auf Wielands Seite, weil er äußerst billig und achtungsvoll von Klopstock sprach. Bode aber übertreibt seinen Werth auf's Gröbste, und macht ihn zu einem ebenso großen

Menschen als Dichter, welches er durch Handlungen beweist, von denen es mir leid thäte, wenn Du und ich, und Leute, die noch etwas weniger sind als wir, sie nicht ohne Anstrengung im äußerst gewöhnlichen Lauf des Lebens ausüben könnten.

Ich habe mich mit Herder über historische Schriftstellerei, Magnetismus und verborgene physische Kräfte unterhalten. Er ist sehr für letztere, und besonders für eine Art von Emanatio des Fluidi nervei, oder was es sonst ist, aus einem Körper in den anderen, woraus er die Sympathien und Antipathien, den Zusammenhang der Mutter mit dem Kinde u. s. w. erklärt. So sagt er von sich, daß ihm das erste Zusammenkommen mit einem fremden Menschen ein dunkles physisches Gefühl erwecke, ob dieser Mensch für ihn tauge oder nicht. H. neigt sich äußerst zum Materialismus, wo er nicht schon von ganzem Herzen daran hängt. — Sein letzter Theil der Ideen wird, wie er mir sagt, nicht herauskommen. Fertig ist er längst. Warum er damit zurückhält, mocht' ich ihn nicht fragen, weil es wahrscheinlich seine verdrießlichen Ursachen hat. Vielleicht kann ich ihn in Manuscript von ihm erhalten, und sollst Du auch dabei zu Gaste sein. Ich bin willens, Herdern diesen Sommer, so zu sagen, zu verzehren.

Göthe's fünften Theil habe ich vor einer Stunde unter anderen Recensendis aus Jena erhalten. Ich freue mich auf die Recension des Egmont; jetzt habe ich nur einen Blick hineinwerfen können und schon viel Vortreffliches entdeckt. Göschen giebt auch, wie Du wissen wirst, ein periodisches kritisches Werk heraus, an dem ich auch Antheil nehmen werde, weil ich darin an kein Buch und auch an keinen Raum gebunden bin. In der jenaschen Zeitung stehen bis jetzt nur vier Recensionen von mir, weil ich sie erst vor vier Wochen eingeschickt habe. Ich halte mir die Zeitung jetzt selbst,

weil ich auf dem Lande leicht außer Connexion mit Literatur kommen könnte.

Hier macht die Thalia wieder schrecklich viel Aufsehen; sie circulirt durch alle Häuser, und mir werden erstaunlich schöne Sachen darüber gesagt. Soviel ist indessen gewiß, daß ich mir diesen Geschmack des Publicums zu Nutzen machen und soviel Geld davon ziehen werde, als mir immer möglich ist. Indessen wirst Du finden, daß diese Fortsetzung des Geistersehers mehr Kopf gekostet hat, als der Anfang, weil es nichts Kleines war, in eine planlose Sache Plan zu bringen, und so viele zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen. Ich bin auf Deine Meinung begierig. Mein Plan auf Götz ist mir fehlgeschlagen, wenigstens für jetzt; aber endlich muß er doch einmal herausrücken.

Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief aus Weimar. Sobald sich das Wetter ändert, fliege ich auf's Land. Wie stehts bei Dir?

An Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld.

Rudolstadt, . . . Mai 1788.

In Hoffnung, daß mein künftiges Logis auf dem Dorfe (dessen Namen ich nicht weiß) durch Ihre Güte berichtigt sei, bin ich ohne weiteres hierher gereist. Seit gestern Abend halb 10 bin ich hier und sehe dem Augenblick, wo ich Ihnen und Ihrer mir so verehrungswürdigen Familie werde sagen können, wie viele Freuden ich mir von einem nähern Umgang mit derselben verspreche, mit Ungeduld entgegen. Wollen Sie die Gnade haben, mein Fräulein, und mir eine Stunde bestimmen lassen, wo ich zu Ihnen kommen darf. Zugleich übersende ich Ihnen, was Ihre Freundinnen aus Weimar mir schriftlich an Sie mitgegeben haben. Ich bitte Sie, mich zugleich durch den Ueberbringer den Namen des Ortes, den

Sie für mich bestimmt haben, wie auch des Hauswirths, bei dem ich wohnen soll, wissen zu lassen, weil ich wo möglich noch vor Mittag dort sein und jetzt gleich meinen Koffer hinschaffen lassen möchte. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß mir der nächste Augenblick, wo ich Sie und die Ihrigen sehen kann, der liebste sein wird.

An Körner.

Volkstädt bei Rudolstadt, den 26. Mai 1788.

Seit acht Tagen bin ich nun hier in einer sehr angenehmen Gegend, eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und in einer sehr bequemen heitern und reinlichen Wohnung *) Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Cantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen aber lieblichen Thale, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsen gepflanzt ist, sehr vortheilhaft angekündigt wird, und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüberführt. In dem Dorfe selbst ist

---

*) Frau von Wolzogen giebt folgende Schilderung von Schillers Aufenthalt: „Das Haus lag frei vor dem Dorfe und aus seinem Zimmer übersah er die Ufer der Saale, die sich in einem sanften Bogen durch die Wiesen krümmt und im Schatten uralter Bäume dahin fließt Die gegenüber am jenseitigen Ufer des Flusses sich erhebenden waldigen Berge, an deren Fuß freundliche Dörfer liegen, und das hoch und schön gelegene Schloß von Rudolstadt an der andern Seite geben diesem Platze den Reiz der Mannigfaltigkeit, zugleich einer Einsamkeit, aus der man nur anmuthige Gegenstände überschaut."

die Porzellanfabrik, die Du vielleicht kennst. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, ebenso weit nach dem Schlosse Schwarzburg und zu verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle mit einander nach und nach besuchen will. — In der Stadt selbst habe ich an der Lengefeldschen und Beulwitzschen Familie eine sehr angenehme Bekanntschaft, und bis jetzt noch die einzige, wie sie es vielleicht auch bleiben wird. Doch werde ich eine sehr nahe Anhänglichkeit an dieses Haus, und eine ausschließende an irgend eine einzelne Person aus demselben, sehr ernstlich zu vermeiden suchen. Es hätte mir etwas der Art begegnen können, wenn ich mich mir selbst ganz hätte überlassen wollen. Aber jetzt wäre es gerade der schlimmste Zeitpunkt, wenn ich das bischen Ordnung, das ich mit Mühe in meinen Kopf, mein Herz und in meine Geschäfte gebracht habe, durch eine solche Distraction wieder über den Haufen werfen wollte.

Ich habe vieles zum Lesen mit hierhergebracht. Es kommt nun darauf an, was zu Ausgang meines Termins wird geschehen sein. Täglich stoße ich noch auf meinen Mangel an Lectüre, und beinahe fürchte ich, daß ich die letzten zehn Jahre nie ganz werde ersetzen können. Daran hindert mich wie immer das leidige Bedürfniß, daß ich viel schreiben muß, und der unglückliche Umstand, daß ich langsam arbeite. Nach der gewissenhaftesten Zeitberechnung, wie sie sich nämlich bei solchen willkürlichen Fällen anstellen läßt, bleiben mir des Tages höchstens drei Stunden zur Lectüre — und wie wenig ist das bei einer solchen Anzahl nur der unentbehrlichsten Schriften, die ich nachholen muß.

Die Arbeiten, mit denen ich diesen Sommer gern zu Stande kommen möchte, sind der Geisterseher, der leicht auf fünfundzwanzig bis dreißig Bogen anlaufen dürfte, der zweite Theil meiner niederländischen Rebellion und der Rest des ersten, ein Theaterstück (noch

steht es dahin, ob dieses der Menschenfeind oder ein anderes sein werde, das ich, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel habe) und hier und da ein Aufsatz in den Mercur. Aus dem bisherigen Lauf meiner Schreibereien zu schließen, dürfte dieses Unternehmen wohl fast übertrieben sein. Indessen wollen wir sehen. Geschieht auch nicht alles, so ist doch immer das gewonnen, was geschieht. Ganz bin ich hier doch nicht zu Hause; auch meine Arbeiten strömen noch nicht. Bin ich aber einmal darin, so weiß ich aus der Erfahrung, daß es rasch geht; und weil alsdann die Unregelmäßigkeiten und Zerstreuungen wegfallen, die den Lauf meines Fleißes in der Stadt gehemmt haben, so gelingt es mir vielleicht, alsdann desto länger in dieser Thätigkeit zu verharren.

An Körner.

Volkstädt, 3. Juni 1788.

Ich besinne mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe, und ich wünsche nicht, daß Du mir Unrecht thätest. Ein Paar Worte also, so heillos mein Kopf beschaffen ist. Das Vergnügen des Landlebens ist mir durch einen heftigen Katarrh verbittert worden, der mich wenige Tage nach meinem Hiersein befiel, und der eben jetzt epidemisch hier grassirt. Freilich mag ich mir ihn zum Theil auch durch meine nächtliche Retraite aus der Stadt zugezogen haben, wo ich mich vielleicht erkältete — aber woher ich ihn auch haben mag, er hat mich schändlich zugerichtet, und mein Kopf will mir fast zerspringen. Du kannst leicht denken, daß der Zeitverlust, den ich dadurch erleide, und der Verdruß, meine schönen Erwartungen von dieser ländlichen Existenz gleich am Anfang so aufgehalten zu sehen, mir dieses Uebel nicht erträglicher macht.

Was macht Deine Gesundheit? Was macht Deine Minna

und die Kleine? und wie ist Dorchen? Schreibe mir auch was von Huber; ist er zufrieden? Beck schrieb mir, daß er einen Brief von ihm erhalten habe. Ich habe noch die erste Zeile von ihm zu lesen. Es ist doch nicht gut.

Lebe wohl und grüße alles von mir. Ist die Becker bei Euch? Seid Ihr auf dem Weinberg? Adieu.

An Körner.

Volkstädt, 12. Juni 1788.

Deine Reise nach dem Carlsbad finde ich sehr vernünftig, aber die Gründe, die Dich dazu nöthigen, beunruhigen mich. Daß Du bei Deinem Temperament, Deiner Constitution und Deiner Leichtigkeit zu existiren, zähes Blut machen sollst und an Verstopfungen der Leber laboriren, will mir nicht in den Kopf; auf jeden Fall wenigstens mußt Du Dich ja gleich von den ersten Anfängen warnen lassen, das Uebel nicht zu vernachlässigen. So wie ich Deine körperliche Constitution beurtheile, so hast Du eine etwas weiche, reizbare, und darum immer etwas schwächliche Nervenkraft, die bei Dir, wie ich aus Erfahrungen weiß, bei dem kleinsten Reize, der entweder aus dem Gemüth oder aus physischen Unordnungen kommt, sogleich aufgeregt wird. Dir ist also Stärkung der festen Theile nöthig; aber sie muß durch eine gelinde auflösende Methode allmählig vorbereitet und unterstützt werden, weil hier schon Verschleimungen entstanden sind, und also eine zu schnelle Stärkung und Constriction der Canäle diese nur einsperren würde. Ich habe zu wenig Kenntniß der specifischen Kräfte des Carlsbads, um es auf Dich anwenden zu können; aber bloß im Allgemeinen betrachtet, muß es Dir zuträglich sein. Ich wollte, daß Du mehr Vegetabilien in Deine Diät mischtest und über Tische immer ein oder zwei Gläser Wein

tränkest, um Deine Circulation frischer und leichter zu machen. Hier ein Pröbchen Medicin. Verzeih' mir's. Ich will wahrlich nicht an Dir pfuschen; aber ich glaubte, daß meine Bekanntschaft mit Dir überhaupt mir einige Aufschlüsse über Deine Animalität könnte gegeben haben, die einem landfremden Practicus nicht so leicht zu Gesichte liegen.

Aus Weimar, soviel ich weiß, wird Niemand ins Bad gehen, der Dich interessiren könnte. Ein Herr Geh. Regierungsrath von Sch . . . mit seiner Frau hat sich's vorgenommen; er selbst ist ein armer verrufener Sünder, dessen erster Debut Dir alle meine Vorerinnerungen ersparen wird, aber seine Frau dürfte Dich doch interessiren. Ein feines schlaues, einschmeichelndes Geschöpfchen, nicht ohne Geist, nicht ohne Genie sogar, eine Espèce von Dichterin, wovon ich einige niedliche Pröbchen gesehen habe; dabei Kokette und sehr begehrlich obendrein; kurz ein sinnlich spirituelles Wesen, das einem, im Bade besonders, nicht Langeweile machen muß. Zugleich hat sie eine gewisse Delicatesse und Feinheit des Umgangs, die noch mehr gefallen würde, wenn man ihr nicht das ängstliche Bestreben abmerkte, zu gefallen, das sie ihrerseits durch ein Räucherwerk von Schmeicheleien zu erhalten sucht. Ihr Mann ist der Frau v. St . . . und der J . . . Bruder, und sie ist eine Niece der Gräfin B . . . . Sprichst Du sie, so sage ihr, daß Du mich kennst. Möglich ist's übrigens doch, daß noch jemand sich entschließt, die Partie mitzumachen. Sogar Charlotte hatte den Einfall, dies Jahr in's Carlsbad zu gehen, aber es hat keinen Anschein mehr, daß sie ihn ausführen wird. Ja so! Fast hätte ich das Schönste vergessen; — Mlle. Schröder wird hinkommen. Gesagt ist es wenigstens worden; denn ich weiß, daß ich mich gewundert habe, wovon sie die Dêpense macht; und eben fällt mir's ein, ich hab's von S.:

also dürfte wohl ein bischen Médisance mit unterlaufen. Aber um Dir eine so gar interessante Nachricht mit Gewißheit zu geben, will ich morgen an sie schreiben. — Daß Herder nach Italien g ht, wirst Du aus der Zeitung wissen; es ist keine bloße Zeitungsnachricht — Charlotte schreibt mir's als gewiß. Göthe wird auf den 20. d. erwartet. Man ist sehr begierig, ob er bleiben wird. Der Hofrath Voigt ist jetzt in die Kammer versetzt und Schmidt dabei Präsident geworden.

Schade, daß Deine carlsbader Reise nicht um ein Jahr später fällt. Wie schön wär's, wenn ich Euch da überraschen könnte; aber so gut wird mir's dies Jahr nicht. Ich schmachte nach dem Augenblicke, wo ich anfangen kann Schulden zu bezahlen, und dieses will erschrieben sein. Gottlob, ich habe Muth, und das wird mir denn auch Succeß verleihen. Jetzt dank' ich dem guten Zufall, der mir den Geisterseher zuführte. Lache mich aus, soviel Du willst; ich arbeite ihn in's Weite, und unter dreißig Bogen kommt er nicht weg. Ich wäre ein Narr, wenn ich das Lob der Thoren und Weisen so in den Wind schlüge. Göschen kann mir ihn gut bezahlen. Den Menschenfeind hab' ich auch wieder in den Vordergrund gerückt, und hoffe ihn auf den October geendigt zu haben. Ich will mich nicht mehr so sehr um Details bekümmern. Endlich kommt doch wohl eine Zeit, wo ich etwas ganz ohne Nebenrücksicht schreiben kann; für die nächsten Jahre genug, wenn ich nur nicht zurückgehe bei dem Publicum. Aber vorwärts muß es ja immer. — Im 10. Juni der allgemeinen Literaturzeitung wirst Du eine Recension des Carlos finden. Hufeland sagte mir, daß drei Recensenten den Carlos ausgeschlagen hätten. Diese Recension — sie nimmt das ganze Zeitungsblatt ein, und ist noch nicht geendigt — verräth einen jungen Mann von vielem Feuer. Ich kann sie

jetzt noch nicht ganz schätzen, weil die Fortsetzung noch zurück ist. Du willst wissen, was ich recensirt habe; diesmal lauter Unbedeutendes — im Monat April und Mai: 1) Friedrich der Große. Ein Gemälde. S. 212. — 2) Dyanasore, oder die Wandrer. S. 204. 205. — 3) Encyklopädie von Hoff. S. 219. — 4) Beiträge von Eckartshausen. S. 216. — 5) Historische Nachrichten und Lebensjahre Friedrichs II. von Herzberg (in den literarischen Nachrichten vom Mai. S. 277.)

In der Pandora, die nun bald herauskommt, findest Du auch ein Gedicht von mir: Die berühmte Frau.

Dein Urtheil über die Götter Griechenlands muß ich nachholen. Was Du von gesuchten Namen sagst, dürfte mich nicht treffen. Ich mußte ja, um keinen Mischmasch zu liefern, alle römische Benennungen vermeiden, weil ich nur von Griechenland rede: so statt Ceres Demeter, statt Aurora Hemera, statt Proserpina Persephone, statt Luna Selene, statt Apollo Helios. Nicht zu rechnen, daß ich gern die gewöhnlichen Namen vermied, die mich durch ihre Trivialität anekeln. Mit Ganymeda allein habe ich mir etwas herausgenommen, weil das Wort ungemein schön fließt und ich vier Sylben brauchte, ein Epithet aber nicht gern mochte. Die Note aus Pausanias ist ohne mein Angeben von Wieland beigesetzt worden. Mir gefällt dies Gedicht sehr, weil eine gemäßigte Begeisterung darin athmet, und eine edle Anmuth mit einer Farbe von Wehmuth untermischt — und just diese scheint flacher auf Dich gewirkt zu haben. Meine liebsten Stellen sind die Strophen: 1, 2, 3, 6, 11, 14, 16, 17, 19, 20, und zwar weniger der Gedanken wegen, als wegen des Geistes, der sie eingab und der, wie ich glaube, darin athmet.

Was Du über die Fortsetzung des Geistersehers sagst, mag

wohl wahr sein. Die Auflösung durch den Sicilianer ist allerdings gezogen, aber in solchen Fällen kann man kaum zu deutlich sein; und was für Ursachen sollte ich gehabt haben, gerade hier den besten Leser im Auge zu haben, und mich um einen Bogen Honorarium zu bringen?

Der zweite Artikel Deines Briefes — das projectirte Journal, verdient eine eigene Beleuchtung. Kann ich heute noch dazu kommen, so schreib' ich Dir darüber und lege es bei. Jetzt lebe wohl, und gieb mir bald gute Nachrichten von Dir und den Andern. Ich bin von meinem Katarrh wieder genesen und befinde mich gar wohl hier. Lebe wohl.

Schreibe mir recht bald und ausführlich. Ich lege noch ein Postscript bei. Das Hutfutteral soll nicht vergessen werden.

P. S. Für die Grundlage eines Journals, das man in viele Hände bringen will, ist Dein Plan offenbar zu ernsthaft, zu solid — wie soll ich sagen? zu edel. Betrachte alle Journale, die Glück gemacht haben, und sieh nach, wodurch sie's gemacht haben. Unsere philosophischen Briefe in der Thalia sind ein Beispiel eines, nach Deinem Plane äußerst zweckmäßigen und schönen Productes — wie viele Leser haben sie gefunden? Gingen wir also von Deiner Idee aus, so müßten wir es uns gar nicht anmerken lassen. Cagliostros und Starks, Flamels Geisterseher, geheime Chroniken, Reiseberichte, allenfalls pikante Erzählungen, flüchtige Wanderungen durch die jetzige politische und in die alte Geschichtswelt — das sind Objecte für Journale. Vor allen Dingen müßten wir es uns zum Gesetz machen, unseren Stoff entweder aus dem Moment, d. h. aus dem Neusten zu wählen, was bei der Lesewelt eben im Umlauf ist, oder uns den entlegensten Feldern, wo wir durch das Bizarre und Fremde Eingang finden würden. Ich sage dieses

gar nicht, um Deine Idee wegzuraisonniren; nur müssen wir das Glück, wenigstens das erste Glück des Journals, nicht von ihr erwarten. Hat dieses einmal Posseß von der Lesewelt genommen, so kann Deine Idee ihm die Dauer vielleicht sichern. Interessante — leicht und elegant behandelte Situationen, Charaktere u. s. w. aus der Geschichte, erdichtete moralische Erzählungen, Sittengemälde, dramatische Vorstellungen, allenfalls populäre und dabei gefällige Ausführungen philosophischer, vorzüglich moralischer Materien, Kunstkritiken, satyrische Schilderungen, Meißnersche Dialoge und dergl. müßten unser Debut sein. Vor allem Andern aber muß:

1) der Buchhändler das Seinige thun, um dem Journal Ausbreitung zu geben;
2) muß es rasch und präcise aufeinanderfolgen,
3) im Preise nicht zu hoch sein, und
4) womöglich sich durch interessante Namen empfehlen.

Mein Name gilt freilich, aber doch nicht gerade bei allen Klassen, um deren Geld es uns zu thun ist; bei denen muß man z. B. einen Garve, Engel, Gotter oder einen Biester und seines Gelichters (ich meine nicht die Menschen selbst, sondern ihre Arten) affichiren. Vielleicht, daß es mir gelingt, Herder, wenn er aus Italien zurück ist, durch große Preise zu locken; vielleicht komme ich mit Göthe in Verbindung: von Gotter dächte ich auch Beiträge zu erhalten. Meine Hauptidee ist, wirklichen Gehalt der Autoren und Sachen womöglich zur Lockspeise zu machen, diese aber in Modenstoff arbeiten zu lassen.

Die Hauptfrage wird nun diese sein.

Göschens Vortheil und Wunsch ist es, ein gangbares, jeden Monat rentirendes und accurat erscheinendes Journal zu verlegen;

der unsrige ist, den meisten Antheil daran zu haben und es gut bezahlt zu bekommen.

Ein ganz neues hat zu diesem Zweck einen weit schwereren Weg. Das Archenholzsche ist im Gange, aber die Zeit, wo er es aufgiebt, ist unbestimmt, und — aufrichtig zu reden — ich möchte ihm nicht gern succediren; die Thalia, sagst Du, bezahlt die Unkosten. Gut. Innerhalb fünf Monaten erscheinen wenigstens noch drei Hefte, wo in jedem drei bis vier Bogen Geisterseher sind, auch in einem — Scenen aus einem Schauspiel. Dies muß nun entscheiden, ob die verlangte Wirkung nicht von der Thalia zu hoffen ist. Fängt diese an, sich besser zu vergreifen, so drücke ich nach, was ich nur kann, und kündige dann mit dem letzten Dezemberstück einen regulären Fortlauf und den erweiterten Plan des Journals mit den berühmten Namen seiner neuen Mitarbeiter an. Zugleich lasse ich für die ersten fünf bis sechs Lieferungen den neuen Titel, den wir zweckmäßiger finden werden, neben dem alten mit fortgehen, daß man sich daran gewöhnt, beide für ein Buch zu halten — und alsdann erst nehme ich ihm förmlich seinen vorigen Namen und gebe so viele Abdrücke von dem neuen Titel, als von dem ganzen Journalhefte heraus sind, daß derjenige, der Ordnung liebt, am Ende nur Ein Journal hat. In dieses Journal nun kannst Du geben, was Du willst, und wie Du mit Göschen übereinkommst. Ich verpflichte mich, etwas in jedes Heft zu geben, und im Ganzen wenigstens fünfundzwanzig Bogen des Jahres; aber er muß mir drei Louisd'or für den Bogen bezahlen (die ich an Originalarbeiten — in Drama, Gedicht und in Erzählungen — liefere). Ich glaube, daß ich das mit Recht fordern kann, weil dieserlei Aufsätze mir erstlich mehr als einem anderen die seinigen kosten, weil ich die Momente dazu abwarten muß: weil sie an

seiner Seite dem Debit des Journals gewiß nützen, und — weil mir ein anderer das angeboten hat. Was ich sonst gebe, bezahlt er mir wie sonst. Dafür nun gebe ich dem Journal, wie gesagt, wenigstens fünfundzwanzig Bogen Originalarbeit; ich gebe ihm, wenn man das wünscht, meinen Namen, treibe berühmte Mitarbeiter zusammen (versteht sich keine solche Anzahl, die merklich in's Geld greift) und kurz, thue alles, was der Verleger zur Aufnahme des Journals durch mich erhalten kann. Dir bleibt dann der größere Theil der Aufsätze, für dessen Herbeischaffung ich Dich und Deinen Genius sorgen lasse. Nur, Hr. Ob.-Consistorialrath, mit dem Publicum alsdann nicht gespaßt, sondern hübsch, wie es einem rechtschaffenen Kutschpferde von Journalisten zukommt, und wie ich es meinerseits gewiß auch thun werde, bei der Stange geblieben, und nicht gleich bei der ersten Station niedergefallen. Wenn Du Dich nicht während der sechs nächsten Monate lieber auf's künftige Jahr füttern willst, so kannst Du mir gleich jetzt Aufsätze in die Thalia geben, die Dir Göschen wie mir bezahlen soll. Den Mercur werde ich nie ganz aufgeben; ich weiß warum.

An Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld.

Volkstädt, Sommer 1788.

Ich hoffe, daß Ihnen Allen die gestrige Partie so gut bekommen sei, wie mir. Es war ein gar lieblicher, vertraulicher Abend, der mir für diesen Sommer die schönsten Hoffnungen giebt. Mehr solche Abende, und in so lieber Gesellschaft — mehr verlange ich nicht.

Rudolstadt, und diese Gegend überhaupt, soll, wie ich hoffe, der Hain der Diane für mich werden; denn seit geraumer Zeit geht mir's wie dem Orest in Göthens Iphigenia, den die Eumeniden

herumtreiben. Den Muttermord freilich abgerechnet, und statt der Eumeniden etwas Anderes gesetzt, das am Ende nicht viel besser ist. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttinnen bei mir vertreten, und mich vor den bösen Unterirdischen beschützen.

Diesen Abend werde ich Sie wohl schwerlich sehen. Ich tauge heute gar nicht unter Menschen, und unter solche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch diesem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts ist in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Cirkel von Fröhlichen mit seinem schwerfälligen Humor zu stören — und diese Wandelbarkeit der Laune ist leider ein Fluch, der auf allen Musensöhnen ruht.

Gedenken Sie meiner in der Gesellschaft, wo Sie sind, und empfehlen Sie mich Herrn von Knebel recht schön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr sehen sollte. Bitten Sie ihn, seines Versprechens zu gedenken. Haben Sie für morgen etwas beschlossen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, so haben Sie die Güte, es mich durch die zurückgehende Estaffette wissen zu lassen.

Leben Sie recht wohl!

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Eben habe ich ein Billet angefangen gehabt, in welchem ich Ihnen eine andere Partie auf den Nachmittag vorschlug. Ich hatte mich erinnert, daß Sie einmal aus dem Carlos gelesen haben wollten, und daß ich Ihre Schwester immer auf eine gute Stimmung vertröstet hatte. Diese gute Stimmung glaubte ich heute zu haben, und wollte also meine alte Schuld an Sie abtragen. Eben war ich im Begriff es Ihnen zu schreiben und mich zum Kaffee

bei Ihnen zu bitten. Es kann aber unterbleiben bis auf ein andermal. Nach 7 Uhr will ich kommen, und wir wollen dann den Abend zusammenbleiben. Mir selbst, glauben Sie mir's, liebste Freundin, kommt es gar hart und sauer an, mich des Abends so bald von Ihnen loszureißen — aber ohne Schmerz ist auch keine Tugend, und ich rechne mir diese Ueberwindung für eine an, ob ich gleich durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen werde. Leben Sie recht wohl.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Möchten Sie alle so gut geschlafen und ausgeschlafen haben, wie ich, und Ihnen die Reise auch so wohl bekommen sein. Ich befinde mich ganz vortrefflich darauf. Ohne Zweifel sind Sie jetzt in Gesellschaft des reisenden Jägers. Eben da ich dieses Billet angefangen, erhalte ich das Ihrige. Der Mann soll uns also mit aller Gewalt ein Geheimniß bleiben! Was Sie mir von Ihrem Befinden schreiben, freut mich. Den Geisterseher fange ich übermorgen an, deßwegen bitte ich Sie, Knebeln ja bestimmt zu schreiben, daß er die Thalia mit nächster Post zurückschickt, weil ich sie nicht wohl zur Fortsetzung des G. missen kann. Daß ich sie wenigstens auf die Mittwoch durch den Jenaer Boten erhalte! Adieu. Wir sehen uns heute Abend bald, denke ich.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Es ist nun ebenso gut, daß ich gerade gestern abgehalten worden bin, Sie zu sehen, weil auch ich die großen Gesellschaften nicht

sonderlich liebe, und unglücklicherweise das Interesse, das ich für wenige habe, den übrigen nehme. Ich hätte Sie also nicht genießen können — und wofür bin ich denn sonst da?

Punkt 6 Uhr hoffe ich am Wasser zu sein, vorausgesetzt, daß Sie dasjenige meinen, an dem ich vorbei muß, denn sonst würde ich Sie mit meinem kurzen Gesicht wohl etwas lange suchen müssen. Die Geistergeschichte bringe ich mit; doch wäre mir's lieb, wenn Herr v. Beulwitz die Güte hätte, sich um das vierte Heft zu bemühen, das ich schändlicherweise in Weimar gelassen habe.

Bringe ich keinen Einschluß an Wolzogen mit, so bitte ich Sie auf alle Fälle meiner recht schön bei ihm zu gedenken, und ihn meiner herzlichen Liebe zu versichern. Schreiben Sie nicht zu viel, daß Sie für anwesende Menschen noch ein Fünkchen Freundschaft übrig behalten. Das wäre ja gar schlimm für die armen Zurückbleibenden, wenn Sie so viele schöne Sachen mit der Post fortschicken wollten.

Noch etwas. Sie haben nun eine Partie nach Ihrem Sinne ausgedacht; ich bitte mir nun aus, daß auch mir vergönnt sei, eine nach dem meinigen in Vorschlag zu bringen. Davon aber mündlich. Ich darf Ihren Envoyé nicht so lang aufhalten. Empfehlen Sie mich recht schön, und guten Appetit zur Mahlzeit! Leben Sie recht wohl!

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Zwischen 5 und 6 werde ich in Kumbach sein, und mich den Gefahren einer Seereise deßwegen aussetzen. Hätten Sie im Sinn, Kaffee dort zu trinken, und wären früher da als ich, so bitte ich

Sie, nicht auf mich zu warten, denn ich bin eben in diesem löblichen Geschäft begriffen.

Sie haben mir einen Strich durch meine Rechnung gemacht, daß Sie schon diesen Vormittag gebeichtet. Ich bildete mir ein, es geschehe erst gegen Abend, wie bei uns, und hatte mir schon vorgesetzt, Ihnen mit einer Beichte von meiner Composition aufzuwarten. Ich war eben, als Ihr Billet kam, beschäftigt, Ihre Sünden zusammen zu zählen, und hatte schon ein artiges Häuflein beisammen, vorzüglich Unterlassungssünden.

Wie Ihr Billet kam, vermuthete ich, Frau v. Stein sei gekommen. Hier folgt auch Amalgunde. Ich habe sie doch durchblättert, weil sie etwas von Hexerei enthält. Es ist eine Quelle darin; wenn man hineinsieht, erblickt man sich in der Gestalt, die man in der Zukunft haben wird. Einen solchen Spiegel wünscht' ich mir auch. Ich möchte gar zu gerne wissen, ob gewisse Sachen künftig sein werden, die mich jetzt sehr beschäftigen. Leben Sie recht wohl. Also auf den Abend.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Von Wolzogen recht viele Grüße. Er hat mir geschrieben, und Ihrer Schwester oder Ihnen vermuthlich auch? Meiningen hat er jetzt verlassen.

Auch Frau von Kalb empfiehlt sich Lottchen. Sie schreibt aus Völkershausen, einem Gut ihrer Tante Stein. Anfangs September wird sie abreisen. Sie hat sich auch einige Tage im Bade zu Brückenau aufgehalten. Das sind meine Neuigkeiten, nun möchte ich auch die Ihrigen wissen.

Wie haben Sie denn auf das Ständchen geschlafen, und was machen Sie heute? Auf Stolbergs Iliade schlief ich so fest wie Lottchen auf die Odyssee, wenn ich sie vorlese. Aber heute müssen Sie mir wieder von diesem Opium nehmen, ich kann Ihnen nicht helfen. Wenn kann man Sie denn am besten sehen und genießen? daß ich mich im Voraus darauf freuen kann. Hat Frau von Stein geschrieben, und ist es entschieden, wenn sie gehen.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Ich wünsche, daß Sie recht gut möchten geschlafen haben. Der gestrige Abend verstrich mir wieder so schnell. Ich möchte Ihnen oft so viel sagen, und wenn ich von Ihnen gehe, habe ich nichts gesagt. Bin ich bei Ihnen, so fühle ich nur, daß mir recht wohl ist, und genieße es mehr still, als daß ich es mittheilen könnte.

Wie hat Herr von Beulwitz geschlafen und was macht er jetzt? Ich will hoffen, daß er wieder auf sein kann. Was haben Sie für heute beschlossen? Ich denke heute so bald zu kommen wie gestern, und dann räumen Sie mir Ihre Zimmer ein, daß ich aus Gibbon etwas übersetze, weil bei Ihrer Schwester mehr Unruhe ist? Leben Sie recht wohl.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Wie haben Sie auf die gestrige Folie raisonnable geschlafen? Es war doch ein falscher Schrecken mit dem Regen, und ich kam

recht gut nach Hause. Wie steht es aber mit der heutigen Partie nach Gumbach? Wann muß ich bei Ihnen sein? Ich schicke deßwegen die Estafette.

Bitten Sie doch die Mama recht schön, daß Sie mir erlaube, durch diese Holy Bible mein Andenken bei ihr zu stiften. Ich weiß, daß sie Lust hatte sie englisch zu lesen; und schon längst hat der tägliche Verfall des wahren Christenthums im Lengefeldischen Hause wie eine Centnerlast auf meinem christlichen Herzen gelegen! Ich stifte dieses zur Beförderung der wahren Gottseligkeit — und der englischen Sprache.

Ihrer Schwester muß ich die Kirschen heute schuldig bleiben, weil — ich für mich selbst keine habe ausfindig machen können. Aber bestellt sind sie — und essen muß sie sie, da ist keine Gnade. Leben Sie recht hübsch wohl!

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Ich habe mich entschuldigen lassen, und eines Theils mit Recht, weil ich wirklich für nichts weniger als für eine Diné-Gesellschaft tauge. Mein Kopf ist ruhig, aber schwach, und ich muß mich einige Tage wenigstens zu Hause halten — versteht sich daß ich Ihr Haus auch zu dem meinigen rechne. Nach Tische sind Sie, denke ich, ungestört und allein, da will ich mich bei Ihnen zum Kaffee eingeladen haben, nämlich von 2 Uhr bis halb 4. Ich wünsche, daß Ihnen der Punsch wohl bekommen sein möge, mir hat er einen recht guten Schlaf gemacht, und ich erwachte mit ruhigem Geiste. Haben Sie nach 2 Uhr aber eine Abhaltung oder fürchten Sie solche, so lassen Sie mich's noch wissen. Leben Sie recht wohl!

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Dank Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung an mich und mein gestriges Anliegen. Ich werde den Boten gebrauchen. Wenn ich nicht heute wieder um das Vergnügen kommen soll, bei Ihnen zu sein, so muß ich es dem Wetter unmöglich machen mich zu hindern. Haben Sie also die Güte und schicken Sie mir die Chaise nach Volkstädt, die ich schon einmal gehabt habe. Schicken Sie sie mir erst nach 2 Uhr, weil ich bis dahin noch alle Hände voll zu thun habe.

Es ist mir nicht bange, daß wir uns untereinander wohlhaben, wenn uns auch alle der Schnupfen plagt. Mir ist das schon Trost und Freude, wenn ich nur unter Ihnen bin, und Sie nur sehe. Ja, wenn ich nur in Ihrem Hause bin, ist mir's lieber, als hier in meiner Einsamkeit. Für die Apricosen und den Thee danke ich Ihnen recht schön! Beides aber war zu viel, und den Thee trinke ich unendlich lieber bei Ihnen als bei mir. Ich bin auch heute besser auf den Thee und kann auch arbeiten. Leben Sie recht wohl. Also zum Kaffee bin ich bei Ihnen. Adieu.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken an mich. Den Mittag wollte ich Ihnen schreiben. Der Schnupfen ist bei mir zurückgetreten, und hat mich gestern den ganzen Tag und die ganze Nacht mit Hitze, Kopfweh und vieler Unruhe gemartert.

Weil ich heute Posttag habe, so zwang ich mich gestern und arbeitete spät bis in die Nacht; und nun wurde ich so echauffirt, daß ich die ganze Nacht schlaflos zubrachte. Sie können leicht denken, daß mir der Kopf nicht zum schönsten steht, und doch muß ich noch bis 1 Uhr fortarbeiten. So geht's wenn man aufschiebt. Das hat mich meine Mutter schon gelehrt! Wenn ich für eine menschliche Gesellschaft tauge, und der Schlaf mich nicht übermannt, so komme ich doch noch nach Tische, aber erwarten Sie mich nicht. Warum verläßt Sie Frau von Stein so bald wieder? Ich hoffte, daß wir einige schöne Tage in ihrer Gesellschaft zubringen sollten. Leben Sie recht wohl. Bogen habe ich keine erhalten; erwarte sie aber heute. Komme ich nicht selbst, so schreibe ich Ihnen heute noch ein Billet. Grüßen Sie mir alle recht schön und denken Sie meiner.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Ich gratulire zu dem liebenswürdigen Besuch, und danke Ihnen, daß Sie mich wollen daran Antheil nehmen lassen. Glauben Sie mir aber, daß, wenn ich meinen Kopf aus dem Verbande (der ihn so dick macht, wie Bode um den Leib ist, und das will viel sagen!) herausthun könnte, so würde ich es um meines eignen Vergnügens willen schon gethan und mich zu Ihnen verfügt haben, ohne den theuren Sohn meiner angebeteten la Roche erst zu erwarten. Im Ernste, ich muß für heute auf aller Menschen Umgang Verzicht thun, wobei die Welt und meine Freunde um so weniger verlieren, da ich nicht einmal deutlich und vernehmlich sprechen kann. Das kann Ihnen niemand besser bezeugen als mein Ludwig, denn verlange ich zu trinken, so bringt er mir die Pfeife, und will ich Thee,

so präsentirt er mir die Pantoffel. Lassen Sie sich von dem jungen Herrn von der Reise erzählen und sagen es uns morgen wieder. Adieu!

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner heute schon erinnert haben. Es ist mir erst spät gesagt worden. Diese ganze Nacht bis 5 Uhr habe ich wachend zugebracht, ohne daß mich der Schmerz eine Viertelstunde verlassen hätte, diesen Morgen schlummerte ich ein wenig aus Erschöpfung; der Schmerz dauert noch, er ist die Nacht stärker worden und mein Gesicht geschwollen, daß sie mich nicht mehr kennen würden. Bald ist meine Geduld aufgezehrt, ich habe noch nie so anhaltend Zahnweh gelitten. Leben Sie recht wohl und denken Sie heute manchmal an mich. Ich sehe keine Möglichkeit, daß wir uns sehen. Adieu, Adieu. Die Amusements des Eaux de Spa bitte ich mir aus.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Ich sehe Sie im Geist ganz traulich und einsam zusammen bei Tische sitzen, das Duduchen auf dem Schooß, und vielleicht von dem Abwesenden sich unterhalten. Es ist traurig, daß ich mich Ihnen so nahe weiß und doch nicht unter Ihnen sein kann; doch habe ich einige gute Aussichten, daß das Uebel morgen um vieles gehoben sein werde. Wenn es so bleibt wie jetzt, so kann ich heute Nacht schlafen. Ich war heute oft unter Ihnen; wenn man leidet

zählt man sich so gern die Freuden vor, die einem das Leben lieb machen und das Ungemach aufwägen. Schlafen Sie recht wohl, liebste Freundin. Grüßen Sie Ihre Mutter und wünschen Sie ihr eine schöne gute Nacht von mir. Wir wollen auch der Schwester in Kahla einen recht freundlichen guten Abend wünschen. Essen Sie das zum Nachtisch, daß doch etwas von mir unter Ihnen ist.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Ich habe diese ganze Nacht geschlafen und der Schmerz hat sich auch verloren. Mein Backen aber ist noch immer geschwollen und muß also unter strenger Verwahrung gehalten werden. Das Ausgehen hat mir neulich geschadet, lieber will ich mich also noch einen Tag zu Hause halten, um mich des folgenden desto besser zu versichern. Sein Sie recht schön von mir gegrüßt, und mögen gute und frohe Geister Sie heute umschweben. Der Schwester, hoffe ich, haben Sie mich recht freundlich empfohlen. Ich hab' ihr die Bogen geschickt. Adieu!

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Ich wünsche, daß Sie recht heiter erwacht sein mögen, und daß Ihnen der gestrige Abend so angenehm möchte verstrichen sein als mir. Es fiel mir unterwegs ein, einen Spaziergang zu machen; da habe ich mich denn auf meinen Bergen herumgetrieben, und bin durch gerade und krumme Wege in das Dorf gekommen, wohin wir heute eine Partie machen wollten, Schaalen, glaub' ich, heißt's. Ich hatte

bei dieser Gelegenheit einige glückliche dichterische Augenblicke, wofür ich Ihnen danken muß; denn sie waren gewiß nur ein Nachhall des Vergnügens, das mir Ihr Umgang gestern gegeben hat. Ja ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mir gestern überhaupt einen recht schönen Tag gemacht haben. Verlassen Sie sich auch darauf, daß ich ihn Ihnen anschreiben werde und mir Mühe geben will, ihn abzutragen. Wenn ich Sie heute sehen werde, weiß ich noch nicht. Es dürfte doch etwas spät werden. Liegt Ihnen aber daran, die Partie noch dem Dorf zu machen, und macht das Wetter keine Hinderung, so werde ich Sie halb 7 Uhr unterwegs treffen. Warten Sie also nicht auf mich, sondern gehen Sie ohngefähr gegen ¾ auf 6 von Hause ab. Der Mama wünsche ich eine glückliche Operation.

An dieselben.

Volkstädt, Sommer 1788.

Haben Sie tausend Dank für Ihr liebes Andenken an mich armen verlassenen Robinson. Schon war ich dreimal im Begriff, mich hinzusetzen, und Sie fußfälligst um die Geschichte der schönen Melusine, oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit diese Centnerlast von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um so besser nun, daß ich durch die überschickten Pakete Stoff, vorzüglich aber durch die Versicherung, daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten.

Der alte Wieland hat meiner auch gedacht, und mir einen sehr jovialischen Brief geschrieben.

Aus Leipzig habe ich neun Bogen von meiner Geschichte der Niederlande erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie

mir erlauben zu kommen) mittheilen werde. Kurz von allerlei Orten und Menschen habe ich Lebenszeichen erhalten.

Mögen Sie recht sehr vergnügt sein bis morgen. Glauben Sie mir, meine Theuersten, daß auch mir der Gedanke, Sie so nahe zu wissen, ohne unter Ihnen sein zu können, unleidlich war. Sie sind meinem Herzen schon so viel — und der Winter wird so bald da sein! Wie wird das werden?

Leben Sie recht wohl, und recht schöne Empfehlungen der Mama und Herrn von B. ꝛc.

An Körner.

Volkstädt, 5. Juni 1788.

Ich höre schon vierzehn Tage nichts von Dir, und hatte doch auf meinen letzten Brief eine Antwort von Dir zu erwarten. Du wirst doch hoffentlich nicht kränker geworden sein? In diesem Falle würdest Du mir's, wäre es auch nur in ein Paar Worten, haben sagen lassen. Schreibe mir doch ja mit rückgehender Post. Der Himmel weiß, wie viel Zeit unsere Briefe brauchen, bis sie zu uns gelangen. Es ist hier in Rudolstadt keine rechte Post, und alles geht durch Umwege. Deine Briefe erhalte ich immer zu spät. — Von mir kann ich Dir gar wenig schreiben; alles ist wie sonst. Ich arbeite fleißig an dem Plane zum Menschenfeind. Ich gedenke keine Feder mehr zu diesem Stück anzusetzen, bevor ich mit dem Plan in Richtigkeit bin.

Mit dem ersten Theil meiner Geschichte werde ich in zehn Tagen fertig. Er beträgt dreiunddreißig bis vierunddreißig Bogen. Ich fange an dieser Arbeit satt zu werden. Die Pause, die ich zwischen dem ersten und zweiten Theil machen werde, ist mir äußerst nöthig. Ueberhaupt ist es keine Arbeit für die schöne Jahreszeit.

Göthe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig verändert. Wie es weiter mit ihm werden wird, weiß noch niemand. Die Schröder wird nicht in's Carlsbad gehen, wie ich höre, aber den Gemahl der Frau v. S. wirst Du antreffen, jedoch gar wenig Dich an ihm erbauen. Er ist ein leeres Geschöpf, ein Kopfhänger dabei, und sein Verstand ist in täglicher Gefahr. Er ist, glaub' ich, schon einmal drum gewesen, und wahrscheinlich wird er es wieder.

Ich habe hier Goldonis Leben zu recensiren. Lies es auch, es wird Dich manches darin interessiren.

Meine Existenz ist gar angenehm. Hätt ich weniger zu thun, ich könnte glücklich sein; doch fühle ich meinen Genius wieder, und mein Menschenfeind, glaub ich, wird gut.

Geht denn die Becker auch mit Euch nach dem Carlsbad?

Das Noth und Hülfsbüchlein ihres Bruders wird stark gelesen; er soll bereits die ganze Auflage zu dreißigtausend Exemplaren abgesetzt haben. Meine Lengefelds hier sind ihm sehr gewogen. Charlotte ist wohl und wird vielleicht auch für einige Tage in meine Gegend kommen. Hier habe ich Bekanntschaft gemacht, aber nichts Interessantes, doch drückt mich die hiesige Menschenart nicht. Die Prinzen sehe ich oft bei Lengefelds; der Erbprinz, der zwanzig Jahre ist, hat viel Gutes und ist sehr bescheiden. Es ist nämlich der Erbprinz des Erbprinzen. Der Fürst ist achtzig Jahre und der Erbprinz bald funfzig. Der letztere regiert. — Das hiesige Land ist so ziemlich gut bestellt, ist fruchtbar und von ziemlichem Umfange. Es wird Weimar wenig nachgeben. Es giebt hier eine Papiermühle und eine stark besetzte Druckerei, die von allen Orten her Arbeit bekommt. Voltaire wird jetzt hier gedruckt werden, und auch englische Schriften, glaub' ich. Der Preis ist billiger, weil

die Lebensmittel überaus wohlfeil sind. Hier könnte ich um vierhundert Thaler wie in Dresden um sechshundert Thaler und noch leichter leben.

Der junge Erbprinz hat eine Zeichnung aus dem Geisterseher gemacht, die nicht übel gerathen ist. Er zeichnet für einen Prinzen ganz gut. Seinen Vater soll ich auch kennen lernen; dies aber ist ein Pedant, ein beschränkter Mensch und, ich glaube, auch ein Kopfhänger. Er wird sich also so wenig an mir erbauen, als ich mich an ihm.

An Körner.

Volkstädt, 27. Juli 1788.

Die Wunderkräfte des Carlsbades werden sich nun bald an Dir bewiesen haben, wenn auch nicht die des Wassers, doch die des Neuen und des Geselligen, das in reichem Maße auf Dich regnen wird. Doch glaube ich, daß Ihr Euch alle niche sehr lange von Hause halten könnt, ohne Euch schmerzlich wieder in Eure blaue und lilafarbene Stube zu sehnen. Ich bin begieriger, wie das Bad den Frauen bekommen wird: denn da Deine Natur nicht so eigensinnig und wunderlich ist, als das närrische Ding von weiblicher Composition, so wird das Bad auf Dich auch nur flach wirken, und Deine Natur hilft sich am besten selbst. Neugierig bin ich, was für Menschen Du gefunden haben wirst. Du hast mir nicht geschrieben, ob Sophie auch mit Euch nach dem Carlsbad gereist ist, und wie lange sie überhaupt bei Euch zu bleiben denkt. Du hast mich ungeduldig gemacht, sie von Person kennen zu lernen, und ich wünschte, daß Du mir mehr Specielles von ihr schriebest. Thue es doch in Deinem nächsten Briefe, und sage mir, ob Du

wohl glaubst, daß sie eins von den Geschöpfen sei, für die ich Sinn habe?

An W. von Wolzogen.

Rudolstadt, den 10. August 1788.

Noch ganz betäubt, liebster Freund, von der traurigen Nachricht, die Sie mir geben, setze ich mich, Ihnen zu schreiben. Ja gewiß, eine theure Freundin, eine vortreffliche Mutter haben Sie und ich in ihr verloren; es war ein edles und gutes und äußerst wohlthätiges Geschöpf, auch ohne die vielen besondern Ursachen, die Sie als Sohn und ich als ihr Freund haben, dankbar gegen sie zu sein, auch ohne alles Dieses unsrer ganzen Liebe, unsrer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre schöne, liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig in mir werden lassen, wenn ich die ruhige Fassung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gerne schreiben möchte. Aber ihr Andenken wird ewig und unvergeßlich in meiner Seele leben; und alle Liebe, die ich ihr schuldig war, und alle herzliche Achtung, die ich für sie hegte, soll ihr ewig gewidmet bleiben. Mein und unser Aller Trost ist dieser, daß sie durch diesen sanften und geschwinden Tod vielem Leiden entgangen ist, das ihr unausbleiblich bevorstand. Ihrer Kinder und ihrer Freunde Herz würde weit mehr dabei gelitten haben, wenn sie ein hoffnungsloses und martervolles Leben hätte fortleben müssen, ohne Aussicht von Besserung; und ein langes körperliches Leiden, liebster Freund, würde gewiß endlich ihren Geist darnieder gedrückt und den Muth gebeugt haben, mit dem sie allem Unglück trotzte. Lassen Sie uns das ein Trost sein, da wir beide fühlen, daß ein schmerzvolles,

halbes Dasein, ein traurigeres Loos ist, als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelassenheit bei diesem Verluste hat mich innigst beruhigt; wir können, was uns lieb und werth ist, beweinen; aber eine edle nnd männliche Seele erliegt dem Kummer nicht.

Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft gebunden; lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen, und wo möglich noch fester knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören. — Ach! sie war mir alles, was nur eine Mutter mir hätte sein können!

Beruhigen Sie Charlotten; dieser Schlag wird sie sehr hart getroffen haben. Vor allen Dingen aber, liebster Freund, kommen Sie hierher in unsere Arme, Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerstreuung. Finden Sie sie bei uns. Wenn ich auch nach Meinungen käme, würden wir uns recht genießen? würden wir nicht beide von Außen gedrückt und niedergeschlagen werden? Ich sende Ihnen diesen Expressen, weil ich fürchtete, daß die Post zu langsam sein würde. Lassen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, so gehe ich Ihnen bis Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hiesigen Freunde sehnen sich herzlich danach, Ihnen etwas zu sein, sie sehnen sich nach Ihrer Gesellschaft. Kommen Sie ja. Wir wollen suchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlassen uns darauf, Sie spätestens den Donnerstag bei uns zu sehen. Suchen Sie aber alle Geschäfte, die Sie in Meinungen noch vorfinden könnten, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von hier nach Stuttgart zurückgehen, und also desto länger bei uns bleiben können. Sobald mir der Bote Antwort bringt, werde ich mich auf's Pferd setzen, um Ihnen nach Ilmenau

entgegen zu gehen. Ich sehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns sprechen, so werde ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr sein kann, als in Meinungen.

Mit dem Gedichte würde es jetzt ohnehin zu spät sein, da die Beerdigung vorbei ist. Ihr Brief war vier Tage unterwegs; aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will. Kommen Sie ja, liebster Freund. Wir sehen Ihnen mit Sehnsucht entgegen.

An Körner.

Rudolstadt, den 20. August 1788.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben; aber jetzt habe ich ordentlich rechte Lust dazu, es wieder einzubringen. Vielerlei, ziemlich nichtsbedeutende Dinge zusammengenommen haben mich zerstreut. Es ist diese Woche hier Vogelschießen, die einzige gesellschaftliche Anstalt im ganzen Jahr für den Hof und die Stadtleute. Sie hat mir Zeit genommen, ohne mir Vergnügen zu geben — übrigens das ganz gewöhnliche Schicksal.

Zuerst auf Deinen Brief zu kommen. Deiner Beschreibung nach sieht es wirklich so aus, als wenn die Hämorrhoiden bei Dir im Anzuge wären, und da müßtest Du ihnen freilich nachhelfen, um die Krisis zu beschleunigen. Die Hämorrhoiden sind freilich eine Hilfe der Natur, und man thut oft recht, sie zu unterhalten. Aber bei Dir könnte doch lieber noch die Quelle davon verstopft werden; ihr Ausbruch kommt mir zu früh. Die Hämorrhoiden sind zwar heilsame Ausleerungen, aber zugleich unterhalten sie den Zufluß des Blutes nach den unteren Gedärmen, weil jede Aus-

leerung zugleich als ein Reiz wirkt. Die Quelle der Hämorrhoiden aber, wie ich sie mir bei Dir denke, ist ein erschwerter Umlauf des Blutes durch die Gefäße des Unterleibes, durch Verdickung des Blutes, zuviel Ruhe, locale Erhitzungen in diesen Theilen, und vielleicht durch eine langwierige und stille Gemüthsbewegung hervorgebracht.

Auf alle diese Dinge zusammen mußt Du losarbeiten, und Du kannst es auf eine gar nicht drückende Art mit Deiner Lebensordnung verbinden. Ich dächte, Du solltest Dich leicht davon überzeugen können und alsdann nach dieser Ueberzeugung handeln. Eine leichtere Diät muß deswegen die schlechtere nicht sein; Bewegung ist an sich ja auch ein Vergnügen, und — Kalender zu machen, dächte ich, hättest Du auch nicht Ursache. Ich bin gewiß nicht für ängstliche Lebensordnung — aber hier mußt Du in Anschlag bringen, daß es früher oder später um den besten Theil Deines Wesens, um Deinen Geist zu thun ist, den ein hypochondrischer Zustand des Unterleibes gar bald unterjochen würde. Zum Mediciniren rathe ich Dir gar nicht. Nimmst Du etwas, so sei es ein gelindes Salz, oder noch besser venetianische Seife, zu kleinen Dosen, aber anhaltend gebraucht, und zuweilen ein abführendes Mittel. Vor allen Dingen aber rathe ich Dir, bringe eine gleichförmige lebhafte Beschäftigung in Dein Leben, die Dich immer in Athem erhält, die Dir öftere kleinere Genüsse verschafft und die Du nie ganz zu Ende bringst. An dieser hat es Dir bis jetzt, scheint es, am meisten und beinahe nur allein gefehlt, und sie ist ein ebenso gewisser Weg, Dir zu einer dauerhaften Gesundheit zu verhelfen, als sie Dir diese Gesundheit erst recht werth machen wird. Du wirst sagen, daß ich altklug spreche; aber nimm das Beste aus dem, was ich sage, und mache mit dem anderen, was Du willst.

Du glaubst, es würde gut sein, wenn wir wieder beisammen wären. Wenn ich mich nur im Geringsten überzeugen könnte, daß ich Dir jetzt etwas sein könnte, so sollte mich gewiß weder Weimar noch Rudolstadt halten, so wenig ich leugnen will, daß mir der Aufenthalt in Rudolstadt ungemein wohlgethan hat. Aber es ist ein Gemüthszustand in mir nach und nach aufgekommen, der gar nicht wohlthätig auf Dich wirken würde, besonders da Leichtigkeit der Gefühle und Ruhe des Gemüths das sind, dessen Du jetzt am meisten um Dich herum zu bedürfen scheinst. Herz und Kopf jagen sich bei mir immer und ewig; ich kann keinen Moment sagen, daß ich glücklich bin, daß ich mich meines Lebens freue. Einsamkeit, Abgeschiedenheit von Menschen, äußere Ruhe um mich her und innere Beschäftigung sind der einzige Zustand, in dem ich noch gedeihe. Diese Erfahrung habe ich diesen Sommer gar häufig gemacht. Ich bin lebhaft überzeugt, daß ich durchaus nicht für die Gesellschaft tauge, und ich werfe mir vor, daß ich immer nicht Stärke genug besessen habe, nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Alle Bestrebungen sind umsonst, sich etwas zu geben, was nicht in uns liegt — und darüber verscherzt man den Genuß dessen, was man wirklich besitzt. Alle meine Leiden sind bisher Folgen von Wünschen und Neigungen gewesen, die mir die Gesellschaft gegeben hat; die wenigsten meiner wenigen Freuden hab' ich von ihr empfangen. Mein Geist wirkt mehr im Stillen, im Umgange mit sich selbst; selbst für andere wirkt er so mehr. Seit sechs und acht Jahren bin ich ein so äußerst abhängiger Mensch von tausend Armseligkeiten geworden, die ich mir nicht vergeben kann; und bin ich nicht Herr meines Schicksals? Warum verharre ich in einem Zustande, der gar nicht für mich ist? Das sind Betrachtungen, die ich jetzt so oft und so anhaltend anstelle, daß sie es endlich

doch bei mir zu einem Entschlusse bringen werden. Du wirst fragen, was ich denn eigentlich will? Das weiß ich selbst nicht. Aber ich fühle, daß ich noch nicht in dem Element schwimme, für das ich eigentlich gehöre. Hier habe ich viele gesellige Freuden schon genossen; aber da ich mich wieder losreißen muß, so verdirbt mir ein Gedanke an die Zukunft den augenblicklichen Genuß. Ein Bischen mehr ruhiges Blut machte mich zu einem glücklichen Menschen; ich fühle, daß ich in mir selbst die Ressourcen zum Leben reichlich hätte, aber es muß irgendwo bei mir versehen worden sein. Es will nicht gehen. Laß Dich übrigens dieses Klagelied nicht anfechten. Ich bin nicht immer so, und am Ende werd' ich mir doch davon helfen.

Meine Geschäfte gehen nicht zum Lebhaftesten. Mein unruhiger Geist ist der Darstellung nicht empfänglich, ich bin mir selbst zu gegenwärtig. Meine Geschichte hat viel Dichterkraft in mir verdorben, und diese Journalarbeiten ziehen mich zu sehr auseinander. Die Zeiten sind nicht mehr, wo ich auf ein einziges Object alle meine Kräfte zusammenhäufte. Ich fühle diese Veränderung lebhaft bei meinem Menschenfeind — um ihn vorzunehmen, darf ich kein Nebengeschäft haben; auch lasse ich ihn jetzt wieder liegen. Ich habe einige kleine Schritte darin vorwärts gethan, und wenn ich noch dreimal daran gehe und ihn dreimal wieder weglege, so qualificirt sich endlich das Stück zu einer gewissen Vollkommenheit. Eher, versichere ich Dir, schreibe ich keine Zeile an der Ausführung, bis ich mit dem Plane ganz und auf's Genaueste in Ordnung bin, und bis dieser Plan alle meine Forderungen erfüllt.

Ein anderes Sujet habe ich schon seit einem halben Jahre im Kopfe, das weit einfacher ist und durch eine feine Behandlung äußerst viel gewinnen kann. An dieses mache ich mich jetzt; versteht

sich, daß ich es einige Monate erst bei mir kochen lasse. Es ist einer griechischen Manier fähig, und ich werde es auch in keiner anderen ausarbeiten.

Ich lese jetzt fast nichts als Homer. Ich habe mir Voß's Uebersetzung der Odyssee kommen lassen, die in der That ganz vortrefflich ist; die Hexameter weggerechnet, die ich gar nicht mehr leiden mag; aber es weht ein so herzlicher Geist in dieser Sprache, dieser ganzen Bearbeitung, daß ich den Ausdruck des Uebersetzers für kein Original, wär' es noch so schön, missen möchte. Die Iliade lese ich in einer prosaischen Uebersetzung. In den nächsten zwei Jahren, habe ich mir vorgenommen, lese ich keine moderne Schriftsteller mehr. Vieles, was Du mir ehemals geschrieben, hat mich ziemlich überzeugt. Keiner thut mir wohl; jeder führt mich von mir selbst ab, nur die Alten geben mir jetzt wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing. Du wirst finden, daß mir ein vertrauter Umgang mit den Alten äußerst wohlthun — vielleicht Classicität geben wird. Ich werde sie in guten Uebersetzungen studiren — und dann — wenn ich sie fast auswendig weiß, die griechischen Originale lesen. Auf diese Art getraue ich mir spielend griechische Sprache zu studiren. Schreibe mir über diese Materie Deine Gedanken.

Daß Dir meine kritischen Briefe im Mercur gefallen, freut mich. Ich finde auch, daß sie gut geschrieben sind; Wieland hat sie sehr bewundert. Ich bin begierig, was Du von der Fortsetzung halten wirst; hier hatte ich eine schlimme Sache zu verfechten, aber ich glaube mich mit Feinheit darausgezogen zu haben. Zugleich gebrauchte ich diese Briefe zu einem Vehikel, allerlei zu sagen, was

sich mir da und dort aufgedrungen hat, und zu wenig ist, um in eigener Form behandelt zu werden. Nächste Woche geht's an die Fortsetzung des Geistersehers. Meine Geschichte soll, denk' ich, in vier Wochen gedruckt sein, wenn die Titelvignette, die sich Crusius nicht nehmen lassen will, keinen Aufenthalt macht. Oeser sollte die Zeichnung machen, nachdem er C. aber vier Monate herumgezogen, nahm dieser sie ihm. Jetzt weiß ich nicht, in welches Stümpers Hände sie gefallen ist. Ich verlangte das Sinnbild der Freiheit.

Goethe habe ich noch nicht gesehen; aber Grüße sind unter uns gewechselt worden. Er hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nahe am Wege wohnte, als er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nahe. Er soll, höre ich, gar keine Geschäfte treiben. Die Herzogin ist fort nach Italien, und der Herzog wird nächstens bei Euch in Dresden sein. Goethe bleibt aber in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen. Die Herder soll ganz untröstlich sein über die Abwesenheit ihres Mannes. Auf Pfingsten 1789 will er in Weimar wieder predigen.

Ich habe dieser Tage einen Trauerfall gehabt, der mich sehr rührte: die Frau, auf deren Gut ich war, ist gestorben. Es war ein recht gutes Wesen, und vorzüglich eine sehr gute Mutter für ihre vielen Kinder.

Zu einem Briefe an Raphael hat sich Stoff gesammelt, aber digerirt ist er noch nicht.

Lebe wohl und grüße mir alles recht herzlich. Wie schön wär's, wenn Du auf einem Dörfchen hier herum wohntest, und wir begegneten uns an dem Ufer der Saale! Adieu.

An Körner.

Rudolstadt, 1. September 1788.

Die Gelegenheit Dich zu grüßen, ist gar zu schön, daß es Sünde wäre, sie zu versäumen, ob ich Dir gleich seit meinem letzten Briefe, worauf ich noch Antwort erwarte, nichts Neues zu schreiben habe. Becker hat einige Tage bei uns zugebracht, und beim Hofrath Beulwitz gewohnt. Man schätzt ihn da sehr, und ich muß gestehen, daß ich auch eine sehr gute Meinung von ihm habe, so sehr auch meine Art zu empfinden und zu denken von der seinigen mag verschieden sein. Er ist ein stiller denkender und dabei edler Mensch, und, wie ich ihn beurtheile, sehr von Vorurtheilen frei. Sein Noth- und Hilfsbüchlein hat eine erstaunliche Ausbreitung erhalten. Die erste Auflage zu dreitausend Exemplaren und auch die zweite zu fünftausend haben sich vergriffen, und er hat schon die dritte bestellt. Dies beweist doch, daß sich in der lesenden Welt so etwas durchsetzen läßt, wenn man nur recht hinterher ist.

Ich wohne seit einigen Wochen in der Stadt selbst, weil das üble Wetter und die kalten Abende mir das Nachhausegehen nach Volkstädt zu beschwerlich gemacht und mir auch öfters Schnupfen zugezogen haben. Diese Leichtigkeit in Gesellschaft zu gehen trägt nun freilich nicht sehr zur Beförderung meines Fleißes bei, doch komme ich auch nicht aus der Uebung. Ich weiß gar nicht, wo dieser Sommer hingekommen ist. Ich habe einige recht heitere Tage darin genossen; ich habe manchmal mein Herz an der Natur erwärmt — aber das sollte ich Dir nicht sagen: Du verachtest ja die Mutter ihrer geputzten Tochter wegen. Frau v. Kalb wird die-

ser Tage auch wieder von ihrer thüringschen Reise nach Weimar zurückkommen. Auch schreibt sie mir, daß ich ihr Andenken bei Euch auffrischen soll. Ich habe sie jetzt über vier Monate nicht gesehen, wie ich aber höre, ist sie wohl, und die Zerstreuung hat ihr gut gethan.

Ich wollte, Du machtest Dich einmal wieder an die Hymne in der Anthologie, sie zu componiren. Wir haben gestern Deine Composition der Freude hier gespielt, und Alles war davon enthusiasmirt, von dem Chor besonders. In Gotha, sagt Becker, kennt man Deine Composition allein und singt sie häufig. Mache Dich doch an einige Strophen aus den Göttern Griechenlands; Du könntest mich recht damit regaliren. Sie sind gewiß sehr singbar, und einige leiden auch sehr die musikalische Behandlung. Du könntest mich und meine hiesigen Freunde ordentlich glücklich dadurch machen. Sie grüßen Euch alle recht schön unbekannterweise und lieben Euch schon längst.

An Körner.

Rudolstadt, 12. September 1788.

Endlich kann ich Dir von Göthe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig wartest. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. S., der, die Du im Bade gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Ver-

gnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. — Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen. Vorzüglich weiß er einem anschaulich zu machen, daß diese Nation mehr als jede andere europäische in gegenwärtigen Genüssen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelstrichs die Bedürfnisse einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laster und Tugenden sind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert sehr gegen die Behauptung, daß in Neapel so viele müßige Menschen seien. Das Kind von fünf Jahren soll dort schon anfangen zu erwerben; aber freilich ist es ihnen weder nöthig noch möglich, ganze Tage, wie wir thun, der Arbeit zu widmen. In Rom ist keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber desto hergebrachter mit verheiratheten. Umgekehrt ist es in Neapel. Ueberhaupt soll man in der Behandlung des anderen Geschlechts hier die Annäherung an den Orient sehr stark wahrnehmen. Rom, meint er, müsse sich erst durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In Italien soll sich's nicht theurer und kaum so theuer

leben, als in der Schweiz. Die Unsauberkeit sei einem Fremden fast ganz unausstehlich.

Angelica Kaufmann rühmt er sehr; sowohl von Seiten ihrer Kunst, als ihres Herzens. Ihre Umstände sollen äußerst glücklich sein; aber er spricht mit Entzücken von dem edlen Gebrauch, den sie von ihrem Vermögen macht. Bei all ihrem Wohlstande hat weder ihre Liebe zur Kunst, noch ihr Fleiß nachgelassen. Er scheint sehr in diesem Hause gelebt zu haben, und die Trennung davon mit Wehmuth zu fühlen.

Ich wollte Dir noch mehreres aus seiner Erzählung mittheilen, aber es wird mir erst gelegentlich einfallen. Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwickelung) so weit voraus, daß wir unterweges nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

Dieser Tage geht er nach Gotha, kommt aber gegen Ende des Herbstes wieder zurück, um den Winter in Weimar zu bleiben. Er sagt mir, daß er Verschiedenes in den Mercur geben werde; ob er auf nächste Ostermesse seine Schriften endigen würde, macht er zweifelhaft. Jetzt arbeitet er an Feilung seiner Gedichte.

Meinen Brief wirst Du durch Becker erhalten haben. Die

Nachricht von Deiner Krankheit hat mich erschreckt; aber bei näherer Betrachtung finde ich, daß Dir diese Krisis heilsam sein kann. Beharre ja auf der Lebensordnung, die Du Dir vorgeschrieben hast: auflösende Seifenmittel, vegetabilische Diät, Beschäftigung des Geistes und Bewegung. Wenn Du in Etwas auf meiner Seite sein willst, so sei es hier. Dein Zustand ließ mich fürchten, daß eine Gemüthsbewegung daran Antheil habe. Solltest Du wirklich etwas von der Seite gelitten haben und mir ein Geheimniß daraus machen? Ich bitte Dich, antworte mir auf dieses.

Beherzige, wenn Du Dir Lust dazu geben kannst, meine Bitte wegen der Composition der zwei Gedichte, wovon ich Dir im letzten Briefe geschrieben. (Apropos, schlage den August im d. Museum nach, dort findest Du einen Aufsatz von Stolberg gegen meine Götter Griechenlands.)

An Lottchen v. Lengefeld.

Rudolstadt, 12. September 1788.

Wüßte ich nur etwas, womit ich Sie eben so schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Dies bedarf zwar keiner äußerlichen Hülfe; aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus dem lieben Evangelium wissen, hat wie die Sakramente eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen.

Die Zeichnung wird meinem Schreibtisch gegenüber stehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild derer zurückrufen, die mir hier so freundlich und wohlthätig vorübergeeilt sind. Noch einmal, haben Sie recht schönen Dank dafür! Es giebt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wissen,

daß Sie sich mit etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde.

Jetzt, da es sich dem Ziele nähert, mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht besser mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei Ihnen zubringen konnte. Oft meine ich, Ihnen viel, gar viel gesagt zu haben; und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können und sagen wollen. Wenn indessen nur der gelegte Grund fest und massiv ist, so wird die liebe wohlthätige Zeit noch Alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und dies ist eine freudige Erinnerung für mich.

Leben Sie recht wohl. Ich sehe Sie wohl heute Abend nach Tische noch?

An Lottchen v. Lengefeld nach Kochberg. *)

Rudolstadt, 22. September 1788.

Ihre Billets haben mir einen recht sehr schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Daß Sie gestern mit der Botenfrau nicht schrieben, hat uns etwas gewundert, und fast hätt' es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, so gut wir konnten.

Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen,

*) Ein Landgut in der Nähe von Rudolstadt.

als die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen und immer und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind.

So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Cirkel reißen will.

Es freut mich, wenn Sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen, und sich gleichsam zu eigen machen; dadurch werden unsere Seelen immer mehr und mehr aneinander gebunden werden.

Ich sehe diese Stücke als die Garants unserer Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen.

Leben Sie recht wohl, bestes L. Ich möchte gar gerne noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausgang ist.

Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus den Phönizierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder! Adieu! Adieu!

An Körner.

Rudolstadt, 1. October 1788.

Eben fange ich an, mich von einem rheumatischen Fieber zu erholen, das sich in ein Zahngeschwür aufgelöst und mich einige Wochen mit allen Plagen, besonders mit wüthenden Zahnschmer-

zen gemartert hat. Ich weiß nicht, was ich lieber ausstehen möchte, als das letztere — es hat mir alle Freude und Lust zum Leben gestohlen und meinen ganzen Kopf verwüstet. Jetzt ist der Schmerz vorbei, das Gesicht aber noch geschwollen, und ich fange allmählig an, mich wieder in meinen Geschäften umzusehen.

Schon einige Posttage habe ich einen Brief von Dir erwartet; hoffentlich ist es kein Rückfall in Deine Krankheit, was Dich davon abgehalten hat, mir zu antworten: Dein letzter Brief machte mir so gute Hoffnungen wegen Deiner Genesung und der Aufheiterung Deines Geistes. Du hast angefangen Dich zu beschäftigen; gewiß ist dies das souveraine Mittel, Deine Gesundheit zu verbessern. Möchten Dich Deine alten Ideen recht anziehen, möchtest Du Dich mit ihnen wie mit alten vernachlässigten Freunden und Bekannten wieder aussöhnen. Mir wird nie besser, als wenn meine Seele in den Gebieten herumschweift, die sie sich früher zum Tummelplatz gemacht hat. Indessen komme ich auf meinen alten Wunsch zurück: daß Du Dich nämlich an eine Hauptarbeit machtest, Dich derselben ganz widmetest, ohne Dich auf Deinem Wege durch Furcht vor Unvermögen oder auch durch den Reiz anderer ablocken zu lassen. Eigentlich ist es ein Unglück für Dich, daß Dich der Hunger nicht zum Schreiben zwingt, wie unser einen. Dies würde Dich nöthigen, allen diesen Betrachtungen zum Trotze, zum Ziele zu eilen, und am Ende würdest Du doch finden, daß Du etwas geleistet hast, was Arbeit und Zeit lohnt; das leidige Muß würde ersetzen, was Dir an Selbstvertrauen und Beharrlichkeit fehlt. Wie oft ist es mir so ergangen!

Zwar was diesen Sommer betrifft, kann ich mich nicht sehr mit meiner Arbeitsamkeit gloriiren. Aber ich weiß die Ursache, und weiß auch, wodurch ihr abgeholfen werden kann. Ich fühle doch

wirklich, daß ich mit den Fortschritten der Zeit manches gewinne und manches abstoße, was nicht gut ist. Es ist diesen Sommer allerlei in meinem Wesen vorgegangen, was nicht übel ist; besonders merke ich mir mehr und mehr an, daß ich mich von kleinen Leidenschaften erhebe. Freilich ist es schwer, daß sich mein Geist unter dieser drückenden Last von Sorgen und äußerlichen Umständen aufrichte, aber seine Elasticität hat er doch glücklich zu erhalten gewußt. Ich werde mich immer mehr und mehr auf mich selbst einschränken und kleinen Verhältnissen abstreben, daß ich die ganze Kraft meines Wesens, sowie meine ganze Zeit rette und genieße. Ich sehe diesem Winter mit Heiterkeit entgegen, bringe einen ruhigen Geist und einen männlichen Vorsatz nach Weimar mit, davon Du bald die Früchte sehen wirst.

Die niederländische Geschichte kannst Du vor Ende dieser Messe nicht erhalten, weil jetzt eben erst der Titelbogen gedruckt wird. An die Thalia gehe ich dieser Tage wieder; dann aber setze ich sie ununterbrochen fort. Der Geisterseher muß mir noch vier bis fünf Hefte durchbringen, und dann behalte ich ungefähr die letzten vier Bogen, in denen die Katastrophe enthalten ist, zurück, welche erst in der vollständigen Ausgabe, die ich davon mache, erscheinen. Diese Ausgabe, welche schwerlich unter fünfundzwanzig Bogen betragen wird (denn zu soviel habe ich reichlichen Stoff und das Publicum, hoffe ich, reichliche Neugierde), ist dann bestimmt, die Beitsche Schuld und noch einige andere Posten zu tilgen, welche in Dresden ausstehen. Bis dahin also sei so gut und laß Beit prolongiren, mache aber aus, daß ich jeden Monat und von funfzig zu funfzig Thalern, wenn ich will, abzahlen kann. Vielleicht schießt mir Göschen die Summe früher vor, wenn nur erst einige Hefte von der Thalia mehr heraus sind.

In der allgemeinen Literaturzeitung steht meine Recension von Goethes Egmont, wenn Du Lust danach hast, und im September des Mercur werden auch Aufsätze von mir erscheinen, doch von wenigem Belang.

An Caroline v. Beulwitz und Charlotte v. Lengefeld.

Rudolstadt, 5. October 1788.

Was machen Sie? Sind Sie heute nicht auch spazieren gegangen? Ich bin heute nach langer Zeit zum erstenmal wieder ausgeflogen, und weil ich meine Papiere und Manuscripte in Volkstädt schon längst habe in Ordnung bringen wollen, so habe ich mich bei diesem schönen Wetter herausgemacht. Es ist hier doch freundlich, und wenn man eine Zeitlang in der Stadt gewohnt hat, kann es einem auch wohl in Volkstädt gefallen. Ich habe Lust, einmal wieder einen Morgen hier zuzubringen, und bleibe vielleicht heute hier, in welchem Fall ich Ihnen eine gute Nacht wünsche.

Heute war noch ein schöner Sommertag — es war der letzte freundliche Blick eines lieben Freundes, der von uns scheiden will. Anstatt mich zu erheitern, hat er Traurigkeit in mir zurückgelassen, er hat mich auch an eine Trennung erinnert, die mir bald bevorsteht. Er ist hin, dieser schöne Sommer, und viele meiner Freuden mit ihm! Sie gehen dieser Tage auch wieder, und eines Theils ist das für mich gut. Machen Sie aber doch, daß Sie bald wieder zurückkommen, — daß ich noch Abschied wenigstens von Ihnen nehmen kann. Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft. Ist es Ahnung? oder ist es nur schwarze

Laune? Heben Sie dieses Billet doch auf. Vielleicht ist es Ahnung, aber ich mag heute nicht weiter daran denken.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir auch die Schwester recht schön. Adieu.

An Caroline v. Beulwitz und Charlotte v. Lengefeld.

Rudolstadt, Herbst 1788.

Einen recht schönen, nachbarlichen Gruß und guten Morgen! Schon oft habe ich mich heute zum Fenster herausgelegt, um etwas Lebendiges an Ihren Fenstern sich regen zu sehen, aber da führt der Himmel häßliche Bäume und Schilde an den Wirthshäusern dazwischen, daß man nichts sehen kann. Ich habe heute schon recht oft Ihrer gedacht und in Ihrem Cuchullin habe ich auch gelesen. Es sind Feinheiten in gewissen Stellen der Uebersetzung, die das Gepräg Ihrer Seele tragen, und vielen andern würden entgangen sein.

Was werden Sie heute Vormittag vornehmen? Was macht der Kopf? Es ist heute wieder ein recht freundlicher Tag, der mich ganz erheitert. Ich fühle mich in Ihrer Nähe und es ist mir wohl. Wüßte ich nur auch, daß Sie meiner gedächten, so hätte ich alle Ursache recht vergnügt zu sein.

Mein Logis hätte gar keinen Fehler, wenn es Ihnen gegenüber wäre. Ich brächte dann Spiegel in meinem Zimmer an, daß mir Ihr Bild gerade vor dem Schreibtisch zu stehen käme, und dann könnte ich mit Ihnen sprechen, ohne daß es ein Mensch wüßte. Adieu. Arbeiten Sie nicht zu fleißig an Ihrem Flor oder was es ist, für morgen.

Rudolstadt, Herbst 1788.

So haben Sie mir also den Ball wohlbehalten zurückgelegt! Es ist mir ordentlich lieb, daß er vorbei ist. So sehr ich das Vergnügen meiner Freunde liebe, so wünsche ich Sie doch so selten als möglich auf Bällen. Ich weiß nicht warum — aber ich habe aus eigner Erfahrung, daß ein Vergnügen, daß das Blut so unordentlich erhitzt, und daß die bessern Menschen den Armseligen so nahe bringt und mit ihnen vermischt, die feinen Gefühle und die edlern Genüsse des Geistes gern auf eine Zeitlang hinwegschwemmt. Ihr Fall ist dieses nun wohl nicht, — aber die Erfahrung ist mir so geläufig, daß ich mich einer geheimen Furcht nicht erwehren kann, wenn ich das, was mir lieb ist, durch eine Reihe fliegen sehe, die mir nicht lieb ist. Doch vor dem Sehen werde ich mich wohl hüten.

Ich habe gestern geschrieben und dann das Leben des Pompejus im Plutarch gelesen, das mir große Gefühle gegeben hat, und den Entschluß in mir erneuerte, meine Seele künftig mehr mit den großen Zügen des Alterthums zu nähren. Heute früh war es einer meiner ersten Gedanken, daß — Sie nicht mehr auf dem Ball wären. Wenn ich es könnte — sehen Sie, ich würde so ungerecht sein, und Sie allen andern Menschen mißgönnen. Ich weiß wohl, daß ich kein Recht dazu habe, aber es ist etwas so gar Schönes — sich das, was einem lieb ist, als sein Eigenthum zu denken, und was ich denke, thut Ihnen ja auch nichts. Lassen Sie mir also immer diese Freude.

Warum erinnern Sie mich daran, daß Sie gehen? Ich mag nicht daran erinnert sein. Eben so wenig an mein eignes Weggehn. Es tröstet mich, daß ich den Tag nicht weiß, daß ich von keinem Termin abhänge, daß es bei mir steht, wie lange dieser

Sommer dauern soll. Meiner werden sie bälder entwöhnt sein, als ich Ursache habe, es zu wünschen, und wenn es weise ist, bei Zeiten darauf zu denken, so bin ich es, nicht Sie, dem diese Weisheit zu empfehlen ist. Adieu. Ich kann Ihnen nichts, als viele Grüße an die Kalb und an Wolzogen auftragen, schreiben werde ich ein andermal. Leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir's indessen nicht absagen lassen, so sehe ich Sie nach 2 Uhr. Leben Sie recht wohl.

Rudolstadt, Herbst 1788.

Wie haben Sie denn heute Nacht in Ihrem zierlichen Bette geschlafen? Und hat der süße Schlaf Ihre lieben, holden Augenlider besucht? Sagen Sie mir's in ein paar geflügelten Worten — aber ich bitte Sie, daß Sie mir Wahrheit verkündigen. Lügen werden Sie nicht sagen, denn Sie sind viel zu verständig. Es ist heute wieder ein gar schöner Tag, und er würde noch einmal so schön sein, wenn Sie recht heiter aufgestanden wären, und sich mit uns desselben freuen wollten. Sind Sie aber noch nicht ganz und nicht frei genug um den Kopf, um sich mit sich selbst zu beschäftigen, oder zerstreut Sie vielleicht Gesellschaft, so lassen Sie mich's wissen, und wir leben dann den Tag so miteinander hin — schwatzen, lesen und freuen uns, daß wir zusammen in der Welt sind. Was macht Ihre Schwester? Klappert der Pantoffel schon um ihre zierlichen Füße, oder liegt sie noch im weichen schöngeglätteten Bette? Adieu.

Sind Sie noch nicht aufgestanden, so lassen Sie mich nur mündlich wissen, wie Sie die Nacht zugebracht haben. Lassen Sie auch den Garten aufschließen, ich habe eine Versuchung, ein bischen darin herumzuwandeln. Leben Sie recht wohl!

Rudolstadt, Herbst 1788.

Was macht Ihre Schwester heute? Ist das Kopfweh fort? Ich will nicht hoffen, daß sie uns krank werden wird; wenn es nicht viel besser ist, so schicken Sie lieber zum Doctor, man spricht und hört dann doch etwas Vernünftiges darüber. Haben Sie auch auf die gestrige Motion gut geschlafen, und von den großen Trauben nichts geträumt? Ist heute Nacht mit dem Degen in der Schlafkammer kein Blut vergossen worden?

Von Wieland habe ich heute früh einen neuen Theil des Lucian und zwei Bände griechische Trauerspiele bekommen, die Ihnen, wenn Sie sie lesen wollen, zu Diensten stehen. Adieu. Geben Sie mir ein kleines freundliches Lebenszeichen.

Rudolstadt, Herbst 1788.

Kommen Sie einen Augenblick in den Garten oder in meine Stube, wenn Sie mit Schreiben aufhören, da will ich Ihnen alles erzählen, jetzt habe ich Visiten. Heut Nachmittag sind wir auch ruhig. Adieu.

Rudolstadt, Herbst 1788.

Sie haben mir gestern recht viel Freude gemacht und zurückgelassen. Haben Sie Dank dafür. Ich hoffe, daß der Regen Sie nicht sehr getroffen haben soll bei'm Nachhausegehen.

Hier ist einstweilen der erste Theil der Dramaturgie, und was mir sonst von Büchern, die Ihnen gehören, in die Hände gefallen ist. Haben Sie nun die Güte und schicken mir auch wieder etwas zum Lesen.

Wir könnten einander das bischen Leben und Dasein recht angenehm durchbringen helfen, das finde ich mit jedem Tage mehr

— und das ist doch nicht immer zu haben, wenn man es will, das können uns wenig Menschen. Wie glücklich bin ich durch Ihren Umgang, und wie viel wird er mir mit jedem Tage. Es ist auch viel Mannichfaltigkeit in unserm Cirkel, die sich dann wieder in eine Uebereinstimmung auflöst — fünf Köpfe und Herzen, die am Ende doch wieder in Eins sich zusammenneigen. Ich kann mich gar nicht mit der Idee versöhnen, daß ich Sie einmal wieder verlassen soll, und jeden Morgen und jeden Abend projektire ich mit mir selbst, wie ich dieser Nothwendigkeit entfliehen kann. Längst schon haßte ich meine isolirte Existenz, es ist eine nothwendige Bedingung meiner Glückseligkeit, mich als den Theil eines Ganzen zu fühlen. Alle Bitterkeiten, die von jeher in mein Leben gemischt worden sind, haben keine andere Quelle gehabt, als meine Einsamkeit in dieser geselligen Schöpfung; und die vielen fehlgeschlagenen Versuche, die ich angestellt habe, ihr zu entfliehen, haben sie mir nur drückender und unleidlicher gemacht. Ich wollte, daß ich Ihnen meine ganze Seele übertragen könnte! Es läßt sich gar wenig sagen, und schreiben noch weniger. Vielleicht geben Sie mir einmal Gelegenheit, mein Herz über diese Materie mehr aufzuschließen.

An Lottchen v. Lengefeld.

Rudolstadt, 6. Oktober 1788.

Sie sind uns heute um eine Stunde näher; das freut mich, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern (wo mir überhaupt nie wohl ist) würden wir uns doch nichts sein können. Mir ist nur lieb, daß von den acht Tagen, die Sie in Kochberg zubringen sollen, schon viertehalb um sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen.

Was soll die Parenthese in Ihrem Brief? Hab' ich gesagt, daß wir keine traulichen Abende mehr zusammen genießen? Ich habe gesagt, daß die Abende anfangen kurz zu werden; und das ist ihre Schuld, nicht die unsrige.

Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich nie ganz darin verlöschen, oder daraus verdrungen werden! Bessere als ich, finden Sie überall, aber ich fordere jeden heraus, ob er's besser als ich mit Ihnen meint.

Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Charakter, sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst, und habe Beidem schon sehr schöne Stunden zu verdanken.

Adieu, liebste Freundin. Bringen Sie mir eine freundliche Miene zurück, wenn Sie wieder kommen. — Adieu.

An Körner.

Rudolstadt, 20. Oktober 1788.

Jetzt ist ja ein ordentlicher Ernst in Dich gefahren, da die Anstalten zu Deinem Fleiße schon in das Haus übergegangen sind. Das höre ich gern, und ich habe es längst gewünscht. Du scheinst jetzt auf einem gewissen Scheideweg zu stehen, und die alte Alternative zwischen dem Publikumsmenschen und dem Staatsdiener wieder abzuhandeln. Ich finde aber, daß Dir hierin gar schwer

zu rathen ist; unser einer wäre freilich schnell entschlossen, aber ein Ehemann muß allerlei in Betrachtung ziehen. Ich mag's aber überlegen wie ich will, so finde ich ein ungeheures Mißverhältniß zwischen dem, was Dir Dein Consistorial- und Commercienrath kostet, und dem, was er Dir giebt oder verspricht. Alle Deine zweihundert Thaler gehen bis auf den letzten Heller gegen die Unkosten auf, die Du in Dresden mehr hast, als an einem selbstgewählten Orte; die sündliche Zeitverschwendung mit Akten, die Dependenz und die erbärmlichen Verhältnisse, in denen diese letztere Dich doch immer herumtreibt, hast Du also umsonst, oder für künftiges besseres Etablissement, welches aber reichlich durch den Zwang von Dir bezahlt werden wird, in dem es Dich erhält. Denke doch diesem nach. Es scheint mir so palpabel zu sein. Hast Du nur irgend mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Airersche Erbschaft zu zählen, so ist ja von dieser Seite Deine und Deiner Frau und Kinder Zukunft besser gedeckt, als durch alle Kollegialversorgungen. Bringst Du nun das unschätzbare Glück der Unabhängigkeit in Rechnung, welche Dir den ganz freien Gebrauch Deines Geistes verschafft, Deine ganze Zeit in Deine Gewalt giebt, und Dich aus allen dummen Verhältnissen herausreißt: so dächte ich, müßte Dein Entschluß gefaßt sein. Ein paar hundert Thaler erschreibst Du Dir spielend, wenn Du auch weiter nichts thust, als mit Bequemlichkeit übersetzest, oder über das, was Du liest, Bemerkungen niederschreibst, für Journale arbeitest u. dgl. Dies thust Du in Nebenstunden, und die besten Augenblicke verwendest Du planmäßig auf eine Lieblingsschrift. Sapienti sat.

Von der Histoire de mon tems habe ich hier noch nichts gesehen. Die Vorrede dazu habe ich bei Gelegenheit einer Schrift gelesen, die ich für die allgemeine Literaturzeitung recensirt habe —

Herzbergs Nachricht über Friedrichs II. letzte Lebensjahre, wo der deutsche Ueberſetzer zwei verſchiedene Ausarbeitungen der nämlichen Vorrede von der Hand des Königs (eine in den funfziger, die andere in den achtziger Jahrgängen) angehängt hat. Mir war dieſe Gegeneinanderſtellung intereſſant, um die Fortſchritte ſeines eigenen Geiſtes und ſchriftſtelleriſchen Geſchmacks und Charakters aus der Art ſeiner Verbeſſerungen zu ermeſſen. Es ſchien mir ein edler männlicher und beſcheidener Ton darin zu herrſchen. Was Du ſonſt von der Histoire de mon tems vorläufig ſagſt, ſtimmt ſehr mit den Erwartungen überein, die ich mir davon machte. Ich bin begierig, ſie auch zu leſen.

Deine Idee zu dem epiſchen Gedichte iſt gar nicht zu verwerfen, nur kommt ſie ſechs bis acht Jahre für mich zu früh. Laß uns ſpäterhin wieder darauf kommen.

Alle Schwierigkeiten, die von der ſo nahen Modernität dieſes Sujets entſtehen, und die anſcheinende Unverträglichkeit des epiſchen Tones mit einem gleichzeitigen Gegenſtande würden mich ſo ſehr nicht ſchrecken; im Gegentheil, es wäre eines Kopfes würdig, ſie zu beſtehen und zu überwinden. Wenn einige vollendetere poetiſche Werke und einige gute hiſtoriſche Verſuche die Erwartung des ganzen deutſchen Publikums von mir genug erhöht und verbeſſert haben werden, daß ich von ſeiner Seite etwas Großes zur Beförderung einer ſolchen Nationalangelegenheit hoffen kann — Dinge, die alle einigen Schein der Wahrſcheinlichkeit haben — dann läßt ſich mehr darüber denken und ſagen.

Ich bin jetzt mit einer Ueberſetzung der Iphigenia von Aulis aus Euripides beſchäftigt. Ich mache ſie in Jamben; und wenn es auch nicht treue Wiedergebung des Originals iſt, ſo iſt es doch vielleicht nicht zu ſehr unter ihm. Die Arbeit übt meine drama-

tische Feder, führt mich in den Geist der Griechen hinein, giebt mir, wie ich hoffe, unvermerkt ihre Manier — und zugleich liefert sie mir interessante Ingredienzien zum Mercur und zur Thalia, welche letztere ohne diesen Beitrag umsonst ihren Namen führen würde. Ich habe den griechischen Text, die lateinische Uebersetzung und das Théâtre grec vom P. Brumoy dazu.

Die niederländische Geschichte erwarte ich nunmehr mit jedem Posttage, um sie Dir zu schicken. Im September des Mercur steht noch nichts von mir, den Oktober habe ich noch nicht. — Meine Recension von Egmont hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht, und von der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung sind sehr schöne Anerbietungen an mich darauf erfolgt. Göthe hat mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon gesprochen. In der Pandora für 1789, die jetzt heraus ist, findest Du ein Gedicht von mir — das sich sehr gut für die Pandora schickt. Du kannst es den Weibern lesen. Im nächsten Hefte der Thalia wird eins erscheinen, daß ich einem alten Versprechen nach schuldig war. Ich denke, es wird Dich sehr interessiren.

Mein hiesiger Aufenthalt neigt sich nun zum Ende; er hat mir viel angenehme Stunden verschafft, und, was das beste ist, er hat mich mir selbst wieder zurückgegeben und überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf mein inneres Wesen gehabt. Meinen Geburtstag werde ich noch hier zubringen, dann geht's nach Weimar. An Frau v. Kalb habe ich Deinen Einschluß besorgt. Ich hab' ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich Dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles, edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen.

Unsere Herzogin ist jetzt in Rom angelangt, auch Herder ist da. Er hat ein Logis für sich allein, ohne Dalberg bezogen, welches mir schon gleich sehr lieb ist. Schreibe mir doch einmal, was Du von der Dalbergschen musikalischen Composition hältst, und ob Dir seine letzten Stücke, Compositionen zu einigen Herderschen Gedichten, vorgekommen sind. Er ist Verfasser einer kleinen Schrift: Ueber die Musik der Geister.

Ueber meine an Dich ergangene Bitte um einige Compositionen hast Du nicht geantwortet, oder ist Dein Stillschweigen eine Antwort? Hast Du unter Deinen Sachen nicht meine deutsche Dissertation, die ich in Stuttgart geschrieben? Hast Du sie, so schicke mir sie doch.

Veit jetzt etwas zu zahlen, ist mir ganz unmöglich. Im Gegentheil, ich sollte eher Geld einzunehmen haben, als weggeben — und um nur das, was ich für mich nöthig brauche, zu haben, muß ich mir von Wieland oder Göschen vorschießen lassen. Ich habe so vielerlei den Sommer angefangen und so wenig fertig gemacht. Dieses Jahr kann ich noch drei Hefte Thalia expediren, aber alle drei erst im Dezember, weil alles dazu fertig ist, außer dem Geisterseher, der doch in allen dreien sein muß. M. wartet schon noch bis zur Ostermesse. Was Veit betrifft, so will ich suchen, dieses Neujahr etwas davon abzuthun. Ich schränke mich gewaltig ein, und werde es noch mehr thun. Ich wünschte sehnlich, mich einigermaßen in Ordnung gebracht zu sehen. Vielleicht schießt Göschen mir das Geld ganz vor.

An Caroline v. Beulwitz und Charlotte v. Lengefeld.

Rudolstadt, 10. November 1788.

Dank Ihnen Beiden, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstage nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig sein, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, er ist auch nicht der letzte, den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme interessant würde. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch Alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt — und jetzt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute, so ist unsere Freundschaft unzerstörbar, wie unser Wesen!

Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht*) würde Sie interessiren, freut mich ungemein; es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem Innersten meines Wesens gegriffen sind. Dies ist eine starke Gewährleistung unserer wechselseitigen Harmonie, und jede Erfahrung, die ich über diesen Punkt mache, ist mir heilig und werth.

Ich wollte wohl auch, daß Sie mir diesen Tag mehr angehörten, als die Umstände es erlauben. Gegen fünf Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nur nicht gestört werden. Adieu!

---

*) Die Künstler.

An Caroline v. Beulwitz und Charlotte v. Lengefeld.

Rudolstadt, 12. November 1788.

Sie mischen mir da Süßes und Bittres so durcheinander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen Ihrer Freundschaft und dieses Pfand ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorstellung unserer Trennung mich niederschlägt. Bis jetzt habe ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bei mir entschieden war, daß es diese Woche sein müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hülfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie auch anders wo weiß, und auf der Reise mit dem Oncle.

Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon richtig und entschieden ist. Ihr Andenken ist mir theuer, und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth sein. Leben Sie recht wohl! Leben Sie glücklich!

Für Ihr schönes Geschenk dank' ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter Sommer in dieser Vase mitgegeben. Adieu! Adieu!

Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen Spaziergang vorschlagen. — Doch nein. Es würde mir ein trauriger Spaziergang sein, und besser, wir haben uns gestern für einige Monate zum letztenmal gesehen.

Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben und mich dem Gang Ihrer Seele auch abwesend folgen

lassen? Mit dem meinigen, hoffe ich, sollen Sie immer bekannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen?

Adieu! Adieu! Noch einmal Dank, tausend Dank, für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit gethan, und immer werde ich das Schicksal segnen, das mich hierher geführt hat.

An Caroline v. Beulwitz und Charlotte v. Lengefeld.

Rudolstadt, Herbst 1788.

Nein gewiß! Wir wollen uns diesen Sommer und diesen Frühling nicht reuen lassen, ob er gleich vergangen ist, er hat unsre Herzen mit schönen seligen Empfindungen bereichert, er hat unsre Existenz verschönert und das Eigenthum unsrer Seele vermehrt. Mich machte er glücklicher, als die mehresten, die ihm vorhergegangen sind, er wird mir noch wohlthun in der Erinnerung, und die liebe, holde Nothwendigkeit, denke ich, soll ihn noch oft und immer schöner für mich wiederbringen. Dank Ihnen für so viele Freuden, die Ihr Geist und Herz und Ihre liebevolle Theilnahme an meinem Wesen mich hat genießen lassen. Lassen Sie der schönen Hoffnung uns freuen, daß wir etwas für die Ewigkeit angelegt haben. Diese Vorstellung habe ich mir frühe von unsrer Freundschaft gebildet und jeder neue Tag hat ihr mehr Licht und Gewißheit bei mir gegeben.

Ich bin heute recht wohl auf, ob ich gleich eigentlich nichts habe arbeiten können. Nach Tische sehen wir uns. Die Briefe von Körner lassen Sie mich erst mit Gelegenheit aussuchen.

Sagen Sie mir, was ist zwischen uns? Daß Etwas es ist, fühle ich. Ein böser Genius faßt die Laute unsrer Seelen auf und giebt sie unrein zurück, so daß die Harmonie, die sie sonst gaben, nicht mehr vernehmbar ist. Ich kenne den Stolz nicht, der nichts um der Freundschaft willen tragen und thun mag — aber den, sie als die schönste Blüthe des Lebens zu ehren und zu pflegen, den kenne und habe ich. Die Zeit, die alles Unwahre entkleidet, müßte mir zeigen, daß die Blüthe keine Blüthe war, und nur eine Erscheinung in meiner Fantasie geboren, eher kann mein Herz ihr die Wartung nicht entziehn. Sie wissen, ich sagte es Ihnen oft, welch schönen Einfluß Ihre Freundschaft auf mein Leben hat, wie mein Dasein weiter, reicher und wahrer durch die Aufschlüsse Ihrer großen Seele wird — ich kann es nicht dulden, daß sich Wolken zwischen uns zusammenziehen, ich wünsche zu sehr, daß ewige Klarheit zwischen uns sei. Fanden Sie mich einen Moment von Laune verspannt und mißtönend? Sie verstanden es ja sonst wohl, das Bleibende von dem Vergänglichen in meinem Wesen zu scheiden. Ich habe trübe Stunden.

An Charlotte von Lengefeld.

Rudolstadt, 13. November 1788.

Eben seh' ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir mit einander. Ich möchte Sie doch gerne heute noch sehen, wär's auch nur von Weitem, und einen Augenblick. Die Anstalten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unterwegs bin, zu mir selbst kommen.

Aber, beste Freundinnen, lassen Sie uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen als sie ist. Die Vorstellung unserer

Wiedervereinigung steht hell und heiter vor mir. Alles soll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir theuer sein durch diese Erinnerung.

Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben, als sie ein Theil meines Wesens geworden ist. Ja, meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde.

Adieu! Adieu! Leben Sie recht glücklich. Denken Sie oft meiner, und lassen Sie mich Ihnen nahe sein im Geiste. Adieu! Adieu!

An Charlotte von Lengefeld.

Weimar, 14. November 1788.

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren Freundinnen, die ich heute nicht zu sehen mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Dies ist der erste Tag, den ich ohne Sie lebe. Gestern habe ich doch Ihr Haus gesehen und Eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen, seelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin sein sollen; daß ich nicht mehr, wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingehe, mit Ihnen mein Leben zu genießen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, daß Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden; ein Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir hier ein abgerissenes

Wesen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden; aber meine besten Augenblicke, fürchte ich, werden doch diejenigen sein, wo ich mich des schönen Traums von diesem Sommer erinnere, und Plane für den nächstfolgenden mache. Ich fürchte es; denn Wehmuth wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleien zu erleichtern gesucht; aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Sei'n Sie mir tausendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird Alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbei war, wie schwer fiel mir das auf's Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten! Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen.

Um fünf Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute Vormittag war ich bei Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend, und die mit einem Plane, wovon diesen Sommer unter uns die Rede war, in sehr genauem Zusammenhang sind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören.

Von Herder sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau von * ganz überrascht habe. Er wird sehr aufgesucht und geschätzt. Der Sekretär der Propaganda, Borgia, den auch Göthe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehre erweisen und ihn einigen Kardinälen als

den Erzbischof von Weimar vorgestellt haben. Von allen diesen Nachrichten war mir die angenehmste, daß Herder bald wieder kommen will.

Sonst habe ich noch Niemand hier gesehen, der Sie interessirte. Morgen werde ich die Frau v. Stein und J** aufsuchen, um recht viel von Ihnen und von Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Komödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmal diese Unterhaltung. Göthe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weniger Härten haben, als ehemals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um drei Stunden näher und in drittehalb Stunden könnte ich bei Ihnen sein; das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit!

Jetzt gehe ich an den Euripides, und dann wird Thee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen so viel näher bringt.

Der Stock ist gut erhalten angekommen, einige Blätter nur sind verwelkt. Ich hab' ihn heute schon öfters besucht und auch den Potpourri.

Leben Sie recht wohl! Ihrer Mutter und B. sagen Sie recht viel Schönes von mir und noch recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die Sie diesen Sommer über mir bewiesen haben.

Vielleicht denken Sie in diesem Augenblick meiner — doch nein, Sie sind in Erfurt, wo sie auch allerlei zu sehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im

stillen Zimmer bei'm Thee zusammen sitzen, dann denken Sie meiner und wünschen, daß ich auch noch daran Theil nehmen könnte.

Adieu! Adieu! Schreiben Sie mir bald.

An Körner.

Weimar, den 14. November 1788.

Seit vorgestern bin ich wieder in meiner einstweiligen Heimath. Meine letzten Tage in Rudolstadt und meine ersten hier waren so voll Zerstreuungen und Geschäften, daß ich nicht dazu kommen konnte, Dir zu schreiben. Auch habe ich noch auf einen Brief von Dir gewartet, der aber noch unterwegs sein wird. Ich habe eben einen ruhigen Abend und will ihn anwenden, allerlei Dinge mit Dir abzuthun.

Mein Abzug aus Rudolstadt ist mir in der That schwer geworden; ich habe dort viele schöne Tage gelebt und ein sehr werthes Band der Freundschaft gestiftet. Bei einem geistvollen Umgang, der nicht ganz frei ist von einer gewissen schwärmerischen Ansicht der Welt und des Lebens, so wie ich sie liebe, fand ich dort Herzlichkeit, Feinheit und Delicatesse, Freiheit von Vorurtheilen und sehr viel Sinn für das, was mir theuer ist. Dabei genoß ich einer unumschränkten inneren Freiheit meines Wesens und der höchsten Zwanglosigkeit im äußerlichen Umgange — und Du weißt, wie wohl einem bei Menschen wird, denen die Freiheit des andern heilig ist. Dazu kommt, daß ich wirklich fühle, gegeben und im gewissen Betrachte wohlthätig auf diese Menschen gewirkt zu haben. Mein Herz ist ganz frei, Dir zum Troste. Ich habe es redlich gehalten, was ich mir zum Gesetz machte und Dir angelobte; ich habe meine Empfindungen durch Vertheilung geschwächt, und so ist

denn das Verhältniß innerhalb der Grenzen einer herzlichen vernünftigen Freundschaft. Uebrigens ist dieser Sommer nicht unwichtig für mich, wie ich Dir, glaube ich, schon geschrieben habe. Ich bin von mancherlei Dingen zurückgekommen, die mich auf dieser Lebensreise oft schwer gedrückt haben, und hoffe, mich künftig mit mehr innerer Freiheit und Energie zu bewegen. Doch, das wird sich in der Folge besser merken, als jetzt beschreiben lassen.

Bei meiner Zurückkunft habe ich den armen Mercur in Todesnöthen gefunden. Das Feuer brennt Wieland auf den Nägeln, und er fängt an, mich sehr nöthig zu brauchen. Wenn ich mich nicht entscheidend für den Mercur mit ihm verbinde, so wird er wohl aufhören. Er hat mir über das Mercantilische ein offenherziges Geständniß abgelegt; ich will Dich selbst darüber urtheilen lassen. Der Mercur hat ungefähr zwölfhundert Käufer, welches auf zweitausend Thaler, wie er sagt, hinausläuft (vermuthlich nach Abzug dessen, was Göschen erhält). Die Druck- und Papierkosten, sagt er, stehen zwischen sieben bis achthundert Thaler. Nun bleibt ihm nach Abzug der Honorarien, wie er behauptet, nicht viel über zweihundert Thaler, welches mir dadurch begreiflich wird, weil er z. B. Reinhold dreihundert Thaler en gros bezahlt, und wer weiß, was seine zwei anderen Schwiegersöhne ihm ausgepreßt haben. Die Autoren wollen frisch bezahlt sein, und Er wird es freilich etwas langsam und in kleinen Sümmchen. Göthe ist jetzt auch dazu getreten, und er hat mir im Vertrauen gesagt, daß Göthe nichts wegschenke. Wieland meint, daß er weit mehr Profit von seinen Arbeiten sich zu ziehen getraue, wenn er sie einzeln herausgäbe. Nun ist noch ein Ausweg, worüber er mir eben eine kategorische Antwort abfordert, nämlich die alte schon voriges Jahr projectirte Entreprise, den Mercur ganz nach einem neuen und der

Nation interessanten und anständigen Plan herauszugeben, wovon der Mercur de France, der schon hundertundvierzig Jahre subsistirt, das Modell sein soll. Zu diesem neuen Mercur nun fehlt uns eigentlich der dritte Mann, der sich diesem Werke ganz wie ich widmen könnte, einigen Namen hätte und, sobald er nicht nöthig hat um's Geld zu schreiben, etwas Vortreffliches leisten könnte. Ich selbst habe eine solche Idee aus Rudolstadt mitgebracht, die mir erstaunlich einleuchtet und sehr ausführbar däucht. Es kommt nämlich darauf an, einen Weg auszudenken, wie sich wenig und gut arbeiten mit einer anständigen Einnahme vereinigen lasse. Wenn drei vortreffliche Federn des Jahres nicht mehr als eine jede ein Alphabet zu liefern haben, so sollte man denken, daß drei Alphabete vortreffliche Arbeit herauskämen. Vertheile diese sechsundneunzig Bogen in zwölf Hefte, so hast Du eine Monatsschrift, an der jeder Aufsatz Werk des Genies, der abgewarteten Stimmung und der Feile sein kann. Rechnet man, daß jeder der drei Mitarbeiter hundert Carolinen reinen Profit erhalten soll und der Entrepreneur die doppelte Summe, oder der Buchhändler, der sie übernimmt, auch diese hundert Carolinen; so sind zweitausendfünfhundert Thaler, welches mit den Druckkosten, die sich, wie Wieland sagt, jetzt auf siebenhundertfunfzig Thaler und alsdann ungefähr auf tausend belaufen könnten, dreitausendfünfhundert Thaler beträgt. Ist diese Summe zusammenzubringen, so hat erstens Deutschland ein vortreffliches Journal und zweitens, drei gute Köpfe Brod. Da nun der Mercur zweitausend Thaler bereits einträgt und also nur funfzehnhundert fehlen, so sollte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn man diese funfzehnhundert Thaler nicht durch Vortrefflichkeit der Arbeit erzwingen könnte. Ein betriebsamer Buchhändler würde sie in zwei bis drei Jahren bloß allein außerhalb

Deutschlands zusammentreiben. Dies war meine Idee, und da Wieland nun gleich auf diese Materie kam, so haben wir denn die Töpfe zusammengetragen und uns in den festen Vorsatz vereinigt, mit 1790 diesen neuen deutschen Mercur herauszugeben. Wieland will mir, es mag nun auch werden wie es will, für ein Alphabet meiner besten Arbeiten hundert Louisd'ors bezahlen, wenn ich mich dem Unternehmen widmen will. Ich dachte, Göthe könnte der dritte Mann werden; Wieland setzt aber kein großes Vertrauen in seine Beharrlichkeit. Wenn Wieland an der Spitze des Journals bleibt, wie er hartnäckig gesonnen ist, so ist es nichts mit Herder, welcher mir sonst sehr einleuchtete. Auf jeden Fall wirst Du mir einräumen, daß ich bei diesem Plane nicht anders als zu gewinnen habe, wenn er zu Stande kommt. Zwei Bogen kann ich des Monats mit Lust und Muße fertig bringen, und diese sichern meine ganze Existenz. Aber auch Wieland kann zufrieden sein, und das Journal muß Vortheile genug dann haben, wenn ich jedes Heft mit zwei Bogen guter Arbeit versehe. Meine Fächer würden sein: 1) Dramen, 2) Erzählungen, wie z. B. Verbrechen aus Infamie, Geisterseher u. s. w., 3) historische Tableaux, Charakteristiken, Biographien, 4) Gedichte, 5) auch philosophische Materie wie Julius und Raphael, und 6) kritische Briefe, wie die über den Carlos, nach welchen Wieland sehr verlangt, und die viel Sensation gemacht haben sollen.

Solltest Du es glauben, daß wir nach langem Herumsuchen in Deutschland doch noch keinen gefunden haben, der nur soviel dazu taugte, wie ich? d. h. der bei dieser Proportion der Fähigkeit dazu just soviel inneren Willen und äußere Muße hätte, und der gerade in solchen allgemein interessanten Fächern arbeite? Einstweilen verlangt Wieland, daß ich ihm den Plan zu dem neuen

Mercur, d. h. meine Gedanken aufschreibe. Ich erwarte noch vorher die Deinigen darüber. — Auch will er, daß ich mich wegen 1789 mit ihm auf einen bestimmteren Fuß setzte, als in diesem Jahre geschehen ist, und daß ich ihm bestimme, wieviel ich dieses 1789ste Jahr arbeiten und wie ich bezahlt sein will. Es wäre mir gar zu lieb, dieses Project mit dem Mercur auszuführen und ihn nicht ganz sterben oder in andere Hände gerathen zu sehen. Jetzt scheint Wieland in seine Schwiegersöhne gar wenig Vertrauen zu setzen, und Reinhold hat ihm offenbar auch mehr geschadet als genützt. Sein Hauptverdienst war das Recensiren, welche Last er Wieland fast ganz abgenommen hat. Aber der kritische Anzeiger hört mit diesem Jahre auf, dafür sollen künftig über ausgezeichnete Producte zuweilen ausgeführtere Kritiken kommen, die selber musterhafte Aufsätze sind.

Goethe ist jetzt auf einige Tage verreist. Es ist nun so ziemlich entschieden, daß er hier bleibt, aber privatisirt. In dem Conseil steht nur noch sein Stuhl, er ist so gut als ausgeschieden, die Kammer hat er ganz an Schmidt abgetreten, er behält nur noch die Bergwerkscommission als eine bloße Liebhaberei. — Herder ist durch Dalberg häßlich circumvenirt worden; ohne daß man ihn darum gefragt oder prävenirt hätte, hat sich eine Dame, eine Frau von Seckendorf, die Schwester des Herrn von Kalb, bei der Partie gefunden, die die Reise nach Italien mitmachte und mit der Dalberg in Herzensangelegenheiten stehen mag. Herder fand erstaunlich viel Unschickliches darin, mit einer schönen Wittwe und einem Domherrn in der Welt herumziehen. In Rom hat er sich ganz von der Gesellschaft getrennt, und man sagt, daß er auf Ostern die Confirmation wieder in Weimar verrichten wolle. Er wird in Rom sehr gesucht und geschätzt; der Secretair der Propaganda, Borgia,

hat ihn bei einem Souper einigen Cardinälen als den Erzbischof von Sachsen-Weimar präsentirt.

Ich habe Dir aber noch einige Punkte aus Deinem Briefe zu beantworten. — Erstlich wegen Julius und Raphael. Ich bin weit davon entfernt, ihn ganz liegen zu lassen, weil ich wirklich oft Augenblicke habe, wo mir diese Gegenstände wichtig sind; aber wenn Du überlegst, wie wenig ich über diese Materie gelesen habe, wieviel vortreffliche Schriften darüber vorhanden sind, die man sich ohne Schamröthe nicht anmerken lassen kann, nicht gelesen zu haben: so wirst Du mir gern glauben, daß es mir immer eine schwerere Arbeit ist, einen Brief des Julius zu schreiben, als die beste Scene zu machen. Das Gefühl meiner Armseligkeit — und Du mußt gestehen, daß dies ein dummes Gefühl ist — kommt nirgends so sehr über mich, als bei Arbeiten dieser Gattung. Indeß will ich mich zusammennehmen und Dir eine Materie anspinnen, nur verlange sie so sehr bald nicht von mir; vor allen Dingen muß ich mich wieder in den Geisterseher hineingearbeitet haben.

Mein Gedicht sollst Du lesen und beurtheilen, ehe ich es drucken lasse. Jetzt hat es seine Rundung noch nicht.

Deine Beantwortung meiner Deduction von dem Aufenthalt und der Lebensart, die Du wählen sollst, bringt mich (wär's auch nur Deines ersten Grundes wegen) vor der Hand zum Stillschweigen. — Weniger bin ich, was das Vorliebnehmen mit mittelmäßigen Menschen betrifft, Deiner Meinung. Mittelmäßiger Umgang schadet mehr, als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergallerie wieder gut machen können. Auch mittelmäßige Menschen wirken; ein andermal mehr davon.

Ueber Hubers dramatischen Beruf bin ich nicht mit Dir einig. Ich komme darauf zurück, was ich Dir, glaub' ich, und auch ihm

schon gesagt habe: er hat keinen dramatischen Styl: im Plan ist er glücklicher. Sein Fehler ist, daß er sich über einen Gedanken ganz ausschüttet, und das soll man nie. Die Scenen aus dem heimlichen Gericht gefallen mir weniger, jemehr ich sie lese, weil sie keinen Gedanken im Rückhalt haben, den sie nicht aussagen; kurz, weil sie erstaunlich wortreich sind. Ich glaube nicht, daß Huber viel im Dramatischen leisten wird, und es sollte mir leid thun, wenn er dieses zu spät bemerkte und seine Fähigkeiten von einem dankbareren Fache ablenkte. Freilich ist mir diese Beschäftigung bei ihm lieber als keine; aber muß denn just diese Alternative sein?

Ich erwarte mit Ungeduld Deine Composition der Hymne. Deine Gesundheit, Deine Lust und Liebe zur Thätigkeit freut mich.

Einen Roman wüßte ich Dir nicht zu nennen, aber willst Du mit mir das nächste Jahr zusammentreten und mir den Plan ausführen helfen, eine Sammlung ausgezogener Memoires herauszugeben? Dies ist just eine Arbeit, um keinen Tag ganz ungenutzt zu verlieren; ich habe sie schon vor einem Jahre ausgedacht, und bin fest dazu entschlossen. Die Sache ist bloß ein langsameres Lesen, das einem bezahlt wird. Einen Verleger will ich schon dazu schaffen.

Ich werde diesen Winter gar einsam hier leben, weil ich alle meine Kraft und Zeit zusammennehmen will. Es ist viel stilles Vergnügen in dieser Existenz. Besonders die Abende sind mir lieb, die ich sonst sündlich in Gesellschaft verloren habe. Jetzt sitze ich beim Thee und einer Pfeife, und da denkt und arbeitet sich's herrlich.

Lebe wohl. Deinen nächsten Brief erwarte ich mit Ungeduld; er wird mir von Rudolstadt nachgeschickt: hast Du das Stück der allgemeinen Literaturzeitung nicht beigelegt, so schicke es nach.

An Charlotte von Lengefeld.

Weimar, den 19. Nov. 1788.

Ich bitte Sie, reißen Sie mich, so bald Sie können, aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Paket gesetzt hat. Mit Ungeduld habe ich schon drei Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Paket mit altem Manuscript nebst einem Zettelchen von Ihrer beiderseitigen Hand, jede Schwester zu drei und einer Viertelszeile, worin noch obendrein die Rede von Paketen ist. Ich habe mich fast zu Tod in dem Buche und in dem Manuscript geblättert, ob der Brief nicht herausfallen würde; die Botenfrau habe ich auch examiniren lassen, die versichert aber, daß das blaue Packet Alles sei; und meinen Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner hiesigen Ankunft schrieb, versichert Sie auch richtig übergeben zu haben.

Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundschaft habe, und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig würden zu sagen gehabt haben, so verzeihen Sie mir's; Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen ist, und daß dieses Billet nicht Alles ist, was ich hätte erhalten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie vielleicht vergessen haben, den Brief in das Paket beizulegen, weiß der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billet, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht übel aus. Ich läugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augen-

blick daran gezweifelt zu haben; und ist es keines, so muß ich freilich wünschen, daß ich das Gesagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch sei, so habe ich wenig Trost, denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß bis auf den nächsten Post- oder Botentag zwischen Furcht und Hoffnung schweben, welche von zwei Thorheiten es eigentlich sein werde, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen.

Ich bin jetzt acht Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsetzte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wie viel haben Sie auch abwesend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung, und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den, mir so wohlthätigen, Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß, die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel sein; und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Dasein.

Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Hause sitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, daß man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Clubs und Cirkels und Caffeegesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ich's wirklich in Rudolstadt geworden.

Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner!

An Charlotte von Lengefeld.

Weimar, den 20. Nov. 1788.

Ich hatte den beiliegenden Brief schon gesiegelt, als ich die Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Festigkeit darauf gebaut, daß hier ein Mißverstand oder Versehen sein könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mißmuthig, und Sie wissen, daß man da gerne das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder ins Leben erweckt.

Die Botenfrau will in einer halben Stunde schon hier sein und sich auf den Weg machen. Ich habe also nur noch für ein paar Worte Zeit, und Ihre Briefe werde ich erst in der Stille für mich genießen.

Eines Theils freut es mich, daß Sie die Lage Ihrer Freundin so mit angesehen haben; sie wird Ihnen Ihre eigene um so lieber machen. Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen schon oft um eben das beneidet, warum ein anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele treffliche Menschen reißt der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, daß sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus; aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleist's Meinung: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein.

Daß Ihnen Körners Briefe sein Wesen vergegenwärtigt haben,

freut mich sehr. Es ist kein imposanter Charakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einem falschen Klang überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. Ich werde Ihnen nach und nach Mehreres von ihm zu lesen geben.

Es ist brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer bessern kraftvollern Menschenart. Lesen Sie doch diesen Sommer auch die Geschichte des Königs von Preußen, und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde sie auch lesen.

Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach berühren, der Geisterseher und dergleichen. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigungen für mein Gefühl besser wählen kann.

Frau von Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelica, auch die von Lips bei ihr gesehen. Wir haben uns mit einander nach Rom versetzt; in ihrem Saal hängt eine Charte davon. Frau von Stein ist mir sehr werth und lieb geworden, und das danke ich Ihnen. Vorher kannt' ich Sie nur wenig.

Nächstens mehr. Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mißtrauens um Verzeihung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können; aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht sein, als mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihnen etwas zurückhielt.

Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünsche zum Geburtstag; ich werde den November um so lieber haben. Adieu, meine liebsten Freundinnen, denken Sie meiner wie bisher mit Liebe,

Adieu! Adieu!

An Lottchen v. Lengefeld.

Weimar, den 22. November 1788.

Ich muß Ihnen doch noch einen schönen guten Abend sagen.

Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beschlossen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmal besonders liebgewonnen haben) und er ließ mich in heiterer Stille mich selbst genießen. Seit ich hier bin, war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht ans Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt. Dies war der erste Tag, wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überließ mich süßen, dichterischen Träumen; alte erwärmende Ideen wachten wieder in mir auf. Kurz ich war in dem Zustand, wie es in den Künstlern heißt:

— — in der schönern Welt
wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluthen der Dürstende trinkt,
und, gereinigt von sterblichen Schwächen,
der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle empfange. Ich lasse jetzt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorbeiziehen, und beschwöre sie, wie Schröpfer seine Geister. Die guten Geister stelle ich bei Seite, und die bösen müssen Buße thun und sich bekehren; denn es sind mir zuweilen auch böse und ungläubige Geister bei Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuschicken.

Ich freue mich lebhaft auf den nächsten Sommer. Möchte

die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich außer Athem laufen, daß sie darnach den Sommer nicht mehr recht fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes fühlloses Ding, das von Freud und Leid der Menschen keine Notiz nimmt, und für lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es fortstößt, und wenn sie uns ja einmal eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem kleinen Capital unsers Lebens gestohlen.

Ich verfalle da, glaube ich gar, in Poesie; aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zu gut halten müssen. Die Einkleidung mag auch sein, wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr, daß ich mit ganzer Seele bei Ihnen bin. Gute Nacht. Ein dienstfertiger Nachtwächter versichert mich, daß es zehn geschlagen habe, und das versichert er immer dreiviertel Stunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

Den 25. Hier eine Neuigkeit, die ich Ihnen gleich, wie ich sie empfangen, mittheilen will. Frau von La Roche wird aller Wahrscheinlichkeit nach in wenigen Wochen, oder gar Tagen — hier sein. Ihr Mann ist gestorben, und sie hat schon längst an ihre hiesigen Freunde geschrieben, daß sie, wie er die Augen zugedrückt habe, sich nach Weimar aufmachen werde.

Herr von K. erzählt mir (er ist vor einigen Tagen mit Goethe wieder hier angekommen), daß das böse Lobochen das schöne Glas zerbrochen habe. Habe ich mir's doch eingebildet, daß die Herrlichkeit noch zu Trümmern gehen würde. Er hat Ihnen aber, wie ich höre, ein noch weit schöneres physikalisches Präsent gemacht, das Sie mir nächstes Frühjahr hoffentlich noch werden zeigen können.

Er ist gar munter und ganz gesprächig zurückgekommen, und kann gar nicht müde werden, das herrliche Leben in Jena zu rüh-

men. Er hat mir aber recht wohl gefallen; er schien fröhlicher und ganz verjüngt.

Adieu für Heute!

An Caroline v. Beulwitz und Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, 27. November 1788, Donnerstag Abends.

Eben komme ich nach Haus und finde das liebe Rudolstädtsche Päckchen; auch, damit alles Angenehme zusammenkommt, einen Brief von meinem Körner.

Wie freut es mich, daß Sie sich an Ihrem Geburtstag mit unserer Freundschaft beschäftigt haben. Lassen Sie mich hoffen, daß auch die noch kommenden Ihnen den nämlichen Gegenstand mit Vergnügen zurückbringen.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Kartenbekehrung. Wie Sie dieses einmal nothwendige Uebel ansehen und nehmen, haben Sie vollkommen recht; doch gehen Sie, glaube ich, darin zu weit, wenn Sie dieses Mittel blos zu solchen Gesellschaften verweisen, die keiner edlern, feinern und ernsthaftern Unterhaltung empfänglich sind. Auch in den besten Gesellschaften nisten sich zuweilen Augenblicke der Erschlaffung oder einer schmerzhaften Ueberspannung ein, wovon das Spiel zuweilen befreit. So leicht ich es entbehren kann, so ist mir doch zuweilen in drückender Stimmung Erleichterung dadurch gegeben worden, und da wäre es denn doch schlimm, wenn nur leere Menschen sich dieses Verdienst um einen erwerben könnten. Auch beim Spiel fühlt man es sehr angenehm, mit wem man spielt. Der Ernst Ihres Wesens läßt Sie die frivole Unterhaltung verachten, und das ist vortrefflich. Eben dieser Ernst unterscheidet Sie aus Hunderttausenden, und bewahre der Himmel,

daß ich Sie anders wünschte. Wie nahe hat Sie diese Eigenschaft meinem Wesen gebracht, (das ist freilich für Sie wenig, aber mir ist es eine Quelle von Vergnügen), aber hüten Sie sich, daß Ihnen dieser Zug zu ernsthaften Dingen die armen guten Menschlein nicht verleide, mit denen man einmal leben muß, und Sie in Ihrer Lage mehr als Meinesgleichen. Intoleranz gegen andere Menschen ist eine Klippe, an der besonders gerne die Menschen von Charakter und zartem Gefühle scheitern. Von dieser Seite also wünschte ich Ihnen lieber einige Tropfen leichtes Blut mehr, wiewohl ich Ihnen nicht zur Last legen kann, daß Sie gegen Ihre Nebenmenschen finster sind.

Ueberhaupt kommt mir vor, — und das mag freilich ein eigennütziger Wunsch unsers Geschlechts sein — mir kommt vor, daß die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitre Sonne auf dieser Menschenwelt nachzuahmen, und ihr eigenes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneien und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammengetrieben haben, den Schnee schmelzen und die Welt durch ihren Glanz wieder verjüngen. Sie wissen, was für große Dinge ich von der Sonne halte; das Gleichniß ist also das Schönste, was ich von Ihrem Geschlechte nur habe sagen können, und ich habe es auf Unkosten des meinigen gethan!

Es ist gut, daß Sie sich Ihr kleines Zimmer (denn trotz dem weggenommenen Ofen kann ich es nicht mit der Peterskirche vergleichen) durch Reisebeschreibungen recht groß und weit machen. Mir ist es immer ein unaussprechliches Vergnügen, mich im möglichst kleinsten körperlichen Raume im Geiste auf der großen Erde herumzutummeln. Indessen auf das wirkliche Reisen lassen Sie

sich doch lieber nicht ein — bleiben Sie uns so nahe als möglich.

Sie haben mich ordentlich und sehr angenehm mit der Ausrechnung überrascht, daß der zwölfte Theil von unserer Trennung vorüber ist. Wie lang ist mir aber dieser zwölfte Theil schon geworden, und wie langsam werden die übrigen eilfe sein! Aber gottlob! Indem ich schreibe, zerfließt die Zeit unter meinen Händen. Zählen Sie darauf, daß ich mit den Erdbeeren oder noch früher erscheine!

Dank Ihnen für Ihre Sorgfalt um das Paket. Es ist doch immer gut, wenn man unter dem Einfluß der Weisheit steht. Ich will das ersparte Geld zu Federkielen und Briefpapier verwenden, und Sie mit recht vielen Briefen dafür heimsuchen.

Der chère Mère wünsche ich Glück zum ausgezogenen Zahn. Das geschwollene Gesicht, hoffe ich, soll sich legen, es ist wahrscheinlich noch ein Rest vom vorigen, und durch den Reiz, den die Operation gemacht hat, vermehrt worden. Ich wünsche ihr von ganzem Herzen, auf immerdar davon befreit zu sein; nun aber hoffe ich das Beste, da sie den bösen Zahn verloren hat. Machen Sie ihr recht viele Empfehlungen. Wie oft habe ich mich indeß schon der Abende erinnert, wo wir uns beim Thee um den erfindungsreichen Odysseus versammelten! Ich habe jetzt auch eine Kaffee-Maschine, die aber (ich muß es zu meinem Lobe sagen) sehr mäßig gebraucht wird.

Leben Sie nun wohl, beste Freundin, und fahren Sie fort, recht glücklich zu leben und meiner dabei eingedenk zu bleiben.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, 27. November 1788.

Dank Ihnen, liebste Freundin, daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich sein; und Sie können mein Gewissen durch nichts besser erschüttern, als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens erweisen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammengebracht, so bedenklich auch die Umstände waren.

Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um wegen seiner ruhiger zu sein. Er ist doch endlich an Ort und Stelle, und wir sehen, daß es nur bei ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jetzt bei so wenig Gesellschaft seine Nachrichten so klein zuschneidet, wie arm werden sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen! Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. Hoffentlich antworten Sie vor dem Freitag noch nicht, daß ich auch noch einen kleinen Einschluß einlegen kann, den ich Ihnen mit nächstem Sonntage schicken will.

Wolzogens Urtheil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Objekt ist ihm wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinauf gestimmt werden. Er hat eine Elle mitgebracht, um einen Koloß zu messen. Ich glaube wohl, daß er am Ziel einer langen Bekanntschaft mit Paris so ziemlich zu demselben Urtheil zurückkommen mag; aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte thun. Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in

diesem weiten, großen Element gefallen; wie klein und armselig sind unsere bürgerlichen und politischen Verhältnisse dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die von großen Uebeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Details ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit diesem Rückblick auf das große Ganze, dessen Theil es ist, zu denken, oder, was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holpericht und höckericht mag unsere Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehen! aber die Einwohner des Mondes sehen sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleine Gebrechen stoßen, und das schöne große Ganze wird für ihn verloren sein.

Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie; denn auch die Verirrungen eines so fein gebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte, auch bei seinem Untergang!

Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschale, woraus ich sie betrachte, ungefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt vor diesem großen drängenden Menschen-Ocean; aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht ins Gelag hinein zu philosophiren!) dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist, als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls; aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen; und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens.

Aber wo gerath' ich hin? Ich lasse meine Feder machen, und vergesse, daß ich einen Brief und keinen Discours philosophique schreibe. Lassen Sie mir's diesmal hingehen.

Meine Gesundheit lassen Sie sich nicht anfechten. Ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegungen zu Hülfe, wozu die schlechten Berge um Weimar herum schon noch gut genug sind. Frisch und gestärkt komme ich dann wieder nach Hause und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. ** will sich das Ansehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheirathen. Vergeb's ihm der Himmel, daß ihn seine Freundschaft so weit führte. Er platzte neulich etwas plump damit heraus; im Ernst, er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewissen Club noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es ging mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondiren wollte; zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit

mir, so mag mir der Himmel verzeihen, daß ich es ihm nicht zutraue.

Ich bin wirklich seit meinem Hiersein recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar von Schnupfen frei gewesen.

Gelesen habe ich seit unserer Trennung noch nichts, mit dessen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury freue ich mich einmal zu genießen; vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer.

Jetzt übersetze ich die Phönizierinnen des Euripides; die schöne Scene, worin Jokaste sich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedaure nur, daß ich bei diesen Arbeiten zu sehr pressirt bin, und mich nicht genug mit dem Geiste meines Originals familiarisiren konnte, ehe ich die Feder ansetzte. Aber die Arbeit giebt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andern, als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eigenen Geist haben.

Auch bin ich jetzt stark über den Geisterseher her; bis jetzt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftigt sein werde.

Göthe sprach ich noch nicht. Es geschieht aber dieser Tage. Frau von K. habe ich heute besucht, und eine recht geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geiste die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel Eigenes in ihrer Vorstellungskraft, und ihre Blicke sind ebenso scharf als tief. Ewig der Ihrige.

An Körner.

Weimar, den 1. Dec. 1788.

Die Schilderung, die Du von Deinem hermaphroditischen, halb schriftstellerischen, halb dilettantischen Zustande machst, ist ordentlich kurzweilig-rührend, und insofern ich Dich deswegen nicht unglücklicher finde, hätte ich mehr Lust darüber zu lachen, als mich zu grämen. Die Unzufriedenheit, die Dir diese sogenannte Nichtsthuerei giebt, macht Dir Ehre und zeigt, wie sehr Dein Geist mit seiner Verbesserung beschäftigt ist. Jeder andere und nicht gerade der trägere Mensch würde sich in Deiner Lage gar nicht so mißfallen: denn das wirst Du mich nie überreden, daß bloße Betrachtung fremder Kunstwerke, wenn sie kritisch ist, nicht ebenso gut Thätigkeit sei, als die Hervorbringung war; mit weniger Anstrengung freilich und meinetwegen auch mit einer mäßigen Belohnung, aber dafür auch mit weniger Einschränkung der Genüsse und mit weniger Mißmuth über die Schranken der Kraft oder des Stoffes verbunden, die dem Künstler seine Freude so oft verbittert. Was dieser an intensiver Wirksamkeit und an dem Grade des Genusses vor dem bloßen Betrachter voraus hat, gewinnt der letztere an Vielfältigkeit und Ausbreitung seines Geschmackskreises wieder.

Sonst finde ich, daß Du Dich sehr richtig beurtheilst. Der Grund Deiner Klagen liegt, wie mir scheint, in dem Zwang, den Dein Verstand Deiner Imagination auflegte. Ich muß hier einen Gedanken hinwerfen und ihn durch ein Gleichniß versinnlichen. Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachtheilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen, gleichsam an den Thoren schon zu scharf mustert. Eine Idee kann, isolirt be-

trachtet, sehr unbeträchtlich und sehr abenteuerlich sein, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig; vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben: — alles dies kann der Verstand nicht beurtheilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen andern angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe hingegen, däucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Thoren zurückgezogen, die Ideen stürzen pêle mêle herein, und alsdann erst übersieht und mustert er den großen Haufen. — Ihr Herren Kritiker, und wie Ihr Euch sonst nennt, schämt oder fürchtet Euch vor dem augenblicklichen, vorübergehenden Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern findet, und dessen längere oder kürzere Dauer den denkenden Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher Eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil Ihr zu früh verwerft und zu strenge sondert.

Uebrigens könntest Du Dich, wie mir däucht, über die Entbehrung gerade dieses Genusses trösten, weil Deine Sphäre um so weiter wird. Wir Künstler arbeiten ja nur für Euch; mit Kenntniß seines Vortheils kann und darf keiner von uns wünschen, Euch anders zu machen. Aber auch ohne Eigennutz; wie oft habe ich Dich beneidet, und wie mancher andere würde es auch gethan haben. Ihr flattert von einer Schönen zur anderen, ohne eine einzige zu heirathen — und das Heirathen ist in Dingen des Geistes fast noch schlimmer, wenigstens führt es fast noch früher zu einer prosaischen Vertraulichkeit, als das Heirathen im eigentlichen Sinne. Bewahre Dir also überhaupt nur ein reges und kritisches Gefühl für das Schöne, so versiegen Deine Quellen des Vergnügens nie, oder derber zu reden, erhalten Dir einen gesunden

Appetit und eine gute Verdauungskraft; die Tafel wird immer für Dich gedeckt sein — und jeder von uns kann Dir, der wie ein Sultan schwelgt, nur ein einziges Gericht dazu liefern, welches zuzurichten er Jahre gebraucht hat. Ist die Rede von Schriftstellerei, die Dir einträglicher werden soll, wozu brauchst Du Fruchtbarkeit? Zu dieser brauchst Du nichts, als die Gaben, die Du Dir zugestehst. Wähle zweckmäßig aus dem, was andere geliefert haben, und ordne es mit Scharfsinn, so hast Du immer Arbeit genug, und selbst dankbare, nützliche Arbeit. Um hier nur einer Gattung Erwähnung zu thun: Du hast einen ungerechten Widerwillen gegen ein Fach, worin Du sehr schätzbar sein würdest. Das ist die Kritik. Selten, nur selten trifft sich's, daß in einem Kopfe kritische Strenge und eine gewisse kühne Toleranz, Achtung und Billigkeit gegen das Genie u. s. w. sich beisammen finden, und das findet sich bei Dir. Wie, wenn Du wichtige Punkte aus mehreren Fächern der Literatur in einer angenehmen Einkleidung kritisch durchgingst, wie in den Literaturbriefen von Lessing, im Philosophen für die Welt u. s. w. geschehen ist. Sind es interessante Schriften, die Du beurtheilst, so werden solche Aufsätze jedem Journalisten willkommen sein. Auch der Mercur steht Dir offen.

Dein Project mit der Fronde will ich zwar nicht niederschlagen, Gott bewahre mich! aber Dir nur sagen, daß wir diesmal in eine kleine Collision gerathen — und auch wieder nicht. Die Sache ist die: ich habe mir schon seit mehr als einem Jahre den Charakter des Retz, des Duc d'Orleans, der Anna und des Mazarin, für irgend ein Journal zurückgelegt, weil sich in allen grade soviel historisches und Charakter-Interesse, und auf der andern Seite wieder soviel interessante modische Kleinigkeiten und Nebenzüge finden, daß eine leichte Darstellung Glück machen muß. Dein Zweck

geht ganz von dem meinigen ab; Du willst die Fronde als eine politische Revolution im Ganzen betrachten. Doch hätte Dich diese Entdeckung späterhin vielleicht stutzig machen können; darum sage ich Dir's vorher; Dein Plan wird übrigens gar nicht dadurch gestört.

Dein Urtheil über meine Geschichte ist von dem meinigen wenig verschieden; aber warum beurtheilst Du Werke meines Fleißes wie Werke des Genies? Wo war ich in der Lage, ich, ein großes historisches Ganze mit einem reifen Blick zu umfassen? Aber Du solltest diese Periode bei einem anderen Schriftsteller lesen, Du würdest mir gewiß Verdienste darum zugestehen.

Mit dem Mercur wird es ungefähr so gehalten werden, wie Du meinst. Man wird ihn dieses 89ste Jahr an Gehalt zu verbessern suchen und dann ohne Geräusch mit dem neuen anfangen. Wieland schickte mir schon Aufsätze, um ihren Werth zu prüfen, und ein großes Gedicht habe ich auch bereits erspart. Im December, der jetzt heraus ist, ist der Beschluß meiner Briefe. Mein Gedicht schick' ich Dir nächstens im Manuscript zu. Du solltest jetzt billig auf den Mercur subscribiren, da er gewiß eins der besten Journale wird.

Wegen Huber hast Du einen Feuerstrahl in mein Gewissen geworfen. Suche sein Herz zu bewegen, daß er mir mein langes Stillschweigen vergebe. Wenn ich seiner Versöhnung gewiß bin und das Vergangene ganz in Vergessenheit senken darf, so will ich ihm frischweg schreiben.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, den 4. December 1788.

Ihre Briefe vertreten jetzt bei mir die Stelle des ganzen menschlichen Geschlechts, von dem ich diese Woche über ganz getrennt gewesen bin.

Seit meinem letzten Brief an Sie hüte ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz seit heut oder gestern hier ist, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig, ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, so theile ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Interesse an ihm.

Es ist mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte, wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint jetzt auch einer wohlthätigen Geistesfriction nöthig zu haben. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, Jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und dies ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühl und mit einer instinctartigen Herzensgüte verbindet wie bei ihm. Er hat ein freies kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden Anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegentheil dessen, was man alle Tage sieht, wo sich die Menschen Alles und den Nebenmenschen Nichts vergeben.

Freier als er von Anmaßung ist Niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eigenen Werth kennen lehrt, um ihm diese so nöthige Zuversicht zu sich selbst, das, was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Kursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern Landsleuten.

Ich habe schon etlichemale versucht, Körnern zu einem heroischen Schritt zu vermögen und ihn diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen, aber er hat mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann, welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund, und vielleicht zu viel; aber würde ich das thun, wenn ich nicht die Geliebten meines Hrrzens gerne mit einander verwechselte und sie in meinem Kopfe und in meine Feder, weil es doch leider in der Wirklichkeit nicht angeht, gerne zusammenbringen möchte.

Die Zeit zwischen der Ankunft und dem Abgange des Rudolstädter Boten ist gar kurz und ungeschickt (just die Nachtzeit und der frühe Morgen vor dem Kaffee), daß ich Ihre Briefe, um sie besser zu genießen und zu beantworten, lieber erst mit dem folgenden Botentag beantworte, welches ich den ganzen Winter über so halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Theile vom Théatre des Grecs schicken; Wieland ist jetzt nicht zu Hause, daß ich sie gleich könnte abholen lassen. Ich bin dieser Tage zufällig an Montesquieu's Considérations sur la Grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lecture, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie nach Gibbon Interesse für Sie haben wird. Die Gegenstände, wovon Montesquieu handelt, sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. s. f. geläufig. Es ist immer schön zu sehen, wie verschiedene Geister denselben Stoff formen. Montesquieu's Ma-

nier ist, die Resultate vieler Lectüre und eines philosophischen Denkens in kurze geistreiche Reflexions voll Gehalt zusammen zu drängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse allgemeine Principien, die er bei sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind (denn was ist den Menschen wichtiger als die glücklichste Verfassung der Gesellschaft, in der alle unsere Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen?), deshalb gehört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze des Geistes. Ich freue mich auf die Muße, um seinen Esprit des loix mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides giebt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbst gleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften. Bei dieser unendlichen Mannichfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein anderer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuß und Mühe durch viele Langeweile. Im Lesen ginge sie noch an; aber sie übersetzen zu müssen und zwar gewissenhaft! Oft macht mir das Schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wieland gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon des Aeschylus in den Merkur; das ist aber erst gegen den März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eins der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind.

Leben Sie recht glücklich, und fahren Sie fort, meiner wie

bisher, fleißig zu gedenken und mir so schöne und große Briefe zu schreiben. Also bleibt's bei der Einrichtung; den nächsten Botentag schreibe ich Ihnen über die heutigen Briefe ausführlicher. Eben ist's auch eilf Uhr. Vermuthlich hat sich jetzt, da ich dies schreibe, ein sanfter Schlaf Ihrer bemeistert.

Adieu! Recht viele schöne Grüße an die chère mère und B.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, 10. December 1788.

Was Sie von der Geschichte sagen, ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraus hat, könnte sie schon allein über ihn erheben. Es fragt sich nur, ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß, nicht eben so viel Werth hat, als die historische.

Daß ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt und sich ausdrückt, ist ein großes wichtiges Factum für den Menschen, und das muß der dramatische oder Romandichter leisten. Die innere Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen sein muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Weg die Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister; aber gerade der Geschichtsschreiber ist oft in den Fall gesetzt, diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder ihr mit einer gewissen Un-

behülflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freiheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt, und am Ende hat er weder die eine noch die andere befriedigt.

Was Körner aus seinen Vordersätzen auf meinen Beruf zur Geschichte anwendet, mag immer richtig sein. Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher sein, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden.

Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden, und hie und da mit jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden.

Diese Woche hat mich Moritz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen sind. Von Göthe ist er nun ganz durchdrungen und enthusiasmirt. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat. Moritz hat viel Tiefe des Geistes und Tiefe der Empfindung; er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser beweist, der einen Menschen voraussetzt, der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessirt, ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbessern.

Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortrefflich auch seine Wahl sein wird und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niederer Grad von Vollkommenheit. Von Göthe spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Göthen nichts, aber ihm.

Jetzt gefällt er mir durchgängig besser als vor seiner italienischen Reise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affektiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philosophie von ihm Besitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte.

In Rom fand er meine Thalia, und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie) ausgestreut sind, und mit seinem Reiser übereintreffen, überraschten ihn sehr. Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das Höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten. Ich werde sie im Manuscript von ihm zu lesen bekommen, und Ihnen dann mehr davon schreiben.

Leben Sie recht wohl! Heute Abend erhalte ich Ihre Briefe.

Freitag Morgens.

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es ist doch schlimm, da Sie so wenig für unser nordisches Klima organisirt sind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Theil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele sich entfalten soll, wenn Sie glücklich sein sollen.

Mein Brief wird Ihnen sagen, daß ich Moritz gesprochen habe; beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden bei einander, und es begegnet mir gerne, daß ich zu rasch urtheile. Erwarten Sie also erst Mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute

zu sehen. Ueber ein Lieblingsthema von mir, davon auch im Julius Spuren enthalten sind, über das Leben in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Resultate, über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er außerordentlich klare und erwärmende Begriffe.

Wegen seines Magazins zur Erfahrungs-Seelenkunde habe ich ihm einen Rath gegeben, den Sie vielleicht auch unterschreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt; und dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends heftet. Ich habe ihm gerathen, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke öffnet, und diese Dissonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst.

Von unserm in Rudolstadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt sein, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werke zu vereinigen, besonders, wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte.

Von Körner werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne, die er mir versprochen hat, nun bald fertig sein soll. Könnt' ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen.

Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bei Goethen. Goethe ist sogar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gern bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. Frau von Stein sehe ich vielleicht auch.

Sie haben beide bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnere ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine Folge meines einsamen Lebens gewesen sein. Ich traue hierin dem feinen Blicke der Freundschaft sehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtniß. Aber Sie sollen nicht dadurch verstimmt werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe mit ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbei ist, wenn Sie den Brief erhalten.

Leben Sie nun recht wohl, liebste Freundinnen, und schreiben Sie mir immer so freundliche große Briefe. Sie verschönern dadurch meine Existenz und hellen meine Einsamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht schöne Augenblicke haben, und möge die Freundschaft sie Ihnen geben helfen!

Adieu! Adieu! Ewig der Ihrige.

An Lottchen v. Lengefeld.

Weimar, 11. Dezember 1788.

In diesem grimmkalten Wetter habe ich Sie schon öfters bedauert. Ich weiß, wie ungern Sie sich in Ihr Zimmer einsperren lassen, und daß freie Luft und heitrer Himmel gewissermaßen zu Ihrem Leben gehört. Die schönen Berge werden jetzt traurig um Rudolstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß — und daß ich sie nur vor meinem Fenster hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen

Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden.

Der Donnerstag setzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewisses Vergnügen aufbewahrt ist. Ueberhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodisch zurückkehrenden und fortdauernden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehm — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserm Dasein, und wie von einer schönen Treppe zur andern, schreitet Leben und Hoffnung darauf weg.

Ich lebe noch immer mein stilles Leben, und bin diese Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte diese Woche einen Besuch von meinem Landsmann, Schubart. Er ist von Berlin hier durchgereist, um nach Mainz zu gehen, wo er bei der preußischen Gesandtschaft angestellt ist. Er ist auch ein Dichter, aber kein geborner. Frühe Lecture von Poeten, frühe Versuche mit poetischen Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die Aufmunterung seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath an Bildern und Styl verschafft die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ist's ein guter redlicher Charakter, der besonders viel vom schwäbischen Provinzialcharakter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Carlos in Berlin aufführen sehen, der auf Befehl des Königs mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Scene des Marquis mit dem König soll gut gespielt worden und Sr. Maj. sehr ans Herz gegangen sein. Ich erwarte nun alle Tage eine Vocation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen und den preußischen Staat zu regieren.

Was mir bei dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist das,

daß Engel und Ramler, die Theater-Direkteurs, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmal so viel Consequenz und Festigkeit besitzen, um ihren Geschmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Carlos auslegen und einlernen helfen müssen, und ich weiß, wie sehr Engel wünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gerne etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht.

Die Frau von Stein habe ich seitdem nicht wieder gesehen, es wird aber mit Nächstem geschehen. Nur noch dieser Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre gerne recht oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht, und daß sie Ihre Freundin ist, macht mir sie um so lieber. In meinem nächsten Briefe hoffe ich, Ihnen etwas von ihr sagen zu können.

Daß Sie und Caroline so gut zusammenstimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Collisionen kamen, bei entwickeltem Charakter einander etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, wenn ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt haben. — Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schicksal Sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist! Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie mir getrennt denke, weil ich dann immer Eine, wo nicht Beide, entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen und nicht mehr ersetzen.

Die Art, wie Ihnen Shaftesbury empfohlen wird, machte mich lachen. Es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einem Andern eine Seife recommandirt, mit der Versicherung, sie mache schön, und sie habe sich ihrer fleißig bedient.

Leben Sie einstweilen wohl. Heute erhalte ich Ihren Brief. Dann setz' ich noch etwas hinzu.

An Körner.

Weimar, 12. December 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich nicht aus dem Hause gekommen. Du kannst Dir gar nicht einbilden, was für ein Geist des Fleißes mich besitzt, und wie viel besser und behaglicher mir in diesem Elemente ist, als bei meiner vorigen so getheilten Existenz. Zwar geschieht nicht so sehr viel als verhältnißmäßig zu erwarten wäre, da ich so viel Muße habe, denn ich arbeite etwas schwer und habe, wie du weißt, immer eine langsame Feder gehabt. Aber eine Hauptsache, die gewonnen wird, ist, daß mein Geist mehr zusammengehalten wird und sich mehr mit seinen inneren Ressourcen zu behelfen suchen muß. Der eigentliche Nutzen muß sich erst mit der Zeit zeigen.

Noch immer habe ich den Euripides vor. Die Iphigenia ist zwar nicht sein bestes Stück; aber es wäre nicht gut, wenn ich das beste gewählt hätte, um Lehrgeld darin zu geben. Die Hauptsache ist die Manier, die im Schlechten herrscht wie im Besten, und in jenem fast noch leichter bemerkt wird. Mein Styl hat dieser Reinigung sehr nöthig. Ich hoffe, ehe ein Jahr um ist, sollst Du an diesem Studium der Griechen — Studium kann ich es aber für jetzt noch kaum nennen — schöne Früchte bei mir sehen. Diese Woche wird die Iphigenia fertig und von den Phönicierinnen sind bereits zwei Acte übersetzt. Nach diesem wartet ein rechter Leckerbissen auf mich, nämlich des Aeschylus Agamemnon, den ich mit mehr Fleiß ausarbeiten werde. Ich hab' ihn Wieland schon für

den Mercur zugesagt. Vom Geisterseher sind zwölf bis funfzehn Blatt in allem fertig. Nun hab' ich ihn das drittemal liegen lassen. Ich habe noch immer kein Herz dazu gewinnen können, obgleich einige fruchtbare Adern aufgegraben sind. Nächste Woche beschäftigt er mich wieder. Auch für den Julius habe ich Ideen, aber sie liegen noch gestaltlos und roh. Heute wollte ich Dir mein Gedicht schicken, aber da müßte es wenigstens zu lesen und einige Lücken ergänzt sein. Ich habe es von einer guten Stunde zur andern verwiesen, und immer nicht dazu kommen können. Gedruckt überrascht Dich's vielleicht mehr. Zum Aendern hätte ich doch keine Zeit, wenn Du allenfalls zu ändern fändest, weil ich's heut über acht Tage an Göschen verabfolgen lassen muß — um auf Neujahr Geld zu haben.

Moritz ist eben hier auf seiner Rückreise von Italien; er wohnt bei Göthe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt, sie kamen einander in Rom sehr nahe, und Moritz ist über Göthes Humanität panegyrisch entzückt. Ich fand über einige meiner Lieblingsgefühle, davon in Julius Briefen etwas ausgestreut ist, sehr viele Berührungspunkte mit Moritz. Sein Wesen hat viel Tiefe, seine Seele wird schwer, aber er bearbeitet seine Ideen zu möglichster Klarheit. Ueber einige Aehnlichkeit seines Anton Reiser mit meinem Sonnenwirth fing er auch an. Er hat die Thalia in Rom gefunden.

Neulich kam Schuberts Sohn aus Berlin hier durch; er geht als preußischer Legationssecretair mit dem preußischen Gesandten von Stein nach Mainz. Doch eine kleine Zerstreuung für Huber! aber er weiß nicht, ob er bleiben wird. Er soll nach Regensburg versetzt werden. Er erzählte mir, daß den Tag vor seiner Abreise mein Carlos auf königlichem Befehl in Berlin gegeben worden,

und von 5 bis ½11 Uhr gespielt habe. Er spricht Wunder von der Wirkung des Stücks auf — den König. Mir macht nur dieses daran Spaß, daß Engel und Ramler so armselige Hunde sind, um nicht einmal ihren Geschmack auf der Bühne behaupten zu können. Meine Geschichte circulirt hier stark. Goethe hat sie jetzt. Auch in Berlin spukt sie.

Heute erwarte ich einen Brief von Dir. Ich muß diesen aber schließen und fortschicken, ich werde Dir also auf den Deinigen erst mit nächstem Brieftage antworten.

An Körner.

Weimar, den 15. December 1788.

Eben empfange ich Dein Packet, und ohne es lesen zu können, weil sogleich die Post geht, antworte ich Dir. Entweder soll's im Merkur oder in der Thalia erscheinen — oder lieber gleich in der Thalia. Der Mercur würde es auf einige Monate zurückschieben, und wegen der Bezahlung müßte erst accordirt werden. In der Thalia bezahle ich Dir's, wie ich selbst bezahlt bin, nur müßtest Du mit dem Gelde bis zu Ende des Januar oder Anfang März warten, weil das, was ich mir nächste Woche von Göschen zahlen lasse, schon im höchsten Grade bestimmt ist und seinen Herrn hat. Das wird Dir im Ganzen einerlei sein. Gedruckt siehst Du es in der Mitte des Januar. Wegen Gibbon will ich mit Wieland reden; und was die Memoires anbetrifft, dazu bin ich jetzt wie vormals sehr geneigt. Zweckmäßige Auszüge daraus für Journale kosten eigentlich weit mehr Mühe, als ich zu dieser Arbeit bestimmen kann, und berechtigen das Publicum auch zu strengeren Forderungen.

Hauptsächlich aber geht der Vortheil eines großen fortlaufenden

Werkes verloren, um den mir's eigentlich zu thun ist. Hingegen ist es zu erwarten, daß es ein lesbares Buch werden wird, wenn in jedem Bande eine angenehme Mannigfaltigkeit herrscht und, wie ich im Sinne habe, jeder von einem Discours historique über das Erhaltene, in einem philosophischen Gesichtspunkt und lebhaften Styl vorgetragen, begleitet wird. Diese Entreprise wird nun um so nothwendiger für mich, da sich etwas ereignet hat, war ich Dir sogleich verkündigen muß.

Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena geworden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Rescript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es sehr warm beförderte. Meine Idee war es fast immer, aber ich wollte wenigstens ein oder einige Jahre zu meiner bessern Vorbereitung noch verstreichen lassen. Eichhorns Abgang aber macht es gewissermaßen dringend, und auch für meinen Vortheil dringend. Voigt sondirte mich, an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich von ihnen eingeleitet, und bei ihrer Zurückkunft kam's als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir selbst Muth dazu. In dem Rescript, das an ihn gerichtet ist, wird gesagt, daß von den übrigen vier Höfen schwerlich Schwierigkeiten gemacht werden, und die Sache also ziemlich entschieden sein würde. So stehen die Sachen. Ich bin in dem schrecklichsten Drang, wie ich neben den vielen, vielen Arbeiten, die mir den Winter bevorstehen und des Geldes wegen höchst nothwendig sind, nur eine flüchtige Vorberei-

tung machen kann. Rathe mir. Hilf mir. Ich wollte mich prügeln lassen, wenn ich Dich auf vierundzwanzig Stunden hier haben könnte. Goethe sagt mir zwar: docendo discitur; aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist. Dazu kommt nun, daß mich der Antritt der Professur in allerlei neue Unkosten setzen wird, Lehrsaal u. dgl. nicht einmal gerechnet. Magister philosophiae muß ich auch werden, welches nicht ohne Geld abgeht, und dieses Jahr konn ich wegen der Zeit, die mir auf's Studiren drauf geht, am wenigsten verdienen. Freilich wird es heller hinter dieser trüben Periode, denn nun scheint sich doch mein Schicksal endlich fixiren zu wollen. Ich beschwöre Dich, schaffe mir Rath und Trost, und mit dem Baldigsten. Denke für mich und schreib' mir auch einen Plan, wie Du glaubst, daß ich am kürzesten mit meiner Vorbereitung zum Ziele kommen werde. Ich habe nur die halbe Zeit vom Januar bis in die Mitte des April. Adieu. Ich erwarte mit Ungeduld Deine Antwort. Grüße mir die Weiber herzlich.

An Körner.

Weimar, 25. Dezember 1788.

Du wirst vorigen Posttag auf einen Brief von mir gerechnet haben, aber ein Packet, das ich an Göschen fortzuschicken hatte, nahm mir auch die letzte Minute weg, ob ich gleich gar nicht zu Bette gekommen war. Ich hätte Dir so gern gleich meinen vollen Beifall über Deinen Aufsatz geschrieben, der mich in der That, außer seiner sehr lichtvollen und durchdachten Auseinandersetzung, durch das Verdienst eines sehr edeln und angenehmen Styls überrascht hat. Alles was mir zu wünschen übrig blieb, war, daß

Du mit etwas mehr Ausführlichkeit in's Detail gegangen sein möchtest, weil es nach Deiner Entscheidung immer noch streitig bleibt, wo die edle Kunstfreiheit aufhört und die Uebertreibung anfängt; denn natürlich wird jeder, dem es um Einschränkung dieser poetischen Freiheit zu thun ist, Deinem Raisonnement eine willkürliche Auslegung geben. Mir schien's, daß Dir wirklich die Stolbergsche Sottise und mein Gedicht einige Details an die Hand gegeben haben würden, Deine allgemeine Richtschnur auf einen besonderen Fall anzuwenden. Ueberhaupt, glaube ich, ist hier die allgemeine Regel festzusetzen: der Künstler und dann vorzüglich der Dichter behandelt niemals das Wirkliche, sondern immer nur das Idealische, oder das aus einem wirklichen Gegenstande kunstmäßig Ausgewählte; z. B. er behandelt nie die Moral, nie die Religion, sondern nur diejenigen Eigenschaften von einer jeden, die er sich zusammen denken will — er vergeht sich also auch gegen keine von beiden, er kann sich nur gegen die ästhetische Anordnung oder gegen den Geschmack vergehen. Wenn ich aus den Gebrechen der Religion oder der Moral ein schönes übereinstimmendes Ganze zusammenstelle, so ist mein Kunstwerk gut; und ist es auch nicht unmoralisch oder gottlos, eben weil ich beide Gegenstände nicht nahm, wie sie sind, sondern erst wie sie nach einer gewaltsamen Operation, d. h. nach Absonderung und neuer Zusammenfügung wurden. Der Gott, den ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle, ist nicht der Gott der Philosophen oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen Haufens, sondern er ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungsarten zusammengeflossene Mißgeburt. — Die Götter der Griechen, die ich in's Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in eine Vorstellungsart zusammengefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk

nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner anderen Forderung unterworfen ist. Hingegen glaub' ich auch fest, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zwecke setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle anderen Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er's will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben; da im Gegentheil der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sei, unstät flattert oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt. Hier entsinne ich mich einer Stelle aus einem ungedruckten Gedichte, die hierher paßt:

„Der Freiheit freie Söhne (die Künstler)
Erhebet euch zur höchsten Schöne,
Um andere Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein.
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein."

Außerdem würde Dein Aufsatz, der wirklich für den Troß der Leser zu gründlich ist, durch einzelne Anwendungen, auch auf andere Kunstwerke, wie der Nathan und dergleichen ist, eine Anlockung mehr, und Du würdest die Freude gehabt haben, einen armen Sünder wie Stolberg, der eine gewisse Schätzung beim Publikum usurpirt, in sein wahres Licht gestellt zu haben. Indessen versichere ich Dir, (und ich glaube, daß hier keine Parteilichkeit aus mir spricht) daß Dein Aufsatz eine feste Hand und eine schöne Diction verbindet, und daß Du allen Schwierigkeiten kecklich Trotz bieten kannst.

Wegen meiner Sache danke ich Dir für Deinen Rath. Ich

werde ihn befolgen, und fürchte mich überhaupt auch weniger, mich gut aus dieser Sache zu ziehen. Es müßte doch lächerlich sein, wenn ich in jeder Woche nicht soviel zusammenlesen und zusammendenken könnte, um es einige Stunden lang auf eine gefällige Art auskramen zu können. Als Privatum räth mir Voigt über die niederländische Rebellion zu lesen, wobei ich gewinne, daß ich sie für Crusius vollends bei der Gelegenheit ausarbeiten kann. Aber Du setzest voraus, daß mir ein Fixum ausgeworfen werden würde: darin irrst Du Dich sehr. Woher nehmen? Dies war bei Reinhold ein außerordentlicher Fall, weil man Himmel und Erde bewegte und es herausbettelte; und eben dieser Fall macht einen zweiten desto schwerer. Außerdem würde eine solche Bettelei mich mehr erniedrigen, als zweihundert Thaler (so viel hat Reinhold) mir im Grunde helfen können.

Mein ganzes Absehen bei dieser Sache ist, in eine gewisse Rechtlichkeit und bürgerliche Verbindung einzutreten, wo ich für mich eine bessere Versorgung finden kann. Jena ist unter allen, die mir bekannt sind, dazu der einzig schickliche Platz. Mit vierhundert Thalern kann ich gemächlich leben; es hetzt mich während eines Jahres in akademische Berufsgeschäfte ein, und giebt mir gewissermaßen einen gelehrten Namen, der mir nöthig ist, um gesucht zu werden. Zugleich bringt mich die Nothwendigkeit, in die es mich versetzt, mich mit Ernst auf das Geschichtsfach zu legen, schneller zu einem gewissen Vorrath von Begriffen, und erleichtert mir nachher das schriftstellerische Arbeiten im historischen Fach. Bei dem bischen Namen, den ich bereits habe, wird mir das Prädicat als jenascher Professor, nebst einer oder der anderen historischen Schrift, die ich über Jahr und Tag herausgebe, doch wahrscheinlich irgendwo eine Vocation zuziehen, die mit einem honorablen Fixum verbunden

ist, oder die die jenasche Akademie veranlaßt, mir eins auszuwerfen. Es ist kaum möglich, daß mir dieser Plan fehlschlagen kann — und wie hätte ich auf meinem bisherigen Wege dazu gelangen können? Denke diesen Gründen nach, so wirst Du finden, daß die Sache eine unabstreitbare gute Seite hat, und daß es sogar zu meinem Zwecke dient, mir für ein mittelmäßiges Gnadengeld keine Pflicht oder Verbindlichkeit aufgelegt zu haben.

Wir erwarten nun jede Woche die endliche Resolution von den sächsischen Höfen. Was ich noch gewünscht hätte, wäre gewesen, einen Vorschuß von drei- bis vierhundert Thalern zu erhalten, die ich erst in zwei Jahren zu bezahlen hätte; aber ich würde auch dadurch mir drückende Verbindlichkeiten auflegen, wenn ich Jena einmal mit Vortheil verlassen wollte. Sonst hätte ich dieses durch Goethe zu betreiben gesucht. Schreibe mir aber doch Deine Meinung darüber.

In Jena sind meine Bedürfnisse sehr gering, weil das Nothwendige wohlfeil ist und auf keinen Luxus gesehen wird. Ohne daß es ein Mensch gewahr wird, kann ich leben wie ein Student; alle gelehrten Bedürfnisse sind in reichem Maße vorhanden, und auch an leiblichem Umgang und guten Freunden wird mir's nicht fehlen. Von dieser Seite hat es viele Vorzüge für mich. Ist erst ein Jahr überstanden, so gewinnt alles eine bessere Seite; und auch in diesem Jahre soll mir niemand anmerken, daß ich noch nachzuholen habe. Ueberhaupt muß jedermann alles wissen!

Lebe wohl. Wenn dir etwas beifällt, das ich nutzen kann, so schreibe mir's recht bald. Grüße mir die Weiber. Uebrigens ist die Sache noch geheim zu halten.

An Lottchen v. Lengefeld.

Weimar, den 28. December 1788.

Sehr lang ist mir die Zeit geworden, die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von Weitem geahnet, weil die Kälte gar zu streng war — aber es ist doch, als sollte es nicht sein, daß wir so lange nichts von einander hören, und es ist recht gut, daß es so ist!

Für die mannigfaltigen interessanten Nachrichten, die Sie mir beide von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts Aehnliches erwidern, denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß. Das Dringendste ist seit gestern vorbei, und nun werde ich auch mehr Menschen sehen.

Aber eine Nachricht von mir kann und muß ich Ihnen doch geben, weil sie leider eine meiner schönsten Hoffnungen für eine Zeit lang zu Grunde richten wird. Es ist beinahe schon richtig, daß ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im Ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen; und jetzt, da es zu spät ist, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt, und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hofe gleich einleitete. Jetzt liegt es schon in Coburg, Meiningen und Hildburghausen, und ist vielleicht in drei Wochen entschieden.

Mir hat V. vor einigen Tagen schon eine schriftliche Erklärung

communicirt, die an ihn von Seiten der Regierung gekommen ist, wo mir schon gesagt wird, daß ich meine Einrichtung machen möchte, weil es so gut als entschieden sei.

Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, sind dahin; mein schöner künftiger Sommer ist auch fort; und dies Alles soll mir ein heilloser Katheder ersetzen. Das beste an dieser Sache ist doch immer die Nachbarschaft mit Ihnen.

Ich rechne darauf, daß Sie mir in diesem Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena sein werden, weil ich das erste Jahr zu viel zu thun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen, die folgenden Jahre Ihnen diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so liest sich's alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frei. Versprechen Sie mir in Ihrem nächsten Brief, mir diesen Wunsch zu erfüllen.

Goethen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus gütig gewesen, und zeigt viele Theilnahme an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen würde *). K., dem er es entdeckt hat, war vermuthlich just in seiner theilnehmenden Laune; denn ich höre, daß es ihn sehr freuen soll. Ob es mich glücklich macht, wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir

*) In einem Conseilbericht von Göthe's eigner Hand damals geschrieben, heißt es: „Ein Herr Friedrich Schiller, welcher sich durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande bekannt gemacht hat, soll geneigt sein, sich an der Universität Jena zu etabliren. Die Möglichkeit dieser Acquisition dürfte um so mehr zu beachten sein, als man ihn gratis haben könnte."

nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joch des gemeinen Besten ziehe? Ich lobe mir doch die goldne Freiheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiß vielleicht schon mehr Geschichte, als der Herr Professor. Indessen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; und habe ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen, den Professoren, zurecht komme, ist eine andere Frage.

Moritz habe ich auch wieder gesprochen, und finde ihn immer interessanter. Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Charakter, und manches Drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht.

Adieu! Adieu!

An Körner.

Neujahr, 1789.

Ich muß Euch doch auch ein schönes neues Jahr wünschen, aber für jetzt nur in Prosa. Verlängere Euch der Himmel das, was Ihr bisher Gutes genossen habt, und helfe Euch vom Schlimmen! Mit 1788 hat meine bisherige weltbürgerische Lebensart ein Ende, und ich werde in diesem als ein unnützer Diener des Staats erscheinen.

Bertuch geht eben von mir, und hat meinen Muth durch eine sehr tröstliche Dienstleistung aufgerichtet. Er will mir einen Verleger, der solvendo ist, und über den er ganz zu disponiren hat, für die Entreprise mit den Memoires schaffen, und verspricht mir, daß mir der Bogen mit einem Carolin bezahlt werden soll. Doch

unter der Bedingung, daß ich meinen Namen zu dem Werke setze und jeden Band mit einer eigenen historischen Abhandlung noch versehe. Dieses Unternehmen sichert mir bei dieser neuen Carriere meine Existenz hinlänglich, und ohne mir viel Zeit wegzunehmen. Mit drei Stunden des Tages habe ich alles abgethan, wovon ich lebe. Mit den übrigen neun kann ich, wie ich hoffe, vollkommen für das Studium der Geschichte und die Vorbereitung zu den Collegien ausreichen. Zugleich ist diese Uebersetzung der Memoires nicht von meinem Plane entlegen, und ich lebe eo ipso um so mehr in der Geschichte. Hast Du nun Lust, mir auch zuweilen einen Beitrag zu geben, so kannst Du Dich immer darauf richten. Nur thust Du mir einen großen Dienst, wenn Du englische Memoires wählst, als solche, die auch in meinem Plane begriffen sind, und denen ich für jetzt selbst nicht gewachsen bin. Das Hauptgesetz dabei ist, das Original auf drei Fünftheile wenigstens in der Uebersetzung zu reduciren, reine und fließende Sprache und zuweilen eine kleine Nachhilfe, wenn der Text ermattet.

Diese Woche habe ich fast nichts gethan, als Schmidts Geschichte der Deutschen vorgenommen und Pütters Grundriß der deutschen Staatsverfassung, welcher letztere meinen ganzen Beifall hat. Besonders muß sich ihr ganzer Werth alsdann erst ergeben, wenn man durch eine gründliche Geschichte des deutschen Reichs im Detail bereits in den Stand gesetzt ist, diese Resultate gleichsam selbst daraus zu ziehen, und solche also im Pütterschen Buche nur recapitulirt. Das Ganze ist ein sehr klar auseinandergesetztes Gemälde aller allmähligen Fortschritte, welche jede politische und geistliche Macht im Laufe der Geschichte in Deutschland gethan hat. Schmidt ist unendlich schätzbar durch die Menge der Quellen, die er benutzt hat, und in seiner Zusammenstellung ist kritische Prüfung;

aber er verliert durch seine befangene parteiische Darstellung wieder sehr. Im Ganzen freue ich mich doch auf dieses unendliche Feld, das durchzuwandern ist, und die deutsche Geschichte besonders will ich in der Folge ganz aus ihren Quellen studiren.

5. Januar.

Ich wurde neulich verhindert, diesen Brief fortzusetzen, und heute erhalte ich den Deinigen. Was Deine Auszüge aus Gibbons Geschichte betrifft, so habe ich seitdem Wieland nicht gesehen; theils schreckte mich seine todtkranke Mutter, die jetzt auch begraben ist, sein Haus zu besuchen. Erhalte ich noch vor Absendung dieses Briefes eine schriftliche Erklärung von ihm, so leg' ich sie bei. Auf alle Fälle kannst Du fortfahren; denn diese Aufsätze werden in jedem Journale willkommen sein.

Dein Fleiß entzückt mich; und die Lust, die Du jetzt zum Arbeiten hast, wird einen sehr heilsamen Einfluß auf das Arbeiten selbst haben. Es wird wenig Nachdenkens kosten, um Dich für den Mercur zu engagiren. Ein einziger, kurzer, runder Aufsatz, womit Du bei Wieland debütirst, wird dies entscheiden. Laß Dir diesen sobald als möglich empfohlen sein. Deine Abhandlung in der Thalia gebe ich ihm sogleich, wenn sie heraus ist, zum Lesen. Gegen ihn schreiben darfst Du kecklich, da Du es gewiß mit Bescheidenheit thun wirst. Doch um sicherer zu gehen, wär's gut, wenn Du erst, weil ich gewisse Nüancen in seinem Charakter besser kenne, den Aufsatz durch meine Hände gehen ließest. Mein Gedicht ist noch nicht fortgeschickt; Du erhältst es noch schriftlich.

Ueber mein Professorwerden sollst Du, wie ich hoffe, schon mit mir einig werden. Die Erklärung, die Du willst, daß ich geben soll, ist so ziemlich schon geschehen, und wird noch deutlicher geschehen.

Das Reelle an der Sache ist: daß ich ein, zwei Jahre dadurch hineingehetzt werde, die Geschichte zu studiren und zugleich in akademischem Vortrag zu verarbeiten. Es liegt mir alles daran, binnen zwei Jahren zu einer Besoldung zu gelangen, die mich ganz in Ansehung meiner Subsistenz sichert und einen gründlichen Fonds zur Tilgung meiner Schulden giebt. Diese letzten verbittern mir das Leben, und bei dieser Seelenlage ist es ganz und gar um schriftstellerische Thätigkeit gethan. Ich schmachte nach Ruhe, nach Freiheit, und nur der jetzige Schritt konnte mich dazu führen. Du weißt nicht, wie Professoren von Namen jetzt gesucht werden, und meistens mit sehr annehmlichen Bedingungen. Mir kann es in einigen Jahren schlechterdings nicht fehlen, und dann erst fange ich an, zu sein. Meine jetzige Lage verzehrte mein ganzes Wesen, und ich hätte sie nicht länger ertragen.

Lebe wohl. Nächstens ein Weiteres. Grüße alle herzlich.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar, 2. Januar 1789.

Ich sage Ihnen nichts über Ihre Briefe, die ich durch die Post beantworten will. Ich muß mir erst Zeit nehmen, sie zu lesen.

Tröstlich ist mir Ihr Versprechen, daß Sie mich in Jena besuchen wollen, sonst wüßte ich mir nicht zu rathen, denn es würde, der gar zu vielen Geschäfte wegen, ein ganz freudenloses Jahr für mich sein. Wenn ich nicht alle Freuden der Zukunft im Prospecte zu Hülfe nähme, so würde die Gegenwart mir das Leben verleiden. Ich hoffe, der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die schöne Seite, von der Sie die Sache mir zeigen, richtet mich wieder auf.

An Frau von Stein konnte ich den Brief auch nicht früher als diesen Morgen schicken. Es hat doch nichts zu sagen? Vor einigen Tagen war ich bei ihr und habe eine sehr angenehme Stunde da zugebracht.

Adieu, meine liebsten Freundinnen! Ich hoffe, Sie erhalten meinen Brief durch die Post auf den Sonntag oder den Montag wenigstens. Leben Sie wohl und glücklich. Adieu.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, 3. Januar 1789.

Wie ich mein neues Verhältniß ansehe, wird Ihnen Ihre Schwester sagen, der ich vorher davon geschrieben habe. Der Abschied von den schönen freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen — ob sie schon Frauenzimmer sind — haben ein rachsüchtiges Gemüth. Sie wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dies aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug.

Mit den dortigen Menschen übrigens denke ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich auch mit keinem in Collision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchstens zwei Collegien lese.

Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau von Stein mit nach Hause genommen und nur flüchtig durchlesen. Er ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat und sich mitten auf dem Wege philosophischer Abstraction in Bildersprache

verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist vollgedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt; denn ohne einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerei ist er nicht darin frei, und Herder'sche Vorstellungsarten sind sehr darin sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Product aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganze sein müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und sobald auch keines zu erwarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter erkennt, als Goethen und allenfalls noch einen, H.. vielleicht; da doch Goethe (von H.. mag ich gar nicht reden) bei diesen Forderungen sehr zu kurz kommen würde. Aber Moritz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendeten Producte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sectengeist und Vergötterung Anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist.

Uebrigens haben seine philosophischen Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht, ohne diese innere Hülfe, bald würde aufgerieben haben.

Ich bin begierig, was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen. Es sind nur drei Bogen.

Ich habe jetzt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde

ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wäre es auch nur, um meine eignen Ideen darüber zu berichtigen.

Hat Ihnen der Agamemnon und Oedipus von Colone gefallen? Adieu.

An Lottchen von Lengefeld.

Weimar, 3. Januar 1789.

Zuerst danke ich Ihnen für das Ossian'sche Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnere, es schon gelesen zu haben, und Ossians ganzer Geist athmet darin. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung: „Fingal kam von der Jagd, und fand die lieblichen Fremden. Sie waren, wie zwei Lichtstrahlen in der Mitte seiner Halle." Welcher Dichter hätte dieses schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Ossian eigen. Wie leicht schwebt er am Schluß des Gedichts über seine eignen Thaten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht schildert!

Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter getreu bleiben und sich auf die beste Art, die möglich ist, durch Uebersetzungen mit seinem Geiste familiarisiren. Endlich werden Sie noch ein ganz Ossianisches Mädchen! Die Uebersetzung ist ungezwungen, und thut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wortversetzungen und einige Bindewörter mehr, die die kurzen und abgebrochenen Sätze angenehm in einander fügen und zerschmelzen — so wird die Uebersetzung ganz harmonisch fließen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Besserung, die ich in dem n und m wahrnehme, meinen Glückwunsch abstatten. Jetzt würde ich sie

Ihnen ohnehin nicht mehr passiren lassen können; denn was ein Dichter schlechtweg verzeiht, darf ein Professor nicht mehr so hingehen lassen.

Die Hoffnung, die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Dasein, das mir bevorsteht, daran fest zu halten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches, in das ich mich jetzt einlasse, zu bemächtigen, daß ich meine eigene Zufriedenheit verdiene und gründlich darin wirken kann, muß ich zwei, drei Jahre jeder andern Thätigkeit absterben und in einem Schwall von mehr als tausend geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen. — Das ist doch in der That traurig für mich! Dazu kommt daß mir in Jena keine Vortheile angeboten werden können, mich schadlos zu halten, und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen. Dieser Umstand kommt auch dabei sehr in Betrachtung, und könnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauschen. Doch ich mag dieses jetzt gar nicht denken. Ich überredete mich so gerne, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre.

Körner wünscht auch, ich möchte frei geblieben sein, und eigentlich kann ich seine Gründe nicht mißbilligen, da ich in der That für den Verlust meiner Unabhängigkeit und eines so großen Theiles meiner Zeit keinen oder nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der That ist es von meiner Seite nichts Anderes, als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten drei Jahren, um für meinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen.

Um glücklich zu sein, muß ich in einem gewissen sorgenfreien Wohlstand leben, und dieser muß nicht von den Producten meines Geistes abhängig sein. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen und darum hab' ich ihn gethan. P., fürcht' ich, nicht lange zu genießen. Ich glaube, er hat jetzt schon Anträge von fremden Akademien. Da Jena keine Besoldungen zu geben hat, so ist es immer ausgesetzt, seine besten Leute zu verlieren, die von andern Universitäten mit Geld aufgewogen werden.

Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Saale mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt herkommt. Mit den schönen Pfirsichen und Weinbeeren wollen wir einen großen Handel unter einander treiben.

Sie wollen wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten lassen will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ich's fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eignes Ich zu schonen, wo es darauf ankommt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen.

Frau von Stein werde ich bald wieder sehen; käm' es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage, es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft.

Goethe war einige Tage nicht wohl; er bekam einen Anfall von bösem Hals, hat sich aber wieder gebessert.

Leben Sie nun recht wohl, und verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß sie nicht gar krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter, und Sie beide besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne um zehn Grad näher rücken.

Ich weiß nicht, wie lange dieser Brief unterwegs sein wird; neulich war's zu spät, ihn noch auf die Post fertig zu bringen.

Was macht Ihre Mutter? Hoffentlich ist sie doch jetzt vom Zahnweh frei? Schreiben Sie mir davon. Adieu! Adieu!

An Körner.

Weimar, 12. Januar 1789.

Diese Tage habe ich Deine Sache mit Wieland berichtigt. Er kennt Dich durch Göschen und Bertuch von einer gewissen Seite längst, und hat allen Respect vor Dir. Gewöhnlich werden jetzt Aufsätze, die bloß eingeschickt werden und unter dem Prädicate gut laufen, ohne durch sich selbst dem Mercur einen größeren Kreis zu verschaffen, mit einem Carolin pro Bogen bezahlt; da der Mercur noch nicht so tief herabgekommen war, waren es drei Ducaten. Du kannst auf diese drei Ducaten allerwenigstens rechnen; und da es überhaupt jetzt nur auf die Wahl, die Du mit den Gegenständen triffst, ankommen wird, ob Deine Aufsätze Leckerbissen für Wieland sein sollen: so kannst Du in den folgenden Jahren, wenn der Mercur sich erholt hat, noch weit anständiger mit ihm contrahiren. Für Uebersetzungen erhalte ich auch nicht mehr als einen Carolin, und im Grunde läßt sich auch nicht mehr dafür fordern. Sorge Du indessen nur für zwei Dinge: für gangbare und allgemein interessante Gegenstände, nämlich, die nicht allein den denkenden Kopf interessiren, und suche sie eher in kleinere Aufsätze zu vertheilen, als in große Abhandlungen auszudehnen, die man abbrechen muß. Du glaubst nicht, wie abschreckend es für den größten Theil der Journalleser ist, einen etwas gründlichen Aufsatz vorzunehmen,

der nicht vollendet ist. Wenn dieser kurz ist, entschließen sie sich allenfalls noch dazu.

Ich wollte Dir rathen, Dich, wenn es auch nur mit einem einzigen Briefe abgethan wird, mit Wieland bekannt zu machen, und geradezu mit ihm zu thun zu haben. Es ist in jedem Falle anständiger für Dich, und dann wünscht' ich auch, daß Ihr Bekannte würdet. Nur einen exacten Correspondenten kann ich Dir in ihm nicht versprechen. Das ist eine Blöße, die man übereingekommen ist, ihm zu gut zu halten. Der Gibbon, meint er, sollte billig mit Anmerkungen begleitet werden; er würde sie selbst dazu machen, wenn er jetzt nicht mit anderen Dingen zu überhäuft wäre. Alsdann meint er auch, daß Gibbon schon übersetzt sei. Soviel ich weiß, ist er es aber noch nicht ganz; und gut wäre es, wenn das, was Du gewählt hast, zu dem Unübersetzten gehörte.

Schicke mir, was Du fertig hast, sobald als möglich. Hier folgt mein Gedicht. Die dritte Strophe fehlt nur, weil ich zwischen der zweiten und vierten zwei ganze Blätter ausgestrichen habe, da mir das Gedicht zu sehr anschwoll. Der Inhalt dieser fehlenden Strophe ist der: „Daß die Kunst zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen das Bindungsglied ausmache, und den gewaltigen Hang des Menschen zu seinem Planeten contraponderire; daß sie die Sinnenwelt durch geistige Täuschung veredele, und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade, u. dgl."

Ich wünschte gar sehr, daß Du Zeit und Lust fändest, mir recht viel im allgemeinen und einzelnen über dieses Gedicht zu sagen: es wird mich dann zu der letzten Hand, die ich ihm noch zu geben habe, begeistern und überhaupt bedarf ich jetzt zu meiner inneren Existenz einer solchen Friction von außen gar sehr.

Ich bin vergnügt, da ich Dich thätig, und durch Deine Thätig-

keit fröhlich weiß. Es verspricht mir für Dich und mich schöne Tage; hoffentlich sollen sich auch die meinigen in demjenigen aufhellen, was die äußerlichen Umstände dazu beizutragen haben.

N. B. Mein Gedicht muß heute über acht Tage wieder in meinen Händen sein! Richte Dich also darnach. Lebe wohl. Grüße mir die Weiber herzlich.

An Körner.

Weimar, 17. Januar 1789.

Diese Professur soll der Teufel holen; sie zieht mir einen Louisd'or nach dem anderen aus der Tasche. Die geheimen Kanzleien von Gotha und Coburg haben sich bereits mit Contos für Expeditionsgebühren eingestellt, und mit jedem Posttag drohen mir noch zwei andere von Meiningen und Hildburghausen. Jede kommt mich gegen fünf Thaler und die gothasche auf sechs zu stehen. Der Magisterquark soll auch über dreißig Thaler, und die Einführung auf die Universität ihrer sechs kosten. Da habe ich nun schon eine Summe von sechzig Thalern zu erlegen, ohne was anderes als Papier dafür zu haben. Die Sache geht schneller, als man gedacht, und besonders schneller, als mein Beutel darauf gerechnet hat. Ein Glück ist's indessen, daß es doch in eine Zeit fällt, wo ich nicht ganz blank bin.

Deinen sehr begierig erwarteten Brief habe ich noch nicht, weil die Post noch nicht herein ist, vermuthlich. Ich habe doch nun den sichtbaren Genuß von meinem Fleiße, denn außer einem Paket von neun gedruckten Bogen, das neulich abgegangen ist, qualificirt sich schon wieder ein neues von zwölf zur Versendung.

Ich werde ordentlich überraschen mit meinen drei Heften Thalia, die Göschen zugleich ausbringen soll.

Ich vergaß Dir neulich wegen der Memoires zu schreiben. Ueber die Ordnung bin ich noch nicht bestimmt, doch werde ich solche Epochen vorzugsweise wählen, die mit meinem Geschichtsstudium für dieses Jahr in näherer Beziehung stehen; also mehr aus den mittleren als aus den alten oder neuesten Zeiten.

An Körner.

Weimar, 22. Januar 1788.

Ich wurde neulich unterbrochen, und da ich Deinen Brief erst Nachts erhielt, die Post aber mit Tagesanbruch ging, so konnte ich Dir nicht sogleich antworten. Dein Urtheil über die Künstler freut mich, überraschte mich aber auch gar nicht, weil wir uns ja kennen. Etwas ausführlicher hätte ich es gewünscht, aus dem vorzüglichen Grunde, weil ich mich mit Dir gern recht ausgesprochen hätte. Ich finde Deine Bemerkungen meistens sehr wahr; in einigen Kleinigkeiten hast Du mich mißverstanden, so z. B. „Was ist der Menschen Leben ꝛc.“ zwischen diesem und dem Vorhergehenden, das wir ihm umgethan, ist nur ein Komma; es heißt also: Was ist das Leben der Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben hat? Ein ewiger aufgedeckter Anblick der Zerstörung. Ich finde diesen Gedanken sogar tief, denn wenn man aus unserem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfniß; und was ist das Bedürfniß anders, als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang? Daß es schwer hält etwas auszustreichen, find' ich auch; denn was nur immer möglich war,

habe ich bereits gethan, ehe ich Dir's schickte. Ueber ein Dritttheil ist auf diese Art verschwunden. Ich fürchte, daß eher Mittelglieder noch nöthig sein dürften, und da würde das Gedicht also noch länger — und die Länge ist's, was ich am meisten fürchte. Die Anfangsstrophe gefiel mir — auch als Anfangsstrophe — sie führt rasch in die Materie, und verräth doch auch nicht gleich das ganze Geheimniß. Ich komme so gleichsam durch eine Seitenthüre in die Peterskirche. Aber das Schwere bei diesem Anfange ist immer die Brücke zu dem Uebrigen. Indessen behalt ich das Gedicht noch zwei bis drei Wochen. Die Wahrheit geht verzehrend über Sternen, kann man dichterisch sagen, weil man sie mit dem Sonnenlichte zu vergleichen gewohnt ist; vorzüglich aber im ganz prosaisch wahren Sinne, weil die nackte Wahrheit uns zu Narren machen würde, da unsere Vernunft nicht darauf calculirt ist. Ewiger Raum kann der Dichter insofern sagen, weil man die Ewigkeit braucht, um die Unendlichkeit zu durchlaufen; gerade sowie man sagen kann: ein viertelstündiger Weg, weil man soviel Zeit braucht, um ihn zu durchgehen. Um dem Worte kindisch auszuweichen: „sieht man sie kindisch ꝛc." will ich setzen: wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen, und alsdann: „wird dort als Wahrheit uns entgegengeben" (weil stehen sich nicht auf verstehen reimen darf). Sonst gewinne ich bei dieser Veränderung auch noch, daß vor uns stehen in dieser Strophe nicht zweimal wiederholt wird. (Uebrigens ein Beweis, Herr Patron, daß er nicht recht wachsam gelesen hat, sonst hätte er diesen Uebelstand auch rügen müssen.) Warum soll es nicht passen, daß die Künstlererscheinung in der moralischen Welt mit dem Lenz verglichen wird? Es giebt kein wahreres Bild. Kunst ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern die Blüthe einer höheren Frucht. Zergliedere diese Vergleichung, Du wirst sie immer wahrer finden.

Statt stolzen Bogen u. s. w. (wo Du sehr recht hast), will ich ein weniger übertriebenes Bild zu wählen suchen.

Eben schreibt mir Bertuch, daß es mit Mauke in Jena wegen der Memoires berichtigt ist. Vier Bände des Jahres, jeder ein Alphabet, der Bogen ein Carolin. Davon kann ich leben, und Dir noch ganz charmant den vierten Theil an dem Werke cediren. Mit Johannis soll der Druck angefangen werden. Deine Gibbonsche Uebersetzung schicke nur bald. Es ist mir sehr lieb, daß sie aus dem noch nicht Uebersetzten ist.

Stelle Dir vor, daß mir der Geisterseher anfängt lieb zu werden, und jetzt, da ich ihn hineilen muß. Das rettet ihn zwar von gänzlicher Leerheit; mir aber muß es immer so ergehen, daß meine Neigungen und die Umstände mit einander im Widerspruch stehen. Ich habe diese Tage ein philosophisches Gespräch darin angefangen, das Gehalt hat. Ich mußte den Prinzen durch Freigeisterei führen.

Lebe wohl, schreib mir recht bald wieder. Ich lebe jetzt fast nur von meinen Arbeiten, meinen Hoffnungen und Dir. — Grüße mir die Weiber recht herzlich.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar, 26. Januar 1789.

Endlich habe ich mich doch wieder mit der Natur zusammen gefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von fast vierzehn Tagen wieder im Freien geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zusammengedrückt — ich hatte diese Stärkung höchst nöthig.

Die liebliche Luft und der geöffnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft ins Gedächtniß ge-

bracht. Der gewöhnliche Weg von Volkstädt um die schöne Ecke herum, bei der Brücke, die Berge jenseits der Saale, vom Abendroth so schön beleuchtet, Rudolstadt vor mir, und vom Weitem der grüne Pavillon, den mein Perspectiv just noch erreichte — Alles das stand wieder lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der That war ich's auch — denn seitdem ich von Rudolstadt zurück bin, ist der Weg nach dem Belvedere mein Lieblingsspaziergang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterschied.

Wären die Sachen noch wie vorigen Herbst, so hätte ich jetzt die Hälfte unserer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um so schneller vergehen, weil es die zweite ist. Ich sehe täglich mehr ein, daß ich diesen Schritt nicht anders als unter den entschiedensten ökonomischen Vortheilen hätte thun sollen; eine sehr ansehnliche und solide Verbesserung von dieser Seite wäre vielleicht diese Aufopferung von Zeit und von Freiheit werth gewesen; aber so wie die Sachen stehen, habe ich blos Aussichten, und für den Augenblick positiven Verlust. Dies sind keine angenehmen Betrachtungen, und — was thun sie in diesem Briefe? Von was Anderem.

Ich habe in dieser Zeit die Histoire de mon temps, zwei Bände, gelesen. So glaubwürdig und zuverlässig diese Quelle ist, so muß ich dennoch gestehen, daß ihr noch Manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die Voltaire'sche Manier zu beschreiben, und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinwegzuglitschen, ist nicht das Nachahmungswürdigste im historischen Styl. Im Ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe, der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Capricen, die den großen Friederich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet.

Die Rolle, die er seine Maria Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bei aller Mäßigung, die er sich gegen sie aufgelegt zu haben scheint, nie unterläßt „sie im Glück übermüthig zu zeigen.“ Ich glaube nicht, daß ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häufig und mit so viel Ausführlichkeit angewandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist.

Dies ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdessen gelesen habe. Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklosesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel anzufangen, als diesen Winter — gerade, weil die Umstände es verbieten.

Mein Geisterseher hat mich dieser Tage etlichemal sehr angenehm beschäftigt. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbei zu führen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freigeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern lasse, dem Leser vor Augen zu stellen. Bei dieser Gelegenheit habe ich nun selbst einige Ideen bei mir entwickelt, die Sie darin wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daß ich ganz so denken sollte, wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemüthes); auch, glaube ich, wird Ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jetzt bin ich eben bei der schönen Griechin; und um mir ein Ideal zu holen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern; aber dies muß zugleich so beschaffen sein, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechin ist eine abgefeimte Betrügerin.

Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Portrait, wie Sie wünschen, daß sie sein soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum! Ich erfahre dann bei dieser Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortrefflichkeit (nicht von der stillen nämlich, sondern von der erobernden). Haben Sie mir diese Gemälde eingeschickt, so werde ich Sie alsdann bald um noch eines von anderer Art ersuchen. Sie sehen, daß ich Alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen.

Ich höre mit Bedauerniß, daß Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber anderntheils ist mir's lieb; denn nun kann ich doch mit dem Geständniß herausgehen, daß mir's eben so gegangen ist. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin war's! Ich schämte mich aber bis jetzt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, so werde ich mir ein neues ausbitten. Für die Bücher, die Sie wünschten, habe ich bis jetzt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause gekommen war und auch Niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jacobi, das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese Alles gern, was Jacobi schreibt; denn er ist ein edler Mensch, und dieser Character fließt in Alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht schicke ich Ihnen durch die Botenfrau noch mehr.

Körner läßt mich's jetzt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet; er wird nachlässig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in der Correspondenz läßt, und ein Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche

Fehlschlagungen der Erwartung; und das Schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken; denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frei. Lassen auch Sie, meine liebsten Freundinnen, sich dieses Beispiel zur Warnung dienen, und lassen Sie ja keine Lücke in unserm Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von Außen, oder eine Laune daran Schuld sein, in der ich nicht gern vor Ihnen erscheinen möchte. Leben Sie recht wohl und glücklich. Viele schöne Grüße, wo Sie schon wissen.

An Körner.

Weimar, 2. Februar 1789.

Daß Du recht erschrecklich fleißig arbeiten mußt, sehe ich aus Deiner Correspondenz. Das ist schon der vierte Posttag, daß ich auf den versprochenen ausführlichen Brief warte, und wenn auch der, sowie die vorigen, leer vorübergeht, so werde ich Deine Schriftstellerei mit meinem Fluche belegen. Heut aber, hoffe ich, wirst Du mich nicht getäuscht haben; doch erwarten kann ich Deinen Brief nicht, weil ich ihn oft später erhalte, als die Post wieder abgeht.

Die Künstler habe ich seit gestern und vorgestern wieder vor; und was sie heute nicht werden, werden sie nie. Es ist keine undankbarere Arbeit, als Gedichte in Ordnung zu bringen; ein unerhörter Zeitaufwand, und noch dazu ein verlorener: denn meistens kommt man dahin zurück, wovon man anfangs ausging. Die erste Stimmung, worin es wurde, ist einmal vorbei. Ich habe den Anfang ganz weggestrichen; für die Verse ist's allerdings schade; vielleicht passen sie einmal für ein anderes Ganze; das Gedicht

hat jetzt eine größere Simplicität, und an Kürze hat es auch gewonnen. Wie ich die Verse von der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften anders ordnen soll, weiß ich nicht; denn ich darf doch den zweiten Lenz nicht vor dem ersten bringen, und von dem ersten handelt doch alles vorhergehende. Ganz verlieren möchte ich diese Verse auch nicht, und um so weniger, da sie offenbar zu dem Ganzen gehören.

Ich gebe die Künstler Wieland, dem ich sonst auf der Welt nichts zu geben habe; ich habe auch noch den eigennützigen Grund, daß sie im Mercur weniger verloren gehen, als in der Thalia, die kaum die Hälfte Leser hat und ohnehin aufhört. Zugleich muß ich auch darauf denken, dem Mercur nothwendig zu bleiben.

Ich war gestern nach dreiviertel Jahren zum erstenmal wieder in der Komödie. Es war eine Oper. Bei dieser Gelegenheit war es mir interessant zu bemerken, daß die Unnatur ganz besonders auf mich wirkte, ungefähr wie auf einen, der aus der Provinz zum erstenmale in die Stadt kommt. Durch die Gewohnheit verliert man diesen Sinn; die Bemerkungen, die ich gestern anstellte, erinnere ich mich nie gemacht zu haben. Jetzt quält es mich schon fast den ganzen Winter, daß ich mich nicht an das Schauspiel machen kann, das ich in Rudolstadt ausheckte. Es würde mich glücklich machen — und das, was mich jetzt beschäftigen soll, vielleicht Jahre lang beschäftigen muß, ist von dem Lichtpunkte meiner Fähigkeiten und Neigungen so himmelweit entlegen. Daß ich über dieses Hinderniß siegen werde, glaube ich wohl, aber ob mir auch wohl dabei sein wird, ist eine andere Frage. Das ist indessen richtig, daß diese Diversion, besonders wenn sie einige Jahre dauert, einen sehr merklichen Einfluß auf meine erste dramatische Arbeit haben wird, und wie ich doch immer hoffe, einen glücklichen. Als ich

während meines akademischen Lebens plötzlich eine Pause in meiner Poeterei machte und zwei Jahre lang mich ausschließend der Medicin widmete, so war mein erstes Product nach diesem Intervall doch gleich die Räuber. Was ich auch auf meine einmal vorhandene Anlage und Fertigkeit Fremdes und Neues pfropfen mag, so wird sie immer ihre Rechte behaupten; in anderen Sachen werde ich nur in soweit glücklich sein, als sie mit jener Anlage in Verbindung stehen; und alles wird mich am Ende darauf zurückführen. In acht Jahren wollen wir einander wieder daran erinnern.

Dieser Tage ist Moritz wieder von hier abgegangen. Du hast mir nicht geschrieben, ob Du seine Broschüre gelesen hast, und was Du davon hältst. Sie schlägt in dein Lieblingsfach so nahe ein, und würde Dich gewiß nicht gleichgültig lassen. Moritz ist ein tiefer Denker, der seine Materie scharf anfaßt und tief heraufholt. Seine Aesthetik und Moral sind ganz aus einem Faden gesponnen; seine ganze Existenz ruht auf seinen Schönheitsgefühlen. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt, und die sich soweit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Kanons macht und auf Unkosten aller anderen Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch, und sehr drollig-interessant im Umgange.

Oefters um Goethe zu sein würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige

Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob gleich ich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. — — — Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Erfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheile liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

Lebe wohl. Unser Herzog ist gestern nach Berlin, wo er vier Wochen bleiben wird; vor seiner Zurückkunft wird meine Sache wohl nicht zum völligen Schluß kommen.

Besucht Ihr die Redouten auch fleißig? Ich war vorgestern zum erstenmale dieses Jahres darauf, um doch unter Menschen zu gehen. Hier sind die Redouten zuweilen recht brillant, und weit mehr als die Dresdner. Man lebt auch vergnügter darauf und anständiger.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, 5. Februar 1789.

Meinen Brief, den ich am letzten Dienstag auf die Post gab, werden Sie nun wohl haben; lassen Sie mich doch mit nächster Gelegenheit den Tag wissen, wann Sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig darnach richten kann.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt? so hätte ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hoffnungen und Projecten begangen; ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Zirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indessen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tage gemacht. Ich habe an demselben die Künstler vollendet, und so, daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe noch nichts so Vollendetes gemacht — ich habe mir aber auch noch zu nichts soviel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen!

Ihr Brief ist in einer sehr heitern Stimmung geschrieben; Sie leben in Frieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen sein, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen? Alle meine Genüsse muß ich tief aus meiner Seele hervorholen; die Natur giebt mir nichts, und die Menschen suche ich nicht auf. Wenn ich glücklich sein soll, so muß ein geschlossener Zirkel um mich herum sein, der ohne mein Zuthun da ist, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde. — Darum war mir immer so wohl bei Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dieses Glück nur verfeinert

und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünschenswürdig geblieben sein. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ichs und was darauf Bezug hat besessen und obsedirt, oder sie sind durch Façon für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bei ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen giebt es allerdings, und unter diese rechne ich Frau von Stein und noch einige; aber diese sind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünsche.

Diderots moralische Schriften, die Ihnen beiden so viel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, da Sie Alles so genießen können; glücklich wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird, ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das literarische Leben, wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen, was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihre Pflanzungen und was drum herum ist, fröhlich zu genießen.

Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung werde ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beiliegendes Buch an; es ist von einem jungen angehenden Schriftsteller, aus dem gewiß noch etwas Gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freilich bei vielen Schlacken. Adieu!

An Lottchen v. Lengefeld.

Weimar, Donnerstag Abends, 5. Februar 1789.

Plane machen ist etwas gar Angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jetzt manchen frohen Abend macht — und diese Projecte sind oft das Beste an der ganzen Sache. Das Carlsbad scheint Ihnen die Bäder nicht verleidet zu haben, weil Lauchstädt auf das Tapet gekommen ist; wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch gesund sein. Ihr Plan wegen des Rendezvous mit Körner ist so übel nicht — und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben; aber von Körners Seite desto mehrere — — und dann weiß ich auch nicht, ob seine Frau nicht künftigen Sommer in die Wochen kommt, welches ihn für alle Plane unbrauchbar machen würde. Ich wünschte gar sehr, Ihnen meinen Freund, wie er lebt und webt, darzustellen; auf der andern Seite aber habe ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen, und es giebt Menschen, worunter z. B. Körner — und auch meine Wenigkeit — ist, die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon.

Die letzte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Zwischen diesen beiden Redouten ist doch allerlei geschehen, und das Angenehmste darunter ist für mich doch unstreitig unsere nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl recht, daß Sie bei Ihrem letzten Aufenthalt in Weimar sich nicht

selbst zugehörten, und mir noch weniger; diesen Winter wär' es noch weit weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in Ihren hiesigen Zirkeln ist als im vorigen Jahre, an der Sie auch Antheil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hoffnung, Sie (wäre es auch nur von Weitem) hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Komödien und Redouten gezogen haben.

Aus Ihren Plänen für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer so viel, daß wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlasse mich, wenn es nur einmal so weit ist, auf meine Beredsamkeit, d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufsatz von mir im Mercur verkannt, oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bei unbedeutenden Producten, wie an diesem z. B. nicht viel ist, auch nicht sein soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie sich's nur fast eingebildet haben — und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gut machen werden.

Von Herders Zurückkunft weiß ich Ihnen nichts Bestimmtes zu sagen, als daß man ihn hier fast allgemein auf Ostern zurück erwartet.

In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein Fragment von Gibbon, das Körner übersetzt hat. Versprochen hat er mir wenigstens, eines zu schicken. In meiner Beschwerde über seine nachlässige Correspondenz that ich ihm diesmal Unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der preußische Gesandte in Dresden, ein Herr Graf von Gesler, glaube

ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein solcher Mangel, daß ich es Körner nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht.

Für den Mirthis vielen Dank; es ist doch etwas Lebendes und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben.

Leben Sie nun recht wohl und freuen sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schönen Thäler und Berge wieder zeigt. Lassen Sie ja keine Düsterheit der Laune aufkommen, ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich.

Noch etwas. Weil Sie es doch einmal übernommen haben, sich mit meinen Commissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder, freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Canal zu verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preis darauf, ich habe ihn rein vergessen.

Adieu, Adieu!

An Körner.

Weimar, 9. Februar 1789.

Ich bin doch gar sehr begierig, was Du nun zu den Künstlern sagen wirst, wenn Du sie wieder zu Gesichte bekommst. Der ganz veränderte Anfang giebt dem Gedichte, gegen seine vorige Gestalt, ein ganz unkenntliches Ansehen; doch sehr zu seinem Vortheil. Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen: die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen

Verstande zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurchgeht, mit nur veränderter Ansicht, die ich dem Leser von allen Seiten in's Gesicht spielen lasse. Ich eröffne das Gedicht mit einer zwölf Verse langen Vorstellung des Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit: dies gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner besseren Seite. — Von da mache ich den Uebergang zu der Kunst, die seine Wiege war, und der Hauptgedanke des Gedichts wird flüchtig anticipirt und hingeworfen. In den Künstlern behauptet die Einführung der zweiten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nämlich, ihren vorigen Platz, und gewiß mit Recht. Ich habe diese ganze Stelle aber weit besser angefangen, mehr erweitert, und durchaus verbessert. Nun folgt aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt. Wieland empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerin einer höheren Cultur sei; daß also der Herbst immer weiter gerückt sei, als der Lenz — und er ist sehr weit von dieser Demuth entfernt. Alles was wissenschaftliche Cultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst, und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissenschaftliches Ganze über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in dem Falle, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedichte unentwickelt zu liegen, und nur der Herausgebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Cultur vorbereitet habe, so wird nun gesagt, daß diese letztere noch

nicht das Ziel sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen: dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Cultur wieder in die Schönheit auflöse:

Der Schätze, die des Denkers Fleiß gehäufet,
Wird er im Arm der Schönheit erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft der Dichtung zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein.

Diese Vorstellung führe ich nun auch wieder auf meine Allegorie zurück, und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen geben. Das Ende von: Der Menschheit Würde u. s. w. an ist ganz geblieben wie es war. Aber ich will Dich diese Entdeckungen in dem Gedichte selbst machen lassen. Auch einige Deiner Anmerkungen habe ich benutzt, wie Du zu Deiner Befriedigung finden wirst. Das Gedicht ist weit größer geworden; aber ich glaube mit Dir, daß es dadurch doch an Kürze gewonnen hat. Es sind auch sonst noch — und an Orten, wo Du es gar nicht vermuthen magst — ganze oder halbe Strophen hineingekommen, die meine Hauptidee sehr glücklich ausbilden, und unter die vorzüglichsten in der Ausführung gehören.

Ich gratulire Dir zu Deiner neuen Eroberung in dem preußischen Gesandten. Sie ist Dir in Deiner Geisteswüste sehr zu gönnen; ich wünschte diese Bekanntschaft mit Dir zu theilen. Mache ihn nur bald wieder gesund.

Deine Uebersetzung von Gibbon erwarte ich mit Schmerzen; gern sähe ich sie in dem nächsten Mercurstück, daß wir doch in diesem Hefte Nachbarn würden. Auch die frühere Erscheinung dieses Stückes wird davon abhängen, daß Du diesen Beitrag einsendest.

Meine niederländische Geschichte soll in dem göttinger Journal oder Zeitung sehr vortheilhaft recensirt sein. In meinem nächsten Briefe erzähle ich Dir eine Unterredung, die ich mit Wieland über die Künstler gehabt habe, und die uns einen interessanten Stoff geben wird, uns unsere Gedanken zu communiciren. Er läßt mir eben sagen, daß er heute zu mir kommen wolle; da wird denn noch weiter davon gesprochen.

An Lottchen v. Lengefeld.

Weimar, den 12. Februar 1789.

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mir's dachte. Sie würden Ihr Geschlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gerne einige Geständnisse bei dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig (wie Odysseus sagt) umgangen sind. Doch hat mich Caroline raisonnabler behandelt als Lottchen. Caroline hat mir doch eine Hinterthüre gelassen, und einen freundschaftlichen Vergleich auf's Tapet gebracht, Lottchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Uebrigens ist davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben sollten — ein andres aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein andres das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen thut, ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der Letztere sich anheischig macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delicatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen.

Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch, außer jener Hinterthüre, die mir Caroline offen gelassen hat, noch Fälle denken lassen, daß Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst — als ein inneres Ganze, auch ohne Moralität imponiren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt so zu sagen, aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht blos unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Sein, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moralische Maßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dies kommt indessen meiner Griechin nicht zu Gute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für sie zu interessiren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was sie thut, muß sie vorher thun.

Ich hatte gehofft, Ihnen ein neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können, aber es ist keines angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig gesagt; es ist unendlich viel darin, das in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseins eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit, als hie und da auch durch seine Individualität und Paradoxien interessirt.

Wieland hat mich neulich besucht, bei welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunst vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabei fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz gilt, so hoch schätze ich sein Urtheil.

Wie viel doch kleine Umstände können! Vor einigen Tagen

war Wieland bei mir, eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzuthun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst. Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler; einige vorher sehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und dies gab mir Anlaß vierzehn neue dazu zu thun, die ich nicht in mir gesucht hätte, d. h. deren Inhalt bisher nur in mir geschlafen hat. Sie werden sie bald unterscheiden.

Diesen Abend wird Fiesco hier gespielt, nach einer fürchterlichen Rollenbesetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht sehen muß. Adieu!

An Lottchen von Lengefeld.

Weimar, 25. Februar 1788.

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechin und über Moritzens Aufsatz so wenig geschrieben haben, und hätte Ihnen sollen dafür danken, daß Sie nur so viel thaten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür sei Ihnen alles Schöne gewünscht! Vor Allem aber werden Sie recht gesund, und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht heitere Laune stimmen! Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zu Nutze, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon März; in zwei Monaten ist es ein Jahr, daß ich nach Volkstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wär' ich jetzt dem schönen Zeitpunkt unsers Zusammenlebens, wenn Alles geblieben wäre, wie wir's bei meinem Abschied ausmachten! Aber es werden schon noch schöne Tage — oder doch schöne Stunden kommen.

Gestern war die letzte Redoute, ich war nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen.

Ich war kürzlich bei Knebel und habe mich ganz warm mit ihm über Metaphysik gestritten. In Jena wird dies noch manchmal der Fall sein. Wir vertragen uns in philosophischen Disputen recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln, oder die welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist K. sehr gut.

Ich negociire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewisser Göttling, der als Professor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hoffnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammen miethen könnten, und also ungestört sein würden; aber es geht nicht an, und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Pläne vom Vergnügen, das ich in verlornen Stunden an seinen chemischen Operationen finden würde. Chemie hat viele Reize; sie giebt mannichfaltige Verwickelungen, und löst sie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch Vergnügen gemacht haben würde, wenn Sie einmal nach Jena gekommen wären, diese Sachen einmal mit anzusehen!

Körner schickte mir dieser Tage ein Fragment, das er aus Gibbon übersetzte; es ist Mohamets Portrait und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dieß ist das Erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt; aber im historischen Styl liebe ich doch mehr die schöne Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Styl hat, und daß die Kürze der Alten etwas affectirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Uebersetzung dem Orginal zur Last legen, und will also mein Urtheil suspendiren.

Leben Sie recht wohl, und haben Sie nochmals Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin so oft bei Ihnen. Adieu. Recht viele Grüße.

An Körner.

Weimar, 25. Februar 1789.

Diesmal hast Du Dich ja außerordentlich angegriffen: drei Briefe in zweien und Manuscript. Ich weiß gar nicht, was ich Dir schönes genug sagen soll. Das letzte werde ich erst noch lesen, also zu den Briefen.

Ueber die Materie der Kunst, die wir zufällig aufgejagt haben, könnten wir eine herrliche Correspondenz unterhalten, noch besser aber sprechen; denn, ich weiß nicht, diese Ideen entwickeln sich ganz anders im Gespräche. Es ärgert mich, daß ich nicht gleich auf frischer That hingeworfen habe, was zwischen mir und Wieland darüber verhandelt worden ist; jetzt erinnere ich mich des Zusammenhangs nicht mehr. Wie er weg war, hatte ich etwas anderes zu thun, als Briefe zu schreiben; er ließ mir die Künstler da, um einige Veränderungen, worüber wir übereingekommen waren, darin anzubringen; dieses und das vorhergegangene Gespräch hieß mich das Gedicht noch einmal ansehen — und hier wurde ich glücklicherweise einiger Schiefheiten und Halbwahrheiten gewahr, die dem besseren Gesichtspunkte, woraus das Ganze betrachtet sein will, erstaunlichen Abbruch thaten. Ich warf es fast ganz durcheinander und wirst Du Dich über das jüngste Gericht wundern, das darüber gehalten worden ist. Eine ganze Kette neuer Strophen, die zum Inhalt haben, das zu beweisen, was in der vorigen Edition ganz beweislos hingeworfen war, ist nunmehr eingeschaltet. Ich habe

über den Ursprung und Fortgang der Kunst selbst einige Ideen hasardirt, und habe alsdann die Art, wie sich aus der Kunst die übrige wissenschaftliche und sittliche Bildung entwickelt hat, mit einigen Pinselstrichen angegeben. Das Ganze hält nun auch mehr zusammen, und dadurch, daß das, womit angefangen wird, im Laufe des Gedichts erwiesen und am Schlusse darauf, als auf das Resultat, zurückgewiesen wird, ist das Gedicht nun ein geschlossener Kreis. Es ist freilich voluminöser geworden, denn es beträgt dreimal so viel als Du gelesen hast, und Verschiedenes was Du gelesen hast ist weg, so daß Du über zweihundert neue Verse finden wirst. Ich bin äußerst begierig, wie Du es nunmehr findest. Der Anfang ist ganz vortrefflich ausgefallen. Ich muß mich selbst loben. Gleich über der Schwelle strauchelte Wieland. Er wollte es nicht für ein Gedicht erkennen, sondern für philosophische Poesie, in der Art, wie Youngs Nächte und dergl. Eine Allegorie, die nicht gehalten sei, sich alle Augenblicke entweder in eine neue Allegorie verliere, oder gar in philosophische Wahrheit übergehe, das Durcheinanderwerfen poetisch-wahrer und wörtlich-wahrer Stellen incommodire ihn. Er vermißte die Einheit der Form, die das Ganze macht. Die malerische Sprache und das luxuriöse Uebergehen von Bilde zu Bilde blende ihn, so daß er vor Licht nicht sehe und dergl. Er nennt dieses Poesie in englischem Geschmack, und gesteht, daß er sie nicht liebe, ohne sie geradezu kritisch verwerfen zu können. Ich glaube, daß diese Manier sich selbst schaden muß, wenn sie fehlerhaft ist, wenn man nicht weiß und faßt, was der Dichter will, wenn man von der Idee des Ganzen durch das Ueberladen in die Details zurückgezogen wird, so ist die Poesie natürlicherweise falsch; ist es aber immer derselbe Gedanke, den man in diesen neuen Formen wiederfindet, und schließen sie durch eine natürliche

Fortschreitung aneinander, so muß, denke ich, diese Ueppigkeit in der Ausführung ein Vorzug mehr sein. Die Hauptsache kommt nun bei einem Künstler darauf hinaus, ob der Hauptgedanke, um den ich mich bewege, den höchsten Grad der Anschaulichkeit erhalten hat. — Wieland wirft mir vor, daß ich nicht Leichtigkeit habe; er spricht mir auch ab, sie mir in dem Grade, wie er sie hat, zu erwerben. Goethe habe sie auch gefehlt, aber er habe sie sich erworben. Ich fühle während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er recht hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und des Herzens von seinem Gegenstande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt sie auf's Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse zusammenbringe, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden.

Das lyrische Fach, das Du mir anweist, sehe ich eher für ein Exilium, als für eine eroberte Provinz an. Es ist das kleinlichste und auch undankbarste unter allen. Zuweilen ein Gedicht lasse ich mir gefallen; wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die Künstler gekostet haben, auf viele Jahre davon abschrecken. Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr Reichthum an Kenntnissen, eine sicherere Sinnlichkeit, und zu allem diesen einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn; was mir in einem Grade, der ganz

und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente, und hätte ich nicht soviel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden sein. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewisse Excellence darin giebt, eben weil es mein eigen ist. Will ich in das natürliche Drama einlenken, so fühl' ich die Superiorität, die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, sehr lebhaft. Deswegen lasse ich mich aber nicht abschrecken; denn eben, je mehr ich empfinde, wie viele und welche Talente oder Erfordernisse mir fehlen, so überzeuge ich mich desto lebhafter von der Realität und Stärke desjenigen Talents, welches, jenes Mangels ungeachtet, mich so weit gebracht hat, als ich schon bin. Denn ohne ein großes Talent von der einen Seite hätte ich einen so großen Mangel von der anderen nicht so weit bedecken können als geschehen ist, und es überhaupt nicht so weit bringen können, um auf Köpfe zu wirken. Wieland selbst hat mir mehr als einmal eingestanden, daß ich ihm in verschiedenen Stücken überlegen sei. Mit dieser Kraft muß ich doch etwas machen können, das mich so weit führt, ein Kunstwerk von mir neben eins von den seinigen zu stellen.

Was Du mir von künftigen Revisionen meiner jetzigen Stücke sagst, mag wohl wahr sein. Sie jetzt vorzunehmen, würde mir ebensowenig angenehm sein, als es mir wenig gelingen würde. Mein nächstes Stück, das schwerlich in den folgenden zwei Jahren erscheinen dürfte, muß meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Pläne, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, auf's Aeußerste embarrassirt,

weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simplen Plan behandeln und darüber brüten. Einen solchen habe ich in petto, und damit werde ich auch debutiren. Der Menschenfeind ist mir zu verwickelt und zu schwer, als daß ich die neue Manier daran zuerst versuchen könnte; aber vielleicht gründet der Menschenfeind einmal meinen ganzen Credit.

Die Vorstellung des Carlos mag Euch doch interessirt haben. Nur bin ich von uns fünf der einzige, der ihn nicht spielen gesehn hat, und auch sobald nicht spielen sehen wird. Desto besser! Wenn ich ihn in drei oder vier Jahren zum erstenmale sehe, so wird diese Vorstellung gewiß von wichtigen Folgen für ihn sein.

Deine Uebersetzung kommt für den März des Mercur zu spät. Ich kann sie also, wenn Du bei Wieland mit einem Originalaufsatze debutiren willst, so lange bei mir liegen lassen, weil sie bei ihm auch zwei bis drei Wochen müßig liegen würde.

Mein Contract mit Mauke in Jena wegen der Memoires ist schriftlich aufgesetzt, und durch Bertuchs Verhandlung sehr vortheilhaft für mich. Macht er eine zweite Auflage von dem Werke, so bekomme ich von dem Bogen zwei Thaler; und wenn ich das Werk auf's Neue durchsehe, daß er verbesserte Auflage auf den Titel setzen kann, so erhalte ich das ganze Honorar von einem Carolin dafür. Bei Ablieferung des ganzen Manuscripts zu einem Bande ist stipulirt, daß er mir sogleich sechzehn Carolin baar und den Rest nach Vollendung des Drucks bezahlt.

Meine niederländische Geschichte ist in der allgemeinen Literaturzeitung sehr vortheilhaft recensirt. Ich will Dir's beilegen, weil ich just eine Dubblette habe. Diese Recension ist wirklich unter den jetzigen Umständen nicht unbedeutend für mich.

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder so freigebig. Du

hast mir eine große Freude gemacht. Grüße an Minna und Dora; das Bonmot der Minna über den Himmelstrich ist gar gut. Charlotte empfiehlt sich Euch. Ich sehe sie zwar selten, aber doch am meisten von allen hiesigen Menschen. Sie wird Dir nächstens einmal wieder schreiben. Die andere Minna grüße freundlich von mir. Ich danke ihr für ihr gutes Andenken. Adieu.

An Lottchen v. Lengefeld.

Weimar, 5. März 1789.

Ich bewundre den Herkulischen Muth, womit die chère mère sich der sauersten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Das Wagestück ist groß, und die ganze hochfürstliche Familie sollte in Procession, im Hemde und Wachskerzen in der Hand eine ganze kalte Winternacht lang vor ihrem Fenster ein Kirchenlied dafür singen, daß sie die Liebe haben will, ihr ein solches Opfer zu bringen. Daß sich die chère mère darein finden wird, ist gar keine Frage; sie ist für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein Töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, ist ihr ein Spiel. Es ist auch gar keine Frage, daß sie auf die zwei fürstlichen Jungfrauen Einfluß haben und Segen in das Haus bringen wird, aber ich fürchte nur, sie wird manchen Genuß des Lebens daran setzen müssen und sich am Ende doch ihres Werks nicht zu erfreuen haben, wie sie's wünscht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andre Autorität, durch keine andern Rücksichten die Hände gebunden werden, wenn sie ganz ihrem eignen Verstande folgen darf, so ist Vieles gut. Ich wünschte, daß sie dieses ja zur positiven Bedingung gemacht hätte; dieß würde ihr die Sache sehr erleichtern und manchen Aerger ersparen.

Daß diese Veränderung Ihnen Beiden sehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten so viele Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerstreut sich die kleine häusliche Gesellschaft.

Aber es ist auch wieder gut für Sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu suchen haben; es hielt immer so schwer, Sie diesen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menschen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerstreuen und zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen, und wer weiß, ob Ihre nähere Vermischung mit dem Hofe nicht für manche Menschen darunter wohlthätig wirkt. Sie wissen ja das Sprichelchen aus der Bibel: „Du sollst dein Licht nicht unter einen Scheffel stecken, sondern du sollst es leuchten lassen unter den Heiden!"

Die chère mère und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich ehrwürdig ist; wir werden Beide sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher sein möchte, als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie — (ich muß doch einmal galant sein!) in ihren Töchtern bewiesen! —

Wie wird diesen Sommer Alles verwandelt sein bei Ihnen! — Doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das Alles nichts zu sagen!

Daß ich Sie in Rudolstadt besuche, eh ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hoffnung. Auch hoffe ich, daß dieß möglich werden soll. Freilich ein Besuch auf einen Tag ist sehr wenig, und mehr kann ich jetzt nicht daran verwenden, weil das Hin- und Herreisen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag ist doch unendlich vielmehr als keiner! Ist es mir möglich,

und leidet es das Wetter, so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch ist dazwischen ein Botentag, wo ich es Ihnen näher bestimmen kann!

Die Thalia folgt hier; das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine große Erwartungen; von Geschichte kömmt wenig darin vor; das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessiren. Die Künstler werden Sie nächste Woche im Mercur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit.

Leben Sie recht wohl. Wolzogen grüßen Sie recht schön, wenn ich ihm nicht selbst schreibe.

An Körner.

Weimar, 5. März 1789.

Göschen hat Ordre von mir bekommen, Dir mit erster Post die Thalia zuzuschicken, die nun fertig ist. Mit väterlicher Freude wirst Du Dein wohlerzogenes Kind darin erblicken, das mir beim wiederholten Lesen immer mehr gefällt und ohne alle Complimente, im ganzen Ernst, diesem Hefte sehr bei den Kennern aufhelfen wird. Wielands Urtheile haben nicht sehr viel zu sagen, aber als ein Künstler ist er über die Kunstschriften immer ein competenter Richter. Er ist äußerst erbaut von Deinem Aufsatze, und erklärte mir gleich, wie wir uns wiedersahen, daß Du sein Mann seiest. Die philosophische Ansicht der Sache, den männlich gesetzten Ton und die angenehme Sprache kann er gar nicht genug loben. Ich werde noch mehrere Urtheile darüber hören, nicht um den Werth Deines Aufsatzes damit zu beweisen, sondern um es Dir immer klarer zu machen, daß Deine eigne Ansicht der Dinge diejenige Allgemeinheit

nicht ausschließt, die sie dem Publikum zu genießen giebt, und daß Du also Beruf und Fug hast, Schriftsteller zu werden.

Deine Uebersetzung des Gibbon hat mir eine vorläufige Idee von diesem Schriftsteller gegeben. Er hat einen Blick des Genies, mit dem er die Facta auffaßt, daß sie sich unter ihm verneuen. Er stellt sie mit Beurtheilung dar, und erzählt sie geistvoll und kräftig; aber ich stimme Dir bei, daß sein Styl nicht vollkommen ist, daß man ihm eine Künstlichkeit anmerkt, ein Bestreben, eigen, concis und geistreich zu schreiben, das ihn öfters hart und dunkel macht. Im Erzählen lob' ich mir doch immer die Franzosen; oder ist es bloß ihre Sprache, die ihnen vor anderen erlaubt, sich mit Leichtigkeit und Anmuth darin zu bewegen?

Glaubst Du nicht, daß ich in meinem historischen Styl in Gibbons Fehler zu fallen in Gefahr sei? Ich möchte mich in der That auf seiner blinden Seite nicht gern mit ihm berühren.

Die Künstler werde ich Dir über acht Tage schicken können; gedruckt sind sie, und der Mercur wird diese Woche fertig. Ich erwarte nun eine fernere Weisung von Dir: ob ich Wieland Deine Uebersetzung sogleich zustellen soll, um das Aprilstück des Mercur damit anzufangen, oder ob Du mit etwas anderem bei ihm anfangen willst. Doch hielt ich dafür (da einige Monatsstücke mit der Gibbonschen Uebersetzung angefüllt werden), doch nicht zu lange damit zu warten, weil sonst andere darauf speculiren möchten.

Suche Dir eine Histoire secrète vom berliner Hofe zu verschaffen, die erst kürzlich heraus ist. Sie wird Dich sehr amüsiren und aufklären. Es ist eine Sammlung von Briefen, die Mirabeau, als französischer Emissair in Berlin, an den pariser Hof geschrieben und die man widergesetzlich publicirt hat.

An Körner.

Weimar, 9. März 1789.

Eben erhalte ich Deine zwei Briefe, und weiß nichts besseres zu thun, als sie gleich zu beantworten. Die Streitfrage wegen der Künstler ist in Rücksicht Deiner und meiner ihrer Entscheidung sehr nahe; denn entweder erhalte ich das Mercurstück noch, um es in diesen Brief einzuschließen, oder es folgt auf den nächsten Freitag. Ich fürchte nicht, meinen Proceß zu verlieren. Es ist ein Gedicht und keine Philosophie in Versen; und es ist dadurch kein schlechteres Gedicht, wodurch es mehr als ein Gedicht ist. Ich wünschte, daß wir uns recht darüber mit einander ausschütten könnten. Das Gedicht ist übrigens zu ausgezeichnet, als daß nicht öffentliche Urtheile darüber gefällt werden sollten. Wir wollen sie erwarten.

Ich wundre mich, daß Du die Beantwortung auf Deine Einwürfe gegen das philosophische Gespräch im Geisterseher nicht selbst beigeschrieben hast. Hätte mich der Geisterseher bis jetzt für sich selbst als ein Ganzes interessirt, oder vielmehr, hätte ich die Theile nicht früher expediren müssen, als dieses Interesse im Ganzen in mir reif geworden ist: so würde dieses Gespräch gewiß diesem Ganzen mehr untergeordnet worden sein. Da jenes aber nicht war, was konnte ich anders, als das Detail meinem Herzen und meinem Kopfe wichtig machen; und was kann der Leser unter diesen Umständen mehr von mir verlangen, als daß ich ihn mit einer interessanten Materie auf eine nicht geistlose Art unterhalte. Aber darin hast Du, glaub' ich, den Gesichtspunkt verfehlt, daß Du verlangst, die Handlungsart des Prinzen solle aus seiner Philosophie bewiesen werden: sie soll nicht aus seiner Philosophie, sondern aus

seiner unsichern Lage zwischen dieser Philosophie und zwischen seinen ehemaligen Lieblingsgefühlen, aus der Unzugänglichkeit dieses Vernunftgebäudes und aus einer daraus entstehenden Verlassenheit seines Wesens herfließen. Dein Irrthum besteht darin, daß Du meinst, diese angegebene Philosophie solle die Motive zu seiner Lebensart hergeben. Nichts weniger, seine Unzufriedenheit mit dieser Philosophie giebt diese Motive her. Diese Philosophie ist, wie Du gefunden hast, kein Ganzes, es fehlt ihr an Consequenz — und das macht ihn unglücklich; und diesem Unglück will er dadurch entfliehen, daß er den gewöhnlichen Menschen näher tritt. Uebrigens freut es mich, daß über gewisse Stellen darin Dein Geschmack mit dem meinigen zusammentrifft; aber das Durchgeführte und Beschlossene in einigen neuen Vorstellungsarten scheint auf Dich eine geringere Wirkung gethan zu haben, als ich erwarte. Es mag aber daher kommen, daß es Dir nicht mehr neu war — ich selbst aber, der nichts von der Art liest oder gelesen hat, habe Alles aus mir selbst spinnen müssen Der Beweis z. B., daß Moralität bloß in dem Mehr oder Weniger der Thätigkeit liege, scheint mir von sehr vielen Seiten beleuchtet und sogar mit Gründlichkeit ausgeführt zu sein. Ich habe überhaupt an dieser Arbeit gelernt — und das ist mehr als zehn Thaler für den Bogen. Halte diese Philosophie (versteht sich, diejenige abgerechnet, die ich dem Prinzen als einer poetischen Person leihen mußte) gegen die Philosophie des Julius, Du wirst sie gewiß reifer und gründlicher finden. Dein Urtheil über die Iphigenia unterschreibe ich im Grunde ganz, und die Gründe, aus denen Du mich rechtfertigst, daß ich mich damit beschäftigte, sind auch die meinigen: mehr Simplicität in Plan und Styl daraus zu lernen. Setze noch hinzu, daß ich mir, bei mehrerer Bekanntschaft mit griechischen Stücken, endlich das Wahre, Schöne

und Wirkende daraus abstrahire und mir mit Weglassung des Mangelhaften ein gewisses Ideal daraus bilde, wodurch mein jetziges corrigirt und vollends gerundet wird — so wirst Du mich nicht tadeln, wenn ich zuweilen darauf verfalle, mich damit zu beschäftigen. Zeit und Mühe hat es mir allerdings gekostet, und das, was im Euripides schlecht war, bei weitem am meisten. Die Chöre haben durch mich gewonnen, d. h. was sie bei manchem anderen Uebersetzer nicht gewonnen hätten; denn vielleicht sind sie im Original durch die Diction vortrefflich. Wenn Du nun die zwei letzten Acte vollends hast (die Deine Idee sowohl vom Original als von der Uebersetzung vielleicht noch verbessern), so mache Dir den Spaß, meine Uebersetzung mit der lateinischen des Josua Barnes zusammenzuhalten; denn diese lateinische war, als die treueste, mein eigentliches Original: dann wirst Du mir vielleicht eingestehen, daß ich einen großen Grad eigener Begeisterung nöthig hatte, und daß ich sehr von dem Meinigen habe zusetzen müssen, um sie so leidlich zu liefern. Ich fordere viele unserer Dichter auf, die sich soviel auf ihr Griechisch und Lateinisch zu gute thun, ob sie bei so wenig erwärmendem Text nur soviel geleistet hätten, als ich leistete. Ich konnte nicht wie sie mit den Feinheiten des Griechischen mir helfen — ich mußte mein Original errathen, oder vielmehr, ich mußte mir eins schaffen.

Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethe geschrieben haben mag. Du wirst mich wohl recht in meiner Schwäche gesehen, und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer. Ich will mich gern von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen,

und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen! Einholen läßt sich alles Verlorene für mich nun nicht mehr — nach dem dreißigsten bildet man sich nicht mehr um — und ich könnte ja selbst diese Umbildung vor den nächsten drei oder vier Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich vier Jahre wenigstens meinem Schicksale noch opfern muß. Aber ich habe noch guten Muth, und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft.

Könntest Du mir innerhalb eines Jahres eine Frau von zwölftausend Thalern verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachiren könnte, so wollte ich Dir in fünf Jahren — eine Fridericiade, eine classische Tragödie und weil Du doch so darauf versessen bist, ein halb Dutzend schöner Oden liefern.

Du willst wissen, wie ich hier lebe. Du hast es errathen. Ich habe sehr wenig Umgang. Die Leute wunderten sich anfangs, wie ich von Rudolstadt zurückkam, über meine Unsichtbarkeit; endlich gewöhnte man sich daran, und jetzt wundert man sich nicht mehr. Wie es eben geht: ich habe einige Diners und Soupers ausgeschlagen, und dann sind die Einladungen unterblieben. Bertuch, Hofrath Voigt und einige Andere besuchen mich manchmal, und ich sie; zu Wieland komme ich oft in vier Wochen nicht, und lasse nur zuweilen in einem Billetwechsel, wenn wir Geschäfte zusammen haben, diese Bekanntschaft fortvegetiren, die sich jede Minute, wenn ich will, verstärken und wieder dämpfen läßt.

Charlotte besuch' ich noch am meisten; sie ist diesen Winter gesunder und im Ganzen auch heiterer als im vorigen; wir stehen recht gut zusammen; aber ich habe, seitdem ich wieder hier bin, einige Principien von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln in mir aufkommen lassen, denen sich mein Verhältniß zu ihr, wie zu allen übrigen Menschen, blindlings unterwerfen muß.

Alle romantischen Luftschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen. Wie werther wird mir alle Tage Deine und meine Freundschaft, und wie wohlthätig ist sie mir schon gewesen! Ich würde keine dieser Art mehr knüpfen können, denn Du glaubst nicht, wieviel Misanthropie sich in meine Denkart gemischt hat. Leiden, Fehlschlüsse über Menschen, hintergangene Erwartungen haben mich in ihrem Umgange schüchtern und mißtrauisch gemacht. Ich habe den leichtsinnigen, frohen Glauben an sie verloren; darum braucht es sehr wenig, um meine Zuversicht zu eines Menschen Freundschaft für mich wankend zu machen, besonders, wenn ich Ursache habe zu glauben, daß sein eigenes Gedankensystem, seine Neigungen noch nicht fest sind.

Warum müssen wir getrennt von einander leben? Hätte ich nicht die Degradation meines Geistes so tief gefühlt, ehe ich von Euch ging, ich hätte Euch nie verlassen, oder hätte mich bald wieder zu Euch gefunden. Aber es ist traurig, daß die Glückseligkeit, die unser ruhiges Zusammenleben mir verschaffte, mit der einzigen Angelegenheit, die ich der Freundschaft selbst nicht zum Opfer bringen kann, mit dem inneren Leben meines Geistes, unverträglich war. Dieser Schritt wird mich nie gereuen, weil er gut und nothwendig war; aber es ist doch eine harte Beraubung, ein hartes Opfer für ein ungewisses Gut.

Du wirst glauben, ich sei heute hypochondrisch oder unzufrieden gestimmt; aber dies ist der Fall nicht: ich fühle ruhig und bin nicht verstimmt. Die nähere Ansicht meiner Lage drang mir diese Empfindungen auf. In Jena erwartet mich eine leidliche gesellige Existenz, von der ich mehrere Vortheile zu ziehen gedenke, als bisher. Mein isolirtes Dasein könnte dort auch nicht gut fortdauern, weil ich dort bin, was ich noch nie war, ein Glied eines Ganzen,

das mehr oder weniger zusammenhält. Ich bin in Jena zum erstenmale eigentlicher bürgerlicher Mensch, der gewisse Verhältnisse außer sich zu beobachten hat; und da diese doch nicht drückend sind, da ich dort niemand über mir habe, so hoffe ich mich darein finden zu können. Ich werde Dir allerlei zu schreiben finden, wenn ich erst auf diesem Terrain eingewohnt bin. Es freuen sich schon einige auf mich: das Schützsche Haus ist mir sehr freundschaftlich ergeben. Dafür stehe ich Dir nicht, daß ich mich nicht bald irgendwo engagirte, wenn die Umstände sehr günstig sind. Ich habe auf dieser Welt keine wichtigere Angelegenheit, als die Beruhigung meines Geistes — aus der alle meine edleren Freuden fließen. Kann ich zu sehr eilen, dieses höchste Interesse zu befördern? Ich muß ganz Künstler sein können, oder ich will nicht mehr sein.

Schreibe mir bald wieder, wenn Du Zeit hast. Du hast neulich vergessen mir zu schreiben, an welchem Tage Du meinen Brief empfangen hast. Thue es diesmal. Ich gebrauche jetzt einen neuen Posttag. Darum möchte ich es wissen. Deinen Brief vom dritten März habe ich auch erst am neunten erhalten; also bleibe lieber bei dem alten Posttag.

An Körner.

Weimar, 19. März 1789.

Ich komme eben von einer Geisteswanderung zurück; ein Schnupfen hinderte mich am Schreiben, da habe ich meiner Phantasie einmal den Zügel schießen lassen. Deine Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des Zweiten zu machen, fängt an sich bei mir zu verklären und füllt manche heitere Stunden bei mir aus. Ich glaube, daß es noch dahin kommen wird, sie

zu realisiren; an den eigenthümlichen Talenten zum epischen Gedichte, glaub' ich nicht, daß es mir fehlt. Ein tiefes Studium unserer Zeit (denn daß dies eigentlich der Punkt ist, um den sich alles darin drehen muß, wirst Du mit mir überzeugt sein) und ein ebenso tiefes Studium Homers werden mich dazu geschickt machen.

Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz anderes Ding sein, als eins in der Kindheit der Welt; und eben das ist's, was mich an dieser Idee so anzieht — unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Einheit leben, sowie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. f. anschaulich leben. Du wirst mich verstehen. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden. Denn ich möchte und muß auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Man ist einmal so eigensinnig (und vielleicht hat man nicht Unrecht), einem Kunstwerk Classicität abzusprechen, wenn seine Gattung nicht auf's Bestimmteste entschieden ist. Diese Maschinerie aber, die bei einem so modernen Stoffe in einem so prosaischen Zeitalter die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, ganz entschieden wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich? Kein anderes als ottave rime. Alle anderen, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie sehr der epische

Gehalt durch die weiche, sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jerusalem. Ich traue mir zu, schöne Verse zu machen, und einige Strophen in den Künstlern werden Dir keinen Zweifel darüber lassen. Auch über die Epoche aus seinem Leben die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Schlacht bei Kollin und der vorhergehende Sieg bei Prag z. B., oder die traurige Constellation vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth, die sich dann so glücklich und so romantisch durch ihren Tod lös't. Die Haupthandlung müßte wo möglich sehr einfach und wenig verwickelt sein, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert darin anschauen lassen; es giebt hier kein besseres Muster als die Iliade. Homer z. B. macht eine charakteristische Enumeration der verbündeten Griechen und der trojanischen Bundesvölker. Wie interessant müßte es sein, die europäischen Hauptnationen, ihr Nationalgepräge, ihre Verfassungen, und in sechs bis acht Versen ihre Geschichte anschauend darzustellen! Welches Interesse für die jetzige Zeit! Statistik, Handel, Landescultur, Religion, Gesetzgebung: alles dies könnte oft mit drei Worten lebendig dargestellt werden. Der deutsche Reichstag, das Parlament in England, das Conclave in Rom u. s. w. Ein schönes Denkmal würde auch Voltaire darin erhalten. Was es mir auch kosten möchte, ich würde den freien Denker vorzüglich darin in Glorie stellen, und das ganze Gedicht müßte dieses Gepräge tragen.

Laß uns manchmal über diese Fridericiade miteinander plaudern.

Diese Woche werde ich ohne Zweifel meine Vocation nach Jena förmlich erhalten. Die Rescripte sind alle dort, und gestern habe ich schon die Anzeige meiner Vorlesungen für diesen Sommer hinschicken müssen. Ich habe hierin noch eine recht erträgliche Auskunft zu treffen gewußt. Weil ich gern diesen Sommer so wenig als möglich überhäuft werden wollte, und doch eilen mußte, mich in den Besitz der Universalhistorie zu setzen (die als eine res derelicta sonst von meinem Collegen Heinrich hätte weggefangen werden können), so habe ich eine Einleitung in die Weltgeschichte als publicum angeschlagen, und bloß zur Form noch meine niederländische Rebellion als privatum, das ich aber nicht zu halten gedenke. Man hat mir gesagt, daß ich dieses dann machen könne, wie ich wolle. Ich dürfe nur sagen, daß ich noch keine hinlängliche Anzahl beisammen habe, oder dgl. Mit dem October aber drehe ich es um, mache die letztere zum publicum und die Weltgeschichte zum privatum; wobei ich gewinne, daß von denjenigen, die sie im Sommer als publicum zu hören anfingen, weil sie ihnen nichts kostete, vielleicht mehrere fortfahren sie zu hören, wenn mein Vortrag sie angelockt hat. Eben schreibt mir Schütz, daß es besser gethan sein würde, dieses privatum über die niederländische Revolution für diesen Sommer nicht anzuschlagen, weil es ganz unmöglich sei, zu einer so particulären Vorlesung eine gehörige Anzahl zusammenzubringen, und weil er nicht wünschte, daß mein erstes privatum in Stocken geriethe. Es würde mir's niemand verdenken, wenn ich nur das publicum läse, und mit dem Herbst eigentlich anfinge. Von Tentamen oder Disputation ist gar nicht die Rede, da ich als Professor vocirt werde. Ein Logis haben mir auch Schützes ausfindig gemacht, das sehr gut sein soll, Meubles und Lehrsaal dazu um vierzig Thaler. Sobald ich beim Herzog mich gemeldet und

meine Vocation empfangen habe, werde ich auf einen Tag nach Jena gehen und das Nothwendige arrangiren.

12. März.

Ich vergaß Dir neulich noch einige Anfragen in Deinem Briefe zu beantworten. Wegen der Memoires weiß ich Dir nichts Genaueres zu bestimmen, als daß ich die englischen Memoires vom Mittelalter gern von Dir bearbeitet wünschte. Für die französischen habe ich schon gesorgt. Da ich von den englischen wenig weiß, so kann ich Dir auch nicht bestimmen, welche Du bearbeiten sollst. Ich vermuthe, daß man vor dem eilften Jahrhundert wenige antrifft. Die Collection der französischen Memoires, die jetzt periodisch in Paris herauskommt, und von der ich Dir neulich schrieb, fängt mit Joinville (unter Ludwig dem Heiligen) an. Ich werde aber die Memoires des Commines, die noch früher sind, vorangehen lassen. Du siehst ein, daß es am besten gethan sein würde, wenn wir eine synchronistische Ordnung beobachten könnten. Fändest also Du im Englischen so frühe Memoires, so ist es desto besser. Zwei Bände sind den französischen gewidmet, einer den englischen und der vierte wechselsweise den deutschen, italienischen und spanischen u. s. f., wo es deren giebt. In Ansehung der Art sie zu bearbeiten mußt Du über folgende Hauptpunkte mit mir übereinkommen:

1) Alles herauszuwerfen, was in der Geschichte nichts aufklärt, was bloßes Geschwätz, oder pedantische Mikrologie oder dergl. ist, und dadurch die Memoires auf den kleinstmöglichen Auszug zu reduciren, wo möglich auf die Hälfte oder auch noch weniger.

2) Charakteristische Kleinigkeiten vorzugsweise zu erhalten, und allgemein bekannte Thatsachen so kurz als möglich zu berühren.

3) Der Verständlichkeit des Textes mit historisch-kritischen Anmerkungen nachzuhelfen.

4) Mit Freiheit zu übersetzen, daß die wörtliche Treue der Gefälligkeit des Styls nachgesetzt wird.

Ich lege meinen Contract mit Mauke bei, woraus Du das Uebrige ersehen kannst. Aus beigelegtem Zeitungsblatte kannst Du den Werth der französischen Sammlung näher ersehen; und überhaupt wirst Du finden, daß die Entreprise viel Solides hat, und daß diese gleichzeitige Erscheinung eines ähnlichen Werkes in Frankreich dem unsrigen zu einer Stütze und Empfehlung dient. Ich überlasse Dir nun die Wahl der englischen Memoires, wie auch ihre Anschaffung ganz und werde mich nicht mehr darum bekümmern. Mache nun Deine Eintheilung und fange bei so frühen Zeiten an, als sich Memoires in England finden. Ueber den Begriff, was ich für Memoires gelten lasse, müssen wir uns aber auch noch verständigen. In diesen Begriff gehört erstlich, daß der Schriftsteller gesehen haben muß, wovon er schreibt; zweitens, er beschreibt entweder eine einzelne merkwürdige Begebenheit, an der mehrere Personen theilnahmen oder er schreibt das Leben einer einzelnen merkwürdigen Person, die viele Begebenheiten erlebte: also weder Chronik noch Geschichte; drittens, er liefert particuläre Aufschlüsse zu bekannten Begebenheiten. Ueberlege nun die Sache, und schreibe mir dann, wie Du Dich eintheilen willst.

An Körner.

Weimar, 26. März 1789.

Ich war diese und vorige Woche in Jena, um für ein Logis zu sorgen, das ich so auch ziemlich nach meinen Wünschen gefunden haben. Die Dienstfertigkeit einiger dortigen Menschen erleichtert mir

meinen ersten Eintritt auf alle Art, so daß ich das Beschwerliche und Weitläufige, das sonst damit verbunden zu sein pflegt, kaum fühle. — Von den Anstalten zur Geselligkeit in Jena habe ich auch eine Probe gesehen. Es ist dort von halbem Jahr zu halbem Jahr ein Clubb unter den Professoren veranstaltet, wozu auch eine Auswahl von Studenten gezogen wird. Zuweilen werden Concerte oder auch Bälle gegeben. Wie ich da war, mögen doch gegen hundert Menschen darauf gewesen sein, und für eine solche Anzahl, die zur Hälfte aus Studenten bestand, ging es ziemlich bescheiden und ruhig zu. Man bezahlt halbjährig acht Thaler, wofür man fünfundzwanzigmal zu Abend ißt, versteht sich, daß man für den Wein besonders zu sorgen hat. Ich habe auch abonnirt, ohne mir übrigens viel Vergnügen zu versprechen. Es ist eine Ersparniß von Zeit, weil man hier viele Sachen abthun kann, die man sonst zu Hause auf dem Hals hätte. Es sind jetzt verschiedene junge Männer in Jena angestellt, die sich vielleicht doch in einem vernünftigen Zirkel zusammenthun und einander etwas sein werden. Ein junger geschickter Landsmann von mir, Paulus, wird Professor der orientalischen Sprachen; so ist auch ein junger Dr. Basch, der in der Naturgeschichte stark sein soll, und sehr gelobt wird, einer näheren Bekanntschaft werth. Diese machen mit Reinhold, Hufeland, Schütz und mir schon einen artigen Zirkel aus, zu dem sich vielleicht noch einige andere qualificiren. Für feineren Umgang, wozu Weiber concurriren könnten, ist schlechterdings nichts zu hoffen. Das Grießbachsche Haus ist hier eins der ausgesuchtesten, aber von dieser Seite ist es ganz und gar nichts. Bei Reinholds verspreche ich mir noch eher einige angenehme Stunden. Im ganzen aber seh' ich schon, muß ich mich auf meinen Fleiß, auf die schöne Gegend und auf unsere Briefe einschränken.

Ein Auditorium ist nicht bei meinem Logis, aber ich habe mich

auch darnach wenig umgethan, weil es die Kosten nur vermehrt hätte, und weil mir das Döderleinische, Reinholds und vieler anderer ganz zu Gebote stehet. Wahrscheinlich werde ich also mein publicum in einem theologischen Lehrsaal eröffnen. Ein publicum, das eine Einleitung in die Universalhistorie zum Gegenstande hat, habe ich schon in das gedruckte Verzeichniß der Vorlesungen setzen lassen. In der ersten Woche des Mai ziehe ich nach Jena, und in der Mitte des Mai ungefähr werde ich meine Bude eröffnen.

Jetzt lese ich, wie Du Dir leicht einbilden wirst, historische Schriften. Um doch einen Führer zu haben, der mich auf eine nicht gar zu ermüdende Art durch die Universalhistorie leitet, habe ich mir die Universalhistorie des Millot angeschafft. Die Becksche, die ich auch habe, ist gar zu beschwerlich eingerichtet, der Noten wegen, die den Text weit übersteigen — eine Methode, die mir äußerst zuwider ist und auch wenig Geschmack verräth. Zur Berichtigung des Franzosen ist sie mir übrigens brauchbar. Die Schröckhsche Weltgeschichte erwarte ich auch noch von Leipzig; aus diesen dreien denke ich, in Verbindung mit Robertson, Gibbon, Bossuet und Schmidt schon eine interessante eigene — für das erstemal — herauszuheben. Aber schon von diesem Sommer an werde ich mich mit den besten Quellen selbst bekannt machen. In Spittlers Abriß der Kirchengeschichte, mit dem ich eben jetzt beschäftigt bin, finde ich vieles, das mich reizt und auf künftige Untersuchungen leitet.

Eigentlich sollten Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, Geschichte der Kunst, der Sitten und Geschichte des Handels mit der politischen in Eins zusammengefaßt werden, und dieses erst kann Universalhistorie sein. Mein Plan ist es, diesen Weg zu gehen, und zwar so früh als möglich dazu Hand an's Werk zu legen. Was ich von Gibbon gelesen habe, soviel nämlich übersetzt ist, die

zwei ersten Theile, hat mir ungemein viel gegeben, ob ich gleich gestehen muß, daß ich mir ihn nicht ganz zum Muster wählen würde.

Es ist ein Werk des Genies, des Fleißes und einer ausgebreiteten Lectüre, aber nicht frei von einer gewissen Jugendlichkeit, von gesuchter Künstlichkeit und zuweilen von einem falschen Geschmacke. Vieles hingegen ist mit einer wirklichen Meisterhand zusammengestellt und vorgetragen. Die Fortsetzung erwarte ich mit Ungeduld. Wenn Du in der Messe Gelegenheit findest, so wollte ich Dich bitten, mir aus Deiner Bibliothek einige historische Schriften zu borgen, die ich vielleicht in Jena nicht finde. Doch will ich mich erst vorher noch erkundigen. Deinen Rollin möchte ich gern diesen Sommer durchlesen, und einiges in Deinem sogenannten Hißmann ist für mein publicum vielleicht auch zu brauchen, weil es einige sinnreiche Hypothesen enthält, die sich mitnehmen lassen, um hier und da eine trockene Materie aufzuheitern.

Du hast mir lange nicht geschrieben. Ein Paket an Dich, das drei Mercurstücke enthält, habe ich vor vierzehn Tagen in Jena auf die Post geben lassen, welches Du doch erhalten haben wirst. Wenn Dir der Mercur nicht anständig ist, so brauchst Du ihn meinetwegen nicht zu behalten; ich halte ihn dann für meinen Vater oder für meine Schwester, denen es Vergnügen macht, manchmal etwas von mir zu lesen.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar, 26. März 1789.

Ueber die gute Sonne haben wir zu bald triumphirt. Es ging mir gestern auch so wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles ist wieder mit Schnee bedeckt, und alles

liegt traurig um mich her. Daß wir doch auf diesen schlechtesten Theil des Globus verbannt sind, wenn andre, die es nicht werth sind, unter einem schönen, lachenden Himmel leben! Es thut mir recht wehe, daß mir und meinen Freunden, deren schöne Seele sich unter einem lieblicheren Clima so viel reicher und schöner entfaltet haben würde, ein so schlechtes Loos gefallen ist. Man kommt nur einmal auf der Erde, und soll gerade mit dem dürftigsten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreißenden Pinsel, wie wollte ich diese Beobachtung ausmalen! So aber gebe ich mich zufrieden und sage zu mir, daß ich nur auf Thüringischer Erde die Freunde finden kann, die ich fand — und daß ich der Saale mehr zu verdanken habe, als der Ganges mir hätte geben können.

Bei Ihrer Bewunderung der Schweizerischen Helden — gestehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geistes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern die Tapferkeit und den Heldenmuth nicht streitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die That des Winkelried ist, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen férocité nennen, kann man einen solchen Heldenmuth nicht äußern; die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustand roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung bloß als Kraft, aber dem Individuum nicht recht als Größe anrechnen. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muths aus Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anstaunen, aber nicht bewundern.

Darthula ist eins der schönsten Stücke aus Ossian. Gleich der Anfang, die Anrede an den Mond, hat unendlich viel Anziehendes und eine rührende Einfalt. „Sind deine Schwestern vom Himmel

gefallen und kommst du hieher, sie zu betrauern?" Es ist überaus menschlich und menschlich schön, wie er alles, auch die leblose Natur, durch Sympathie an sich schließt und mit seinen Empfindungen belebt. Ich freue mich, eines der angenehmsten Augenblicke meiner früheren Jugend mich durch Sie wieder zu erinnern. Von Pope's Versuch existiren einige Uebersetzungen, wovon die eine, glaub' ich, von Schlossers Hand ist. Schlosser hat auch einen Antipope gemacht, worin er den Versuch vom Menschen poetisch widerlegt. Die andere Uebersetzung ist kalt und flach.

Ich habe eben einen Brief von Körner erhalten, worin er mir über die Künstler schreibt. Er ist ganz davon begeistert und fühlt, was ich auch sehr lebhaft fühle, daß es bis jetzt das Beste meines Geistes ist. Es ist aber auch auf lange Zeit das letzte.

Leben Sie recht wohl, und der Frühling finde Sie gesund. Diese schlechte Luft drückt meine Seele und der Schnupfen tyrannisirt mich schon seit 8 Tagen. Ich habe eine Leiche im Hause, der älteste Volksstädt ist gestern gestorben. Adieu. Ewig der Ihrige.

An Körner.

Weimar, 30. März 1789.

Deinen Brief habe ich in dem Augenblicke erhalten, wo der meinige abging. Du hast mich sehr damit erfreut. Was Du von den Künstlern urtheilst, stimmt mit meiner Erwartung überein; wir müssen einander ja kennen. Ich fürchte, daß Deine Bemerkung wegen gewisser Dunkelheit im Ausdruck wahr ist, und bei einigen Lesern fand ich sie auch schon bestätigt. Wieland hat manches nicht verstanden. Diese Dunkelheit thut mir darum besonders leid, weil sie einige vorzügliche Gedanken trifft, die ich in das möglichste Licht

gesetzt wünschte. Wir wollen doch diejenigen durchgehen, die Du ausgehoben hast.

1) Das Kind der Schönheit — empfangen. Ich will sagen: Jedes Kunstwerk, jedes Werk der Schönheit ist ein Ganzes, und so lange es den Künstler beschäftigt, ist es sein eigener einziger Zweck; so z. B. eine einzelne Säule, eine einzelne Statue, eine poetische Beschreibung. Es ist sich allein genug. Es kann für sich bestehen, es ist vollendet in sich selbst. — Nun sage ich aber, wenn die Kunst weiter fortschreitet, so verwandelt sie diese einzelne Ganze in Theile eines neuen und größern Ganzen; denn ihr letzter Zweck ist nicht mehr in ihnen, sondern außer ihnen: darum sage ich, sie habe ihre Krone verloren. Die Statue, die einzeln gleichsam geherrscht hat, giebt diesen Vorzug an den Tempel ab, den sie ziert; der Charakter eines Hektor, an sich allein schon vollkommen, dient nur als ein subordinirtes Glied in der Iliade; die einzelne Säule dient der Symmetrie. Je reicher, je vollkommener die Kunst wird, desto mehrere einzelne Ganze giebt sie uns in einem größeren Ganzen als Theile zu genießen, aber desto verwickelter und üppiger ist die Mannigfaltigkeit, in der sie uns Einheit finden läßt. Wenn ich weiter sage, der Zeus des Phidias neige sich in seinem Tempel zu Olympia, so sage ich nichts anderes, als: Diese Statue, die für sich selbst ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung sein würde, hört auf ihre Wirkung allein hervorzubringen, sobald sie in dem Tempel steht, und giebt nur das Ihrige zu dem Totaleindruck von Majestät u. s. f., der durch das Ensemble des ganzen Tempels hervorgebracht wird. Aber die eigentliche Schönheit dieser Stelle liegt in einer Anspielung auf die gebückte Stellung des olympischen Jupiter, der in diesem Tempel sitzend und so vorgestellt war, daß er das Dach hätte aufheben müssen, wenn er sich aufgerichtet hatte. Wer dieses weiß,

dem wird durch meinen Ausdruck: er neigt sich, eine angenehme Nebenidee erweckt. Mir hat überhaupt diese gebückte Stellung des olympischen Jupiter immer sehr gefallen, weil sie soviel sagen kann als: hätte sich der Gott herabgelassen und nach der menschlichen Einschränkung bequemt, und alles würde unter ihm zusammenfallen, wenn er sich aufgerichtet, d. h. als Gott zeigte.

2) Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt. Jeder sinnlichen Begierde liegt ein gewisser Drang zum Grunde, den Gegenstand dieser Begierde sich einzuverleiben, in sich hineinzureißen, von der Lust des Gaumens an bis auf die sinnliche Liebe. Die sinnliche Begierde zerstört ihren Gegenstand, um ihn zu einem Theil des begehrenden Wesens zu machen.

3) Der Leidenschaften wilden Drang — in den Weltenlauf. Die moralischen Erscheinungen, Leidenschaften, Handlungen, Schicksale, deren Verhältnisse der Mensch im großen Laufe der Natur nicht immer verfolgen und übersehen kann, ordnet der Dichter nach künstlichen, d. h. er giebt ihnen künstlich Zusammenhang und Auflösung. Diese Handlung begleitet er mit Glückseligkeit, jene Leidenschaft läßt er zu diesen oder jenen Handlungen führen, dieses Schicksal spinnt er aus diesen Handlungen oder diesen Charakteren u. s. w. Der Mensch lernt nach und nach diese künstlichen Verhältnisse in den Lauf der Natur übertragen, und wenn er also eine einzelne Leidenschaft oder Handlung in sich oder um sich herum bemerkt, so leiht er ihr — nach einer gewissen Reminiscenz aus seinen Dichtern — dieses oder jenes Motiv, dieses oder jenes Ende — d. h. er denkt sie sich als den Theil oder das Glied eines Ganzen; denn sein durch Kunstwerke geübtes Gefühl für Ebenmaß leidet keine Fragmente mehr. Ueberall sucht er die Symetrie, die ihn die Kunst kennen gelehrt hat. Aber

4) dieses Gesetz des Ebenmaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Partien dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. Um also sein Gefühl für Ebenmaß zu befriedigen, muß er der Natur eine künstliche Nachhülfe geben, er muß ihr gleichsam borgen. So z. B. fehlte es ihm an dem nöthigen Lichte, das Leben des Menschen zu überschauen, und die schönen Verhältnisse von Moralität und Glückseligkeit darin zu erkennen. Er fand in seiner kindischen Einbildung Mißverhältnisse; da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaße vertraut gemacht, so schenkt er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweites, um in diesem zweiten die Mißverhältnisse des jetzigen aufzulösen. So entstand die Poesie von einer Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist ein Product des Gefühls für Ebenmaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurtheilen wollte, ehe er diese genug überschaute.

5) Das Gleichniß: Der Schatten in des Mondes Angesichte u. s. w. hat in meinen Augen einen ungemeinen Werth. Das menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen, d. h. als ein unvollkommener Theil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt, um den Zirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen, ist ja nichts anderes, als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung zu bringen). Nun ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen, und der übrige Theil, der noch fehlt, um den Zirkel völlig zu machen, ist unbeleuchtet. Ich stelle also zwei Jünglinge nebeneinander, davon der eine beleuchtet ist, der andere nicht (mit umgestürztem Lichte); jenen vergleiche ich mit der beleuchteten Mondeshälfte, diesen mit der schwarzen, oder, was eben soviel sagt: die Alten die den Tod bildeten, stellten ihn als

einen Jüngling vor, der eben so schön ist als sein Bruder, das Leben; aber sie gaben ihm eine umgestürzte Fackel, um anzudeuten, daß man ihn nicht sehe — ebenso wie wir an den ganzen Ring des Mondes glauben, ob er uns gleich nur als ein Bogen oder als ein Horn erscheint. Ich habe in dieser Stelle ein Gleichniß Ossians in Gedanken gehabt und zu veredeln gesucht. Ossian sagt von einem, der dem Tode nahe war: „der Tod stand hinter ihm, wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horne.“ Diese ganze Strophe muß man überhaupt mit einer lebhaften Gegenwart des Hauptgedanken lesen: daß der Mensch, in dem einmal das Gefühl für Schönheit, für Wohlklang und Ebenmaß rege und herrschend geworden ist, nicht ruhen kann, bis er alles um sich in Einheit, auflöst, alle Bruchstücke ganz macht, alles Mangelhafte vollendet, oder, was ebenso viel sagt, bis er alle Formen um sich her den vollkommensten nähert.

Ich finde, daß es schwer ist den Commentator über sich selbst zu machen, schriftlich wenigstens; im Gespräch würdest Du mir bald meine ganze Vorstellungsart entlockt haben. Indessen ist sie vielleicht doch in diesem Wenigen enthalten.

Nun noch geschwind von Geschäften. Um den Beitschen Posten zu tilgen (welches mir von dem Gelde, was mir Göschen zu zahlen hat, unmöglich wäre, da mir die Professor- und Magistergebühren mit dem Nothwendigsten in meiner anderen Einrichtung allein über hundertundfunfzig Thaler hinwegnehmen), bin ich auf ein Mittel gefallen, das mir sehr ausführbar scheint. Wenn ich alle meine kleinen prosaischen Aufsätze, Selbstarbeiten sowohl als Uebersetzungen, schlechte und gute, zusammenschreiben lasse, so kommt ungefähr eine Summe von fünfundzwanzig bis dreißig Bogen heraus. Wenn ich meine Gedichte sammele, bloß mit Weglassung der ganz

und gar schlechten, so entstehen auch wohl zehn bis zwölf Bogen. Würde mir nun pro Bogen ein Carolin bezahlt, so würde ich dann gegen vierzig Carolinen einzunehmen haben. Nach dieser angestellten Berechnung schrieb ich an Crusius: Ich wolle meine einzelnen prosaischen Aufsätze und Gedichte sammeln und in drei Bändchen herausgeben; ich verlange für den Bogen einen Carolin, aber unter der Bedingung (sine qua non): 1) daß sie mir bezahlt würden, wie ich ihm das Manuscript vollständig in die Hände stellte, und 2) daß sie erst auf künftige Ostern gedruckt und mir einen Monat vorher zum Durchsehen zugeschickt würden. Dafür machte ich mich anheischig, ihm das Geld auf ein Jahr lang zu verinteressiren, und ihm die ganze vorgeschossene Summe in Leipzig zu assigniren, sobald ich das Manuscript wieder aus seinen Händen verlangte, um es durchzusehen. Dadurch ist der Buchhändler gegen alle Zufälle gedeckt, ich mag leben oder sterben; und was diese Sammlung selbst anbetrifft, so brauche ich über's Jahr nur einen einzigen historischen Aufsatz von zwölf bis funfzehn Bogen zu machen, um aus der Sammlung die mittelmäßigen wieder herauszuwerfen.

Auf meinen Brief an Crusius habe ich noch keine Antwort, aber meine Aufsätze lasse ich auf jeden Fall schon abschreiben. Contrahiren kann ich immer, und einen Verleger finde ich gewiß; habe ich aber diesen und das Manuscript ist vollständig und fertig, so kann ich, oder Du vielleicht noch besser, ohne Gefahr Geld auf diese Waare aufnehmen. Schreibe mir in Deinem nächsten Brief darüber.

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig; ich glaube, Dich zu ahnen, und Deine alten Ideen über die Begeisterung mögen in diesem Aufsatz einen guten Platz gefunden haben. Mache, daß ich ihn bald habe. Schicke!

Noch etwas zur Zugabe. Jemand von hier, der viel Geschmack haben soll, und viel Gefühl haben will, bekam auch die Künstler zu lesen. Ich hatte einige Zeit darauf Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. In den Künstlern, fing er an, habe ihm einiges (er accentuirte wie ich schreibe) recht wohl gefallen; einiges aber nicht, und besonders, wo ein Unterschied zwischen Seele und Körper vorausgesetzt worden sei. (Dieser Jemand ist sehr materiell, mußt Du wissen.) Die Verse, komme ihm vor, seien auch gut und fließend. Der Anfang des Gedichts habe ihm mißfallen. Als ich fragte, warum? war die Antwort, die Ursache liege in dem Ausdrucke: O Mensch! Dieses Wort habe eine so häßliche Nebenidee u. s. w. Ich wünsche, Du schriebst mir über dieses Urtheil und bezögest Dich namentlich auf das, was ich Dir hier anführte. Was ich damit will, sollst Du einmal erfahren. N. B. Dieser Mensch wollte und sollte gewissermaßen, und glaubte, mir etwas angenehmes zu sagen. Er sagte mir selbst ein andermal, er habe ein so lebhaftes Gefühl für Schönheit der Poesie, daß er kaum widerstehen könne, das Buch zu küssen, daß ihm gefiele. Vergiß nicht, mir über diesen Jemand, den Du ja nicht kennst, Deine Herzensmeinung zu schreiben, aber thue es auf einem besonderen Blatte.

P. S. Ich lasse dies sogleich abgehen, und habe keine Zeit Dir heute ausführlich zu schreiben. Zwischen heut und vierzehn Tagen erhältst Du hundertundfunfzig Thaler für Veit; Du kannst es ihm als positiv ankündigen. Den Rest zahle ich zu Ende des Jahres oder auf Michaelis. Deinen Aufsatz erwarte ich mit Verlangen. Der Reinholdsche, den Du in diesem Hefte finden wirst, soll sehr vortrefflich sein. Du wirst gegen Ende Mai einen Besuch von Bode erhalten, der Dich ein Paar Flaschen Rheinwein kosten

wird. Bode ist Verfasser des Buches: Mehr Noten als Text. Aber er will es verschwiegen halten. Seine maurerischen Ideen werden Dich nicht mehr interessiren, und er selbst vielleicht auch nicht; aber da Du doch allerlei von ihm reden hörst, so ist's gut, daß Du ihn von Person kennst. Er verlangt Aufmerksamkeiten, und den Damen will er auch nicht mißfallen. Minna und Dora werden also etwas Uebriges thun müssen. Er ist eine gute Posaune, die man doch immer gern schont. — Eine politische Nachricht. Der König von Schweden selbst hat seinem Ambassadeur den bewußten Mordbrand aufgetragen; die Nachricht habe ich von der Gräfin Bernstorf, die hierin eine sehr gute Quelle ist.

An Körner.

Weimar, 16. April 1789.

Unsere Zusammenkunft in Leipzig im August wird gar keine Schwierigkeit von meiner Seite finden; ich will mich jetzt schon darauf freuen, wir haben uns so lange nicht gesehen. Richte es nur so ein, daß ich Euch wenigstens vier bis fünf Tage genießen kann. Ich würde Dir proponirt haben, den kleinen Abstecher nach Jena selbst und nach Weimar vollends zu machen, aber aus zwei Gründen möchte ich es nicht einmal. Die Menschen, die Du nicht unterlassen könntest an diesen beiden Orten zu sehen, würden uns die besten Stunden nehmen; und wenn ich Dich in Leipzig aufsuche, so können wir unsere Zeit immer so eintheilen, daß Du zugleich Deine dortigen Bekanntschaften dabei abfindest, und also gar nichts versäumt wird.

In drei Wochen spätestens bin ich in Jena; in vier Wochen habe ich schon gelesen. Worüber ich aber lesen werde, weiß ich

noch nicht einmal. Ich habe eine Einleitung in die Universalhistorie angekündigt, aus der sich gar vielerlei machen läßt. Ohne Zweifel wird es eine Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, oder doch etwas ähnliches. Vielleicht auch nur eine vorläufige Festsetzung des Wichtigen in der Geschichte, und eine Bestimmung gewisser Begriffe, auf die man sich in der Geschichte selbst beziehen und über die man also einig sein muß. Ich bekümmere mich diesen Sommer um keinen Plan; das Hauptsächlichste ist, jede Vorlesung interessant und nützlich zu machen.

Bei unserer Zusammenkunft hoffe ich Dir schon mit Zuverlässigkeit sagen zu können, ob mir diese Carriere zusteht, und ob ich meinen Zweck dadurch erreiche.

Die Akademie hat gegen neunhundert Studenten; wenn ich von diesen nur den fünften Theil bekomme und von diesem nur die Hälfte mich bezahlt, so erhalte ich von meinem Collegium jährlich eine Einnahme von hundert Louisd'ors. Einen Nebenbuhler habe ich nicht zu fürchten, und das Fach worüber ich lese, ist für alle. Das sind meine Hoffnungen.

Hast Du Dich nach englischen Memoires umgesehen, und wie weit gehen die ältesten zurück? Es ist doch nunmehr Zeit, daß wir bestimmt wissen, mit welchen wir die ersten Theile anfangen wollen. Ich wünschte nur ein Dictionnaire zu besitzen, worin die obsoleten französischen Wörter angegeben sind. Joinville ist fast gar nicht zu verstehen, ohne eine solche Beihilfe. Weißt Du mir eins zu nennen, so thust Du mir einen großen Gefallen damit. Ich bin wirklich verlegen, wie ich mich aus dieser Schwierigkeit ziehen werde, ohne zu viel Zeit dabei zu verlieren.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar, den 17. April 1789.

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwischen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergange, den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte, bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage ungenossen vorbeigehen lassen muß. Es sind hier viele Leute in demselben Fall.

Ich wünschte gar sehr, Ihnen etwas zum Lesen schicken zu können, aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, so schicke ich es durch die Post. Es thut mir sehr leid, daß ich B. vor seiner Abreise nicht mehr sehen soll. Mir ist die Zeit so sparsam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit starken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröffnen muß. Ueber dem verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herren Studenten in den ersten Collegien vorsetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, daß ich auch für meinen B e r u f (Gott verzeih mir's) Zeit übrig behalte. Ich muß also für jetzt darauf resigniren, Sie zu sehen.

Körner kömmt diesen Sommer, ungefähr gegen den August, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es scheint sich also doch zu fügen, daß ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder schreibt, so sollte sie sich sie von ihm ausbitten. Die Uebersetzung ist gut; aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt sein, wenn

das Original nicht zu viel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darin sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewisse sanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bei einer Courtisane, worüber sie so in Wuth geräth, daß sie ihm die Nägel ins Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt und dergleichen mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr; und das Ende davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unsere Herzogin mit einem Prinzen niedergekommen ist, der aber einige Augenblicke darauf starb, haben Sie wohl schon erfahren.

Die Philosophie de l'histoire habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. Erst vor einer Stunde habe ich Ihr Paquet von der Post erhalten.

Ein andermal mehr. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Freude in diesen schönen Tagen. Adieu.

Ich lege die Mémoires von Joinville bei. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton, in dem sie geschrieben sind.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar, den 24. April 1789.

Nur einige Worte für dießmal. Ich habe diesen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tage wieder abgehen.

Es freut mich, Sie wieder besser zu wissen; wenn das Wetter sich erst gründlich verbessert hat, und der schöne Mai da ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich sah ich dem vorigen

Sommer fröhlicher entgegen als den jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden; aber Sie sind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen, und in Ihren Empfindungen zu schwelgen. Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht schön und heiter machen könnten, daß nichts von allem Dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören würde. Wenn ich mir denke, wie schön sich jeder Tag für mich beschließen würde, wenn ich nach Endigung meines Tageswerks mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreise den bessern Theil meines eigenen Wesens aufschließen und genießen könnte; alle neuen Ideen, die wir erwerben, alle neuen Anschauungen der Dinge und unseres eigenen Selbsts würden uns doppelt wichtig, ja sie erhielten erst ihren wahren Werth, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unserer Freundschaft als neue Schätze, als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern, unsern Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben so wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu genießen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar sein?

Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dieses hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von Außen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas Anderes zu entschädigen.

In der Uebersetzung, die Sie mir heute schickten, sind wieder recht glückliche Stellen, bei denen ich nur fürchte, daß sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische

Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie unwissend demselben nahe gekommen sind. Schicken Sie mir doch auf den nächsten Botentag die Anthologie. Ich brauche sie so eben, und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat. Vergessen Sie es aber nicht.

Leben Sie recht wohl, und denken Sie meiner auf Ihren schönen Wanderungen.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar, 30. April 1789.

Meinen letzten Brief an Sie von Weimar aus schreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muß mich an Sie erinnern, denn das letzte, das ich hörte, fand mich noch bei Ihnen. Wie oft habe ich mich in diesen schönen Tagen zu Ihnen versetzt und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet! Auch Ihre erste Partie im Gartenhaus beim Thee, wie gegenwärtig war sie mir und wie viele schöne Erinnerungen brachte sie mir zurück! Dieser Sommer wird ganz anders werden; aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hoffnung erhalten, Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe, mir so wohlthätige Freundschaft.

Nächste Woche reise ich ab, und mir däucht fast, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht; aber die große Geistesleere, die nun im gesellschaftlichen Zirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfnisse. Sie werden mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden.

Sie erwarten Göckingk; unterdessen habe ich Bürger kennen lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe die

wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Auszeichnendes in seinem Aeußern und in seinem Umgang — aber ein gerader, guter Mensch scheint er zu sein. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu sein. Der Frühling seines Geistes ist vorüber, und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu Gefallen, mit einander einzugehen. Er soll darin bestehen, daß wir beide das nämliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einer andern Versart übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt.

Bürger sagt mir, daß er noch mehr Aufsätze in Manuscript gelesen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stolberg Partei nehmen und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stolbergs Schwachsinnigkeit lustig, und kämpft für sein gutes Herz, das Einzige, was sich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder ist hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht K. schon geklagt hat, der Capellmeister Reichardt aus Berlin. Er componirt Goethen's Claudine von Villabella und wohnt auch bei ihm. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Wie ich höre, muß man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut sein.

Glauben Sie, daß B. sich gerne mit einem so dicken Briefe beschweren wird? Ich wünschte gar sehr, daß er meine Familie sähe; er wird eine große Freude haben. Grüßen Sie ihn zum Abschied recht schön von mir; ich hoffe durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja sehr, daß er mich Lava-

tern zu Füßen lege und mir einen Zipfel von seinem Rocke mitbringe.

Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe.

Hier leg' ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor philosophiae bei, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke erblicken. Uebrigens ist es ein theurer Spaß, denn er kostet mir 50 Thaler.

Leben Sie recht wohl, und der Himmel schenke Ihnen für diese schönen Frühlingstage eine recht heitre Laune!

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar; ich will Ihnen noch vorher von Jena aus schreiben.

Adieu! Adieu!

An Körner.

Weimar, 3. Mai 1789.

Mit diesem Briefe sei denn unsere Correspondenz von und nach Weimar beschlossen. Künftige Woche ziehe ich in Jena ein, wo ich hoffe, durch ein Paar Zeilen von Dir bewillkommt zu werden.

Ich schicke Dir einstweilen zweiundzwanzig Carolin für Beit. Gern hätte ich die hundertundfunfzig Thaler voll gemacht, und mit zehn Thalern für Dich, Dein wohlverdientes Honorarium für Deinen Aufsatz in der Thalia, begleitet; aber die Jenaer haben mir einen dummen Streich gespielt. Sie sagten mir, ich würde mit dreißig Thalern für das Magisterdiplom wegkommen, nun werden mir vierundvierzig dafür gefordert, und noch einige Carolinen werden sie

mir in Jena für andere Ceremonien abnehmen. Da ich mein bischen Geld fast bis auf den Gulden berechnet habe, so entsteht dadurch eine Lücke, die ich nicht gleich zuzustopfen weiß; doch, hoffe ich, soll sich in einigen Wochen noch Rath finden. Einige Exemplare von meinem Magisterdiplom lege ich bei, daß Du etwas zu lachen hast, wenn Du mich in diesem lateinischen Rocke prangen siehst. Bürger war vor einigen Tagen hier, und habe seine Bekanntschaft gemacht. Sein Aeußerliches verspricht wenig — es ist plan und fast gemein: dieser Charakter seiner Schriften ist in seinem Wesen angegeben. Aber ein gerader ehrlicher Kerl scheint er zu sein, mit dem sich allenfalls leben ließe. An Becker von Gotha hat er mich in vielen Stücken erinnert. Wir haben einander das Wort gegeben, einen kleinen Wettstreit mit einander anzufangen, der darin bestehen soll: daß Bürger aus dem Virgil ein Morceau in selbstbeliebigem Metro übersetzt, und ich dasselbe in einem andern. Du erräthst leicht, daß ich meine Stanzen zuerst an dem Virgil versuchen will. Meine Idee, die Chöre der Iphigenie in Reimen zu übersetzen, hat Bürger sehr eingeleuchtet; er findet auch griechischen Geist in der Uebersetzung. Wie er mir sagt, werden noch mehr Lanzen für mich wegen der Götter Griechenlands gebrochen werden. Er selbst hat etwas noch im Manuscript darüber gelesen. Er wird künftige Michaelismesse ein Journal anfangen, daß bloß Wortkritik zum Zwecke haben, und einerseits unsern ersten Schriftstellern empfehlen soll, gut deutsch zu schreiben, andererseits den grammatikalischen Gesetzgebern den Daumen auf's Auge halten soll.

Der Capellmeister Reichardt von Berlin ist gegenwärtig auch hier; er componirt Goethe's Claudine von Villa Bella. Dieser Reichardt ist ein unerträglich aufdringlicher und impertinenter Bursche, der sich in alles mischt und einem nicht vom Halse zu bringen ist.

Schicke mir nun, wenn Du Gelegenheit findest, welches jetzt über Leipzig nicht fehlen kann, den Hißmann, Meusel (wenn Du diesen entbehren kannst) nebst einigen anderen historischen Büchern, die Du mir für diesen Sommer brauchbar glaubst.

An Körner.

Jena, 13. Mai 1789.

Vorgestern, als den Montag, bin ich hier eingezogen, wo mir Dein Brief sogleich überliefert wurde. Mein Logis habe ich über meine Erwartung gut gefunden. Der freundliche Anblick um mich herum giebt mir eine sehr angenehme Existenz. Es sind drei Piecen, die ineinanderlaufen, ziemlich hoch, mit hellen Tapeten, vielen Fenstern, und alles entweder ganz neu oder gut conservirt. Meubles habe ich reichlich und schön: zwei Sophas, Spieltisch, drei Commoden, und anderthalb Dutzend Sessel mit rothem Plüsch ausgeschlagen. Eine Schreibcommode habe ich mir selbst machen lassen, die mir zwei Caroline kostet, und die gewiß auf drei zu stehen kommen würde. Dies ist, wonach ich längst getrachtet habe, weil ein Schreibtisch doch mein wichtigstes Meuble ist, und ich mich immer damit habe behelfen müssen. Ein Vorzug meines Logis ist auch die Flur, die überaus geräumig, hell und reinlich ist. Ich habe zwei alte Jungfern zu Hausmietherinnen, die sehr dienstfertig, aber auch sehr redselig sind. Die Kost habe ich auch von ihnen auf meinem Zimmer, zwei Groschen das Mittagessen, wofür ich dasselbe habe, was mich in Weimar vier Groschen kostete. Wäsche, Friseur, Bedienung und dergl. wird alles vierteljährlich bezahlt, und kein Artikel beträgt über zwei Thaler: so daß

ich nach einem gar nicht strengen Anschlag über vierhundertundfunfzig Thaler schwerlich brauchen werde. Und so hoch hoffe ich meine Einnahme von Mauke allein schon zu bringen. Mit jeder anderen Erwerbung kann ich Schulden abtragen und etwas für meine Einrichtung thun.

Mit eigentlichem Besuchgeben mache ich erst heute beim Prorector den Anfang; wenn ich im Collegium introducirt bin, thue ich alsdann die meisten übrigen Visiten mit Karten ab, und fahre herum. Ich hoffe über diese ersten Beschwerlichkeiten leicht wegzukommen. Im Reinholdschen Auditorium werde ich lesen, und träfe sich's, daß die Anzahl zu groß würde, so nähme ich Grießbachs oder Döderleins, worin über Zweihundert Platz haben.

Vor zwölf bis vierzehn Tagen werde ich doch nicht damit anfangen: so lange mußt Du also Deine Neugier einstellen. Ich bin nicht ohne Verlegenheit, öffentlich zu reden; aber eben weil ich sie ganz überwinden möchte, will ich mich indessen mehr an diese Gesichter gewöhnen, um mich zum erstenmal unter ganz fremden Menschen zu sehen. Wenn übrigens meine erste Vorlesung zweckmäßig, gut und interessant geräth, so giebt mir dieses allein schon einen gewissen Muth, sie desto unerschrockener abzulegen. Ehe ich Weimar verließ, habe ich mich mit Wieland des neuen Mercurs wegen noch explicirt. Erstlich muß ich Dir ankündigen, daß er auf Dich rechnet als bleibender Mitarbeiter, und wenigstens für zwölf Bogen jährlich (aber keine Uebersetzungen, weil er diese von dem neuen Mercur ganz ausschließt). Es würde jetzt gut sein, daß Du selbst an ihn schriebst und gerade heraus mit ihm contrahirtest. Willst Du meinem Rathe folgen, so fordere drei Ducaten für's erste Jahr. Deinen jetzigen Aufsatz rathe ich Dir für den neuen Mercur aufzusparen, so wie alles, was Du dieses Jahr noch machen wirst, damit Du

alsdann desto besser versehen bist, wenn es zum Treffen kommt. Ich habe ihm meinerseits auch nur zwölf Bogen versprochen, und werde mich meistens nur auf historische Materien einschränken.

Kritische Briefe über wichtige Producte des Geschmacks würden ihm von Dir sehr willkommen sein, und mir dünkt, sie müßten auch Dir leicht von der Hand gehen. Ueberhaupt nimmt mich's Wunder, daß Du in der Kritik, worin Du gewiß glücklich sein würdest, bisher nicht fruchtbarer gewesen bist, und meinen alten Vorschlag wegen des Mitarbeitens an recensirenden Journalen ganz mit Stillschweigen übergangen hast. Für meine Sammlung von Memoires habe ich an dem Geheimen Archivar Heß in Gotha, dem Verfasser Ludwigs des Heiligen, eine gute Acquisition erhalten. Er wird Mitarbeiter sein, und vielleicht gleich mit Joinville anfangen. Ich bezahle ihm fünf Thaler, daß ich doch immer an fünfundzwanzig Bogen gegen vierzig Thaler hiesiges Geld Profit habe. Meine Arbeit wird nun Anna Comnena und nach dieser Otto von Freisingen über Friedrich I. sein. Mit einer universalhistorischen Abhandlung über Kreuzzüge werde ich das Werk überhaupt interessant eröffnen können.

An Caroline v. Beulwitz.

Jena, 27. Mai 1789.

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen, und ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt.

Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon er-

wartet mich wieder ein dringendes Geschäft. Wie gerne benutze ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben!

Lottchen vermuthe ich wieder in Rudolstadt.

Sie schreiben mir nichts von Ihrer Gesundheit; aber aus Lottchens Abwesenheit schließe ich, daß es fortfährt gut zu gehen.

Hufeland war heute bei mir, und hat mir von seiner großen Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin, und selbst aus Königsberg (von Kanten) mitgebracht, die mich freuen. Gedichte, der Universitäts-Bereiser, denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogener zu werden. Das sind die neusten Neuigkeiten aus meinem Zimmer.

Leben Sie recht wohl, und halten Sie beide Wort, mir zu schreiben. Ewig der Ihrige.

An Körner.

Jena, 28. Mai 1789.

Vorgestern, als den 26sten, habe ich endlich das Abenteuer auf dem Katheder rühmlich und tapfer bestanden, und gleich gestern wiederholt. Ich lese nur zweimal in der Woche und zwei Tage hintereinander, so daß ich fünf Tage ganz frei behalte.

Das Reinholdsche Auditorium bestimmte ich zu meinem Debüt. Es hat eine mäßige Größe, und kann ungefähr achtzig sitzende Menschen, etwas über hundert in allem fassen. Ob es nun freilich wahrscheinlich genug war, daß meine erste Vorlesung der Neugier wegen eine größere Menge Studenten herbeilocken würde, so kennst Du ja meine Bescheidenheit. Ich wollte diese größere Menge nicht gerade voraussetzen, indem ich gleich mit dem größten Auditorium

debütirte. Diese Bescheidenheit ist auf eine für mich sehr brillante Art belohnt worden. Meine Stunden sind Abends von sechs bis sieben. Halb sechs war das Auditorium voll. Ich sah aus Reinholds Fenster Trupp über Trupp die Straße heraufkommen, welches gar kein Ende nehmen wollte. Ob ich gleich nicht ganz frei von Furcht war, so hatte ich doch an der wachsenden Anzahl Vergnügen, und mein Muth nahm eher zu. Ueberhaupt hatte ich mich mit einer gewissen Festigkeit gestählt, wozu die Idee, daß meine Vorlesung mit keiner anderen, die auf irgend einem Katheder in Jena gehalten worden, die Vergleichung zu scheuen brauchen würde, und überhaupt die Idee, von allen, die mich hören, als der Ueberlegene anerkannt zu werden, nicht wenig beitrug. Aber die Menge wuchs nach und nach so, daß Vorsaal, Flur und Treppe vollgedrängt waren, und ganze Haufen wieder gingen. Jetzt fiel es einem, der bei mir war, ein, ob ich nicht noch für diese Vorlesung ein anderes Auditorium wählen sollte. Grießbachs Schwager war gerade unter den Studenten, ich ließ ihnen also den Vorschlag thun, bei Grießbach zu lesen, und mit Freuden ward er aufgenommen. Nun gab es das lustigste Schauspiel. Alles stürzte hinaus, und in einem hellen Zuge die Johannisstraße hinunter, die, eine der längsten in Jena, von Studenten ganz besäet war. Weil sie liefen, was sie konnten, um im Grießbachschen Auditorium einen guten Platz zu bekommen, so kam die Straße in Allarm, und alles an den Fenstern in Bewegung. Man glaubte anfangs, es wäre Feuerlärm, und am Schlosse kam die Wache in Bewegung. Was ist denn, was giebt's denn? hieß es überall. Da rief man sich zu: der neue Professor wird lesen. Du siehst, daß der Zufall selbst dazu beitrug, meinen Anfang recht brillant zu machen. Ich folgte in einer kleinen Weile, von Reinhold begleitet nach; es war mir, als wenn ich

durch die Stadt, die ich fast ganz zu durchwandern hatte, Spießruthen liefe.

Grießbachs Auditorium ist das größte, und kann, wenn es vollgedrängt ist, zwischen drei- und vierhundert Menschen fassen. Voll war es diesmal und so sehr, daß ein Vorsaal und noch die Flur bis an die Hausthüre besetzt war, und im Auditorium selbst viele sich auf die Subsellien stellten. Ich zog also durch eine Allee von Zuschauern und Zuhörern ein, und konnte den Katheder kaum finden; unter lautem Pochen, welches hier für Beifall gilt, bestieg ich ihn, und sah mich von einem Amphitheater von Menschen umgeben. So schwül der Saal war, so erträglich war's am Katheder, wo alle Fenster offen waren, und ich hatte doch frischen Odem. Mit den zehn ersten Worten, die ich selbst noch fest aussprechen konnte, war ich im Besitz meiner Contenance; und ich las mit einer Stärke und Sicherheit der Stimme, die mich selbst überraschte. Vor der Thüre konnte man mich noch recht gut hören. Meine Vorlesung machte Eindruck, den ganzen Abend hörte man in der Stadt davon reden, und mir widerfuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten, die bei einem neuen Professor das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik, und Vivat wurde dreimal gerufen. Den andern Tag war das Auditorium ebenso stark besetzt, und ich hatte mich schon so gut in mein neues Fach gefunden, daß ich mich setzte. Doch habe ich beidemale meine Vorlesung abgelesen, und nur wenig bei der zweiten extemporirt. Indeß kann ich, wenn ich aufrichtig sein soll, dem Vorlesungenhalten selbst noch keinen rechten Geschmack abgewinnen; wäre man der Empfänglichkeit und einer gewissen vorbereitenden Fähigkeit bei den Studirenden versichert, so könnte ich überaus viel Interesse und Zweckmäßigkeit in dieser Art zu wirken finden. So aber bemächtigte sich meiner sehr lebhaft die Idee,

daß zwischen dem Katheder und den Zuhörern eine Art von Schranke ist, die sich kaum übersteigen läßt. Man wirft Worte und Gedanken hin, ohne zu wissen und fast ohne zu hoffen, daß sie irgendwo fangen; fast mit der Ueberzeugung, daß sie von vierhundert Ohren vierhundertmal, und oft abenteuerlich mißverstanden werden. Keine Möglichkeit, sich wie im Gespräch an die Fassungskraft des Andern anzuschmiegen. Bei mir ist dies der Fall noch mehr, daß es mir schwer und ungewohnt ist zur platten Deutlichkeit herabzusteigen. Die Zeit bessert dies vielleicht — aber groß sind meine Hoffnungen doch nicht. Ich tröste mich damit, daß in jedem öffentlichen Amte immer nur der hundertste Theil der Absicht erfüllt wird. Meine erste Vorlesung handelte vorzüglich von dem Unterschiede des Brodgelehrten und des philosophischen Kopfs. Außer den localen Ursachen, die ich hatte, die Begriffe meiner Leute über diese zwei Dinge zu fixiren, hatte ich allgemeine, die ich Dir nicht zu sagen brauche. In meiner zweiten Vorlesung gab ich die Idee von Universalgeschichte.

Es ist hier ein solcher Geist des Neides, das dieses kleine Geräusch, das mein erster Auftritt machte, die Zahl meiner Freunde wohl schwerlich vermehrt hat. Indessen kann ich von meiner hiesigen Existenz nichts anderes als Gutes schreiben; es war mir kaum irgendwo so wohl als hier, weil ich hier zu Hause bin. Meine Freunde tragen mich auf den Händen, mein Humor ist gut; auch bin ich geselliger, und mein ganzes Sein hat einen bessern Anstrich. Der Bekanntschaften habe ich noch nicht sehr viele gemacht, aber durch abgegebene Karten mich doch wenigstens in eine Höflichkeitsverbindung mit einigen dreißig Häusern gesetzt. Von dem hiesigen Frauenzimmer kann ich schlechterdings noch nichts schreiben. Eine ziemliche Auswahl habe ich zwar gesehen, worunter aber nichts Auszeichnendes

war. Ich wohnte einem Balle bei, wo ich sie größtentheils beisammen sah; ich hielt mich aber an das Spiel und ennuyirte mich mit Grießbach und Succow beim Taroc-hombre. Es ist hier ein gewisser Geheimer Hofrath Eccart, ein Jurist, der Vermögen und einen vorzüglichen Einfluß bei der Akademie hat. Er hat noch eine unverheirathete Tochter, mit der mich einige gedacht haben mögen zusammenzukuppeln; aber ich mag weder sie noch die Familie. Was Du mir einmal von der S. schriebst, mag Dir der Himmel vergeben. Das Mädchen selbst würde mir auch ohne ihr Geld gerade nicht mißfallen; in Weimar hat sie mir immer am besten unter allen gefallen, und es ging mir nicht allein so. Aber an sie zu denken, ist keine Möglichkeit, weil Vater und Mutter und Tochter auf's Geld vorzüglich sehen. Die Tochter zwar, die Eitelkeit hat, würde nicht ungeneigt sein, wenn sich noch etwas anderes mit dem Gelde verbinden ließe; ich glaube auch, daß sie mir Vermögen und Rang herzlich wünschen würde, um Ansprüche an sie machen zu können: aber die Elasticität hat ihr Charakter nicht, nach ihrem Geschmack sich zu bestimmen. Und dann fragt's sich sehr, ob sie als Frau das für mich bliebe, was sie mir jetzt noch zu sein scheint. Ueberdem scheint sie bereits so gut als verkuppelt, und zwar an einen reichen Frankfurter. Ich hätte auch, wenn ich sonst gewollt hätte, in Weimar noch eine Partie finden können, und zwar auch eine Geheimraths-Tochter, die aber kein Vermögen hat; ich habe erst hier erfahren, daß einige das Plänchen gehabt haben. Aber da lag die Hinderniß an mir selbst und an meinem Geschmacke. Es ist also noch dürres Land für mich hier, so gern ich es gesehen hätte, wenn ein Geschöpf auf mich hätte wirken können. Weißt Du nun übrigens eine reiche Partie, so schreib' immer; entweder sehr sehr viel Geld, oder lieber gar keins, und desto mehr Vergnügen im

Umgange. Ein einziges Mädchen ist hier, das mir nicht übel gefällt; ich kannte sie auch schon vorher. Es ist die jüngste Schwester der Reichard und Etlinger in Gotha, eine Seidler. Ohne viel Geist hat sie viel Gefälliges und viel Güte des Charakters, und ohne gerade hübsch zu sein, gefällt mir ihr Aeußerliches auch nicht übel. Sie lebt hier mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, der Stallmeister bei der Universität ist. Sie hat eine gute Erziehung und auch einige Feinheit des Umgangs, die man hier selten findet.

Der Himmel gebe nur, daß meine Collegien im nächsten halben Jahre einschlagen. Es ist mir alsdann nicht bange, meine Umstände bald verbessert zu sehen und höhere Entwürfe zu machen. Behielte ich von meinen bisherigen Auditoren nur den vierten Theil, so verlangte ich nichts weiter. Eben höre ich, daß bei meiner zweiten Vorlesung vierhundert und achtzig Zuhörer waren und gegen funfzig keinen Platz mehr gefunden haben. Ich lese jetzt erst in zehn Tagen wieder, weil die Pfingstferien dazwischenfallen.

Bei der Literaturzeitung habe ich Dich engagirt. Du brauchst also nur mit wenigen Worten Dich an Schütz oder Hufeland zu wenden, und Dein Fach anzugeben. Doch auch das kann ich Dir ersparen, und Dir gleich den Contract schicken lassen, wenn Du es willst. Schreibe aber nun auch bald an Wieland.

Ich habe mich auf wenige Aussichten so gefreut, als auf unser Wiedersehen. Schreibe mir doch vorläufig, wie lange Du glaubst, daß wir in Leipzig beisammen sein können.

P. S. Dieser Gustav Schilling ist ein sächsischer Lieutenant in Freiberg. Er hat mir's durch seinen Brief so nahe gelegt, daß ich die Verse aufnehmen mußte.

Gestern erhalte ich aus Winterthur eine Broschüre, worin die

Götter Griechenlands von einem Pfarrer, und noch dazu einem schwärmerischen Christen, gegen Stollberg lebhaft vertheidigt sind. Er hat ganze Stellen aus der Schrift herbeigezogen, und bewiesen, daß alles, was der Dichter an der griechischen Götterlehre schön und nachahmungswürdig fand, in der Person und Lehre Christi reichlich erfüllt sei. Er erklärt, daß er das ganze Gedicht bis auf den heiligen Barbaren rechtfertigen und unterschreiben wolle. Er findet, daß alles, was ich an den griechischen Göttern herausgehoben, das Bedürfniß einer edeln empfindsamen Seele sei — daß ich dieses aber in der reinsten Christenlehre noch schöner erfüllt gefunden haben würde. Ich werde mit einer Veneration behandelt, die ganz erschrecklich ist, und der Carlos wird der Stolz Germanias genannt. Es ist mir in dem Buche nahe gelegt, etwas endlich über die Sache zu sagen, und vielleicht thue ich es bei Gelegenheit dieses Buches.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, 30. Mai 1789.

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe; aber die Zerstreuungen und Geschäfte, womit ich mich bis jetzt überladen sah, machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche, und überraschte mich fast unvorbereitet, weil ich in den ersten Wochen meines Hierseins die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jetzt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! — aber die Hoffnung, die Sie mir dazu geben, ist so auf's Ungewisse hinausgerückt, und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr letzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar

nicht darauf gefaßt, in Ihrem Aufenthalte zu L... Hindernisse zu sehen, Alles schien mir so leicht thunlich; und nun soll ich mich mit zwei Tagen begnügen. Was kann man einander in zwei Tagen sein?

Mit dem Grießbachschen Hause bin ich jetzt sehr in Verbindung; ich weiß nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe; aber er scheint es mit mir sehr gut zu meinen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich gern mit ihm. Sonst habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützschen und mit dem Reinholdschen Hause lebe ich noch in Flitterwochen und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Professoren interessiren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unser hiesiges Frauenzimmer taugt wenig — doch das hab ich vorher schon vermuthet. Ich war unterdessen auch auf einem Ball, wo ich allerlei Gesichter zu sehen kriegte. Eine Mlle. ** war das hübscheste darunter, aber dabei auch das leerste und seelenloseste. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen.

Vor acht oder zehn Tagen war ich Ihnen auch um zwei Stunden näher, bei Rothenstein, nach Kahla zu, auf einem Berge, der eine herrliche Aussicht über den Saalgrund bis zur Leuchtenburg eröffnet. Ich habe dabei lebhaft an Sie gedacht, und der vorige Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Gesellschaft, in der ich jetzt war!

Uebrigens führe ich ein behaglicheres Leben in Jena als in Weimar, oder sonst irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelassen habe. Ich schöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, daß ich hier zu Hause bin, und hänge auch mehr mit der Welt zusammen, die mich umgiebt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Besuch von jungen Leuten oder Professoren, jede andre Angelegenheit, in die

ich dadurch verwickelt werde, bringt diesen Gedanken zurück und erneuert dieses für mich neue Vergnügen.

In meine Lage weiß ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Contenance hat mich bei den ersten Vorlesungen keinen Augenblick verlassen. Der Zulauf war groß, und dieß vermehrte meinen Muth; auch meine Stimme hat sich gut gehalten und den ganzen Hörsaal ausgefüllt, ohne mich zu sehr anzustrengen. Ich lese zwei Tage hinter einander, und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich fünf freie Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu schriftstellerischen Arbeiten unentbehrlich sind. In Griesbachs Auditorium, wo ich lese, können Sie mich hören, wenn Sie hierher kommen und zum Fenster heraussehen. Dienstag und Mittwoch Abends von 6 bis 7 Uhr.

Für die Pfefferkuchen schönen Dank, sie sollen mir recht wohl schmecken. Schreiben Sie B. viele Grüße von mir, und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und seiner Frau überbringen Sie meinen freundlichen Glückwunsch. Kommt das neue Ehepaar einmal nach Jena, so will ich hoffen, daß sie mich nicht übergehen.

Adieu! adieu! Ich schicke Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweite Frau hat ganz vortreffliche Stellen.

Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

An Körner.

Jena, 11. Juni 1789.

Ich habe Reinhold und Hufeland Deine Hierherkunft angekündigt, und beide freuen sich gar sehr auf Dich. Auch Wieland werde ich mit dieser Botschaft großes Vergnügen machen, und ein

langer Wunsch der Frau von Kalb wird dadurch auf einmal erfüllt. Kurz, Du machst durch diesen Entschluß in Weimar und Jena viele frohe Menschen, und ich gewinne Dich doch auf acht Tage, die wir länger beisammen sein können. Ich werde mich jetzt in meinen Geschäften darnach richten. Schön wäre es, wenn Huber auch kommen könnte: so wäre die heilige Fünf wieder beisammen, und wir könnten ein zweijähriges Jubeljahr zusammen feiern. Du kannst hier ganz gut bei mir logiren, weil die Gasthöfe erbärmlich schlecht sind. Ich kann Euch zwei Zimmer einräumen, worin Ihr Euch auf eine ehrbare Art vertheilen könnt. Betten und alles Nöthige kann ich Euch aus meinem Hause recht gut schaffen. So genießen wir uns doch jede Minute, die abfällt, und ich habe das Vergnügen, Euch im Hause zu haben.

Du willst wissen, wie ich mit Charlotte stehe? Ich will Dir's mündlich sagen. Wenn Du ihr aber antwortest, so mache Deine Ankunft immer noch etwas zweifelhafter als sie ist, und versprich eher weniger, als Du Hoffnung hast halten zu können. An Wieland wünschte ich, daß Du bald schriebest; er ist jetzt sehr en peine wegen des künftigen Mercurs, und Du wirst ihn durch Deinen Beitritt sehr aufrichten. Wegen der Theodora, die in dem letzten Hefte steht, hat er sich neulich, als er hier war, erschrecklich bei mir entschuldigt und mich darauf vorzubereiten gesucht. Nun begreife ich diese vorläufige Entschuldigung. Es ist ohne Zweifel Armuth an Beiträgen, die ihn dahin gebracht hat, dieses Stück aufzunehmen.

An guten philosophischen Recensenten ist die allgemeine Literaturzeitung sehr arm; besonders solchen, die im kantischen Geist initiirt sind. Fühltest Du Dich den Recensionen philosophisch

polemischer Schriften gewachsen, so würde das Institut sich sehr darüber Glück wünschen.

Meine Vorlesungen gehen wieder fort, und vorgestern habe ich die dritte bei einer Anzahl von fast fünfhundert Zuhörern gehalten. Gestern war ich nicht wohl und habe darum die vierte Vorlesung auf morgen angesetzt. Da mir die Materien, worüber ich lese, noch zu neu sind, so muß ich mich freilich noch an's Manuscript halten, und ich fühle wohl, daß gemeinverständliche Deutlichkeit gerade das ist, was mir am meisten Mühe kostet, und doch vielleicht nicht geht. Bis jetzt hat mein Vortrag durch seinen Glanz und seine Neuheit geblendet, in der Folge aber muß ich ihm doch mehr allgemeine Faßlichkeit zu geben suchen, wenn ich meine Leute festhalten will. Meine Vorlesungen kosten mich jetzt noch erstaunlich viel Zeit und Mühe, sowohl weil ich erst selbst lernen muß, als auch, weil mir die Materie unter den Händen wichtiger wird, als ich sie für den Augenblick brauche, und ich die Gedanken doch nicht fahren lassen mag. Darüber wollen wir mündlich mehr sprechen. Wegen des Verplemperns kannst Du ganz sicher sein; ich habe hier alles die Musterung passiren lassen und meine ganze Freiheit beisammenbehalten.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, den 15. Juni 1789.

Nur mit zwei Worten kann ich Sie grüßen, und Ihnen sagen, daß blos ein fataler Schnupfen, der mich noch peinigt, mich verhindert hat, Sie diese Woche selbst zu sehen, wie ich mir vorgenommen hatte. Ob es nächste Woche nun geschehen kann, weiß ich nicht, ich hoffe es aber doch möglich zu machen. Auf den nächsten Botentag kann ich's Ihnen bestimmen.

Wie sehnlich verlangt mich Sie wiederzusehen! und wie wenig ist dieses Sehen, da ich es so bald wieder aufgeben muß. In Ihrem (Carolinens) Briefe war mir etwas nicht so recht erklärbar. Ich muß mich mündlich mit Ihnen darüber berichtigen. Körner wird auf den Anfang des August wohl hierher und nach Weimar kommen. Adieu, adieu. Ich grüße Sie tausend Mal. Ewig der Ihrige.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, 22. Juni 1789.

Ich bin glücklich und noch zu rechter Zeit hier angekommen, und eine gute glückliche Laune hat mir die Zeit, die ich über meinen Termin bei Ihnen hingebracht habe, vollkommen ersetzt, so daß ich durch das Vergnügen Sie länger zu genießen, meinen Geschäften nichts entzogen habe. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für beides, denn Sie haben mich in einer so glücklichen Stimmung zurückgeschickt.

Eben komme ich von einem gewaltigen Tractament, das die Frau mit dem Lorbeerkranz und der schwarzen Wäsche einer Gesellschaft von 24 Personen heute gegeben hat. Die alte Excellenz des Herrn von Kalb habe ich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal kennen lernen, und sie gefunden, wie ich sie mir dachte.

Mit dem verlorenen Prozeß der Frau v. Kalb scheint es zum Glück keinen Grund zu haben; wenigstens sagt mir Bertuch, der mit bei der Sache zu thun hat, daß nichts zu fürchten sei. Ich gehe künftigen Sonntag selbst nach Weimar, und werde dort das Nähere erfahren.

Körner hat geschrieben, und mir seine Hieherkunft als positiv

angekündigt. Er wird nach Weimar blos eine Excursion machen, und die meiste Zeit in Jena zubringen. Er wohnt bei mir. Von unserm Plan werde ich ihm nächster Tage schreiben.

Seien Sie herzlich gegrüßt, und grüßen Sie die liebe Mama auf dem Berge. Adieu.

An Körner.

Jena, 24. Juni 1789.

Nur ein Paar Worte für diesen Posttag. Hufeland ist eben bei mir gewesen, und hat eine Schrift zum Recensiren für Dich ausfindig gemacht, wodurch Du die Literaturzeitung aus einer langen und großen Verlegenheit reißen, Deine eigene Recensentenrolle aber auf eine sehr glänzende Art eröffnen kannst. Es sind die letzten drittehalb Jahrgänge des deutschen Mercur von 1787 bis jetzt. Da man nothwendig einen vielseitigen Kopf zur Recension eines so vermischten Werkes braucht, so ist man schon seit einem oder mehreren Jahren verlegen gewesen, einen dafür ausfindig zu machen, weil alle, die am Mercur arbeiten, vom Recensiren ausgeschlossen werden müssen. Vorzüglich muß es ein kantischdenkender Philosoph sein, weil auch in der Recension auf die Reinholdschen Briefe über Kant besonders viel Gewicht gelegt werden muß. Im ganzen Gebiet unserer jetzigen Literatur wüßte ich wirklich kein Buch, das ich Dir lieber zum Recensiren anrathen möchte, als den deutschen Mercur: weil Dir dabei die Mannigfaltigkeit Deines Geschmacks, Deiner Lectüre und Deine Bekanntschaft mit vielerlei Dingen sehr zu Hilfe kommt, und Du gerade bei diesem Werk nicht an systematische Form gebunden bist. Zugleich kannst Du gleich mit der ersten Recension allgemeine Aufmerksam-

keit erregen, da man zu einem Recensenten Wielands schon viele Erwartung mitbringt, da das Werk in allen Händen ist, und der Recensent gewissermaßen doch das Verdienst erhält, es aus der Vergessenheit zu reißen. Reinhold wirst Du Dir sehr verbinden, wenn Du die Briefe über die Kantsche Philosophie wieder emporhebst und sie würdigst. Bei Wieland wirst Du Dich in Respect setzen, und einigen armen Sündern kannst Du die Wahrheit trefflich sagen. Auch über die Künstler kannst Du ein Wort fallen lassen: dies müßte aber mit dem wenigsten Aufwand von Lob geschehen. Daß der Auftrag dieser Recension ein ausgezeichneter Beweis von Achtung ist, den Schütz und Hufeland Dir dadurch geben, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen.

Weil aber die Sache eilt, so erwartet man mit dem ersten Posttag Dein entscheidendes Ja oder Nein. Antworte also mit der ersten Post.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, 24. Juli 1789.

Es wird uns, seitdem Sie in Lauchstädt sind, so schwer gemacht, Nachricht von einander zu bekommen, als wenn Sie an's Ende der Welt gereist wären. Auch ich muß einen Posttag später schreiben als mir lieb ist, weil Ihr Brief zu spät in meine Hände kam. Zum Glück bekam der Lorbeerkranz den seinigen noch später — sonst weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre. Doch nein, so ungeduldig ich auch Ihrem nächsten Briefe entgegensah, so wenig muthete ich Ihnen zu, mir sobald zu schreiben, weil ich weiß, daß man der Bequemlichkeit immer einige Tage gönnen muß, sich von einer Strapaze zu erholen. Sie haben also meine Hoffnungen weit, weit

übertroffen — und ich weiß nicht, wie ich Ihnen für Ihr liebes Andenken recht schön genug danken soll.

Das Bild, das Sie mir von Ihrer Freundin und Ihrem Zusammensein gaben, könnte mich fast eifersüchtig und neidisch machen, wenn Sie mich nicht auch abwesend darin aufgenommen hätten. Die Gewißheit, daß ich Ihnen nahe bin, daß Sie in Ihren schönern Stunden sich meiner gern erinnern, dieser Gedanke ist mir sehr viel, sehr viel werth — aber leider ist dieser Gedanke allein auch alles, was ich wirklich mein nennen kann. Mein Bild in Ihrer Seele ist doch immer nicht ich selbst, und während dem, daß mein Schatten unter Ihnen wandelt, muß ich selbst hier in Jena ein desto elenderes Leben führen. Je lebendiger Sie vor meiner Phantasie dastehen, desto mehr erschöpft sich meine Toleranz gegen die mich hier umgebenden Geschöpfe, desto weniger kann ich mich mit meiner Einsamkeit aussöhnen. In der That, ich mache täglich eine traurige Entdeckung nach der andern, daß ich Mühe haben werde, mit diesem Volk hier zu leben. Alles ist so alltägliche Waare und die Frauen besonders sind ein trauriges Geschlecht. Sie wissen, glaube ich, oder Sie wissen es nicht, daß der weibliche Charakter zu meiner Glückseligkeit so nothwendig ist. Meine schönsten Stunden danke ich doch Ihrem Geschlecht — wenn ich besonders noch die Musen dazu rechne, die nicht umsonst Frauenzimmer sind. Selbst die Venus Urania ist ja ein Weib, und ihre irdischen Töchter sind da, uns bei ihr einzuführen. Hier haben mich alle Götter und Göttinnen der Schönheit verlassen, denn die grimmigen Gesichter der Gelehrten verscheuchen alles, was Freiheit und Freude athmet. Kommen Sie ja bald zurück, kommen Sie mich wieder zum Menschen zu machen; zum Dichter — das ist vorbei. Uebrigens tröstet mich das, daß Sie doch etwas von mir haben und lesen können, was aus

einer glücklicheren Epoche meines Geistes sich herschreibt. Es sind Funken der Gluth, die Sie beide mir gegeben haben, und die jetzt wieder erloschen sind, da Ihr Athem sie nicht mehr belebt. Wie glücklich wollte ich sein, wenn die schönen Hoffnungen in Erfüllung gingen, von denen Sie schreiben. Aber wie? Wie sollen Sie in Erfüllung gehen, so lange die armseligsten Nichtigkeiten in einer gewissen Wage mehr gelten, als die entschiedenste Gewißheit eines glücklichen Lebens? Und warum hat der Himmel die Rollen so sonderbar unter uns vertheilt, warum spannte er gerade das muthigste Roß hinter den Wagen? Ich weiß nicht, ob ich hier etwas schreibe, was verständlich ist — aber ich verstehe mich recht gut. Könnte ich gewisse Verhältnisse umkehren, so wäre der heroische Muth, den ich habe, an seiner rechten Stelle. So aber habe ich ihn nur zu meiner eigenen Peinigung und kann ihn niemand anderem mittheilen.

Bei allem unsern gerühmten Freiheitssinn sind wir doch wahrlich nur Sclaven und Opfer der Umstände und der Meinung. Was für klägliche Rücksichten waren es, die mir schon einigemale die Freude verdorben haben, mich in Ihrem Umgange zu genießen. Sie verweisen mich an die Zukunft. Wie viel größere Opfer müßten da gebracht werden können!

Aber ich vergesse mich. Ihr Brief machte vieles in mir lebendig und meine Einbildungskraft setzte da fort, wo Sie abgebrochen haben. Habe ich etwas Verwirrtes geschrieben, so zerreißen und ignoriren Sie diesen Brief. Ich war in einer sonderbaren Stimmung, und diese möge mich bei Ihnen entschuldigen.

Ich kann Ihnen noch nicht schreiben, ob ich über Lauchstädt kommen werde. Es hat sich mir jemand von hier auf diese Reise aufgehängt, den ich nicht gradenwegs von mir weisen konnte. Werde ich diese Person los, wie ich mich auf alle Art bemühe und bemühen

werde, so bin ich am 1. oder 2. Abends nach fünf wohl in Lauchstädt. Auf den 7., denke ich, werden Körners von Leipzig nach Jena abreisen; können Sie alsdann durchaus noch nicht mitreisen, so kommen Sie doch gewiß noch zeitig genug hier durch, um uns in Jena zu treffen.

Leben Sie recht wohl. Machen Sie doch, daß ich eine Antwort auf diesen Brief noch vor meiner Abreise von Jena finde. Ich reise am Donnerstag weg. Adieu. Adieu.

An Lottchen von Lengefeld.

Jena, den 24. Juli 1789.

Beinahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich — den ich nunmehr auch habe — verspätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich auf's Neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifle, aber auch nicht zu viel bestätigt hören kann.

Wie sehr danke ich es Ihnen, meine liebste Freundin, daß Sie meiner gedacht haben, und daß Sie mir Beweise davon gegeben haben. In Gedanken uns nahe sein zu dürfen, ist ja beinahe Alles, was das Schicksal uns zu gönnen scheint. Ihr letzter Aufenthalt in Jena war für mich nur ein Traum — und kein ganz fröhlicher Traum; denn nie hatte ich Ihnen so viel sagen wollen, als damals, und nie habe ich weniger gesagt. Was ich bei mir behalten mußte, drückte mich nieder; ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen, und so lebendig in einander leben — wieder einen so weiten Weg zu einander haben. So nah und doch so fern! —

Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle Ahnung von den meinigen, und ich wünschte, sie wären ein Abdruck davon gewesen; so hätten Sie mich ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und menschenähnlichen Wesen um uns her hätten unsre Sprache nicht gestört. Ich hatte in meinem Carlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worin sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meine.

. . . . . Schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Worte todte Elemente
Zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
Verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.
Den neuen Spiegel halte mir vor Augen,
Der meine Seele ganz empfängt, und ganz
Sie wiedergiebt; dann, dann hast du genug,
Das Räthsel meines Lebens aufzuklären!

Ihre Freundin muß ein edles und liebes Geschöpf sein, wenn sie dem Bilde gleicht, das ich mir, nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung, von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, sie zu sehen, und zu beobachten, wie sich Ihre drei Charaktere in einander mischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter sein — ich würde lieber daran Antheil nehmen. Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der Fabel wäre, jedem andern Menschen, als den wir alsdann noch vermißten, unzugänglich!

Sie glauben es nicht, liebste Freundin, wie viel Muth ich brauche, um dieses freudenlose Dasein hier fortzusetzen — und allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin wie Einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz

und gar an Nahrung, an einer beseelenden Berührung, und, durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen.

Aber warum schreibe ich Ihnen solche Ding? Ich denke hier nur an mich selbst, und sollte mich Ihrer angenehmen Existenz in L. vielmehr freuen. Denken Sie noch ferner an mich, wenn Sie vergnügt in Ihrem kleinen Cirkel sind? Ich werde mich oft unter Sie versetzen.

Daß ich noch nicht bestimmen kann, ob ich Sie in L. sehe, wird Ihnen Caroline sagen. Aber ich werde thun, was möglich ist, um diese Hinderung zu entfernen. Auf jeden Fall kann Ihre Zurückkunft über Jena mit der Anwesenheit meiner Freunde zusammen treffen. Auch Frau von K . . . wird vermuthlich alsdann hier sein. Sie wünscht sehr, Sie und Ihre Schwester zu sehen.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Ihrer zweiten Schwester, die mir unter diesem Namen sehr werth und theuer ist. Diesen verwirrten Brief verzeihen Sie mir. Ich hätte gar nicht schreiben dürfen, oder der Brief mußte so ausfallen, wie er ist. Adieu! adieu!*)

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Leipzig, 3. August 1789. Montag Abend.

Dieser heutige Tag ist der erste, wo ich mich ganz glücklich fühle. Nein! Ich habe nie gewußt, was glücklich sein ist, als

*) Nach diesem Briefe kam Schiller in Lauchstädt an; der Plan, mit seinem Freunde Körner zusammen zu treffen, gab den Schein der Absichtslosigkeit. Hier erfolgte die Erklärung zwischen Schiller und Lottchen von Lengefeld. „Meine Schwester, schreibt Frau von Wolzogen, fühlt die Unmöglichkeit ohne Schiller zu leben. Einem

heute. Ein einziger Tag verspricht mir die Erfüllung der zwei einzigen Wünsche, die mich glücklich machen können. Liebste, theuerste Freundinnen, ich verlasse eben meinen Körner — meinen und gewiß auch den Ihrigen — und in der ersten Freude unsers Wiedersehns war es mir unmöglich, ihm etwas zu verschweigen, was ganz meine Seele beschäftigte. Ich habe ihm gesagt, daß ich hoffe — bis zur Gewißheit hoffe, von Ihnen unzertrennlich zu bleiben. In seiner Seele habe ich meine Freude gelesen, ich habe ihn mit mir glücklich gemacht. O ich weiß nicht, wie mir ist. Mein Blut ist in Bewegung. Es ist das erstemal, daß ich diese so lang zurückgehaltenen Empfindungen gegen einen Freund ausgießen konnte. Dieser heutige Morgen bei Ihnen, dieser Abend bei meinem theuersten Freund, dem ich alles geblieben bin, wie ich es war, der mir alles geblieben ist, was er mir je gewesen — soviel Freude gewährte mir noch kein einziger Tag meines Lebens. Körner kündigt mir noch an, daß er bereit sei, Dresden zu verlassen, und Jena zu seinem Aufenthalt zu wählen. Innerhalb eines Jahres kann ich hoffen, auch von ihm unzertrennlich zu werden.

Welche schöne himmlische Aussicht liegt vor mir! Welche göttliche Tage werden wir einander schenken! Wie selig wird sich mein Wesen in diesem Cirkel entfalten! O ich fühle in diesem Augenblick, daß ich keines der Gefühle verloren habe, die ich dunkel in mir ahnete. Ich fühle, daß eine Seele in mir lebt, fähig für alles was schön und gut ist. Ich habe mich selbst wiedergefunden und lege einen Werth auf mein Wesen, weil ich es Ihnen widmen will.

Ja Ihnen sollen alle meine Empfindungen gehören, alle Kräfte

---

anderen Verhältniß, was sich ankündigte, war sie durchaus abgeneigt. Schillers ganzes Herz, alle seine Hoffnungen für das Leben hingen an dieser Aussicht."

meines Wesens sollen Ihnen blühen! In Ihnen will ich leben und meines Daseins mich erfreun. Ihre Seele ist mein — und die meinige ist Ihnen. Lassen Sie mich für meine Freunde mit angeloben. Auch sie sind Ihnen, und Sie schenke ich meinen Freunden. Wie reich werden wir durch einander sein!

Aber bestätigen Sie mir beide, daß meine Hoffnung mich nicht zu weit geführt hat, sagen Sie mir's, daß ich Sie ganz verstanden habe, daß Lotte mein sein will, daß ich sie glücklich machen kann. Noch mißtraue ich einer Hoffnung, einer Freude, von der ich noch gar keine Erfahrung habe; lassen Sie meine Freunde bald auch von dieser Furcht ganz rein sein. Sie können nicht handeln wie gewöhnliche Menschen, sie brauchen also auch gegen mich nichts, als Wahrheit, wir dürfen alle diese Umständlichkeiten überspringen, und unsre Seelen frei und rein vor einander entfalten.

Ich kann nicht mehr schreiben. Heute nicht mehr, denn meine Seele ist jetzt nicht fähig, ruhige Bilder aufzufassen. Es schmerzt mich, daß ich Ihnen so gar nicht schildern kann, wie mir ist. Antworten Sie mir ja ohne Aufschub, und wenn nicht gleich eine Post geht, durch einen Expressen. Sie haben dazu noch einen andern Grund, denn ich muß wissen, ob Sie und die Dachröden gesund genug sind, die Reise nach Leipzig zu machen. Auf den Freitag Mittag sind Körners frei, und diesen Tag könnten Sie also wählen. Sie müssen meine Freunde sehen — und ich muß Sie bald wieder sehen.

Diesen heutigen Brief werden Sie Mittwoch früh haben. Schicken Sie einen Expressen, so habe ich Mittwoch Abends Ihre Antwort. Nur wenige Zeilen, nur so viel als ich brauche, um meiner Freude ganz gewiß zu sein.

Ich habe hier niemand gesprochen, als Körnern. Seine Frau

und Schwägerin sind in einer Gesellschaft, wo sie nicht loskommen können. Fast ist mir's lieb, so bin ich ganz allein bei meiner Freude.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, 25. August. Dienstag Abend.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von Euch. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, bis uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist.

Aber wie ungenügsam sind doch unsere Wünsche! Wie viel hätte ich noch vor einem Monat um die blose Hoffnung dessen gegeben, was jetzt schon in Erfüllung gegangen ist! Um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jetzt, da ich alles darinnen lese, was mein Herz sich so lange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geistes, und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes!

In einer neuen schönern Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiß, daß Ihr mein seid, theure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegentrugst. Mit langen Zweifeln ließest Du mich ringen, und ich weiß nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständnisse in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Caroline, die meinem furchtsamen Geheimniß so schön entgegenkam. Ich habe Dir Unrecht

gethan, theure Lotte. Die stille Ruhe Deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O Du mußt sie mir noch erzählen die Geschichte unsrer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören.

Es war ein schneller und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst, aber jetzt erst genieße ich alle unsre vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal, und alles zeigt sich mir jetzt in einem schönern Lichte.

Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jetzt zu statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum, und in ungebornen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige, alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Caroline wirft mir vor, daß ich habe zweifeln können, Ihr würdet mich verstehen, Ihr würdet meine Hoffnungen mir erwiedern. Aber eben diese Genügsamkeit, diese Nachgiebigkeit gegen eine scheinbare Nothwendigkeit fürchtete ich bei Euch. Ich fürchtete, Ihr könntet Eure Wünsche in den Zwang der Umstände einschließen, und — wie soll ich mich recht deutlich machen? — ich fürchtete, Ihr könntet Euch unsre Freundschaft ohne Liebe vollenden, und dies innere Leben der Freundschaft mit einer Trennung zusammendenken. Sobald ich mich überzeugt haben würde, daß unsre immerwährende Vereinigung auch Euch die nothwendige Bedingung zum Glücke der Freundschaft sei — hätte ich nie mehr an Eurer Stärke gezweifelt, diese Bedingung durchzusetzen.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch mit einander zu berichtigen haben. Ich will alles thun, um ihn zu beschleunigen. Wolzogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viel Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch, ich wünschte, daß er um uns leben könnte.

Lebe wohl, theure liebe Lotte, und denke, daß für mich keine Freude ist, als bis ich wieder Briefe von Euch sehe. Adieu, meine Lieben.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, 25. August 1789.

Dein Brief, theuerste liebste Caroline, hat meine Seele tief ergriffen und bewegt, und ich weiß nicht, ob ich Dir sogleich etwas daraus beantworten kann. Aber vor meiner Seele steht es verklärt und helle, welcher Himmel in der Deinigen mir bereitet liegt. O was für himmlisch schöne Tage öffnen sich uns! In ihrer ganzen Fülle darf ich sie mir jetzt kaum denken, wenn mein Wesen nicht für die Wirklichkeit ganz unbrauchbar werden soll. Wir haben einander gefunden, wie wir für einander nur geschaffen gewesen sind. In mir lebt kein Wunsch, den meine Caroline und Lotte nicht unerschöpflich befriedigen können. Und wohl mir, Theuerstes meiner Seele, wenn Ihr in mir findet, was Euch glücklich machen kann. Wohl mir, Caroline, daß Du die Quelle in mir aufsuchst und Deine Forderungen, Deine Erwartungen an mein Wesen, und nicht an wandelbare Erscheinungen in mir richtest. Denn ich fühle, daß in manchen Stunden nichts in mir übrig ist, als die Kraft zu etwas besserm. Behalte diesen Glauben, dieses holde Vertrauen

an mein Wesen, wenn auch Wolken über meine Seele gehen und alles verhüllen. Dann nur kann ich leicht und frei vor Euren Augen existiren, wenn die Sorge ganz aus mir verbannt ist, verkannt oder mißverstanden zu werden.

O wie sehnlich wünsche ich, daß Ihr mich ganz durchschaut haben möchtet, alle meine Schwächen gesehen hättet, alle, und dennoch mich gewählt. So lang ich fürchten muß, daß Euch Mängel in mir überraschen können, worauf Ihr nicht bereitet wart, so lange seid Ihr nicht mein auf ewig. Eure Herzen hab' ich durchschaut, und meine Empfindung für Euch ist keinem Wandel mehr unterworfen.

An meinem Wesen haben Schicksale sehr gewaltsam gezerrt. Durch eine traurige düstere Jugend schritt ich in's Leben hinein, und eine herz- und geistlose Erziehung hemmte bei mir die leichte schöne Bewegung der ersten werdenden Gefühle. Den Schaden, den dieser unselige Anfang des Lebens in mir angerichtet hat, fühle ich noch heute — ach ich fühle ihn in diesem Augenblicke! Denn ohne ihn würde selbst dieses Mißtrauen mich nicht martern.

Bereite Dich, edles Geschöpf, in mir nichts zu finden, als die Kraft zum Vortrefflichen, und einen begeisterten Willen es zu üben. Deine schöne Seele will ich auffassen, Deine schönen Empfindungen verstehen und erwiedern, aber ein Mißton in den meinigen muß Dich weder betrüben noch befremden. Glaube alsdann aber fest, daß diese fremde Gestalten meines Gemüthes von außen herein gekommen sind. Die Spuren der Gestalten, die von frühen Jahren an bis jetzt mich umgaben, konnte mein beßres Wesen nicht ganz von sich scheiden.

Aber Du glaubst an meine Seele, und auf diesen Glauben will ich bauen. Bei allen meinen Mängeln — denn alle sollt

Ihr endlich kennen — wirst Du das immer finden, was Du einmal in mir liebtest. Meine Liebe wirst Du in mir lieben.

Unsere Caroline*) habe ich blos ahnen können. Ihr Geist überraschte mich, in ihr ist etwas Edles und Feines, das man idealisch nennen möchte. Wie wahr und wie tief sie fühlt, müßte ein längerer Umgang mich lehren; daß ich im voraus daran glaube versteht sich, aber die Erscheinung ging mir zu flüchtig vorüber, und ihr ganzes Wesen hat einen gewissen Glanz, der mich blendet. Gewiß sie ist ein ungewöhnliches Geschöpf und wollte der Himmel — es würde wahr und sie wäre unser auf ewig!

Adieu, theuerste Caroline. Dort oben wo ich das Sternchen gemacht habe, brach ich vorhin ab, um eine Vorlesung zu halten. Die ist nun vorbei und meine Gedanken sind wieder bei meinen Lieben.

Lebe wohl und wenn Du meiner denkst, wenn schöne Träume in Dir blühen, so laß mich einen Zweig davon haben. — Eure Briefe sind jetzt alles, wodurch ich lebe.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, 29. August 1789.

Nur zwei Worte, meine Lieben, es ist Posttag und ich kann ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Euch zu grüßen. Der Himmel ist heute so heiter, und meine Seele ist es auch — eben dacht' ich, wie schön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer in's andre zu gehen brauchte, um bei Euch zu sein. Ach! wenn es erst so weit sein wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele sogleich in Euer Herz überströmen kann.

---

*) Caroline von Dachröden, die Freundin der Lengefeld'schen Schwestern, welche sich später mit Wilh. v. Humboldt vermählte.

Ich vermuthe Euch jetzt im Garten, der reine Himmel über Euch und in Euch, vielleicht denkt ihr meiner. Ja, Ihr denkt an mich — eine leise Ahnung sagt es mir — unsre Seelen sind einander gegenwärtig.

Als ich neulich schrieb, war ich in einer nicht ganz fröhlichen Stimmung, und jetzt fürchte ich, daß meine Briefe Spuren davon trugen. Ich war lange nicht aus dem Zimmer gekommen, und Arbeiten ohne Interesse hatten meinen Kopf ermüdet. Weil mein Gemüth etwas reizbar war, so drückte mich der Gedanke, von Euch entfernt zu sein, hier so verlassen zu sein, nieder. Wenn ich Euch diese Stimmung mittheilte, so vergebt es mir und seid heute heiter mit mir.

Erhalte ich heute vielleicht einen Brief? — Wenn mir einer beschieden ist, so muß ich ihn in einer halben Stunde haben. Ich erwarte keinen, aber ganz kann ich die Hoffnung doch nicht aufgeben.

Adieu! meine Theuersten. Ich drücke Euch an mein Herz.

An Körner.

Jena, 31. August 1789.

Es freut mich herzlich zu hören, daß Ihr glücklich angekommen seid — und für die Freude, die Ihr mir durch das Wiedersehen gemacht habt, nehmt noch einmal meinen freundlichen Dank. Euer Bild ist wieder lebhaft in mir geworden, durch das Sehen; denn immer behilft man sich doch schlecht mit der bloßen Erinnerung. Was wir im stillen Umgang mit einander hätten abthun können, war bei diesem geräuschvollen und eiligen Zusammensein freilich nicht möglich. Wir schieden fast wie im Traume auseinander, und ich hätte Dir tausend Dinge noch gern gesagt, die mir zu spät oder zu früh einfielen.

Hier zu Lande hat sich indessen das verändert, daß Herder nun in Weimar bleibt, mit dem Charakter und der Function eines Vice-Consistorialpräsidenten und vierhundert Thalern Zulage. In allem soll er jetzt über zweitausend Thaler stehen. Wie oft er predigen will, ist in seine Willkür gestellt, und die kleineren, nicht viel eintragenden Amtsgeschäfte sind ihm auch abgenommen.

Wie eifrig Du auf Deinem Vorsatz, in Weimar Dienste zu nehmen und Staatsbürger zu werden, beharren wirst, bin ich sehr begierig zu beobachten. Voigt vergißt den erhaltenen Wink zuverlässig nicht, denn er hat mich schon in Weimar über allerlei Details von Dir ausgefragt, und auch im königlich sächsischen Adreßkalender sich nach Dir umgesehen. Ich hätte Dir noch allerlei Dinge über diesen Punkt zu sagen, und ich muß es auch noch; heute aber habe ich weder den Verstand noch die Zeit dazu.

Gestern habe ich Dich von einem Menschen, dessen ganze Existenz Dir vielleicht nicht mehr erinnerlich, und der aus Deiner Verwandtschaft ist, sehr müssen anklagen hören, daß Du ihn ganz und gar ignorirt habest. Es ist der Professor Müller, ein guter Freund und Verwandter Deines Vaters und ein gewaltiger Verehrer von ihm. Daß Du ihn übergangen hast, kann er Dir nicht verzeihen — und mir selbst thut es leid, daß ich gar nichts von diesem Verhältnisse wußte; denn ich möchte ihn nicht gern vor den Kopf gestoßen wissen, weil er mein Specialcollege in der Geschichte und zugleich Aufseher der Bibliothek ist, der mir Dienste thun oder versagen kann. Bertuch ist gestern hier gewesen und hat mir aufgetragen, Euch an drei gegebene Versprechen zu erinnern. Das eine betrifft gewisse papierne Lampen, die der Herzog zu haben wünscht. Ihr möchtet sie ja mit dem Baldigsten übermachen und Euch an die Fracht nicht stoßen, sondern geradezu auf die Post geben. Das

zweite betrifft Zeichnungen für das Modejournal — und das dritte weiß der Himmel, das habe ich vergessen. Es ist aber auch von dem Schlage. — Nun Adieu. Den versprochenen philosophischen Brief vergesse ich gewiß nicht, aber so schnell dürfte es nicht damit gehen; denn Du weißt, was mir meine Philosophie gewöhnlich für Mühe kostet. Grüße Minna und Dorchen, und der Himmel schenke Euch noch lange so schöne Tage für Euer Leben auf dem Weinberg.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, Dienstag Abends, 1. Sept. 1789.

Wie bin ich froh, daß der sehbare Brief geschrieben ist.*) Es giebt einem ein so unaussprechlich heilloses Gefühl, doppelt zu sein, seine Gedanken an einen Menschen zu richten, und einen andern zu meinen. Ich habe auch geeilt, ihn fertig zu machen, damit ich mit desto freierem Sinn wieder bei Euch sein kann. Wie freut es mich jetzt, meine Lieben, daß ich Euch neulich nicht umsonst auf einen Brief habe warten lassen; so wie es Euch war, war es mir, als ich den Eurigen erhielt. Eine Hoffnung, auch wenn man nur zur Hälfte daran glaubt, thut immer so weh, wenn sie hintergangen wird. Unsre Briefe sind jetzt unser größter Schatz, denn wie wenig sie auch ausdrücken können, was wir einander sind, so sind sie doch unvergleichbar mehr werth, als alles übrige, weil sie die Stelle dessen vertreten, was uns das Theuerste und das Einzige ist — die Stelle unsrer Liebe.

---

*) Zu Handen der Mutter, da dieser, unnöthige Sorge zu ersparen, der Bund der Herzen noch geheim gehalten werden sollte.

Ich wünschte doch gar sehr, daß Eure Mutter an meinem Kommen kein Mißvergnügen hätte, denn, wenn wir glücklich sind, soll niemand Unlust dabei haben. Vielleicht könntet Ihr sie Euch näher bringen und von den kleinen Bedenklichkeiten losmachen, wenn Ihr sie öfter in Eure Mitte nähmet, und überhaupt etwas fleißiger mit ihr umginget. Sonst fürchte ich, wird sie Euch unvermerkt fremder, und die Berührungspunkte verlieren sich ganz und gar. Es hat etwas Ansteckendes, mit solchen Menschen, als sie täglich um sich hat, zu leben.

Wie wird es aber mit unsern Abenden gehen, wenn ich in Volkstädt wohne? Ich will es so einrichten, daß ich gegen 3 gewöhnlich in Rudolstadt bin, und zuweilen bleibe, bis die chère Mère wieder geht. Zuweilen komme ich auch den Vormittag. Bei schlechtem Wetter kann ich zur Noth im Wirthshaus oder sonst ein Absteigsquartier finden. Den Tag wann ich komme, weiß ich noch nicht bestimmt. Ich vermuthe, daß ich morgen (Mittwoch) über 14 Tage mein letztes Collegium lese.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, Montag 7. Sept. 1789.

Gestern Abend haben Griesbachs Fremde gehabt, wozu ich auch gebeten wurde; da fand ich die Wiedeburg, die erst seit Mittag angekommen war. Ich fand sie ordentlich schön, sie kam von Euch, ich hätte ihr um den Hals fallen und sie küssen mögen, auch war ich noch nie so artig mit ihr. Ihr guter Engel gab ihr's ein, recht viel und recht viel schönes von Euch zu erzählen, es war ein gar vortreffliches Geschöpf. Von Dir, Caroline, sagte sie, Du habest anfangs krank ausgesehen, jetzt aber sähest Du gesünder aus, als

jemals, und man sähe Dir das Wohlbefinden recht an. — Das macht, weil sie glücklich ist, sagt mir mein Herz, ob ich gleich gegen die Wiedeburg das Verdienst davon auf den Brunnen schob, den Du jetzt trinkst, — verzeih' mir diese Bemerkung. Ich nehme sie aus meinem eigenen Herzen, und sie giebt mir so viel Freude.

Sie hat mir auch gesagt, daß Ihr Fremde von Kochberg bekommen würdet, möchte es doch nicht Knebel sein und eine unglückliche Großmuth es ihm nicht eingeben, Euch Eure Einsamkeit durch seine Gesellschaft erträglich machen zu wollen. Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz! Die Wiedeburg will alle Tage bei Euch gewesen sein, das ist doch etwas viel! Aber Eure Jungfer ist auch alle Tage um Euch und darum möchte ich Eure Jungfer doch nicht sein — denn was ist das Licht einem Blinden? und ich sage mir dann auch, daß Ihr dann am wenigsten in Rudolstadt seid, wenn diese Leute um Euch sind. Ist es nicht so?

Wie habe ich seit vorgestern und gestern mit Euch gelebt, und wie lange kommt mir die Zeit vor, daß ich keinen Brief von Euch erhalten habe. Es ist doch ein unersättliches Geschöpf, der Mensch. Jetzt, da ich die Woche zweimal Briefe von Euch erhalte (und eigentlich viermal, denn meine Briefe an Euch geben mir fast so viel Freude, als die ich von Euch empfange, weil sie Euch mir so gegenwärtig machen) so ist es doch nicht im Geringsten besser als vorher, da Ihr mir nur einmal in der Woche schriebt, und ich glaube, wenn ich jeden Tag welche von Euch zu hoffen hätte, so würde ich es jede Stunde und endlich jede Minute wünschen, bis meine Wünsche alles Briefschreiben unnöthig machten. Ich weiß keine glücklichern Augenblicke, als die, worin ich Euch schreibe oder Eure Briefe erhalte. Letzten Sonnabend wurde ich recht gequält,

und ich hatte ein paar recht mißvergnügte Stunden. Bis dahin hatte ich Eure Briefe richtig allemal vor 10 Uhr Vormittags gehabt, nur vorigen Sonnabend blieben sie das erstemal aus bis nach 3 Uhr. Ich hatte die Hoffnung schon ganz aufgegeben, und mir die unruhigsten Gedanken gemacht. Der Gedanke, daß sie zu spät auf die Post könnten gebracht worden sein, tröstete mich endlich. Wenn sie geschrieben sind, dachte ich, so haben sie vielleicht den glücklichen Gedanken, und schicken sie mir durch einen Expressen.

Vorgestern Abend konnte ich dem Verlangen nicht widerstehn, Eure Briefe vom vorigen Jahre und die Billets besonders, die wir im letzten Sommer und Herbst miteinander wechselten, zu durchstören. Wie lebhaft brachten sie mir manche Situationen zurück, diejenigen besonders, wo ich mit dem Entschlusse kämpfte, Euch mein Herz näher zu entdecken. Ach, Ihr ahntet meine Seele doch nicht immer! Wie kalt und frostig sind manche dieser Billets geschrieben, oder scheinen sie mir jetzt nur so? Sie machten mich traurig, denn ich glaubte in dem Augenblick, wo ich sie las, Ihr hättet sie so eben erst geschickt und wir stünden noch so miteinander. Schon der Gedanke schlägt mich nieder, die Liebe muß hinter sich, wie vor sich Ewigkeit sehen. Es sind welche darunter, die von Trennung sprechen, von der Nothwendigkeit, entfernt von einander zu leben, in die man sich fügen müsse. — War es möglich, daß Euch unser Genius nicht die Hand hielt, als Ihr dieses niederschriebt? Trennung — ich kenne und sehe keine andere mehr, als diejenige, die uns von allem — und also auch von jeder Erinnerung trennt. Mein ganzes zeitliches und ewiges Leben ist an diesem einzigen Haare befestigt, und reißt dieses, so habe ich nichts mehr zu verlieren.

Aber auch einige Briefe sind darunter, die mir Muth gaben

als ich sie empfing, und Genuß, als ich sie vorgestern wieder las. Unser Abschied vorigen November wirkte tief auf meine Seele, und ein Billet, das Ihr mir damals schriebt, hat mir Thränen ausgepreßt. Es war jenes, wo Ihr ungewiß wart, wenn ich gehen würde, und die Reise nach Erfurt in Vorschlag gebracht wurde. Ich war wirklich noch nicht entschlossen zu gehen, aber dieses Billet überführte mich, daß ich zu keiner bessern Zeit gehen könnte. Es war mir aber doch schrecklich, als ich mich zur Reise anschickte, alle meine Hoffnungen waren noch nicht viel weiter, als sie zu Anfang des Sommers gewesen waren, und die ganze Aussicht meiner Liebe schien wieder verfinstert zu sein. Sehr theuer war mir auch Dein Brief, Caroline, wo Du Dich über eine Veränderung, die in unserm Verhältniß eingerissen war, erklärtest. Dieser Brief ließ mich tief in Deine Seele blicken, und eine neue Hoffnung belebte die meinige.

Eines Abends, als ich zu Euch kam, war zwischen Eurer Mutter (die damals nicht ganz wohl war) und Lotten ein Auftritt vorgefallen, worüber? weiß ich nicht; aber, wie ich kam, warst Du noch sehr davon bewegt, Lotte, und erzähltest mir davon. Caroline ging einige Augenblicke weg, ich sagte Dir einiges über das Vorgefallene, und Du drücktest mir die Hand — das erstemal — und mit einer tiefen Bewegung. Caroline kam wieder, das einzigemal, wo mir ihre Erscheinung zur Unzeit kam, denn wir brachen ab, weil sie nicht wußte noch wissen konnte, was geschehen war, wir es also auch nicht fortsetzen konnten. Damals, liebste Lotte, glaubte ich in Deinem Herzen etwas zu lesen — aber diese Stunde kam nicht wieder.

Unsere Caroline D. wird jetzt besser sein, als ihr Brief sagt, will ich hoffen; es ist kein Datum beigeschrieben, aber es ist der Erste, den sie Euch geschrieben hat. Ich fürchte doch nicht so viel für

ihre Gesundheit, als Du zu fürchten scheinst, Caroline; Eure weibliche Natur ist im ganzen stärker als die unsrige, weil sie weniger widersteht, und diese Zufälle besonders sind oft nur an gewisse Jahre gebunden. Auch setzt sie ihrem körperlichen Leiden einen bewunderswürdigen Muth entgegen, der sie nicht unterliegen lassen wird. Freilich, einsam sollte sie nicht sein, und ihr geschäftiger, der Freude geöffneter Geist sollte wenigstens immer Beschäftigung und einen Gegenstand um sich haben. Ihr müßt ihr ja fleißig schreiben, und ihrem Herzen immer nahe sein. Ihr könnt sie gesund machen, oder wenigstens ihren Muth gegen die Krankheit lebendig erhalten.

Montag Abends.

Vielleicht lege ich eine Uebersetzung von einem griechischen Stücke bei; ein Student versprach, mir dazu zu verhelfen. Auf den Anacharsis freue ich mich sehr, die Kalb hat mir angelegen, ihn zu übersetzen, aber an so etwas ist jetzt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Uebersetzung der Prinzessin Comnena, wovon doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet. Der Styl ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse und der Geist einer solchen Schriftstellerin giebt immer eine schlechte Gesellschaft.

Ich komme mir jetzt selbst närrisch vor, denn während daß ich diesen Brief schreibe, schreibe ich auch an einer Vorlesung für Morgen, und es geht darum nicht schlechter, weil die Illusion, daß Ihr um mich seid, mich bei heiterer Stimmung erhält. Die Mohamedaner kehren, wenn sie beten, ihr Gesicht nach Mecca; ich werde mir einen Katheder hier anschaffen, wo ich das meinige gegen Rudolstadt wenden kann, denn dort ist meine Religion und mein

Prophet. Aber gute Nacht Ihr Lieben! Morgen erwach' ich zu Euern Briefen und lege dann vielleicht dem meinigen noch ein Blatt bei. Gebe der Himmel, daß ich recht glückliche Nachrichten von Euch erhalte, denn die Sache wird mit der chère Mère nun abgethan sein. Die große Angelegenheit wollen wir jetzt ja noch ruhen lassen, das versteht sich. Adieu. Adieu.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, 9. Sept. 1789. Mittwoch früh.

Nur noch zwei Worte, meine Theuersten! Ein Correcturbogen aus der Druckerei wartet, und will eilig abgefertigt sein. So gern möchte ich Euch sagen, wie viel Freude Eure Briefe mir gegeben haben, und gleich jetzt zu Euch fliegen zu können und Euch an mein Herz zu drücken bis in Ewigkeit! O Ihr seid Engel, Engel für mich! denn was bekümmert mich noch im Himmel und auf Erden! — Vielleicht bin ich am Mittwoch schon bei Euch. Meine Collegien werden morgen geschlossen — aber pressante Geschäfte halten mich noch 4—5 Tage länger. So wie die letzte Zeile fertig ist, bestelle ich den Wagen. Ihr schreibt nicht, wie Eure Mutter die gegebene Nachricht aufgenommen hat — ist dieses Schweigen von Bedeutung? Ich kann der guten Mutter nicht helfen. Adieu, meine Theuersten, adieu.

An Lottchen von Lengefeld.

Donnerstag Abends, den 12. Sept. 1789.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich Dir näher bin. — Wie langsam schleicht jetzt die Zeit, und wie unerbittlich schnell

wird sie mir bei Dir vorübereilen! Wäre indessen die Periode nur da, wo wir uns bloß über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten! O meine Theure! Wie so anders ist jetzt Alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur Dein Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Deine Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergang zurück. In dem großen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Aether, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab' ich es noch so sehr empfunden, wie frei unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und Alles, Alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Widerschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eignen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst! Nur durch den Menschen wird sie mannichfaltig, nur darum, weil wir uns erneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! aber nie, nie, als jetzt, hab' ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so liegt Alles in todter Ruhe

um uns herum, und nichts lebt, als unsre Seele. Und wie wohlthätig ist doch wieder die Identität, dieses gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder, und uns in ihr. Auf unsrer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten giebt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder fordern. Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unsre ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen. Aber ich lasse mich von meinen Träumereien fortreißen, da ich Dir doch weit bessere Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an Dich führt mich auf Alles, weil Alles wieder mich an Dich erinnert. Auch hab' ich nie so frei und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können, als jetzt, da meine Seele ein Eigenthum hat und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde. Meine Seele ist jetzt gar oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen; ich schreibe vielleicht auch, wie jetzt; aber ich weiß Dich in meinem Zimmer; Caroline ist bei uns, sie ist am Clavier beschäftigt, und Du arbeitest neben ihr, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh' ich Euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an Deinem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich Dich habe, daß nichts, nichts Dich mir

wieder entreißen kann. Ich erwache mit dem Bewußtsein, daß ich Dich finde, und mit dem Bewußtsein, daß ich Dich morgen wieder finde, schlummere ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hoffnung unterbrochen, und süße Hoffnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar, verfliegt unser goldnes Leben!

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Montag Abends, Jena, 14. Sept. 1789.

Wenn der Bote sein Versprechen hält, so erhaltet Ihr diesen Brief noch eher, als Ihr mich erwartet. Ich wollte ihn lieber nicht zu schreiben haben, denn der Inhalt davon ist, daß ich vor dem Freitag nicht werde in Rudolstadt sein können. Ich muß Geld erwarten, das heute ausgeblieben ist und erst Donnerstag Abends ankommt; denn ich habe, ehe ich weggehe, einige Zahlungen zu thun. Eine sehr unidealische Verhinderung, aber darum nicht weniger wichtig! Ich habe nun von Euch keine Zeile mehr zu hoffen — seit dem Sonnabend keine Zeile! Das ist sehr traurig. Wenn ich erst bei Euch bin, ist dieses Leiden freilich vergessen, aber bis dahin sind es noch vier volle Tage, die ich ohne eine Spur von Euch durchleben soll.

Auch mich beschäftigt die Sorge um unsre arme Kranke in B. jetzt sehr, aber es ist mehr die Ungewißheit über ihr Befinden, als die Nachricht durch la Roche, was mich beunruhigt. Das Blutspeien ist ein schlimmer Zufall, aber er ist es weniger bei Frauenzimmern, die an Krämpfen leiden. Mir selbst sind Beispiele bekannt, daß es in solchen Fällen ganz ohne Folgen geblieben ist. Nur wenn das Blutspeien von zerrissenen Lungengefäßen herrührt,

ist es bedenklich; sehr oft ist es aber blos die Folge von einer zu großen Ausdehnung derselben und ein Ausschwitzen des Bluts, welches vorübergehend ist. Ich wünsche freilich, Caroline wäre in einer größern Stadt, wo gleich Hülfe bei der Hand ist, und verständigere Leute gefragt werden können. Ihre Gesundheit wäre ein so kleines Opfer doch wohl werth gewesen.

Die chère Mère müßt Ihr bei ihrer Zurückkunft und wenn ich da bin, eher fleißiger als nachlässiger besuchen, sonst gewöhnt Ihr sie, mich und eine unangenehme Erfahrung in ihrem Gemüth zusammenzudenken. Ich will wohl glauben, daß ihre Ansprüche an Euch übertrieben sein können, und der Natur entgegen sein mögen, aber sie verdienen von Eurer Seite, so weit es nur möglich ist, erfüllt zu werden, da sie so wenig despotisches haben, und nur in Wünschen bestehen. Es ist schon ein sehr seltenes Glück, in Eurem Verhältniß mit ihr, „daß sie den Antheil, den Eure freie Wahl an Eurem Betragen gegen sie hat, einzusehen Feinheit genug besitzt;" dadurch fühlt sie Verbindlichkeit gegen Euch, da Eltern sonst das Gegentheil voraussetzen. Ueberhaupt ist viel größerer Werth in der kindlichen, als in der elterlichen Liebe, denn diese ist unwillkürlich, und jene ist eine freie Empfindung, Ihr würdet also auch feinere Genüsse haben, wenn Ihr ihr Opfer brächtet, als sie durch ihre Liebe für Euch.

Aber ich schreibe hier eine Abhandlung über die kindliche Liebe, und vergesse, daß ich meiner eigenen Mutter noch einen Brief zu beantworten habe. Dies soll aber auch gewiß noch diese Woche geschehen, und der seligmachende Einfluß Eures Wesens soll sich von hier bis nach Stuttgart verbreiten.

Dann aber, wenn ich der kindlichen Liebe genug gethan habe, will ich mich bei einer andern belohnen, die doch schönere

Kränze auszutheilen hat, und die auch in der Natur gegründet ist, ja wenn Plato recht hat, der die Natur selbst ihr Dasein verdankt. Ich sollte nicht so munter sein als ich mich jetzt zeige, denn erst auf den Freitag sehe ich Euch! Aber ich sehe Euch, ich werde Euch öfter sehen, ich werde Euch an mein Herz schließen können, — dies sage ich mir in dieser Zeit wohl hundert und tausendmal, und so verfliegen die Secunden. Adieu, Ihr lieben freundlichen Engel, ich umschließe Euch mit meiner ganzen Seele. Adieu, adieu.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Mittwoch früh, Jena 16. Sept. 1789.

Dank Euch, Ihr Lieben, für Eure Briefe. Sie kamen mir ganz unverhofft. Den meinigen hätte Euch der Jenaische Bote schon gestern bringen sollen, aber der einfältige Mensch ging weg, ohne ihn abzuholen. Nun ist mir's unangenehm, daß Ihr den Brief erst zu einer Zeit erhaltet, wo Ihr mich selber schon erwartet habt. Freitag früh reise ich gewiß ab, so daß ich mit Euch noch Kaffee im Garten werde trinken können. — Ach! nur noch zwei Nächte, und ich bin bei Euch! Mit dieser Sehnsucht habe ich noch nichts erwartet.

Die Griesbach gab mir dieses Avertissement für Dich, Caroline. Ich habe Dir noch eine Proposition von ihr zu machen, die gar komisch ist. Knebel und Goethe kommen hierher, wie mir die Kalb schreibt, und werden ziemlich lang bleiben. Die Kalb ist eilend nach Kalbsrieth, ihr Schwiegervater will sterben, oder er muß vielmehr.

Adieu, meine Theuersten, ich betrachte mich jetzt als einen sterbenden Christen, der die Zeitlichkeit gesegnet, und sich ganz heilig

darauf verläßt, im Himmel zu erwachen, — denn auch ich bin jetzt allen hiesigen Dingen abgestorben, mein Collegium habe ich gestern Abend erst beschlossen. Die Ferien dauern bis auf den 18. Oktober, ich kann also bis auf den 16. in Rudolstadt bleiben. Meine Liebsten, Theuersten, lebt wohl! Lebt wohl! Ewig für Euch.

An Lottchen von Lengefeld.

Jena, den 20. Sept. 1789.

Ich eile jetzt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie es schnell geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut mir jetzt gar gute Dienste; aber freilich habe ich jetzt auch mehr Gelegenheit, mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich Dir doch zum Spaß mitbringen, die etwas Interessantes für Dich haben können. Die ersten, welche in dem Deutschen Merkur stehen, liesest Du ohnehin.*)

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverlässiges historisches Werk, und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christenthums angefangen, der mich aber noch nicht recht interessiren will.

---

*) Die Antrittsrede über das Studium der Universalgeschichte, womit Schiller seine historischen Vorlesungen in Jena eröffnet hatte, erschienen im Novemberhefte des Deutschen Merkur.

Ach! wie schön wird es in der Zukunft sein, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander genießen, und jedes Gute und Schöne darin, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinschaftlich sein wird, bis auf die Erwerbungen unsers Geistes!

Schlaf wohl, liebste Theuerste. Es ist schon sehr spät, und ich muß morgen früh auf sein. Uebermorgen denke ich, auf den Sonnabend wieder einen von Dir. Noch vier Briefe, und wir sind wieder bei einander. Adieu! Adieu! Diesen Kuß bringe Dir der gute Engel unsrer Liebe! Adieu!

An Körner.

Rudolstadt, 28. Sept. 1789.*)

Es ist erschrecklich lange, daß ich Dir nicht geschrieben und von Dir nichts empfangen habe. Alle mögliche Abhaltungen häuften sich in diesen vier Wochen zusammen: ein Collegium, das ich zu Ende bringen mußte, meine Reise hierher und ein elendes Zahnweh, das mir die erste Woche, die ich hier zubrachte, ganz verdorben hat. Eine sonderbare Sache, die ich Dir ein andermal schreiben will, und überhaupt ungern schreibe, hat mir noch außerdem

---

*) Die Ferien führten Schiller in die Arme der heimlichen Braut nach Rudolstadt; er bezog seine Wohnung in Volksstädt wieder, brachte Morgen und Nachmittage im Lengefeld'schen Hause zu, arbeitete an seinen Vorlesungen, an der Thalia, am Geisterseher und durchschweifte die herbstliche Gegend (Hoffmeister setzt die Besuche auf der Schwarzburg und in Paulinenzelle in diese Zeit), nicht selten von den beiden Schwestern begleitet. Gegen Ende des Oktober kehrte er wieder nach Jena zurück.

eine starke Diversion gegeben. Wie gern hätte ich Dich dabei zu Rathe gezogen! Sie betrifft mein neues Verhältniß mit L. L.; vielleicht wirst Du Dir die Hauptsache zusammensetzen.

In Weimar bin ich seitdem nicht gewesen, daß ich Dir also von unserer Sache nichts neues melden kann. Schicke aber, sobald Du kannst, etwas von Deinen Arbeiten an mich, daß ich es Voigt zeigen kann. Schwierigkeiten hat es positiv nicht, und für den Ausgang wollte ich Dir stehen. Es muß nur abgewartet werden, bis eine Besoldung, wenn sie auch klein ist, vacant wird. Vorher aber muß die Sache zwischen Voigt und Dir so weit berichtigt sein, daß er sogleich mit Lebhaftigkeit für Dich handelt, wenn ein solcher Fall eintrifft; denn es geht hier schnell mit der Besetzung der Stellen, weil so viele arme Schlucker darauf warten. An einem Titel, der den Onkel befriedigt, wird's am wenigsten fehlen. Es ist mir eigentlich leid, daß ich vergessen habe, Dich mit dem Geheimerath Schmidt bekannt zu machen: das ist der Cerberus, der auf der herzoglichen Schatulle liegt, und der ihm wenigstens die Sache leicht oder schwer machen könnte. Ich bin aber leidlich gut mit ihm, und glaube, daß ich ihn werde für die Sache interessiren können. Mit Voigt aber wünschte ich Dich in einer ordentlichen Correspondenz. — Ich muß Dir aber auch einige Gründe contra sagen, daß Du sie prüfen magst, weil der Schritt doch einmal nicht zurückgethan werden kann, wenn er geschehen ist. Aeußere Schwierigkeiten wirst Du schwerlich finden, und Du für Deinen Theil wirst bei dem Tausche offenbar gewinnen, aber von Deiner Frau und Dorchen bin ich es weniger gewiß. Ich habe während Eures weimarschen Aufenthalts nicht müßig zugesehen, und glaube einige Bemerkungen gemacht zu haben, die in Anschlag gebracht werden müssen. Für die Frauen wird sich schwerlich ein Zirkel

finden: die Bürgerlichen sind gar zu erbärmlich, und mit dem Adel geht es nicht lange gut. Ich könnte dies letztere mit triftigen Gründen belegen, aber erlaß mir sie. Wenigstens, bis die beiden das Geheimniß gefunden haben, wie man es mit dem Adel halten muß, um nur Vergnügen aus seinem Umgange zu schöpfen, stehe ich nicht für unangenehme Scenen. Was Dich betrifft, so wirst Du hoffentlich die Bekanntschaft mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabsetzen lernen; aber mit aller Vorsicht wirst Du dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen, das noch jeder erfuhr, der sich mit diesen beiden Leuten liirte. Dein engerer Zirkel wird sich, wie ich voraussehe, bald auf Voigt und allenfalls auf Bode einschränken.

Herder hat vor einiger Zeit einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Seit seiner Zurückkunft aus Italien hatte er nicht gepredigt, weil er erst abwarten wollte, ob er bleiben würde. Wie nun seine Sache entschieden war, so bestieg er zum erstenmale die Kanzel wieder; alles kam in die Kirche, selbst von Jena aus, und war voll Erwartung — er predigte von sich selbst, und in Ausdrücken, die seinen Feinden gewonnenes Spiel über ihn gaben, und alle seine Freunde zum Schweigen brachten. Das Te Deum wurde gesungen mit einem Text, der auf ihn gemacht war und in den Kirchstühlen ausgetheilt wurde. Alles ist aufgebracht, und hat diese Komödie äußerst anstößig gefunden. Noch ein Beispiel von seinem savoir-vivre. — Bei der Tafel der Herzogin sprach er vom Hof und von Hofleuten, und nannte den Hof einen Grindkopf, und die Hofleute die Läuse, die sich darauf herumtummeln. Dies geschah an der Tafel, und so, daß es mehrere hörten. Man muß sich dabei erinnern, daß er und seine Frau den Hof suchen, und

auch vorzüglich durch den Hof soutenirt werden. Aber genug von diesen Knabenstreichen.

Ich mache mir meine Ferien so gut zu nutze, als ich kann. Es sind die ersten, die ich erlebe; und es kommt mir wunderlich vor, daß mir eine Zeit vorgeschrieben ist, wo ich frei über mich disponiren kann. Kommenden Winter lese ich die Woche fünf Stunden Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II., und eine Stunde publice Geschichte der Römer; so daß ich von Ostern 1789 bis Ostern 1790 den ganzen Cursus der Universalhistorie durchgemacht haben muß. Wie? das ist eine andere Frage. Sehr begierig bin ich nun, wie mein privatum und ob etwas Geld dabei zu holen sein wird. Aber daß mir diese Nothwendigkeit, Facta einzustudiren, äußerst wohlthut, fühle ich schon jetzt — und in wenigen Jahren wird diese Anfüllung mit Materialien in meinen schriftstellerischen Arbeiten merklich gefühlt werden.

Hast Du die Voyages d'Anacharsis gelesen? Man macht sehr viel daraus, und ich bin eben daran, sie zu lesen, habe aber wichtige Einwendungen dagegen. Diese Form wäre vortrefflich, wenn sie durch ein Genie ausgeführt worden wäre. Dies aber scheint nicht der Fall gewesen zu sein. Schon das Bedürfniß, durch eine Introduction zu suppleiren, was in der Reise selbst nicht hat angebracht werden können, verräth einen stümperhaften Plan. Ein Künstlergenie würde die ganze griechische Geschichte ungezwungen in die Reise selbst zu verflechten gewußt haben, und zwar mit einer solchen Oekonomie, daß jedes nur an der Stelle erwähnt worden wäre, wo es zum Verständniß des nächstfolgenden gedient, und die höchste Wirkung gethan hätte. Dann scheint mir auch keine strenge Wahl des Interessanten darin stattgehabt zu

haben: man sieht, wie mühsam er z. B. die Topographie und dergl. von einzelnen Inseln, Städten u. s. f. zusammentrug, um dadurch Leben und Wahrheit in seine Schilderung zu bringen; aber was liegt uns so sehr an den geographischen oder naturhistorischen Beschaffenheiten von Oertern, die nicht mehr sind, und auch, da sie waren, nicht viel zu bedeuten hatten. Es ist schon ein großer Fehler, daß die Leser, für die das Buch geschrieben ist, ganze Seiten überschlagen. Der Franzose blickt sehr stark durch und oft der junge Franzose; in der Einleitung ist viel Declamation.

Ich habe den Livius mit hierher genommen, den ich jetzt zum allererstenmale lese, und der mir überaus viel Vergnügen giebt. Warum habe ich nicht Griechisch genug gelernt, um den Xenophon und Thucydides zu lesen? Mein eigener Styl ist noch nicht historisch und überhaupt noch nicht einfach, und nach den Neueren möchte ich ihn doch nicht gern bilden; am wenigsten nach Gibbon, dem so hoch Gepriesenen.

Lebe wohl. Was ich an Briefen versäumt habe, hole ich nach; thue Du ein Gleiches. Ihr seid doch gesund und wohl? Ich könnte hier glückliche Tage leben; aber die Arbeiten drücken mich, und über eine Woche war ich wegen Zahnschmerzen unfähig zu Vergnügen und Arbeit. Grüße Minna und Dorchen, und der Letzten bringe ein kleines Versprechen in Erinnerung. Der Minna schicke ich das Blatt für ihr Stammbuch, sobald sich eine Muse meiner erbarmet.

An Körner.

Rudolstadt, 13. October 1789.

Deine Akten will ich von Jena aus an Voigt schicken, aber von Deinen Forderungen sage ich ihm noch nichts. In Deinem

letzten Briefe scheinst Du mir über die weimarsche Angelegenheit doch zu sehr abgekühlt zu sein. Ob ich gleich gestehe, daß mir die Lebhaftigkeit abgeht, womit ich sie sonst betrieben hätte (denn ich sehe für mich nicht viel Gewinn dabei voraus, weil ich die Hoffnung aufgebe, einen Plan zu meiner künftigen Existenz in Jena ausführen zu können), so sehe ich Dich doch, gegen Dresden betrachtet, in Weimar um vieles gebessert. Der beste Theil Deines Wesens kann bei dem Tausche gewinnen: dies kann ich mir nicht ausreden! Willst Du meinem Rathe folgen, so lasse die Sache in der Stille ihren Gang gehen, ohne sie zu lebhaft zu betreiben, und ohne sie ganz zu suspendiren. Mein Schicksal entscheidet sich binnen einem Jahre gewiß, und unser Plan von Vereinigung darf kein Traum gewesen sein. Das, was wir uns in Dresden waren, war ein zu wirkliches Gut, und unser Geist hat sich zu wohl dabei befunden, um sich so leicht von der Hoffnung zu trennen, daß es wieder so werden könne, und noch besser! Wir werden größere Forderungen an einander machen, aber wir werden auch im Stande sein, größere zu erfüllen. Ich mag es mir nicht denken, daß wir uns in reiferen Jahren weniger nahestehen sollten, als in früheren. In jeder Lage würde ich Dich suchen, und auch Du würdest mich nicht minder finden.

Wieland mahnt mich jetzt stark um Beiträge zu dem neuen Merkur, und er will schon für das Januarstück etwas von mir. Finde ich Zeit und Stimmung, so setze ich den Brief an Dich auf, wovon wir gesprochen haben; aber noch sehe ich nicht, wie ich es möglich mache. Die Abhandlung zu dem ersten und zweiten Bande der Memoires liegt mir sehr auf dem Halse. Der erste Band wird binnen vierzehn Tagen gedruckt sein, aber zum zweiten habe ich noch nichts vorräthig, die Uebersetzung selbst ausgenom-

men, die ein Anderer besorgt. Von Jena aus will ich Dir meine Antrittsrede vom vorigen Sommer schicken; Du mußt mir Deine Meinung davon sagen. Ich betrachte sie als ein Instrument zu besserer Besorgung; denn sie muß einen Begriff von dem erwecken, was ich als Professor der Geschichte leisten kann. So wie Du sie lesen wirst, habe ich sie freilich nicht gehalten. Ich glaubte dem Publikum etwas mehr Ausgearbeitetes schuldig zu sein, als einem Haufen unreifer Studenten.

Was ich neulich von historischem Styl Dir schrieb, scheinst Du unrecht verstanden zu haben, oder Du hast nicht alles zusammengenommen. Das Interesse, welches die Geschichte des peloponnesischen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neueren Geschichte, die man für die Neueren schreibt, zu geben suchen. Das eben ist die Aufgabe für das Genie, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmuckes nicht brauchen, um zu interessiren. Wir Neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillestehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist. Ist eine Geschichte (von welcher Nation und Zeit sie

auch sei) dieser Anwendung fähig, kann sie an die Gattung angeschlossen werden: so hat sie alle Requisite, unter der Hand des Philosophen interessant zu werden — und dieses Interesse kann jeder Verzierung entbehren.

Von der Frau von Stein habe ich eine Bitte an Dorchen. Sie wünscht mein Portrait zu copiren, und ersucht Dorchen, es ihr zu schicken. Ich stehe dafür, daß sie es nicht lange behält, und es auch gut in Acht nimmt. Sie ist glücklich im Copiren und wird es treffen, sonst würde ich Dorchen selbst davon abrathen, es ihr zu schicken. Will mir Dorchen die Zeichnung anvertrauen, so will ich sie richtig besorgen; sonst aber will ich der Stein sagen, daß sie sie selbst darum ersuchen mag. Ich mische mich nicht in die Sache.

In fünf Tagen reise ich wieder nach Jena und spanne mich wieder ein. Von dort aus mehr.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, Freitag Abends, 23. Oct. 1789.

Gestern Abend um 10 bin ich glücklich angekommen, und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor fünf Wochen so freudig verließ. Ich weiß noch nicht, wie ich mich darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne Euch vorüber gehen. Ach ich fühle, ich bin noch immer unter Euch. Euer Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben.

Gesprochen habe ich hier außer Griesbach's noch Niemand. Der Lorbeerkranz hatte verweinte Augen, als er zu seinem Mann und mir ins Zimmer trat; er hatte Loder's besucht, denen ein Kind an den Masern gestorben ist, und das erste Kind, das ihnen stirbt.

Griesbach's haben mich übrigens freundschaftlich empfangen, und das ist alles, was ich will. Von Knebeln sagten sie mir viel, er muß sich fleißig im Hause gemeldet haben.

Die Collegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittagscollegien, so daß ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Montag aber fangen die Nachmittagsstunden an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter, und ich fühle den Muth, den ich brauche, um auszudauern.

Heute Vormittag begegnete mir etwas, das mich zu lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bei mir melden lassen. Er wollte nichts Geringeres von mir, als daß ich einem Unternehmen beitreten sollte, welches er in Frankfurt am Main ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Museum nach Art des Parisischen errichten, worin nämlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Künste Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drei Professoren sollten sich in das Werk vertheilen, einer in Naturwissenschaften, ein andrer in Mathematik und Experimentalphysik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften aber sollte nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meinte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu besuchen. Er selbst war in Frankreich und Italien gewesen, wie er sagt; indessen erweckte er mir keine hohe Meinung von sich. Es war mir aber lustig, daß ich gleich den andern Tag nach unsrer Trennung einen Antrag erhielt, der mich fast ganz bis nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe, und keinen Glauben an Frank-

furt; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich nicht mit rohen Studenten zu thun hätte und eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr, er nannte sie trockne Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für instruirt noch für unparteiisch genug dazu.

Morgen, meine Theuersten, erhalte ich Briefe von Euch. Möchte ich hören, daß Deine Gesundheit sich bessert, Caroline; dies ist's, was mir jetzt viel Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jetzt, aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das Spiel Deines Geistes stören, und Dir gerade das, was Dich und uns in Dir glücklich macht, verbieten. Deine Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach sein, worauf sie spielt, sonst wird es sie durch jede lebhafte Bewegung angreifen. Sei also wachsam über Deine Gesundheit! meine Glückseligkeit hängt an Deiner Liebe, und Du mußt gesund sein, wenn Du liebst.

Adieu, meine Theuersten. Meine Seele ist Euch nahe. Ich bin nicht von Euch getrennt. Adieu, adieu.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, 26. October 1789.

*) — Aber so lebhaft ist mir noch jeder Augenblick unsers Beieinanderseins, und heilig bewahrt meine Seele die lieben Bilder. Ich sollte Euch keine Klage merken lassen, aber soll ich Euch ver-

*) Der Anfang ist abgerissen.

hehlen, was ich fühle? Würdet Ihr mir glauben, wenn ich Euch überreden wollte, daß ich glücklich sein kann, ohne Euch? O Caroline! Lotte! Warum sind wir getrennt!

Selbst der süße Genuß, Euch oft und viel zu schreiben, wird mir schwer gemacht durch meine Geschäfte. Ich muß die Augenblicke dazu stehlen, indem ich sie an Nichtigkeiten wegwerfen muß.

Noch auf diesen Augenblick habe ich hier niemand besucht außer Griesbach's. Wie wohl würde mir sein, wenn ich es dabei bewenden lassen dürfte. Sie hat mir heute ihr Gastzimmer gezeigt. Leider hat sie eins, das sie Euch anbieten kann. Aber ich hoffe, das Holz soll ihr zu theuer sein, denn sie hat erst heute Böses von jemand gesprochen, weil sie ihm ein Zimmer hat müssen heizen lassen. Knebel wird nicht wieder nach Jena kommen, richtet Euch also darnach ein, daß Ihr die Stein nicht nöthig habt. Nun sind doch schon vier Tage seit unsrer Trennung überstanden, und Ihr seid mir um so viel Tage näher.

Was macht Caroline? Was macht *meine* Caroline? Bist Du frei von den Zuckungen? Ist meine Lotte wieder gesund? Morgen kommen Eure Briefe, der liebe Tag meiner Hoffnung! Lebt wohl, meine Liebsten Theuersten. Lebt wohl. Es ist Mitternacht, Ihr werdet ruhig schlafen, indeß meine Seele um Euch schwebt. Lebt wohl.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Freitag Abends, Jena, 30. Oct. 1789.

Nun habe ich meine erste Vorlesungswoche geendigt, den 16ten Theil von dem ganzen Wintercollegium. Das Alletagelesen scheint mich nicht zu belästigen, im Gegentheil, ich werde in einem ge-

wissen Feuer der Arbeit dadurch erhalten, und jetzt schon glaube ich einen schnelleren Gang der Zeit zu bemerken. Wie ist mir eigentlich so wohl, daß ich mich mit keinem hiesigen Menschen vermische. Der Gedanke an Euch ist meine Gesellschaft, immer gleich neu und gleich wohlthätig für mich. An diesem kurzen Bande geht mein Leben, und ich kann ihm nicht weit entfliehen, so zieht er an den einzigen schönen Punkt meines Lebens, ach meines ganzen Daseins! zurück.

Zwischen Reinhold und mir ist doch eine kleine Annäherung vorbereitet. Ihr wißt, daß ich ihn nicht gern von mir entfernte, und daß ich deßwegen bange war. Der Zufall fügte es, daß Wieland vor einigen Tagen hier war, und sich durch Reinhold zu mir bringen ließ; dieser mußte es ehrenhalber thun, und so sah'n wir uns, ziemlich ohne Zwang, das erstemal wieder, weil wir unser Verhältniß einem dritten nicht merken lassen wollten. Die Rede gab sich von meiner im Merkur gedruckten Vorlesung, die Reinhold zu lesen wünschte. Ich schickte sie ihm und erhielt dafür sein neues philosophisches Werk zum Präsent. So stehen wir nun, und ich bin froh, daß die Menschen so versöhnlich sind. Wieland ist ein jämmerlicher Tropf, wenn er auf sich zu reden kommt, welches kein so gar seltener Fall ist. Was ihn jetzt gewaltig unruhig macht, ist der historische Kalender, den Ihr aus Leipzig geschickt bekommen habt. Göschen hat ihm einen Streich gespielt, und ohne ihm ein Wort zu sagen, daß er ihn als den Verleger in Archenholz's Gesellschaft öffentlich nennen würde, hat er es auf den Titel gesetzt. Diese Gesellschaft mit Archenholz vor dem Publikum schmerzt ihn ganz erstaunlich, und das ist jetzt sein großes Leiden.

Schulz war heute bei mir. Er ist seit acht Tagen von seiner Pariser Reise zurück, Wolzogen hat er nicht gesprochen, aber doch

hat er mir gesagt, daß ein junger Maler aus Stuttgart, Heideloff, den ich auch kenne, ihn habe zu Wolzogen bringen wollen. Es war aber zu kurz vor Schulzen's Abreise. Nun wissen wir doch, daß Wolzogen damals noch lebte, und daß er einen Landsmann gefunden hat. Schulz weiß sehr unterhaltende Partikularitäten von dem Aufruhr in Paris zu erzählen, gebe der Himmel, daß alles wahr ist, was er sagt! Ich fürchte, er übt sich jetzt im Vorlügen so lange, bis er die Sachen selbst glaubt, und dann läßt er sie drucken. Einiges was mir eben einfällt, will ich Euch zum besten geben, Ihr könnt bei Hof damit Glück machen. Schulz beobachtete den König bei der Gelegenheit, wo ihm die Kokarde zugesteckt wurde. Er hatte sie in der einen Hand, und die andere stak in der Weste, und hielt den Hut unter dem Arme. Als nun auf einmal geklatscht wurde, und er glaubte, daß er mitklatschen müßte, so wußte er sich keinen Rath, denn beide Hände hatten ihre Verrichtung. Er entschließt sich also kurz, nimmt die Kokarde in den Mund und klatscht herzhaft mit. Ist das nicht eine edle Gegenwart des Geistes für einen König von Frankreich? — Ein andermal als er in den Wagen stieg, hielt ihn eine Höckersfrau am Arme und sagte ihm mit Vertraulichkeit: Eh bien Sire, à présent nous pouvons comper sur vous? — Schulz selbst hätte gelegentlich mit aufgehängt werden können. Wie er aus dem Palais royal kam, kam ihm ein Troß besoffenen Gesindels entgegen, und weil sie ihn für einen Engländer hielten, so würdigten sie ihn, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Sie drangen ihm eine Flinte auf und erklärten ihn zu ihrem Anführer. Er mußte mit, gern oder ungern, und zitternd trug er seine Flinte. Unterwegs erwischen sie einige andere, die sich aber entschuldigen, weil sie Fremde seien und mit der Sache nichts zu thun haben wollten. Comment, sagte einer von den Trunken-

bolden, der ein Savoyard war, vous ne ferez rien pour l'humanité? Unter diesem Wortwechsel retirirte sich Freund Schulz in der Stille und warf seine Flinte von sich. — Als in Versailles ein so erschreckliches Gedränge von Menschen war, hatte das Volk alles was von Essen da zu finden war, aufgebracht und aufgegessen. Ueber dem Tumult hatte der König nicht gefrühstückt, und die andern hatten ihn vergessen. Wie es gegen Mittag zuging und die Gefahr sich gelegt hatte, fing er an zu hungern und einige seiner Hofleute fragten es ihm ab, da äußerte er denn, daß er ein Stückchen Huhn und ein Glas guten Wein kosten möchte. Man schickte durch ganz Versailles, aber nichts war mehr zu finden. Endlich brachte man ein Stück schwarzes Brod und einige Gläser sauern Wein. Er tunkte das Brod darein und verzehrte es mit Begierde. Diese kleine Anekdote hat mich interessirt.

Wegen des Buchs über Weimar habe ich nichts erfahren, entweder ist es noch gar nicht in Weimar zu finden, oder es ist kein eigenes Buch und macht nur einen Aufsatz in einem anderen aus. Die hiesigen Buchhändler wollen nichts davon wissen. Sagt also der chère Mère, daß es diesmal nicht an meiner Nachlässigkeit liegt, wenn sie es noch nicht bekommen hat. R. Krause, der mit Schulz hier war, fragte, wenn Ihr in Weimar ankommen würdet? Man scheint dort sehr auf Euch zu warten, um zu der Conversation beizutragen. Ihr wohnt in demselben Logis, wo Schulz sonst gewohnt hat. Einen Schriftsteller müßt Ihr also zum Vorgänger haben, aber von den Ideen, die etwa noch darin schweben, könnt Ihr keine brauchen. Das Logis ist leidlich und die Lage frei. Wir haben auch schon Club dort zusammengehalten, aber was wir da sprachen, war Eurer wahrlich nicht werth. Es ist nicht weit von Knebel; doch soll er, hoffe ich, sein Logis indessen verändert haben.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, 3. November 1789.

Wie freut es mich, was Du mir von Deiner Gesundheit schreibst, meine Caroline! und wie liebe ich den Himmel wegen dieses Geschenks, das er mir gab! O ich könnte unmenschlich sein gegen andre, und von ihrem Leben und ihrer Gesundheit nehmen und Dir es geben — und thut es nicht auch die Natur? Wie viele Pflanzen sterben für den Menschen, warum sollten die unedlen nicht sterben, daß das Edelste lebe und blühe?

Ich habe zwei oder drei glückliche Tage erlebt, Caroline, und ich habe mein eignes Herz dabei beobachtet. Eine Arbeit, die mir anfangs nichts versprach,*) hat sich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes veredelt, und eine Vortrefflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht, wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfes, die leicht auf mein Urtheil übergehen konnte, nicht irrt; nie habe ich so viel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstande so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche wie ein fremder Mensch von mir, denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß Du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die Dir fehlen

*) Die Abhandlung vor den von Schiller herausgegebenen historischen Memoiren, neuerlich wieder abgedruckt in den von E. Boas und K. Hoffmeister gelieferten Nachträgen zu Schillers Werken.

und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, daß jetzt niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können, als ich. Noch einmal! Du wirst mich auslachen, aber möchtest Du es immer — wenn ich Dir nur so nahe wäre, es zu sehen!

Ach! und wie hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles angeschlossen, und ist von Euch schöner und süßer zu mir zurückgekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur daß ich Eurer werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das Eure Liebe Euch von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas Großem begegne, wenn ich mir meine eigne Achtung abgewinne. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhafteren Glauben an Eure Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst.

Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden, theure Liebe! wenn meine Seele, durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und Eure Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele solcher Augenblicke erhöhter Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das Eurige verzehren müssen! Wie viel hätte ich Euch in diesen Stunden geben können, und wie viel von Euch empfangen! Auch selbst von Euch getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben Euch so lieb, daß sie mich, ohne den Gedanken an Euch, nicht entzücken wollen.

Der chère Mère will ich kommenden Freitag schreiben. Nicht ohne Unruhe wird es für mich abgehen, denn eine sehr zarte Saite ist es immer, die in mir und in ihr dadurch angeschlagen

werden muß. Es wird in Eurem Verhältniß zu ihr, wie in dem meinigen, eine Veränderung machen.

An den Coadjutor*) will ich nächstens auch schreiben, und ihn geradezu mit meinem Wunsche bekannt machen, in eine bessere Sphäre versetzt zu werden, wo mein Geist von elenden Rücksichten des Gewinns unabhängig wirken kann.

Diesen Brief schrieb mir die Kalb.**) Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talente glücklich zu sein, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Das Urtheil, das man Dir von ihr gefällt hat, finde ich ziemlich richtig. Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet, sogar sich selbst zu schonen, und auch vor ihrer Starkgeisterei, die sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten anderer nicht so genau zu nehmen.

Leb wohl liebste Caroline! Leb wohl und sorge für Deine Gesundheit! Sorge für meine Ruhe! Leb wohl, meine Theuerste.

An Dieselbe.

Donnerstag Abend, Jena, 5. November 1789.

Könnte ich Dir doch für das, was Du in Deinen Briefen mir gabst, Caroline, eine recht heitre schöne Freude zurückgeben. Den schönsten Strahl möchte ich nehmen vom Licht der Sonne, wie

*) Carl von Dalberg.

**) Frau v. Kalb, als Charlotte gefeiert in Schillers früheren Briefen an Körner, ein Jahrzehent nachher in den Briefen Jean Pauls an Otto als Titanide. Nach Frau v. Wolzogen hat sie zu einigen Zügen im Charakter der Elisabeth des Don Carlos die Veranlassung gegeben, für Jean Paul hat sie zur Linda des Titan gesessen.

Iphigenie, und ihn vor Dich niederlegen, das reinste in der Natur, rein wie Du selbst bist, und in seiner Einfachheit unvergänglich, wie Deine Seele.

Deine ganzes Wesen bringen mir Deine Briefe. Deine ganze liebe Gegenwart strahlt mir darin, und ich glaube in Deine Augen zu blicken, aus denen mir so oft Deine Seele glänzte. Wie oft haben meine Gedanken Dich und meine Lotte umfangen. Ich hänge mich an die lieben Gestalten, und wie Schatten schweben sie vor mir auf. Süße Stunden der Vergangenheit, und welche werden mich in der Zukunft erwarten! Auch ich, liebe Theure, will an das Schicksal glauben, an die heilige Gewalt im Himmel, die Dich auf ihren liebenden Armen trägt. Noch Deine Gesundheit, und ich will selbst nichts mehr wünschen. O erhalte sie mir! Sei ruhig, und Du wirst gesund sein! Ruhe ist alles, was Du brauchst — Deine Seele umfaßt noch mit zuviel Heftigkeit alles. Wie ruhig könntest Du sein, wenn Du nur allein in der Wirklichkeit lebtest.

Carolinens*) Krankheit scheint sich doch augenscheinlich zu verlieren, und ich glaube nunmehr auch, daß sie nie gefährlich war, und daß solche heftige Zufälle bei ihr nicht viel zu sagen haben. Ich werde nun bei einem Rückfall auch weniger für sie fürchten. Der böse la Roche mit seiner gutmüthigen Aengstlichkeit! Wie viel hätte Dir erspart werden können, wenn man nicht so gewissenhaft und aufrichtig mit Dir umgegangen wäre.

Wenn Dich das Schreiben jetzt noch angreift, so schreibe mir immer nur einige Zeilen. Ich will haushälterisch mit Dir umgehen. Adieu Theure, Liebe.

---

*) v. Dachröden in Erfurt.

An Dieselbe.

Freitag, Jena, 6. November 1789.

*) — So richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sie gerade ihr Verstand in Ansehung meiner. Die Kalb macht mich indessen doch jetzt etwas verlegen. Das Verhältniß, worin sie mit ihrem Mann sich versetzen will (ich hab' Euch, denk' ich schon davon gesagt) hat mich ihr in gewissem Betracht jetzt unentbehrlich gemacht, weil ich allein ganz weiß, und sie nicht ohne Rath, ohne fremde Augen dabei zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben, und auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte bestimmen muß. Sie verlangte, und konnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, daß ich nach Weimar zu ihr kommen und über diese neue Lage der Dinge mit ihr berathschlagen solle — aber sie wollte es entweder heut oder morgen, und weder heute noch morgen noch übermorgen wäre mir's möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich vier Wochen in Volkstädt gewesen, und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genauen Verhältniß zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Und bei Gott! ich konnte diese Woche nicht weg. Nun hab' ich ihr durch einen Expressen geschrieben, und die Proposition gemacht, auch mit allen Gründen unterstützt, daß sie hierher kommen soll, und um es schicklicher zu können, in Gesellschaft der Schrötern, mit der sie gut steht, die diskret ist, und der sie außerdem ein Vergnügen dadurch macht. Sie soll gerade bei mir anfahren, und sonst keinen Besuch geben; dies kann sie

---

*) Der Anfang fehlt.

auch wirklich ohne alle Gefahr, sich zu compromittiren, da es ganz verschwiegen bleiben kann. Ich bin nun in Erwartung, was der weibliche Senat beschließen wird — ist sie rücksichtsvoll, so wasche ich meine Hände, denn ich werde durch die Nothwendigkeit, und sie blos durch ein Vorurtheil verhindert.

Abend.

Die Kalb ist nicht gekommen, und kommt auch nicht. Zum Theil haben mich die Gründe, die sie mir anführt, überzeugt. Ihre Lage ist jetzt doppelt delikat, und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde. Ich habe nun das Meinige gethan.

Diesen Nachmittag habe ich sehr langweilig im Schützischen Hause zugebracht, wo ich 14 Tage nicht gewesen bin. Gottlob. Die Leute sind mit wenigem zufriedengestellt. Morgen habe ich einen eben so langweiligen Abend im Griesbachischen Hause zu hoffen, aber morgen bekomme ich Briefe von Euch, und das macht mich sanft wie ein Lamm gegen alle Menschen.

Körner hat mir heute wieder geschrieben, und auch unsrer Verstimmung erwähnt; mir scheint aber, er ist auf einer unrechten Spur, sie zu erklären, und ich werde mich hüten, ihm einen Aufschluß zu geben, der ihm so wenig angenehm als nützlich sein würde.*) Mein Brief an ihn enthielt meine Seele nicht, ich gab mir eine Miene von Zufriedenheit, die ich nicht hatte, und wozu er sich nach dem Vorgefallenen selbst nicht bei mir versah. Es ist mir jetzt auf eine Zeit lang viel Freude entzogen, daß ich mein

---

*) Schillers Briefwechsel mit Körner. Th. II. S. 131., vergl. 119 f.

Herz nicht gegen ihn reden lassen kann — aber wie vieles macht Ihr mich vergessen!

Gute Nacht Ihr Lieben, gute Nacht. Ich blieb gestern bis Nachts gegen 2 Uhr wach und muß heute das Versäumte hereinbringen. Möchte ich Euch im Traum wieder antreffen. Adieu meine Theuersten.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, 10. November 1789.

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von Euch erfahren; denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr habe ich ihn mit Euch durchlebt — aber nein, Ihr seid mir, unserer Entfernung ungeachtet, heute viel näher als im vorigen Jahr. Meine Seele besitzt Euch, und das ist etwas ganz Anderes, als wenn Eure Gestalt in meinen Augen lebt. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo ein so langes, schmerzhaftes Stillschweigen endlich brach — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte, — jener Morgen ist mir ein weit lieberer, schönerer Tag, als der zehnte November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?

Es freut mich, das Ihr heute doch etwas von mir empfangt, Der Bote versprach mir gegen acht in Rudolstadt zu sein. Die Gründe, warum ich der Mutter noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend; überhaupt ist die Sache nur in sofern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde.

Was ich durch den Boten schrieb, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir überhoben sein könnten, blos von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals ver-

zeihen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden! Ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben, wo ich wollte, könnte noch weit besser, als jetzt, einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im Aeußern habe ich mich ganz und gar nicht verbessert, im Gegentheil, ich habe Verlust erlitten, und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine einzige Hoffnung ist auf den Coadjutor gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, daß er für mich handeln will, so lege ich bei dem nächsten Anlaß meine Jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preußischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien mit Euch gut vereinigen, so wäre mir's nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, daß man von Dingen außer sich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir an mehr als Einem auserlesenen Platze mit dem, was ich durch meine Schriftstellerei erwerbe, vortrefflich leben könnten! Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart; und wenn es ja sein müßte, so würde ich mit jedem Jahre fähiger sein und vorbereiteter sein, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl. Wenn Du, liebe Caroline, meinst, so will ich noch einen Versuch machen, der vielleicht durchzusetzen ist. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bei der dortigen Akademie, oder in Heidelberg. In Mannheim würde ich Dich auch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem

Mannheim fällt mir ein, daß Ihr mir doch manche Thorheit zu verzeihen habt, die ich zwar vor der Zeit ehe wir uns kannten, beging, aber doch beging! Nicht ohne Beschämung würde ich Euch auf dem Schauplatz herumwandeln sehen, wo ich, als ein armer Thor, mit einer miserablen Leidenschaft im Busen, herumgewandelt bin.

Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unserer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß.

Heute an meinem Geburtstage habe ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen akademischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf den Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Professor Heinrich beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten sei, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin (das ist wahr, aber ich hab' es jetzt erst erfahren), ich bin nicht als Professor der Geschichte, sondern der Philosophie berufen; aber das Lächerliche ist, daß die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist, und daß ich also, wenn ich das Eine bin, das Andere nothwendig sein muß. Es ist soweit gegangen, daß sich der Akademiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureißen. Ich lasse es jetzt untersuchen, ob er's für sich und auf seine Gefahr gethan hat; und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn

so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zu viel geschehen.

Diese elende Zänkerei hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhafter daran erinnert, daß ich hier bin, und ohne allen Zweck und Nutzen — ach! und daß ich so schön in Weimar sein könnte, wo ich Euch zu erwarten hätte. O meine Lieben, Theuerste meiner Seele! prüft alle Möglichkeiten, untersucht alle Fälle — und denkt ein Mittel aus, wie wir die Zeit unserer Trennung verkürzen können. Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jetzt unsere Stunden hinharren müssen. Adieu! Ich kann und mag Eure lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll Euer sein. Lebt wohl!

An Körner.

Jena, 10. November 1789.

Mein heutiger Geburtstag erinnert mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe; vielleicht aber hast Du mich im Herzen entschuldigt. Ich muß mir für diesen Winter Toleranz von Dir erbitten, wenn Du seltener von mir hörst; denn so wie diesen Winter bin ich, so lange ich lebe, nicht obsedirt gewesen von Arbeit. Du kannst Dir es leicht denken, wenn ich Dir sage, daß ich alle Tage eine ganze Vorlesung machen und wörtlich niederschreiben muß; also jeden Tag fast zwei gedruckte Bogen, ohne die Zeit, die auf Lesen und Excerpiren hingeht. Du wirst sagen, ich mache mir die Arbeit unnöthig schwer, aber mein äußerst schwaches Gedächtniß nöthigt mich dazu. Der Vortheil, den ich dabei habe, ist für die Zukunft beträchtlich; auf die Gegenwart darf ich freilich nicht

sehen. Mein privatum ist äußerst miserabel ausgefallen, woran ich zum Theil selbst Ursache bin. Ich schickte den Anschlagzettel von Rudolstadt hierher; er wurde aber, weil etwas daran fehlte, nicht angeschlagen, bis ich selbst kam — und dieses war, da die Collegien schon angefangen hatten. Die Studenten hatten also ihre Eintheilung schon gemacht; außerdem habe ich einige sehr fatale Collisionen in den Stunden nicht vermeiden können; kurz, ich bin sehr erbärmlich gefahren, meine ganze Anzahl besteht aus dreißig, wovon mich vielleicht nicht zehn bezahlen. Hieran würde mir just am wenigsten liegen, wenn mich der schlechte Anfang nicht überhaupt verdrösse. An meinem Hauptplan wird nichts geändert, ich arbeite meine Geschichte aus, wie für hundert, und der Nutzen muß sich auf eine ganz andere Art für mich ergeben. Indessen habe ich erschrecklich viel Arbeit mehr, weil meine schriftstellerischen Arbeiten dabei fortgehen müssen. Zum Glück habe ich die Memoires, woran zwei Mitarbeiter sind, denen ich nur die Hälfte des Honorars zu bezahlen brauche. Der erste Band wird diese Woche gedruckt sein, und der zweite kommt unter die Presse. Die Abhandlung, die ich dazu machte, wird Dir nicht uninteressant sein.

Hier schicke ich Dir die Antrittsrede, die mir hier nichts als Händel gemacht hat. Ich nenne mich in aller Unschuld darin einen Professor der Geschichte, weil mir (wie Du leicht denken kannst) nicht bekannt war, daß ich dadurch mit einem, der eine Nominalprofessur der Geschichte hat, collidiren könnte. Dies ist Heinrich, der darüber Lärm geblasen hat. Sie ließen es mich durch Griesbach wissen, daß ich der Sache abhelfen möchte; welches leicht angeht, da sie neu aufgelegt wird, und also der Professor der Geschichte in einen Professor der Philosophie verwandelt werden kann. Ist dies aber nicht erbärmlich? Und der Akademiediener, der sie

aus dem Buchladen fordert, ist so insolent — da man sie ihm nicht giebt, weil sie schon versendet war — den angeklebten Titel von der Thüre wegzureißen. Mit solchen Menschen habe ich zu thun.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in dem nächsten halben oder ganzen Jahre möge Nachricht geben können, daß ich irgend anderswo angestellt bin. An meiner Thätigkeit fehlt es nicht, diese Krisis zu beschleunigen.

Ein gewisser Baron von Bork, wie er sich nennt, schickt mir dieser Tage aus Metz eine französische Uebersetzung des ersten und zweiten Fragments vom Geisterseher und des himlichen Gerichts; beides von seiner Feder. Er wünscht das ganze heimliche Gericht zu haben, indem er zweifelt, ob gegenwärtig in Frankreich und England ein solches Produkt könne geschrieben werden. Er meint, daß diesem Stücke, wenn er es ganz hätte und übersetzen könnte, die Ehre widerfahren könnte, auf dem Théâtre français gespielt zu werden. Ich möchte dieses ja dem Verfasser zu Gemüthe führen. Wenn Huber Lust hat, so würde ich es ihm nicht mißrathen. Die Uebersetzung meines Geistersehers liest sich gut, bis auf einige Stellen, die der gute Freund nicht verstanden hat.

Hast Du Dir Reinholds Buch angeschafft, und was hältst Du davon? Den versprochenen Brief des Julius erhälst Du vielleicht doch, und früher, als Du ihn erwartest. Sonst bin ich gesund, und es giebt Verhältnisse, die mich über dieser Last von Geschäften noch aufrecht erhalten. In einigen Wochen werde ich mit der Mutter die bewußte Sache in Ordnung bringen. Ich schließe diesen Brief, um wieder an die Arbeit zu eilen.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Sonnabend früh, Jena, 14. November 1789.

Seid mir gegrüßt, Theuerstes meiner Seele! Es geht mir ein schöner freundlicher Tag auf, der mir Briefe bringt von Euch. Ich habe sie nöthig, in unruhiger Sehnsucht nach Euch verlebte ich diese lange, diese ewige Woche; in einem glühenden Triebe nach Leben, das nur an Eurem Herzen mir beschieden ist, verzehrt sich mein Wesen.

Ihr seid glücklicher als ich. Sanfter und ruhiger genießt Ihr die Gegenwart und die Hoffnung, meine Seele bewegt eine heftige Sehnsucht. Die Ruhe flieht mich noch immer im Gedanken an Euch — sie schwebt vor mir auf eine liebliche Gestalt, die ferne Zukunft, aber fest kann ich sie noch nicht halten.

Wohl hast Du Recht Caroline. Sehnsucht ist kein Leben. Entfernung von Euch ist keines für mich, und Schatten der Einbildung sind keine Genüsse. Der Mensch besitzt nicht, was er nur in seiner Seele empfindet. Er muß es herausstellen in das lebendige Sein und außer sich anschauen. So geht es mir mit der Glückseligkeit unserer Liebe, die sich so lieblich in meiner Seele malt. Unaufhörlich ringt dieses Bild in mir nach Wirklichkeit und Leben, denn, obgleich in mir, bleibt es doch immer weit von mir, so lange ich es nicht in Euren Augen lese, an Euren Herzen empfinde.

Für eine genügsame stille Seele ist dieses Verhältniß eine Quelle des Glückes, für ein Herz, das mit seinen Wünschen nicht über die Gegenwart hinausstrebt. Die süße Ueberzeugung, daß Ihr mein seid — daß nichts Euch mir entreißen kann, sollte mir das Leben erheitern. Aber es ist nicht so. Ich kann eine Glückseligkeit,

die ich so lebendig, wie diese, erkenne, nicht mit leidender Seele erwarten. Unsre Einbildung zeitigt ihre Früchte so schnell, und die Zeit bringt sie so langsam zur Reife. Ach! und so muß ich Euch immer die Unruhe mittheilen, die in mir selbst stürmt — keine ruhige Freude kann ich Euch geben.

Hier ist die Antwort des Coadjutors. Ich weiß nicht, was ich eigentlich damit machen soll. Soviel indessen läßt sich daraus schließen, daß es nur an zwei Augen liegt, ob alle unsere Wünsche in Erfüllung gehen sollen, denn ich denke nicht, daß Dalberg sich zurückziehen würde, wenn es zum wirklichen Handeln käme. Aber ich möchte wissen, ob diese Hinweisung an den Kurfürsten*) etwas mehr, als eine gewöhnliche Ausweichung ist, ob ich den Kurfürsten vielleicht und selbst durch Dalbergs ehemalige Aeußerungen von mir auf mich vorbereitet finden würde? Der Coadjutor hat wenigstens bei sehr verschiedenen Menschen und oft schon über mich gesprochen — vielleicht also auch bei dem Kurfürsten. Ueberleget meine Lieben, und rathet was ich thun soll. Ich will und kann mich in der entscheidenden Angelegenheit unseres Glücks nicht mehr leidend verhalten. Findet Ihr es gut, so schreibe ich gleich in der nächsten Woche an den Kurfürsten — und geht es dort nicht, an den K. v. P.**) Mein Herz hat diese Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feuer umfaßt, daß sie entschieden sein muß, wenn ich meine Ruhe wiederfinden soll.

Werdet Ihr mir bald etwas Bestimmtes von Eurem Hierherkommen schreiben? Es ist schon der 22ste Tag, daß wir getrennt sind. Ich freue mich doch der eilenden Zeit. Länger als 14 Tage

---

*) von Mainz.

**) König von Preußen.

hoffe ich, soll es doch nicht anstehen. Die Griesbach sprach kürzlich davon, ob Ihr nicht über Jena reisen würdet. Er und sie meinten, Ihr würdet besser thun. Es wird also hier nicht in geringsten auffallen, wenn Ihr über Jena reist. Griesbach beschreibt den Weg über Blankenhayn ganz entsetzlich: ich wollte die chère Mère hätte zuhören können. Ich sagte der Griesbach, daß ich noch nichts wüßte. Vielleicht aber reistet Ihr mit der Stein, von Kirchberg aus, unmittelbar nach Weimar.

Was hast Du in Humboldts Sache gethan, Caroline? Ich möchte doch genauer davon unterrichtet sein. Lebt wohl meine Theuersten. Nur bei Euch ist meine Seele, aber ich bedarf Eures Anblicks, Eures lieben Daseins um mich, die Unruhe in meinem Herzen zu besänftigen. Ich drücke Euch an mein Herz mit inniger unaussprechlicher Liebe. Meine Geliebtesten! Lebt wohl.

An Dieselben.

Jena, Sonntag Abends 15. November 1789.

Diesmal belohne ich mich durch einen Brief, den ich an Euch schreibe, meine Lieben. Es ist der eilfte Brief, den ich heute schreibe. Ich war gerade im Train und machte fort, so lange es ging. Es ist mir ordentlich leichter um's Herz, daß einige der schwersten Schulden abgetragen sind. Die Herren Butterweck, Gustav Schilling und Consorten kommen aber auch in meiner besten Stunde nicht daran. Ich habe unter andern mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Professor der griechischen Literatur, Nast, bei dem ich das Griechische lernte (oder vielmehr lernen sollte), machte mir die Pro-

position, ob ich nicht mit ihm in Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie scheint ihm hohe Begriffe von der griechischen Gelehrsamkeit seines ehemaligen Schülers erweckt zu haben. Ich vermuthe, daß ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief an mich sieben Monate bei dem vergeßlichen Menschen, dem Professor Schütz, liegen, und vor fünf Tagen erst kam er in meine Hände! Was der gute Mann in Stuttgart von mir denken mag!

Ich habe Euch zweimal nacheinander so düstere und unruhige Briefe geschrieben. Sie waren der Abdruck meiner damaligen Geistesstimmung, aber ich finde doch, daß ich sie nicht hätte fortschicken sollen. Sie machen Euch unruhig meinetwegen, und ihr leidet vielleicht in eben dem Augenblicke, wo mir leichter geworden ist. Das ist überhaupt ein übler Umstand beim Briefschreiben. Das Gemüth ändert sich oft schneller, als der Brief an Ort und Stelle kommt, und man weiß den andern in einem Irrthum, den man ihm selbst gegeben hat, ohne ihn sogleich wieder daraus reißen zu können. Bedenkt dies einmal für allemal, meine Lieben, wenn Ihr Briefe von mir empfangt. Glaubt keinem, als dem, der heiter geschrieben ist. Schreibe ich traurig, so bin ich es längst nicht mehr, wenn Ihr es leset.

Ach! es ist nur die Erinnerung an Euch, an die Seligkeit an Eurem Herzen, was mich gegen alle Erscheinungen um mich her so unverträglich und vielleicht auch manchmal ungerecht macht. Ich kann den Menschen und den Dingen den tiefen Abstand nicht verzeihen, in welchen sie zu dem himmlischen Ideal meiner Liebe stehen. Und daß sie sich doch eindrängen in unsern Kreis und uns an einer

Glückseligkeit hindern, die sie nicht fähig sind, uns zu ersetzen, das macht mich heftig und oft bitter gegen Menschen und Schicksal.

Alle diese trüben Gestalten werden mir in Eurem Anblick verschwinden. Euch vor meinen Augen, Eures Besitzes mir bewußt, werde ich mich mit allem, was mich umgiebt, versöhnen, und den dürftigen Erscheinungen um uns her von der schöpferischen Gluth meiner Seele Strahlen und Leben borgen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück, das Eure Liebe auch schon in fernen Ahnungen mir gewährt, in meiner Seele sich erhöhen könnte. Aber mit jedem Tage wird es reicher und unerschöpflicher — ach, die Liebe ist das Einzige in der Natur, wo auch die Einbildungskraft selbst keinen Grund findet und keine Gränze sieht. Nur in Euch zu leben, und Ihr in mir — o das ist ein Dasein, das uns über alle Menschen um uns her hinwegrücken wird. Unser himmlisches Leben wird ein Geheimniß für sie bleiben, auch wenn sie Zeugen davon sind.

Du kannst fürchten, liebe Lotte, daß Du mir aufhören könntest zu sein, was Du mir bist. So müßtest Du aufhören mich zu lieben! Deine Liebe ist alles, was Du brauchst, und diese will ich Dir leicht machen durch die meinige. Ach, das ist eben das höchste Glück in unserer Verbindung, daß sie auf sich selbst ruhet und in einem einfachen Kreise sich ewig um sich selbst bewegt — daß mir die Furcht nicht mehr einfällt, Euch jemals weniger zu sein, oder weniger von Euch zu empfangen. Unsere Liebe braucht keine Aengstlichkeit, keine Wachsamkeit, — wie könnte ich mich zwischen Euch beiden meines Daseins freuen, wie könnte ich meiner eignen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch beide; für jedes von Euch, nicht die süße Sicherheit hätten, daß ich dem Andern nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frei und

sicher bewegt sich meine Seele unter Euch, und immer liebevoller kommt sie von Einem zu dem Andern zurück — derselbe Lichtstrahl — laßt mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden widerscheint aus verschiedenen Spiegeln.

Caroline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unserer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du, meine Lotte, — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß Du anders wärest als Du bist. Was Caroline vor Dir voraus hat, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt Du sein, Deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest Du mir diese schöne Freude weggenommen, Dich für mich aufblühen zu sehen.

Wie schön ist unser Verhältniß gestellt von dem Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele.

Nur Dein Schicksal, meine Caroline, ist es, was mir Unruhe macht — ich kann dieses trübe Verhältniß noch nicht aufklären, und es wird noch verwirrter, wenn ich an meine Lage denke. Bleibe ich in Jena, so will ich mich gern ein Jahr und etwas darüber mit der Nothwendigkeit aussöhnen, daß Du mit B— allein lebst. Von diesem Jahr kannst Du die Hälfte bei uns zubringen, und die kleinen Zwischenräume der Trennung machen es erträglicher. Aber mein Bleiben in Jena läßt sich nur nicht gut mit der ganzen Sache vereinigen, und ich habe es nicht einmal in der Gewalt, zu bleiben, wenn sich vortheilhaftere Aussichten für mich öffnen sollten. In Jena könnte ich es im nächsten Jahre noch nicht möglich machen, mit Lottchen zu leben, denn ich weiß, was ich vom Herzog

erhalte, wenn es äußerst glücklich geht, und dieses reicht nicht hin, denn es ist noch nicht [illegible] es mein, was ich einnehme, leider! Was noch mangelt, kann ich im nächsten Jahre noch nicht hoffen durch vieles Collegienlesen zu ersetzen. Dies ist erst in zwei Jahren möglich. Ich muß mir also schlechterdings durch einen beträchtlichen fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich auch jetzt so ernstlich an dieser Angelegenheit. Es wäre schrecklich, wenn das nächste Jahr wie dieses vorüber gehen sollte.

Und darin liegt nun eben das schlimme. Ich muß daran arbeiten, von hier wegzukommen, um unsre Verbindung zu beschleunigen; und wenn sich Dein Verhältniß nun nicht mit gleichen Schritten entwickelte, so kämen wir auf ein ganzes Jahr auseinander. Dies darf wieder nicht sein. Ich weiß mir aus diesem verwirrten Verhältniß nicht zu helfen. Würde wenigstens nur bald der Ort, wo ich leben soll, entschieden, so könntest Du vielleicht auch Deine Angelegenheit schneller zur Entscheidung bringen.

Es war mir doch lieb zu sehen, daß die chère Mère auf die Trennung von B. schon gedacht hat. Etwas wird es ihr doch diese harte Prüfung erleichtern; ihre Drohung ist gar nicht zu fürchten. Die gute chère Mère würde Dir durch die ganze Welt nachtragen, was Du brauchst, wenn's einmal nicht anders wäre. Wäre die Stein nicht zur Geschäftsführerin zu gebrauchen, weil sie ihr doch Vertrauen gezeigt hat?

Die fatale Geschichte mit M—l und Carolinen verdrüßt mich, aber überrascht mich nicht. Es wollte mir gleich anfangs, als ich davon hörte, nicht recht gefallen dieses Verhältniß. Deine Bemerkung über Carolinen ist gewiß richtig. Man kann sich in ihr irren. Ohne Euch, als ein bloßer fremder Bekannte, hätte ich vielleicht auch falsch von ihr geurtheilt. Ihre unschuldigsten Empfindungen

haben einen unvorsichtigen Ausdruck, und wieviel Gerechtigkeit und Bescheidenheit gehört für einen Mann dazu, nicht diejenige Auslegung davon zu machen, die seiner Eigenliebe schmeichelt? Ich weiß, wie von Männern gewöhnlich über Frauenzimmer geurtheilt wird — desto boshafter, jemehr einer Gelegenheit gehabt hat, das Geschlecht zu studiren. Ihre Zufälle — einige Entdeckungen oder Eröffnungen über ihre Geschichte — und einige Unvorsichtigkeiten gegen ihn, aus allem diesen konnte er sich etwas zusammensetzen, ohne ein schlimmer Mensch zu sein. Ich ärgere mich nur über seine platte Indiscretion. Von mir würde er, durch eine freundschaftliche dritte Hand ein paar Ohrfeigen erhalten. Sicherlich würde ihm dieses den Mund stopfen. Er könnte alsdann errathen, womit er sie verdient hätte. L. R. hätte längst einen Louisdor daran wenden sollen, denn gewisse Dinge lassen sich auf keine andere Art abthun, und diese Art conventioneller Sprache versteht jeder.

Hoffentlich wird Caroline selbst nie etwas davon erfahren, als was man sie vielleicht aus guten Ursachen davon wissen lassen will.

Weil doch von schlimmen Dingen hier die Rede ist — Ihr werdet wahrscheinlich auch von der Frl. Koppenfels gehört haben, daß ihre Heirath mit W. endlich zu Stande kommt, und wohl zu Stande kommen muß. Zu solchen Armseligkeiten brachte man die beiden Leute, weil man wollte, daß sich ihre Liebe nach den Umständen richten sollte. Ich glaube wirklich es war weniger Schwachheit, als Desperation.

Schickt mir doch den Herrn von Bock zurück, und gelegentlich auch den Tomson, der noch bei Euch liegt. Den Tomson möchte ich doch gern hinauslesen; er hat mich angezogen. Vor einigen Tagen ist mir der Anacharsis von Leipzig geschickt worden, ich hätte

ihn gern wieder abbestellt. Es sind sieben dicke Bände, die mir bange machen, bis sie durchgelesen sind, aber ein eigner Band ist noch dabei mit Charten und Plänen, die mir lieb sind. Mit solchen Charten in der Hand lassen sich alle griechischen Dichter und Geschichtschreiber angenehmer und mit mehr Nutzen lesen. Ich lasse jetzt eben meinen Studenten etwas aus dem Anacharsis übersetzen, ich will sehen, ob ich ihm in irgend einem Journal Platz dafür schaffen kann.

Jetzt lebt wohl, meine Liebsten. Ich bin weitläufiger geworden, als ich erst wollte, aber auch unbedeutende Dinge interessiren mich, wenn ich sie Euch erzähle. Diesen Brief erhaltet ihr auf den Dienstag. Einen Gruß schicke ich noch durch die Post. Meine Theuersten, adieu. Ich drücke Euch an mein Herz, und diesen Kuß bringe Euch der Engel der Liebe. Adieu, adieu.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Freitag Abends, Jena, 20. November 1789.

Wie froh bin ich immer, meine Lieben, wenn es Freitag Abends ist. Meine Vorlesungen für die Woche sind dann geendigt, ich kann Eurem Andenken ungestörter leben, und der nächste Morgen bringt mir Eure Briefe. Wie oft hat mich in diesen Tagen die Resignation schon gereut, Euch nicht hier zu sehen. Ueberzeugt haben mich Eure Gründe und die meinigen, aber wie viel fehlt, daß sie mein wünschendes Herz befriedigt hätten. Daß ich Euch nur Momente sehen, und die schnelle Trennung mir desto schmerzlicher sein würde, dies war der wichtigste Grund, warum ich mich darein ergab. Der Tag, an dem ich Euch nach Weimar unterwegs weiß, wird ein unruhiger Tag für mich werden. Meine Gedanken

werden Euch begleiten. Als ich jenen Weg machte, den Ihr machen werdet, waret Ihr doch für mich schon in der Welt. Wir hatten einander gesehen, um uns nicht wieder zu vergessen. Eure Gestalten folgten mir nach Weimar, aber sie sagten meiner Hoffnung noch nichts, und ohne Euch lag der Weg des Lebens vor mir! Wie viel kann in zwei Jahren mit einem werden. Fünf Wochen sind jetzt seit unserer Trennung vorüber — ich fühle wohl, wie die Zeit flieht, aber immer scheint es mir, als wollte sich an der großen Zeitstrecke nichts vermindern, die wir noch zurücklegen müssen, ehe wir am Ziel unserer Wünsche sind. Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit — ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieser Zeitsumme ab, und sie bleibt immer ganz vor mir liegen. Aber diese Tage und Wochen gehen desto gewisser von dem Frühlinge unsers Lebens ab. Jeder Augenblick bricht, indem er flieht, einen grünenden Zweig von dem Baume, bis der entblätterte Stamm dahinstirbt. O ich legte nie soviel Gewicht auf mein Leben, als seitdem Ihr der Inhalt davon seid, seitdem ich weiß, warum ich es habe, und womit ich es ausfüllen soll.

Lange meine Theuersten, habe ich mich zwischen streitenden Entschlüssen herumgeworfen, wie ich es mit meinem Schicksal halten soll — ob ich den Plan nach Mainz verfolge, oder jetzt noch ruhig dem Gang der Umstände zusehe. Nun bin ich bestimmt — vorausgesetzt, daß die einzige Bedingung erfüllt wird, unter welcher ich meinem Entschluß getreu bleiben kann. Ich will noch einige Jahre hier aushalten, aber dies kann nur dann geschehen, wenn Lotte mit mir lebt; und nur die Gewißheit, daß dies geschieht, kann mir mein jetziges Dasein erleichtern. Ich wüßte bei Gott nicht, wie ich es sonst ertrüge! Keinen hellen Blick in die Zukunft, und dieses rastlose Verlangen in meinem Herzen! — Wenn ich blos

die Klugheit fragen wollte, so sollte ich freilich vorher abwarten, bis die Umstände sich zu meinem Vortheile verändert hätten, und bis ich, wie man sagt, in Ordnung wäre. Aber ich könnte über dieser Klugheit zu Grunde gehen. Mein Herz und mein Kopf halten einen so anhaltenden heftigen Zustand nicht aus, und zu meiner Thätigkeit selbst ist es nöthig, daß ich mich von Anstrengungen des Kopfes in Genüssen des Herzens erhole. Meine Aussichten selbst, so weit ich sie befördern kann, werden durch die Unruhe meines Gemüths verzögert, weil mich diese für alle Wirksamkeit verschließt, und weil mir der erfreuende Genius nicht zur Seite schwebt, ohne den alles unser Streben umsonst ist.

Auf Ostern verlange ich von dem Herzog zu Weimar eine Erleichterung. Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können. Ich zweifle sehr, ob es nur 200 Thlr. sein werden, denn der Herzog muß sie aus seiner Schatulle geben. 150 Thlr. sind alles, worauf ich rechne. Ebenso viel kann ich für Vorlesungen im ersten Jahre rechnen, weil ich nur ein Collegium lese. Dazu schlage ich für schriftstellerische Arbeiten, meine Mémoires, die Thalia und den Mercur 400 Thlr., worauf ich nach dem geringsten Anschlag ganz gewiß zählen kann. Dies wären 700 Thlr. in allem. Kann dann die chère Mère noch etwas dazu geben, so ist es gut, aber mit 700 Thlr. können wir in den ersten Jahren, wo wir uns noch gar nicht einrichten, leidlich leben. Einrichten können wir uns darum nicht, weil ich positiv nicht in Jena bleibe. In zwei Jahren, vom nächsten Sommer an gerechnet, ist entweder in Mainz oder in Berlin etwas für mich entschieden. Auf einen Platz bei der Akademie in B. rechne ich noch sehr, nur müssen noch einige zweckmäßige Schritte dazu geschehen. Aber alles wird mir schwerer, so lang sich das Leben nicht außer mir erheitert, so lange sich meine

Seele in unbefriedigter Sehnsucht verzehrt. So ist mein Gemüth gestellt. Ueberlegt nunmehr, wie wir es einzurichten haben, um dieses Ganges gewiß zu sein. Aus diesem Grunde habe ich gewünscht, daß es mit Eurer Mutter berichtigt wäre, weil wir sonst auf den Frühling zu sehr pressiren. Und durch Briefe allein kann es nicht geschehen, weil Deine Gegenwart in Rudolstadt dazu nöthig ist, Caroline. Ich möchte auch nicht gern, daß meine und Deine Angelegenheit zu gleicher Zeit auf sie einstürmten. Ihr müßt indessen am besten wissen, wie es mit ihr einzurichten ist.

Für Dich, meine theure Lotte, ist es immer ein heroischer Entschluß, hier allein mit mir zu leben; allein wirst Du Dich fühlen. Ich weiß, daß wir uns zu unserer Glückseligkeit in allen äußeren Lagen genug sein werden, aber so wenig ich, ohne allen Umgang mit Männern, die nur einigermaßen zu mir stimmen, mir gefallen könnte, so fürchte ich auch, daß der weibliche Umgang, den Du hier findest, eine traurige Leerheit bei Dir zurücklassen wird. Auch unabhängig von mir, das fühle ich recht gut, sollte eine gewisse, leidliche äußere Existenz Dich umgeben, und ich fürchte sehr, ob Du diese finden wirst. Unglücklich wird diese Entbehrung Dich nicht machen, aber fühlen wirst Du sie doch, und mir wird es nicht entgehen. Du wirst mit einem großen Opfer für mich anfangen müssen — aber ich baue auf die Liebe.

Adieu meine Geliebtesten! Ich erwarte mit Sehnsucht, was Ihr mir auf diesen Brief antworten werdet. In Weimar werdet Ihr die Frau v. Kalb sehr krank finden, wie die Wiedeburg (die eben hier ist), mir sagt. Sie spricht von einem Frieselfieber, doch, hoffe ich, wird es größer und schlimmer gemacht werden, als es ist. Ich habe lange nichts von der Kalb gehört, und durch andre kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten. Wenn Ihr in

Weimar angekommen seid, so erkundigt Euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, so laßt es mich bald wissen.

Wie freut es mich, theure Lotte, daß Du wieder besser bist, und daß ich Dich gesund weiß, meine Caroline. Ich bin es auch, und werde es immer mehr werden, wenn das Wetter mir mehr Bewegung zu machen erlauben wird. Schicke mir doch Dein Tagebuch von der Schweizerreise. Ich möchte Dich gern in jenem Zeitpunkte kennen lernen.

Es macht mir Vergnügen zu hören, daß meine niederländische Geschichte in Gentlemans Magazin recensirt ist, und daß sehr viel Schönes davon gesagt wurde. In England wünschte ich längst bekannt zu sein, und vielleicht folgt jetzt eine Uebersetzung meiner Geschichte auf diese Ankündigung.

Meine Theuersten lebt wohl. Ich fühle Euch an meinem Herzen.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Sonnabends, Jena, 21. November 1789.

Heute, meine Liebsten, müßt Ihr mit einigen Zeilen zufrieden sein. Das ist ein schrecklicher Tag der Zerstreuung für mich. Auch diese paar Worte muß ich im Fluge hinschreiben. Ich habe einen größeren Brief an Euch angefangen, aber keine Zeit gehabt, ihn zu vollenden.

Deine Gesundheit beunruhigt mich, liebe Lotte. Deine Stimmung ist so traurig, Dein Herz ist nicht ruhig. O, daß wir uns von Angesicht sähen. Die liebe Gegenwart würde die Wolken zerstreuen.

Ihr sagt mir gar nichts mehr von dem Briefe an die chère

Mère, die Ursache, warum ich ihn neulich nicht schicken sollte, hat sich ja gehoben. Was ist indeß vorgegangen?

Also vor dem 2. December kommt Ihr doch nicht? Ich wünschte lieber, daß es nichts würde mit der Stein, diese würde uns die Freiheit nehmen. Wenn Ihr allein kämet und im Gasthofe abträtet, so könnten wir einander so viel sein!

Sei so gut, liebe Caroline, und besorge diesen Brief aber bald an Caroline D. Ich habe lang an diesem Briefe geschrieben; endlich muß ich ihn abschicken.

Künftigen Posttag desto mehr, meine Theuersten. Du warst mir nahe, theuere Lotte, an Deinem Geburtstag. Ich habe auch an Dich geschrieben, aber erst auf den Mittwoch kannst Du diesen Brief erhalten. Heute bin ich zu zerstreut, alle Geschäfte und Besuche kommen heut zusammen. Adieu, adieu, meine Liebsten.

An Körner.

Jena, 23. November 1789.

Was Du mir von meiner Situation in Jena schreibst, daß ich hier gar nicht an meiner Stelle bin — o, das fühle ich leider lebhaft genug!

Daß ich auch nicht hier bleibe, weiß ich; nur, fürchte ich, werde ich noch das ganze folgende Jahr hier ausharren müssen: theils um bei dieser Gelegenheit, docendo nämlich, mich in der Geschichte mehr umzusehen, theils auch wegen meiner Heirath.

Aus dem Briefe vom Coadjutor, den ich beischließe, siehst Du, daß ich bei ihm einen Schritt gethan habe. Sage mir nun Deine Meinung, ob ich es dabei bewenden lasse, oder das, was er von Mainz sagt, für einen Wink nehmen soll. Von ihm kann ich alles

erwarten, wenn er anfangen wird zu können. Dann — möge der Himmel seinen Segen dazu geben, — dann, denke ich, ist für mich gesorgt! Was Du von Berlin schreibst, ist aus meinem Herzen genommen; aber die Schwierigkeiten dürften mir jetzt noch unübersteiglich sein. Vor dem Verdiensterwerben würde ich mich bei besserer äußerer Lage so sehr nicht fürchten, wenn ich nur nicht unglücklicherweise, um sie zu erwerben, schon in der Lage sein müßte, wozu die Verdienste mir erst verhelfen sollen. Auf das Frühjahr verlange ich von Weimar eine Erleichterung, Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können, und ich kann von Glück sagen, wenn es zweihundert Thaler sind; mehr als hundert habe ich gar nicht zu erwarten.

Länger als zwei Jahre kann dieses precaire Leben unmöglich mehr dauern. Ich weiß, daß ich einige Freunde in der Welt habe, die für mich handeln, wenn es möglich ist. Nur muß ich sie noch durch irgend ein gründliches Produkt — Gott verzeih' mir diese Lästerung an der Kunst! — in ihren Verwendungen für mich unterstützen. Unterdessen, hoffe ich, sollen sich meine Memoires gut halten, die mir nicht so sehr viel Mühe kosten. Ich höre überall, auch von Göschen, der neulich hier war, daß sehr starke Nachfrage darnach sei. Mauke will mir acht Bände des Jahres drucken, wenn ich sie ihm schaffe; und wenn ich mehr Gehilfen finde, die mit dem halben Honorar zufrieden sind, so komme ich recht leicht zu sechshundert Thalern. Eine Diversion von meinem Hauptstudium macht mir diese Arbeit ohnehin nicht.

Mit meiner geringen Anzahl von Auditoren ist es im Ganzen doch sehr natürlich zugegangen, weil ich zuletzt angeschlagen habe, wo die Studenten alle Dukaten, über die sie in diesem Winterhalbjahr disponiren können, schon bestimmt gehabt haben. Sehr

großen Schaden thut mir Loder, der ein Collegium liest, welches nicht allein Mediciner hören. Jede Wissenschaft muß Brodwissenschaften weichen. Mein publicum ist ziemlich voll. Indessen gestehe ich, daß aller Eifer mich verlassen hat — und daß es mich reut, soviel ich Haare auf dem Kopfe habe, nicht dieses und das folgende Jahr meine Unabhängigkeit behalten zu haben, um einen Hauptplan mit Muße und Freiheit zu verfolgen. Aeußeren Sporn hatte ich zu anhaltendem Fleiße nicht mehr nöthig. Der Himmel wird noch alles zum Besten wenden. Lebe wohl. Den Brief des Coadjutors schicke mir mit Deiner nächsten Antwort zurück. Bist Du dafür, daß ich mich an den Churfürsten von Mainz wende, so schreibe mir doch seinen Titel auf. Hier darf ich niemand fragen.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, 24. November 1789.

— Ich sinne hin und her, um noch eine Möglichkeit herauszubringen — denn hart fällt es mir, von der Hoffnung zu scheiden, die mir diese vier Wochen alles gewesen ist. — Aber Eure Gründe überzeugen mich — ich kann sie nicht widerlegen.

Wir sehen uns drei Wochen später — sie werden vorübergehen, aber wie? Vier Wochen von heute an — also eben so lange, als wir schon getrennt waren. Ach, ich mag es nicht denken.

Nach Erfurt will ich den Winter noch einmal kommen. Gegen Ende des Jänners ohngefähr, versteht sich, in Eurer Gesellschaft. Carolinens Gründe für ihr Betragen gegen M—l sind mir nicht überzeugend. Liebte sie ihn nicht, so möchte ich wissen, welche Dankbarkeit sie zwingen könnte, gegen einen ungestümen und freien Menschen — denn das ist er auch in ihrer Beschreibung — so viel

Nachgiebigkeit zu zeigen. — — Daß er sich um ihre Gesundheit sehr bekümmerte, dafür ist er ein Arzt, und er ist ein schlechter Arzt, wenn er aus bloser Liebe für seine Kunst nicht eben so viel thun kann.

Meinen Brief wird Dir der Bote gebracht haben, liebe Lotte. Mich freut es herzlich, daß Du besser bist, und daß ich Deine heitre Stimmung wiederfinde. In Deinem Geburtstage habe ich mich geirrt, ich weiß nicht, wie ich mir aufgeschwatzt habe, daß es der 19. sein müßte. Carolinens Geburtstag weiß ich gar nicht mehr.

Für Eure lieben Briefe — wie kann ich Euch dafür danken! O was sind sie mir in dieser Einöde! Heute hat man mich schmerzlich lange warten lassen. Es ist ein neuer Briefträger angestellt worden — gerade heute, wo ich Eure Briefe zu erwarten hatte. Sonst habe ich sie um 10, heute nach 4, — ich mußte in's Collegium, ohne sie erbrochen zu haben — und lesen! Adieu, meine Theuersten.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Montag, Jena, 30. November 1789.

Dank Euch, o allen Dank der Liebe, meine Theuersten, daß Ihr kommt, daß ich Euch sehen werde, daß Ihr mir mehr hieltet, als ich hoffte. O ich werde Euch sehen — wär' es auch nur auf Minuten, ich werde sie an Eurem Herzen durchleben. Mit Euch -- o wie hab' ich diese süße Wirklichkeit so nöthig, Eure liebe himmlische Gegenwart, Engel meines Lebens! — Daß auch Ihr diese Sehnsucht theilt, die alle meine Gedanken, alle, zu Euch wendet, in allem nur Euch mich suchen und erkennen läßt — o wie viel Freude giebt mir diese Gewißheit, wie machte sie alles Leben in

mir rege! — Ach daß das Schicksal der Menschen in den Händen eines Wesens wäre, das dem Menschen gleicht — vor dem ich mich niederwerfen könnte und Euch, Euch von ihm erflehen! Wäret Ihr schon mein! Wäre dieses jetzige Erwarten das Erwarten unsrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht in diesem Traume. Schon im lebhaften Gedanken an Euch fühl' ich meine Seele reicher, göttlicher und reiner, ich fühle wie alles streitende in mir in einer süßen Harmonie sich versöhnt, und alle Gefühle meiner Seele in einem höhern, schönern Wohlklang dahin fließen. Was wird es sein, wenn ihr mir wirklich gegeben seid, Ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von Euren Lippen athmen kann!

Könnten wir uns eben so leicht in unsre Liebe einschließen, als sie uns genug ist zu unsrer Glückseligkeit für immer und ewig. Warum können wir es nicht? Warum darf uns die Welt ein Gut vorenthalten, das sie mit allem, was sie theures hat, nicht erhöhen kann.

Von Eurem Vorschlage nichts, bis wir uns sehen — und doch möchte in diesem kurzen eilfertigen Wiedersehen auch nicht gern einen Augenblick rauben. In einem Kusse, in Einer Umarmung, in Einem Blicke auf Eure lieben Gestalten möchte ich es genießen.

Gern wäre ich Euch nach Kahla entgegengefahren, aber was Ihr mir von Eurer Jungfer schreibt, schreckte mich ab, und ich wußte nicht, ob dies Euch nicht unruhig machte. Wenn Ihr nur bald hier eintreffen könnt! es thut nichts, wenn Ihr auch etwas spät von hier wegfahret. Nur das erste Drittheil des Wegs ist schlimm, die Schnecke besonders, aber da thut Ihr am besten, Ihr steigt aus, und ich begleite Euch hinauf. Von fünf bis sechs muß ich lesen. In dieser Zeit könnt Ihr die Griesbach besuchen, und dann kurz vor 6 wegfahren. Sobald meine Vorlesung geendigt

ist, reite ich nach, daß ich Euch nahe an der Stadt noch erreiche. Euren Leuten kann dieses gar nicht auffallen, da der Weg nahe bei Jena wirklich schlimm und es noch dazu Nacht ist. Es sieht einer ganz gewöhnlichen Gefälligkeit gleich.

Denket unterdessen über den Inhalt meines vorigen Briefes nach. Ich fürchte, wir werden darauf zurückkommen müssen — und wohl mir, wenn es nur geschieht. Alles übrige wird dann mehr in unsrer Gewalt stehen, wenn jenes nur berichtigt ist.

Aber alle diese Entwürfe zeigen mir meine Glückseligkeit nur in der Ferne, und in welcher Ferne. Wie lang ist es schon bis Mittwoch, und wie werde ich viele Monate mit diesem Verlangen ausdauern! — Aber ich will jetzt nicht klagen. Seh' ich Euch nicht in vierzig Stunden! Ach nur in diesem Gedanken ist Leben für mich. Meine Liebsten, meine einzige Freude, lebt wohl. Euch umschließt meine glühende Seele. O Ihr seid mir so nahe! Eins mit mir selbst! Unzertrennlich von mir, wie die Liebe von meinem Dasein, wie der Wunsch von der Glückseligkeit. Engel meines Herzens — o wo finde ich einen Ausdruck, der die Liebe ausspricht, mit der ich Euch liebe? Lebt wohl, lebt wohl!

Mit der Kalb geht es besser. Ihre Krankheit war nicht gefährlich.

An Körner.

Jena, 10. December 1789.

Ich bin in Unruhe wegen eines Einschlusses vom Coadjutor in Erfurt, den ich Dir vor vierzehn bis achtzehn Tagen geschickt habe, und worauf ich von Dir noch keine Antwort habe. Blieb mein Brief, oder Deine Antwort liegen? Du wirst begreifen, daß

dieser Brief nicht verloren gehen darf, und am wenigsten hier herum gefunden werden. Wenn Du mir auch nicht gleich schreiben kannst, so melde mir nur in zwei Worten den Empfang jenes Briefes.

Weiset Dein langes Stillschweigen auf schriftstellerischen Fleiß? Das gebe der Himmel. Wie wäre es, wenn Du den zehnten Band der Thalia übernähmest, wie Huber den neunten? Mache es mit Göschen aus. Ich gebe Dir dann einen kleinen Aufsatz hinein, an dem Du Dich für den Deinigen bezahlt machen kannst. Ich kann auf Ostern noch kein Heft übernehmen, und Göschen hat viel Lust zur Thalia, weil sie jetzt doch so weit gehen soll, daß er Profit hat.

Sehr viele Grüße sind mir von Rudolstadt aufgetragen worden, aber ich vergesse sie immer. Die Beulwitz und Lengefeld sind diesen Winter in Weimar. Unser Verhältniß ist doch nicht ganz stille geblieben; oder sind es blos Schlüsse von unserm öftern Beisammensein in Rudolstadt und Jena? Selbst der Coadjutor, der neulich in Weimar war, hat sich darnach erkundigt.

Ich hätte, glaub' ich, noch allerlei Dinge Dir zu erzählen — aber sie wollen mir nicht sogleich beifallen. Auch hier war der Coadjutor; aber ich sprach ihn in schrecklicher Gesellschaft, im Zirkel alter Professoren, weil uns der Herzog zusammen ließ. Da konnte ich bloß über allgemeine Dinge mit ihm sprechen.

Adieu einstweilen. Gieb mir ja bald Nachricht wegen des Briefes.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Freitag Abends, Jena, 11. December 1789.

Wie sehne ich mich zu Euch, Ihr Liebsten. Ja, morgen Abend

bin ich bei Euch. Für Eure Briefe dankt Euch mein Herz. Sie waren mir nöthig und kamen mir erwünschter als je. Trübe Bilder wollten in dieser Zwischenzeit, daß Ihr mir schwiegt, meine Seele verdüstern — ohne Gegenstand; eine wehmüthige Stimmung hatte sie geschaffen. Gern nimmt meine Seele den Uebergang zur Freude durch die Traurigkeit. Aber wie kann ich Erfahrungen aus meinem vergangenen Leben auf das anwenden, was jetzt auf mich wartet! Von Euren Ahnungen wird mein Herz bewegt. O in lachender Gestalt steht die Zukunft vor meinen Augen.

Auch Deine Ahnungen, meine liebe Lotte, werden Dir in eine schöne Erfüllung gehen. In meinem Herzen findest Du sie gewiß, Deine Glückseligkeit, und diese konntest Du nirgends anders finden. Mein Herz ist bewegt und ich habe keine Worte dafür. Adieu meine Lieben.

Es könnte sein, daß ich gleich nach Tische käme, aber wahrscheinlich ist es nicht. Wenn Ihr Euch nicht schon versprochen habt, so bleibt doch lieber gegen Nachmittag zu Hause.

An Körner.

Jena, 12. December 1789.

Ich wollte Dir von meiner Heirathsgeschichte nichts schreiben, weil über die Zeit und die Einrichtung selbst nichts entschieden war. Zwar ist auch jetzt noch nichts entschieden, aber ich möchte sehr gern Deine Meinung über die Maßregel hören, die wir nehmen wollen. Ich kam vor einer halben Stunde von Weimar zurück, wo ich mich mit beiden Frauen über unsern Plan besprochen habe;

bei meiner Ankunft finde ich Deinen Brief, und will ich ihn sogleich beantworten.

Es ist mir gar lieb zu hören, daß auch Dir vor dem Universitätsleben ekelt; ich wollte es in meinen letzten Briefen an Dich nur nicht gerade heraussagen, daß mir diese Existenz — verbunden mit der ganzen Begleitung von fatalen Umständen, die von dem Professorleben unzertrennlich sind, — daß sie mir herzlich verleidet ist: wäre sie mit nur ein wenig erheblichen ökonomischen Vortheilen verknüpft, so wollte ich mich darein ergeben, wie jeder andere in sein Amt, und wie Du selbst in Deine collegialischen Geschäfte. Aber dieses ist nicht, und kann in den nächsten drei vier Jahren auch nicht werden. Ich habe keinen großen Glauben an die Generosität meines Herzogs; kann es ihm auch nicht zumuthen, etwas Beträchtliches für mich zu thun; und bei hundert bis zweihundert Thalern Pension habe ich ganz und gar keinen Vortheil.*) Zweihundert Thaler sind alles, was ich mit einiger Sicherheit, für zwei Vorlesungen in jedem halben Jahr, jährlich rechnen kann; und um diese zwei Vorlesungen halten zu können, müßte ich noch den ganzen nächsten Sommer auf die Ausarbeitung eines zweiten Collegiums anwenden. Du begreifst, daß ich diesen Fleiß nach dem mäßigsten Anschlag noch einmal so hoch in schriftstellerischen Arbeiten ausbringen kann. Es ist also von Seiten meiner Oekonomie gar nichts, was mich in Jena halten kann. Aber es ist ein wichtiger Grund vorhanden, der mich davon wegzieht, und dies ist meine Heirath.

Für's erste mag und will ich die Lengefeld nicht in die fatalen jenaischen Verhältnisse hineinziehen, welche für sie noch fataler werden,

---

*) Der Herzog sagte wirklich mit vieler Bereitwilligkeit einen Jahresgehalt von 200 Thlr. für eine außerordentliche Professur zu.

da man hier ihren Adel nicht vergessen kann; ich würde sie und mich den größten Platitüden aussetzen. Dann sind wir auch Weimar zu nahe, wo die Lengefeld mit dem Adel sehr verflochten ist; und einige Verbindungen müßten fortdauern, welche mit ihrer hiesigen Existenz einen unangenehmen Contrast machten, und in unserem Leben eine immerwährende Disharmonie unterhielten. Dies sind aber Nebengründe, auf die ich nicht so sehr achten würde, wenn nicht wichtigere hinzukämen. Die Mutter wird sich äußerst ungern von ihrer Tochter trennen, weil sie bis jetzt darauf rechnen konnte, sie in Rudolstadt zu verheirathen. Die Heirath mit mir zerstört diesen ganzen Plan der Mutter, der zwar noch nicht in Richtigkeit gebracht ist, aber zwischen beiden Theilen vorbereitet worden, und kein Hinderniß hat, als die Lengefeld selbst und unsere Verbindung. Die Mutter nahm ihren Plan zurück, sobald sie sah, daß er bei der Tochter nicht durchgehen könnte; aber die Entfernung ihrer Tochter wird ihre Zufriedenheit mit unserer Heirath sehr vermindern. Dazu kommt, daß die Entfernung der einen Tochter bald auch die Entfernung der andern zur Folge haben würde; denn die Beulwitz stimmt sehr übel mit ihrem Manne zusammen, und nur die Gesellschaft ihrer Schwester machte ihr dieses Verhältniß bis jetzt leidlich. Allein lebt sie nicht mit ihm, und ihre Mutter ahnt dieses schon längst, und ist sehr unruhig darüber. Er ist ein recht schätzbarer Mann von Verstand und Kenntnissen; dabei denkt er gut und edel — aber es fehlt ihm an Delicatesse, und seine Frau weiß er nicht zu behandeln. Sie hat viel mehr Geist als er und eine ganz eigene Feinheit der Seele, für die er nun ganz und gar nicht gemacht ist. Diesem üblen Verhältniß wird abgeholfen, wenn wir, die Lengefeld und ich, mit Beulwitz und seiner Frau zusammenleben. Er und ich stehen gut, und vertragen uns gut mit einander;

und wenn die Beulwitz nicht auf die Gesellschaft ihres Mannes eingeschränkt ist, so geht auch mit ihr alles besser. Im Hause haben wir Platz; es sind zwei Häuser an einander, die Communication haben, und seitdem die Mutter nach Hofe gezogen ist, ist Platz für uns geworden. Ich brauche bloß dreihundert Thaler in die Oeconomie zu geben, zweihundert Thaler zieht Lottchen von ihrer Mutter, ungefähr ebensoviel brauche ich für mich. Fünfhundert Thaler sind mir nothwendig, aber auch hinreichend, und diese denke ich ganz allein von der Thalia zu ziehen. Die Einnahme von den Memoires bleibt mir apart; und wenn die Memoires im Gange sind, wenn ich drei oder vier brauchbare Mitarbeiter dazu beisammen habe, so ist meine Arbeit sehr gering dabei, und die Einnahme immer drei- bis vierhundert Thaler.

Unser Plan war also dieser. Ich verlange auf Ostern einen fixen Gehalt, den man mir ganz gewiß verweigert, und dann lege ich meine Professur nieder. Kann ich es dahin bringen, daß man mir erlaubt ein Jahr zu privatisiren, um meine niederländische Geschichte zu beendigen, so kann ich diesen gewaltsamen Schritt vermeiden; und im Verweigerungsfalle giebt diese niederländische Geschichte einen sehr anständigen Vorwand meines Austritts ab, auch für das Publicum. Mein Vater ist alles, was ich eigentlich zu schonen brauche; denn nachtheilige Folgen kann dieser Abgang von Jena darum nicht für eine künftige Versorgung haben, weil meine schriftstellerische Wirksamkeit fortgeht, weil ich bei dem Studium der Geschichte beharre, und in vier bis fünf Jahren mein Verdienst in diesem Fache allgemein anerkannt sein muß. Zugleich suche ich einige Verbindungen in Mainz, Berlin und Göttingen zu unterhalten, die durch historische Schriftstellerei unterstützt mir immer einen Weg offen halten müssen, wenn es sein muß, Versorgung

zu finden. Auf die Akademie in Berlin rechne ich noch immer. Also bloß meinen Vater habe ich zu schonen, weil dieser meinen Plan nie goutiren wird, und auf Jena alle seine Hoffnung gesetzt hat. Um diesen zu beruhigen, muß ich das Vermögen Lottchens etwas größer machen, als es ist, und mit den Prinzen von Rudolstadt einige Verbindungen eingehen, die meinen Aufenthalt in Rudolstadt auf eine gewisse Art nothwendig zu machen scheinen. Die Prinzen sind jetzt mit Beulwitz in der Schweiz; auf der Hinreise haben sie meinen Vater kennen lernen, und dies wird nun benutzt. Der älteste Prinz muß ihm schreiben, sobald es dahin kommt, und ich werde von meiner Seite alles in's beste Licht zu setzen suchen. Ohnehin muß ich mir, sei es von welchem Hofe es wolle, einen Charakter geben lassen; und so etwas wirkt auch auf meinen Vater, und es trägt mit dazu bei, meinen Austritt von hier etwas anständiger zu machen. Ich zöge also, sobald diese Präliminarien berichtigt sind, nach Rudolstadt, und die Heirath geschähe dann auch gleich. Ungefähr vier bis fünf Jahre rechne ich da zu bleiben, und in dieser Zeit würde ich die Geschichte überhaupt durchstudiren, und einige Theile daraus vorzugsweise bearbeiten. Schon allein meine schriftstellerischen Arbeiten müssen mich durch alles, was darin interessant ist, hindurchführen. Die Thalia gäbe mir aber auch Gelegenheit für dichterische Arbeiten und Philosophie. Doch ich verspare es auf einen andern Brief, von meinem literarischen Plan zu sprechen.

Warum wir die Mutter der Lengefeld bis jetzt mit dieser ganzen Sache noch nicht bekannt gemacht haben, ist darum geschehen, weil wir ihr die ganze Angelegenheit erst vorlegen wollen, wenn sie von allen Seiten durchgedacht und fertig ist: denn da sie immer glauben wird, ihrer Tochter ein Opfer zu bringen, so würde

sie zuviel bei der Anordnung zu sagen haben wollen. Sie ist es indessen, die bei diesem Plane am meisten gewinnt, weil ihr Aufenthalt in Rudolstadt über ihre Hoffnung dadurch verbessert wird.

Ich habe Dir nun, glaube ich, das Hauptsächlichste gesagt; denke Dich in meine Lage, und sage mir Deine Meinung aufrichtig. Bei mir ist dieses von einem entscheidenden Gewicht, daß ich vier bis fünf Jahre in einer glücklichen Lage meines Geistes und Herzens privatisiren und meinem Geiste diejenige Stärke und Reife geben kann, die mir allein bei einem zweiten öffentlichen Auftritt die nöthige Sicherheit verschaffen kann; und dann ist doch schriftstellerische Ausbildung das Höchste, wonach ich zu streben habe.

Wie kann ich aber als Schulmeister auf einer Universität dahin gelangen? Du wirst auch darin meiner Meinung sein: daß, wenn ich einige Jahre privatim zugebracht und einige wichtige Schriften vollendet habe, meine Bewerbungen in Mainz oder Berlin von ganz anderem Nachdruck sein werden, als wenn ich sie jetzt thäte, wo mir sowohl der äußere entschiedene Credit, als die innere Sicherheit noch mangeln.

Lebe wohl. Die Post geht sogleich. Ich erwarte mit Ungeduld Dein Urtheil über diese ganze Angelegenheit. Die Sache ist delicat; um so reifer muß sie überlegt werden.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, Dienstag Abend. [15. December 1789.]

Seid mir gegrüßt meine Lieben. Die Post geht erst gegen Morgen. Ich kann noch ein Blatt beilegen. Daß ich jetzt unter Euch sein könnte! Wie nöthig hätte mein Herz Eure lieben Gestalten; meine Stimmung ist bewölkt — ach, so ist es immer und so wird es auch bleiben, bis Eure liebe Gegenwart mit einem

ewigen Licht mein Dasein bestrahlt. Eure Liebe ist das Licht meines Lebens.

Noch nie fand sich in meiner Seele so viel Freude und Leiden zusammen. Die Liebe und die Hoffnung geben mir ein erhöhteres schöneres Dasein, aber die Gegenwart umringt mich mit traurigen Bildern, die Furcht zeigt mir Hindernisse, Unruhe und Zweifel zerreißen mein Herz. Mit schnellem Wechsel stürze ich von einem Zustand in den andern hinüber, — wann werde ich endlich in ganz ungemischten Zügen das Glück unserer Liebe in mich trinken?

Ihr habt mit Carolinen von unsern Entwürfen gesprochen. Findet sie unser Leben nicht schön und himmlisch? O schön und himmlisch wird es sein! Jede Erinnerung daran entwickelt mir eine neue Freude, eine neue Schönheit darin. Gewiß ist dieser Weg der beste und einzige zu unserer Glückseligkeit; ach! und der nächste! Daß ich die Vorstellung davon so hell und lachend, wie sie in mir ist, auch in andre Seelen hinüberbringen könnte, die wir zu überreden haben. Deine schönste Stunde mußt Du nehmen, Caroline, wenn Du Deiner Mutter schreibst, und Dein Herz, nicht Dein Verstand, muß zu ihr sprechen. Daß Du ihr auch schreibst, meine Lotte, wird recht gut gethan sein. Wie wird sie Euch beiden widerstehen können?

Lebt wohl meine Liebsten. Gern schrieb ich mehr, aber mein Kopf ist gedrückt, und ich könnte Euch heute keine heitre Stimmung mittheilen. Ich drücke Euch an mein Herz — lebt wohl, lebt wohl!

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Donnerstag Abends [17. Dec. 1789.]

Der wichtige Wurf ist also geworfen, und die chère Mère weiß nun alles. Ihr habt mich diesmal durch Eure Entschlossenheit

überrascht, meine Liebsten, denn nach unserm letzten Gespräch konnte ich dies noch nicht vermuthen, weil Du entschlossen schienst, Caroline, noch vorher an Beulwitz nach der Schweiz zu schreiben. Ich muß gestehen, daß es mir herzlich lieb zu hören war, weil mich Eure Bedenklichkeiten zu schreiben manchmal unruhig machten, und weil sich überhaupt jetzt erst mit Sicherheit handeln lassen wird. Ich habe noch nicht an die chère Mère schreiben können, weil unterdeß keine Post nach Rudolstadt gegangen ist, denn Eure Briefe habe ich Mittwochs erhalten, nachdem die Rudolstädter Post schon fort war. — Der Brief an den Herzog von Coburg ist abgegangen. An B. in der Schweiz will ich sogleich schreiben, wenn die chère Mère mir geantwortet haben wird. Mein Brief an sie geht auf den Sonnabend. Ich weiß nicht, wo Ihr seid und wo Ihr morgen sein werdet. Aus Carolinens Brief zu schließen, bleibt Ihr die ganze Woche in Erfurt, weil sie schreibt, daß sie Euch in der nächsten nach Weimar begleiten wird. Ich lasse diesen Brief nach Erfurt gehen, wo er Euch wahrscheinlich noch finden wird.

Ach meine Liebsten. Wie voll Ungeduld bin ich jetzt. Nimmt Eure Mutter den Vorschlag unseres Beisammenseins in Rudolstadt klar und willig auf, so ist weiter gar kein Hinderniß mehr. Alles was nachher noch zu thun, ist um dem Schritt, den ich thue, mehr Anstand und Form zu geben. Ich habe jetzt hier eine gar sonderbare Existenz. Alles, was für das künftige Jahr proponirt und angelegt wird, geht mich jetzt nichts mehr an, und doch muß ich thun, als wenn ich es theilte. Dies belustigt mich oft. Aber eine Art von Zwang und Kampf kostet es doch, Erwartung in sich zu verschließen. Furcht und Hoffnung streben so nach Mittheilung, und das Herz kann sie kaum allein ertragen. Ich habe Euch schon manchmal darum beneidet, meine Lieben, daß Ihr von Eurem

Herzen sprechen könnt, — wenigstens mit einander. Ich harre mit Sehnsucht auf die Zeit, wo meinem Herzen auch die Freude keine Last mehr sein wird.

Es ist mir noch ein Mittel eingefallen, das meinen Austritt von Jena vielleicht weniger auffallend macht. Ich verlange, sobald man mir die Besoldung wird verweigert haben, ein Jahr lang Urlaub, unter dem sehr anständigen Vorwand, meine Niederländische Geschichte auszuarbeiten. Erhalte ich diese Freiheit, so bleibe ich mit der Universität in einer scheinbaren Verbindung, und es fällt alsdann, wenn das Jahr um ist, weniger auf, wenn ich erkläre, daß ich nicht mehr zurückkomme; mein Vater gewöhnt sich desto leichter daran, und kein Mensch hat alsdann etwas dawider. Wird es mir abgeschlagen, so giebt diese doppelte abschlägige Antwort mir das größte Recht, meine ganze Verbindung aufzuheben. Man könnte dieses sogar bei der chère Mère geltend machen, wenn sie nicht damit zufrieden ist, daß ich ganz und gar privatisire. Käme es zu Stande, so ersparte es mir auch den bewußten Revers in Rudolstadt, sobald man wüßte, daß meine Verbindung mit Jena nicht zerrissen ist.

Ich feile und modle noch immer an unserm Plan; es ist mir eine so frohe Empfindung, daß wir einmal einen haben, und daß ich nicht mehr in die Luft bauen darf.

Körner hat sich bei dem Mainzischen Gesandten in Dresden durch eine dritte Person erkundigen lassen, was man eigentlich für Wege zu nehmen habe, wenn man etwas von dem Kurfürsten verlange. Dieser sagte, daß in Angelegenheiten der Gelehrten Müller den größten Einfluß habe; diesen könnte ich also schon nicht brauchen, denn ich gehe mit Müllern auf einer Bahn, was die Geschichte betrifft, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten mit Freundschaft besteht. Müller

machte mich in Mainz auch unnöthig, und er zieht die Besoldung, die für mich müßte bestimmt werden.

Adieu Ihr Lieben. Mein Herz ist erleichtert worden durch Eure letzten Briefe. Ein so seliges Gefühl von Gewißheit ist in mir. — Ob ich immer glücklich sein werde durch Eure Liebe? — O ich werde sie nie erschöpfen, wie in einem himmlischen Aether wird mein ganzes Wesen sich an ihr verjüngen. Ach! ich werde erst dann leben. — Meine Theuersten, ich küsse Euch, mit glühender Liebe umschließt Euch meine Seele. — Lebt wohl!

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Freitag. [Jena, 18. December 1789.]

Dank für Eure lieben Briefe, die ich eben erhalte; glücklicher Weise noch zu rechter Zeit, sonst würde mein Brief an Euch nach Erfurt gegangen sein. Morgen gegen 4 Uhr sind wir in Weimar, Paulussens und ich. Allein werden wir nicht viel sein können, weil ich zweifle, ob Paulussens noch sonst Jemand sehen. Wenn Ihr nicht in die Comödie geht, so kann ich Euch doch 4 Acte lang allein sehen. Ihr habt mir nicht geschrieben, ob Euch Caroline gleich jetzt nach Weimar begleitet. Ich freue mich sehr, sie wiederzusehen. Auf Humboldt habt Ihr mich neugierig gemacht, aber ich kann mich noch nicht recht in ihn finden.*) An seiner Kälte ist noch das Beste, wenn er sie behält. Ich bin ungeduldig zu hören, wie die Gesandtschaft an den cher Papa abgelaufen ist; komisch ist es doch, daß die gewisse Person, welche so gern Heirathen stiftet, an sich selbst ein so wenig erbauliches Muster gegeben hat. Aber

*) Schillers und Wilhelm v. Humboldts näherer Umgang und Briefwechsel beginnt erst 1792, wonach die Angabe der Frau v. Wolzogen Th. II., S. 58, zu beschränken.

um einer einzigen Willen sollen ihr alle andern verziehen sein. Ich bin doch herzlich froh, Euch wieder in Weimar zu wissen. Der Faden, an dem ich Euch halte, darf doch nicht zu lang sein.

Ob die chère Mère Euch schon jetzt geantwortet hat, zweifle ich sehr. So eine Epistel will doch überlegt sein; vielleicht will sie auch von mir erst einen Laut hören, und meinen Brief erhält sie erst auf den Sonntag.

Wenn noch mehrere Sympathien kommen, so werde ich in der Zukunft etwas aufzuklären finden! Ihr fangt mit dem Glauben an Sympathie an, und werdet als Christinnen aufhören. Ich erschrecke schon davor. Adieu Ihr Lieben. Morgen, morgen seh' ich Euch wieder.

An Frau von Lengefeld.

Jena, 18. December 1789.

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, gnädige Frau, habe ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll, Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurück halten kann. Ich muß Sie bitten, verehrungswürdigste Freundin, sich jetzt Alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurückrufen, worin ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblicke Muth und Hoffnung zu fassen. Es gab Augenblicke — unvergeßlich sind sie meinem Herzen — wo Sie mich vergessen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hause sei, ja wo Sie unter Ihre Kinder auch mich zu zählen schienen. Was Sie damals ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung Ihres Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein anderer Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu

werden! Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeußerungen in volle selige Wahrheit für mich zu verwandeln.

Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständniß auf meinen Lippen; es kann Ihnen nicht entgangen sein. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht mehr verlassen. Ihr schönes edles Herz hab' ich durchschaut. In so vielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeugin waren, knüpfte sich das unzerreißbarste Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätte ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die Meine werden kann? Ich hab' es versucht; ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat; aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme des Herzens zu streiten. Alles, was meine Hoffnungen niederschlagen könnte, habe ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und gewogen; aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie, Verehrungswürdigste, lebendig davon überzeugen, so ist nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten als die zärtliche Bekümmerniß der Mutter um das Glück ihrer Tochter; und glücklich wird sie durch mich sein, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, habe ich in Lottchens Herzen gelesen.

Wollen Sie, theuerste Mutter, — o lassen Sie mich bei die-

sem Namen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hoffnungen gegen Sie ausspricht — wollen Sie das Theuerste, was Sie haben, meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns beide in dieser Bitte vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann. Sie werden glücklich sein in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsre Dankbarkeit wird geschäftig sein, Ihr Leben zu verschönern, und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten.

Ich erlaube mir keine weitere Erklärung, bis Sie über die Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von Außen ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hoffnungen. Ewig der Ihrige mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Sonntag Nachmittag. [Jena, 20. December 1789.]

Diese Nacht um 3 Uhr kamen wir an, und wohlbehalten. Wieviel glücklicher ist es doch mit dieser gestrigen Zusammenkunft gegangen, als ich gehofft hatte! Wir sahen uns doch den ganzen Abend, meine Lieben, und die Trennung wurde mir leichter, weil wir uns sobald wiedersehen! Mein Kopf ist von dieser Nachtreise noch etwas gedrückt, ich werde Euch nicht viel schreiben können, aber in meiner Seele ist kein anderer Gedanke als an Euch, und

an die Aussichten zu unserer Vereinigung. Es wird sich unendlich leichter geben, alles, als ich anfänglich hoffte. Wir werden nicht nöthig haben jemand zu täuschen, und ich werde gar nichts aufzuopfern haben. Nur auf die Antwort Eurer Mutter warte ich — hab' ich erst diese, und ist es zwischen ihr und uns entschieden, daß wir zusammenleben, so kann in 8 Tagen alles andere berichtigt sein.

Meine Gründe, ein Jahr lang von der Akademie dispensirt zu werden, sind so einleuchtend und billig, daß ich in einer kurzen ruhigen Unterredung einen Jeden davon überzeugen will. Es kostet auch dem Herzog kein Opfer, mir darin zu Willen zu sein. Sobald ich es ohne Indelicatesse gegen Eure Mutter kann, so gehe ich zum Herzog, und erzähle ihm ohne Zurückhaltung den ganzen Plan, den ich ausgedacht habe, bald mit Dir zu leben, meine Lotte, ohne ihm zur Last zu fallen. Ich überzeuge ihn ganz gewiß von der Billigkeit meines Wunsches, die Niederl. Geschichte zu endigen, und sage ihm zugleich, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich meinen akademischen Verrichtungen nicht mit der gehörigen Muße und Ernst obliegen könne, so lange dieses Werk noch unvollendet liege; daß die Beschleunigung desselben mit beträchtlichen Geldvortheilen für mich verknüpft sei, die mir durch akademische Geschäfte nicht ersetzt würden. Ich werde ihm die Beweise vorlegen, daß ich durch die Auskunft, meine Niederl. Geschichte in Rudolstadt und in Verbindung mit Eurem Hause auszuarbeiten, allein in den Stand gesetzt würde, seiner Unterstützung zu entbehren, und der Nothwendigkeit überhoben zu sein, ihn mit irgend einer Geldforderung zu belästigen. Wenn ich ihm gestehe, daß er bei mir vor allen Geldforderungen sicher sei, und daß mir nie einfallen würde, einen Anspruch auf eine Besoldung zu machen, bis ich durch geleistete we-

sentliche Dienste ein Recht darauf erhalte, und in ihm selbst der Gedanke entstehen würde, mir eine zu geben — so weiß ich gewiß, daß ich ihn dadurch sehr gut für mich einnehme. Ich bekenne ihm dann offenherzig, daß von meiner baldigen Verbindung mit Lottchen meine Glückseligkeit abhänge, und daß ich dieses und das Erste durch das nämliche Mittel erreichen könne; wenn ich ein Jahr in Rudolstadt mit Lottchen lebe, so würde mir ebensoviel dadurch erspart, als ich an Einnahme für Collegien verlöre, und ich hätte also die Zeit, welche ich sonst auf Collegien wenden müßte, für die Niederl. Geschichte gewonnen. Er braucht nichts für mich zu thun, was ihm kostet; er hat nichts nöthig, als mir zu erlauben, daß ich ein Jahr lang von akademischen Verrichtungen frei sei, um meine Geschichte zu beendigen. Je weniger er vermuthete, daß ich so bescheiden mit seiner Schatulle umgehen würde, besonders da ihm die Stein schon von Pension vorgesagt hat, desto bereitwilliger wird er meine bescheidene Bitte erfüllen; und da noch dazu kommt, daß er sich für Lottchen interessirt, da er überhaupt Freude daran hat, zum Glück anderer beizutragen, so bin ich ganz sicher, daß er mir meine Bitte auf der Stelle gewährt, und mir auch den Hofrathscharakter nicht abschlägt.

So fällt also alles weg, was meinen Vater oder Eure Mutter oder die Welt choquiren könnte. Meine Verbindung mit Jena dauert fort; 2 Jahre lang kann ich sie recht gut ausdehnen. Was kann in 2 Jahren nicht alles geschehen? Bis dahin lassen wir das Schicksal sorgen. Ich bleibe auf diesem Wege immer Herr davon, weil ich nach Jena zurückkann, wann ich will. So kann auch niemand nichts gegen meinen Aufenthalt in Rudolstadt haben, weder Beulwitz, noch Eure Mutter. Es ist ein Besuch auf ein Jahr. Der chère Mère muß es lieb sein, Lottchen nicht auf einmal ganz zu

verlieren — und wenn 1, 2 Jahre um sind, so soll sie auch mich, wie ich hoffe, nicht gern verlieren.

Du mußt also ja in Deinen Briefen an Beulwitz nichts von einem Plane einfließen lassen, als ob ich in Rudolstadt bleiben und Jena verlassen wolle. Du schreibst ihm blos, wenn Du ihm mein Verhältniß zu Lottchen erzählt hast, daß ich suchen würde, ein halbes Jahr, vielleicht ein ganzes, Urlaub von der Akademie zu bekommen, um meine Niederl. Geschichte auszuarbeiten, und daß ich diese Zeit in Rudolstadt zu leben wünschte, in seinem und Deinem Umgang; auch um Lottchen nicht auf einmal von Dir und Deiner Mutter zu trennen. Dies kann ihm in keinem Falle unangenehm sein, und er kann nicht daran denken, Hindernisse in den Weg zu legen.

Was Eure Mutter des Einkommens wegen gegen unsere Verbindung überhaupt und besonders gegen meinen Aufenthalt in Rudolstadt einwenden könnte, wird ganz dadurch gehoben. Ich behalte alle meine Aussichten, ich verliere blos auf die Zeit, die ich in Rudolstadt zubringe, den Vortheil eines fixen Gehalts; aber dieser Verlust würde mir schon dadurch ersetzt werden, daß ich in 2 oder 3 Jahren, wenn ich dann erst eine Besoldung fordere, offenbar eine größre bekomme, als jetzt. Wenn ich jetzt aber einen kleinen Gehalt bekäme, so könnte ich in 2, 3 Jahren nicht schon wieder Zulage fordern. Dies ist ein sehr wichtiger Umstand, den Ihr Eurer Mutter klar machen müßt.

Ueberhaupt bitte ich Euch, denkt über das nach, was ich jetzt geschrieben, ob es Euch so einleuchtend ist als mir, und ob Ihr etwas daran zu verbessern findet. Jetzt warte ich blos darauf, daß wir mit Eurer Mutter auf einen gewissen Punkt sind, wo ich die Sache dem Herzog, als etwas, das zwischen mir und Eurer

Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann. Dann verliere ich aber keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Nach Coburg hast Du jetzt gar nicht nöthig zu schreiben, Caroline. Der Herzog ist billig, er wird einsehen, daß mir bei meiner Verbindung mit Lottchen durch den Hofrathscharakter eine Gefälligkeit geschieht, und daß es eigentlich nöthig ist. Kann er es wegen anderer älterer Räthe nicht gut thun, so schafft er mir selbst einen von Meiningen, das bin ich gewiß. Lottchen und mir zugleich ein Vergnügen zu machen, thut er schon etwas übriges — und wie froh wird er schon deßwegen sein, daß der Würgengel an seiner Schatulle vorübergeht!

Ich habe mehr geschrieben, als ich anfangs dachte, aber das ist ein Geschäftsbrief, wozu sich ein verwüsteter Kopf immer noch schickt. Alles worum ich Euch jetzt bitte, meine Liebsten, ist, daß Ihr der Mutter keine Ruhe laßt, und gar keine Bedenkzeit gebt, sonst zieht sich auch meine Angelegenheit in die Länge, und die gute Stimmung des Herzogs wird nicht benutzt. Adieu Ihr Liebsten. Ich küsse Euch tausendmal, ich drücke Euch an meine Seele! Adieu, Adieu.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Montag Abends. [Jena, 21. December 1789.]

Die Kalb hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken lassen, als wüßte sie, daß ich in Weimar gewesen sei. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet; lieber zehen Briefe schreiben, als einmal selbst kommen. Von Euch schreibt sie, daß sie Euch nicht so oft sähe, als sie es wünschte, weil sie noch nicht ausgehe. Ihr habt mir einen Wink

von ihr ausgerichtet, jetzt bestelle ich einen ähnlichen an Euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geschrieben, daß Ihr gern mit Euch selbst lebtet. In Rudolstadt hättet Ihr dies lernen müssen, und jetzt wär' es Euch zur Natur geworden. Neue Freundschaften werdet ihr wohl nicht knüpfen. Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — daß ihr Euch ja nicht von irgend einem heil. Christ engagiren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil ich Euretwegen um den Griesbachischen komme. Eure Grüße an Paulussens, meine Lieben, will ich heute Abend noch bestellen.

Von unserer Angelegenheit nichts mehr, bis wir einander sprechen. Morgen könnte ich einen Brief von Rudolstadt haben, wenn die chère Mère sehr schnell gewesen wäre. Ich erwarte ihn erst auf den Sonnabend. Euch wird sie indessen wohl umständlicher schreiben.

Ach, wie gut ist es, meine liebe Lotte, daß Du in der Schweiz zur Hofdame nicht worden bist! ich mußte über den Plan der guten Mutter lachen von einer Hofdame zu mir — ärger kann wohl kein Projekt mißlingen.

Göthe habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr sein könnte.*) Meine Liebsten, den Augenblick geht die Post. Ich umarme Euch mit herzlicher Liebe. Adieu, adieu!

*) „Zwischen ihm und Göthe, berichtet Frau v. Wolzogen, war zu unserm großen Verdruß kein Verhältniß entstanden, obgleich sich der Letztere gegen uns, wie früher, freundschaftlich benahm, und in realen Verhältnissen Schillern immer wohlwollend entgegen kam. Was uns damals als unangenehme Lücke erscheinen mußte, sollte nach einigen Jahren herrlicher als wir ahnen konnten, ausgeführt werden."

An Körner.

Jena, 24. December 1789.

Ich bin jetzt voller Erwartung, lieber Körner. Vorgestern erhielt ich die Einwilligung von der Mutter, einer vortrefflichen Frau! Gestern schrieb ich an den Herzog um eine Erleichterung. Man sagte mir, daß ich beim Herzog wohl würde durchsetzen können, und mißrieth mir deswegen den Schritt, von dem ich Dir in meinem letzten Briefe geschrieben habe. In Weimar wird seit einiger Zeit allgemein von meinem Verhältniß mit Lottchen gesprochen, und der Herzog selbst sondirte die Stein darüber. Sie gestand es ihm; und da er es billigte, so ließ sie ein Paar Worte von Pension fallen, die er nicht ganz abwies. Er hat seine Freude an solchen Dingen, und der Lengefeld ist er sehr gut. Ich habe große Hoffnung, daß etwas für mich geschehen wird. Einige Jahre, sehe ich schon, muß ich das akademische Leben schon noch mit ansehen, wäre es auch nur, um die Mutter und meinen Vater zu beruhigen. Indessen stirbt entweder jemand, den Du weißt,*) oder es öffnet sich mir sonst eine vortheilhafte Aussicht.

Mit achthundert Thalern kann ich hier recht artig leben. Gäbe mir der Herzog zweihundert und ich erwürbe durch vier Vorlesungen des Jahres nur zweihundert, das wenigste, was ich

---

*) Die nähere Bekanntschaft mit dem Coadjutor Freiherrn v. Dalberg, der sich mit vollem Herzen für Schiller interessirte, hatte diesen mit den schönsten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt. Der Coadjutor hatte versprochen, sobald er Kurfürst würde, welches bei dem hohen Alter des damaligen Regenten in Kurzem zu erwarten war, Schiller ganz nach seinem Wunsch und Sinn anzustellen. Er hatte Schiller ein Gehalt von 4000 Gulden zugedacht, und wollte ihm dabei ganz den freien Gebrauch seiner Zeit überlassen.

rechnen kann: so wären es schon sechshundert mit den zweihundert, die mir die Mutter jährlich zuschießen kann. Durch Schriftstellerei will ich mir wenigstens ebensoviel als bisher erwerben, da mir in jeder Woche zwei Tage ganz frei, und zusammengerechnet zwei Monate Ferien im Jahre bleiben. Sind meine Vorlesungen einmal ausgearbeitet, so ist jeder Tag ganz mein eigen. Ich hoffe also auch schon im ersten Jahre mit Abzahlung der Schulden einigen Anfang machen zu können. Schlägt die Unternehmung mit den Memoires ein, und kann der Verleger im Jahre, wie der Plan ist, acht Bände verschließen, so ist mir dieses ein Objekt von hundert Louisd'or, ohne daß ich mehr Arbeit habe, als etwa achtzehn bis zwanzig Bogen eigene historische Arbeit und die Correktur.

Ich sehe der Zukunft ziemlich ruhig entgegen; fleißiger werde ich sein, als in meiner bisherigen Lage, weil ich ruhiger und glücklich in mir selbst bin. An Collegiengeld sind mir jetzt doch acht Dukaten bezahlt, und die meisten zahlen erst gegen Neujahr; so schlecht also auch mein erstes privatum ausgefallen ist, so ist es doch nicht ganz leer, und giebt mir bessere Hoffnungen für's künftige. Mehr als einige Jahre werde ich diese Existenz wohl nicht aushalten; aber gewinne ich auch nichts, als daß mir das Ganze der Geschichte dadurch geläufiger wird, so will ich diese zwei, drei Jahre nicht für ganz verloren halten.

Mein Gemüth ist jetzt in einer sehr großen Bewegung, wie Du mir gern glauben wirst. Die schnelle und so edle Einwilligung der Mutter rührte mich sehr; sie muß viele Pläne und Hoffnungen aufopfern, und alles im Vertrauen auf mich und meine Liebe. Beulwitz schrieb mir kürzlich aus Genf; und auch von dieser Seite wird sich ein gutes Verhältniß anknüpfen. Könnte ich nur Lottchen hier in Jena eine angenehme Existenz bereiten. Ich muß mich fast

ganz auf Paulus und seine Frau einschränken, und zum Glück lieben die Frauen einander sehr. Wenn ich mich von allen anderen hiesigen Verhältnissen frei erhalte, so vermeide ich wenigstens Platitüden.

Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, und miethe auch die übrigen Zimmer auf derselben Etage. Meine Hausjungfern wollen sich dazu verstehen, den Tisch zu besorgen und ich komme wohlfeiler weg, als bei eigener Menage. So brauche ich zu unserer Bedienung niemand, als eine Jungfer für Lottchen; ich behelfe mich mit meinen bisherigen Leuten. Da ich alle Meubel im Hause haben kann, so brauche ich mich auch nicht einzurichten; welches überhaupt nicht rathsam wäre, ehe ich weiß, wie lange ich bleibe. Das Schwerste also, der Anfang, wird mir ziemlich leicht; und was ich zu meiner eigenen Equipirung brauche, ist wohl das meiste. Göschen giebt mir vierhundert Thaler für einen Aufsatz über den dreißigjährigen Krieg im historischen Kalender. Die Arbeit ist leicht, da der Stoff so reich und die Behandlung bloß auf die Liebhaber zu berechnen ist. Diese vierhundert Thaler kommen mir gar gut um diese Zeit.

Schreibe mir bald, und sage mir, ob Dich meine jetzige Lage freut und befriedigt. Ein andermal wollen wir von unseren Entwürfen reden.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, Sonntag Abends, 3. Januar 1790.

Ich bin noch immer in Weimar unter Euch, Ihr Lieben, und mir ist sonderbar zu Muth, daß ich diesen Abend nicht auf das bewußte Kaffeehaus gehen soll. Ich hätte einen solchen Gang sehr nöthig, um mich von den Menschengesichtern wieder zu erholen, die ich heute sah. Bei meiner Ankunft fand ich ein Billet von dem Lorbeerkranz, worin mir zum Neujahr gratulirt wurde. Man hoffte

darin, daß ich ihm dieses Jahr eine Freundin schenken, und einen Freund erhalten würde. Das erste ist so gewiß als das zweite. Wie nah legte es mir der Lorbeerkranz, mit der erwarteten Neuigkeit herauszurücken, aber die Mühe war umsonst. Ich fand noch Briefe von Körnern, von Hubern und aus Meiningen von meiner Schwester. Huber hat meine Entwürfe auf Mainz vermuthet, und muntert mich auf, sie zu verfolgen. Es sei eine Professorstelle in der Geschichte vor Kurzem erledigt worden und trage 1400 Fl. Gehalt. Wenn dies auch jetzt nicht zu spät käme, so würde ich es doch nimmermehr wählen.

Von Meiningen erfahre ich eine Nachricht, die mich betrübt. Meine Mutter ist wahrscheinlich todt, ein Brief vom 22. December sagt sie ohne Hoffnung. Deinen Brief, liebe Lotte, sieht sie nicht mehr, aber einen Brief von mir, worin ich von unserer Verbindung schreibe, hat sie wahrscheinlich noch erlebt. Ich bin froh, daß sie ihres schmerzensvollen Lebens los ist, aber ich denke ihrer mit Rührung, und es schmerzt mich, daß sie nicht mehr ist. Ein Band, das mich an die Menschen knüpfte, und das erste meines Lebens war, ist zerrissen. Sie liebte mich sehr, und hat viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen thut mir dieser Zufall wehe. Er sieht sich in seinem 67. Jahre allein. Er hat viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verständige gute Frau, und ihre Güte, die auch gegen Menschen, die ihr nichts angingen, unerschöpflich war, hat ihr überall Liebe erworben. Mit einer stillen Resignation ertrug sie ihr leidenvolles Schicksal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte sie mehr, als alles andere. Ich fühle, wenn ich an sie denke, daß die frühen Eindrücke doch unauslöschlich in uns leben. Ich darf mich nicht mit ihr beschäftigen.

Lebt wohl, meine Theuersten. Ich umarme Euch mit Liebe.

Lina und Humboldt grüßt herzlich von mir; auch Carln*) grüßt. Adieu! Morgen finde ich Briefe von Euch; von Rudolstadt habe ich nichts vorgefunden. Lebt wohl meine Lieben.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, Dienstag Abend, 5. Januar 1790.

Es ist mir gar lieb, daß auch Ihr es gefühlt habt, meine Lieben, wie wenig eigentlich bei unserm letzten lärmenden Beisammensein für unser Herz gewonnen worden ist. Es war wirklich Zeit, daß wir uns trennten. Nichts schlimmeres könnte uns je begegnen, als in unserer eigenen Gesellschaft Langeweile zu empfinden, und es war nahe dabei. Der Himmel verschone uns, daß wir je alle sechse zusammenleben.

Heute, hoffe ich, seid Ihr glücklich von Erfurt zurückgekommen. Caroline**) ist gewiß alles werth, was Ihr für sie empfindet. Eine unaussprechliche Zartheit liegt in ihrer Seele, und ihr Geist ist reich und durchdringend. Wilhelm ist mir zu flüchtig, zu sehr aus sich herausgerissen, zu weit verbreitet. Ich traue ihm viel Fläche und wenig Tiefe zu. Sein Geist ist durch Kenntnisse reich und geschäftig, sein Herz ist edel, aber ich vermisse in ihm die Ruhe, und wie soll ich sagen? die Stille der Seele, die ihren Gegenstand mit Liebe pflegt, und mit Anhänglichkeit an ihrem Lieblingsgeschöpf verweilt. Von Carln mag ich nicht reden. Ich bin ihm gar nicht nahe gekommen, und fühle mich als ein ihm ganz heterogenes Wesen. Wie kam er Dir je so nahe Caroline? Ich begreife es nicht recht.

Wegen meiner Mutter habe ich mich zum Glück vergebens betrübt. Gleich den andern Tag erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin

---

*) v. Wolzogen, Carolinens Vetter und nachmals Schwager.
**) v. Dachröden, W. v. Humboldt's spätere Gattin.

er mir die glücklichste Krise ihrer Krankheit meldet. Sie hat einen Absceß im Magen gehabt, der sich durch ein Erbrechen gelöst hat. Jetzt ist sie ganz frei von Schmerz, und fühlt wieder Appetit zum Essen. Wenn dieser Zustand von Dauer ist, so ist sie dem Tode wunderbar entgangen, und ihre letzten Tage werden wieder heiter sein. Die Nachricht von unserer Verbindung und Dein Brief, liebe Lotte, wird sehr viel zu ihrer Genesung beitragen.

Wie werden wir es aber jetzt mit Eurer Mutter halten, und was soll geschehen? Ihr müßt mir vorschreiben, was ich zu thun habe, und Euch mit mir in das Geschäft theilen. Ich denke, ich schreibe ihr auf den Sonnabend, daß der Herzog das seinige jetzt gethan habe*), und von außen kein Hinderniß mehr sei. Ich will ihr meine Gründe schreiben, warum ich wünschte, daß unsere Verbindung beschleunigt würde. Ihr müßt aber meinen Brief durch die Eurigen unterstützen, oder lieber selbst nach Rudolstadt gehen. Es wäre unverzeihlich, wenn wir auch nur einen Tag mehr als es nöthig ist von unserer Glückseligkeit verlören. Ich brauche nicht mehr als 14 Tage vorher es zu wissen, wann wir hier zusammensein werden, um das Nöthige anzuordnen. Je früher Ihr mir also diese Gewißheit verschafft, desto schneller bin ich hier zu Stande.

Der Lorbeerkranz möchte vor Erwartung fast vergehen. Ich brate ihn an einem langsamen Feuer. Es scheint, er weiß alles und ziemlich gewiß, aber weil ich zurückhalte, so wird ihm auch die völlige Gewißheit zum Zweifel. Gestern wurde ich wieder gebeten, nur einen Augenblick nach der Vorlesung hinzukommen, und da wurde mir ein schönes Bouquet von lebendigen Blumen zum Geschenk gemacht, mit dem bedeutungsvollen Zusatz, ich solle sie dem

---

*) Durch Verwilligung eines jährlichen Gehalts von 200 Thlr.

Frauenzimmer geben, von dem ich den Haarring trage. Man war erschrecklich feierlich und gar rührend. Ich soll versichert sein, sagte sie, daß ich ihr Glück mache, wenn ich das meinige mache. Aber nichts war aus mir herauszubringen, und die Blumen mögen sie jetzt herzlich reuen, die sie an mich gewendet hat. Ich schicke Dir die Blumen nicht, liebe Lotte; sie soll ihre Absicht nicht damit erreichen, lieber mögen sie bei mir verderben.

Eure beiden Briefe, meine Lieben, kann ich heute nicht beantworten. Mein Kopf ist vom Schnupfen ganz zerstört, und die heitere Stimmung fehlt mir dazu. Lebt wohl. — Ach, wann sehen wir uns wieder? Ich kann nichts Bestimmtes davon sagen. Laßt uns ja bald dafür sorgen, daß wir diese Behelfe nicht mehr nöthig haben. Adieu meine Lieben.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, Dienstag Abend, 12. Januar 1790.

Meine Lieben, wir werden einander doch nicht blos im Vorübergehen sehen. Paulussens wollen bis Sonnabend Nachmittag bleiben, und ich habe mit dem Kutscher schon accordirt, daß sie ihr Wort nicht zurücknehmen können. Wir haben einander also von 9 Vormittags bis 11 Uhr allein, und von 11 bis 4 oder 5 in Gesellschaft, die uns nicht sehr geniren wird. Indessen wär' es nicht übel, wenn Ihr nach Tische eine leibliche Visite bekämet, die sich mit Paulussens zur Noth unterhalten könnte. So könnten wir im andern Zimmer mehr für uns sein. Vielleicht ist es der Stein nicht unlieb, Paulussens kennen zu lernen. Oder wißt Ihr was? invitirt die Mlle. Schmidt; diese läßt alles mit sich machen. Vergeßt auch nicht vier Billets durch den Heinrich holen zu lassen, denn auf Freitag Nacht ist es zu spät. Die Mäntel und Masken habe ich bestellt.

Vor einer Woche noch hatte ich geglaubt, meine Theuersten, daß wir es von dieser Woche an überhoben sein würden, einander auf solche Art zu sehen, aber wie wenig sind wir doch eigentlich der Zukunft Meister! Ich will nicht über mein Schicksal klagen, es hat über Erwartung viel an mir gethan. Ehe mich Wilhelm die Sache anders ansehen machte, hielt ich unsere Vereinigung vor Ostern für etwas ganz Unausführbares. Nachdem ich nun das, was ich damals für die Hauptschwierigkeit hielt, bei mir widerlegt hatte, so glaubte ich an kein Hinderniß mehr, und überließ mich mit voller Sicherheit der lieblichen Hoffnung. — Ach, diese wenigen Monate dehnen sich vor mir in einen unübersehlichen Raum aus. Wie werden sie vorübergehen?

Mein erster Sommer in Rudolstadt ist mir heute wieder so lebhaft geworden; alle Plätze und selbst der Schein der Sonne darauf malte sich mir ab. Eine andere Sonne wird mir jetzt dort leuchten. Wie freue ich mich schon im Voraus der Wiedererinnerung aller der Träume, dunkeln oder helleren Ahnungen, die mich auf jenen Plätzen begleitet haben. Ich werde alle ehemalige Gestalten meiner Seele dort wiederfinden, und ihrer schönen Wirklichkeit mich freuen. O mit wie viel zarten Geweben ist Eure Gegend an mein Herz geknüpft worden; so viele idealische Gefühle habe ich darin niedergelegt, und in den schönen Schimmer, der von Euch ausfloß in meine Seele, kleidete sich mir der Himmel und die Erde.

Ihr seid doch wohl meine Lieben, bei diesem ungewissen Wetter? Ganz sicher hoffe ich Euch auf der Redoute zu sehen, sonst sehe ich Euch den ganzen Abend nicht. Ja ich werde Euch dort finden?

Lebt wohl ihr Lieben. Ihr seid in meiner Seele — ach meine Seele ist nichts mehr, als der Gedanke an Euch. Lebt wohl!

An Körner.

Jena, den 6. Januar 1790.

Ich schrieb Dir das letztemal, daß ich dem Herzog um eine Pension schreiben wolle. Dies ist auch sogleich geschehen und in wenigen Tagen entschieden worden: zweihundert Thaler, wie ich vermuthete. Was ich nicht vermuthete, war, daß der Herzog selbst fühlen würde, daß dies wenig sei. Den Tag, nachdem ich ihm geschrieben, ging ich nach Weimar, aber ganz in der Stille und ohne jemand anders zu sehen, als Lengefelds. Er erfuhr's aber, ließ mich holen und sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen; aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesichte sagte er, daß zweihundert Thaler alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wolle. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er das doch Beste zu unserer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon, und man sieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein sagte er auch, er freute sich sehr, wenn er etwas für mich thun könnte, aber er sähe voraus, daß ich es ihm nicht danken werde. Ich würde gewiß bei der nächsten Gelegenheit gehen. Darin könnte er's getroffen haben; aber die Gelegenheit muß wenigstens so vortheilhaft sein, daß er selbst mich entschuldigt. — Der Coadjutor sagte neulich der Stein auch, daß er mich gewiß einmal in Mainz haben würde.

So stehen jetzt die Sachen. Was meine Pension anbetrifft, so werde ich nicht nöthig haben, sie mir vorschießen zu lassen. Ich kann, was ich an Geld brauche, durch meine Memoires zwingen.

Mit Bertuch stehe ich in gar keiner Geldabhängigkeit; im Gegentheil, er hat mir noch die berühmte Frau zu bezahlen. Nun bin ich in Erwartung, ob ich es bei der Mutter durchsetze, daß wir uns noch diesen Winter trauen lassen. Die äußerlichen Hindernisse sind gehoben, und meine Aussichten werden auf Ostern nicht besser sein, als jetzt.

An seinen Vater.

Jena, den 7. Januar 1790.

Wie willkommen war mir Ihr letzter Brief, und wie nöthig war er mir! Ich hatte den Tag zuvor die traurige Nachricht von Christophinen*) erhalten, daß die Umstände meiner liebsten Mutter sich so sehr verschlimmert hätten, und welche gesegnete Wendung hat diese langwierige Krankheit jetzt genommen! Wenn in dem künftigen regimen vitae der liebsten Mutter Vorsicht beobachtet wird, so sind ihre langen, vielen Leiden mit der Quelle gehoben: Dank sei der gütigen Vorsicht, die uns die liebe, theure Mutter unserer Jugend rettet und erhält. Meine Seele ist von Rührung und Dank bewegt. Ich mußte sie für auf immer für uns verloren halten und sie ist uns wiedergeschenkt worden!

Ich war in Weimar unter den Weihnachtsferien, als die beiden Briefe von Meiningen und der Solitüde ankamen, und nur der erstere wurde mir nachgeschickt. Wie zerriß es mein Herz, daß meine theuerste Mutter das Glück ihres Sohnes nicht mehr erleben sollte. Ich hoffe, liebster Vater, der Brief, den ich vor ungefähr drei oder vier Wochen an Sie abschickte, und worin ich Ihnen von meiner Verbindung mit Lottchen Lengefeld Nachricht

*) Schiller's älteste Schwester, die Gattin des Hofraths und Bibliothekars Reinwald in Meiningen.

gab, ist jetzt in Ihren Händen, und er hat etwas zu Ihrer Beruhigung beigetragen. Der Herzog interessirt sich sehr für meine Heirath. Ich war kürzlich bei ihm, und habe eine jährliche Pension 200 Thlr. von ihm erhalten. Die schöne Art, womit er mir dieselbe gab, muß ihren Werth bei mir erhöhen. Lottchen, die mit ihrer Schwester diesen Winter in Weimar zubringt, und ihn dort öfters bei Hofe spricht, begegnet er mit sehr viel Theilnahme und Achtung.

Daß ich auch jetzt sehr darauf denke, meine Umstände immer besser zu machen, können Sie nicht mißbilligen. Ich bin mir selbst schuldig, Alles aus mir zu machen, was aus mir werden kann und dazu gehört auch die äußere Lage. Die Zufriedenheit mit meinen jetzigen Umständen darf mich nicht hindern, noch nach einer Verbesserung zu streben. Ich betrachte meine jetzige Versorgung als eine Stufe zu einem noch wichtigeren Wirkungskreise, und diesen zu erreichen, wird es an meinem Fleiß nicht fehlen. Vielleicht kann ich Ihnen schon in einem Monat schreiben, daß ich getraut bin. Aeußerliche Hindernisse giebt es keine mehr. Wenn meine Schwiegermutter mit der Einrichtung ihrer Tochter bis dahin fertig ist, so kann die Verbindung vor sich gehen. Sonst ist Ostern der letzte Termin. Werden Sie meinen Wunsch wohl genehmigen, und mir die Nanette *) hierher schicken? Jetzt, da die liebste Mutter besser ist, wird es weniger Schwierigkeiten damit haben. Ich lege Ihnen einen Brief von meiner künftigen Frau bei, die sich unbekannter

*) Schiller's jüngste Schwester, geb. 1778, gest. 1796 im achtzehnten Jahre in Folge eines ansteckenden Nervenfiebers, das durch ein auf der Solitüde anwesendes Feldlazareth verbreitet worden war. Vgl. A. Streicher's Schrift: Schiller's Flucht von Stuttgart u. s. w. Stuttgart 1836. S. 8.

Weise Ihre Liebe ausbittet. Sie ist jetzt Ihre Tochter und gewiß eine gute Tochter, die Ihnen Freude machen wird. Der Himmel segne Sie mit tausendfältigem Segen, bester Vater, und schenke meiner theuern Mutter ein heiteres, schmerzensfreies Leben. Meiner lieben Schwester tausend Grüße.

An seinen Vater.

Jena, den 13. Januar 1790.

Meine zwei letzten Briefe, liebster Vater, sind hoffentlich jetzt richtig in Ihren Händen. Ich erwarte mit Ungeduld die Bestätigung vom bessern Befinden meiner geliebtesten Mutter. Reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit darüber, und schreiben Sie mir mit dem Bäldesten. Eben so sehr sehne ich mich, von Ihnen zu hören, daß Sie sich meines Glückes freuen. In vierzehn Tagen lasse ich mich trauen, hier in Jena. Meine Schwiegermutter will hierher kommen. O daß Sie nicht auch zugegen sind, liebste Eltern, unsere Freude zu theilen, und uns Ihren Segen zu geben!

Meine Schwiegermutter ist eine vortreffliche Frau, die Sie gewiß verehren und lieben würden, wenn Sie sie kennen lernen sollten. Sie liebt mich wie ihren Sohn, und sie brachte mir kein geringes Opfer, da sie mir ihre Tochter gab, denn sie hatte schon Aussichten für sie, die im äußerlichen Glück unendlich mehr versprachen, als ich ihrer Tochter anbieten kann. Aber sie vertraute das Glück ihrer Tochter meinem Herzen an. Da Sie, liebste Eltern, an meinem Trauungstage nicht selbst zugegen sein können, so seien Sie es wenigstens durch einige Zeilen, und erhöhen Sie mir diesen freudigen Tag durch die Versicherung, daß Sie meine Freude mit mir theilen.

Der Herzog von Meiningen hat mir mit dem Hofrathscharakter

ein Geschenk gemacht, so daß ich meiner Frau doch wenigstens einen anständigen Rang anzubieten habe, und das, was sie verliert, weniger fühlbar wird. Dies konnte mir nicht ganz gleichgültig sein, wenn auch meine Frau und ihre Verwandten sich nicht darum bekümmern. — Ich schreibe diesmal nur in Eile. Leben Sie tausendmal wohl, liebste Eltern. Gott schenke meiner guten Mutter und Ihnen Allen Gesundheit und erhalte mir Ihre elterliche Liebe.

An Körner.

Jena, 13. Januar 1790.

Dieser Brief wird so kurz ausfallen, wie ein Hochzeitsbrief; er ist es aber auch. Innerhalb vierzehn bis achtzehn Tagen wird die heilige Handlung hier in unserer lieben Stadt Jena vor sich gehen; Du kannst Dich also immer mit einem selbstgemachten lateinischen Carmen darauf rüsten. Meine Schwiegermutter kommt hierher nach Jena, und alles wird en famille tractirt, wo möglich ohne fremde Zeugen. Unsere Einrichtung würde Dir ihrer Simplicität wegen, die dabei doch sehr anständig ist, gefallen. Alles, was das eigene Haushalten anfangs so schwer macht, fällt weg, da wir mit keiner eigenen Wirthschaft anfangen. Kurz, so poetisch ich Dir auch vorkommen mag, so würdest Du doch zweifelhaft werden, wenn Du mich in unserer neuen Haushaltung überraschtest. Meinen letzten Brief, worin ich Dir von der Pension schrieb, hast Du, hoffe ich, längst erhalten. Die kluge Miene, die Du in dem Deinigen annimmst, hat mich belustigt. Traue mir zu, daß die zwei Jahre, die ich gehabt habe, meine künftige Frau, in Rücksicht auf mich, kennen zu lernen, und in eben dieser Rücksicht gegen andere zu stellen, nicht verloren gewesen sind. Wem sollte ich es we-

niger sagen, als Dir, daß in Fällen dieser Art allgemeine Urtheile nichts heißen, daß die Individualität allein dabei Richterin sein kann. Ich weiß wohl, daß unter zehn, die heirathen, vielleicht neun sind, die ihre Frauen um anderer willen nehmen; ich wählte die meinige für mich. Mir scheint, es begegnete Dir diesmal mit mir, was schon einigemal geschah: Du hast Dich über mich geirrt, weil Du zu wenig Gutes von mir hofftest. Ich bin bei diesem ganzen langen Vorfall mit meinem Kopf und meinem Herzen sehr zufrieden; aber mir kommt vor, Du könntest den Maßstab nicht sogleich wiederfinden, mit dem ich zu messen bin — und jeder kann doch nur mit dem Maßstabe gemessen werden, den man von ihm selbst genommen hat.

Wenn ich vielleicht als Liebhaber, wie Du sagst, zu hoch in den Wolken stand, um meinen Gegenstand gut zu sehen, so stelltest Du Dich vielleicht diesmal etwas zu tief auf den Boden. Es wird gar nicht an Gelegenheiten fehlen, die Dich bekehren werden — und vielleicht gestehst Du Dir dann selbst, ein schönes Herz und eine feingestimmte Seele darum nicht gefunden zu haben, weil Du diese Eigenschaften bei Deinen Forderungen übersahst. Indessen, wozu diese Worte? Die Zeit wird es ja wohl lehren. Aber es ist mir zu vergeben, daß ich gerade Dich am wenigsten unter allen Menschen über ein Wesen in Irrthum lassen will, von dem ich einen so wichtigen Theil meiner Glückseligkeit erwarte.

Lebe wohl für heute. Ich schreibe Dir ja wohl noch mehr vor der Hochzeit. Grüße Minna und Dorchen schön von mir. Du wirst künftighin an Herrn Hofrath S. schreiben; ich bin seit einigen Tagen um eine Silbe gewachsen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der meininger Hof mit dem Diplom.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, Montag Abends, 18. Januar 1790.

Ich bin glücklich wieder in Jena angekommen, meine Lieben, und fand einen Brief von Körnern, der Euch mit seinen zwei Frauen*) schönstens grüßen läßt. Bei diesen schönen Grüßen wollen wir es auch lassen, und recht freundschaftlich sein, mit den Frauen meine ich, denn mit Körnern versteht sich's ohnehin.

Gestern und vorgestern hatten wir doch wieder zwei schöne Tage zusammen, so still und so glücklich in uns selbst. Diese Genüsse werden noch steigen, wenn sie durch Beschäftigungen unterbrochen und erkauft werden, und wenn sie durch die gleichförmige Fortdauer das Eilfertige verlieren. Schöne selige Zukunft, und wie nahe liegt sie vor uns, wie gewiß ist sie!

Wegen des Raumes in unserm Logis habe ich meine Demoiselles heute gesprochen, aber sie haben mich überführt, daß es eine positive Unmöglichkeit ist, mehr Platz zu bekommen. Auch ist in der Nachbarschaft weit und breit kein Logis für Line. Ich habe aber eine Auskunft entdeckt, die uns für diese wenigen Monate aus der Verlegenheit ziehen kann; es kommt jetzt nur darauf an, ob sie Euch anständig ist.

Nehmt also meinen Riß zur Hand und vergleicht ihn mit dem, was ich jetzt sage. Das Zimmer, das ich durch eine bretterne Wand habe theilen wollen, bliebe mitsammt dem Alcoven ganz für die Simmern und die Köchin. Zwei Betten haben im Alcoven Platz, und so haben sie das ganze Zimmer frei, worinnen wir auch Coffer und Schränke stellen, und uns frisiren lassen können. Nun

---

*) Seine Frau und seine Schwägerin.

muß aber eine von Euch beiden sich gefallen lassen, daß zwei Betten in ihrem Zimmer hinter eine Tapete gestellt werden. Ich dächte, das ließe sich ohne Unbequemlichkeit ertragen; habt Ihr doch sechs Wochen in Lauchstädt zwischen lauter Betten in einem noch engern Zimmer ganz vergnügt gelebt. Allein kann jedes von Euch sein, weil man auch in einem Zimmer mit Betten ungestört sein kann. Ein Zimmer bleibt ganz frei, wo die andere wohnt, und so wird die Ehre vom Hause gerettet. Auch die Decenz wird nicht verletzt, denn das Zimmer hat seinen eigenen Eingang und die Seitenthüre kann ganz verschlossen gehalten werden. Für den Heinrich ist ein honettes Zimmer zum Schlafen gefunden, nicht in der bewußten verdächtigen Nachbarschaft. Es ist bis jetzt als Holzplatz gebraucht worden, ist aber eine Kammer, und kann ganz gut gebraucht werden. Nun dächte ich, ließen wir's dabei bewenden. Auch die chère Mère könnte im Hause wohnen, im Falle sich das Auditorium nicht bekommen ließe und kein ander Logis sich fände. Dann müßte aber die Simmern und die Köchin für die wenigen Tage im Gasthofe schlafen. Ich überlasse jetzt alles Eurer Disposition; ein Vortheil bei meinem Vorschlag ist auch dieses, daß wir keine Unkosten wegen der Reparatur in den Zimmern haben. Alles bleibt dann, wie es ist.

Mit Sehnsucht, meine Lieben, erwarte ich den Anfang des Februars, wo die Wünsche aufhören und die Freuden anfangen werden. Mein Herz umschließt Euch mit zärtlicher Liebe. Lebt wohl meine Theuersten, meine Geliebtesten. Lebt wohl!

An Caroline von Beulwitz.

Jena, Dienstag Abends, 26. Januar 1790.

Ich bin ungewiß, meine Liebe, ob dieser Brief richtig in Deine Hände kommt, also nur einige Worte. Morgen werde ich durch

die Post schreiben. Ich erhielt gestern Vormittag einen Brief von Euch, der am Donnerstag schon fortgeschickt worden ist, und was mir auffiel, war, daß er nur **ein** Couvert hatte, da Ihr doch immer zwei gemacht habt. Sollte er, da er drei Tage länger unterwegs blieb, als die andern, in unrechten Händen gewesen sein? Ich bin neugierig, einen Aufschluß von Euch darüber zu bekommen. Da ich bei unserer letzten Zusammenkunft diesen Brief noch nicht gelesen hatte, so muß es Euch befremdet haben, daß ich mich in nichts darauf bezog.

Gebt mir bald Nachricht, ob Euch das Logis bei der Frl. v. Seegner anständig ist, weil sie auf Antwort wartet. Ich dächte aber, Ihr nähmet es, denn eine so gute Gelegenheit dürfte sich so leicht nicht wieder finden.

Ich habe heute einen starken Catarrh, und konnte deßwegen auch nicht lesen. Billig solltet Ihr mich in dieser schweren Krankheit besuchen. Gestern war ich bei dem Kranz, und habe so den ganzen Abend verloren. Von Euch habe ich seit meinem letzten Besuch keinen Brief noch erhalten, außer den, der schon zwei Tage vorher geschrieben worden, und also nicht gilt. Ist etwa einer unterwegs geblieben? Lebt wohl, meine Lieben.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Jena, 31. Januar 1790.

Eben, meine Lieben, komme ich von der Frl. v. Seegner, und habe es richtig gemacht mit dem Logis. Ein recht artiges Zimmer mit sechs Fenstern und einer großen Kammer daneben, meublirt, ausgenommen die Betten, welche ich nicht mit accordirt habe.

Eine Magd oder Jungfer kann auch im Hause schlafen. Die Seegnern ist eine leidliche Person im Umgang, sie und die alte lassen sich Euch vielmals empfehlen. Vom 10. Febr. an ist das Logis zu haben, aber wohlfeil ist es nicht. Sie fordert 15 Thlr. für das halbe Jahr, und abhandeln läßt sich wohl nichts.

Ihr könntet jetzt hier sein so oft Ihr wollt, da Ihr eigenes Logis habt, denn die Seegnern würde es auch wohl jetzt gleich einrichten. Mich freut es ungemein, daß wir mit diesem Artikel in Ordnung sind, und das Haus ist in jedem Betracht einem andern vorzuziehen. Es ist nahe bei dem meinigen, außer der Stadt, und bei Leuten, die auch mit keinen Stadtleuten viel zu thun haben.

Zu essen wollen meine Jungfern unsern Leuten geben, für 18 Pfennige die Person, des Mittags.

Ich wollte Euch gerne noch mehr schreiben, aber eben schicken mir die Studenten ein Billet für eine Privatcomödie, die sie geben wollen, und dies konnte ich nicht ausschlagen. Sie geht im Augenblick an, und ich muß schließen.

Wir sind glücklich, und alle schlafend, angekommen. Lebt wohl, meine Liebsten. Morgen schreibe ich wieder. Mein Herz ist bei Euch. Hier Göthe. Morgen will ich darüber schreiben, aber den 5. Akt mußte ich ungelesen lassen. Ich verschreibe mir ihn sogleich von Leipzig. Adieu.

An Körner.

Jena, 1. Februar 1790.

Du vermuthest mich bereits getraut, und mein langes Nichtschreiben wird es Dir noch wahrscheinlicher machen; aber so weit ist es noch nicht.

Erst auf den 10. oder 12. Februar erwarte ich meine Schwiegermutter von Rudolstadt, weil sie nicht früher hat abkommen können. Unterdessen war ich etlichemal in Weimar, und so gab es der Zerstreuungen mehr, daß ich es anstehen ließ, Dir zu antworten.

Dein Brief hat mich sehr erfreut. Ich erkenne Dich darin wieder, ich kann mir wieder mit Zuversicht sagen, daß Du mir unverändert derselbe bist. Du giebst mir und denen, welche Deinen Brief zu sehen bekommen werden, einen Aufschluß über mich, der mir um seiner Wahrheit und um Deiner Billigkeit willen sehr willkommen war. Hast Du die Erfahrung von unterbrochenen Freundschaftsgefühlen aus unserem Verhältniß genommen, so thust Du mir doch vielleicht Unrecht, wenn Du die Ursache davon ganz allein in mir und gar nicht in äußerlichen Vorfällen suchst, die den freien Lauf meiner Empfindungen nicht selten verlenkt oder aufgehalten haben. Ich darf mir nicht selbst Unrecht thun und von der Entschuldigung Gebrauch machen, womit Du mir entgegenkommst. Meine Freundschaft hat nie gegen Dich ausgesetzt; das Wandelbare in meinem Wesen kann und wird meine Freundschaft zu Dir nicht treffen: sie, die selbst davon, wie Du auch immer gegen mich handeln möchtest, unabhängig ist. Ich könnte mich überreden, daß ich Dir aufgehört hätte etwas zu sein, daß Deine Vorstellungs- und Empfindungsart einen Gang genommen hätten, auf dem sie der meinigen nicht leicht mehr begegneten; aber Du hättest es in der Gewalt, in jedem Augenblicke mein Vertrauen zu Dir und die ganze Harmonie unter uns wiederherzustellen. Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unserer Freundschaft zu machen schien, oder ferner scheinen möchte, können blos die Aeußerungen derselben treffen — und solche Unterbrechungen schaden ihr nichts; vielmehr bringen sie mich mit einem größeren Reich-

thum und mit einem geübteren Gefühl zu unserer Freundschaft zurück. Laß es immer als eine feste Wahrheit bei Dir gelten, was Du Dir selbst in Deinem letzten Briefe sagtest, daß der Dichter dem Freunde keinen Abbruch thut, und sei versichert, daß an der genialischen Flamme, an welcher ein Ideal reifen kann, die Freundschaft niemals verdorret.

Daß wir getrennt von einander leben, und, wie es das Ansehen hat, noch manche Jahre leben sollen, ist schlimm. Die Entfernung wird uns den schönsten Genuß unseres Wesens rauben; aber laß uns unterdessen den Funken lebendig erhalten, der in einer günstigen Lage der Dinge, an die ich noch immer mit Zuversicht glaube, der spätern Periode unseres Lebens die Wärme geben kann. Vielleicht fanden wir einander in der Jugend nur, um uns einmal ihren Verlust zu ersetzen, und unsere frühe Harmonie war nur die Anpflanzung des Baumes, unter dessen Schatten wir einmal ruhen sollen. Ich überlasse mich hier einer ernsthaften Vorstellung; aber sie dringt sich mir auf, wenn ich den Widerspruch unseres Verhältnisses mit unserem Schicksale zu heben suche. Du wirst mit keinem Menschen ein genaueres Band flechten, als mit mir, und ich ebensowenig. Also haben werden wir einander immer.

Den Plan, den Du jetzt verfolgst, muß ich billigen.*) Was Dir eine sorgenfreie äußere Lage giebt, ist allem anderen vorzuziehen, und wie könntest Du nach höheren Genüssen streben, so lange Du für Deine Subsistenz zu kämpfen hast. Eine Verbesserung Deiner Umstände ist das Mittel zu einem edleren Lebensgenuß — aber Mittel laß es auch nur bleiben, und nimm Dich in Acht,

---

*) Körner hatte Aussicht, als Appellationsrath angestellt zu werden.

daß Du den Zweck nicht aufopferst, um das Mittel zu erreichen. Ueberlege wohl, ob Du dieser Art Geschäfte Reiz und Interesse abgewinnen kannst, ob Dich die Details, in die Du nun hineingehen mußt, nicht anekeln oder ermüden.

Würden Deiner Geschäfte mehr, ohne daß Dein Geschmack dafür zunähme, so hättest Du Dich schwerlich verbessert. Wohlstand von außen könnte Dir den Mangel an innerer Befriedigung nie verbergen. Dann ist es auch schwer zu sagen, wie weit sich die Macht dieses Berufs und dieser Lebensweise auch über die besseren Köpfe erstreckt. Du hast Beispiele von Dir, die Dich abschrecken könnten. Um dieser neuen Bestimmung näher zu rücken, könntest Du Dich leicht von Dir selbst verlieren. Daß Du Dich darein schicken würdest, zweifle ich nicht; aber ich zweifle noch immer, ob eben dadurch, daß Du Dich darein schicken lernst, viel für Dich gewonnen wird! — Meinem künftigen Schicksale sehe ich mit heiterem Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben; ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren — ein inneres Dichterleben giebt mir sie zurück. Zum Poeten machte mich das Schicksal; ich könnte mich, auch wenn ich noch so sehr wollte, von dieser Bestimmung nie weit verlieren.

Der Coadjutor hält den Gedanken, mich einmal zu etabliren und zu holen, noch immer sehr fest und spricht aus eigenem Antrieb sehr oft davon. Jetzt will er, daß ich ihn in Erfurt besuchen soll; er wünschte mir die Hochzeit zu machen; aber ich zweifle, ob sich

meine Schwiegermutter dazu entschließt. Wo möglich werde ich ihn aber doch nach der Hochzeit besuchen. Wird er Churfürst, so kann ich gewiß auf ihn zählen.

Das Collegienlesen wird mir jetzt schon etwas leichter, oder ich mache es mir leichter. Das Ausarbeiten der Vorlesungen habe ich aufgegeben und spreche jetzt frei und aus dem Stegreif. Dadurch werden jeden Tag einige Stunden gewonnen, die das Aufschreiben mir sonst gekostet hat, und die Facta prägen sich meinem Gedächtniß weit besser ein, wenn ich mich auf mein Gedächtniß mehr verlassen muß. Sechzig Thaler habe ich doch jetzt für das Collegium eingenommen, und daß ich nicht leicht weniger Auditoren habe, kann ich ziemlich sicher voraussetzen; für zwei Collegien jedes halbe Jahr wären mir also doch ungefähr zweihundertundfunfzig Thaler jährlich gewiß, und diese verdienen sich bequem und immer bequemer. So brauche ich nicht über hundertundfunfzig bis zweihundert Thaler an Schriftstellerei zuzusetzen — und wie leicht sind mir doch drei-, vierhundert Thaler zu verdienen.

Daß Du den Tasso über mein Fragment aus dem Geisterseher vergessen hast, ist ein Compliment, das ich um des guten Geschmacks willen nicht annehmen kann — auch wenn ich mir gar nicht Unrecht thun will. Denn höchstens konnte es Deine Erwartung nur erregen, die das Ende des Tasso befriedigt und also auch geendigt hat. Worüber ich Dich ausführlicher und auch etwas wärmer gewünscht hätte, wäre die Abhandlung im ersten Bande der Memoires gewesen. Dieses Product, glaubte ich, müßte Dich überraschen, könnte Dich nicht kalt lassen, sowohl wegen der Neuheit der Gedanken, als auch wegen der Darstellung. Ich wagte mich darin in ein Element, das mir noch fremd war, und glaubte mich mit vielem Glück darin gezeigt zu haben. Der Hauptgedanke, um

den ich mich darin bewege, scheint mir eben so neu und wahr, als er fruchtbar und begeisternd ist.

Jetzt aber lebe wohl. Meinen nächsten Brief denke ich Dir als Ehemann zu schreiben, wenn nicht wieder ein Hinderniß dazwischen kommt. Lottchen soll Dir selbst sagen, was Du ihr bist und was Du ihr gewesen bist, seitdem Dein Name zuerst vor ihr genannt wurde. Beide grüßen Euch herzlich.

An seinen Vater.

Jena, den 4. Februar 1790.

Ich erwarte mit Ungeduld weitere Nachrichten von dem Befinden meiner lieben Mutter. Ein Brief, den ich heute von Meiningen erhalte, beunruhigt mich auf's neue. Sollte ein schleichendes Fieber dazu gekommen sein, so müßte man die Chinarinde in reichlicher Dosis gebrauchen. Doch hoffe ich, daß D. Consbruch dies bereits verordnet haben wird. Schreiben Sie mir bald, liebster Vater, oder wenn Sie nicht Zeit haben, lassen Sie mir durch die Louise*) schreiben. Ihren letzten Brief nebst dem Einschluß an meine Braut habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen herzlich für die Freude, die Sie mir und meiner Lotte durch Ihren liebevollen Antheil gemacht haben. Lotte ist voll Vergnügen, daß sie Hoffnung hat, ihrem neuen Papa lieb zu werden. Gewiß wird sie Ihre ganze Zärtlichkeit verdienen, und eine recht gute Tochter sein. Mit herzlicher Freude willigt sie ein, Ihnen recht oft zu schreiben. Unsere Hochzeit hat sich um einige Wochen verzögert, weil meine Schwiegermutter unterdessen nicht vom Rudolstädter

---

*) Schiller's zweite Schwester, geboren 1767, späterhin an den Stadtpfarrer Frankh zu Möckmühl im Württembergischen verheirathet, der nachher Pfarrer in Cleversulzbach bei Heilbronn ward.

Hofe hat abkommen können. Sie wird aber in acht oder zehn Tagen hier sein, und dann wird die Trauung geschehen. Sie müssen seit vier oder fünf Wochen noch einen Brief von mir erhalten haben, der noch nicht in Ihren Händen war, als Sie Ihren letzten Brief an mich abschickten.

Wegen des jungen Buchhändlers in Stuttgart ließe sich schon noch etwas machen. Fragen Sie ihn aber gelegentlich, ob er im Stande ist, drei Louisd'or für den Bogen zu geben, wenn ich ihm Manuscripte von Werth anbiete. Um weniger thue ich es nicht, da mir andere Buchhändler für wichtige Sachen so viel bezahlen. Schon längst wollte ich Sie bitten, mir die kleinen Sachen die während meines Aufenthaltes in Stuttgart von mir gedruckt worden sind, zusammensuchen zu lassen und hierher zu schicken, auch was Sie noch extra im Manuscript von mir hätten oder aufzubringen wüßten. Unter den gedruckten Sachen alle Carmina, die ich machte, z. B. das über Wiltmeister, über Rieger, über Weckherlin*) und andere mehr, meine Dissertation über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen u. s. w., und wenn Sie das Manuscript meiner andern medicinischen Dissertation noch hätten, die noch nicht gedruckt worden ist, ferner diejenigen Stücke vom schwäbischen Magazin, worin Aufsätze und Gedichte von mir stehen. Vielleicht finden Sie noch frühere Arbeiten von mir unter Ihren Papieren. Diese Dinge interessiren mich jetzt, und ich brauche sie als Belege zur Geschichte meines Geistes. Haben Sie ja die Güte und suchen

*) Das Gedicht über Wiltmeister scheint verloren zu sein; das über Rieger befindet sich in den von E. Boas und K. Hoffmeister gelieferten Nachträgen zu Schillers Werken. Das Gedicht über Weckherlin steht in Schiller's Werken unter der Ueberschrift: Elegie auf den Tod eines Jünglings. Es ist vom Jahre 1781.

solche zu bekommen. Vor Allem aber erfreuen Sie mich bald mit glücklichen Nachrichten von der Gesundheit meiner liebsten Mutter, die ich und meine Braut herzlich grüßen.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Freitag Abends, Jena, 5. Februar 1790.

Ich erhalte heute zwei Briefe von Euch, wovon der eine wieder nur ein Couvert hatte, und was mich befremdete, mit einer andern Hand frankirt war. Es ist der Brief, der schon Mittwoch in meinen Händen hätte sein sollen. Ich erhielt beide so spät, daß ich Euch heute nur noch das Nothwendigste schreiben kann.

Ich habe mich unterdessen bei dem hiesigen Superintendent Oemler wegen dem Aufgebot und der Trauung erkundigt. Er sagt, daß ich Dispensation haben müsse, um in den Fasten getraut zu werden, und daß ich hier nicht aufgeboten werden könne, ohne von dem Rudolstädter Consistorium wegen Lottchen ein Zeugniß zu haben; ebenso müsse ein Zeugniß wegen meiner nach Rudolstadt geschickt werden, ohne welches man uns dort nicht proclamirte. Es muß also an beiden Orten geschehen, und da die Trauung eigentlich an dem Orte der Braut sein soll, so ist die Trauung in Jena oder an einem Jenaischen Orte mit mehr Unkosten verbunden. Morgen muß ich an die Mama schreiben, daß sie dieses in Rudolstadt besorgt, denn sonst werden wir durch die Consistorien chicanirt und verlieren ganze Wochen. Gehen wird es wohl, aber je länger in die Fasten, desto mehr Geld soll es kosten, um Dispensation zu erhalten.

Wie herzlich sehne ich mich darnach, daß alle diese Anstalten vorbei sein werden! Sie erinnern mich immer, daß wir noch nicht bei einander sind.

Wegen der *** habe ich ernstlich Verdacht, denn ich weiß,

was sie fähig ist. Auch ohne italienischen Himmel würde ich Dir nicht rathen, in gewissen Augenblicken mit ihr zusammenzutreffen, — denn Leidenschaft und Kränklichkeit zusammen haben sie manchmal an die Grenzen des Wahnsinns geführt. Bewahre der Himmel, daß ich ihr etwas merken lassen sollte. — Sie erhält jetzt von mir keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr schreiben?

Körnern habe ich gesagt, meine Liebe, daß Du ihm bald selbst versichern würdest, was er Dir sei. Du wirst es gerne thun, weil Du ihn liebst und schätzest.

Adieu, meine Lieben. Eure Briefe adressirt künftig an Paulus, so ist alles Aufmachen verhütet; und zur Sicherheit schickt sie durch andere Domestiken auf die Post und nehmt ein anderes Siegel. Gute Nacht, meine Theuersten.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Freitag Abends, Jena, 12. Februar 1790.

Der heutige Tag war gar glücklich für mich. Briefe von Euch, meine Liebsten, von Carolinen und von Körnern, der sich endlich wieder in den vorigen herzlichen Ton mit mir findet.*) Wie froh mich diese Wendung macht, kann ich Euch nicht verbergen. Unser aufblühendes Verhältniß ließ mich voriges Jahr seinen Besitz nicht so nahe und lebhaft wie ehemals empfinden, und das schöne Glück, das seitdem vor meiner Seele schwebte, verbarg mir den Verlust, der mir in ihm drohte. Konnte ein Wunsch noch Raum haben in meinem Herzen, da Ihr mein geworden seid? Daß ich ihn nun

*) S. Schiller's Briefw. mit Körner. Th. II. S. 169. Körner hatte auf Schiller's Brief vom 1. Febr. geantwortet: „Wir verstehen uns wieder ganz, und es thut mir wohl, Dir mit völliger Unbefangenheit schreiben zu können."

auch wieder habe, ist mir ein überraschender Gewinn, und ich kann meine schönen Besitzungen jetzt kaum mehr übersehen. Wie viel Edles und Treffliches schließe ich an mein Wesen und nenne es mein! Mein Herz fließt auseinander in einem reichen und herrlichen Gefühl!

Caroline ist also doch wieder besser, da sie mir schreiben konnte. Findet sie recht gesund und sagt ihr, daß ihr Brief mir eine liebe Erscheinung gewesen sei. Mit ihrem lichtvollen Blicke beleuchtet sie mir meine eigene Seele. Sie ist mir ein lieblicher Genius, der selbst glücklich um den Glücklichen schwebt. Daß ich von heut in 7 Tagen in Eurer Mitte bin — dann unzertrennlich von Euch sein werde! Ach, dies ist mir ein unaussprechlich seliges Gefühl. Donnerstag Abends, gleich nach meiner Vorlesung, werde ich von hier wegfahren, und in derselben Nacht zwischen 11 und 12 hoffe ich in Erfurt zu sein. Vielleicht finde ich Euch noch wach, ich werde wenigstens unter einem Dache mit Euch schlafen. Vergeßt nicht, mir sogleich nach Eurer Ankunft den Gasthof zu bezeichnen, wo Ihr absteigen werdet. Caroline wird es ja wohl einrichten können, daß sie den Freitag- und Sonnabendmorgen zeitig im Gasthof ist. Mit ihr möchte ich so vielerlei sprechen. So lange Wilhelm*) da war, konnte ich sie ihm nicht nehmen.

Wie beneid' ich Euch um die schöne Woche, die Ihr in Erfurt mit einander verleben werdet. Mir wird diese kurze Trennungszeit schwer genug werden. Ich bin jetzt nichts mehr für die Gegenwart. Was den schlaffen Seelen ihr ganzes Lebelang begegnet, begegnet mir jetzt. Ich kann keinen Eindruck von außen mehr recht auffassen, keine Gestalt will an meiner Seele haften.

Schreibt mir aber doch fleißig von Erfurt, wenn es auch wenig

---

*) v. Humboldt.

ist, daß ich mich doch auf etwas zu freuen habe, wenn der Posttag kommt. Zwei oder drei Briefe könnte ich immer noch von Euch erhalten. Es sind auf lange Zeit die letzten, die Du mir schreiben wirst, Lotte.

Wahrscheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefes, was *** bei Eurer letzten Zusammenkunft mit ihr ein so sonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirne sie mir schreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit solle geredet haben lassen." Daß sie sich in unser Betragen gegeneinander gemischt hat, ist doch ziemlich entschieden, sie hat also wirklich gegen sich selbst gesprochen. Sie empfahl mir bei meiner Antwort Genauigkeit in der Aufschrift des Briefes, weil sie fürchtete, daß er in ihrer Schwester Hände kommen könnte. Dieses gab mir Gelegenheit, ihr zu sagen, daß die Vorsicht nicht überflüssig sei, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geschrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, sie nur auf einen Augenblick zu besuchen, weil sie mir etwas sehr Wichtiges zu sagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abschlug, so eröffnete sie mir in ihrem letzten Briefe die Sache, um derentwillen sie so nöthig fand, mich zu sprechen. Dies war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief fast noch leichter abzuthun gewesen. Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken. Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich schrieb, „ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worin unsere Zusammenkunft für uns beide erfreulich sein könnte, und daß ich dieses aus einigen Vorfällen schlösse,"

so antwortet sie mir nun: Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer Erinnerung sei, in Zusammenhang brächte, und dergleichen mehr. Darauf schrieb ich ihr: Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sei, erlaube mir endlich freimüthig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre; ich sprach nun mit vollem Herzen von unserer Zukunft, und dies hat sie nicht ertragen. Hat sie es nicht durch die Platitüde verdient, womit sie ihre eigene Empfindung herabsetzt? Warum schreibe ich von ihr so viel? Ich hätte etwas Besseres thun können. Lebt wohl, meine Theuersten, lebt wohl.

An Caroline von Beulwitz und Lottchen von Lengefeld.

Sonntag Abends, Jena, 14. Februar 1790.

Ihr seid jetzt beisammen, meine Lieben, und mein Herz sagt mir, daß ich Euch nicht ferne bin. Noch vier Tage und ich bin in Eurer Mitte — das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig sehen werden können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl alles sein, und Ihr werdet dafür sorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu früh anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donnerstag Abends spätestens zwischen 9 und 10 in Erfurt bin. Könnt Ihr, so richtet es so ein, daß Ihr zeitiger nach Hause kommt, und ich Euch die Nacht noch eine Stunde genieße. Vergeßt nur nicht mir zu schreiben, in welchem Gasthof Ihr abgestiegen seid. Verfehle ich diesen, so ist die halbe Freude verloren. Wenn keine Antwort auf diesen Brief mehr bei mir eintreffen kann, und Ihr diesen Umstand in dem Briefe, der

unterwegs ist, vergessen habt, so schickt den Heinrich gegen 9 Uhr oder auch nur ein Billet in den Schleedorn, wo ich halten werde. Dem Heinrich könntet Ihr auftragen, daß er mir ein gutes Zimmer (eines nehmlich, das nicht zu weit von dem Eurigen ist) soll parat halten lassen. Die Reputation kann nichts dadurch leiden, die Heirath macht alles gut.

Auf die neuen cher Père und chers Frères-Gestalten bin ich begierig. Thut mir den Gefallen und beschreibt mich als einen wunderlichen Kopf oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht, und wenn ich dann nur niemand fresse, so bin ich ein artiger Mensch. Das Universum von Dalberg hätte ich noch gar gern gelesen, aber hier ist es nicht zu haben. In Erfurt hoffe ich es zu finden, ich rechne darauf, es aus der Tasche heraussehen zu lassen, wenn ich beim Coadjutor bin. Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen, wovon schon vor drei Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen mißfielen mir, aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia werdet Ihr sie lesen, oder auch hier im Manuscript. Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn er mit mir schmollte. Aber Amor und der Genius der Dichter sind auf einander nicht neidisch, vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bei mir, freundlich zusammen zu halten. Ich kann gar nicht beschreiben, meine Lieben, wie mich die Aussicht freut, mich in Eurer Mitte mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des künstlerischen Genusses mit dem gegenwärtigsten Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beide zu ver-

einigen ist bei mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An Euren Herzen, meine Lieben, werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innere Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen, ich muß mich der Glückseligkeit würdig fühlen, die mir wird — und dieses kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerk beschaue. Es ist nicht Egoisterei, nicht einmal Stolz, es ist eine von der Liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hochzuschätzen.

Ihr seid alle gesund, will ich hoffen, und Eure Glückseligkeit wird durch nichts gestört. Nur für meine Braut und Schwägerin fürchte ich die großen Diners und Soupers gar sehr, und fast auch für mich selbst, wenn ich bei Euch sein werde. Dir Caroline (D) gebe ich Deine zwei Gäste auf's Gewissen, Dich halte ich noch für die beste Philosophin unter den Dreien. Nimm Dich der Geistigkeit an und sei eine Seelsorgerin im vernünftigen Sinne.

Ich werde den Schnupfen wohl aus dem ledigen Stand in den Ehestand mit hineinnehmen, wie der Anschein ist. Jetzt plagt mich ein böser Hals und ein Husten, und ich medicinire, damit ich doch wenigstens auf den Freitag leidlich sprechen kann, denn jetzt wird mir die Stimme wirklich schwer. Sonst ist mir aber sehr wohl und ich bin heiter.

Heute sind wir in der Jenaischen Hauptkirche feierlich aufgeboten worden, mit einem langen Schweif von Glückwünschen, wie ich höre, von Herrn Oemlers Invention. Mir ist jetzt nur bange, daß sich Niemand meldet, den ich zu heirathen versprochen habe, oder daß Knebel nicht auftritt und mir Lottchens Hand streitig macht. Gewisse Leute sollten wirklich, damit die Geschichte eine

tragische Verwickelung bekäme, diesen Ressort spielen lassen. Dem heutigen Aufgebot habe ich vermuthlich den Brief zu danken, den ich zu Eurer Unterhaltung beilegen will. Ihr werdet mir doch gönnen, daß ich im Herzen des Kranzes so gut logirt bin. Die Zimmer in ihrem Herzen, wie sie's nennt, sind ungleich wohlfeiler als die in ihrem Hause, es ist aber auch weniger daran zu verderben. Meistens sind's Zimmer für Domestiken.

Ich habe mir heute vergebliche Rechnung auf einen Brief von Euch gemacht; an der Post lag es nicht, daß keiner kam. Ich will mich aber resigniren, da die Zeit so nahe ist, wo die Briefe ihren Credit ohnehin verlieren.

Ich vermuthe, liebe Line, Du willst Sonntag Abends noch nach Jena, um den Montag nicht zu ermüdet in Kahla anzukommen; ich habe deßwegen im Seegnerischen Hause bestellt, daß Zimmer und Betten Sonntag Abends parat gehalten werden. Ich wäre sehr dafür, noch Sonntags hieher zu reisen, so sind wir dann auf den Montag um so weniger pressirt. Wenn Euch nur Lina hieher begleiten könnte. Dr. Stark ist ein sehr geschickter Arzt, und in Erfurt ist, so viel ich weiß, kein besonderes medicinisches Genie. Es wäre also mehr als nur Vorwand, dem Papa plausible zu machen, daß er sie ihrer Gesundheit wegen zuweilen hieher gehen lasse.

Mir ist eingefallen, ob sich der Rath Becker von Gotha nicht bereden ließe, während unseres Dortseins nach Erfurt zu kommen. Es freute mich doch, ihn wieder zu sehen, und er wäre uns eine gute Stütze in der großen Gesellschaft. Wenn Ihr ihm Nachricht gebt, kommt er gewiß.

Jetzt adieu, meine Lieben. Ich schreibe Euch nun keinen Brief mehr, weil ich selbst eben so zeitig ankomme. Seid vergnügt und denkt meiner. Ich umarme Euch mit zärtlicher Liebe. Adieu.

An Körner.

Jena, 1. März 1790.

Du wirst aus meinem langen Stillschweigen schließen, daß unterdessen manches mit mir vorgegangen sein müsse, und Du schließest recht. Ich bin ein sechstägiger Ehemann; am letzten Montag, als den 22sten*) wurden wir getraut, und nach einer

*) Schiller irrt sich im Datum. Nach der Angabe von Karol. von Wolzogen wurde die Trauung am 20. Februar 1790 in der Kirche von Wenigenjena durch den Pfarrer Schmidt vollzogen. Die Mutter seiner Braut war zu der Feier von Jena herübergekommen. Auf die Anfrage des Pfarrers, welches Formular bei der Trauung gebraucht werden solle, antwortete Schiller: „Das alte, das gewöhnliche mit dem Kraut und mit den Disteln auf dem Felde. (Zum fünften wollen wir auch hören das Kreuz, das Gott auf den ehelichen Stand gelegt hat. Also sprach Gott zum Weibe: Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären . . Und zu Adam sprach er: . . . Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dorn und Distel soll er Dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen.) Meine Schwiegermutter wird dabei sein und der ist unstreitig das alte Formular das liebste." Zur Erinnerung an diesen Tag ist uns von seiner Gattin das folgende Sonnet hinterlassen, von ihr am neunzehnten Jahrestage der Trauung, vier Jahre nach Schiller's Tode niedergeschrieben.

Die wechselnden Gefährten.

Den 20. Februar 1809.

Zum Gedächtniß des 20. Februar 1790.

Als das Geschick dereinst zu süßem Lohne
Mir zu Begleitern Lieb! und Treu gegeben,
Da dünkt ich mir zum Himmel aufzuschweben;
Das Leben reichte seine Blüthenkrone.

Zerstreuung von acht Tagen ist dies der erste ruhige Augenblick, den ich Dir widmen kann. Nicht als ob wir in dieser Zeit in Saus und Braus gelebt hätten, es ging alles ganz still und häuslich zu; aber meine Schwiegermutter war diese Woche über hier, und einige Besuche aus Weimar, die ersten Einrichtungen kamen dazu, die mich nicht recht zum Schreiben kommen ließen.

Verlange jetzt noch keine weitläufigen Details über meine innere und äußere Veränderung. Ich bin noch in einem Taumel, und mir ist herzlich wohl dabei. Das ist alles, was ich Dir für jetzt von mir sagen kann.

Die Veränderung selbst ist so ruhig und unmerklich vor sich gegangen, daß ich selbst darüber erstaunte, weil ich mich bei dem Heirathen immer vor der Hochzeit gefürchtet habe. Ich weiß nicht, ob ich Dir schrieb, daß ich nach Erfurt gehen würde, um meine Frau dort abzuholen und den Coadjutor zu besuchen. Diese Reise ging vor zwölf Tagen vor sich, und ich lebte drei angenehme Tage in Erfurt, in Gesellschaft meiner Frau und Schwägerin, welches mich nach und nach daran gewöhnte, von ihnen ungetrennt zu sein. Da man uns überall, wo wir hinkamen, als ein Paar ansah, und der Coadjutor besonders einen innigen Antheil an

---

Nun faßt nur Sehnsucht jene hellen Sterne
  Im Himmelsraum; die Zeit gebiert mir Schmerzen.
  Und Glaub' und Wahrheit fliehen in die Ferne.
  Nichts stillt die Wehmuth der zerrissenen Herzen.

Die Sorge naht in grauem Nebelschleier,
  Und will für die Geliebten, die mir blieben,
  Kein freundlich Bild der Zukunft mehr enthüllen.

Nicht eilen wir zu Tagen froher Feier,
  Das Schicksal will des Herzens Kräfte üben;
  Und nicht auf Erden wird der Schmerz sich stillen.

unserem Verhältnisse nahm, so verschönerte mir dieses meinen Aufenthalt in Erfurt gar sehr. Am vorletzten Sonntag fuhren wir nach Jena, und den Montag darauf meiner Schwiegermutter entgegen, die von Rudolstadt kam. Noch unterwegs ward die Trauung in einer Dorfkirche bei Jena, bei verschlossenen Thüren, von einem kantischen Theologen (dem Adjunct Schmidt) verrichtet; ein sehr kurzweiliger Auftritt für mich. Das Geheimniß ist ganz über meine Erwartung geglückt, und alle Anschläge von Studenten und Professoren, mich zu überraschen, wurden hintertrieben. Mit meiner Schwiegermutter verlebten wir nun noch einige angenehme Tage, und da unsere Einrichtung gleich ordentlich gemacht war, so gaben wir schon die ersten Tage ein volles schönes Bild des häuslichen Lebens. Ich fühle mich glücklich, und alles überzeugt mich, daß meine Frau es durch mich ist und bleiben wird. Meine Schwägerin bleibt bei uns, aber ich mußte ihr ein anderes Logis miethen, weil es mir zwischen jetzt und Michaelis noch an Zimmern fehlt. Unsere Einrichtung ist gut ausgefallen, und ich gefalle mir in dieser neuen Ordnung gar sehr. Meine Frau hat eine Jungfer und ich einen Bedienten, die mir beide nicht mehr zu unterhalten kosten, als Dir ein Bedienter in Dresden. Mit der Kost und dem Uebrigen wird es bleiben, wie ich Dir schon geschrieben habe.

Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gingen mir diese Tage dahin. Ich habe meiner Geschäfte gewartet, wie zuvor, und mit mehr Zufriedenheit mit mir selbst.

Jetzt darf nur noch eine Veränderung geschehen, so habe ich

nichts mehr von außen zu wünschen. Von dem Coadjutor kann ich alles hoffen. Er hat sich von freien Stücken gegen mich über den bewußten Punkt herausgelassen und mir in bestimmten Worten gesagt, daß er darauf zähle, mich in Mainz um sich zu haben, und mir eine Existenz, wie sie für mich gehöre, dort zu verschaffen. Er wüßte auch nicht, wozu den Fürsten ihre Hilfsmittel nützten, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten, vortreffliche Menschen um sich zu versammeln.

Aber auch ohne jede Privatrücksicht ist der Coadjutor ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gern leben möchte, als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet, und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen. Zwar scheint er mir etwas Unstätes und Schwankendes zu haben, und darum dürfte er nicht dazu gemacht sein, eine Materie mit Gründlichkeit zu erschöpfen, aber seine Blicke sind hell, rasch und weit verbreitet, und dies macht ihn desto genießbarer im Gespräch.

Meine Frau und Schwägerin hat er sehr lieb, und sie haben ihn wirklich erobert. Er malt gar schön, und erlaubte den beiden, ihn malen zu sehen. Er legte ein Gemälde an, welches auf unsere Heirath Beziehung hat. Es ist ein Hymen, der unsere Namen auf einen Baum schreibt, in der Nähe die Hippokrene und die Attribute des Trauerspiels und der Geschichte. Das Gemälde ist Lottchen bestimmt, und in vierzehn Tagen sollen wir's haben. Eine Madonna hat er gemalt, die wirklich ganz vortrefflich ist.

Huber hat mir heut auch geantwortet; und mich erfreut es herzlich, daß unser Verhältniß sich wiederfindet. Aber wie konnte es anders kommen, wenn es einmal etwas Wirkliches war? Ich

glaube fest an jede Freundschaft, die auf dem Charakter ruht; denn man bleibt einander immer nothwendig.

Huber scheint mir einen großen Werth auf das heimliche Gericht zu legen, und das ist mir nicht lieb. Was ich davon gelesen, befriedigt mich nicht. Die Aufnahme wird seine Erwartung täuschen, und auch für ihn selbst wünschte ich, daß er ein strengeres Ideal hätte. Meine Frau und Schwägerin grüßen Dich herzlich und empfehlen sich Minna und Dorchen. Grüße sie schönstens von mir. Wollte mir Dorchen eine Copie von meinem Bilde zukommen lassen, so würde sie mich sehr verbinden. Meine Schwiegermutter wünscht es zu haben, und ich möchte ihr gern diesen Wunsch erfüllen. Lebe wohl. Ich schreibe Dir bald wieder. Willst Du so gut sein und diesen Einschluß an Müller schicken?

An Wilhelm von Wolzogen.

Jena, 8. März 1790.

Du hättest auf Deinen letzten Brief früher Antwort erhalten sollen, aber die Ursache der Verzögerung erfährst Du aus Lottchens Brief, und diese wird mich bei Dir entschuldigen. Die Zerstreuungen meiner Heirath und die, welche ihr vorhergingen, ließen mich meiner Freunde nicht mit der nöthigen Unbefangenheit und Muße gedenken. Wie gern hätte ich Dir noch im vorigen Jahre geschrieben und über Deine Lage mich mit Dir besprochen, aber Du gabst uns so ungewisse Adressen, und da einer unserer Briefe nicht in Deine Hände kam, so wurde ich unsicher wegen aller übrigen. Dank Dir, Lieber, für die Nachrichten, die Du uns endlich von Dir giebst, ob ich gleich gestehe, daß ich freudigere gewünscht und erwartet hatte. Es bekümmert mich, daß Du den Muth für Deine Lage

zu verlieren scheinst, und daß Du an Erreichung Deines Zweckes zweifelst. Ich hoffe aber noch immer, es war mehr eine vorübergehende düstere Stimmung Deines Gemüthes, als das Resultat Deiner Bemerkungen über Dich selbst, was Du uns in Deinem letzten Briefe meldetest. Vielleicht waren Deine Erwartungen von dem Nutzen, den Dir der Aufenthalt in Paris verschaffen würde, größer, als sie überhaupt erfüllt werden konnten, aber dann würde ich Dir doch immer rathen, das mitzunehmen, was mitzunehmen ist, wenn es auch bei weitem nicht Deinen Erwartungen gleichkommen sollte — und wenn die ganze erste Hälfte Deines Aufenthalts verloren gewesen wäre, doch die zweite so viel als möglich zu benutzen. Es wäre mir leid, wenn Du Deinen Plan aufgäbst, blos die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit besiegt Hindernisse und macht uns zu dem, was aus uns werden kann. Glaube mir, liebster Freund, in diesem Punkt, worüber ich nicht ganz ohne Erfahrung spreche. Wankst Du über Deinen ersten überlegten Lebensplan, so läufst Du Gefahr über alle übrigen unbestimmt zu bleiben. Neigung und Fähigkeit haben Dich einmal zu Deinem jetzigen Entwurf und Fach bestimmt, und Du gelangst gewiß zum Ziele, wenn Du von den ersten Schwierigkeiten Dich nicht zurückschrecken läßt.

Ich erwarte mit Ungeduld, was Du mir über Deinen neuen Plan zu schreiben versprachst, und wär' er von der Art, daß ich Dir dabei etwas nützen könnte, so wäre Dir alles, was in meiner Gewalt steht, mit tausend Freuden angeboten. Nur wünschte ich und Caroline nicht, daß Du mit dem Herzog von W. einen raschen Schritt thätest. Anderweitige Pläne werden Dir nicht entgehen, auch wenn Du sie in Würtembergischen Diensten ruhig heranreifen läßest. Im Gegentheil kannst Du überall leichter Dienste finden,

wenn man weiß, daß Du sie allenfalls auch entbehren könntest. Ohne eines andern Etablissement fest versichert zu sein, würde ich den Schwabenkönig nicht aufgeben. Soviel vorläufig; da ich Deine Pläne noch nicht weiß, so wirst Du dem Freunde seinen Rath nicht übelnehmen.

Du schreibst von einem Handel, den Du mit Bertuch abschließen willst, aber nicht, worüber? Meintest Du Modenartikel oder politische Nachrichten? Beide sind uns willkommen, aber über 10 Thaler wird nicht für den Bogen bezahlt. Für politische Artikel kann ich selbst, wenn Du willst, in der Thalia einen Platz finden, und Dir eben das, was ich für den Bogen erhalte, nämlich 10 Thaler, bezahlen. Das nämliche giebt auch mein Buchhändler Göschen für Aufsätze im Neuen Deutschen Museum, so daß Du für das Journal des Modes, für das Museum und meine Thalia arbeiten kannst, wenn Du Zeit und Lust hast. Die Aufsätze durchlaufe ich, wenn Du es so willst, noch einmal im Manuscripte. Könntest Du 3 bis 4 Bogen alle Monate schicken, so will ich in diesen drei Journalen Platz dazu finden und es machte in einem halben Jahre doch schon gegen drittehalb hundert Thaler. Kannst Du mir etwa auch Pariser Broschüren, die in Deutschland noch Novitäten sind, gleich nach ihrer Erscheinung zuschicken, so will ich sie hier übersetzen lassen, und Du sollst von jeder Vortheile haben. Schreibe mir ja recht bald Deine ganze Meinung hierüber.

Ich halte nicht viel von Schulzens Pünktlichkeit, sonst hätte ich ihm Aufträge an Dich mitgegeben. Er ist ein leichter Passagier, und beweist es nach seiner Zurückkunft aus Paris immer mehr. Indessen weiß er seine Bemerkungen gut zu Geld zu machen, und die Buchhändler reißen sich um seine Broschüren, die er über die Pariser Unruhen herausgiebt.

Ich hoffe, theurer Freund, Du wirst Dich meiner Verbindung mit Lottchen Lengefeld erfreuen, sie nähert auch uns beide einander mehr, wenn es zwischen uns eines neuen Bandes bedürfte. Caroline ist gegenwärtig auch bei mir in Jena (Du weißt doch, daß ich hier Professor bin) und mein Leben ist beneidenswerth zwischen diesen beiden. Am 22. Februar war unsere Hochzeit.

Ich freue mich schon im voraus der Zeit, wo Du Zeuge meines Glückes sein, und durch Deine Freundschaft es mir erhöhen wirst. Warum können wir nicht mit einander leben? Warum müssen uns fatale Verhältnisse in der Welt herumstreuen? Hin und her habe ich schon gedacht, ob nicht hier oder in Weimar ein Platz für Dich offen wäre, aber noch seh' ich keinen. Indessen hoffe auch ich hier nicht zu sterben, und dann vereinigt uns vielleicht das Schicksal an einem Orte, den wir beide noch nicht wissen.

Schreibe uns ja recht bald, liebster Freund. Wir denken Deiner oft, und unsere Seele ist bei Dir mit herzlicher Freundschaft. Meine hiesige Lage gefällt mir nicht übel; die Besoldung ist zwar klein, und in den ersten Jahren kann ich durch Collegienlesen nicht sehr viel erwerben, auch bleibt mir für schriftstellerische Arbeiten wenig Zeit übrig. Aber in zwei Jahren ist mir das Fach, worüber ich lese, geläufig, es kostet mir weniger Zeit und Mühe und trägt mir mehr ein. Ich stehe alsdann gut und vielleicht öffnen sich mir dann auch anderswo vortheilhaftere Aussichten. Lebe wohl, liebster Freund. Ich umarme Dich mit unveränderter herzlicher Freundschaft. Ewig der Deinige.

An seinen Vater.

Jena, den 10. März 1790.

Ihr Stillschweigen, liebster Vater, beunruhigt mich auf's äußerste. Auf zwei Briefe, die ich Ihnen seit dem Januar schrieb, und worin ich Sie bat, mich auch nur in einigen Zeilen von dem Gesundheitszustande meiner lieben Mutter zu benachrichtigen, habe ich keine Antwort erhalten. Weil ich jeden Posttag darauf wartete, um Ihnen wieder zu schreiben, so unterblieb dieses immer. Ich kann aber nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit sein. Lassen Sie mich doch mit der ersten Post etwas Entscheidendes von dem Zustande meiner lieben Mutter wissen, und wenn Sie selbst nicht Zeit haben zu schreiben, so kann es ja Louise thun.

Seit dem 22. Februar bin ich mit meiner lieben Lotte verheirathet, und nichts fehlt nun zu meinem Glück, als daß ich wegen der lieben Meinigen außer Sorgen gesetzt bin. Ich lebe die glücklichsten Tage, und noch nie war mir so wohl, als wie jetzt in meinem häuslichen Kreise. Unsere ökonomische Einrichtung ist über alle meine Wünsche gut ausgefallen, und die Ordnung, der Anstand, den ich um mich herum erblicke, dient sehr dazu, meinen Geist aufzuheitern. Könnten Sie sich, beste Eltern, nur auf einen Augenblick zu mir versetzen, Sie würden sich des Glücks Ihres Sohnes erfreuen. Meine Schwägerin, die Hofräthin v. Beulwitz, ist gegenwärtig auch bei mir und wird den Frühling und den Anfang des Sommers, so lange ihr Mann noch auf Reisen ist, bei mir zubringen. Meine Schwiegermutter war auf acht Tage hier bei der Hochzeit, und sie versichert Sie und meine liebe Mutter ihrer herzlichen Achtung. An der Gesundheit der Mama nimmt sie großen Theil, und wünscht ihr von Herzen baldigste Besserung. In drei Wochen

gehen meine Osterferien an, und dann werde ich einen Monat in Rudolstadt leben. Meine Frau und ich sind Gott Lob! bei bester Gesundheit; meine Frau wird einige Zeilen an Sie beilegen.

Unsere Trauung geschah ganz in der Stille auf einem Dorfe bei Jena. Eine förmliche Hochzeit haben wir gar nicht gemacht, so daß die Unkosten sehr gering waren. Meine Frau ist ganz eingerichtet zu mir gekommen, und Alles, was zur Haushaltung gehört, hat meine Schwiegermutter gegeben. Die ganze Familie gab mir Versicherungen ihres herzlichen Antheils, und auch von dieser Seite habe ich alle Ursache, zufrieden zu sein. Ich erwarte blos Nachrichten von Ihnen, beste Eltern, um Ihnen mehr zu schreiben. Der Himmel nehme Sie in seinen gnädigen Schutz und schenke Ihnen und meinen lieben Schwestern Freude und Gesundheit.

An Göschen.

Jena, den 14. März 1790.

Jeden Posttag, liebster Freund, glaubte ich Ihnen das zehnte Heft der Thalia schicken zu können, und darum verschob ich's, Ihnen zu schreiben. Aber einige Scenen, die hineinkommen, machen mir noch zu schaffen, und diese Woche wird noch drauf gehen, ehe das Heft in fertigem Stande ist, weil ich's Ihnen gern auf einmal schicken möchte. Also wenige Zeilen vorläufig.

Seit dem 22. Februar bin ich ein Ehemann und freue mich aller Schönheiten des häuslichen Lebens. Mein ganzes äußeres und inneres Dasein hat bei dieser Veränderung gewonnen und von jetzt an kann ich eigentlich erst mein Leben datiren. Kommen Sie ja recht bald hieher, lieber Göschen, und gönnen Sie mir die Freude, Sie in meinen häuslichen Kreis aufzunehmen, und Sie

zum Zeugen meines Glücks zu machen. Kommen Sie mit Ihrer Jette, und lassen Sie zwischen Ihnen beiden und meiner Lotte ein freundschaftliches Band anknüpfen. Meine Frau empfiehlt sich unbekannterweise Ihnen und Ihrer Jette.

Schreiben Sie mir doch, wenn ich es anders wissen darf, ob Ihnen von Goethe eine Schrift über die Botanik ist angeboten worden? Auch wünschte ich zu wissen, ob Sie den ganzen Rest der Goethe'schen Schriften in kommender Messe vollends liefern werden. Den Tasso habe ich noch nicht gelesen. Wollen Sie so gütig sein, und mir ihn bald zuschicken? Auch verlangte mich die Hein'sche Uebersetzung von Tasso's Gerusalemme zu besitzen. Schicken Sie mir doch diese beiden Schriften.

Meine Frau hat bei ihrem letzten Aufenthalt in Leipzig einige Gemmen von Wedgewood bei Rost gekauft, die überaus schön sind. Ich hätte gern auch einige für mich, und Ihre liebe Frau ist schon so gütig, mir einige auszusuchen, warum ich sie recht freundlich bitte. Ich wünschte eine Leyer, eine Psyche, einen Apollo oder Apollokopf und einen Homer. Alle ungefaßt und für ein Petschaft zu gebrauchen.

Verzeihen Sie, theurer Freund, daß ich Sie mit meinen Bestellungen beschwere. Gebrauchen Sie Revange, ich will Ihre Aufträge mit gleicher Pünktlichkeit besorgen.

An Körner.

Jena, 26. März 1790.

Wie hat mich Dein Gedicht überrascht, der Entschluß wie die Ausführung, die sehr glücklich ausgefallen ist. Wenn irgend die Gattung der Epistel unter die Gedichte gerechnet werden kann, und

dies ist mein Glaube, so ist diese Epistel gewiß eins. Auch in Prosa würde sie Gedicht bleiben, und dies ist die eigentliche Probe, denn der Vers macht kein Gedicht. — Deine Versification ist fließend, und einzelne Stellen könnten nicht leichter und schöner eingekleidet sein. Aber Du hast Dir Deinen ersten Versuch schwer gemacht durch den Stoff, denn er ist im Grunde doch philosophisch, oder machte Dir wenigstens philosophische Sprache nöthig; und wie schwer sich dergleichen Ideen unter eine poetische Diction schmiegen, habe ich aus vielfacher eigener Erfahrung. Du hast zuweilen den Jamben mit dem Artikel beschlossen, und das Substantiv, worauf er sich bezieht, in den folgenden hinübergenommen. Einmal passirt das, aber in zwei aufeinanderfolgenden Jamben duldet man es nicht. Auch ist es gegen die Harmonie, eine lange Periode, die durch mehrere Jamben durchläuft, vorn oder mitten in einem Vers zu beschließen. Man will einen Ruhepunkt, und wird ungern fortgerissen. Lateinische Wörter, wie Cultur, fallen in der Poesie etwas widrig auf. Ich sage Dir nichts über die Gedanken selbst, die mir, wie Du gern glauben wirst, sehr willkommen sein mußten. Diese Probe Deiner Selbstthätigkeit war mir eine gar angenehme Erscheinung, je weniger ich jetzt erwarten konnte, Dich anders als mit Appellationsprojecten beschäftigt zu wissen.

Ich war dieser Tage ganz unleidlich mit Arbeit überhäuft, um mein Collegium auf die nächste Woche zu Ende zu bringen. Meine Heirath machte mich eine Woche versäumen, und in den ersten Monaten hielt ich meine Zeit nicht genug zu Rathe, so daß ich mich zu Anfang des März noch weit zurücksah. In fünf oder sechs Stunden hoffe ich nun mein Collegium leidlich schließen zu können. In acht oder zehn Tagen reise ich nach Rudolstadt und werde die Ferien dort zubringen.

Sage nicht, daß ich ein zu unumschränktes Vertrauen in den Coadjutor setze. Was Du mir schreibst, ist auch mein Gedanke längst gewesen; ich lasse es gehen, wie es gehen mag; abwarten kann ich es mit Ruhe. Freilich wäre dies eine Aussicht, unsern alten Wunsch zu realisiren, und einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit hat sie immer. Der Coadjutor hat sich auf jeden Fall zu tief eingelassen, um nichts zu leisten. Der Schwierigkeiten sind so viele nicht, da ich in zwei oder drei Jahren auch ohne seine Protection auf ein solches Etablissement würde losarbeiten können. Er kann mir meine Wünsche erfüllen, ohne mir gerade etwas zu schenken, oder sich wegen meiner zu compromittiren. Er kann mir einen guten Platz verschaffen, dem ich gewachsen bin, und ich allein. Besser freilich, wenn er mir meine ganze Zeit und Freiheit lassen kann, und so scheint er jetzt wenigstens im Sinne zu haben.

Gegenwärtig fehlt es mir sehr an einer angenehmen und befriedigenden Geistesarbeit; die Memoires, die Collegien, die Beiträge zur Thalia nehmen meine ganze Zeit, und mein Kopf ist überladen ohne Genuß dabei zu haben. Wie sehne ich mich nach einer ruhigen und selbstgewählten Beschäftigung; aber ich darf mir sobald keine Rechnung darauf machen. Es wird mir eben nicht wohl werden, bis ich wieder Verse machen kann. Das epische Gedicht will mir nicht aus dem Kopfe; ich muß einmal dazu Beruf in mir haben. Vor einiger Zeit konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mich in achtzeiligen Stanzen zu versuchen. Ich übersetzte etwas aus der Aeneis; fertig ist aber noch nichts; denn es ist eine verteufelt schwere Aufgabe, diesem Dichter wiederzugeben, was er nothwendig verlieren muß.

Wie schlecht der neue deutsche Mercur die Erwartungen erfüllt,

wirst Du schon gesehen haben. Ich werde wohl ganz davon zurücktreten und nun die Thalia ernstlicher wieder vornehmen.

Goethe ist von Weimar weg und, wie er vorgiebt, der verwittweten Herzogin von W. entgegen, die man zu Ende des März aus Italien zurückerwartet. Man vermuthet aber stark, das er nicht mehr zurückkommen werde. Lips ist jetzt in Weimar und bleibt auch da. Es ist ein gar interessanter Mensch, das natürlich Biedere und Schweizerische von Graff mit mehr Kenntniß und Genie. Ich werde mich näher mit ihm verbinden; meine Frau hat ihm im Zeichnen schon viel zu danken, und er kann ihr noch nützlicher werden. Sein Umgang ist sehr angenehm. Ich wünschte, Du könntest auch von seinen Zeichnungen sehen. Goethe hat eine Idee zu einem Titelkupfer für den ersten Theil meiner Memoires angegeben, die Lips gezeichnet hat und jetzt eben sticht. Idee und Zeichnung sind ganz vortrefflich. Zum zweiten Band hat er den Kopf von Bohemund erfunden, und äußerst treffend. Du wirst beides auf Ostern sehen.

An Körner.

Rudolstadt, 10. April 1790.

Der Ueberbringer dieses Briefes, Herr Hofrath v. Beulwitz, mein Schwager, wird eine doppelt interessante Bekanntschaft für Dich sein, und wenn Du näher mit ihm bekannt wirst, so wird er meiner Empfehlung nicht bedürfen. Er ist, wie ich Dir wohl schon gesagt und geschrieben habe, mit den Prinzen von Rudolstadt auf Reisen, die Du bei dieser Gelegenheit auch kennen lernen wirst. Ich wünschte, daß Du ihm und den Prinzen einige Stunden schenken möchtest, sie auf Deine Art mit dem Schönsten in Dresden bekannt

zu machen. Der älteste Prinz zeichnet und hat Geschmack und Sinn für Kunstwerke; da bist Du also im Stande, ihm sehr viel Schönes zu zeigen. Wenn Du sie zu Graff führen solltest, so laß doch mein Portrait hinstellen, ob sie es erkennen.

An Körner.

Rudolstadt, den 15. April 1790.

Dein Brief ist uns von Jena nachgeschickt worden und kam erst seit vorgestern in unsere Hände. Jeden Tag freue ich mich meines Looses mehr, und das Band zwischen uns wird mannigfaltiger und fester geflochten.

Wir leben jetzt hier gar angenehme Tage: ich in der schönen Reminiscenz der vorigen Zeiten, wenn ich die Plätze besuche, wo ich meine ehemaligen, in mich selbst verschlossenen Empfindungen wiederfinde; und meine Frau im Umgang mit einigen alten Bekannten, die ihr lieb geblieben sind. Meine Schwiegermutter freut sich unseres Glücks und theilt es mit uns. Meine übrigen Verwandten von hier ersetzen mir das Leere ihres Umgangs durch eine herzliche Gutmüthigkeit und durch treffliche Torten und Pasteten. —

Beide Prinzessinnen sind gute Geschöpfe und werden gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß. Die jüngste, sechszehn Jahre alt, ist sehr schön, gewiß eins der schönsten Mädchen, die ich gesehen habe; und vielleicht würde sie der Kronprinz von Dänemark wählen, der sich erklärt haben soll, daß er sich eine Frau nach Geschmack aussuchen wolle. Schade nur, daß man sie ihm nicht zeigen kann. Indessen wird man auch mit einem geringen Freier recht gern vorlieb nehmen, selbst wenn er ein wohlhabender

Reichsgraf ist; nur Protestant müßte er sein. Ich habe auf den Fürsten von Lippe-Detmold gedacht: weißt Du mir nichts von diesem zu sagen? wo ist er? ob er etwa schon versprochen ist u. dgl. Am Hofe war ich selbst noch nicht, ich werde aber wohl noch hin müssen; denn bisher habe ich mich mit der Hoftrauer entschuldigt, auf die ich mich nicht versehen hätte.

Der Coadjutor hat uns das Gemälde geschickt und gar schön an meine Frau geschrieben. Es ist sehr schön ausgeführt, obgleich der Gedanke an sich wenig Gehalt hat; wie es bei einem Gelegenheitsstück auch nicht wohl möglich ist.

Du hast meiner Frau die Composition der Freude und, mir däucht, auch die Composition aus den Räubern einmal versprochen. Sie läßt Dich bitten, Dich an dieses Versprechen zu erinnern.

Huber kann mir kaum in seiner neuen Autorität denken; es freut mich aber gar sehr, daß er über Mangel an Beschäftigung klagt, und daß ihm sein Beruf anfängt lieb zu werden. Du und er sind jetzt beide an der Quelle wichtiger politischer Emanationen. Schreib' mir doch, wenn Du etwas Wichtiges früher als ich erfährst. Die politische Welt interessirt mich jetzt. Ich zittre vor dem Kriege; denn wir werden ihn an allen Enden Deutschlands fühlen.

Viel gute Wünsche zu Deinem Plan wegen des Appellationsgerichts. Weiß ich Dich nur erst gut placirt, so ist mir nicht bange wegen des Uebrigen. Innere Unthätigkeit wirst Du nie lange ertragen, und der Geist der Wirksamkeit, den eine bedeutendere Lage in Dir aufweckt, wird sich auf alle Deine, auch Lieblingsgeschäfte erstrecken.

Noch etwas. Seitdem ich eine Frau habe, kupple ich gern. Da Kunze jetzt Wittwer ist, so sollte das Attachement, daß er sonst immer an Dorchen hatte, wieder aufwachen und er sollte sie hei-

rathen. Ist Dir dieses nie eingefallen? Diese beiden Leute hat der Himmel für einander bestimmt; Dorchen macht ihn gewiß glücklich, und sie kennt ihn so gut, daß er sie nie unglücklich machen kann. Findest Du den Gedanken gut, so weise mir eine Rolle dabei an, ihn zu befördern. Grüße Alles.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, 3. Mai 1790.

Wir leben hier gar freundliche Tage, meine Liebe. Wie freut es mich, daß auch Du Dir in Deiner jetzigen Existenz gefällst. Ich kann mir nicht sagen, daß wir getrennt von Dir sind, so nahe fühle ich mich Dir. Eigentlich trennt doch nur die Seele, so wie nur sie allein verbindet. Du bist mein, wo Du auch bist. Freilich ist es anders, wenn meine ganze Seele in Worten und Augen sich gegen Dich ausbreiten darf, aber nur die ungewisse Sehnsucht macht die Entbehrung für mich zum Schmerz. Doch könntest Du immer an Deine Hierherreise denken. Wenn Dich Mama einige Wochen gehabt hat, so darf sie sich mit diesem Opfer begnügen.

Freilich wär's gut, wenn Caroline die bedenklichen Anfangswochen mit dem * * bei Dir hätte zubringen können, aber es ist wohl nicht die entfernteste Hoffnung, daß es angeht. Ich glaube nicht, daß Du Dich viel verbessern würdest, wenn Lolo auch auf einige Wochen zu Dir käme. * * steht doch immer in einem familiären Verhältnisse mit ihr, an dem die Heirath im Grunde nichts geändert hat. Was er sich sonst gegen Dich und sie erlaubt hat, würde er auch wohl noch jetzt; etwas weniger vielleicht in meiner oder in fremder Gegenwart. Auch müßten ihm allerlei Gedanken aufsteigen, wenn er Lolo bei seiner Ankunft in Rudolstadt sähe,

weil ihm wahrlich sein Gewissen nicht sagen kann, daß man sich um seinetwillen hin bemüht haben werde. Indessen findest Du es doch vielleicht nicht ohne Nutzen, und dann werden wir es auch so finden.

Heute habe ich einen Brief von Hause erhalten, worin die angenehme Nachricht steht, daß meine Mutter sich anfängt zu erholen. Herzlich hat sie mich erfreut. Ich hoffe noch immer, sie wiederzusehen, und ihr einige frohe Tage noch zu schenken. Auch Lolo und Dich muß sie noch sehen, und mein Vater muß Euch seine Artigkeit in's Angesicht sagen.

Ich bin nun ganz wieder in meine Geschäfte verloren, und so daß ich oft mich selbst dabei verliere. Aber dies ist von solchen Arbeiten, woran das Herz unbeschäftigt bleibt, unvermeidlich, und es ist gut für mich, daß ich es nur kann. Ich genieße darum mich selbst, und alles was ich zu mir rechne, nur halb, nur flüchtig. Aber Ihr streut mir Rosen auf den Weg, der ohne Euch so unfreundlich, so unerträglich sein würde.

Gute Nacht, Liebste. Wenn ich Dir nicht mehr schreibe, und in dem Wenigen noch Dir so wenig gebe, so rechne es meinem Herzen nicht an, aber meinem Kopfe. Es ist schon seit lange, daß ich nicht eigentlich in mir selbst lebe, und Du weißt, daß ich nur da Dir recht begegnen kann.

Lolo ist gar lieb, und ich freue mich, so oft ich sie sehe, ihres lieben Daseins um mich. Sie ist vergnügt und auch sehr wohl. Möchtest auch Du beides sein meine Liebste, möchtest auch Du immer und immer um mich leben und weben.

Nichts mehr für heute. Grüße Lina schön, wenn Du ihr schreibst; ich werde ihr nun auch bald wieder schreiben. Lebe wohl. Der chère Mère sage recht viele Grüße.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, 15. Mai 1790, Sonnabend.

Heute früh, meine Liebe, wirst Du ganz unverhofft mit einem Billet von Paulussens überrascht worden sein, die gestern auf einer Reise nach Schwaben Rudolstadt passirt sind. Sein Vater ist todtkrank und will ihn noch einmal sehen. Uns ist's gar nicht lieb, Paulussens zu missen. Wir haben doch außer ihnen gar keine nur leidliche Gesellschaft.*)

Du siehst also, liebste Line, Du mußt bald kommen. Ohnehin ist mit Ende der nächsten Woche Dein Termin vorbei, 3 Wochen wolltest Du in Rudolstadt bleiben. Komm also, wenn Du es irgend nur machen kannst, auf Pfingsten — mit dem heiligen Geist. Es ist jetzt gar hold und freundlich bei uns, in Jena meine ich, in unserm Hause versteht es sich ja ohnehin. Wir gehen jetzt alle Tage in's Freie, und lernen immer neue schöne Plätze kennen, die Dir sehr gefallen werden, weil sie nahe sind.

Lolo hat gestern 2 Stunden im Cabinet neben meinem Auditorium zugebracht und mich lesen hören und mir Thee gemacht. Sie hat sich vor den Studenten sehr gefürchtet, jetzt aber hat sie Herz. Ich fing gestern die Vorlesungen über die Tragödie an und finde gar viel Vergnügen in dieser Arbeit. Ich entdecke viele Erfahrungen, die die Ausübung der tragischen Kunst mir verschafft

*) Nach dem Berichte seiner Schwägerin gewährte das Griesbach'sche und Paulus'sche Haus, das letztere durch den Gesang der Frau, dem jungen Paare in Jena eine anmuthige Unterhaltung, und der musikalische Schiller wurde durch das Lied von Gluck: „einen Bach, der fließt," in die angenehmsten Phantasien versetzt. Auch mit Schütz und Hufeland stand er in freundlichem, mit Reinhold damals noch in genauem Verhältniß; der letztere brachte ihm Kant immer näher.

hat und von denen ich selbst nicht wußte, daß ich sie hätte. Zu diesen suche ich den philosophischen Grund, und so ordnen sie sich unvermerkt in ein lichtvolles zusammenfügendes Ganze, das mir viel Freude verspricht. Ich habe so doch jede Woche eine aufgeheiterte Stunde an einem Orte, wo sie sonst nicht sehr zu erwarten ist.

Dominikus von Erfurt hat mir dieser Tage auch geschrieben. Er hat die univ. historische Uebersicht gelesen und sagt mir darüber gar viel schönes, fast in zu jugendlichem Ton für einen Mann wie er.

Ein neuer schwäbischer Magister ist jetzt auch hier angekommen und wohnt bei Paulussens. Er scheint ein Mensch von vielem Kopf und vielen Kenntnissen. Ich mag die Schwaben doch gar gerne leiden.

Lolo wird nächste Woche Clavier- und Singstunden anfangen, und nächstens auch das Italienische. Du siehst, es geht alles lebendig und geschäftig bei uns zu. Es würde auch schwer werden, uns Langeweile Schuld geben.

Lebe wohl, liebste Line. Wie sehne ich mich Deine liebe Gestalt wieder zu sehen, in Deinem Wesen mich zu verlieren. Ich drücke Dich an meine Seele. Leb wohl.

An Körner.

Jena, 16. Mai 1790.

Die Ferien sind vorbei und ich bin wieder im Geschirr; doch mehr in Göschens als in dem der Akademie, und ich lasse mir Geschäfte die schönen Maitage nicht verderben.

Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz, und mich in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's in meiner Brust. Das akademische Karrenführen soll mir

doch nie etwas anhaben. Freilich, zu einem musterhaften Professor werde ich mich nie qualificiren; aber dazu hat mich ja die Vorsehung auch nicht bestimmt. Erwarte also von mir wenig Compendien, aber desto gewisser etwas anderes.

Zu meinem Vergnügen und um doch für meine zweihundert Thaler etwas zu thun, lese ich, neben einem privatum über die Universalgeschichte, noch ein publicum über den Theil der Aesthetik, der von der Tragödie handelt. Bilde Dir ja nicht ein, daß ich ein ästhetisches Buch dabei zu Rathe ziehe — ich mache diese Aesthetik selbst, und darum, wie ich denke, um nichts schlechter. Mich vergnügt es gar sehr, zu den mancherlei Erfahrungen, die ich über diese Materie zu machen Gelegenheit gehabt habe, allgemeine philosophische Regeln und vielleicht gar ein scientifisches Princip zu finden. Es legt sich mir alles bis jetzt bewunderswürdig schön auseinander, und manche lichtvolle Idee stellt sich bei dieser Gelegenheit mir dar. Die alte Lust zum Philosophiren erwacht wieder und am Ende kommt es auch wieder an Julius und Raphael.

Zugleich giebt mir diese Arbeit einen nicht uninteressanten fortlaufenden Stoff für die Thalia, und daß sie die Studenten interessirt, kannst Du Dir leicht einbilden.

Gestern war ich in Weimar mit meiner Frau, wo wir auch Herders besuchten. Er hat kürzlich eine schwere Hämorrhoidalkrankheit ausgestanden und ist noch nicht ganz wiederhergestellt. Wir fanden ihn bei guter Laune und waren sehr vergnügt. Er ist ein ganz anderer Bewunderer meiner universalhistorischen Uebersicht in den Memoires, als Du. Du willst mich im Philosophiren über Geschichte noch gar nicht gelten lassen. Meine Uebersicht macht bei vielen Sensation, und ich denke von ihr noch ebenso wie vorhin. Bekehre Dich also ja.

An Körner.

Jena, 18. Juni 1790.

Wahrhaftig, ich schäme mich vor Dir, daß ich in meinem Ehestande ein so träger Correspondent werde, und mich verdrießt, daß ich gegen Dich das Ansehen haben soll, als ob ich mich verschlimmert hätte; und doch kann ich Dir betheuern, daß Du der einzige Mensch bist, an den ich überhaupt schreibe, und daß ich es alle Tage thun würde, wenn ich es nur irgend möglich machen könnte. Der dreißigjährige Krieg, den ich in Göschens Kalender mache und der in den ersten Wochen Augusts fertig sein muß, nimmt mir jetzt alle Stunden ein, und ich kann kaum zu Athem kommen. Mein seltenes Schreiben bringt mich auch um Deine Briefe, und ich versiege so allmälig ganz.

Sonst wäre mir sehr wohl und ich könnte mich meines Lebens recht freuen. Auch wundere ich mich selbst über den Muth, den ich bei diesen drückenden Arbeiten beibehalte; eine Wohlthat, die ich nur meiner schönen häuslichen Existenz verdanke. Ich bin täglich vierzehn Stunden, lesend oder schreibend, in Arbeit, und dennoch geht's so leidlich, wie sonst nie.

Mit Deinem Herrn v. Funk hast Du uns gar viel Vergnügen gemacht: es wurde mir so wohl in seinem Umgang, er spricht von Dingen, die mir lieb sind, mit so viel Interesse, und in seinem Wesen ist etwas Stilles und Feines, das ich über alles liebe. Ich beneide Dir ihn; solchen Umgang hat mir der Himmel hier nicht beschert.

Viel Glück zu der neuen Kant'schen Lectüre. Hier höre ich sie zum Sattwerden preisen. Hast Du Reinholds Kant'sche Briefe (die neue Auflage) und die Moralphilosophie von dem hiesigen Adjunct Schmidt gelesen? Sie soll ganz vortrefflich sein.

Meine Theorie der Tragödie, der ich jede Woche einen Tag widme, macht mir noch immer viel Freude; aber langsam geht es freilich, da ich gar kein Buch dabei zu Hilfe nehme — bloß Reminiscenzen und tragische Muster.

An Wilhelm von Wolzogen.

Jena, 29. Juni 1790.

Dank Dir, liebster Freund, für das Lebenszeichen, das Du uns von Dir gegeben hast, für Deinen herzlichen Antheil an uns und für Deine Liebe. Du bist uns nahe, und wir tragen Dein Glück auf dem Herzen, wie das unsrige. Manchen Abend unterhalten wir uns von Dir und machen Pläne, wie wir Dich auf immer mit unserm Cirkel vereinigen. Ich habe Hoffnung, daß es geschehen kann, und wenige Jahre können es entwickeln. Komme Du nur gesund und mit vergnügtem Herzen zu uns zurück, Du gehörst zu uns und ich trenne Dich nicht mehr von meinen künftigen Hoffnungen.

Die Aufsätze, die Du mir geschickt hast, kann ich brauchen. Ich lasse sie hier durch einen geschickten jungen Mann übersetzen, der mit einem halben Carolin für den Bogen zufrieden ist. Der Rest zu den 2 Louisd'ors p. Bogen bleibt immer Dein, und wird Dir verrechnet. Ueber die Summe kannst Du dann immer disponiren. Schicke mir was Du von wichtigen Novitäten in die Hände bekommen kannst, nur immer recht zeitig, daß es in Deutschland noch neu ist, politische, historische, belletristische Gegenstände (nur Gedichte ausgenommen) sind mir gleich brauchbar. So auch mit Mode-

neuigkeiten für Bertuch; auch von diesen fällt die Uebersetzergebühr weg. Bertuch war indessen todtkrank und mein Brief an ihn ist noch unbeantwortet. Aber Du kannst es für gewiß annehmen, und einen Louisd'or reinen Gewinn für jeden Bogen von ihm rechnen, sowie 7 Thaler von dem, was sich zu meiner Thalia qualifizirt.

Mit unsrer andern Rechnung wollen wir es so halten wie Du schreibst; wenn Du zurückkommst, soll die Summe sich finden; bis dahin genirt es mich nicht mehr, und Dir wird sie auch gelegen sein.

Soviel von diesem. Wie lebst Du jetzt, liebster Freund? Bist Du mit Deinem Aufenthalt nun wieder ausgesöhnt? Wie wirst Du es künftig damit halten? Ich bin ungeduldig zu erfahren, was diese Reise aus Dir gemacht hat. Daß Du Dir selbst so gleich bleibst, habe ich immer gehofft, und das macht Dich mir und uns allen um so lieber.

Du wirst mich glücklich finden, theurer Freund, wenn Du kommst. Meine Lotte wird mir mit jedem Tage theurer, ich kann sagen, daß ich jetzt erst mein Leben lieb habe, seitdem das häusliche Glück es mir verschönert. Auch wüßte ich nicht, wie ich ohne diesen Genuß meines Herzens die Last der Geschäfte ertrüge, die mich oft fast zu Boden drückt.

Laß uns bald, recht bald wieder von Dir hören, liebster W. Denke unsrer, wie wir Deiner gedenken. Glaube an das gute Schicksal, das uns gewiß einander nahe bringen wird. In unsrer Mitte sollst Du gewiß nie unglücklich sein. Doch dieses weißt Du wie ich hoffe schon von selbst. Von ganzem Herzen und ewig der Deinige.

An Caroline von Beulwitz und seine Frau.

Jena, Dienstag Abend, 27. Juli 1790.

Was wird die liebe kleine Frau*) jetzt machen? Ich kann es mir noch immer nicht recht glauben, daß sie fort ist, und suche sie in jedem Zimmer. Aber alles ist leer und ich finde sie nur noch in den Sachen, die sie mir zurückgelassen hat. Was ich von ihr sehe, alles, was mich an sie erinnert, giebt mir unbeschreiblich viel Freude. Seid ihr vergnügt zusammen, meine Lieben? Ist meine Line wohl? Und —

Bertuch war heute bei mir, und kündigt mir an, daß er auf's Vogelschießen mit seiner Frau und Krausen in Rudolstadt einen Besuch abstatten wird. Er sagt, daß Goethe nach Schlesien abgereist sei. Sagt Beulwitz, daß in wenigen Tagen die Nachricht dasein wird: Es sei Friede. Der Herzog von Weimar hat's geschrieben. Der König von Ungarn wird alles zurückgeben, was er von den Türken erobert hat.

Ich war heute spazieren und habe mich des vorigen Sommers erinnert. Die Empfindungen waren mir gegenwärtig, womit sich heute vor einem Jahre mein Herz getragen hat. Es war vor unsrer Zusammenkunft in Lauchstädt. Meine ganze Seele fand ich wieder in dem ähnlichen Anblick der Natur. Wie voll Hoffnung flog ich zu Euch, und wie viel Seligkeit im Herzen kam ich zurück.

Ich hab' es Bertuch auf die Seele gebunden, daß er uns Lips hierher schickt. Lips hat jetzt sehr viel Arbeit. Er soll einen Kopf

---

*) Seine eigene Frau, jetzt zum Besuch bei ihrer Mutter und Schwester Caroline in Rudolstadt.

zu dem 3. Band der Mémoires machen, den Saladin, oder Richard coeur de Lion. Sei doch so gut Line und erkundige Dich, ob sich in der Rudolstädter Bibliothek kein Kupfer von einem dieser beiden findet.

Wird mir die kleine Frau übermorgen die Familie schicken? Ich sehne mich nach Nachricht von Euch. Morgen werde ich wohl noch lesen, da ich schwerlich etwas werde arbeiten können. Der Himmel, sehe ich, läßt keinen Scherz mit sich treiben. Ich habe soviel davon gesprochen, daß ich krank sein wolle, und ich bin's wirklich, aber ohne Folgen. Ich habe heute einen geschwollenen Backen und Zahnschmerzen gespürt, und diesen Abend wurde das Zahnweh auf einmal so stark, daß es mich aus dem Schlafe weckte, und ich die bewegliche Magd herauspochen mußte, mir Licht zu schlagen. Es ist Nachts um 2 Uhr daß ich diesen Brief schließe, und seitdem ich schreibe, ist mir viel besser. Heute mußte ich den Brief noch schließen, wenn Du ihn morgen haben sollst, denn ich werde wohl vor 9 nicht erwachen. Ich umarme Euch herzlich Ihr Liebsten. Lebt wohl. — Uebermorgen mehr. Lebt recht wohl.

An Caroline von Beulwitz und seine Frau.

Jena, Sonnabend früh, 31. Juli 1790.

Wie sehne ich mich nach Nachrichten von Euch, Ihr Liebsten! Mir ist, wie 4 Wochen vor unsrer Heirath, so leer, so einsam unter allem, was mich umgiebt. Seit gestern bin ich nicht ausgegangen, und die langerwartete Krankheit ist gekommen.

Vorgestern Abends nach 9 Uhr ging ich noch zu Paulus wo wir bis 11 geplaudert haben. Vielleicht bitte ich sie heute Abend zu mir, wenn sie nicht auf den Ball gehen. Der Mag. Vischer

den Du doch kennst, Lotte, hat ihn veranstaltet, um mit der Fräulein v. Götz tanzen zu können. Er ist glücklich, wie ein Seliger im Himmel.

Eben erhalte ich Eure Briefe, ihr Lieben. Ich danke Euch. Laßt nur die chère Mère nicht krank werden; und ich bitte Euch, wenn ihr etwas auf dem Herzen drückt, bringt sie dahin, daß sie sich darüber ausspricht. Ueber Deinen Brief, meine Line, das nächstemal. Ich fürchte mein Brief kommt nicht mehr fort. An Hubern will ich nächstens einen Brief schreiben.

Lebt wohl meine Theuersten. Ich umschließe Euch. Richte Dich nach den Wünschen der chère Mère liebstes Herz, aber wenn Du Montag nicht kommen kannst, so schreib' mir's, wo möglich durch die Familè. Lebt, wohl, lebt wohl.

An Körner.

Jena, 1. September 1790.

Viel Glück zum Appellationsrath! Ich kann mir denken, wie der gelungene Wunsch Dich erfreut. Deine jetzige Existenz ist nun völlig gedeckt, und Du weißt doch nunmehr, warum Du Deine Fesseln trägst. Es hat mich seither schon oft ungeduldig gemacht, Dich auf eine späte Verbesserung, deren Du vielleicht alsdann nicht mehr nöthig hättest, warten und mit dem lästigsten Zwange kämpfen zu sehen. Jetzt hast Du wenigstens einen nicht zu verachtenden Ersatz.

Diese ganze Sache freut mich um so mehr, da mir verschiedene Besorgnisse aufgestiegen sind, Du könntest Deines Wunsches verfehlen. Zwischen den Geschäftsmenschen, den Sackträgern des Staats und den denkenden Köpfen ist selten viel Harmonie zu hoffen;

und bei Euch besonders ist es gefährlich, im Ruf zu stehen, daß man etwas anders höher schätzen könnte, als sein Brodfach. Ich fürchtete wirklich, Deine Liebhaberei für Kunst und was damit verwandt ist, insofern sie sich in einer gewissen Lauigkeit im Dienst äußerte, würde Dir bei Deiner Bewerbung schaden. Daß dies nicht geschehen ist, muß ich dem vortheilhaften Eindrucke zuschreiben, den Du auf den größeren Theil der dortigen Einflußmenschen machst. Du hast Deinen Rechtshandel offenbar durch Deinen persönlichen Werth gewonnen, denn der Sache nach hättest Du ihn, däucht mir vor diesen Richtern verlieren müssen. Um so mehr Gewinn und Ehre für Dich.

Ich bin begierig, wie Du nach dem ersten halben Jahre Dir in dieser neuen Lage gefallen wirst. Offenbar werden Dir Deine nunmehrigen Dienstgeschäfte, wenn auch mehr gehäuft, doch weit weniger drückend sein, als die alten. Die Sache selbst, der Eifer der Neuheit, ein gewisser Ehrgeiz, die vorausgesetzte gute Meinung zu rechtfertigen, wird sie Dir erleichtern; und man thut unendlich gern, was man nicht weggeworfen weiß und wovon man die Früchte erntet. Ich fürchte nicht für Deine Kunstbegeisterung und Deinen Geschmack, eher für Deinen fortdauernden Diensteifer; aber alles wird gewonnen sein, wenn Du Dir Fertigkeit genug erworben hast, Deine neuen Geschäfte mit Leichtigkeit zu behandeln.

Ich bin noch immer im dreißigjährigen Kriege, aber in vier oder fünf Tagen ist diese Arbeit geendigt. Bis dahin bleibt es bei diesem kurzen Gruß.

An Caroline von Beulwitz.

Jena, Sonnabend, den 11. September 1790.

Liebste, endlich bin ich doch der verdrüßlichen Arbeit los*) und kann Dir wieder aus meiner Seele etwas sagen. Jetzt erst fühle ich, daß Du schon lange von uns bist; seither waren's nur Augenblicke, daß ich außer mir lebte. Die liebe Lolo half mir diese beschwerliche Periode leicht überstehen. Wie viel Freude giebt mir ihre Liebe, ihr freundliches, glückliches Dasein um mich her, das liebliche Spiel ihrer sanften Seele. Wenn Du nun erst wieder um mich lebst, und es ununterbrochen bleibst, liebste Seele — ja es werden schöne Tage sein. Und müssen wir denn erst den Zufall dazu abwarten, an den ich noch immer keinen rechten Glauben habe? Laß uns die Gegenwart ergreifen, sie ist ja in unsrer Macht. Du bist über diesen Punkt vielleicht freier als Du selbst denkst. Mache jetzt sogleich den Versuch mit dem U — So wie Du es jetzt anfängst, wird er sich gewöhnen. Von gestern über 14 Tage sind meine Collegien aus, aber ich kann erst den 11. oder 12. October abkommen. Du könntest in 8 Tagen hier sein und bleiben bis auf den 3. oder 4. October. Ich lebe hier doch weit besser mit Dir, als in Rudolstadt unter den vielen fremden Gesichtern. Wir genießen die letzten schönen Tage des Sommers noch zusammen, Du kannst auch in unserm Hause wohnen.

Der G. S. ist mir die Antwort auf meinen Brief noch schuldig. Er bekam ihn am letzten Tag seines Aufenthalts in E. und ich fürchte fast, er vergißt über den Zerstreuungen in Frankfurt mir zu antworten. Ich schreibe ihm aber in 14 Tagen wieder,

---

*) Der dreißigjährige Krieg bis zur Breitenfelder Schlacht.

und so will ich überhaupt mit ihm fortfahren. Wie wenig ist dieses freilich gegen den wohlthätigen, lebendigen Umgang! Ich fühle, wie sehr mir mit seinem geistreichen Ideengange geholfen wäre. Manchmal versinkt meine Seele ganz in der Einförmigkeit ihrer Beschäftigungen. Frisch und kräftig wird das innere Leben des Geistes nur durch die Reibung mit andern. Paulus könnte mir viel sein, wenn er sich selbst mehr angehörte, aber er ist von Geschäften zerstreut und gedrückt wie ich, und mit freiwilliger Kraft sproßt nichts aus seinem Kopfe. Es ist mir aber nicht immer gegeben, erst die Hebeamme eines andern zu machen, wenn ich nach einem erfrischenden Umgang schmachte.

Eine Recension meines Geistersehers in der A. Lit. Zeitung, welche mit Wärme und nicht ohne Geist geschrieben ist, hat mir ihn ordentlich wieder in Erinnerung gebracht, und wenn ich sonst nicht beschäftigt wäre, so könnte ich mit Vergnügen an der Fortsetzung arbeiten. Mein Plan ist ungleich interessanter, als ihn der Verf. dieser Recension ahnet, und die folgenden Theile könnten alles das Interesse in sich vereinigen, das dem ersten noch fehlt.

Es schlägt 9, Liebste, der Brief muß auf die Post. Mit dem Boten schreibe ich Dir mehr. Laß mich ja doch in Deinem nächsten Briefe hören, daß Du bald hier sein wirst. Ich schließe Dich an meine Seele. Leb wohl.

An Göschen.

Jena, den 28. September 1790.

Dank Ihnen liebster Freund für die übersandten Exemplarien. Rechnen Sie darauf, daß kein ganzes Exemplar vor 4 Wochen aus meinen Händen kommt. Ich fühle, wieviel Sie auch bei der geringsten Möglichkeit des Nachdrucks riskiren. Auch bitte ich

mir von gebundenen Kalendern für jetzt nur den einzigen für den Herzog von Weimar aus, bei dem für Sie nichts gewagt ist.

Außer der Thalia, die Sie schon haben, wird gegenwärtig noch ein Heft gedruckt, wovon 3 Bogen schon abgedruckt sind. In dieses kommen Scenen aus dem Menschenfeind, ein schöner Aufsatz von Forster aus Mainz, und alles übrige von mir. Ein Stück erhalten Sie noch außer diesem XIIten, wo nicht im Jahre 1790, doch ganz gewiß auf Ostern 1791, und in diesem soll dann ein neues Fragment aus dem Geisterseher erscheinen. Bleibt die Thalia nur noch ein Jahr lang unter der jetzigen Gestalt für Sie ein annehmlicher Artikel, so soll vom Jahre 1792 an etwas recht schönes daraus werden. Wenn Sie hierher kommen, so will ich Ihnen meine Idee darüber vorlegen.

Lassen Sie Sich wegen der Fortsetzung des dreißigjährigen Krieges nicht bange sein liebster Freund. Nächstes Jahr bin ich weit weniger zerstreut als in diesem Hochzeitsjahr und alles kann besser eingerichtet werden.

Bei Hufeland will ich Ihren Auftrag besorgen, sobald nur die noch fehlenden Bogen des dreißigjährigen Krieges in meinen Händen sind. Auch in der Erfurter Zeitung, wohin ich Correspondenz habe, will ich eine Anzeige besorgen lassen. Ich wäre sehr dafür, daß Sie ein paar Dukaten daran wenden möchten, die Anzeige auch in politischen Zeitungen zu verbreiten.

Sie haben mir erlaubt auf Sie zu trassiren, wollen Sie also die Güte haben, und einen Wechsel auf 275 Thaler, welcher Ihnen in der Messe vorgezeigt werden wird und auf den 14. oder 15. October zahlbar ist, acceptiren? an denselben Gabriel Ulmann, dem Sie schon mehr ausgezahlt haben.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Jette freundlichst.

An Körner.

Jena, 12. September 1790.

Endlich bin ich mit der beschwerlichen Arbeit des dreißigjährigen Krieges zu Ende, aber nicht weiter gekommen, als bis zur Breitenfelder Schlacht. Beschlossen wird er im künftigen Jahr. Du kannst Dir denken, wie herzlich froh ich bin. Diese Messe wird ziemlich reich von mir beschickt, ohne gerade viel Gescheidtes. Es erscheinen zwei Hefte Thalia, wovon eins schon gedruckt ist, ein Band Memoires, worin der erste Kreuzzug, und dann der Kalender.

Hier übersende ich Dir den zweiten Band der Memoires mit dem Kupfer; ich hätte es beinahe vergessen. Zugleich folgt ein Kunstwerk von meiner Hand, in einer Manier und Form, die Dir vielleicht noch ganz neu ist. Wenn Du dieses opus mit meinem neuesten vergleichst, was ich vor vier Jahren zu Deinem Geburtstage gemalt habe, so wirst Du Dich über meine Progressen wundern. Diese Art Landschaften hat uns Goethe kennen gelehrt. Er hat vortreffliche Stücke der Art aus Italien gebracht. Du hältst sie Abends mit der schmutzigen Seite gegen zwei hintereinandergestellte Lichter; des Tages darf sie nicht angesehen werden.

An Karoline v. Beulwitz und seine Frau.

Jena, 4. Oktober 1790, Montag Abend.

Nur ein Paar Zeilen, liebstes Herz, schreibe ich Dir, daß ich wohl bin und mich freue, einen Tag ohne Dich überstanden zu haben. Du bist glücklich angekommen mit Linen; Deine Zeilen haben mich gefreut. Ich hoffe Dich einen Tag früher zu sehen,

als ich mir bisher vermuthete, vielleicht schon Sonntag Abend. Gestern war ich spazieren auf unserm schönen Wege an der Saale, Lobeda zu. Ich kam Euch so doch um eine Stunde näher. Heute bin ich zu Hause geblieben. Gesehen hab' ich noch niemand. Ein Calender kam auch nicht, aber diese Briefe, die ich Euch hier schicke, und aus denen ich zwei Impertinenzen gegen mich in einer halben Stunde erfuhr. Die Gedichte werden Euch belustigen. In dieser Art habe ich noch nichts so Tolles gelesen, aber der Mensch ist nicht ohne Phantasie. Besonders lesenswürdig ist die Anrede eines Freigeistes an seine letzte Stunde. Ich glaubte, ich müßte mich krank lachen. Könnt Ihr mir für die Musikalien Liebhaber bekommen, so ist mir's doch lieb. Ich kenne den Menschen und ich glaube, daß er das Geld sehr nöthig hat. Grüße die Rudolstädter, und bleibe mir recht gesund mit der lieben Line. Leb wohl, liebstes Herz. Spaße Du sachte. Adieu, adieu.

An Karoline v. Beulwitz und seine Frau.

Jena, 5. Oktober 1790, Dienstag Abend.

Ich muß, ehe ich zu Bette gehe, die kleine Frau noch grüßen. Man hat sie wohl längst schon zu Bette gejagt, und die Nachtmütze fängt schon an schief zu sitzen.

Eure Briefe, Ihr Lieben, freuten mich gar sehr, weil ich mir wirklich nur halb dazu Hoffnung machte. Ich rechne es Euch auch recht hoch an; mein Kopf ist so ermüdet, sonst wollte ich recht viel kluge Sachen schreiben. Ich führte gestern und heute ein recht einsiedlerisches Leben, aber doch freundlich, wie es ohne Euch sein kann. Gesellschaft hätte nichts an mir verbessert. Die königliche Tochter habe ich gewissenhaft gepflegt und ehrerbietig behan-

delt. Nichtsdestoweniger ist sie heut den ganzen Tag auf den Dächern herumgestreift. Sie muß eine asiatische Prinzessin sein, wo man auf den Dächern promenirt. Cri schließe ich in mein Gebet ein und werde es Herrn Oemlern wissen lassen, in der Kirche für seine Genesung zu bitten, und wenn Gott nicht helfen will, so muß es der Schinder. Möchte einer von beiden sich auch des △ erbarmen. Todtgesagte Leute leben lang, das ist eine traurige Aussicht. Ich beneide Euch aber um die paar seligen Minuten, die Ihr gehabt haben müßt, ehe sich das Gerücht widerlegte. Wenn er nicht sterben will, so wünschte ich wenigstens, man sagte ihn alle 14 Tage einmal todt, daß wir doch die Freude hätten.

Der Stein will ich, ehe ich abreise, den 30jährigen Krieg nach Weimar schicken. Hat die Stein nichts näheres vom Herzog gesagt? Aber eh' Ihr mir antworten könnt, weiß ich schon, ob er kommt.

Es freut mich, daß der U. sich so ordentlich aufführt. Dafür will ich ihm auch recht viel Schönes vorsagen. Wird viel Schach gespielt, und sind die Tarocklombre-Tische parat? Ich habe im Sinn, recht lüderlich zu werden und Ihr werdet mir, wie ich hoffe, dazu behülflich sein.

Auf das Gespräch machst Du Dir vergebliche Rechnung, meine Line. Ich habe eine Einrichtung mit den Mémoires gemacht, wodurch ich es entbehren konnte. Es bleibt für einen bessern Platz und eine ruhigere Muße aufgespart; nichts läßt sich weniger übereilen, als Philosophie. Ich schreibe blos eine historische Uebersicht leidlich und leichthin erzählt, so wie es für den Zweck taugt. Bin ich glücklich im Arbeiten, so kann ich Sonntag Nachmittag abreisen. Sonst komme ich nicht vor Montag Abends oder

Dienstag Mittag. Doch darüber schreibe ich Sonnabends noch bestimmter.

Ich umarme Euch tausendmal, Ihr Liebsten. Gute Nacht, es geht auf 12. Schlafet recht wohl.

An Karoline v. Beulwitz und seine Frau.

Jena, 8. Oktober 1790, Freitag Abend.

Eine Kiste mit Obst und Trauben, welche dieser Brief begleitet, wird der kleinen Frau und der großen Frau ein lieblicher Anblick sein. Ich wünsche dazu einen wohldisponirten Magen, und daß der Hausschmuck gleich bereit sei, sein Amt zu verrichten. In drei Tagen, meine Lieben, bin ich bei Euch, und habe mir vorgenommen, es mir wohl sein zu lassen, Euch und mich einmal recht zu genießen. Auf den Montag Mittag bin ich mit meiner Arbeit fertig, und hoffe zwischen 6 und 7 meine Cavalcade mit meinem Ecuyer Peter geendigt zu haben. Er prangt jetzt in dem neuen Sommerfrack und er wird im kältesten Winter darin gehen, wie im August in der Sammetweste.

Der Herzog ist vorgestern hier durchgekommen und von den Weimarischen Menschen, der Herzogin Louise und dem ganzen Anhang hier abgeholt worden. Der Hof schlug im Garten vom Kranz sein Lager auf, die Studenten haben den ganzen Nachmittag mit Kanonen geschossen und verschiedene Dörfer haben Deputirte geschickt ihn zu sehen, ob er's auch wirklich sei, wegen der Nachricht von seinem Tode. Es muß ihm doch Freude gemacht haben. Ich hab' ihn nicht gesehen; von den Professors war auch niemand sonst da, als der gewöhnliche Loder. Dem Kranz hat er meinen Geisterseher mitgenommen und wird ihn hoffentlich nicht

wieder hergeben. Goethe kam auch mit, und ich vermuthe, daß er in den Ferien noch hierher nach Jena kommen wird.

Bei Paulussens war ich gestern nach Tische und esse heute Abend dort. Aber spazieren bin ich wenig gegangen, außer heute. Das schöne Rauthal suche ich aber vielleicht doch noch auf. Wenn sich nur das Wetter eine Zeitlang noch so schön erhalten wollte, wir wollen dann fröhliche Wanderungen in Rudolstadt machen und unter freiem Himmel Projecte an's Licht bringen.

Liebste, ich sehne mich nach Euch. Euer liebes Bild erneut sich immer vor meiner Seele. Alles ist mir so sprechend, wo die kleine Frau wandelte und die Bequemlichkeit thronte. Und daß meine Hand immer erreichen kann, was mein Herz an sich zieht — daß wir unzertrennlich sind, dies ist ein Gefühl, das ich immer in meinem Herzen nähre und immer neu finde und nie erschöpfe. Lebt wohl, Ihr Liebsten. Tausendmal wohl.

Ich kann Dir nicht helfen, Liebe, ich muß Dich mit diesen letzten Bogen noch einmal plagen. So wie es jetzt ist, kann es nicht wohl bleiben, noch eher in seiner ersten Gestalt, aber vielleicht ist ein Ausweg zu treffen.

Daß Aloisia*) die Gräfin vorher sieht, ehe diese das Fest anstellt, ist ganz recht und gewissermaßen nothwendig, aber durchaus darf sie nicht von ihr gesehen werden und ihr noch weniger etwas

*) Dieser Brief Schillers an Karoline bezieht sich auf die Erzählung derselben „die Zigeuner", welche in den neunziger Jahren in dem bei Cotta herausgegebenen Taschenbuche für Frauen erschienen, dann aber im zweiten Bande der „Erzählungen von der Verfasserin der Agnes von Lilien. Stuttgart und Tübingen 1827" wieder abgedruckt worden ist. Frau v. Wolzogen hat nach Schillers Rathe die zweite Wendung gewählt.

geheimnißvolles sagen, weil sonst die Gräfin von den Versen, die sie in der Capelle angeschrieben findet, gar nicht mehr überrascht werden kann. Ein anderes wär' es, wenn sie in der Capelle das Bild fände, und also zu der bloßen Weissagung ein Pfand hinzukäme, dann wäre eine Gradation da, und die Gräfin hätte Ursache zu erstaunen und aus der Capelle außer sich herauszustürzen. Weil aber alsdann alles zur Entwicklung forteilen müßte, so dürfte nach dem Herauskommen der Gräfin aus der Capelle kein Fest mehr sein, und die Gräfin müßte sogleich in die junge Zigeunerin dringen und die Entdeckung ihr abnöthigen.

Auch selbst in der jetzigen Bearbeitung will es mir nicht recht in den Sinn, daß die Gräfin die Festlichkeit vor sich gehen läßt. Du sagst zwar ausdrücklich, sie thäte es um der Gewalt der Empfindung zu entfliehen; aber diesen Empfindungen der Hoffnung, der erregten Neugier kann sie nicht entfliehen wollen, das ist gegen die Natur.

Der dreimalige Gebrauch der Verse ist auch nicht zu billigen, die Motive dürfen sich nicht wiederholen, sie müssen in der Wichtigkeit steigen.

Mein Rath wäre also:

Entweder würde Aloisia im Schloß von der Gräfin nicht gesehen, und die Verse, welche sie ihr im Schloß oben sagt, schriebe sie in die Capelle, statt derjenigen, welche jetzt darin stehen.

Oder sie spräche sie schon im Schloß und Aloisia besähe der Gräfin Hände und verspräche ihr, daß sie ein Zeichen vom Geschick empfangen würde. Dieses Zeichen wäre das Bild und die Gräfin fände es mit Emblemen des Lebens in der Capelle, stürzte dann heraus und es käme zur Entdeckung.

In beiden Fällen aber muß das Fest und der geheimnißvolle

Tanz der Aloisia angestellt werden, ehe die Gräfin in die Capelle geht, dies ist unerläßlich. Während der Festlichkeit ginge sie hinein, und es wäre sogar der Sache sehr gemäß, daß der symbolische Tanz des Mädchens das Verlangen hineinzugehen bei ihr heftig erregte.

Während sie darin ist, müßte außen noch etwas vorgehen, daß ihr Herausstürzen nicht unmittelbar auf ihr Eintreten erfolgt.

Ich überlasse es Dir nun, welche Wendung von beiden Du wählen wirst; offenbar ist die zweite die beste und nur in dem Fall, daß es absolut zu spät wäre viele Aenderungen zu machen, würde ich die erste zu wählen rathen.

An Körner.

Rudolstadt, 18. Oktober 1790.

Der Ueberbringer dieses, ein junger v. Wurmb, Geschwisterkind mit meiner Frau, kommt zu den Cadetten, und Du wirst mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Du ihm manchmal erlauben willst, Deine Schwelle zu betreten. Der Minister Wurmb nimmt sich seiner an, und dieses Verhältniß giebt Dir vielleicht Gelegenheit, Dir auch jenen zu verpflichten. Viel Rücksicht brauchst Du nicht auf ihn zu nehmen, und für die Paar Augenblicke, die Du ihm zuweilen schenkst, hält Dich vielleicht der Kleine selbst durch seinen guten Verstand und seine Naivität schadlos. Ich wünschte nur, daß er bei Dir Rath finden möchte, wenn er ihn braucht, und daß Dein Auge im Ganzen seine Aufführung begleiten könnte.

Ich bin jetzt auf zwei Wochen hier, den Ueberrest der Ferien bei der Familie meiner Frau zu verleben. In sechs Tagen ist diese Herrlichkeit aus, und ich muß mich wieder einspannen lassen.

Ich wollte diese vierzehn Tage schlechterdings nichts thun, und es wird redlich gehalten. Aber nach diesem beschwerlichen Sommer war diese Erholung mir nöthig.

Gar angenehm war mir's zu hören, daß meine Geschichte des dreißigjährigen Krieges nicht unter Deiner Erwartung geblieben ist. Es galt bei dieser Arbeit mehr, meinen guten Namen nicht zu verscherzen, als ihn zu vermehren, und bei der Kürze der Zeit, bei der Ungelehrigkeit des Stoffes war diese Aufgabe wirklich schwer. Ich wünschte, daß Dein Urtheil im Ganzen wenigstens auch das Urtheil des Publikums sein möchte, so hätte ich nichts weiter zu wünschen. Du erinnerst Dich, daß ich öfters eine Probe mit mir anstellen wollte, was ich in einer gegebenen kurzen Zeit zu leisten vermöge, da ich sonst immer so langsam arbeite. Eine solche Probe ist der dreißigjährige Krieg; und ich wundere mich nun selbst darüber, wie leidlich sie ausgefallen ist. Die Eilfertigkeit selbst war vielleicht vortheilhaft für den historischen Styl, den ich hier wirklich weniger fehlerhaft finde, als in der niederländischen Geschichte. Der Himmel gebe nun, daß Göschen Ursache habe zufrieden zu sein, da er gegen sechstausend Exemplare absetzen muß, um die Unkosten bezahlt zu haben. Mir ist es nur lieb, daß er mich einstweilen in seinem eigenen und fremden Namen versichert, daß meine Arbeit seine Hoffnung befriedigt habe.

Glück zur Eröffnung Deiner neuen Laufbahn. Es wird ganz gewiß nur auf Dich ankommen, ein sehr wirksames und geachtetes Mitglied Deines Collegiums zu sein, und diese Situation kann sehr viel Befriedigendes für Dich haben. Es kommt nur darauf an, daß Du mit Arbeit nicht überhäuft wirst, und davor mußt Du Dich gleich anfangs zu verwahren suchen.

Der Aufsatz über Moses in der Thalia hat also Deinen Bei-

fall? Im eilften Heft kommen noch zwei andere, ungefähr von demselben Gehalt; auch die Vorlesung über Lykurg, die Du mit angehört hast, ist darunter. Einige Scenen vom Menschenfeind erscheinen vielleicht im zwölften Stücke. — Die Belagerung von Rhodus ist von einem armen Studenten, und ich habe sie bloß aufgenommen, um mich für einige Vorschüsse, die ich ihm gemacht, einigermaßen bezahlt zu machen. Er hat gar nichts, als was er von mir erhält, und so muß ich mir denn helfen, auf welche Art ich kann, daß mich diese Ausgaben nicht belästigen.

Lebe wohl. Meine Frau wünschte so sehr die Musik über die Freude von Dir zu haben; vielleicht kannst Du sie dem Soldaten mitgeben, der den jungen Wurmb nach Dresden gebracht hat.

An Göschen.

Jena, 27. October 1796.

Eben, liebster Freund, komme ich von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zugebracht habe. Schönen freundlichen Dank für die überschickten Kalender, die gar brillant ausgefallen sind. Mein Exemplar haben Sie mir in einem so geschmackvollen schönen Gewand geschickt, daß ich mir ordentlich selbst darin gefalle. Ich werde dies Exemplar auch nicht aus der Hand geben und es immer als ein Andenken meines Freunds werth halten. Ich kann Ihnen nicht sagen, Lieber, wie voll ungeduldiger Erwartung ich bin, von dem Succes unsers Kalenders zu hören; erwartungsvoller als über den Ausschlag einer Bataille. Sie haben einen großen gewagten Wurf gethan und Ihr Muth ist es allein schon werth, daß Sie Tausende gewinnen. Und erst wenn Sie einige 1000 Thlr. gewonnen haben, denken Sie an mich.

Sie haben mich nicht bezahlt, sondern belohnt, und die Wünsche, auch des ungenügsamsten Autors, übertroffen.

Zählen Sie darauf, daß Sie mit Ausgang Aprils einige Bogen Manuscript erhalten und 6 Wochen wenigstens früher fertig werden, als in diesem Jahr. Ich werde mich noch in diesem Jahr darauf einrichten.

In einigen Wochen, liebster Freund, ist die Messe ganz vorüber und dann zähle ich darauf, Sie bei mir zu sehen. Auch meine Frau wünscht sehr, Sie länger zu genießen. Sie logiren bei uns und dann plaudern wir, bis der Morgen graut; ich habe Ihnen so manche Ideen mitzutheilen, die Sie nicht abweisen werden. Adieu, liebster Freund. Viele Grüße von uns beiden an ihre liebe Frau.

An Körner.

Jena, 1. November 1790.

Von Rudolstadt aus habe ich Dir durch den jungen Wurmb, der zu den Cadetten in Dresden gekommen ist, geschrieben, welchen Brief Du hoffentlich erhalten haben wirst. Die Ferien sind jetzt vorbei, und ich lese schon wieder seit acht Tagen. Zwölf Tage brachte ich in Rudolstadt mit Essen, Trinken und Schachspielen oder Blindekuhspielen zu. Ich wollte ganz feiern, und diese Erholung hat mir wohlgethan, obgleich sie mir gegen das Ende unerträglich wurde. Lange kann ich den Müßiggang nicht ertragen, solchen besonders, wo der Geist nicht einmal durch geistigen Umgang gepflegt wird. Sogar die Vorlesungen machen mir jetzt mehr Vergnügen. Ich erwerbe mir neue Begriffe, mache neue Combinationen und lege immer etwas an Material für künftige

Geistesgebäude auf die Seite. Sieh, so wird einem der Dienst lieb; und so wird es auch Dir, nur auf andere Weise, mit Deiner Jurisprudenz ergehen.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt, und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an, und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm, wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt, was er las; aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich sehr nahe interessiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjectivisch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen, und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

Uebrigens ergeht's ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etablirt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird sich bereden, daß, wenn er das Mädchen heirathet, es dem

Kinde zu Liebe geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Geniestreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehen.

Ueber meinen Kalender hat mir der Herzog von Weimar, dem ich ihn schickte, einen sehr verbindlichen Brief geschrieben, und ich hörte schon viel Schönes darüber. Kaum weiß ich, wie ich so wohlfeil zu dieser Ehre komme. Der Kalender, denke ich, soll Göschen doch nicht liegen bleiben. Man sagt mir von allen Orten her, daß die anderen historischen Kalender im Aeußerlichen gar sehr zurück seien, und im Innerlichen, hoffe ich, ist keine Concurrenz. Goethe gefielen die Kupfer dazu sehr. Meine Künstler sollen in einem Stück des Bürgerschen Journals: „Akademie der schönen Redekünste," recensirt sein. Noch habe ich es nicht gelesen, vielleicht bekommst Du es vor mir zu Gesicht. So würde mir doch der Wunsch erfüllt, daß nicht ganz davon geschwiegen wird!

Hier schicke ich Dir ein Fläschchen Capwein, um Dich an jenen zu erinnern, den wir in Dresden miteinander ausgestochen haben. Er kommt von einem guten Freunde, unmittelbar vom Cap selbst, an meinen Vater, der mir einige Flaschen geschickt hat. Der gute Freund hat eine reiche Holländerin auf dem Cap geheirathet, ist gegenwärtig wieder in Schwaben und wird sich in Dessau etabliren.

Lebe einstweilen wohl; grüße Minna und Dorchen recht herzlich von uns beiden. Wir sind gar wohl auf, und denken Eurer mit Liebe. Meine Frau zeichnet viel und befleißigt sich sehr auf's Singen. Diesen Winter wird hier viel getanzt, und das ist ge-

wissen Leuten eine gar liebliche Aussicht. Nur ich weiß nicht, wo ich mich hinthun werde, wenn die Jugend tanzt. Schulz, wirst Du wohl schon wissen, ist durch die Herzogin von Curland als Professor der Geschichte in Mitau angestellt. Sie soll viel auf ihn halten; nimm mir's nicht übel, das ist nicht der beste Geschmack von Deiner Herzogin.

An Körner.

Jena, 26. November 1790.

Das eilfte Stück der Thalia wird nun wohl in Deinen Händen sein, und die Bogen von dem Menschenfeind. Hätte ich irgend noch den Gedanken gehabt, ihn auszuarbeiten, so wäre er nie in die Thalia eingerückt worden; aber diesen Gedanken habe ich nach der reifsten kritischen Ueberlegung und nach wiederholten verunglückten Versuchen aufgeben müssen. Für die tragische Behandlung ist diese Art Menschenhaß viel zu allgemein und philosophisch. Ich würde einen äußerst mühseligen und fruchtlosen Kampf mit dem Stoffe zu kämpfen haben, und bei aller Anstrengung doch verunglücken. Komme ich je wieder in die tragische Laufbahn, so will ich mich nicht wieder aussetzen, das Opfer einer unglücklichen Wahl zu werden, und meine beste Kraft in einem vergeblichen und mir nie gedankten Streit mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu verschwenden.

Ueberhaupt, wenn ich mich mit einem alten oder neuen Tragiker jemals messen soll, so müssen die Umstände gleich sein, und nichts muß der tragischen Kunst entgegenarbeiten, wie es mir bisher immer begegnete.

Das Arbeiten im dramatischen Fache dürfte überhaupt noch auf eine ziemlich lange Zeit hinausgerückt werden. Ehe ich der griechischen Tragödie durchaus mächtig bin und meine dunklen Ahnungen von Regel und Kunst in klare Begriffe verwandelt habe, lasse ich mich auf keine dramatische Ausarbeitung ein. Außerdem muß ich doch die historische Wirksamkeit so weit treiben, als ich kann, wär's auch nur deswegen, um meine Existenz bestmöglichst zu verbessern. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht, wenn ich ernstlich will, der erste Geschichtsschreiber in Deutschland werden kann; und dem ersten müssen sich doch auf jeden Fall Aussichten eröffnen.

Göschen wird in acht oder zehn Tagen hier sein, und da bin ich willens, mich auf ein Unternehmen mit ihm einzulassen, das mit meiner ganzen Verfassung sehr genau verbunden sein wird. Ich trage mich schon seit anderthalb Jahren mit einem deutschen Plutarch. Es vereinigt sich fast alles in diesem Werke, was das Glück eines Buches machen kann, und was meinen individuellen Kräften entspricht. Kleine, mir nicht schwer zu übersehende Ganze und Abwechselung, kunstmäßige Darstellung, philosophische und moralische Behandlung. Alle Fähigkeiten, die in mir vorzüglich und durch Uebung ausgebildet sind, werden dabei beschäftigt; die Wirkung auf das Zeitalter ist nicht leicht zu verfehlen. Du kannst ergänzen, was ich nicht alles darüber sagen mag.

Dieses Werk möchte ich mit der gehörigen Muße ausarbeiten, und da dürften denn jährlich nicht mehr als zwei kleine Bände, ungefähr wie der Geisterseher gedruckt, von mir gefordert werden. So viel aber gedächte ich mit aller Lust und Reife beendigen zu können. Göschen hat alle mögliche Hoffnung, auf einen ungewöhnlichen Abgang zu rechnen, weil das Werk für beide, den Gelehr-

ten und die Lesewelt, für das Frauenzimmer und die Jugend wichtig wird. Ich fordere von ihm drei Louisd'or, daß ich etwa siebenhundert Thaler davon ziehe. Wenn er zweitausend verkauft, so bleibt ihm immer ein Profit von achthundert Thalern. Um einen wohlfeileren Preis arbeite ich es nicht aus, oder nehme einen andern Buchhändler. Dies ist, was ich bei der nächsten Zusammenkunft mit ihm abthun werde, und so erhält meine schriftstellerische Thätigkeit eine gewisse solide Bestimmung, Gleichförmigkeit und Ordnung. Ich hänge nicht mehr vom Zufall ab, und kann auch Ordnung in meine Recherchen und meinen ganzen Leseplan bringen. Das Collegienlesen liegt dann auch nicht außer meinem Wege, und ist als eine nicht unnütze Zerstreuung zu betrachten. Schreibe mir Deine Gedanken über diese Sache, und bald.

An Körner.

Jena, 17. December 1790.

Ich möchte Dir auf Deinen letzten Brief, der mir viele Freude machte, so gern viel antworten, besonders, was Deine Vorstellung von der classischen Kunst betrifft; aber die Geschäfte drängen mich zu gewaltig und ich kann Dich blos grüßen. Ich bin neugierig, was Du zu meiner Recension von Bürger sagen wirst, die in den nächsten Stücken der Literaturzeitung erscheint. Freilich sind's nur einige hingeworfene Winke, aber die mir zu ihrer Zeit geredet scheinen.

So gar gern wünschte ich meiner Frau zu Weihnachten mit dem Graff'schen Gemälde von mir eine Freude zu machen; sie verlangt unbeschreiblich danach. Wenn es gleich nicht vollendet ist, so

kann Graff es ja eine Zeitlang in meinen Händen lassen, bis wir zusammenkommen, welches so gar lange nicht mehr anstehen kann — und dann kann er's vollenden. Es wäre mir gar zu lieb, gern bezahl' ich's ihm jetzt gleich; ich hoffe, er wird nicht über dreißig Thaler fordern. Könntest Du ihn dazu vermögen, so wäre mir's ein ganz erstaunlich großer Gefallen. Sag' ihm oder schreib ihm die Umstände, warum ich's so sehr wünsche, daß er es wieder unter die Hände bekommen soll, und bitte Dir aus, daß er Dir sagt, was er dafür fordert.

An Körner.

Jena, 19. December 1790.

Huber und Forster haben mir vor einiger Zeit Lust machen wollen, in Mainz ein Etablissement zu suchen; aber ohne eine ganz beträchtliche Verbesserung wäre dieses dermalen keine Partie für mich. Nach der Beschreibung sind es gar schlechte Canäle, die man dabei gebrauchen muß, und ich würde mir fatale Verhältnisse dabei auf den Hals laden. Einer sehr ansehnlichen Besoldung zu Gefallen könnte ich mich schon einigem Zwang unterwerfen; aber wie gesagt, sie müßte sehr ansehnlich sein. Hier stehe ich mich doch, wenn ich das Collegienlesen ganz als Nebensache tractire, auf fünfhundert Thaler fixe Einnahme, und wenn ich neunhundert brauche, so habe ich blos noch vierhundert zu erwerben. Will ich aber mehr Zeit und Mühe auf Vorlesungen wenden, so tragen mir die Collegien so viel mehr, als ich an schriftstellerischen Einnahmen dabei einbüßte. Dabei lebe ich hier ganz mein eigener Herr und ohne allen Zwang der Verhältnisse. Für eine jährliche

Einnahme von zwölfhundert Thalern in Mainz würde ich übrigens gern mein hiesiges Etablissement hingeben. Indessen hoffe ich, daß gewisse Leute nicht ewig leben werden, und dann ist alles im Trockenen. In zwölf Tagen reise ich mit meiner Frau und Schwägerin nach Erfurt, um acht Tage dort zu bleiben. Mein Verhältniß mit Dalberg wird immer fester und enger; ich verspreche mir einmal überaus viel von einem näheren Umgange mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenige kenne; so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute, und doch frei von Schwärmerei — frei geworden, denn er war nicht immer so.

Mich freut, daß Dir mein deutscher Plutarch gefällt. Gewiß ist dies die Arbeit, die auf mich wartet, wo alle Kräfte meiner Seele Befriedigung finden werden. Ich bin nun begierig, was Dalberg dazu sagen wird. Er will mich nicht von der Poesie, und besonders nicht von der dramatischen, verschlagen wissen.*)

---

*) Im Sept. hatte sich Schiller an den Coadjutor gewendet und von diesem (Mainz vom 11 September) die Antwort erhalten: „Ich wage es nicht zu bestimmen, was Schiller's allumfassender, allbelebender Genius unternehmen soll. Nur sei mir erlaubt der stille Wunsch, daß Geister, mit Riesenkräften ausgerüstet, sich selbst fragen möchten: wie kann ich der Menschheit am nützlichsten sein? Dieß Forschen, dünkt mich, führt am sichersten auf den Weg zur Unsterblichkeit und lohnt mit himmlischem Bewußtsein!“ Da Schiller diese unbestimmte Antwort allem Anscheine nach nicht genügte, so wiederholte er seine Frage und erhielt von seinem Gönner (Erfurt, 2. November) Andeutungen über den Beruf des Geschichtschreibers, so weit er mit dem des dramatischen Schriftstellers, zusammenfällt oder von ihm divergirt. „Nur darin, sagte derselbe

Aber beides wird sich recht gut vereinigen lassen. Göschen erwarte ich noch immer. Ich hoffe auch, daß er meine Vorschläge annehmen kann, und er hat ein ganzes Jahr Zeit, sich, wenn er will, durch Subscription zu decken.

Lebe recht wohl, und viel Glück zum heiligen Christ und Neujahr. Von Erfurt aus denke ich Dir zu schreiben.

An seinen Vater.

Jena, 29. December 1790.

Heute am 29. December bringt mir des Hofjägers Sohn aus Ludwigsburg den Brief von Ihnen, der vom 10. August datirt, also schon $4\frac{1}{2}$ Monate unterwegs ist. Ich reise Morgen früh mit meiner Lotte nach Erfurt ab, um acht oder zehn Tage bei dem Coadjutor zu leben, und habe daher kaum so viel Zeit, Ihnen vom Empfang der Krankengeschichte meiner lieben Mutter Nachricht zu geben. Sobald ich solche werde durchlesen haben, will ich mich bemühen, sie auf eine schickliche Art in's Publikum zu bringen, wenn es dem Herrn Leibmedikus nicht angenehmer ist, sie selbst in Druck zu geben. Darüber will ich ihm mit ehester Post schreiben, und ihm den großen Dienst, den er uns allen durch

---

unter Anderem, treffen beide überein, daß jeder seinen eignen Brennpunkt haben muß, durch den er seinem Werke Einheit giebt und die Theile in ein Ganzes schmelzt.“ Schiller vereinigt nach Dalbergs Ansicht Bildungskraft und Ausdauer des Fleißes. Doch wünschte er, daß derselbe „in ganzer Fülle dasjenige leiste und wirke, was nur er leisten kann und das ist das Drama.“

seine meisterhafte Kur an der lieben Mama geleistet hat, und für seine uneigennützige freundschaftliche Gesinnung den wärmsten Dank abstatten. Wie herzlich, meine theuersten Eltern, erfreute uns die gute Nachricht von der immer fortfahrenden Besserung unserer liebsten Mutter. Aus voller Seele stimmen wir in den Dank ein, den Sie dem gütigen Himmel dafür brachten, und unser Herz giebt jetzt den schönsten Hoffnungen Raum. Die Vorsehung, die hierin unsere Erwartungen so herrlich schon übertraf, hat uns Allen gewiß noch das fröhliche Wiedersehen aufbewahrt.

Wir Beide sind gesund und glücklich, wie wir es nur wünschen können. In unsern besten Stunden denken wir der lieben Unsrigen, und tragen uns mit allerlei schönen Entwürfen für die Zukunft. Ich habe freilich viel Arbeit, aber es fehlt mir dazu nicht an freudigem Muth, und der Himmel segnet sie. Die niederländische Geschichte kann so schnell nicht fortgesetzt werden, weil andere Arbeiten dazwischen kamen; aber so viel später sie erscheint, so viel reifer und vollendeter soll sie werden. Es ist mir überaus lieb, daß mein historischer Kalender in Schwaben sehr verbreitet wird. Eine Reputation im historischen Fach ist mir des Herzogs wegen nicht gleichgültig. Auch vor seine Ohren muß es endlich kommen, daß ich ihm im Auslande keine Schande mache, und wenn er dadurch zu einer besseren Gesinnung wird vorbereitet sein, dann ist es Zeit, daß ich mich selbst an ihn wende. Geschähe dies früher, so möchte ein Brief von mir allzuwenig Eindruck bei ihm machen, und der ganze Schritt wäre vergeblich. Von meinem Kalender sind jetzt über 7000 Stück verkauft. Seit vielen Jahren hat keine Schrift nur die Hälfte so viel Absatz gefunden.

Hier, liebste Eltern und Schwestern, schicken wir Ihnen Etwas zum Neujahr, mit unsern herzlichsten Wünschen begleitet,

daß dieses 91ste Jahr ein Segensjahr für uns Alle sein möchte. Mein und meiner Frau Bild, das ich unsrer liebsten Mutter versprochen habe, ist nicht vergessen; nur hat es uns bisher an einem Maler gefehlt, der es uns nur irgend leidlich hätte machen können. Jetzt aber wird einer hier erwartet, von dem man viel Gutes sagt, und dann soll es gewiß zu Stande kommen.

An Körner.

Jena, 12. Januar 1791.

Gestern kam ich von einer zwölftägigen Reise wieder hier an. In Erfurt begegnete mir das Unglück, von einem heftigen Katarrhfieber angegriffen zu werden, daß ich einen ganzen Tag das Bett und einige Tage das Zimmer hüten mußte. Ich wartete es ab, daß es bei einem einzigen Anfall blieb, der aber so heftig war, daß ich und mein Arzt vor dem Seitenstich und einem hitzigen Fieber bange waren. Jetzt bin ich wieder ganz hergestellt, und bedaure nur die Tage, die ich in Erfurt durch meine Krankheit verlor. Meine dortigen Freunde suchten mir diesen Unfall so leidlich als möglich zu machen, und der Coadjutor besuchte mich mehrmals.

Ich habe alle Ursache, mit dieser Reise zufrieden zu sein. Sie brachte mich ihm überaus nahe, und führte die bestimmtesten und glücklichsten Erklärungen von seiner Seite herbei. Sehr wahrscheinlich werde ich die nächsten Osterferien in Erfurt zubringen, wenn ich, wie ich hoffe, meine Schwiegermutter dazu disponiren kann. — Auf den Juli unfehlbar erhältst Du einen Besuch von uns Beiden, von meiner Schwägerin, meiner Schwiegermutter und

vielleicht auch von der Frau von Stein. Früher kann es nicht geschehen, weil der dreißigjährige Krieg mir keine so große Zerstreuung erlaubt. Da ich auf den Sommer nur zweimal die Woche lesen werde, so hat es mit einer Reise von acht Tagen keine Noth.

Das Jahr 1791 bringt uns also zuverlässig zusammen. In Weimar habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, mich am Hofe präsentirt und bei Herzogin Amalie die schönen Zeichnungen, die sie aus Italien mitbrachte, in Augenschein genommen. Die Prospecte von Neapel, einige von und um Rom, einige Zeichnungen nach Büsten und Antiken sind unbeschreiblich schön. Sehr vieles habe ich aber noch zu sehen. Es freute mich, in Weimar den Schauspieler Beck aus Mannheim anzutreffen, der auf acht Wochen dort gemiethet ist und sehr viel Beifall findet. Man wollte ihm die Direktion des Theaters überlassen, aber sein Engagement in Mannheim ist zu solide und zu vortheilhaft, um es mit einer so precairen Versorgung in Weimar zu vertauschen.

Es ist mir jetzt noch einmal so wohl, denn seit meiner Erfurter Reise bewegt sich wieder der Plan zu einem Trauerspiel in meinem Kopfe, und ich habe einen Gegenstand für abgerissene poetische Momente. Lange habe ich nach einem Sujet gesucht, das begeisternd für mich wäre; endlich hat sich eins gefunden, und zwar ein historisches.

Auf Graff habe ich, meines Portraits wegen, durch die Gräfin von Görz, die ich in Erfurt fand, und die nach Dresden gereist ist, einen neuen Sturm thun lassen; hoffe aber nicht viel davon. Vielleicht siehst Du sie, sie ist eine schöne Frau. Man hat mir auf Veranstaltung des Coadjutors in Erfurt die Ehre angethan,

mich zu einem Mitgliede der churmainzschen Akademie nützlicher Wissenschaften aufzunehmen. Nützliche! Du siehst, daß ich es schon weit gebracht habe.

An Körner.

Jena, 22. Februar 1791.

Endlich nach einer langen Unterbrechung kann ich mich wieder mit Dir unterhalten. Meine Brust, die noch immer nicht ganz hergestellt ist, erlaubt es nicht, daß ich viel schreibe; sonst hättest Du schon früher einen Brief von mir erhalten. Dieser noch fortdauernde Schmerz auf einer bestimmten Stelle auf meiner Brust, den ich bei starkem Einathmen, Husten oder Gähnen empfinde, und der von einem Gefühl der Spannung begleitet ist, beunruhigt mich in manchen Stunden, da er durchaus nicht weichen will, und läßt mich zweifeln, ob meine Krankheit durch eine vollkommene Krise gehoben ist. Alles andere geht sonst gut, Appetit, Schlaf, Kräfte des Körpers und der Seele, obgleich die Kräfte sehr langsam sich einstellten. Es machte meine Krankheit gefährlicher, daß sie recidiv war. Schon in Erfurt erlebte ich einen Anfall, der aber durch einen dortigen, nicht ungeschickten Arzt mit zu weniger Aufmerksamkeit behandelt und weniger curirt als zugedeckt wurde. Gegen acht Tage nach diesem ersten Anfall befand ich mich wohl; in Weimar, wo ich gegen drei Tage war, fühlte ich gar nichts; aber schon am anderen Tage nach meiner Heimkunft, wo ich wieder zu lesen angefangen hatte, kam das Fieber und nahm mit großer Heftigkeit zu. Doch war die Krankheit mehr Seitenstich als Lungenentzündung, welche höchstens auf der Oberfläche rechterseits inflammirt war. Am dritten Tage spie ich Blut und empfand etwas

von Beklemmungen, welche mich aber durch die ganze Krankheit wenig plagten. Auch der Schmerz auf der Seite und der Husten war bei der Heftigkeit des Fiebers überaus mäßig. Einige starke Aderlässe, Blutegel, zweimal Vesicatorien auf der Brust verschafften mir Luft. Der blutige Auswurf färbte sich bald und hatte guten Eiter. Nur die üble Einmischung des Unterleibs machte das Fieber complicirt. Ich mußte purgiren und vomiren. Mein geschwächter Magen brach drei Tage lang alle Medicin weg. In den ersten sechs Tagen konnte ich keinen Bissen Nahrung zu mir nehmen, welches mich bei so starken Ausleerungen der ersten und zweiten Wege und der Heftigkeit des Fiebers so sehr schwächte, daß die kleine Bewegung, wenn man mich vom Bette nach dem Sopha trug, mir Ohnmachten zuzog, und daß mir der Arzt vom siebenten bis eilften Tage nach Mitternacht mußte Wein geben lassen. Nach dem siebenten Tage wurden meine Umstände sehr bedenklich, daß mir der Muth ganz entfiel; aber am neunten und siebzehnten Tage erfolgten Krisen. Die Paroxysmen waren immer von starkem Phantasiren begleitet, aber das Fieber in der Zwischenzeit mäßiger und mein Geist ruhig. Reichliche Schweiße, Auswurf und Oeffnung machten die Krise aus, von der ich jedoch zweifle, ob sie vollständig war. Erst acht Tage nach Aufhören des Fiebers vermochte ich einige Stunden außer dem Bette zuzubringen, und es stand lange an, ehe ich am Stocke herumkriechen konnte. Die Pflege war vortrefflich, und es trug nicht wenig dazu bei, mir das Unangenehme der Krankheit zu erleichtern, wenn ich die Aufmerksamkeit und die thätige Theilnahme betrachtete, die von vielen meiner Auditoren und hiesigen Freunden mir bewiesen wurde. Sie stritten sich darüber, wer bei mir wachen dürfte, und einige thaten dieses dreimal in der Woche. Der Antheil, den man sowohl hier als in Weimar

an mir nahm, hat mich sehr gerührt. Nach den ersten zehn oder zwölf Tagen kam meine Schwägerin von Rudolstadt und ist noch hier; ein höchst nöthiger Beistand für meine liebe Lotte, die mehr gelitten hat, als ich. Auch meine Schwiegermutter besuchte mich auf acht Tage: und diesem innigen Leben mit meiner Familie, dieser liebevollen Sorge für mich, den Bemühungen meiner anderen Freunde, mich zu zerstreuen, danke ich größtentheils meine frühere Genesung. Zu meiner Stärkung schickte mir der Herzog ein halb Dutzend Bouteillen Madeira, die mir neben ungarischem Weine vortrefflich bekommen.

Uebrigens war es, ehe Dein letzter Brief noch ankam, schon bei mir beschlossen, den akademischen Fleiß meiner Gesundheit nachzusetzen. Außerdem daß die noch fortdauernde schmerzhafte Spannung meiner Brust mir es zweifelhaft macht, ob meine Lunge nicht noch schlimme Folgen von dieser Krankheit trägt, mußte mir die Heftigkeit des gehabten Anfalls die größte Schonung auflegen. Daß ich diesen Winter nicht mehr lese, versteht sich von selbst; aber auch den Sommer habe ich beschlossen noch auszuruhen. Selbst wenn ich dieses meiner Gesundheit nicht schuldig wäre, würde mir die Anhäufung schriftstellerischer Geschäfte, worunter der Kalender sich befindet, keine andere Wahl erlauben. Ich werde, wie ich hoffe, die Dispensation ohne Anstand von dem Herzog erhalten, bei dem ich sie der Form wegen suchen muß; überhaupt aber will ich die günstige Stimmung des weimarschen Hofes für mich dahin zu nutzen suchen, daß mir die völlige Freiheit zu lesen und nicht zu lesen auch für die Zukunft gelassen wird.

Ich habe vom Herzog hierin alles Gute zu erwarten. Wenn ich alsdann auch wieder lese, so werden es nur privatissima sein: eins in einem ganzen Halbjahr, welches ich auf meiner Studirstube

lesen kann, wo der größere Preis allenfalls ersetzt, was an der Menge der Auditoren abgeht, und wo ich überhaupt die ganze Arbeit mehr als Conversation und Unterhaltung behandeln kann. So werde ich künftigen Winter förmlich Aesthetik studiren und darüber lesen. Die Nebenstunden sind für eben solche Ausarbeitungen bestimmt, die sich zur Thalia qualificiren, wie die Theorie der Tragödie; und wenn ich mir ein rechtes Fest machen will, so denke ich dem Plan zu meinem Trauerspiele nach, der mich seit einiger Zeit sehr beschäftigt hat. Genug für diesmal. Grüße Minna und Dorchen herzlich von mir und meiner Lotte, und lebe wohl.

An Körner.

Jena, 3. März 1791.

Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? Nichts Schlechteres als — Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft, die ich mir selbst angeschafft habe, reißt mich hin durch ihren neuen, lichtvollen, geistreichen Inhalt, und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hinein zu arbeiten. Bei meiner wenigen Bekanntschaft mit philosophischen Systemen würde mir die Kritik der Vernunft und selbst einige Reinhold'sche Schriften für jetzt noch zu schwer sein und zu viel Zeit wegnehmen. Weil ich aber über Aesthetik schon selbst viel gedacht habe und empirisch noch mehr darin bewandert bin, so komme ich in der Kritik der Urtheilskraft weit leichter fort und lerne gelegenheitlich viele Kantische Vorstellungsarten kennen, weil er sich in diesem Werke darauf bezieht und viele Ideen aus der Kritik der Vernunft in der Kritik der Urtheilskraft anwendet. Kurz ich ahne, daß Kant

für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen. Da ich künftigen Winter Aesthetik vortragen werde, so giebt mir dieses Gelegenheit, einige Zeit auf Philosophie überhaupt zu wenden.

An Körner.

Rudolstadt, 10. April 1791.

Ich habe Dich lange auf Briefe warten lassen, aber schon seit einigen Wochen bin ich hier, und habe so viel als möglich den Schreibtisch vermieden, um von einer beschwerlichen Arbeit auszuruhen, die ich vor meiner Abreise aus Jena beendigte. Meine Brust ist mir seitdem um nichts leichter geworden; vielmehr empfinde ich noch immer bei starkem, tiefem Athemholen einen spannenden Stich auf der Seite, welche entzündet gewesen ist, öfters Husten und zuweilen Beklemmungen. Ich mag es hier Niemand sagen, was ich von diesem Umstande denke; aber mir ist, als ob ich diese Beschwerden behalten müßte. Eine Stunde laut zu lesen, wäre mir ganz und gar unmöglich. Doch habe ich seit meiner Krankheit kein Blut ausgeworfen. Ich ließ mir kürzlich zum zweitenmale Blutegel auf der rechten Brust setzen, die mir sehr viel Blut abnahmen, aber eher verschlimmerten, als besserten. Auch reite ich die Woche drei-, viermal spazieren, und erwarte nur die frischen Kräuter, um nach der Verordnung meines Arztes abwechselnd Selterwasser mit Milch und frischen Kräutersäften zu gebrauchen.

Der Herzog, der vor drei oder vier Wochen selbst in Jena war, hat mich diesen Sommer vom Lesen dispensirt, wie ich Dir wohl schon geschrieben habe. Indessen dispensirte es sich von selbst, denn ich würde nicht gekonnt haben, was mir unmöglich ist.

Mein Gemüth ist übrigens heiter, und es soll mir nicht an Muth fehlen, wenn auch das Schlimmste über mich kommen wird.

Es ist nicht gut, daß ich diesen Sommer nicht von Arbeit frei bin; aber da es von mir abhängt, den dreißigjährigen Krieg mit dieser zweiten Lieferung zu endigen oder noch etwas für eine dritte aufzuheben, da es auch gerade nicht darauf ankommt, wie viel oder wie wenig Bogen er enthalte: so hoffe ich doch, diese Arbeit mit der Sorge für meine Gesundheit noch leidlich vereinigen zu können. Mehr freue ich mich auf die zweite Hälfte des Sommers, wo ich Dich zu sehen hoffe, und wo auch meine Beschäftigungen mehr nach meinem Geschmacke sein werden. Ich habe in den letzten Zeiten meines jenaer Aufenthalts einige Bekanntschaften gemacht, die mir seitdem sehr viel Vergnügen verschafft haben. Darunter gehört ein gewisser Erhard aus Nürnberg, Doctor medicinae, der hierher gekommen ist, um Reinhold und mich kennen zu lernen, und sich über Kantsche Philosophie weiter zu belehren. Er ist der reichste, vielumfassendste Kopf, den ich noch je habe kennen lernen, der nicht nur Kantsche Philosophie, nach Reinholds Aussage, aus dem Grunde kennt, sondern durch eigenes Denken auch ganz neue Blicke darein gethan hat, und überhaupt mit einer außerordentlichen Belesenheit eine ungemeine Kraft des Verstandes verbindet. Er ist Mathematiker, denkender Arzt, Philosoph, voll Wärme für Kunst, zeichnet ganz vortrefflich und spielt ebenso gut Musik; doch ist er nicht über fünfundzwanzig Jahre alt. Sein Umgang ist geistvoll, sein moralischer Charakter vortrefflich und größtentheils sein eigenes Werk; denn er hatte lange, und hat noch mit einem starken Hange zur Satyre zu kämpfen. Die erste Erscheinung kündigt ihn nicht gleich so vortheilhaft an, als er sich bei längerem Umgange zeigt: weil er etwas decidirtes und sicheres an sich hat, das man leicht

für Prätension und Zudringlichkeit auslegt. Er arbeitet jetzt an einer Vertheidigung der Reinholdschen Philosophie gegen einige Angriffe, die in der allgemeinen Literaturzeitung darauf gemacht wurden, und an einer größeren Schrift, welche den medicinischen Wissenschaften, ebenso wie Kants Kritik der Philosophie, ihre Grenzen abstecken soll. Geschrieben hat er noch nichts, und hat auch nicht im Sinne als Schriftsteller zu wirken, weil er es seinen Kräften und Neigungen angemessener hält, im lebendigen Umgange auf einen kleineren Zirkel zu wirken. Ich schreibe Dir deswegen so viel von ihm, weil Du ihn bei seiner Rückreise von Königsberg, wohin er in einigen Wochen abgeht, zu Dresden kennen lernen wirst. In eben diesem Sommer werde ich Dir auch einen andern jungen Mann schicken, der Dich als Künstler interessiren wird. Es ist ein Liefländer, Namens Graß, der sich einige Jahre in Jena aufhielt, um da Theologie zu studiren. Darin hat er's nun nicht weit gebracht, aber desto weiter im Zeichnen und Landschaftmalen, wozu er ganz außerordentlich viel Genie besitzt. Goethe hat ihn kennen lernen und er versicherte mir, daß er die Anlage zu einem vortrefflichen Maler in ihm finde. Im vorigen Sommer machte er eine Excursion in die Schweiz, von wo er ganz begeistert zurückkam.

Er wird Dir einige Schweizer-Landschaften zeigen, die er aus der Erinnerung hinwarf, voll Kraft und Leben, obgleich nichts weniger als ausgeführt. Dabei hat er große Talente zur Poesie, wovon Du im nächsten Stück der Thalia eine Probe lesen wirst. Er ist ein herzlich attachirtes Wesen, wo es ihm wohl ist; sein Aeußerliches verräth in jedem Betracht das Genie. — Eine andere meiner Bekanntschaften ist ein gewisser Baron Herbert aus Klagenfurt, ein Mann an den Vierzig, der Weib und Kind hat, eine Fabrik in Klagenfurt besitzt und auf vier Monate nach Jena reiste, Kantisch-

Reinhold'sche Philosophie zu studiren. Ein guter, gesunder Kopf, mit ebenso gesundem, moralischem Charakter. Er soll seinen Zweck erreicht haben, wie man mir sagt, und einen sehr gereinigten Kopf mit nach Hause zurückbringen. Bürger hat auf meine Recension eine Antikritik eingeschickt, die Du nebst meiner Antwort im Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung lesen wirst. Dieser Tage habe ich mich beschäftigt, ein Stück aus dem zweiten Buche der Aeneide in Stanzen zu bringen; eine Idee, wovon ich Dir wohl sonst schon geschrieben habe. Der Wunsch, mich in Stanzen zu versuchen, und ein Kitzel, Poesie zu treiben, hat mich dazu verführt. Du wirst, denke ich, daraus finden, daß sich Virgil, so übersetzt, ganz gut lesen läßt. Es ist aber beinahe Originalarbeit, weil man nicht nur den lateinischen Text neu eintheilen muß, um für jede Stanze ein kleines Ganze daraus zu erhalten, sondern weil es auch durchaus nöthig ist, dem Dichter im Deutschen von einer anderen Seite wiederzugeben, was von der einen unvermeidlich verloren geht.

Zu einem lyrischen Gedicht habe ich einen sehr begeisternden Stoff ausgefunden, den ich mir für meine schönsten Stunden zurücklege.

Meine Frau grüßt Dich, Minna und Dorchen herzlich; auch meine Schwägerin will sich freundlich empfohlen haben. Vermuthlich zieht ihr jetzt bald auf den Weinberg, wo wir Euch etwa im August oder September finden werden. Lebe wohl und sei nicht so karg mit Deinen Briefen, wenn ich auch zuweilen nicht ganz Termin halte. Das würde mir begegnen, wenn ich auch mit dem Himmel selbst correspondirte.

An Körner.

Rudolstadt, 24. Mai 1791.

Endlich bin ich so ziemlich wiederhergestellt. Meine Frau wird Dir von der Beschaffenheit meines letzten Anfalls nicht viel haben schreiben können, da die Post pressirte. Es war ein heftiges Asthma, wahrscheinlich von Krämpfen im Zwerchfell erzeugt, auf das sich eine Schärfe geworfen hatte. Unter den wiederholten und periodisch zurückkehrenden Anfällen waren zwei, einer am Sonntag vor achtzehn Tagen, der andere am Dienstag, fürchterlich. Der Athem wurde so schwer, daß ich, über die Anstrengung Luft zu bekommen, bei jedem Athemzuge ein Gefäß in der Lunge zu zersprengen glaubte. Bei dem ersteren stellte sich ein starker Fieberfrost ein, so daß die Extremitäten ganz kalt wurden, und der Puls verschwand. Nur durch immer continuirtes Anstreichen konnte ich mich vor der Ohnmacht schützen. Im heißen Wasser wurden mir die Hände kalt, und nur die stärksten Frictionen brachten wieder Leben in die Glieder. Man hat alles angewendet, was nur die Medicin in solchen Fällen wirksames hat; besonders aber zeigte sich das Opium, das ich in starken Dosen nahm, Campher mit Moschus, Klystire und Blasenpflaster wirksam. Einen Aderlaß am Fuße machte die dringende Gefahr der Erstickung nothwendig. Am Dienstag wurde Starke in der Nacht von Jena abgeholt; er traf mich aber schon besser und in einem wohlthätigen Schlafe. Starke's Urtheil von dieser Krankheit ist, daß Krämpfe im Unterleibe und Zwerchfell zum Grunde liegen, die Lunge selbst aber nicht leide; und es ist wahr, daß dieser fürchterliche Zufall selbst der stärkste Beweis davon ist, weil ein örtlicher Fehler in der Lunge sich bei der convulsivischen An-

strengung der Respirationswerkzeuge nothwendig hätte offenbaren müssen, welches nicht geschah. Ich warf während dieser ganzen Zeit niemals Blut aus, und nach überstandenem Paroxysmus, der zuweilen fünf Stunden währte, konnte ich ganz frei respiriren. Dies bewies mir hinlänglich, daß kein Geschwür in der Lunge vorhanden, oder gar geborsten sei, wie ich anfänglich gewiß glaubte. Aber es ist sonderbar, daß der spannende Schmerz auf der rechten Seite der Brust sich unverändert erhalten hat, und daß ich ihn noch ebenso fühle, wie vor diesen Anfällen. Was daraus werden soll, weiß ich nicht; doch habe ich jetzt weniger Furcht, als vor vier Wochen. Ueberhaupt hat dieser schreckhafte Anfall mir innerlich sehr gut gethan. Ich habe dabei mehr als einmal dem Tod in's Gesicht gesehen, und mein Muth ist dadurch gestärkt worden. Den Dienstag besonders glaubte ich nicht zu überleben; jeden Augenblick fürchtete ich der schrecklichen Mühe des Athemholens zu unterliegen; die Stimme hatte mich schon verlassen, und zitternd konnte ich bloß schreiben, was ich gern noch sagen wollte. Darunter waren auch einige Worte an Dich, die ich jetzt als ein Denkmal dieses traurigen Augenblickes aufbewahre. Mein Geist war heiter, und alles Leiden, was ich in diesem Momente fühlte, verursachte der Anblick und Gedanke an meine gute Lotte, die den Schlag nicht würde überstanden haben.

Daß ich mich unendlich gefreut hätte, Dich in diesen Tagen zu sehen, brauch' ich Dir nicht zu sagen. Ich fürchte, wir sehen uns dieses Jahr noch nicht. Könnte ich irgend die Unkosten der Reise bestreiten, so bin ich dem Verlangen meiner Eltern, die vielleicht eine spätere Zusammenkunft nicht erleben, schuldig, die Reise nach Schwaben zu machen; aber die Ausgaben, sowohl der Reise zu Dir als zu ihnen, sind mir für diesen Sommer und Herbst zu

viel, da mich mein Kranksein, ohne die Versäumniß von fast fünf Monaten, gegen dreißig Louisd'or kostet. Indessen soll geschehen, was möglich ist.

An Körner.

Erfurt, 6. September 1791.

Nur wenige Zeilen, lieber Körner, um Euch wieder ein Lebenszeichen zu geben. Mit der Besserung geht es leidlich, aber langsam, und noch immer bleiben die Krampfzufälle nicht ganz aus; auch der kurze Athem hält noch immer an. Doch verschafft mir der Egerbrunnen, den ich seit funfzehn Tagen trinke, hinlängliche Oeffnung, und ich kann jetzt zwei, drei Stunden des Tages etwas lesen, ohne mich anzugreifen. Die Kräfte nehmen zu, und man findet mich auch frischer aussehend. Hier in Erfurt lebe ich recht angenehme Tage. Alle Abende bringen wir beim Coadjutor zu, der recht freundschaftlich um mich bekümmert ist. Wie ich es diesen Winter halten werde, weiß ich in der That noch nicht. Vom Collegienlesen wird wohl schwerlich die Rede sein; aber überhaupt bin ich jetzt wegen meines künftigen Aufenthalts und Schicksals in Ungewißheit. Es ist mir jetzt durchaus unmöglich, wie bisher mich auf meine schriftstellerischen Einkünfte zu verlassen; denn so beträchtlich diese auch sind, so lange ich vollkommen gesund bin, so fehlen sie mir doch ganz in der Krankheit. Ich habe dies auf des Coadjutors Anrathen dem Herzoge geschrieben und förmlich um eine Besoldung angesucht, die hinreichend ist, mich im äußersten Nothfalle außer Verlegenheit zu setzen. Kann er mir sie nicht bewilligen, so muß ich sie anderwärts suchen, wie viel Mühe es auch kosten mag. Was er kann, wird er ohne Zweifel thun; denn ich weiß, daß der

ganze Hof gut für mich gesinnt ist. Wo aber nicht, so werde ich in Mainz, Wien, Berlin oder Göttingen mein Glück aufsuchen.

Wenn ich nur Funk jetzt bezahlen könnte, da er es so nöthig braucht; aber es ist mir jetzt ganz unmöglich. Mauke hat mir an den zwei Bänden des Sully noch etwas über den vierten Theil zu bezahlen, und versichert, daß er es vor der Ostermesse nicht im Stande sei. Das schon Bezahlte habe ich für mich verbraucht, weil ich hoffte, Funk mit dem noch zu Bezahlenden und einer anderen sonst einlaufenden Summe befriedigen zu können. Aber meine Krankheit kam dazwischen, und diese muß mich entschuldigen. Wenn er übrigens nur noch einige Monate warten kann, so will ich schon Rath schaffen. Dieses Jahr, Du wirst es kaum glauben, kostet mir vierzehnhundert Thaler, außer dem was die Versäumniß mir kostet. Glücklicherweise habe ich diesen außerordentlichen Stoß ausgehalten, ohne Schulden zu machen; ja ich habe noch neunzig Thaler an alten Schulden und hundertundzwanzig als Bürge für einen anderen bezahlt. Mit Göschen bin ich zwar etwas stark in der Kreide, aber doch so, daß wir mit Neujahr quitt sein können. Tröste also Funk, ich werde thun, was möglich ist.

An Wieland.

Jena, 3. October 1791.

Mit Ungeduld habe ich erwartet, mein verehrter und theurer Freund, so weit hergestellt zu sein, um Ihnen ein Zeichen des Lebens zu geben, und für Ihre liebevolle Theilnahme den herzlichsten Dank zu sagen. In mancher traurigen Periode, die ich dieses Jahr durchlaufen habe, war mir die Erinnerung an Ihre Liebe Erquickung, und gleich einem tröstenden Genius waren Sie mir

zur Seite. Möge Ihnen für diese schöne und edle Menschlichkeit alle Glückseligkeit werden, die der Himmel nur immer über einen Sterblichen ausgießen kann, und alle guten Geister Ihr unschätzbares Leben, Ihre der Welt und Ihren Freunden so wohlthätige Gesundheit bewahren!

Seit dem Gebrauch des Karlsbades und des Egerbrunnens habe ich mich um vieles gebessert, mein Herz öffnet sich wieder den Empfindungen des Lebens und der Freude und die Kräfte des Geistes fangen an sich zu erholen. Demungeachtet wollen mich die Krämpfe des Unterleibes nicht verlassen, das Athemholen bleibt mir immer schwer und manches hat sich eingefunden, was auf ein langwieriges Uebel zu deuten scheint. Ich waffne mich mit Geduld und Ergebung und werde mich in jedes Schicksal finden.

Sie wissen ohne Zweifel, daß die Weimarische Schauspielergesellschaft in Erfurt Don Carlos aufgeführt hat, und daß dieses Stück auch in Weimar soll gegeben werden. Ich habe aber bei Gelegenheit der Vorstellung dieses Stückes verschiedene Bemerkungen gemacht, welche mich wünschen lassen, es noch einmal der Feile zu unterwerfen, ehe ich es wieder auf's Theater bringe. Stück und Publikum werden bei diesem Aufschub gewinnen. Darf ich Sie ersuchen, mein theuerster Freund, Herrn Geh. Rath Göthe in meinem Namen dies zu sagen und ihn zu bitten, daß er mir noch 4—6 Wochen Zeit lassen möchte.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den Ihrigen auf's Beste und wir beide hoffen, Sie entweder in Weimar oder hier recht bald zu sehen.

An Körner.

Jena, 3 October 1791.

Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem endlich angelangten Stammhalter des Körner'schen Geschlechts*), dem ich meinen besten Segen zurufe. Ich freue mich Eurer Freude und bin in diesem Augenblick unter Euch, sie mit Euch zu theilen. Warum kann ich überhaupt nicht einige Wochen mit Euch verleben? Aber meine noch immer so ungewisse Gesundheit machte mir die Ruhe und Ordnung höchst nöthig, die ich diesen ganzen Sommer habe entbehren müssen. Auch meine gute Lotte bedarf ihrer; das Leiden dieses Jahres hat ihren schwachen Körper sehr angegriffen, und jetzt ist es dringend nöthig, daß sie sich abwarte. Dies war auch Ursache, daß wir Erfurt früher verließen, als wir anfangs im Sinne hatten. Ich habe an diesem Orte im Umgange mit Dalberg viel Vergnügen genossen, und mehr, als ich bei einer so oft unterbrochenen Gesundheit erwarten konnte. Dessen ungeachtet habe ich mich nach Jena gesehnt, weil ich hier doch zu Hause bin, alle Bequemlichkeit genieße, die bei einem kränklichen Zustande so unentbehrlich ist, und weil ich hier im Umgange mit Meinesgleichen und der Auswahl talentvoller junger Leute mich selbst mehr genießen kann. In den letzten Wochen meines erfurter Aufenthaltes habe ich auch wieder angefangen zu arbeiten, und weil ich glück-

---

*) Theodor Körner. Doch ist dieser Vorname die eigene Wahl des Dichters von „Leyer und Schwert" gewesen; in der Taufe empfing er den Namen Carl, den er also auch in diesen Briefen führt.

licherweise schon dieses Frühjahr über die nächste Periode des dreißigjährigen Kriegs viel gedacht und gelesen, so ging mir diese Arbeit sehr leicht von statten. Ohne mich zu sehr anzustrengen, konnte ich Tags vier auch fünf Stunden dictiren, und so brachte ich in vierzehn Tagen fünf gedruckte Kalenderbogen zu Stande. Göschen schreibt mir, daß Dein Oxenstiern noch nicht fertig sei, und ich fürchte, der kleine Ankömmling wird ihn nicht sehr fördern. Hast Du so viel daran gethan, daß es einen lesbaren Aufsatz giebt, so schicke ihn Göschen ja, wie er ist; bist Du aber noch weiter zurück, so incommodire Dich jetzt nicht damit. Göschen erhält drei Bogen mehr von mir, als er sich Rechnung machte, und er kann sich also zur Noth schon helfen. Laß Dir diese Arbeit die Freude im Hause auch nicht Einen Moment verkümmern. Nur um das Einzige bitte ich Dich, gieb Göschen mit nächster Post entweder Manuscript oder eine ganz abschlägige Antwort. Das erstere wird Dir etwas Leichtes sein, sobald Du den Aufsatz nicht zu gut machen willst.

Jetzt Adieu. Ich muß eilen, diesen Brief noch auf die Post zu bringen. Im nächsten Briefe mehr. Funk sage, daß er mit Anfang November funfzig Thaler, vielleicht noch etwas mehr erhalten soll; daß ich ihn aber bitte, die Anmerkungen zu dem fünften, sechsten, siebenten, achten und neunten Buche in einigen Wochen fertig zu machen, sonst kann ich nichts von Mauke expressen.

An Körner.

Jena, 24. October 1791.

Es geht jetzt ziemlich erträglich mit mir; obgleich der Athem nie frei ist, und noch immer Krämpfe im Unterleib mich beunruhigen, so bin ich doch zu Beschäftigungen aufgelegt, und kann,

wenn sie mich stark interessiren, Stunden lang meine Umstände darüber vergessen Ein Beweis davon wird Dir nächster Tage vor Augen gelegt werden. Ich schrieb Dir schon im Frühjahr, daß ich ein Stück aus dem Virgil in Stanzen übersetzt habe. Es waren zweiunddreißig Stanzen, und binnen neun Tagen, denn so lange ist's, daß ich wieder an diese Arbeit kam, habe ich hundertunddrei Stanzen noch dazu übersetzt, so daß das ganze zweite Buch in nächster Thalia erscheinen kann. So schwer diese Arbeit scheint und vielleicht manchem auch sein würde, so leicht ging sie mir von statten, nachdem ich einmal in Feuer gesetzt war. Es gab Tage, wo ich dreizehn, auch sechszehn Stanzen fertig machte, ohne längere Zeit, als des Vormittags vier Stunden und eben so viel des Nachmittags daran zu wenden. Die Arbeit wird Dich freuen, denn sie ist mir gelungen. Für die ersten Stanzen, die ich je gemacht, und für eine Uebersetzung, bei der ich oft äußerst genirt war, haben sie eine Leichtigkeit, die ich mir nimmer zugetraut hätte. Ich lasse sie jetzt abschreiben, und schicke sie Dir noch in Manuscript.

Denke übrigens nicht, daß ich mich überarbeite. Im Gegentheil wirkte diese Beschäftigung sehr glücklich auf meine Gesundheit, und ihr danke ich manche frohe Stunde. Auch war es mir eine sehr tröstliche Erfahrung, daß ich diese hundertundfünfunddreißig Stanzen mit ziemlichem Affect laut ablesen konnte, ohne merklich dadurch beschwert zu werden, und ohne alle üble Folgen. Jetzt bin ich beschäftigt, den Agamemnon des Aeschylus zu übersetzen; theils um den ersten Band meines griechischen Theaters fertig zu bringen, theils der Thalia wegen, für die ich einige Acte bestimme. Ueberhaupt und vorzüglich aber strebe ich durch diese Uebersetzungen der tragischen Dichter nach dem griechischen Styl, was Du auch dagegen magst auf dem Herzen haben

So ist mir's denn hier ganz leidlich. Ich sehe oft Menschen bei mir, und werde es so einrichten, daß ich einige Abende regelmäßig Gesellschaft bei mir haben kann. Zwei Tage in der Woche sind schon durch zwei Privatclubbs unter guten Freunden besetzt, nun will ich noch zwei dazu bestimmen. Viel Ausgabe machen diese Butterbrodgesellschaften nicht, wenn ich das halbe Jahr vier Louisd'or mehr daran wende, so kann ich alle Woche zweimal drei auch vier Menschen bitten, und zu meinem Wohlsein ist dies so nöthig. Nun fehlt mir blos Equipage, um jeden Tag spazieren zu fahren, dadurch würde mir sehr viel geholfen sein; aber diesem Wunsch muß ich freilich entsagen.

Für meine Lotte wünschte ich wohl einige leidlichere Frauengesellschaften; denn in diesem Stücke sieht es hier sehr traurig aus. Es ist ein Glück, daß sie Liebhabereien hat, mit denen sie sich beschäftigt, wenn ich zu thun habe. Meine Krankheit hat dadurch, daß sie mich ganz außer Thätigkeit setzte, uns so an einander gewöhnt, daß ich sie nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich auch Geschäfte habe, schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist; und ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit ihrer Seele und die Innigkeit ihrer Liebe, giebt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide nur gesund, wir brauchten nichts weiter, um zu leben wie die Götter. — Meinst Du nicht, daß ich von dem jungen Oeser einige Landschaften für denselben Preis, wie Du sie bekommen hast, erhalten könnte? Ich möchte gern meiner Lotte etwas zum Copiren verschaffen, denn sie ist jetzt voll Eifer für's Zeichnen, und viele geschickte Künstler, auch Goethe, munterten sie auf, weil sie wirklich einiges Talent dazu hat. Einige Kupferstiche

von Landschaften und einige Stücke von der Angelica Kaufmann habe ich mir schon verschrieben.

Mein Carlos wird nächster Tage in Weimar gegeben. Ich schrieb Dir, glaube ich, schon von Erfurt, daß ich ihn von der weimarschen Gesellschaft dort habe spielen lassen, für welchen Dienst ich das Stück der Gesellschaft überlassen mußte. Nun wollen sie auch die Räuber und den Fiesco, weil ich hatte verlauten lassen, daß ich nächstens eine neue verbesserte Auflage davon veranstalten würde.

Göschen ist wirklich auch mit dem Carlos rein fertig, und auf Ostern erscheint eine neue Auflage, sowie auch vom Geisterseher. Meine verlorenen Stunden kann ich zu diesen Arbeiten gut verbrauchen. Was mir aber jetzt besonders viel Freude macht, ist die Thalia, für welche Göschen äußerlich nun mehr thun will, und welche nun auch in schönster Ordnung herauskommen soll; zwar nur alle zwei Monate für's nächste Jahr; aber kann ich mich auf meine Mitarbeiter nur erst verlassen, so soll jeden Monat ein Stück erscheinen. Rehberg in Hannover wird auch mit daran arbeiten; dann rechne ich auf Dich, auf Huber, mitunter auch auf Forster, auf Erhard und noch einige andere. Erhard kommt nicht nach Dresden, Du bist also so gut und schickest die Briefe weiter an Herbert in Klagenfurt.

Minna und das Kleine sind wohlauf, wie ich hoffe. Wenn wir auf's Frühjahr nach Dresden kommen, so finden wir's schon weit avancirt, und auch das andere werd' ich gar nicht mehr kennen.

Jetzt lebe wohl. Für den Oxenstierna danke ich Dir herzlich; gelesen habe ich ihn zwar noch nicht, aber es freut mich schon, daß er da ist.

Tausend herzliche Grüße von uns beiden an die gute Minna und Dorchen. Was gäb' ich Dir dafür, wenn Du, ehe Du selbst mit der Minna kommen kannst, uns Dorchen auf vier Wochen lassen könntest. Meine Frau wüßte sich nicht zu haben vor Freude. Adieu.

An seinen Vater.

Jena, 26. October 1791.

Eben, liebster Vater, komme ich mit meiner lieben Lotte von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zubrachte, und finde Ihren Brief. Herzlichen Dank für die fröhlichen Nachrichten, die Sie mir darin von der zunehmenden Gesundheit unserer lieben Mutter geben, und von Ihrem allseitigen Wohlbefinden. Die Ueberzeugung, daß es Ihnen wohlgeht, und daß von den liebsten Meinigen keines leidet, erhöht mir die Glückseligkeit, die ich an der Seite meiner theuren Lotte genieße. Sie sorgen auch in noch so großer Entfernung für Ihre Kinder, und beschenken unsre kleine Haushaltung. Den herzlichsten Dank von uns Beiden für den überschickten Wein. Heute ist er wohlbehalten angekommen, und mit der nächsten fahrenden Post sollen Reinwald's ihr Deputat erhalten. Wir wollen übermorgen Ihren Geburtstag feiern, als wenn Sie gegenwärtig wären, und von ganzem Herzen Ihre Gesundheit trinken.

Hier schicke ich Ihnen ein kleines Produkt meiner Feder, welches meiner lieben Mutter und Schwester vielleicht Freude macht, denn für Damen soll es wenigsten geschrieben sein.*) Im Jahre

*) Von Schillers historischem Kalender für Damen, in welchem er seine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, später in Octav ge-

1790 hat Wieland den historischen Kalender herausgegeben, in diesem 1791 und im nächsten 1792 hab' ich ihn übernommen. So unbedeutend ein Kalender zu sein scheint, so ist es doch dasjenige Buch, das die Buchhändler am weitesten verbreiten können und das ihnen deswegen auch am besten bezahlt wird. Daher können sie auch den Autoren verhältnißmäßig weit mehr dafür anbieten. Mir ist dieser Aufsatz vom dreißigjährigen Kriege mit 80 Louisd'or bezahlt worden, und ich hab' ihn neben meinen Vorlesungen innerhalb vier Monaten ausgearbeitet. Druck, Kupferstiche, Band und Honorar kommen dem Verleger auf 4500 Thaler zu stehen; er rechnet aber auf einen Absatz von 7000 Exemplaren und darüber.

Die Nachrichten von Mylius freuten mich, und es ist mir angenehm, einen alten guten Freund von Ihnen und mir in meine nähere Nachbarschaft zu bekommen; denn wir werden schwerlich über 10 Meilen von einander sein. Er hätte eben so gut auch am Weimarischen Hofe Dienste bekommen können, weil unser Herzog gern Fremde anzieht, die Vermögen in seinem Lande verzehren. Ich selbst hätte mir getraut, es bei dem Herzog anhängig zu machen, denn ich stehe ziemlich gut mit ihm und seinen vertrauten Räthen.

Den 28. Heute ist Ihr Geburtstag, liebster Vater, den wir Beide mit innigster Freude feiern, daß uns der Himmel Sie gesund und glücklich bis hierher erhalten hat. Möge er ferner über Ihr theures Leben und Ihre Gesundheit wachen, und Ihre Tage bis in das späteste Alter verlängern; daß Ihr dankbarer Sohn es

---

druckt, zuerst mittheilte, erschienen in den Jahren 1791 bis 1793 drei Duodezbändchen, mit Kupfern von Chodowiecky.

ausführen könne, Freude und Zufriedenheit über den Abend Ihres Lebens zu verbreiten und die Schuld der kindlichen Pflicht an Sie abzutragen.

An Körner.

Jena, 19. November 1791.

Nur ein Paar Zeilen kann ich diesen Stanzen mitgeben. Mit meiner Gesundheit ist's noch beim Alten; mit dem Kopf und den übrigen Functionen geht's gut, nur mit dem Athem und mit dem Unterleibe will's noch gar nicht fort. Die Arbeit macht mich vieles vergessen. Heute habe ich das vierte Buch der Aeneide auch geendigt, und kann Dir's die nächste Woche schicken. Möchten Euch die Stanzen eine vergnügte Stunde machen. Deinen Oxenstiern habe ich noch nicht, erwarte ihn aber täglich. Tausend Grüße von mir und Lottchen an Euch alle.

An Funk schicke ich auf den nächsten Montag Exemplar und Geld.

An Körner.

Jena, 28. November 1791.

Es freut mich sehr zu hören, daß Du an den Stanzen Geschmack gefunden hast, und auf Deine ausführlichere Kritik freue ich mich noch mehr. Etwa dreißig ausgenommen sind die meisten im Fluge hingeworfen; daher kommt vielleicht die Ungleichheit des Tons, wozu Virgil mich oft verführt haben mag. Aber die Eilfertigkeit selbst, mit der ich sie hinwarf, giebt mir großes Vertrauen zu mir, denn sie beweist, daß Leichtigkeit bei mir jetzt nicht sowohl mehr das Werk der Mühe, sondern Fertigkeit ist Dein Gedanke

nach Durchlesung der Stanzen war ganz auch der meinige: daß ich ein episches Gedicht machen sollte — und gewiß, erhalte ich meine Gesundheit wieder und kann zu meinem Leben Vertrauen fassen, so unternehme ich es sicher. Von den Requisiten, die den epischen Dichter machen, glaube ich alle, eine einzige ausgenommen, zu besitzen: Darstellung, Schwung, Fülle, philosophischen Geist und Anordnung. Nur die Kenntnisse fehlen mir, die ein homerisirender Dichter nothwendig brauchte, ein lebendiges Ganze seiner Zeit zu umfassen und darzustellen: der allgemeine, über alles sich verbreitende Blick des Beobachters. Der epische Dichter reicht mit der Welt, die er in sich hat, nicht aus, er muß in keinem gemeinen Grade mit der Welt außer ihm bekannt und bewandert sein. Dies ist, was mir fehlt; aber auch alles, wie ich glaube. Freilich würde ein mehr entlegenes Zeitalter mir diesen Mangel bedecken helfen, aber auch das Interesse des gewählten Stoffes nothwendig schwächen.

Könnte ich es mit dem übrigen vereinigen, so würde ein nationeller Gegenstand doch den Vorzug erhalten. Kein Schriftsteller, so sehr er auch an Gesinnung Weltbürger sein mag, wird in der Vorstellungsart seinem Vaterlande entfliehen. Wäre es auch nur die Sprache, was ihn stempelt, so wäre diese allein genug, ihn in eine gewisse Form einzuschränken und seinem Product eine nationelle Eigenthümlichkeit zu geben. Wählte er aber nun einen auswärtigen Gegenstand, so würde der Stoff mit der Darstellung immer in einem gewissen Widerspruche stehen, da im Gegentheil bei einem vaterländischen Stoffe Inhalt und Form schon in einer natürlichen Verwandtschaft stehen; das Interesse der Nation an einem nationellen Heldengedichte würde dann doch immer auch in Betrachtung kommen, und die Leichtigkeit, dem Gegenstande durch das

Locale mehr Wahrheit und Leben zu geben. Friedrich der Zweite ist kein Stoff für mich, und zwar aus einem Grunde, den Du vielleicht nich für wichtig genug hältst. Ich kann diesen Charakter nicht lieb gewinnen; er begeistert mich nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisirung an ihm vorzunehmen.

Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit nationellem und politischem noch am meisten gattet, und wo ich mich meiner Lieblingsideen am leichtesten entledigen kann, steht Gustav Adolph oben an. Grade das, was Du mir vorschlägst, bestimmt mich für diesen Stoff. Ganz gewiß wäre eine solche Menschheitsgeschichte der würdigste Gegenstand für den epischen Dichter, wenn sie irgend ein Stoff für einen Dichter sein könnte. Aber da liegt eben die Schwierigkeit. Ein philosophischer Gegenstand ist schlechterdings für die Poesie verwerflich, vollends für die, welche ihren Zweck durch Handlung erreichen soll. Ich habe jetzt keine Zeit, Dir eine weitläufige Deduction von diesem Satz zu machen, aber ich halte ihn für unwidersprechlich. Hingegen, wenn sich ein historischer handlungsreicher Stoff findet, mit dem man diese philosophischen Ideen nicht nur in eine natürliche, sondern nothwendige Verbindung bringen kann, so kann daraus etwas Vortreffliches werden. Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem dreißigjährigen Kriege unzertrennlich verbunden Es kommt also blos auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ganz und ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn dies der Hauptstoff gewesen wäre.

Ich will aber darum noch nicht sagen, daß ich für Gustav

Adolph entschieden bin; aber noch weiß ich keinen Stoff, bei welchem sich so viele Erfordernisse zum Heldengedichte vereinigen. Es ist aber möglich, daß mir das vierte Jahrhundert oder das fünfte einen noch interessanteren darbietet.

Laß uns übrigens noch öfter von dieser Materie handeln; mein Herz und meine Phantasie bedürfen es jetzt sehr, sich mit Innigkeit und Feuer an einen Stoff anzuschließen, der mir ein geistiges Interesse giebt. — — Lebe wohl; herzlich grüßen wir Dich und die Beiden. Mach' es doch möglich, daß wir Dorchen noch vor Einbruch des Winters hier sehen. Mich verlangt sehnlich nach einem von Euch.

An Körner.

Jena, 4. Dezember 1791.

Thue mir den Gefallen und besorge den Einschluß an Funk. Ich wollte, weil Geld dabei ist und ich seine Adresse nicht weiß, den Brief nicht unmittelbar an ihn absenden. Ich erwarte mit jedem Posttage einen Brief von Dir. Die Stanzen kann ich Dir jetzt noch nicht schicken, weil ich mit mehreren darunter noch nicht zufrieden bin, und diese Arbeit lieber einige Wochen ruhen lassen will, daß sie mir wieder etwas fremd wird. Jetzt arbeite ich einen ästhetischen Aufsatz aus, das tragische Vergnügen betreffend. In der Thalia wirst du ihn finden und viel Kantschen Einfluß darin gewahr werden.

Meine und meiner Lotte Gesundheit ist leidlich. Wir grüßen Euch herzlich.

An Körner.

Jena, 13. Dezember 1791.

Ich muß Dir unverzüglich schreiben, ich muß Dir meine Freude mittheilen, lieber Körner. Das, wonach ich mich schon so lange ich lebe, auf's Feurigste gesehnt habe, wird jetzt erfüllt. Ich bin auf lange, vielleicht auf immer aller Sorgen los; ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes. Heute erhalte ich Briefe aus Kopenhagen vom Prinzen von Augustenburg und vom Grafen von Schimmelmann, die mir auf drei Jahre jährlich tausend Thaler zum Geschenk anbieten, mit völliger Freiheit zu bleiben wo ich bin, blos um mich von meiner Krankheit völlig zu erholen. Aber die Delicatesse und Feinheit, mit der der Prinz mir dieses Anerbieten macht, könnte mich noch mehr rühren, als das Anerbieten selbst. Ich werde Dir die Briefe in acht oder zehn Tagen schicken. Sie wünschen zwar, daß ich in Kopenhagen leben möchte, und der Prinz schreibt, daß, wenn ich dann angestellt sein wollte, man dazu Rath schaffen würde, — aber dies geht sobald nicht, da meine Verbindlichkeit gegen den Herzog von Weimar noch zu neu ist, und noch vieler anderen Ursachen wegen. Aber hinreisen werde ich doch, wenn es auch erst in einem oder zwei Jahren geschieht.

Wie mir jetzt zu Muthe ist, kannst Du denken. Ich habe die nahe Aussicht, mich ganz zu arrangiren, meine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Versorgung finden, oder es fällt mit Mainz etwas vor — und dann bin ich auf zeitlebens gedeckt.

Aber was detaillire ich Dir dieses alles? Sage Dir selbst, wie glücklich mein Schicksal ist. Ich kann Dir für heute nichts mehr sagen. — Deinen Brief, den ich heute erhielt, beantworte ich das nächstemal. Tausend Grüße an Minna und Dorchen von mir und meiner Lotte.

An Baggesen.*)

Jena, den 16. Dezember 1791.

Wie werd' ich es anfangen, mein theurer und hochgeschätzter Freund, Ihnen die Empfindungen zu beschreiben, die seit dem Empfang der beiden Briefe in mir lebendig geworden sind.

---

*) Während des Besuches, den Schiller dem Coadjutor in Erfurt gemacht hatte, ward er beim Abendessen nach einem Concert im Stadthause von einem heftigen Fieber angefallen; Erkältung war wahrscheinlich der Hauptgrund. Nach einigen Tagen war er zwar wieder so weit hergestellt, daß er die Rückreise nach Jena antreten konnte. Aber kaum dort angelangt, ergriff ihn eine Brustkrankheit, die seinen körperlichen Zustand für seine ganze Lebenszeit zerrüttete. Schiller genas, aber beängstigende Brustkrämpfe blieben von dieser Krankheit zurück. Die öffentlichen Vorlesungen mußten unterbrochen werden, und er mußte sich begnügen, auf seinem Zimmer so viele Zuhörer, als dasselbe fassen konnte, zu Privatvorträgen über Aesthetik zu versammeln. Wunderbar erhielt sich dabei die Kraft seines Geistes, alle leidensfreien Tage waren heiter, und er suchte die Gefahr, die er selbst in den ersten Zeiten für dringend hielt, den Seinigen zu verbergen. Indeß Anfälle von schweren Brustkrämpfen kehrten wieder und griffen störend in das heitere geistige Leben. Bei einem Besuche in Rudolstadt erlitt er einen neuen harten Anfall, wo er sich dem Tode nahe glaubte. Das Leben war ihm werth und reizend, aber mit männlicher Fassung suchte er die Seinigen zu beruhigen und das Unvermeidliche ertragen zu lernen. Seine Schwägerin las ihm die

So überrascht und betäubt, als ich durch ihren Inhalt geworden bin, erwarten Sie nicht viel Zusammenhängendes von mir. Mein Herz allein kann jetzt noch reden, und auch dieses wird von einem

---

Stellen aus Kant's Kritik der Urtheilskraft vor, die auf Unsterblichkeit deuteten. „Dem allwaltenden Geiste der Natur müssen wir uns ergeben, sagte er, und wirken, so lange wirs vermögen." Als ihm die Sprache schwer zu werden anfing, griff er nach dem Schreibezeuge und schrieb: „Sorget für Eure Gesundheit, man kann ohne das nicht gut sein." Die Krämpfe ließen wieder nach und der Zustand besserte sich, so daß Schiller wieder an ein längeres Leben glaubte; er machte Pläne zu Arbeiten und las viel in den schlaflosen Nächten. In dieser Epoche fing die Unordnung im Schlafen und Wachen zuerst bei ihm an; er fand, daß er eher einschlafe, wenn er unter einem leichten Gespräche sich vom Schlafe übermannen ließe, als wenn er ihn erwarte. Ende Juli konnte er nach Karlsbad reisen, wo er sehr eingezogen lebte. Den September brachte er in Erfurt zu. Daß Schiller unter den wiederholten Krankheitsanfällen sein reges Geistesleben erhielt, zeigen seine Arbeiten aus dieser Periode. Er setzte die früher begonnene Geschichte des dreißigjährigen Krieges so wie seine ästhetischen Studien fort und erheiterte sich durch Uebersetzungen aus der Aeneide, da er sich zu eigenen Dichtungen nicht stark genug fühlte. Eine Reise im Frühjahr 1791 zu seinem Freunde Körner gewährte ihm großen Genuß, doch war auch sie durch Krankheitsanfälle getrübt. Diese beständigen Rückfälle ließen das Schlimmste für seine Gesundheit befürchten, und er bedurfte der größten Schonung. Alle anstrengenden Arbeiten mußten ausgesetzt werden. Es kam unter diesen Umständen darauf an, ihn wenigstens auf einige Jahre in eine sorgenfreie Lage zu versetzen, und hierzu fehlte es, wie seine Schwägerin bemerkt, in Deutschland weder an Willen noch an Kräften. Aber ehe noch für diesen Zweck eine Vereinigung zu Stande kam, erschien unerwartet eine Hülfe aus Dänemark, vermittelt durch einen begeisterten Verehrer Schillers und später selbst namhaften Dichter, den Dänen Jens Baggesen.

Dieser war im Jahre 1790, mit seiner jungen Frau aus der

so kranken Kopf, als der meinige noch immer ist, nur schlecht unterstützt werden. Ein Herz, wie das Ihrige, kann ich für den liebevollen Antheil, den es an dem Schicksal meines Geistes nimmt,

---

Schweiz zurückkehrend, einige Zeit in Weimar und Jena verweilt und hatte von Schillers Persönlichkeit einen unvertilgbaren Eindruck empfangen. In Kopenhagen angekommen, theilte er seinen Enthusiasmus dem Minister Grafen Ernst von Schimmelmann, dem Herzoge Christian Friederich von Holstein-Augustenburg und deren Gemahlinnen mit. Zwischen diesen Verehrern Schiller's ward im Juni 1792 eine kleine Reise nach Hellebeck, sechstehalb Meilen nördlich von Kopenhagen, verabredet, wo „am donnernden Weltmeer" des Dichters Lied an die Freude gesungen werden sollte, und wohin Baggesen die Schillerschen Werke schon vorausgeschickt hatte. Alles war bereit zur Reise, als ein Billet der Gräfin ankam: Schiller sei gestorben. Baggesen stürzte wie vom Blitz getroffen in die Arme seiner Sophie. „Ihm war, als hätte die Menschheit einen ihrer ersten Erzieher verloren." Dann setzte er sich mit seiner Frau in den Wagen und fuhr in Sturm und Regen nach Seeluft zum Grafen Schimmelmann. „Wir haben nach Hellebeck gehen wollen, sagte dieser, um in aller Munterkeit Schillers Ode an die Freude zu singen — jetzt wollen wir trotz dem schlechten Wetter hingehen, und sie in aller Wehmuth von Ihnen vorlesen hören." Die Reise wurde gemacht, und bei aufgeklärtem Himmel saßen dann in Hellebeck „am naturgrößesten Ort," am Meeresufer, dem Kullen, dem höchsten Felsen Schwedens gegenüber, die begeisterten Verehrer Schillers, und Baggesen fing an in tiefer Trauer zu lesen: „Freude, schöner Götterfunken." Klarinetten, Hörner und Flöten fielen ein, und hingerissen sang die ganze Gesellschaft mit. Als Alles fertig war, fuhr Baggesen fort:

Unser todter Freund soll leben,
Alle Freunde stimmet ein,
Und sein Geist soll uns umschweben
Hier in Hellas Himmelshain.
Chor: Jede Hand emporgehoben,
Schwört bei diesem freien Wein:
Seinem Geiste treu zu sein
Bis zum Wiedersehn dort oben.

nicht schöner belohnen, als wenn ich das stolze Vergnügen, das Ihnen diese edle und einzige Handlungsart Ihrer vortrefflichen Freunde an sich selbst schon gewähren muß, durch die fröhliche

---

Aller Augen schwammen in Thränen; vier Knaben und eben so viele Mädchen erschienen, weiß als Hirten und Hirtinnen gekleidet, mit Blumenkränzen und führten einen Reigentanz auf. So blieben die Leidtragenden drei Tage zusammen; Lieblingsscenen aus Don Carlos, den Göttern Griechenlands, Stücke aus dem Abfalle der Niederlande wurden vorgelesen und der herbe Schmerz löste sich in sanfte Rührung auf.

Baggesen erhielt durch den ihm eng befreundeten Reinhold in Jena bald Nachrichten „von des unsterblichen und ungestorbenen Schillers Auferstehung," war jedoch nicht ruhig, ehe er ihn nicht vollkommen hergestellt wußte. Er las dem Prinzen von Augustenburg einen Brief Reinholds vor, worin stand, daß sich Schiller vielleicht ganz erholen könnte, wenn er nicht, wie auch dieser selbst, im Falle einer Krankheit unschlüssig wäre, ob er seinen fixen Gehalt von 200 Thalern in die Apotheke oder in die Küche schicken sollte. Auf der Stelle wurde der folgende Brief des Herzogs von Augustenburg und des Grafen Schimmelmann an Schiller an Reinhold in Jena eingeschlossen:

Den 27. Nov. 1792.

Zwei Freunde, durch Weltbürgersinn mit einander verbunden, erlassen dieses Schreiben an Sie, edler Mann! Beide sind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie. Beide bewundern den hohen Flug Ihres Genius, der verschiedene Ihrer neuern Werke zu den erhabensten unter allen menschlichen Zwecken stempeln konnte. Sie finden in diesen Werken die Denkart, den Sinn, den Enthusiasmus, der das Band ihrer Freundschaft knüpfte, und gewöhnten sich, bei ihrer Lesung an die Idee, den Verfasser derselben als Mitglied ihres freundschaftlichen Bundes anzusehen. Groß war also auch ihre Trauer bei der Nachricht von seinem Tode, und ihre Thränen flossen nicht am sparsamsten unter der großen Zahl von guten Menschen, die ihn kennen und lieben.

Ueberzeugung von einem vollkommen erfüllten, wohlwollenden Zweck zu der süßesten Freude erhöhe.

Ja mein theurer Freund, ich nehme das Anerbieten des Prin-

Dieses lebhafte Interesse, welches sie uns einflößen, edler und verehrter Mann, vertheidige uns bei Ihnen gegen den Anschein von unbescheidener Zudringlichkeit! Es entferne jede Verkennung der Absicht dieses Schreibens; wir faßten es ab mit einer ehrerbietigen Schüchternheit, welche uns die Delikatesse Ihrer Empfindungen einflößt. Wir würden diese sogar fürchten, wenn wir nicht wüßten, daß auch in der Tugend edlern und gebildeten Seelen ein gewisses Maß vorgeschrieben ist, welches sie ohne Mißbilligung der Vernunft nicht überschreiten darf.

Ihre durch allzuhäufige Anstrengung und Arbeit zerrüttete Gesundheit bedarf, so sagt man uns, für einige Zeit eine große Ruhe, wenn sie wieder hergestellt und die Ihrem Leben drohende Gefahr abgewendet werden soll. Allein Ihre Verhältnisse, Ihre Glücksumstände verhindern Sie, sich dieser Ruhe zu überlassen. Wollen Sie uns wohl die Freude gönnen, Ihnen den Genuß derselben zu erleichtern? Wir bieten Ihnen zu dem Ende auf drei Jahre ein jährliches Geschenk von tausend Thalern an. Nehmen Sie dieses Anerbieten an, edler Mann! Der Anblick unserer Titel bewege Sie nicht, es abzulehnen; wir wissen diese zu schätzen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein, Bürger in der großen Republik, deren Gränzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Gränzen eines Erdballs umfassen. Sie haben hier nur Menschen, Ihre Brüder, vor sich, nicht eitle Große, die durch solchen Gebrauch ihrer Reichthümer nur einer etwas edlern Art von Stolz fröhnen. Es wird von Ihnen abhängen, wo Sie diese Ruhe Ihres Geistes genießen wollen. Hie bei uns würde es Ihnen nicht an Befriedigung für die Bedürfnisse Ihres Geistes fehlen, in einer Hauptstadt, die der Sitz einer Regierung, zugleich eine große Handelsstadt ist, und sehr schätzbare Büchersammlungen enthält. Hochachtung und Freundschaft würden von mehreren Seiten wetteifern, Ihnen den Aufenthalt in Dänemark angenehm zu machen, denn wir sind hier nicht die einzigen, welche

zen von Augustenburg und des Grafen von Schimmelmann mit dankbarem Herzen an, nicht weil die schöne Art, womit es gethan wird, alle Nebenrücksichten bei mir überwindet, sondern darum, weil eine Verbindlichkeit, die über jede mögliche Rücksicht erhaben ist, es mir gebietet, Dasjenige zu leisten und zu sein, was ich nach dem mir gefallenen Maß von Kräften leisten und sein kann, und mir die unerläßlichste und höchste aller Pflichten ist. Aber

---

Sie kennen und lieben. Und wenn Sie nach wiederhergestellter Gesundheit wünschen sollten, im Dienste des Staats angestellt zu sein, so würde es uns nicht schwer fallen, diesen Wunsch zu befriedigen. Doch wir sind nicht so klein eigennützig, diese Veränderung Ihres Aufenthalts zu einer Hauptbedingung zu machen. Wir überlassen dieses Ihrer eigenen, freien Wahl. Der Menschheit wünschen wir einen ihrer Lehrer zu erhalten, und diesem Wunsche muß jede andere Betrachtung nachstehen."

In der ersten Wärme des Dankgefühls glaubte sich Schiller stark genug, eine Reise nach Dänemark unternehmen zu können und versprechen zu dürfen. Der Prinz von Holstein erwiderte: Erlauben Sie, edler und verehrter Mann, daß ich Ihnen meine Freude über Ihre Antwort und über die uns gegebene Hoffnung bezeige, Sie hier in Dänemark zu besitzen. Ihr Betragen in dieser Angelegenheit ist ganz Ihrer würdig und vermehrt die Hochachtung, welche ich schon bisher für Sie hegte. Nichts kommt jetzt meiner Sehnsucht bei, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und ich sehe dem Augenblick mit doppelter Ungeduld entgegen, in welchem ich Sie als Mitbürger meines Vaterlandes werde begrüßen können."

Das Verlangen Schillers, diese edlen Freunde persönlich kennen zu lernen und ihnen mündlich zu danken, blieb unerfüllt. Das Mißtrauen, das er in seine Gesundheit setzte, nahm mit den Jahren zu, und er durfte eine Reise in ein nördliches Klima nicht wagen. Dagegen blieb er mit der Gräfin Schimmelmann in fortgesetztem Briefwechsel, und seine Bitte, die später in den Horen erschienenen Briefe über ästhetische Erziehung an den Prinzen von Holstein richten zu dürfen, wurde von diesem auf's Freundlichste angenommen.

meine bisherige äußere Lage machte mir dies schlechterdings unmöglich, und nur eine ferne, noch unsichere Zukunft macht mir bessere Hoffnungen. Der großmüthige Beistand Ihrer erhabenen Freunde setzt mich auf einmal in die Lage, so viel aus mir zu entwickeln, als in mir liegt, mich zu dem zu machen, was aus mir werden kann — wo bliebe mir also noch eine Wahl übrig? Daß der vortreffliche Prinz, der sich aus freien Stücken entschließt, Dasjenige bei mir zu verbessern, was mir das Schicksal zu wünschen übrig gelassen hat, durch die edle Art, womit er diese Sache behandelt, zugleich alle Empfindlichkeiten schont, die mir meinen Entschluß hätten schwer machen können, daß er mich diese wichtige Verbesserung meiner Umstände durch keinen Kampf mit mir selbst erkaufen läßt, erhöht meine Dankbarkeit unendlich, und läßt mich die Freude über die Erfüllung eines meiner feurigsten Wünsche mit der schönen Freude über das Herz ihres Urhebers vereinigt empfangen.

Eine sittlich-schöne Handlung aus der Classe Derjenigen, welche diesen Brief veranlaßt, empfängt ihren Werth nicht erst von ihrem Erfolge; auch wenn sie ganz ihren Zweck verfehlte, bleibt sie, was sie war. Aber wenn diese Handlung eines großdenkenden Herzens zugleich das nothwendige Glied einer Kette von Schicksalen ist, wenn sie allein noch fehlte, um etwas Gutes möglich zu machen, wenn sie, die schöne Geburt der Freiheit, als wäre sie von der Vorsehung schon längst zu dieser Absicht berechnet worden, ein verworrenes Schicksal entscheidet: dann gehörte sie zu den schönsten Erscheinungen, die sich einem fühlenden Herzen darstellen können. Wie sehr dieses hier der Fall sei, werd' und muß ich Ihnen sagen.

Von der Wiege meines Geistes an bis jetzt, da ich dies

schreibe, habe ich mit dem Schicksal gekämpft, und seitdem ich Freiheit des Geistes zu schätzen weiß, war ich dazu verurtheilt, sie zu entbehren. Ein rascher Schritt vor zehn Jahren schnitt mir auf immer die Mittel ab, durch etwas Anderes, als schriftstellerische Wirksamkeit zu existiren. Ich hatte mir diesen Beruf gegeben, ehe ich seine Forderungen geprüft, seine Schwierigkeiten übersehen hatte. Die Nothwendigkeit, ihn zu treiben, überfiel mich, ehe ich ihm durch Kenntniß und Reife des Geistes gewachsen war. Daß ich dieses fühlte, daß ich meinen Idealen von schriftstellerischen Pflichten nicht diejenigen engen Grenzen setzte, in welche ich selbst eingeschlossen war, erkenne ich für eine Gunst des Himmels, der mir dadurch die Möglichkeit des höheren Fortschritts offen hielt. Aber in meinen Umständen vermehrte sich nur mein Unglück. Unreif und tief unter dem Ideal, das in mir lebendig war, sehe ich jetzt Alles, was ich zur Welt brachte; bei aller geahnten möglichen Vollkommenheit mußte ich mit der unzeitigen Frucht vor die Augen des Publikums eilen, der Lehre selbst so bedürftig, mich wider meinen Willen zum Lehrer des Menschen aufwerfen. Jedes unter so ungünstigen Umständen nur leidlich gelungene Product ließ mich nur desto empfindlicher fühlen, wie viele Keime das Schicksal in mir unterdrückte. Traurig machten mich die Meisterstücke anderer Schriftsteller, weil ich die Hoffnung aufgab, ihrer glücklichen Muße theilhaftig zu werden, in der allein die Werke des Genies reifen. Was hätte ich nicht um zwei oder drei stille Jahre gegeben, die ich, frei von schriftstellerischer Arbeit, blos dem Studiren, blos der Ausbildung meiner Begriffe, der Zeitigung meiner Ideale hätte widmen können? Zugleich die strengen Forderungen der Kunst zu befriedigen und seinem schriftstellerischen Fleiße auch nur die nothwendigste Unterstützung zu verschaffen, ist in unserer deut-

schen literarischen Welt, wie ich endlich weiß, unvereinbar. Zehn Jahre hab' ich mich angestrengt, Beides zu vereinigen; aber es nur einigermaßen möglich zu machen, kostete mir meine Gesundheit. Das Interesse an meiner Wirksamkeit, einige schöne Blüthen des Lebens, die das Schicksal mir in den Weg streute, verbargen mir diesen Verlust, bis ich zu Anfange dieses Jahres — Sie wissen wie? aus meinem Traum geweckt wurde. Zu einer Zeit, wo das Leben anfing, mir seinen ganzen Werth zu zeigen, wo ich nahe daran war, zwischen Vernunft und Phantasie in mir ein zartes und ewiges Band zu knüpfen, wo ich mich zu einem neuen Unternehmen im Gebiete der Kunst gürtete, nahte sich mir der Tod. Diese Gefahr ging zwar vorüber, aber ich erwachte nur zum neuen Leben, um mit geschwächten Kräften und verminderten Hoffnungen den Kampf mit dem Schicksal zu erneuern So fanden mich die Briefe, die ich aus Dänemark erhielt.

Verzeihen Sie mir, theurer Freund, diese Ausführlichkeit über mich selbst. Ich will Sie dadurch nur in den Stand setzen, sich selbst den Eindruck zu denken, den der edelmüthige Antrag des Prinzen und des Grafen Schimmelmann auf mich gemacht hat. Ich sehe mich dadurch auf einmal fähig gemacht, den Plan mit mir selbst zu realisiren, den sich meine Phantasie in ihren glücklichsten Stunden vorgezeichnet hat. Ich erhalte endlich die so lange und so heiß gewünschte Freiheit des Geistes, die vollkommen freie Wahl meiner Wirksamkeit. Ich gewinne Muße, und durch sie werde ich meine verlorene Gesundheit vielleicht wieder gewinnen; wenn auch nicht, so wird künftig Trübsinn des Geistes nicht mehr meiner Krankheit neue Nahrung geben. Ich sehe heiter in die Zukunft — und gesetzt, es zeigte sich auch, daß meine Erwartungen von mir selbst nur liebliche Träume wären, wodurch sich mein ge-

drückter Stolz an dem Schicksal rächte, so soll es wenigstens an meiner Beharrlichkeit nicht fehlen, die Hoffnungen zu rechtfertigen, die zwei vortreffliche Bürger unsers Jahrhunderts auf mich gegründet haben. Da mein Loos mir nicht verstattet, auf ihre Art wohlthätig zu wirken, so will ich es doch auf die einzige Art versuchen, die mir verliehen ist, und möchte der Keim, den sie ausstreuten, sich mir zu einer schönen Blüthe für die Menschheit entfalten!

Ich komme auf die zweite Hälfte Ihres Wunsches, theurer, vortrefflicher Freund! Warum kann ich diese nicht eben so schnell erfüllen, als die erste? Unter der Unmöglichkeit, die Reise zu Ihnen, sobald Sie wünschen, auszuführen, kann gewiß Niemand mehr leiden, als ich selbst. Urtheilen Sie aus dem Bedürfniß meines Herzens nach einer schönen, veredelten Humanität, das hier zu wenig befriedigt wird, mit welcher Ungeduld ich in den Kreis solcher Menschen eilen würde, als mich in Kopenhagen erwarten, wenn es hier nur auf meinen Entschluß ankäme. Aber außerdem daß meine jetzige, noch so ganz unentschiedene Gesundheit mich nicht einmal entfernt den Zeitpunkt bestimmen läßt, wie ich eine so wichtige Veränderung mit mir vornehmen könnte, und daß ich, wahrscheinlich kommenden Sommer, den Gebrauch des Karlsbades werde wiederholen müssen, so stehe ich noch mit dem Herzog von Weimar, an dessen Willen es wenigstens nicht liegt, daß ich nicht einer bessern Muße genieße, in Verhältnissen, die mir auflegen, mich wenigstens noch ein Jahr als ein thätiges Mitglied der Akademie zu beweisen, so gewiß ich auch bin, daß ich nie ein nützliches sein kann. Alsdann wird er aber gewiß meinem Wunsche nicht entgegen sein, die Universität auf einige Zeit zu verlassen.

Bin ich bei Ihnen, so wird der Genius, der alles Gute in Schutz nimmt, gewiß für das Weitere sorgen.

Bis dahin, theurer Freund, lassen Sie uns einander so nahe sein, als das Schicksal den Entfernten vergönnt. Mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten, und meinen halb erstorbenen Geist an Ihrem frischen, feurigen Genius zu wärmen, wird stets ein Bedürfniß meines Herzens sein. Nie, so lange ich bin, vergesse ich Ihnen den freundlichen, den wichtigen Dienst, den Sie mir, wiewohl ohne diese Absicht, bei meinem Wiedereintritt in's Leben geleistet haben. Kaum fing ich an, mich etwas wieder zu erholen, so erfuhr ich den Vorgang zu Hellebeck und bald darauf zeigte mir Reinhold Ihre Briefe. Es waren frische, nectarische Blumen, die ein himmlischer Genius dem kaum Erstandenen vorhielt — o ich werd' es Ihnen nie beschreiben, was sie mir waren! Und jener Vorgang selbst! Er war für den Abgeschiedenen bestimmt, und der Lebende wird sich nie mehr erlauben, ihn zu berühren!

Verzeihen Sie mir diesen langen Brief, mein vortrefflicher Freund, der leider noch dazu fast allein von mir selbst handelt. Aber zur Eröffnung unsrer Correspondenz mag es hingehen, damit Sie mit einem Male mit mir bekannt werden, und das Ich dann auf immer abgethan sei! Verzeihen Sie auch, daß ich, ganz ohne Präliminarien, von allen Rechten der Freundschaft gegen Sie Besitz nehme, die ich erst durch eine Reihe von Proben verdienen lernen sollte. In einer Welt, wie diejenige ist, aus der ich jene Briefe erhielt, gelten andere Gesetze, als die Vorschriften einer kleinlichen Prudenz, welche die wirkliche regieren. Ihrer theuren Sophie*) sagen Sie von meiner Lotte und mir alles Herzliche,

*) Baggesen's Gattin.

und daß sie sich bereit halten möge, eine Correspondenz gütig anzuhören, die sich ihr nächstens darstellen wird. Wie zwei glänzende Erscheinungen schwebten Sie Beide schnell doch unvergeßlich an uns vorüber. Die Gestalten sind lange verschwunden, aber noch immer folgt ihnen der Blick.

An Körner.

Jena, 1. Januar 1792.

Mein herzlicher Wunsch zu diesem neuen Jahre für Dich und für mich ist der, daß dasjenige sterben möge, was nicht leben soll. So würde uns beiden am besten geholfen sein. Deine Geständnisse über die Juristerei machten diesen Wunsch auf's neue in mir lebendig. Wie schön, wenn wir beide, gleich unabhängig, unsere Neigung in Gemeinschaft befriedigen, und in einer frohen bürgerlichen und häuslichen Existenz vereinigt unseren Idealen leben könnten. Einen großen Schritt hat das Schicksal in Rücksicht meiner dazu gethan, und vielleicht bringt dieses oder das nächste Jahr die noch übrigen nach. Ich beginne das neue Jahr mit den besten Hoffnungen. Bin ich auch noch nicht gesund, so hat mein Kopf doch seine ganze Freiheit, und an meiner Thätigkeit werde ich durch meine Krankheit wenig gehindert. Indeß werde ich jetzt noch einen entscheidenden Schritt zu meiner Wiederherstellung thun, da meine ökonomischen Umstände es zulassen, und die Rücksicht auf meine Gesundheit für jetzt die dringendste ist. Wir haben ausgemacht, wenigstens für dieses Jahr eigne Pferde zu halten, daß ich alle Tage in der Regel zwei Stunden ausfahren kann. Da ich ohnehin in diesem Jahre drei Reisen, zu Dir, in's Carlsbad,

wie es wahrscheinlich ist, und auf den Herbst in's Reich zu meiner Familie, vor mir habe, welche mich gegen dreißig Louisd'or bloß an Fuhrwerk kosten dürften, so habe ich den Vortheil, jeden Tag auszufahren, und sowohl nach Rudolstadt als Weimar nach Gefallen Excursionen zu machen, fast umsonst Futter für zwei Pferde, Lohn des Kutschers und Reparatur kommen mir hier auf zweihundert Thaler zu stehen, welches etwa fünfzig Thaler über die Summe ausmacht, die mich das Fahren in diesem Jahre ohnehin kosten würde; und an diesen fünfzig Thalern wird mir meine Schwiegermutter für sich und meine Schwägerin den größten Theil erstatten, da sie sich meiner Pferde dann auch bedienen kann. Also ist nichts übrig, als die Unkosten des Einkaufs, welche mir freilich, Pferde, Geschirr und Wagen zusammengerechnet, auf fünfzig Louisd'or können zu stehen kommen. Indeß muß ich denken, daß ich für meine und auch meiner Lotte Gesundheit nichts zweckmäßigeres thun kann, und daß die erste Absicht des Prinzen bei seinem Anerbieten darauf gerichtet war, mir zu meiner Gesundheit zu verhelfen.

An den Herzog von Weimar habe ich vor acht Tagen schon die Nachricht von dieser Schenkung geschrieben, aber vermuthlich kam ich damit zu spät, da, wie ich selbst las, sicher ein allzeitfertiger Freund sich gefunden hat, die ganze Nachricht in die Frankfurter Zeitung zu setzen.*) Ich wollte gern hundert Thaler verlieren, wenn das nicht geschehen wäre, da Schimmelmann in einem besonderen Billet an Baggesen, das dieser mir schickte, gegen Neu-

*) Die Geschichte von den 3000 Thlrn., welche Schiller vom Prinzen von Holstein zu Geschenk erhalten, war durch Körner in's Publikum gekommen.

nung seines Namens auf das ernstlichste protestirt hat. Ich will Dir Baggesen's und Schimmelmann's Briefe schicken; den Brief vom Prinzen hat dermalen noch der Herzog von Weimar. Hast Du vielleicht Huber davon Nachricht gegeben, und die Zeitung hat es von diesem erfahren? Schreibe mir mit nächster Post, ob es an dem ist; denn sonst wende ich alles an, dieser Zeitungsnachricht auf die Spur zu kommen.

Ich treibe jetzt mit großem Eifer Kant'sche Philosophie, und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber verplaudern könnte. Mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie ergründet habe, wenn mich dieses auch drei Jahre kosten könnte. Uebrigens habe ich mir schon sehr vieles daraus genommen und in mein Eigenthum verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gern Locke, Hume und Leibnitz studiren. Weißt Du mir von Locke keine brauchbare Uebersetzung? Die von einem gewissen Tittel taugt gar nichts. Herrlich wäre es, wenn Du Dich an solch' eine Arbeit machen wolltest. Ich halte sie für ebenso interessant als verdienstlich, und würde, wenn ich Englisch genug verstände, sie selbst unternehmen. — An den dreißigjährigen Krieg gehe ich nächstens wieder. Je früher ich anfange, desto ruhiger kann ich diese Arbeit fortsetzen. Meine häusliche Existenz hat jetzt sehr viel Abwechselung, und diese macht mich frisch zur Arbeit. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß ich Mittags und Abends mit fünf guten Freunden, meist jungen Magistern, zusammenspeise, die bei meinen Hausjungfern mit mir in Kost gehen. So habe ich, ohne mit der Besorgung beschwert zu sein, täglich einen gesellschaftlichen Tisch; und da es zum Theil Kantianer sind, so versiegt die Materie zur Unterhaltung nie. Nach Tische wird zuweilen gespielt; ein Behelf, der mir seit meiner Krank-

heit fast nothwendig geworden ist. Habe ich nun vollends Wagen und Pferde, so fehlt mir nichts zu einer angenehmen Existenz; und ich denke, daß eine tägliche zwei Stunden lange Erschütterung meinen Unterleib in zwei Monaten weiter bringen soll, als die Apotheke in zwei Jahren. Sobald ich Wagen und Pferde habe, wird Dorchen abgeholt; ich habe einmal Dein und hoffentlich auch ihr Wort.

Grüße beide herzlich von mir und meiner Lotte, die sich Dir bestens empfiehlt.

An Göschen.

Jena, 15. Januar 1792.

Zu dem heiligen Christ, den Ihre Jette Ihnen bescheert hat, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück, wünsche aber auch dabei, daß Sie von diesen lebendigen Verlagsartikeln noch recht viele neue Editionen erleben möchten, ohne daß sich die alten vergreifen.

Das, wozu Sie mir Glück wünschen, ist kein Zeitungsmärchen, wiewohl ich wünschte, daß die Zeitung nie etwas davon erfahren hätte. Es verhält sich in der That so, und ich bin dem Prinzen von Holstein und Grafen Schimmelmann eine entscheidende Verbesserung meiner Umstände schuldig. Mündlich, denn ich hoffe Sie bald zu sehen, das Weitere. Jetzt bitte ich Sie, mich wissen zu lassen, ob ich das 2te Heft der Thalia gleich jetzt soll fortdrucken lassen. Mscrpt. ist parat.

Um die baldige Uebersendung des 1sten Stückes bitte ich Sie sehr. Ich habe es so vielen Leuten zu schicken, daß ich es vor

jedem anderen Leser zu haben wünsche. Gelegentlich senden Sie mir dann auch einen Kalender für mich.

Den Geisterseher schicke ich Ihnen bald nach der neuen Revision. Der Abänderungen sind wenige und betreffen meistens nur den Ausdruck. Don Carlos aber zu verbessern fordert beinahe 2 Monate, die mir der Kalender wegnimmt, daher wünschte ich, Sie druckten ihn für jetzt nur erst in einer kleinen Auflage. Ist Ihnen aber viel daran gelegen, daß er sich wenigstens in etwas von der vorigen Ausgabe unterscheidet, so will ich thun, was ich kann, und wenigstens einige Seiten Vorrede dazu schreiben.

Inliegendes Blatt ist der Titel zu einem Buch, welches ich durch Jemand von hier übersetzen lassen will; und ich bitte Sie, mir es sobald Sie können zu verschaffen. Es zu verlegen, will ich Ihnen nicht zumuthen, wollen Sie es aber, so haben Sie's, den Bogen à 4 Thlr.

Grüßen Sie Hardenberg bestens von mir. Es hat mich recht sehr gefreut, ihn wieder zu sehen, und mein herzlicher Wunsch wäre, daß es recht oft geschehen möchte.

Ihrer lieben Frau meine besten Empfehlungen.

An Körner.

Jena, 21. Februar 1792.

Von meinem neulich gehabten Anfalle bin ich ziemlich wiederhergestellt; aber ungeachtet mich das alte Uebel am Ende dieser Krankheit völlig verlassen zu haben schien, so ist es jetzt nach meiner Genesung völlig wieder da, wie vor dieser Krankheit. Es scheint sich sobald nicht geben zu wollen, bis fortgesetzte Bewegung und

eine wiederholte Kur die Eingeweide wieder stärken. Sobald die Luft milder und die Vorboten des Frühjahrs da sind, komme ich mit meiner Frau zu Euch, um, wenn Ihr uns behalten wollt, einen Monat mit Euch zu verleben. Ich müßte aber bei Euch logiren können, weil ich bei rauher Luft, besonders wenn Krämpfe kommen, nicht aus dem Hause darf, am wenigsten des Abends, und also zu oft in Gefahr wäre, zu Hause sitzen und Eures Umgangs entbehren zu müssen. Geht solches nicht an, so ist es besser, ich schiebe meine Reise zu Euch noch so lange auf, bis die Jahreszeit sich gleicher bleibt und die Luft wärmer ist.

Sei doch so gut und erkundige Dich, wie viel ich an Bett zu bezahlen habe. Ich möchte jetzt gern diesen Posten tilgen.

Meine Frau ist wohl, und gegenwärtig auf etliche Tage nach Weimar gegangen. Mich hielt das schlechte Wetter und die jetzige Kälte ab, in die Luft zu gehen und meine Bewegungskur anzufangen. Doch kann ich mich jetzt wieder beschäftigen und theile meine Zeit sehr angenehm zwischen Arbeit und Gesellschaft.

An Göschen.

Jena, 27. Februar 1792.

Das Fäßchen mit dem Geld habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen auf's Verbindlichste, liebster Freund, für Ihre gütige Besorgung. Den Kalender denke ich Ihnen selbst zu überbringen, denn wenn mir der Himmel Gesundheit verleiht, so bin ich mit den ersten Wochen des Frühlings bei Ihnen. Jetzt geht es ganz erträglich mit mir, und ich kann, ohne mich anzustrengen, 4 auch 6 Stunden des Tages mit dem Kopf arbeiten.

Was sagt man denn in Leipzig zum ersten Stück der Tha-

lia? Von öffentlichen Urtheilen ist mir noch nichts zu Gesicht gekommen.

Das Gedicht von Heydenreich ist mir ein angenehmer Beitrag zum 2ten Stücke, und ich bitte Sie, mich ihm bestens zu empfehlen. Es ist bereits in der Druckerei. Den andern Beitrag von dramatischem Inhalt muß ich Ihnen mit Protest zurücksenden.

Es ist mir hier viel Rühmens von einer neuen Dramaturgie gemacht worden, die in Hamburg herauskommt. Sie soll sehr vortreffliche Beurtheilungen dramatischer Stücke enthalten, unter andern auch über den Carlos, welche zu lesen ich sehr neugierig bin. Sie machen mir viel Freude, wenn Sie mir diese Schrift verschaffen wollen und bald.

Auf den Freitag allerspätestens geht die erste Hälfte des durchgesehenen Geistersehers an Sie ab. Die Zeichnung des Prinzen kann ich am besten selbst mitbringen, wenn es in etwa 3 oder 4 Wochen nicht zu spät ist.

Adieu lieber Freund. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer guten Jette bestens wie auch ich.

Den Einschluß bitte an Herrn Meißner zu besorgen.

An Körner.

Jena, 27. Februar 1792.

Wir können also bei Dir logiren, ohne Dich zu geniren. Das ist mir sehr angenehm; denn eine Wohnung außer Deinem Hause, selbst wenn es nebenan wäre, hätte uns die Abende verdorben, weil ich mich der Krämpfe wegen nie in die Abendluft wagen darf. Zwei Leute werde ich freilich mitbringen müssen, weil meine Frau der Jungfer nicht gut entrathen kann. Aber da Du auch zwei

besondere Gesindekammern hast, so werden diese beiden schon unterzubringen sein. Um aber meine Frau zu beruhigen, mußt Du erlauben, daß unsere Leute selbst für ihre Kost sorgen. — Ich denke, es soll eine herrliche Periode für uns werden. Wir haben uns so tausend Dinge mitzutheilen, deren wir uns jetzt selbst nicht bewußt sind. Unsere Vorstellungsart mag sich zwar in manchen Stücken verändert haben, darauf rechne ich; aber im Ganzen, denke ich, sind wir nicht auseinander gekommen. Bei Dir kenne ich noch immer das alte Bedürfniß, den alten Kampf mit Dir selbst, und bei mir haben Lectüre, Umgang und Beschäftigung bloß den Stoff, aber die Art ihn zu formen nicht verändert. Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben.

Hier lege ich drei Briefe von Dir bei, des Veit'schen Wechsels wegen. Suche die meinigen dazu auf, so werden wir die Sache vollständig erfahren. Die achtundachtzig Laubthaler, die ich anno 1789 bezahlt, hatte ich rein vergessen, und entdecke mit Vergnügen, daß ich um so viel reicher bin. Von den hundert Thalern aus Riga erinnere ich mich, gar nichts erhalten zu haben; Du hast sie auch, wie Du schreibst, ganz an Veit bezahlt. Es blieben also noch außer den Interessen für Veit fünfundsechzig Laubthaler übrig, welche Du bezahlt hast, denn dreihundert beträgt die ganze Schuld. Untersuche es aber doch zur Vorsicht noch einmal, damit Du nicht zu kurz kommst. Auch schreibe mir, was Du für die dreihundert Thaler an Interessen bezahlt hast. Das Geld liegt parat, und ich kann Dir's schicken, sobald wir die Summe wissen.

Alle meine Schuldposten, diejenigen ausgenommen, die ich gegen Dich habe, denke ich dieses Jahr völlig abtragen zu können, wenn keine Krankheit dazwischen kommt. Dann bin ich keines Menschen Schuldner mehr als Deiner, und ich kann, ohne mich

im Geringsten zu berauben, Deine Casse wieder füllen. Wie glücklich hat sich diese mir so schwere Bürde doch gelöst, und nichts fehlt mir jetzt, als Gesundheit, um der glücklichste Mensch zu sein.

Von meiner lieben Lotte die herzlichsten Grüße an Euch alle. Sie freut sich auf Dresden nicht weniger als ich, und ich hoffe, sie soll Euch lieb werden. Lebe wohl.

An Körner.

Jena, 15. März 1792.

Ich warte mit Ungeduld nur auf den Eintritt der milderen Jahreszeit, um Dir etwas Bestimmtes von unserer Ankunft zu schreiben. Die enorme Kälte, welche seit etlichen Tagen einriß, beschwert mich sehr und weckte die Krämpfe im Unterleib wieder auf. Meine Motionskur habe ich deswegen auch noch nicht anfangen können, ob ich gleich seit acht Tagen ein eigenes Pferd habe. Ich werde es mitbringen, um meine tägliche Bewegung auch in Dresden fortzusetzen, und ich wünschte, daß Du Dich auch entschließen könntest, diese Spazierritte mitzumachen. So würden wir manche Stunde für's Gespräch gewinnen, und Deine Gesundheit würde sich wohl dabei befinden. Auch der dreißigjährige Krieg wird mich zu Dir begleiten; denn, wenn ich zu rechter Zeit fertig werden soll, so darf ich jetzt keinen Tag daran verlieren. Doch hoffe ich, dieser Arbeit nicht über fünf Stunden des Tags widmen zu dürfen. Ganz besitzt sie mich nicht, und meine besten Stunden werden auf etwas gescheidteres verwendet, was Du mündlich erfahren sollst.

Ich bringe wahrscheinlich einen jungen Dänen mit, der sich ein Jahr lang in Jena aufgehalten, um mit der Kant'schen Phi-

losophie aufs Reine zu kommen. Diesen Sommer reist er nach Kopenhagen zurück, um dort als Professor angestellt zu werden und das neue Evangelium zu predigen. Du wirst einen sehr denkenden Kopf und einen gründlichen Kantianer in ihm finden. Halte also immer Deine Philosophie parat. Er bleibt vielleicht acht Tage in Dresden, wo er die Merkwürdigkeiten gern in unserer Gesellschaft sehen möchte, und ich bin gewiß, daß Du ihm gern einige Stunden gönnen wirst

Mit dem Haase'schen Producte weiß ich in der That nichts anzufangen. Als Poesie ist es mittelmäßig, und der Werth, den es etwa für den Musiker haben kann, giebt ihm in der Thalia kein Verdienst. Wem soll ich zumuthen, es zu lesen? Sieh also zu, wie Du es mir wieder vom Halse schaffen kannst.

Das Ungewitter, das sich in Berlin gegen die allgemeine Literaturzeitung zusammenzog, hat sich noch glücklich zerstreut, und hoffentlich werdet Ihr in Dresden ein Beispiel daran nehmen. Der Churfürst wird doch seiner Stadt Leipzig nicht so feind sein, um einen Schritt gegen die Bücherfreiheit zu thun, der dem leipziger Buchhandel so gewiß schaden würde, als es gewiß ist, daß er seinen Zweck verfehlt. Jetzt wird der Tod des Kaisers große Bewegungen bei Euch machen; und in der That ist es für unser deutsches Reich keine unwichtige, sowie für uns Schriftsteller und alle Freunde der Denkfreiheit eine sehr ersprießliche Begebenheit.

An Körner.

Jena, 30. März 1792.

Kommenden Dienstag, als den 3. April, oder Mittwoch werden wir unsere Reise, wenn der Himmel will, antreten, und, nach einem

zweitägigen Aufenthalte in Leipzig ungefähr am 8. bei Euch eintreffen. Nur schlimmes Wetter kann einen Aufschub verursachen, welches ich aber nicht hoffe. Da wir am ersten Tage der Reise von Leipzig aus schwerlich weiter als bis Hubertsburg kommen, so dürften wir wohl ziemlich spät in der Nacht in Dresden ankommen, oder vielleicht gar in Meißen liegen bleiben. Da ich noch keinen eigenen Wagen habe, so muß ich mich der Miethkutscher bedienen, mit denen man immer langsamer fortkommt. Wenn Du einstweilen Gottlieb auftragen wolltest, einen Pferdestall in der Neustadt um einen billigen Miethzins auf vier Wochen für mich zu miethen, so wäre mir's lieb.

Deine Reiterei soll, hoffe ich, schon wieder in Gang kommen. Mir scheint sie gut zu thun.

Lebe wohl, und tausend Grüße von uns Beiden an Deine Frau und Dorchen. Ist noch etwas zwischen uns zu verhandeln, ehe ich ankomme, so schreibe ich noch von Leipzig aus. Das Veit'sche Geld bringe ich mit.

An Körner.

Jena, 7. April 1792.

Nur zwei Worte, lieber Körner. Meine Abreise von hier ist durch das schlimme Wetter und durch einen starken Katarrh, der alle meine Krämpfe wieder rege zu machen drohte, bis jetzt noch verhindert worden. Stark mißrieth mir's sehr, mich der fatalen Witterung auszusetzen. Erwarte mich also auf keinen bestimmten Tag. Ich mache mich auf den Weg, sobald beständiges Wetter sich einfindet.

An Körner.

Jena, 25. Mai 1792.

Der dreißigjährige Krieg ist seit einigen Tagen wieder angefangen, und es scheint, daß sich diese Arbeit leicht fördern wird, ohne mir zuviel Anspannung zu kosten. Ich bestimme höchstens vier Stunden zum Schreiben und etwa zwei znm Nachlesen, und auch diese sechs Stunden folgen nicht unmittelbar aufeinander. Auf diesem Wege bringe ich beinahe, ohne daß ich es gewahr werde, jeden Tag einen Viertelbogen zu Stande, und kann zu Ende August mit der Arbeit fertig sein.

An die ästhetischen Briefe habe ich, wie Du leicht begreifen wirst, jetzt noch nicht kommen können; aber ich lese in dieser Absicht Kant's Urtheilskraft wieder, und wünschte deswegen, daß Du Dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchtest. Wir werden einander dann um so leichter begegnen und mehr auf den nämlichen Zweck arbeiten, auch eine mehr gleichförmige Sprache führen. Baumgarten will ich auch noch vorher lesen. Du mußt wissen, ob etwas mit Sulzer zu thun ist. Ich bin jetzt voll Ungeduld, etwas Poetisches vor die Hand zu nehmen; besonders juckt mir die Feder nach dem Wallenstein. Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle, in der Theorie muß ich mich immer mit Principien plagen; da bin ich bloß ein Dilettant. Aber um der Ausübung selbst willen philosophire ich gern über die Theorie, die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat — und geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das

Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minderer Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst soweit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit zurück, und setzt sich keine andere als freiwillige Schranken.*)

Oft widerfährt es mir, daß ich mich der Entstehungsart meiner Producte, auch der gelungensten, schäme. Man sagt gewöhnlich, daß der Dichter seines Gegenstandes voll sein müsse, wenn er schreibe. Mich kann oft eine einzige und nicht immer eine wichtige Seite des Gegenstandes einladen, ihn zu bearbeiten, und erst unter der Arbeit entwickelt sich Idee aus Idee. Was mich antrieb, die Künstler zu machen, ist gerade weggestrichen worden, als sie fertig waren. So war's beim Carlos selbst. Mit Wallenstein scheint es etwas besser zu gehen; hier war die Hauptidee auch die Aufforderung zum Stücke. Wie ist es aber nun möglich, daß bei einem so unpoetischen Verfahren doch etwas Vortreffliches entsteht? Ich glaube, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung seines Stoffes, sondern oft nur ein Bedürfniß nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergießung strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichts schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hin-

---

*) In späterer Zeit urtheilte Schiller sehr strenge über den Einfluß der metaphysisch-kritischen Zeitperiode, welche besonders in Jena herrschte und auch ihn damals ergriffen habe; „er dürfe und wolle diesen Versuchen keinen höhern Werth beilegen, als daß sie eine Stufe seines Nachdenkens und Forschens bezeichnen und eine vielleicht nothwendige Entladung der metaphysischen Materie, die wie das Blatterngift in uns Allen steckt und heraus muß.“

setze, es zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee, aber eine Ahnung, und doch will ich im voraus versprechen, daß es gelingen wird.

Dieser Tage hörte ich, daß Reinhold einen hiesigen Magister legens aufgefordert habe, Hume's Essay in's Deutsche zu übersetzen. Er sieht also auch die Zweckmäßigkeit einer solchen Arbeit ein; vor einer Concurrenz brauchst Du Dich nicht zu fürchten. Die Sache wird in Stocken gerathen, sobald Du Dich erklärst, daß Du die Uebersetzung unternehmen willst. Laß diese Arbeit aber doch nicht gar zu lange liegen, denn die Idee dazu ist so natürlich, und dem Zeitbedürfnisse so angemessen, daß leicht noch mehrere darauf verfallen könnten, die schneller sind, als Du.

Unsere Zusammenkünfte in Leipzig geben mir einen recht fröhlichen Prospect in die Zukunft. So große Intervallen, wie bisher, dürfen nicht mehr vorfallen, bis wir einander wiedersehen. Deine Gesundheit freut mich herzlich; aber ruhig bin ich über diesen Punkt nicht eher, als bis ich höre, daß Du mit Deiner Art zu leben einige Veränderungen vorgenommen hast. Zu der französischen Lectüre wünsche ich viel Glück, sobald sie Dir die Dienste thut, die Du davon erwartest.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen herzlich von mir.

An Körner.

Jena, 10. Juni 1792.

Dieser Tage habe ich unsere zwei Husaren hier gehabt. Funk begegnete ich vorige Woche schon in Erfurt beim Coadjutor, ohne

daß der eine vom andern wußte. Er besuchte uns alsdann auch hier, und wir verlebten ein Paar sehr angenehme Tage mit einander. Wäre Funk nicht etwas uneins mit sich selbst und in Gesellschaft nicht zu angespannt, es ließe sich sehr gut mit ihm leben; aber er ist nicht ohne Prätensionen und zu wachsam auf sich und andere. Auf einen cordialen Ton glaube ich nicht mit ihm kommen zu können.

Thielmann gefällt mir überaus wohl; doch kann ich Dir von ihm mein Urtheil noch nicht sagen. Sein Aufenthalt war zu kurz, und ich hatte unglücklicherweise gerade einen schlimmen Tag, wo ich weder genießen konnte, noch genießbar war. Er wird bald wiederkommen und seine Frau mitbringen. Reinhold habe ich, seit Thielmann hier war, nicht gesprochen.

Auch Wagner haben wir hier, und ich denke, daß er mit unserem Betragen gegen ihn zufrieden ist. Da er im Schütz'schen Hause wohnt, so belästigt er uns selten. Er sowohl als Funk sprechen mir sehr viel von Deiner politischen Wichtigkeit in Dresden, und wieviel Gutes durch Dich gestiftet würde und noch zu stiften sei. Vielleicht weißt Du selbst nicht, daß Dein Verdienst auch gekannt und gefühlt wird, und ich denke, diese Entdeckung müßte Dich freuen.

Wenn Dir die Uebersetzungsarbeit kein Vergnügen macht, so wärst Du ja nicht klug, Dir diese Last aufzubürden Aber mir scheint nur, daß auch die Kunst Dir nicht immer ein ungemischtes Vergnügen gebe, daß sie Dich oft mit Dir selbst entzweie, und einen Drang selbst zu arbeiten in Dir erwecke, den Du nicht entschlossen genug unterdrückst, und doch auch nicht Hand anlegst zu befriedigen. Die sogenannten unteren Seelenkräfte sind wie schlafende Löwen, die man oft besser thut nicht zu wecken, weil man

sie nicht sogleich zum Schweigen bringen kann; und Dein Fall ist noch gar nicht, daß die bloße müßige Betrachtung Dich befriedigte. Dann bilde ich mir zuweilen ein, daß eine reinere Wirksamkeit der Vernunft das beste Mittel sei, den Streit in Deinem Kopfe beizulegen und Dir Genüsse zu verschaffen, die Du nicht erst mit unzufriedenen Momenten erkaufen darfst.

Man sagt mir hier viel Gutes von Allwills Papieren, die neu herausgekommen sind, und von einer Rehbergschen Schrift über die Erziehung. Sieh doch nach, ob etwas daran ist.

Leuchsenring aus Berlin, den Du vielleicht par renommée auch kennst, ist auf gut despotisch aus dem Preußischen verwiesen, und (man weiß nicht warum?) seine Papiere ihm weggenommen worden.*) Vor seiner Abreise warf sich ihm noch eine Liebschaft, ein Frl. v. Bielefeld, die bei der Prinzessin Auguste Hofmeisterin war, an den Hals, und erklärte, daß sie ihn selbst im Tode nicht verlassen werde Er hat sie mitgenommen als seine Frau, und nun ist er nach der Schweiz ohne irgend eine Aussicht. In Erfurt habe ich das seltsame Paar gesprochen. Sie ist ein leeres unbedeutendes Geschöpf aus der Klasse der ganz gemeinen empfindsamen Weiber, und wie es scheint, hat diese Consortin schon auf ihn gewirkt. Ich bin neugierig, ob die Extremität aus Leuchsenring etwas machen wird. Er hat schon seit zwanzig Jahren bloß Materialien gesammelt, und wenig oder nichts geschrieben Jetzt ist

---

*) Ueber Leuchsenring schreibt Körner: „Leuchsenring mag vielleicht doch so unschuldig nicht sein, als er vorgiebt. Aus guter Hand weiß ich, daß man ihn wegen eines Complotts gegen die königliche Familie in Verdacht gehabt hat, und unter seinen Papieren sollen sich Dinge gefunden haben, die wenigstens seine Verweisung nothwendig machen."

Schriftstellerei seine vornehmste, wo nicht einzige Hilfsquelle, und nun wollen wir sehen, was er hervorbringt.

Mich beschäftigt jetzt der dreißigjährige Krieg ziemlich regulär; doch habe ich höchstens vier kleine Kalenderbogen fertig. Dafür bemerke ich aber auch kaum, daß ich arbeite. Sonst geht es mit meiner Gesundheit, wie Du mich in Dresden gefunden hast. Es ist alles noch beim Alten. Den Egerbrunnen fange ich in wenigen Wochen an. Zu magnetischen Versuchen hat sich bis jetzt weder ein Subject noch ein Object finden wollen.

Hast Du von Huber seitdem Briefe gehabt, und ist in der bewußten Sache noch kein Schritt geschehen?

Ich möchte gar zu gern für das vierte Stück der Thalia etwas Gedachtes und Interessantes, da ich diesem Stücke von eigener Arbeit gar nichts beisteuern kann. Solltest Du etwas dafür fertig machen können? Du thätest mir einen großen Gefallen.

Meine Frau grüßt Euch alle herzlich, wie auch ich. Dorchens Brief hat ihr viele Freude gemacht. Lebe wohl.

An Körner.

Jena, 30. Juli 1792.

Die Last des dreißigjährigen Krieges liegt noch schwer auf mir, und weil mich die Krämpfe auch redlich fortplagen, so weiß ich oft kaum wo aus noch ein. Ich sehne mich herzlich, mich wieder einmal recht mit Dir zu expectoriren, und das soll, hoffe ich, bald möglich werden, wenn nur erst einige Arbeit für den Setzer abgethan ist. Diesmal bloß meinen herzlichen Gruß. Ich bin sonst leidlich wohl und auch meine Frau. Minna und Dorchen viele Grüße von uns beiden.

An Wieland.

Jena, 1. September 1792

Erweisen Sie, verehrtester Freund, beikommendem Buch die Ehre, es in Ihrer Bibliothek aufzustellen, um sich dabei Ihres Sie ewig schätzenden Freundes zu erinnern. In dieser unfruchtbaren Epoche meines, von Krankheit gefesselten Geistes ist eine neue Bekleidung des Alten alles, was ich Ihnen anbieten kann, aber ich hoffe, die Zeiten der Muse kommen wieder, wo ich Ihnen etwas besseres werde vorlegen können.

Der Ueberbringer dieses, Herr Ludwig aus Dresden, ist ein junger Künstler, der das Glück zu haben wünscht, Sie von Angesicht zu sehen, und einige seiner Arbeiten Ihrem Urtheile zu unterwerfen. Haben Sie eine Viertelstunde für ihn übrig, so werden Sie ihn sehr damit beseligen.

An Wieland.

(Ohne Datum und Adresse.)

Ich habe eine Idee, worauf Sie mich neulich geführt haben, in mir reif werden lassen und in dem Gedichte (oder Nichtgedichte, wenn Sie wollen) weiter ausgeführt. Sie scheint ihm wirklich als ein nothwendiges Glied vorher gefehlt zu haben, und nun, däucht mir, hätte es Mannichfaltigkeit in Einheit. Was es aber von den Gedichten im engern Sinne unterscheidet, ist nun bloß allein dieses, daß in die Fabel, die durchs Ganze durchgeht, zuweilen philosophische Stellen eintreten, die aber die Fabel aus-

legen helfen, und dies ist die Eigenschaft, die es mit manchen schönen Werken gemein hat.

Bedenke ich, daß einige Stellen, worin die Kunst in einer nachtheiligen Rangordnung erschien, Sie gleich anfangs zurückschlugen, so kann ich mir die unerwartete Art der Aufnahme, die es bei Ihnen fand, leichter erklären, als ich sonst aus dem Gedichte selbst würde thun können. Bis jetzt denke ich noch zu viel Gutes davon.

Haben Sie doch die Güte, mein Bester, und senden mir wieder einige Bände der Bibliothèque de campagne, allenfalls den Band I und II. Ich muß die Verse aus dem Kopfe bringen und mich für meinen Geisterseher zu stimmen suchen. Eine Ansicht der Correctur bitte ich mir aus, wenn allenfalls eine Kleinigkeit in den Druck einschliche, die nur von dem Autor bemerkt wird.

Wenn Ihnen eine Ueberschrift für das Gedicht einfiele, das seine Form näher bestimmte, so würde mir dies sehr lieb sein. Sonst setzen wir philosophisches Gedicht oder lieber gar nichts.

An Körner.

Jena, 3. September 1792.

Tausend Glückwünsche zu der schönen Veränderung. Ein Theil Deiner Pläne kann doch nunmehr in Erfüllung gehen, und der Anfang ist gemacht. Ich bin voll Erwartung, was Du mir Näheres davon schreiben wirst — und dann, was der nächste Einfluß auf Deine Existenz sein wird.

Ueber den zweiten Artikel Deines Briefes bin ich nicht weniger vergnügt. Ich bin gewiß, daß Du Dich so wirst genommen

haben, daß weder auf Dich noch D. ein Schatten fallen kann. Voll Verlangen sehe ich H's Antwort entgegen.

Auch ich habe heute die sehr willkommene Nachricht von Hause erhalten, daß meine gute Mutter mit einer meiner Schwestern mich diesen Monat hier besuchen wird. Ihre Ankunft fällt gerade in die Zeit, wo ich meiner lästigen Arbeit endlich los sein werde. Siebzehn Bogen sind jetzt fertig, und zu fünf oder sechs habe ich ungefähr noch Zeit. Ich sehne mich, Dir wieder einmal schreiben zu können. Hast Du die Kritik der Offenbarung etwa gelesen, die vorige Messe erschienen ist? Sie ist nicht von Kant, aber in seinem Geiste geschrieben.

Wenn ich Dir von den hiesigen Unruhen nicht schreibe, so rührt es daher, daß sie gar zu erbärmlich sind, und von beiden Seiten die höchste Mittelmäßigkeit sich dabei kundgethan hat. Uebrigens ist sehr zu fürchten, daß sie der Aufnahme der Akademie merklich schaden werden.*)

Lebe wohl! In vierzehn Tagen hoffe ich frank und frei zu

*) Ein angetrunkener Student hatte sich von einer jungen, liebenswürdigen Gräfin, die vor einem Gasthofe im Wagen auf ihren Gemahl wartete, einen Kuß auf eine ziemlich graziöse Weise erbeten, und war deshalb relegirt worden. Darüber brach ein wilder Burschenaufruhr aus, und eine trunkene und exaltirte Schaar stürmte das Haus des Prorektors Ulrich. Es erschienen nun Infanterie und Husaren in Jena, und die Studenten zogen in corpore aus. Als sie darauf um Erlaubniß zur Rückkehr und Amnestie baten, wurde im akademischen Senate darüber deliberirt, ob man den Studenten entgegengehen und sie empfangen solle In dieser Berathung siegte der Eigennutz der Professoren, deren Collegia stark besucht wurden; der ehrwürdige Dr. Döberlein an der Spitze mehrerer Professoren ging den Studenten entgegen, und sämmtliche Bürgerschaft holte sie zu Roß und zu Fuß ein.

sein von der Arbeit, und dann geht's an lauter fröhliche Geschäfte. — Hier was in Deine Bibliothek oder vielmehr in die Deiner Minna. Grüße Beide herzlich von uns.

Das erwähnte Buch hat der Buchbinder nicht geliefert. Es folgt über acht Tage nach.

An Körner.

Jena, 21. September 1792.

Wünsche mir Glück! Eben schicke ich den letzten Bogen Manuscript fort. Jetzt bin ich frei und will es für immer bleiben. Keine Arbeit mehr, die mir ein anderer auflegt, oder die einen anderen Ursprung hat als Liebhaberei und Neigung. Ich werde acht oder zehn Tage schlechterdings nichts thun, und sehen, ob die völlige Ruhe des Kopfes, freie Luft, Bewegung und Gesellschaftsgewäsche an meiner Gesundheit nichts verbessern.

Meine Mutter hat mich zwei Tage früher überrascht, als ich den Briefen von der Solitude nach erwarten konnte. Die große Reise, schlechte Witterung und Wege haben ihr nichts angehabt. Sie hat sich zwar verändert gegen das, was sie vor zehn Jahren war; aber nach so viel ausgestandenen Krankheiten und Schmerzen sieht sie sehr gesund aus. Es freut mich sehr, daß es sich so gefügt hat, daß ich sie bei mir habe und ihr Freude machen kann. Meine jüngste Schwester, die funfzehn Jahre alt ist,*) hat sie be-

---

*) Nanette, von dem Bruder gewöhnlich Nane genannt Sie war ein holdes Mädchen voll natürlichen Verstandes und von liebenswürdigster Naivetät. An dem Bruder hing sie mit einer Begeisterung, die ebenso dem Menschen wie dem Dichter galt, und Stellen aus seinen Gedichten zu deklamiren, war, wie Frau von

gleitet. Diese ist gut, und es scheint, daß etwas aus ihr werden könnte. Sie ist noch sehr Kind der Natur, und das ist noch das beste, da sie doch keine vernünftige Bildung hätte erhalten können.

Die Entwickelung der H.'schen Angelegenheit ist mir recht tröstlich. Der unangenehme Eindruck wird sich verlieren, und sie wird sich zuletzt ihrer Freiheit erfreuen. Jetzt mußt Du durch Beschäftigung ihres Geistes und ihrer Empfindungen das beste thun, und wie ein guter Arzt das Wundfieber mäßigen. Eine vorübergehende, oder noch lieber eine bleibende Herzensangelegenheit sollte jetzt dazwischen treten, oder, wenn das angeht, sollte D. wieder eine Herzogin von Curland finden und in den Wirbel der Gesellschaft gezogen werden. H. hat sich benommen, wie zu erwarten war, ohne Charakter, ohne alle Männlichkeit. Ich bin nicht überrascht, und er hat auch bei mir weiter nichts dadurch verloren, denn auf denjenigen Werth, den Grundsätze und Stärke des Geistes geben, mußte man bei ihm Verzicht thun. Er bleibt, was er ist, ein raisonnirender Weichling und ein gutmüthiger Egoist.

Sage mir nun, woran ich mich jetzt zuerst machen soll? Mir ist ordentlich bange bei meiner wiedererlangten Geistesfreiheit. Vor einem größeren Ganzen fürchte ich mich noch; daher zweifle ich, ob der Wallenstein sogleich daran kommen wird. Ich hätte Lust, mir durch ein Gedicht die Musen wieder zu versöhnen, die ich durch den Kalender gröblich beleidigt habe. Aber welches? Auch darüber bin ich unschlüssig.

Wolzogen meldet, ihre größte Freude. Sie hatte die Absicht, sich der Bühne zu widmen, um so zur Verherrlichung ihres Bruders beizutragen, wurde aber im März 1796 von dem bösartigen Lazarethfieber weggerafft, welches in dem Militairhospitale auf der Solitude ausgebrochen war.

Gebe der Himmel, daß aus Zerbst gute Zeitungen kommen, und daß Dein Conrector einen würdigen Begriff mit dem Worte trefflich möge verbunden haben. Ich bin sehr begierig auf Deine nächsten Briefe Das versprochene Buch sind meine prosaischen Schriften. Ich erwarte sie alle Tage von Rudolstadt, wo sie gebunden werden.

Dorchen sage recht viel Schönes für ihr liebes Geschenk, das ich zwar noch nicht habe, aber doch errathe. Es freut mich, etwas von ihrer Hand nahe um mich zu haben, und es freut mich doppelt, daß es gerade das ist.

Brühl war hier; aber ungeachtet sie auch mit hier war (und wahrscheinlich bloß meinetwegen, weil sie sonst Niemand sah), so habe ich sie doch nicht gesehen. Man bat mich zu ihm, ich war aber nicht wohl und bat ihn zu mir. Er ist, wie Du sagst, eine ehrliche Haut. Ich mag ihn wohl leiden. Eingelassen habe ich mich aber nicht.

An Körner.

Jena, 4. October 1792.

Eben komme ich von einer Excursion nach Rudolstadt zurück, wohin wir meine Mutter geführt haben und zehn Tage geblieben sind. Deinen Brief erhielt ich darum etwas später, aber leider immer noch zu früh für die verdrießlichen Nachrichten, die er enthielt.

Dein Herr A. hat sich gerade so gezeigt, wie ich immer fürchtete: als ein wahrer Philister. Wenn die Dreitausendthalernachricht sich bestätigt, so will ich wetten, daß irgend ein eigennütziger Schuft von Erbschleicher, der ihm zu insinuiren gewußt hat, daß

das Geld in Deiner Hand nicht kaufmännisch genug wuchere, Dir bei ihm zuvorgekommen ist. Vermuthlich hat ein Einziger, der schon reich genug ist, alles bekommen; denn es ist die Maxime dieser Herren, Geld mit Geld zu paaren, und den Reichen noch reicher zu machen. Wie es aber nun mit der Tante und Deinen sicheren Erwartungen von ihr steht, möchte ich wissen; schreibe mir darüber in Deinem nächsten Briefe doch ein Wort. Hast Du von ihr nur etwa zehn- oder zwölftausend gewiß zu hoffen, so bist Du doch durch eigenes Vermögen gegen jeden Zufall gedeckt, und hast nichts als die Aussicht auf Reichthum verloren, die so gar viel nicht bedeuten will. Mit tausend oder zwölfhundert Thaler Renten kann Deine Minna mit den Kindern ruhig und glücklich leben, denn es giebt in Deutschland noch schöne Gegenden, wo dies ein ansehnliches Vermögen ist. So lange Du lebst, kann Dir eine Einnahme von zwölfhundert bis achtzehnhundert Thalern nicht fehlen. Ich wollte Dir nicht rathen, für jetzt andere Dienste zu suchen. Deine Aussichten in Dresden sind solid für Deine Umstände, und selbst für Deine Neigungen nicht zu verwerfen. Es kostet Dir ein Jahr oder zwei, die Freundschaft der Minister zu cultiviren, so ist Dir eine Verbesserung gewiß. Du gewinnst dabei an Fertigkeit für Geschäfte und an äußerlichem Ansehen, daß Du alsdann, wenn es Dir einfällt, andere Dienste zu suchen, desto mehr für Dich anzuführen hast.

Fünfhundert Thaler dürften an schriftstellerischen Arbeiten schwer zu erwerben sein. Du mußt bedenken, daß Du Amtsgeschäfte hast und von Deinen Erholungsstunden nichts verlieren darfst. Bei schriftstellerischen Arbeiten erholt man sich nicht, das kann ich Dir aus zehnjähriger Erfahrung für gewiß versichern, und bei Lieblingsarbeiten verdient man wenig. Könntest Du Dich indessen ent-

schließen leichter wegzuarbeiten, und das darfst Du ganz gut wagen, so wollte ich Dir eher zu eigenen Arbeiten, als zu Uebersetzungen rathen. Eine schlechte Uebersetzung ist die schlechteste aller Schlechtigkeiten, und eine gute Uebersetzung kostet Zeit. Bei eigenen Arbeiten hat man eine Freiheit, die dem Flusse der Gedanken weit günstiger ist; man arbeitet mit mehr Lust und kann aus sich selbst mehr nehmen. Du darfst bloß schreiben wie Du sprichst und wie etwa Deine Briefe sind, und Du wirst bei einer glücklichen Wahl des Stoffes gewiß Deine Leser befriedigen. Zwanzig bis dreißig Bogen kann die Thalia recht gut von Dir aufnehmen, sobald sie jeden Monat erscheint. Hast Du mehr, als wir zur Thalia verbrauchen können, so bleiben Dir noch andere Journale. Beständest Du auf Uebersetzungen, so könntest Du allenfalls an der Memoires-Sammlung arbeiten; aber im Grunde kann ich Dir dazu nicht rathen. Es geht ungeheuer viel auf einen Bogen, gerade soviel, als auf zwei der neuen Thalia, und über fünf Thaler kann Dir Paulus nicht bezahlen, weil er selbst nur sechs für den Bogen erhält, und für seine Arbeit auch etwas haben muß. Findest Du eine andere Speculation ergiebiger, so laß mich's wissen. Einen Verleger hoffe ich immer dafür zu finden. Dein Name muß durchaus unbekannt bleiben, auch wenn Du über Materien schriebest, die mit Deinem Amte in der engsten Verbindung stehen, und die Aristokratie auf's Tapferste vertheidigtest: denn von jeder Linie, die Du drucken ließest, würde man glauben, Du habest die Zeit dazu Deinen Geschäften gestohlen. In Summa: es kommt jetzt alles auf eine erste Probe an. Wähle einen guten Stoff und nimm Dir vor, in vier Tagen zwei Bogen zu verfertigen. Schreibe darauf los, bis diese fertig sind, und dann laß uns sehen, was Du geboren hast. Laß Dich ganz gehen und kritisire nicht zuviel.

Gelingt's, so weißt Du, daß Du in zwei Tagen einen Bogen schreiben, und also doch immer etwa einen Carolin gewiß verdienen kannst. Geschieht dies auch nur einmal in der Woche, so sind Dir funfzig Carolin des Jahres gewiß. In fünf Jahren läßt Du eine Sammlung drucken, und streichst dann hundert Louisd'or auf einmal ein. Dieser Plan ist zwar bescheiden, aber es fehlt ihm auch nichts zur Ausführung als bloß von Deiner Seite Entschluß und Beharrlichkeit.

Für heute breche ich ab, um das Packet noch fortzubringen. Hier die versprochenen kleinen Schriften; ich lege noch den Vertot bei, wo Dich die Vorrede vielleicht interessirt, und die Rechtsfälle, welche Minna und Dorchen unterhalten werden. In meinem nächsten Briefe schreibe ich Dir von meinen poetischen Angelegenheiten. Ich bin leidlich wohl; wir alle sind vergnügt, und die dauerhafte Gesundheit meiner Mutter macht mir die Trennung von ihr leichter, die in vier Tagen bevorsteht.

Dies an Dorchen. Dein Bild ist vortrefflich, und die schöne Malerei entzückt alle, die es sehen.

An Hoven.

Jena, 10. Oktober 1792.

Mit größter Freude erfahre ich von meiner Mutter, daß ich von Dir und den Deinigen noch nicht ganz vergessen bin. Auch Dein und ihr Andenken ist noch lebhaft in mir, und keine Zeit wird die glücklichen Jahre, die wir im Schatten des Helikon mit einander verlebten, in meinem Herzen auslöschen können. Das waren die Zeiten der Hoffnung, und Keiner von uns, denk' ich, hat Ursache, sich der Erfüllung zu schämen. — Das lange Still-

schweigen Deines so reichen, so schön gebildeten Geistes ist mir, ich gestehe es, lange unerklärbar gewesen. Aber Du reiftest im Stillen und tratst auf die Laufbahn mit vollendeter Kraft. Mit Begierde habe ich Dein Werk*) verschlungen, und in jeder Zeile erkannte ich Deinen Geist. Der denkende Theil unsrer thüringischen Aerzte nennt es mit Achtung, und die medicinische Welt erwartet noch große Dinge von Dir. Leider kann ich Dich nicht auf ähnliche Art bewirthen. Du machst die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Todten auferstehen. Ich mache Verse und philosophire. Schwer hat mich die hippokratische Kunst für meine Apostasie bestraft. Da ich nicht mehr ihr Jünger sein wollte, so hat sie mich unterdessen zu — ihrem Opfer gemacht. Sie hat mich gezwungen, zu ihr zurückzukehren, aber leider nur, um ihre schwere Hand zu empfinden. Wenn mir hier nicht bald geholfen wird, so mache Dich immer darauf gefaßt, daß ich zu Dir komme, und mir Genesung hole. Da ich Dich gern zuweilen an mich erinnern möchte, so lege ich diese Kleinigkeit bei. Nimm damit vorlieb, bis ich Dir etwas Besseres geben kann. Eine neue Einkleidung des Alten ist Alles, was ich jetzt mit meinem kranken Kopfe vermag. Deinem verehrungswürdigen Vater versichere meine aufrichtigste Hochachtung und Liebe. Mit dankbarem Herzen erkenne ich die Freundschaft, die er dem meinigen erzeigt. Deiner Mutter, Deiner Gemahlin, Deinen Schwestern küsse ich hochachtungsvoll die Hand.

---

*) Versuch über das Wechselfieber und seine Heilung, besonders durch die Chinarinde. Winterthur 1789—1790. 2 Thle. 8.

An Göschen.

Jena, 14. Oktober 1792.

Sie haben ganz Recht, lieber Freund, daß Sie sich, was den Kalender betrifft, nach einem sicherern Mann umsehen, als ich dermalen bin. Für's nächste und zweitnächste Jahr könnte ich Ihnen auf keinen Fall etwas versprechen, da, selbst wenn ich mich ganz erholte, die angefangenen Opera beendigt werden müssen. Aber ob Sie mit Pestalozzi nichts wagen — und ob es überhaupt rathsam ist, die Reformation zum Gegenstand zu nehmen (die nur bei einer äußerst glücklichen genialischen Behandlung Interesse erwecken kann), ist eine Frage, die ich Ihnen aufwerfe und in scharfe Ueberlegung zu nehmen rathe. Erstlich möchte ich schon einen Zweifel darüber aufwerfen, ob es gut ist, in der Kalenderform fortzufahren, da diese Schriften ihre Neuheit verlieren, da Sie darin viele Nebenbuhler haben, und die Caprice der Mode gar zu wandelbar ist. Zweitens, glaube ich, wäre es besser, wenn Sie jetzt (im Fall Sie auf einen Kalender bestehen), eine leichtere, allgemeiner anziehende Materie erwählten, denn noch einmal, an der Reformation wird und muß unser Pestalozzi scheitern. Diese Geschichte muß mit philosophischem, völlig freiem Geiste geschrieben sein; von der Schreibart nicht einmal zu reden, die hier leichter als bei einer jeden andern Materie in's Trockene fallen muß. Ich habe mich auf einen andern Mann dafür besonnen, aber ich gestehe, daß ich keinen finde; doch so gut und besser als Pestalozzi diesen Stoff behandeln kann, würden zehn andere ihn behandeln. Sehr gerne will ich mich als Herausgeber und Vorredner dabei melden, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen geschieht, aber Sie begreifen selbst,

daß ich dies nur alsdann thun kann, wenn der Verfasser des Kalenders die Reformation nicht aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkt, als ich, betrachtet, und dies, fürchte ich, wird bei Pestalozzi sehr der Fall sein. Ich muß gestehen, daß es mir sehr Leid thun würde, wenn diese herrliche Gelegenheit, auf die Vorstellungsart der ganzen deutschen Nation von ihrem Religionsbegriff zu wirken, und durch dies einzige Buch vielleicht eine wichtige Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten, nicht benutzt werden sollte. Jetzt über die Reformation zu schreiben, und zwar in einem so allgemein gelesenen Buch, halte ich für einen großen politisch wichtigen Auftrag, und ein fähiger Schriftsteller könnte hier ordentlich eine welthistorische Rolle spielen.

Ich meine immer, daß Sie bei meiner alten Idee, ein großes vierzehntägiges Journal, an dem dreißig oder vierzig der besten Schriftsteller Deutschlands arbeiteten, herauszugeben am Besten fahren und ein Werk für Ihr Lebenlang daran haben würden. Sie würden und müßten dadurch der erste und respectirteste Buchhändler in Deutschland werden, und schon in den ersten Jahren nicht unter 1000 Thaler reine Revenuen haben, die bei fortdauernder Accuratesse drei- und vierfach werden müßten. — Sind Sie dieser Idee nicht abhold, so will ich Ihnen einen Plan dazu überschicken, und (von Seiten des Inhalts und der Schriftsteller) die Möglichkeit der Ausführung zeigen.

Den Ueberbringer dieses Briefs bitte ich freundlich aufzunehmen. Er freut sich sehr auf Ihre nähere Bekanntschaft. Wollen Sie so gütig sein und ihm die hier aufgezeichneten Schriften, nebst denjenigen, um die ich neulich schrieb (wenn Sie sie Goepferdten noch nicht schon mitgegeben), einhändigen, so wie auch die Zeichnung des Erbprinzen von Rud. aus dem Geisterseher und ein Exem-

plar von dem 30jährigen Krieg. Gebunden oder ungebunden ist mir einerlei, nur so, daß ich es binden lassen kann.

Zur Messe viel Glück, Gesundheit und Geduld.

An Körner.

Jena, 15. Oktober 1792.

Ich habe Dir heut vor acht Tagen mit Meßgelegenheit geschrieben. Hoffentlich hast Du nun den Brief. Näheren Nachrichten von der unglücklichen Zerbster Mausgeburt sehe ich mit rechter Ungeduld entgegen. Unterdessen habe ich zur Realisirung Deiner schriftstellerischen Speculationen noch allerlei ausgesonnen. Ohne Zweifel kennst Du Mirabeau's Schrift: Sur l'éducation. Wenn Du sie kennst, so hältst Du sie gewiß einer Uebersetzung werth. Es war mir schon eine große Empfehlung für den Autor und das Buch, daß er gleichsam noch im Tumult des Gebärens der französischen Constitution schon darauf bedacht war, ihr den Keim der ewigen Dauer durch eine zweckmäßige Einrichtung der Erziehung zu geben. Schon der Gedanke verräth einen soliden Geist, und die Ausführung seiner Idee macht, so weit ich in dem Buche gelesen habe, seinem philosophischen Kopfe Ehre. Wie wär's, wenn Du Dich an die Uebersetzung dieses Buches machtest? Aber Du müßtest damit eilen — mit der Ankündigung wenigstens, daß kein anderer Dir zuvorkommt. Probire es mit la Garde oder Vieweg dem Aeltern oder Crusius in Leipzig. Einer von diesen Dreien nimmt es gewiß, und wenn Du willst, so will auch ich an den schreiben, den Du auswählst. Ich brauche Dich blos als Verfasser des Aufsatzes über Oxenstierna und als Mitarbeiter an Julius und Raphael zu nennen. Auch Felsecker in Nürnberg kann ich Dir

verschaffen. Schreibe mir aber gleich mit der nächsten Post, wie Du entschlossen bist. — Vor allen aber, ehe wir die Hauptsache vergessen, sieh' in den zwei oder drei letzten Meßkatalogen nach, ob das Buch noch nicht übersetzt ist — woran ich jedoch sehr zweifle.

Meine zweite Idee ist das große Journal, wovon wir schon in Dresden Langes und Breites gesprochen haben. Wenn das zu Stande kommt, so bist Du und ich gedeckt. Ich setze diese Woche den Plan auf und lege ihn Göschen vor. Will er sich nicht darauf einlassen, so wende ich mich an einen andern. Es muß ein Versuch gemacht werden: die Unternehmung ist so anlockend und verspricht den besten Erfolg. Käme dieses Journal zu Stande, so wären wir beide in unserem Element. Wir dürften uns nicht mit Schreiben übereilen und hätten doch beide eine sehr beträchtliche Einnahme zu erwarten. Zwölf bis funfzehn Bogen, vollkommen ausgearbeitet, sind für das ganze Jahr nicht viel, und würden alsdann doch mit fünfhundert Thalern bezahlt werden.

Göschen hat die sonderbare Idee, die Geschichte der Reformation, die der nächste Kalender enthalten soll, von Pestalozzi schreiben zu lassen. Da ich sie nicht schreiben muß, so könnte mir das einerlei sein — aber er möchte noch gern einen Namen vor dem Kalender haben, und bittet mich, seinen Mann in einer Vorrede förmlich einzuführen. Ich fürchte aber, Pestalozzi's Gesichtspunkt ist dem meinigen schnurgrade entgegengesetzt, und unter dieser Voraussetzung werde ich ihm diesen Dienst nicht leisten können. Sonst thät ich es nicht ungern, wenn die Arbeit gut würde — denn bezahlen müßte mir Göschen auf jeden Fall diese Gefälligkeit. Ich habe ihm indessen nicht nur von Pestalozzi, sondern vom ganzen Kalender abgerathen. Diese Form ist jetzt schon veraltet, zu viele

Nebenbuhler theilen sich mit ihm in diesen Bissen Brod, und der Geschmack des Publikums ist veränderlich. Wenn Göschen anstatt seiner Kalender, militairischer Journale, Andachtsbücher u. s. w., nichts als Wieland's Schriften und unseren Mercur von Deutschland übernähme, so könnte er in fünf Jahren der respectabelste Buchhändler und ein reicher Mann werden.

In dem neuen göttinger Musenalmanach hat Bürger seine Galle an mir und an der Literaturzeitung recht ausgelassen. Die Platitüden dieses Menschen, seine Anmaßungen und seine völlige Unbekanntschaft mit dem, was ihm in meiner Recension gesagt worden ist, wird Dich in Verwunderung setzen. Freund Bouterweck, der Verfasser des Donamar, hat sich über H. hergemacht und ihm — in eben diesem Almanach — derbe und gleich platte Sottisen gesagt. Laß Dir den Almanach doch geben. Das Ridicule, das darin über H. geworfen ist, von so schlechter Hand es auch kommt, kommt jetzt bei D. nicht ganz ungelegen, und kann doch etwas Gutes stiften, besonders da die *** darein gemengt zu sein scheint.

Ich wollte Poesie treiben, aber die nahe Ankunft der Collegienzeit zwingt mich, Aesthetik vorzunehmen. Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kant's Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe, und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesen Sätteln völlig gerecht bin, und auch, um mit Leichtigkeit ohne Kraft- und Zeitaufwand etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können. Bald werde ich Dich mit meinen Untersuchungen und Entdeckungen zu unterhalten den Anfang machen und die verabredete Correspondenz einleiten.

Herzliche Grüße an Minna und Dorchen. An Dorchen habe ich geschrieben und die Bücher mitgeschickt, die Ihr jetzt haben werdet.

An Körner.

Jena, 6. November 1792.

Ich habe jetzt mein privatissimum in der Aesthetik angefangen, und bin nun in einer gewaltigen Thätigkeit. Da ich mich nicht an den Schlendrian halten kann, so muß ich mich ziemlich zusammennehmen, um zu vier bis fünf Stunden in der Woche hinlänglichen Stoff zu haben. Auch sehe ich an den ersten Vorlesungen, wie viel Einfluß dieses Collegium auf Berichtigung meines Geschmacks haben wird. Der Stoff häuft sich, je mehr ich fortschreite, und ich bin jetzt schon auf manche lichtvolle Idee gekommen. Mit der Zahl und der Beschaffenheit meiner Zuhörer bin ich sehr zufrieden. Ich habe vierundzwanzig, wovon achtzehn mich bezahlen, jeder einen Louisd'or. Also schon hundert hiesige Thaler, und dieses Geld verdiene ich bloß dadurch, daß ich mir einen reichen Vorrath von Ideen zu schriftstellerischem Gebrauche zusammentrage, und obendrein vielleicht zu einem Resultat in der Kunst gelange.

Wenn Du von Göschen noch nicht prävenirt sein solltest, so kann ich Dir die angenehme Nachricht geben, daß zu Deiner Schriftstellerei für 1793 und Deinen Finanzen ein sehr guter Plan gemacht ist. Göschen findet noch immer seine Rechnung bei dem Kalender, und besteht auf der Fortsetzung. Da ich mich ganz davon lossagen muß, so will er Dich bitten, einen historischen Stoff von etwa achtzehn bis zwanzig Bogen zu arbeiten, wozu die Cromwell'sche Revolution in Vorschlag gebracht ist. Du hast volle acht

Monate Zeit dazu, brauchst im Grunde außer dem Hume und Sprengel wenige Lectüre, da es hier bloß um ein gut in die Augen fallendes Ganze zu thun ist. Es ist sehr interessant, gerade in der jetzigen Zeit ein gesundes Glaubensbekenntniß über Revolutionen abzulegen; und da es schlechterdings zum Vortheil der Revolutionsfeinde ausfallen muß, so können die Wahrheiten, die den Regierungen nothwendig darin gesagt werden müssen, keinen gehässigen Eindruck machen. Ich habe Göschen herzhaft versprochen, mich als Herausgeber zu nennen, und behalte mir bloß vor, daß Dein Manuscript vorher durch meine Hände geht, und Du mir etwa zwei oder drei Beschreibungen und Charakterschilderungen darin zurücklegst, damit das Werk wenigstens nach mir riecht, und einige Eigenthümlichkeiten des Styls daraus hervorblicken. Unter vierhundert Thalern wird er Dir nicht geben, und Du behältst immer noch Zeit und Stoff für die Thalia.

Schreibe mir doch bald Deine Meinung. Ich gestehe, daß ich mir vor der Hand kein besseres Project für Dich denken kann. Auch mit dem großen Journal will Göschen entriren, und sobald ich Muße habe, schreite ich zur Ausführung.

An Göschen.

Jena, 16. November 1792.

Den schönsten Dank, lieber Freund, für die überschickten Kalender. Ich muß gestehen, daß die Außenseite der vorigjährigen wenig nachgiebt und mit vielem Geschmack componirt ist. Die Bildnisse sind auch sehr gut, und noch besser als die übrigen Kupfer sind. Ich hoffe, daß der Himmel sein Gedeihen dazu geben möge.

Ich soll bei Ihnen anfragen, ob Sie eine Schrift verlegen wollen, deren Inhalt und Titel ist: „Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit eines Staats zu bestimmen.“ Eine Probe davon finden Sie im fünften Heft der Thalia und etwas weniges auch in der Berliner Monatsschrift. Der Verfasser ist W. v. Humboldt, Preußischer Legationsrath. Die Schrift enthält allerdings sehr fruchtbare politische Winke, und ist auf ein gutes philosophisches Fundament gebaut. Sie ist mit Freiheit gedacht und geschrieben, aber da der Verfasser immer im Allgemeinen bleibt, so ist von den Aristokraten nichts zu besorgen. Schriften dieses Inhalts und in diesem Geiste geschrieben sind ein Bedürfniß für unsere Zeit, und ich sollte denken auch ein Artikel für die Verleger. Der Verfasser verlangt für den Bogen (nach dem Druck der neuen Thalia) 1 Carolin, und für einen Bogen von dem was davon in die Thalia kommt 1 Louisd'or. Ich habe ihm erklärt, daß Sie nicht mehr dafür geben, und er wünscht Sie zum Verleger. Wollen Sie entrieren, so geben Sie mir Nachricht. Die Schrift kann 2 kleine Bände betragen.

Sie haben mir gesagt, daß Sie gegen Ende dieses Monats bei Gelde sein würden. Können Sie mir jetzt, d. h. etwa zwischen heut und 8 Tagen, etwa 30 Louisd'or schicken, so hat es mit dem übrigen noch einen Monat Zeit. Doch wünschte ich, daß ich noch vor Weihnachten den Ueberrest haben könnte. Haben Sie Zeit, so schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Brief unsre Rechnung, damit ich weiß, wie wir stehen.

Niethammer werde ich abdanken. Wenn er sich etwa an Sie wegen Fortdauer seines Amtes wenden sollte, so erklären Sie ihm nur gerade heraus, daß es Sie zu hoch käme, besonders, da im fünften Stück der Thalia erhebliche Druckfehler durch seine Nach-

lässigkeit stehen geblieben sind. Wenn die Leute ihre Schuldigkeit nicht thun, so kann man ihnen nicht helfen.

Wepp und Mendelsohn bitte ja nicht zu vergessen.

Apropos. Noch etwas. Körner schreibt mir, daß er den Cromwell nicht übernehmen könne — hoffentlich läßt er sich noch zur Raison bringen. Beschließen Sie also ja noch nichts, bis ich Ihnen wieder schreibe.

Von dem vierten Stück der Thalia bitte ich um Exemplare; sie sind vergessen worden, und ich möchte gern einige versenden.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Hoffentlich haben Sie Ihren Catarrh jetzt völlig abgedankt.

An Körner.

Jena, 17. November 1792.

Die Kalenderarbeit siehst Du offenbar viel schwerer an, als sie ist. Auf dem Cromwell wird Göschen gar nicht weiter bestehen, wenn dieses Sujet Dir zu verfänglich scheint. Wähle also selbst, was Du für gut und schicklich hältst. Aber Du mußt nicht vergessen, daß, wenn Du fünfhundert Thaler an schriftstellerischen Arbeiten jährlich erwerben willst, Du in acht Monaten gegen vierzig Bogen schreiben müßtest, und hier nur funfzehn oder achtzehn von Dir gefordert werden, die noch dazu nicht besser sein dürfen, als jede andere eigene Arbeit. Wenn Du jetzt gleich anfängst, Dich mit dem gewählten Stoffe zu familiarisiren, so wirst Du gar nicht überhäuft werden.

Auf mich darf schlechterdings nicht gerechnet werden, weil ja der Himmel weiß, wie es das nächste Jahr um mich stehen wird. Auch bin ich gar nicht für ein Quodlibet von mehreren Verfassern.

Das ruinirt Göschen, denn kein Mensch wird es kaufen. Es muß ein Verfasser und eine fortlaufende Geschichte sein, wenn das Publicum sich darauf einlassen soll. H. taugt gar nicht zu historischen Arbeiten, da er doch nur ein Schwätzer bleibt; sein Maximilian von Baiern ist nicht zu lesen. H. schreibt an Hufeland, daß er nach Dresden zurückkommen und hier durchreisen würde. Er macht jetzt sehr den Wichtigen. Kürzlich hat er Göthe's Schriften in der Literaturzeitung recensirt.

An Körner.

Jena, 26. November 1792.

Miller von Mainz ist auf einer Reise nach Wien, die ihn vermuthlich über Dresden führen wird, hier durchgekommen. Ich sprach ihn aber nicht, ob er mir gleich einen Besuch zugedacht hatte, weil er in den Clubb gerieth, den ich nicht mehr besuche, und dort nicht loskam. Vor Tag reiste er wieder ab. Dieser sagte von Mainz nicht viel Tröstliches. Er war noch einmal dahin gereist, um seine Papiere zu flüchten, die er auch glücklich rettete. Custine setzte ihm sehr zu, wie er sagt, in französischen Dienst zu treten; Miller entschuldigte sich mit seinen persönlichen Verbindlichkeiten gegen den Churfürsten. Da man zudringlicher wurde, so ging er schnell und ohne Abschied fort. Er hält es nicht für unmöglich, daß die rheinischen Staaten für Deutschland verloren gehen; wenigstens dürfte der Churfürst von Mainz mit sammt allen seinen Nachfolgern viele Einschränkungen erfahren. Der Krieg gegen Frankreich ist auf das nächste Jahre festgesetzt. Man wird also auf deutschem Boden cantoniren, und wer weiß, ob es nicht auch die Franzosen dahin bringen. Seitdem ich den Moniteur lese, habe

ich mehr Erwartungen von diesen. Wenn Du diese Zeitung nicht liest, so will ich sie Dir sehr empfohlen haben. Man hat darin alle Verhandlungen in der Nationalconvention in Detail vor sich, und lernt die Franzosen in ihrer Stärke und Schwäche kennen.

In Deutschland fängt man große Anstalten an, und es geht wie immer über die Freiheit der Particuliers her. In Göttingen werden alle Briefe und Packete, worin man etwas zu finden glaubt, erbrochen, worüber viel Klagen geführt werden. Bei uns ist es noch auf dem alten Fuße, und Brutalitäten haben wir von unserer Regierung nicht zu erwarten.

Die mainzischen Aspecten werden sehr zweifelhaft für mich; aber in Gottes Namen. Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen.

Göschens Idee mißfällt mir gar nicht, und was ich thun kann, thue ich gewiß. Auf Deine Arbeiten freue ich mich.

An Körner.

Jena, 21. Dezember 1792.

Unsere Correspondenz ist seit einiger Zeit in Stocken gerathen, weil Du Zerstreuungen hattest, und ich Geschäfte. Da mir die vielen schlaflosen Nächte gewöhnlich die Vormittage wegnehmen, so verliere ich viel Zeit, daß ich kaum zur Aesthetik genug übrig behalte. Diese geht indessen ihren ordentlichen Gang, und ich werde Dir in einigen Monaten die Resultate meiner Untersuchungen vorlegen können.

Ueber die Natur des Schönen ist mir viel Licht aufgegangen,

so daß ich Dich für meine Theorie zu erobern glaube. Den objectiven Begriff des Schönen, der sich eo ipso auch zu einem objectiven Grundsatz des Geschmacks qualificirt, und an welchem Kant verzweifelt, glaube ich gefunden zu haben. Ich werde meine Gedanken darüber ordnen, und in einem Gespräche: Kallias, oder über die Schönheit, auf die kommenden Ostern herausgeben. Für diesen Stoff ist eine solche Form überaus passend, und das Kunstmäßige derselben erhöht mein Interesse an der Behandlung. Da die meisten Meinungen der Aesthetiker vom Schönen darin zur Sprache kommen werden, und ich meine Sätze so viel wie möglich an einzelnen Fällen anschaulich machen will, so wird ein ordentliches Buch von der Größe des Geistersehers daraus werden.

Zu etwas Poetischem fehlt es mir diesen Winter mehr an Zeit, als es mir vielleicht an Begeisterung fehlen würde — wiewohl ich gestehen muß, daß der noch so zweifelhafte Zustand meiner Gesundheit mein Gemüth zwar nicht niederdrückt, aber doch auch nicht unbefangen genug sein läßt. Nur diesen Winter laß mich überstehen, so wird auch für meinen Geist viel gewonnen sein.

Döderlein ist vor vierzehn Tagen gestorben, wie Dir vielleicht aus Zeitungen wird bekannt sein. Es ist schade, daß die Stelle nicht einträglich genug ist, um Euren Reinhardt hierher zu vociren. — Ich glaube, daß man eine vortreffliche Acquisition an ihm machen würde.

Mein Zirkel ist durch einen neuen Landsmann von mir vermehrt worden, der alle andere weit übertrifft.*) Er war mehrere

*) M. Gros, der nachmalige berühmte Lehrer des Naturrechts, seit 1796 ordentlicher Professor der Rechte zu Erlangen und 1817 wieder in sein Vaterland zu hohen Richterstellen berufen.

Jahre Hofmeister des Prinzen von Würtemberg, ist aber kürzlich mit dem Vater zerfallen, und ungeachtet aller Aussichten, die er dadurch einbüßt, hat er sich durch keine Anträge bewegen lassen zu bleiben. Er ist hier, um Jurisprudenz zu studiren, nachdem er in der Theologie völlig absolvirt hat.

Forster's Betragen wird gewiß von Jedem gemißbilligt werden*); und ich sehe voraus, daß er sich mit Schande und Reue aus dieser Sache ziehen wird. Für die Mainzer kann ich mich gar nicht interessiren; denn alle ihre Schritte zeugen mehr von einer lächerlichen Sucht sich zu signalisiren, als von gesunden Grundsätzen, mit denen sich ihr Betragen gegen die Andersdenkenden gar nicht reimt. Ich möchte doch wissen, wo Huber sich jetzt aufhält, und ob er noch in jenen Gegenden bleiben wird. Hier habe ich nichts mehr von ihm erfahren.

Weißt Du mir Niemand, der gut in's Französische übersetzte,

*) Am 23. Oktober hatte Custine seinen Einzug in Mainz gehalten, und gleich darauf hatte sich im kurfürstlichen Schlosse eine Gesellschaft von „Freunden der Freiheit und Gleichheit" aufgethan. In kurzer Zeit war aus der Gesellschaft ein Club geworden, der sich kein geringeres Ziel als die Republikanisirung des linken Rheinufers vorsetzte. Obwohl Forster selber klagte, daß man neben den achtbaren Elementen einen Schwarm roher Studenten, unbärtiger junger Leute und übelberufener Personen ohne Prüfung aufgenommen habe, so trat er doch nichtsdestoweniger am 3. November dem Club bei, und machte sich zum entschiedenen Werkzeuge der französischen Propaganda. Er, der noch vor Kurzem Deutschlands Eigenthümlichkeit in einer langsamen und stufenweisen Vervollkommnung gesucht, schloß sich nun den französischen Bestrebungen auf's Entschiedenste an, predigte jetzt das französische Evangelium von der Rheingränze, pries die große Vermischung der Völker, zu der die Franzosen den Weg gebahnt, und beräucherte die Franzosen mit dem überschwenglichsten Lobe.

wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs einzumischen, und ein Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Unternehmung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen; und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einigen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als den Wortführer seiner Klasse, wo nicht seiner Nation anzusehen; und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausgesetzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen als ein anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst Du mir an, zu schweigen, aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu sein.

An Körner.

Jena, 11. Jannar 1793.

Tausend gute Wünsche zum neuen Jahr, lieber Körner, und uns allen viel frohen Muth und Gesundheit. Mit mir geht es

jetzt beim Eintritt der gefährlichen Zeit noch ganz erträglich, und eine Beschäftigung, die mich äußerst interessirt, erhebt mich über alle körperliche Bedrückungen Oft wünsche ich, daß mir meine Gesundheit auch nur so lang bleiben möchte, bis dieser Kallias geendigt ist. Du wirst Deine Freude daran erleben, denn es wird in mir heller mit jedem Schritt. Noch ist gar nichts Schriftliches geordnet, sonst hätte ich Dir schon etwas daraus vorgelegt Besitzest oder weißt Du wichtige Schriften über die Kunst, so theile sie mir doch mit: Burke, Sulzer, Webb, Mengs, Winkelmann, Home, Batteux, Wood, Mendelssohn nebst fünf oder sechs schlechten Compendien besitze ich schon. Aber über einzelne Künste und besondere Fächer aus denselben möchte ich gern noch mehrere Schriften nachlesen. Besonders aber wünschte ich eine oder einige Sammlungen der besten Kupfer von Raphael, Correggio u. a. Stücken, wenn sie nicht zu hoch kämen. Weißt Du mir vielleicht einige zu nennen? Auch über Architektur möchte ich gar zu gern ein gutes Buch.

An musikalischen Einsichten verzweifle ich, denn mein Ohr ist schon zu alt; doch bin ich gar nicht bange, daß meine Theorie der Schönheit an der Tonkunst scheitern werde, und vielleicht giebt es einen Stoff für Dich, sie auf die Musik anzuwenden.

An Körner.

Jena, 25. Januar 1793.

Bis jetzt ist, ob ich mich gleich nicht zum Besten befunden habe, doch kein Sturm gekommen, und es sind nun sechs Tage über die Zeit, in der mich der vorjährige Paroxysmus anfiel. Meine Besorgniß war keine Muthlosigkeit, keine bloße hypochon-

drische Grille. Ich bin sehr zu katarrhalischen Uebeln geneigt, welche der Winter vorzüglich herbeiführt, und meine beiden Entzündungsfieber sind katarrhalisch gewesen. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor. Ich muß also den Winter ebenso sehr in Rücksicht meiner Brust, als den Sommer und Frühling in Rücksicht auf meine Krämpfe fürchten. Ich bin da in eine saubere Alternative gesetzt, und jedes Zeichen im Thierkreis bringt mir ein anderes Leiden mit. Und doch ist das Beste, was ich vernünftig wünschen kann, noch lange so zu bleiben, denn die ganze Veränderung, die ich zu erwarten habe, ist, daß es zum Schlimmern geht.

Meine Beschäftigungen halten mich gottlob noch ziemlich aufrecht. Die Untersuchungen über das Schöne, wovon beinahe kein Theil der Aesthetik zu trennen ist, führen mich in ein sehr weites Feld, wo für mich noch ganz fremde Länder liegen. Und doch muß ich mich schlechterdings des Ganzen bemächtigt haben, wenn ich etwas Befriedigendes leisten soll. Die Schwierigkeit, einen Begriff der Schönheit objectiv aufzustellen und ihn aus der Natur der Vernunft völlig a priori zu legitimiren, so daß die Erfahrung ihn zwar durchaus bestätigt, aber daß er diesen Ausspruch der Erfahrung zu seiner Gültigkeit gar nicht nöthig hat, — diese Schwierigkeit ist fast unübergehbar. Ich habe wirklich eine Deduction meines Begriffes vom Schönen versucht, aber es ist ohne das Zeugniß der Erfahrung nicht auszukommen. Diese Schwierigkeit bleibt immer: daß man mir meine Erklärung nur darum zugeben wird, weil man findet, daß sie mit den einzelnen Urtheilen des Geschmacks zutrifft, und nicht (wie bei einer Erkenntniß aus objectiven Principien doch sein sollte) sein Urtheil über das einzelne Schöne in der Erfahrung deswegen richtig findet, weil es mit

meiner Erklärung übereinstimmt. Du wirst sagen, daß dies etwas viel gefordert sei; aber so lange man es nicht dahin bringt, so wird der Geschmack immer empirisch bleiben, so wie Kant es für unvermeidlich hält. Aber eben von dieser Unvermeidlichkeit des Empirischen, von dieser Unmöglichkeit eines objectiven Princips für den Geschmack kann ich mich noch nicht überzeugen.

Es ist interessant zu bemerken, daß meine Theorie eine vierte mögliche Form ist, das Schöne zu erklären. Entweder man erklärt es objectiv, oder subjectiv; und zwar entweder sinnlich-subjectiv (wie Burke u. a.), oder subjectiv-rational (wie Kant), oder rational-objectiv (wie Baumgarten, Mendelssohn und die ganze Schaar der Vollkommenheitsmänner), oder endlich sinnlich-objectiv: ein Terminus, wobei Du Dir freilich jetzt noch nicht viel wirst denken können, außer wenn Du die drei anderen Formen mit einander vergleichst. Jede dieser nachgehenden Theorien hat einen Theil der Erfahrung für sich, und enthält offenbar einen Theil der Wahrheit; und der Fehler scheint nur der zu sein, daß man diesen Theil der Schönheit, der damit übereinstimmt, für die Schönheit selbst genommen hat. Der Burkianer hat gegen den Wolfianer vollkommen Recht, daß er die Unmittelbarkeit des Schönen, seine Unabhängigkeit von Begriffen behauptet; aber er hat Unrecht gegen den Kantianer, daß er es in die bloße Affectibilität der Sinnlichkeit setzt. Der Umstand, daß bei weitem die meisten Schönheiten der Erfahrung, die ihnen in Gedanken schweben, keine völlig freie Schönheiten, sondern logische Wesen sind, die unter dem Begriff eines Zweckes stehen, wie alle Kunstwerke und die meisten Schönheiten der Natur, — dieser Umstand scheint alle, welche die Schönheit in eine anschauliche Vollkommenheit setzen, irre geführt zu haben; denn nun wurde das logisch Gute mit dem Schönen ver-

wechselt. Kant will diesen Knoten dadurch zerhauen, daß er eine pulchritudo vaga und fixa, eine freie und intellectuirte Schönheit annimmt; und er behauptet, etwas sonderbar, daß jede Schönheit, die unter dem Begriffe eines Zweckes stehe, keine reine Schönheit sei: daß also eine Arabeske und was ihr ähnlich ist, als Schönheit betrachtet, reiner sei, als die höchste Schönheit des Menschen. Ich finde, daß seine Bemerkung den großen Nutzen haben kann, das Logische von dem Aesthetischen zu scheiden, aber eigentlich scheint sie mir doch den Begriff der Schönheit völlig zu verfehlen. Denn eben darin zeigt sich die Schönheit in ihrem höchsten Glanze, wenn sie die logische Natur ihres Objects überwindet: und wie kann sie überwinden, wo kein Widerstand ist? Wie kann sie dem völlig formlosen Stoff ihre Form ertheilen? Ich bin wenigstens überzeugt, daß die Schönheit nur die Form einer Form ist, und daß das, was man ihren Stoff nennt, schlechterdings ein geformter Stoff sein muß. Die Vollkommenheit ist die Form eines Stoffes, die Schönheit hingegen ist die Form dieser Vollkommenheit: die sich also gegen die Schönheit wie der Stoff zu der Form verhält. — Ich habe Dir hier allerlei durch einander geschrieben, und vielleicht ziehe ich den Vorhang mehr auf, wenn ich wieder eine schwatzhafte Laune kriege.

An Körner.

Jena, 8. Februar 1793.

Aus Erscheinung dieses Briefes siehst Du, daß der Würgengel bisher an mir vorübergegangen ist. Es sind jetzt gerade drei Wochen über die Zeit, wo ich voriges Jahr, und vier Wochen über die, wo ich vor zwei Jahren krank wurde. Ich habe also

eine sehr wahrscheinliche Hoffnung, daß meine Natur wenigstens über den Winter Meister werden wird. Meine Geschäfte gehen ungehindert fort, und die Thätigkeit hält mich über das Wasser. Aber fertig wird auf die Ostermesse noch nichts. Die Sache will durchdacht sein.

Ueber Deinen Brief, den ich vor wenig Stunden erhielt, habe ich mich gar sehr gefreut, und er hat mich in eine Stimmung gesetzt, wo mir vielleicht die kurze Darstellung meiner Idee von Schönheit gelingen wird. Wie nahe wir einander in unseren Ideen gekommen sind, wirst Du bald sehen, und vielleicht findest Du gewisse, mehr von Dir blos geahnte Ideen in meiner Vorstellung des Schönen verdeutlicht.

Deine Ausdrücke: Leben in den äußeren Objecten, herrschende Kraft und Sieg der herrschenden Kraft, heterogene Kräfte, widerstrebende Kräfte u. dgl., sind zu unbestimmt, als daß Du sicher sein könntest, gar nichts Willkürliches, nichts Zufälliges darein zu legen; sie sind mehr ästhetisch-, als logisch-deutlich, und deswegen gefährlich.

Alsdann kann Dich ein Kantianer immer noch mit der Frage in die Enge treiben, nach welchem Princip der Erkenntniß der Geschmack verfahre? Du gründest Deine Idee einer herrschenden Kraft auf die eines Ganzen, auf den Begriff der Einheit des Verbundenen, Mannigfaltigen; aber woran erkennt man diese Einheit? Offenbar nur durch einen Begriff; man muß einen Begriff von dem Ganzen haben, zu welchem das Mannigfaltige zusammenstimmen soll. Deine herrschende Kraft und die sinnliche Vollkommenheit der Wolf'schen Schule liegen nicht so gar weit von einander, denn der Prozeß der Beurtheilung ist bei beiden logisch. Beide setzen voraus, daß man der Beurtheilung einen Begriff un-

terlege. Nun hat Kant darin offenbar Recht, daß er sagt, das Schöne gefalle ohne Begriff; ich kann ein schönes Object lange vorher schön gefunden haben, ehe ich nur entfernt im Stande bin, die Einheit seines Mannigfaltigen anzugeben und zu bestimmen, was die herrschende Kraft an demselben ist.

Uebrigens rede ich hier mehr als Kantianer, denn es ist am Ende möglich, daß auch meine Theorie von diesem Vorwurfe nicht ganz frei bleibt. Ich habe einen doppelten Weg vor mir, Dich in meine Theorie hineinzuführen: einen sehr unterhaltenden und leichten, durch die Erfahrung, und einen sehr reizlosen, durch Vernunftschlüsse. Laß mich den letzten vorziehen; denn, ist der einmal zurückgelegt, so ist das Uebrige desto angenehmer.

Wir verhalten uns gegen die Natur (als Erscheinung) entweder leidend oder thätig, oder leidend und thätig zugleich

Leidend: wenn wir ihre Wirkungen nur empfinden

Thätig: wenn wir ihre Wirkungen bestimmen; beides zugleich, wenn wir sie uns vorstellen.

Es giebt zweierlei Arten, sich die Erscheinungen vorzustellen. Entweder wir sind mit Absicht auf ihre Erkenntniß gerichtet, wir beobachten sie; oder wir lassen uns von den Dingen selbst zu ihrer Vorstellung einladen, wir betrachten sie bloß.

Bei Betrachtung der Erscheinung verhalten wir uns leidend, indem wir ihre Eindrücke empfangen; thätig, indem wir diese Eindrücke unseren Vernunftformen unterwerfen (dieser Satz wird aus der Logik postulirt).

Die Erscheinungen nämlich müssen sich in unserer Vorstellung nach den Formalbedingungen der Vorstellungskraft richten (denn eben das macht sie zu Erscheinungen), sie müssen die Form von unserem Subject erhalten

Alle Vorstellungen sind ein Mannigfaltiges oder Stoff; die Verbindungsweise dieses Mannigfaltigen ist seine Form. Das Mannigfaltige giebt der Sinn; die Verbindung giebt die Vernunft (in allerweitester Bedeutung): denn Vernunft heißt das Vermögen der Verbindung.

Wird also dem Sinne ein Mannigfaltiges gegeben, so versucht die Vernunft, demselben ihre Form zu ertheilen, d. h. es nach ihren Gesetzen zu verbinden.

Form der Vernunft ist die Art und Weise, wie sie ihre Verbindungskraft äußert. Es giebt aber zwei verschiedene Hauptäußerungen der verbindenden Kraft, also auch eben so viele Hauptformen der Vernunft. Die Vernunft verbindet entweder Vorstellung mit Vorstellung zur Erkenntniß (theoretische Vernunft), oder sie verbindet Vorstellungen mit dem Willen zur Handlung (praktische Vernunft).

So wie es zwei verschiedene Formen der Vernunft giebt, so giebt es auch zweierlei Materien für jede dieser Formen. Die theoretische Vernunft wendet ihre Form auf Vorstellungen an, und diese lassen sich in unmittelbare (Anschauung), und in mittelbare (Begriffe) eintheilen. Jene sind durch den Sinn, diese durch die Vernunft selbst (obschon nicht ohne Zuthun des Sinnes) gegeben. In den ersten, den Anschauungen, ist es zufällig, ob sie mit der Form der Vernunft übereinstimmen; in den Begriffen ist es nothwendig, wenn sie sich nicht selbst aufheben sollen. Hier findet also die Vernunft Uebereinstimmung mit ihrer Form; dort wird sie überrascht, wenn sie sie findet.

Ebenso ist es mit der praktischen (handelnden) Vernunft. Diese wendet ihre Form auf Handlungen an, und diese lassen sich entweder als freie, oder als nichtfreie Handlungen, Handlungen durch

oder nicht durch Vernunft, betrachten. Die praktische Vernunft fordert von den ersten eben das, was die theoretische von den Begriffen. Uebereinstimmung freier Handlungen mit der Form der praktischen Vernunft ist also nothwendig; Uebereinstimmung nichtfreier mit dieser Form ist zufällig.

Man drückt sich daher richtiger aus, wenn man diejenigen Vorstellungen, welche nicht durch theoretische Vernunft sind und doch mit ihrer Form übereinstimmen, Nachahmungen von Begriffen, diejenigen Handlungen, welche nicht durch praktische Vernunft sind und doch mit ihrer Form übereinstimmen, Nachahmungen freier Handlungen; kurz, wenn man beide Arten Nachahmungen Analoga der Vernunft nennt.

Ein Begriff kann keine Nachahmung der Vernunft sein, denn er ist durch Vernunft, und Vernunft kann sich nicht selbst nachahmen; er kann der Vernunft nicht bloß analog, er muß wirklich vernunftmäßig sein. Eine Willenshandlung kann der Freiheit nicht bloß analog, sie muß — oder soll wenigstens — wirklich frei sein. Hingegen kann eine mechanische Wirkung (jede Wirkung durch's Naturgesetz) nie als wirklich frei, sondern nur der Freiheit analog beurtheilt werden.

Hier will ich Dich einen Augenblick ausschnaufen lassen, besonders um Dich auf den letzten Absatz aufmerksam zu machen, weil ich ihn in der Folge wahrscheinlich nöthig haben werde, um einen Einwurf, den ich von Dir gegen meine Theorie erwarte, zu beantworten. Ich fahre fort. Die theoretische Vernunft geht auf Erkenntniß. Indem sie also ein gegebenes Object ihrer Form unterwirft, so prüft sie, ob Erkenntniß daraus zu machen sei, d. h. ob es mit einer schon vorhandenen Vorstellung verbunden werden könne. Nun ist die gegebene Vorstellung entweder ein Begriff,

oder eine Anschauung. Ist sie ein Begriff, so ist sie schon durch ihre Entstehung, durch sich selbst, nothwendig auf Vernunft bezogen, und eine Verbindung, die schon ist, wird nur ausgesagt. Eine Uhr z. B. ist eine solche Vorstellung. Man beurtheilt sie blos nach dem Begriffe, durch den sie entstanden ist. Die Vernunft braucht also nur zu entdecken, daß die gegebene Vorstellung ein Begriff ist, so entscheidet sie eben dadurch, daß sie mit ihrer Form übereinstimme.

Ist aber die gegebene Vorstellung eine Anschauung, und soll die Vernunft dennoch eine Uebereinstimmung derselben mit ihrer Form entdecken, so muß sie (regulativ, nicht, wie im ersten Falle, constitutiv) und zu ihrem eigenen Behufe der gegebenen Vorstellung einen Ursprung durch theoretische Vernunft leihen, um sie nach Vernunft beurtheilen zu können. Sie legt daher aus eignem Mittel in den gegebenen Gegenstand einen Zweck hinein, und entscheidet, ob er sich diesem Zwecke gemäß verhält. Dies geschieht bei jeder teleologischen, jenes bei jeder logischen Naturbeurtheilung. Das Object der logischen ist Vernunftmäßigkeit, das Object der teleologischen — Vernunftähnlichkeit.

Ich vermuthe, Du wirst aufgucken, daß Du die Schönheit unter der Rubrik der theoretischen Vernunft nicht findest, und daß Dir ordentlich dafür bange wird. Aber ich kann Dir einmal nicht helfen, sie ist gewiß nicht bei der theoretischen Vernunft anzutreffen, weil sie von Begriffen schlechterdings unabhängig ist; und da sie doch zuverlässig in der Familie der Vernunft muß gesucht werden, und es außer der theoretischen Vernunft keine andere als die praktische giebt, so werden wir sie wohl hier suchen müssen, und auch finden. Auch, denke ich, sollst Du, wenigstens in der Folge, Dich überzeugen, daß ihr diese Verwandtschaft keine Schande macht.

Die praktische Vernunft abstrahirt von aller Erkenntniß und hat nur mit Willensbestimmungen, inneren Handlungen, zu thun. Praktische Vernunft und Willensbestimmung aus bloßer Vernunft sind eins. Form der praktischen Vernunft ist unmittelbare Verbindung des Willens mit Vorstellungen der Vernunft, also Ausschließung jedes äußeren Bestimmungsgrundes; denn ein Wille, der nicht durch die bloße Form der praktischen Vernunft bestimmt ist, ist von außen materiell, heteronomisch bestimmt. Die Form der praktischen Vernunft annehmen oder nachahmen, heißt also bloß; nicht von außen, sondern durch sich selbst bestimmt sein, autonomisch bestimmt sein, oder so erscheinen.

Nun kann die praktische Vernunft, ebenso wie die theoretische, ihre Form sowohl auf das, was durch sie selbst ist (freie Handlungen), als auf das, was nicht durch sie ist (Naturwirkungen) anwenden.

Ist es eine Willenshandlung, worauf sie ihre Form bezieht, so bestimmt sie bloß, was ist: sie sagt aus, ob die Handlung das ist, was sie sein will und soll. Jede moralische Handlung ist von dieser Art. Sie ist ein Produkt des reinen, d. h. des durch bloße Form, und also autonomisch bestimmten Willens; und sobald die Vernunft sie dafür erkennt, sobald sie weiß, daß es eine Handlung des reinen Willens ist, so versteht es sich auch schon von selbst, daß sie der Form der praktischen Vernunft gemäß ist: denn das ist völlig identisch.

Ist der Gegenstand, auf den die praktische Vernunft ihre Form anwendet, nicht durch einen Willen, nicht durch praktische Vernunft da, so macht sie es ebenso mit ihm, wie die theoretische es mit Anschauungen machte, die Vernunftähnlichkeit zeigten. Sie leiht dem Gegenstande (regulativ, und nicht, wie bei der moralischen,

Beurtheilung, constitutiv) ein Vermögen sich selbst zu bestimmen, einen Willen, und betrachtet ihn alsdann unter der Form dieses seines Willens (ja nicht ihres Willens, denn sonst würde das Urtheil ein moralisches werden). Sie sagt nämlich von ihm aus, ob er das, was er ist, durch seinen reinen Willen, d. h. durch seine sich selbst bestimmende Kraft ist; denn ein reiner Wille und Form der praktischen Vernunft ist eins.

Von einer Willenshandlung oder moralischen Handlung fordert sie imperativ, daß sie durch reine Form der Vernunft sei; von einer Naturwirkung kann sie (nicht fordern) aber wünschen, daß sie durch sich selbst sei, daß sie Autonomie zeige. (Aber hier muß noch einmal bemerkt werden, daß die praktische Vernunft von einem solchen Gegenstand durchaus nicht verlangen kann, daß er durch sie, nämlich durch praktische Vernunft sei; denn da wäre er nicht durch sich selbst, nicht autonomisch, sondern durch etwas Aeußeres [weil sich jede Bestimmung durch Vernunft gegen ihn als etwas Aeußeres verhält], als durch einen fremden Willen bestimmt).

Reine Selbstbestimmung überhaupt ist Form der praktischen Vernunft. Handelt also ein Vernunftwesen, so muß es aus reiner Vernunft handeln, wenn es reine Selbstbestimmung zeigen soll. Handelt ein bloßes Naturwesen, so muß es aus reiner Natur handeln, wenn es reine Selbstbestimmung zeigen soll; denn das Selbst des Vernunftwesens ist Vernunft, das Selbst des Naturwesens ist Natur. Entdeckt nun die praktische Vernunft bei Betrachtung eines Naturwesens, daß es durch sich selbst bestimmt ist, so schreibt sie demselben (wie die theoretische Vernunft in gleichem Falle einer Anschauung Vernunftähnlichkeit zugestand) Freiheitähnlichkeit oder kurzweg Freiheit zu. Weil aber diese Freiheit dem Objecte von der Vernunft nur geliehen wird, da nichts frei sein kann, als das

Uebersinnliche, und Freiheit selbst nie als solche in die Sinne fallen kann — kurz — da es hier nur darauf ankommt, daß ein Gegenstand frei erscheine, nicht wirklich ist: so ist diese Analogie eines Gegenstandes mit der Form der praktischen Vernunft nicht Freiheit in der That, sondern bloß Freiheit in der Erscheinung, Autonomie in der Erscheinung.

Hieraus ergiebt sich also eine vierfache Beurtheilungsart, und eine ihr entsprechende vierfache Classification der vorgestellten Erscheinung.

Beurtheilung von Begriffen nach der Form der Erkenntniß ist logisch; die Beurtheilung von Anschauungen nach eben dieser Form ist teleologisch. Eine Beurtheilung freier Wirkungen (moralischer Handlungen) nach der Form des reinen Willens ist moralisch; eine Beurtheilung nicht freier Wirkungen nach der Form des reinen Willens ist ästhetisch. Uebereinstimmung eines Begriffs mit der Form der Erkenntniß ist Vernunftmäßigkeit (Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Vollkommenheit sind bloß Beziehungen dieser letzten), Analogie einer Anschauung mit der Form der Erkenntniß ist Vernunftähnlichkeit (Teleophanie, Logophanie möchte ich sie nennen), Uebereinstimmung einer Handlung mit der Form des reinen Willens ist Sittlichkeit. Analogie einer Erscheinung mit der Form des reinen Willens oder der Freiheit ist Schönheit (in weitester Bedeutung).

Schönheit also ist nichts anderes, als Freiheit in der Erscheinung. —

Hier muß ich abbrechen, weil ich diesen Brief bald in Deinen Händen wünsche, und auf Deine Antwort äußerst begierig bin. Viel kannst Du aus dem Wenigen, was hier gesagt ist, schon prognosticiren und errathen. Auch freue ich mich, wenn Du einige

Resultate selbst findest. Schreibe mir ja bald und ausführlich. Ich gäbe gleich zwanzig Thaler, um auf einige Stunden Dich zu sprechen; gewiß würden sich unsere Ideen durch Friction noch besser entwickeln.

Was sprichst Du zu den französischen Sachen? Ich habe wirklich eine Schrift für den König schon angefangen gehabt, aber es wurde mir nicht wohl darüber, und da liegt sie mir nun noch da. Ich kann seit vierzehn Tagen keine französische Zeitung mehr lesen, so ekeln diese elenden Schinderknechte mich an.

An Fischenich.*)

Jena, 11. Februar 1793.

Sie haben uns durch Ihren Brief aus einer sehr großen Unruhe und Ungewißheit gerissen, liebster Freund, in die Ihr langes Stillschweigen uns versetzt hatte. Keinen von allen den Briefen, deren

---

*) Bartholomäus Ludwig Fischenich, zu Bonn am 2. August 1768 von armen Eltern geboren, wurde durch die Unterstützung eines rheinischen Adligen in den Stand gesetzt, zu studiren, und erhielt dann, noch sehr jung, eine Stelle als Schöffe beim hohen Gericht in Bonn. Seine glücklichen Anlagen blieben nicht unbemerkt, und der Kurfürst Max Franz bestimmte ihn für einen der Lehrstühle an der neuen, zu Bonn errichteten Universität. Doch sollte der damals 22jährige junge Mann sich erst außerhalb seines Heimathslandes umsehen. Wohin er gehen wollte, ward ihm freigestellt. Fischenich wählte Jena, wo er seit 1791 verweilte und wo ihn besonders Schiller fesselte, bei dem er wohnte und dessen Tischgenosse er wurde. Um diese Zeit begann Schiller's Interesse für die Kantische Philosophie, welche in Jena durch Wieland's Schwiegersohn, Reinhold, vertreten war, dessen Ruf schon

Sie erwähnen, haben wir erhalten. Ein Brief von Frankfurt war das Einzige, was von Ihnen in unsere Hände kam. Ich konnte mich um so weniger entschließen, Ihnen aufs Gerathewohl zu schreiben, weil auch Göritz uns nichts von Ihnen zu sagen wußte, und es also mehr als wahrscheinlich war, daß die Briefe unsicher gingen Mag es indessen sein! Es ist nur gut, daß ich endlich doch weiß, daß Sie leben, daß Sie thätig und zufrieden sind. Ihre glückliche Eröffnung der Vorlesungen und die gute Aufnahme der Kantischen Philosophie bei Lehrern und Lernenden freut mich gar sehr. Bei der studirenden Jugend wundert es mich übrigens nicht sehr; denn diese Philosophie hat keine andern Gegner zu fürchten, als Vorurtheile, die in jungen Köpfen doch nicht zu besorgen sind. Offenbar spricht dieser Umstand sehr für die Wahrheit derselben.

Ich kann mir denken, wie viel Freude es Ihnen machen muß, Ihre Ideen auszustreuen, und auch schnell aufkeimen und gedeihen zu sehen Bei dem Bestreben, sie Andern klar zu machen, werden Sie die schwersten Begriffe simplificiren, und eben dadurch auf neue Beweise und Ableitungen derselben geführt werden. Ich bin sehr begierig, Ihre Antrittsrede zu lesen; auch von dem Eindruck, den sie machte, möchte ich gern recht viel von Ihnen hören Die völlige Neuheit Ihres Evangeliums in Bonn muß sehr begeisternd für Sie sein. Hier hört man auf allen Straßen Form und Stoff

---

durch ganz Deutschland gedrungen war und selbst ältere Männer nach Jena gezogen hatte. Wunderbar genug vernachlässigte Schiller diesen selbst von Kant anerkannten Lehrer, ward dagegen nicht müde, sich mit dem zwei- bis 23jährigen Fischenich über Kantische Philosophie zu unterhalten. Im Herbst 1792 verließ Fischenich Jena und ging nach Bonn, um seine Professur anzutreten und Vorlesungen über das Natur- und Staatsrecht zu halten.

erschallen, man kann fast nichts Neues mehr auf dem Katheder sagen, als wenn man sich vornimmt, nicht Kantisch zu sein.

So schwer dieses unser einem ist, so habe ich es doch wirklich versucht. Meine Vorlesungen über Aesthetik haben mich ziemlich tief in diese verwickelte Materie hineingeführt, und mich genöthigt, mit Kants Theorie so genau bekannt zu werden, als man es sein muß, um nicht mehr blos Nachbeter zu sein. Wirklich bin ich auf dem Wege, ihn durch die That zu widerlegen, und seine Behauptung, daß kein objectives Princip des Geschmackes möglich sei, dadurch anzugreifen, daß ich ein solches aufstelle. Ich bin, seitdem Sie weg sind, der Philosophie sehr treu geblieben, ja weil alle anderen Zerstreuungen durch schriftstellerische Arbeiten aufgehört haben, so habe ich mich der Theorie des Geschmackes ausschließend gewidmet. Ich habe Kant studirt und die wichtigsten anderen Aesthetiker noch dazu gelesen. Dieses anhaltende Studium hat mich auf einige wichtige Resultate geführt, von denen ich hoffe, daß sie die Probe der Kritik aushalten werden. Anfangs wollte ich meine neuen Ideen über das Schöne in einem philosophischen Gespräch herausgeben; da aber indessen meine Pläne sich erweitert haben, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen, und meine Ideen völlig aufkeimen lassen. Ist etwas davon in Ordnung gebracht, so sollen Sie es lesen und beurtheilen.

Schmidt, höre ich, wird auf Ostern hier angestellt; Döderlein's Stelle ist auch noch nicht besetzt; ich weiß aber nicht, wer sie bekommen soll. Für meinen Umgang habe ich an einem neuen Landsmann, M. Gros, der bei dem Prinzen von Würtemberg Hofmeister gewesen ist, eine sehr gute Eroberung gemacht. Es ist ein sehr heller Kopf, der besonders in der Kantischen Philosophie vortrefflich zu Hause ist, voll Geist und einer scharfen Beurtheilungskraft.

Von den hiesigen Schwaben, Paulus selbst mit eingeschlossen, kommt ihm an Capacität keiner gleich Von Reinhold hält er nicht viel, besucht auch seine Collegia nicht. Er studirt die Jurisprudenz und wird im nächsten Winter nach Göttingen abgehen. Mit meiner Gesundheit ist es noch immer das Alte, weder besser noch schlimmer. Indessen habe ich mir doch Glück zu wünschen, daß meine Fieberperiode, wie es scheint, doch glücklich vorbeigegangen ist. Thätigkeit söhnt mich mit der traurigen Existenz aus, wozu mein kranker Körper mich verurtheilt. An unserem Cirkel hat sich nicht viel verändert, außer, daß Gros ihn vermehrt hat Im Frühjahr ziehen wir in einen Garten, wo dann auch die übrige Tischgesellschaft ganz aufgehoben wird. Ich werde dafür an meiner zweiten Schwester, die ich kommen lasse, eine Vermehrung der Gesellschaft erhalten. Ich vermisse es oft mit Leidwesen, daß der schöne Name Bonn nicht mehr in meinem Zimmer erschallt.

Der Krieg in Ihrer Nachbarschaft macht mir bange für Ihre Ruhe und noch mehr für Ihre Gesundheit. Könnten Sie doch, wenn es so bunt durch einander geht, sich aus dem Gewühl losmachen und zu uns kommen; denn dieses Kriegselend hebt alle Möglichkeit auf, daß wir Sie besuchen.

Meine Frau wird Ihnen selbst schreiben. Auch Göritz hat versprochen, Etwas beizulegen. Meine Schwägerin, die jetzt hier ist, empfiehlt sich Ihrem Andenken. Lassen Sie uns ja bald wieder einige Worte von sich hören, und vergessen Sie nicht Ihren Sie ewig liebenden Freund.

An Körner.

Jena, 18. Februar 1793.

Ich sehe aus Deinem Briefe, den ich eben erhalte, daß ich eigentlich nur Mißverständnisse, keine eigentlichen Zweifel gegen meine Erklärung der Schönheit bei Dir zu heben habe, und die bloße Fortsetzung meiner Theorie wird uns darüber wahrscheinlich in Einverständniß bringen. Vorläufig bemerke ich nur:

Erstens, daß mein Princip der Schönheit bis jetzt freilich nur subjectiv ist, weil ich bisher ja nur aus der Vernunft selbst herausargumentirte, und mich auf die Objecte noch gar nicht einließ. Aber es ist nicht mehr subjectiv, als Alles, was aus der Vernunft a priori abgeleitet wird. Daß in den Objecten selbst etwas angetroffen werden muß, was die Anwendung dieses Princips darauf möglich macht, versteht sich von selbst, so wie auch dies, daß mir obliegt, es anzugeben. Aber daß dieses Etwas (nämlich das durch sich selbst Bestimmtsein in den Dingen) von der Vernunft bemerkt, und zwar beifällig bemerkt wird, dieses kann der Natur der Sache nach nur aus dem Wesen der Vernunft, und insofern also nur subjectiv dargethan werden. Ich hoffe aber hinreichend zu beweisen, daß die Schönheit eine objective Eigenschaft ist.

Zweitens muß ich anmerken, daß ich *einen Begriff von der Schönheit zu geben und durch den Begriff der Schönheit gerührt zu werden* für zwei ganz verschiedene Dinge halte. Daß sich ein Begriff von der Schönheit geben lasse, kann mir gar nicht einfallen zu leugnen, weil ich selbst einen davon gebe; aber das leugne ich mit Kant, daß die Schönheit durch diesen Begriff gefalle. Durch einen Begriff gefallen setzt die Präexistenz des Begriffs vor dem

Gefühl der Lust im Gemüthe voraus, wie bei der Vollkommenheit, Wahrheit, Moralität immer der Fall ist; obgleich bei diesen drei Objecten nicht mit gleich deutlichem Bewußtsein. Aber daß unserer Lust an der Schönheit kein solcher Begriff präexistire, erhellt unter anderm schon daraus, weil wir ihn jetzt noch immer suchen.

Drittens sagst Du, daß die Schönheit nicht aus der Sittlichkeit, sondern beide aus einem gemeinschaftlichen, höheren Principe zu deduciren seien. Diesen Einwurf habe ich nach meinen neulichen Prämissen gar nicht mehr erwartet, denn ich bin so weit entfernt, die Schönheit von der Sittlichkeit abzuleiten, daß ich sie vielmehr damit beinahe unverträglich halte. Sittlichkeit ist Bestimmung durch reine Vernunft; Schönheit, als eine Eigenschaft der Erscheinungen, ist Bestimmung durch reine Natur. Bestimmung durch Vernunft, an einer Erscheinung wahrgenommen, ist vielmehr Aufhebung der Schönheit; denn die Vernunftbestimmung ist in einem Product, das erscheint, wahre Heteronomie.

Das höhere Princip, das Du verlangst, ist gefunden und unwidersprechlich dargethan. Auch begreift es, wie Du von demselben forderst, Schönheit und Sittlichkeit unter sich. Dieses Princip ist kein anderes, als Existenz aus bloßer Form. Ich kann mich jetzt bei der Erörterung desselben nicht aufhalten, die ohnehin aus dem Verfolg meiner Theorie reichlich erhellen wird Nur das merke ich noch an, daß Du Dich durchaus von allen Nebenideen, womit die bisherigen Religionärs in der Moralphilosophie, oder die armen Stümper, die in die Kant'sche Philosophie hineinpfuschten, den Begriff der Sittlichkeit entstellten, losreißen mußt — denn alsdann wirst Du völlig überzeugt werden, daß alle Deine Ideen, so wie ich sie aus Deinen bisherigen Aeußerungen ahnen kann, mit dem Kant'schen Grund der Moral in einer größeren Uebereinstimmung

stehen, als Du jetzt selbst vielleicht nicht ahnest. Es ist gewiß von einem sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden, als dieses Kant'sche, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimme Dich aus Dir selbst; so wie das in der theoretischen Philosophie: die Natur steht unter dem Verstandesgesetze. Diese große Idee der Selbstbestimmung strahlt uns aus gewissen Erscheinungen der Natur zurück, und diese nennen wir Schönheit.

Indessen verlasse ich mich auf meine gute Sache, und fahre deswegen in der angefangenen Entwickelung fort, von der ich wünsche, daß Du sie nur mit halb soviel Interesse anhören mögest, als es mir macht, mich darüber gegen Dich zu expectoriren.

Es giebt also eine solche Ansicht der Natur oder der Erscheinungen, wo wir von ihnen nichts weiter, als Freiheit verlangen, wo wir bloß darauf sehen, ob sie das, was sie sind, durch sich selbst sind. Eine solche Art der Beurtheilung ist bloß wichtig und möglich durch die praktische Vernunft, weil der Freiheitsbegriff sich in der theoretischen gar nicht findet, und nur bei der praktischen Vernunft Autonomie über Alles geht. Die praktische Vernunft, auf freie Handlungen angewendet, verlangt, daß die Handlung bloß um der Handlungsweise (Form) willen geschehe, und daß weder Stoff noch Zweck (der immer auch Stoff ist) darauf Einfluß gehabt habe. Zeigt sich nun ein Object in der Sinnenwelt bloß durch sich selbst bestimmt, stellt es sich den Sinnen so dar, daß man an ihm keinen Einfluß des Stoffes oder eines Zweckes bemerkt, so wird es als ein Analogon der reinen Willensbestimmung (ja nicht als Product einer Willensbestimmung) beurtheilt. Weil nun ein Wille, der sich nach bloßer Form bestimmen kann, frei heißt, so ist diejenige Form in der Sinnenwelt, die bloß durch sich

selbst bestimmt erscheint, eine Darstellung der Freiheit; denn dargestellt heißt eine Idee, die mit einer Anschauung so verbunden wird, daß beide eine Erkenntnißregel mit einander theilen.

Die Freiheit in der Erscheinung ist also nichts anderes, als die Selbstbestimmung an einem Dinge, insofern sie sich in der Anschauung offenbart. Man setzt ihr jede Bestimmung von außen entgegen, ebenso wie man einer moralischen Handlungsart jede Bestimmung durch materielle Gründe entgegensetzt. Ein Object erscheint aber gleich wenig frei — es mag nun seine Form entweder von einer physischen Gewalt, oder von einem verständigen Zwecke erhalten haben — sobald man den Bestimmungsgrund seiner Form in einem von diesen beiden entdeckt; denn alsdann liegt ja derselbe nicht in ihm, sondern außer ihm, und es ist ebenso wenig schön, als eine Handlung aus Zwecken eine moralische ist Wenn das Geschmacksurtheil völlig rein ist, so muß ganz und gar davon abstrahirt werden, was für einen (theoretischen oder praktischen) Werth das schöne Object für sich selbst habe, aus welchem Stoff es gebildet, und zu welchem Zwecke es vorhanden sei. Mag es sein, was es will! Sobald wir es ästhetisch beurtheilen, so wollen wir bloß wissen, ob es das, was es ist, durch sich selbst sei. Wir fragen so wenig nach einer logischen Beschaffenheit desselben, daß wir ihm vielmehr „die Unabhängigkeit von Zwecken und Regeln zum höchsten Vorzug anrechnen." — Nicht zwar, als ob Zweckmäßigkeit und Regelmäßigkeit an sich mit der Schönheit unverträglich wären; jedes schöne Product muß sich vielmehr Regeln unterwerfen, sondern darum, weil der bemerkte Einfluß eines Zweckes und einer Regel sich als Zwang ankündigt und Heteronomie für das Object bei sich führt Das schöne Product darf und muß sogar regelmäßig sein, aber es muß regelfrei erscheinen.

Nun ist aber kein Gegenstand in der Natur und noch viel weniger in der Kunst zweck- und regelfrei, keiner durch sich selbst bestimmt, sobald wir über ihn nachdenken. Jeder ist durch einen andern da, jeder um eines andern willen da, keiner hat Autonomie. Das einzige existirende Ding, das sich selbst bestimmt und um seiner selbst willen ist, muß man außerhalb der Erscheinungen in der intelligibeln Welt aufsuchen. Schönheit aber wohnt nur im Felde der Erscheinungen, und es ist also gar keine Hoffnung da, vermittelst der bloßen theoretischen Vernunft und auf dem Wege des Nachdenkens auf eine Freiheit in der Sinnenwelt zu stoßen.

Aber alles wird anders, wenn man die theoretische Untersuchung hinwegläßt, und die Objecte bloß nimmt, wie sie erscheinen. Eine Regel, ein Zweck kann nie erscheinen, denn es sind Begriffe und keine Anschauungen. Der Realgrund der Möglichkeit eines Objects fällt also nie in die Sinne, und er ist so gut als gar nicht vorhanden, „sobald der Verstand nicht zu Aufsuchung desselben veranlaßt wird." Es kommt also hier lediglich auf das völlige Abstrahiren von einem Bestimmungsgrunde an, um ein Object in der Erscheinung als frei zu beurtheilen (denn das nicht von Außen Bestimmtsein ist eine negative Vorstellung des durch sich selbst Bestimmtseins, und zwar die einzig mögliche Vorstellung desselben, weil man die Freiheit nur denken und nie erkennen kann — und selbst der Moralphilosoph muß sich mit dieser negativen Vorstellung der Freiheit behelfen). Eine Form erscheint also frei, sobald wir den Grund derselben weder außer ihr finden, noch außer ihr zu suchen veranlaßt werden. Denn würde der Verstand veranlaßt, nach dem Grunde derselben zu fragen, so würde er diesen Grund nothwendig außer dem Dinge finden müssen; weil es entweder durch einen Begriff, oder durch einen Zufall bestimmt sein muß,

beides aber sich gegen das Object als Heteronomie verhält. Man wird also folgendes als einen Grundsatz aufstellen können, daß ein Object sich in der Anschauung als frei darstellt, wenn die Form desselben den reflectirenden Verstand nicht zu Aufsuchung eines Grundes nöthigt. Schön also heißt eine Form, die sich selbst erklärt; sich selbst erklären heißt aber hier, sich ohne Hilfe eines Begriffs erklären. Ein Triangel erklärt sich selbst, aber nur vermittelst eines Begriffs. Eine Schlangenlinie erklärt sich selbst ohne das Medium eines Begriffs.

Schön, kann man also sagen, ist eine Form, die keine Erklärung fordert, oder auch eine solche, die sich ohne Begriff erklärt.

Ich denke, einige Deiner Zweifel sollen sich jetzt schon anfangen zu verlieren, wenigstens siehst Du, daß das subjective Princip doch ins objective hinübergeführt werden kann. Kommen wir aber erst in das Feld der Erfahrungen, so wird Dir ein ganz anderes Licht darüber aufgehen, und Du wirst die Autonomie des Sinnlichen erst alsdann recht begreifen. Aber weiter:

Jede Form also, die wir nur unter Voraussetzung eines Begriffs möglich finden, zeigt Heteronomie in der Erscheinung. Denn jeder Begriff ist etwas Aeußeres gegen das Object. Eine solche Form ist jede strenge Regelmäßigkeit (worunter die mathematische obenan steht), weil sie uns den Begriff aufdringt, aus dem sie entstanden ist; eine solche Form ist jede strenge Zweckmäßigkeit (besonders die des Nützlichen, weil dies immer auf etwas anderes bezogen wird), weil sie uns die Bestimmung und den Gebrauch des Objects in Erinnerung bringt, wodurch nothwendigerweise die Autonomie in der Erscheinung zerstört wird.

Gesetzt nun, wir führen mit einem Object eine moralische Absicht aus, so wird die Form dieses Objects durch eine Idee der

praktischen Vernunft, also nicht durch sich selbst bestimmt sein, also Heteronomie erleiden. Daher kommt es, daß die moralische Zweckmäßigkeit eines Kunstwerks, oder auch einer Handlungsart, zur Schönheit derselben so wenig beiträgt, daß jene vielmehr sehr verborgen werden, und aus der Natur des Dinges völlig frei und zwanglos hervorzugehen den Anschein haben muß, wenn diese, die Schönheit, nicht darüber verloren gehen soll. Ein Dichter würde sich also vergebens mit der moralischen Absicht seines Werks entschuldigen, wenn sein Gedicht ohne Schönheit wäre. Das Schöne wird zwar jederzeit auf die praktische Vernunft bezogen, weil Freiheit kein Begriff der theoretischen sein kann — aber bloß der Form, nicht der Materie nach. Ein moralischer Zweck gehört aber zur Materie oder zum Inhalt, und nicht zur bloßen Form. Um diesen Unterschied — an dem Du gestrauchelt zu haben scheinst — noch mehr ins Licht zu setzen, füge ich noch folgendes hinzu. Praktische Vernunft verlangt Selbstbestimmung. Selbstbestimmung des Vernünftigen ist reine Vernunftbestimmung, Moralität; Selbstbestimmung des Sinnlichen ist reine Naturbestimmung, Schönheit. Wird die Form des Nichtvernünftigen durch Vernunft bestimmt (theoretische oder praktische, das gilt hier gleichviel), so erleidet seine reine Naturbestimmung Zwang, also kann Schönheit nicht statthaben. Es ist alsdann ein Product, kein Analogon; eine Wirkung, keine Nachahmung der Vernunft; denn zur Nachahmung eines Dinges gehört, daß das Nachahmende mit dem Nachgeahmten bloß die Form, und nicht den Inhalt, nicht den Stoff gemein habe.

Deswegen wird sich ein moralisches Betragen, wenn es nicht zugleich mit Geschmack verbunden ist, in der Erscheinung immer als Heteronomie darstellen, gerade weil es ein Product der Autonomie des Willens ist; denn eben darum, weil Vernunft und Sinn-

lichkeit einen verschiedenen Willen haben, so wird der Wille der Sinnlichkeit gebrochen, wenn die Vernunft den ihrigen durchsetzt. Nun ist unglücklicherweise der Wille der Sinnlichkeit gerade derjenige, der in die Sinne fällt; gerade also wenn die Vernunft ihre Autonomie ausübt (die nie in der Erscheinung vorkommen kann), so wird unser Auge durch eine Heteronomie in der Erscheinung beleidigt. Indessen wird der Begriff der Schönheit doch auch im uneigentlichen Sinne auf das Moralische angewendet, und diese Anwendung ist nichts weniger als leer. Obgleich Schönheit nur an der Erscheinung haftet, so ist moralische Schönheit doch ein Begriff, dem etwas in der Erfahrung correspondirt. Ich kann Dir keinen besseren empirischen Beweis für die Wahrheit meiner Schönheitstheorie aufstellen, als wenn ich Dir zeige, daß selbst der uneigentliche Gebrauch dieses Wortes nur in solchen Fällen stattfindet, wo sich Freiheit in der Erscheinung zeigt. Ich will deswegen, meinem ersten Plane zuwider, in den empirischen Theil meiner Theorie vorausspringen, und Dir zur Erholung eine Geschichte erzählen.

„Ein Mensch ist unter Räuber gefallen, die ihn nackend ausgezogen und bei einer strengen Kälte auf die Straße geworfen haben.“

„Ein Reisender kommt an ihm vorbei; dem klagt er seinen Zustand und fleht ihn um Hülfe. Ich leide mit Dir, ruft dieser gerührt aus, und gern will ich Dir geben, was ich habe. Nur fordere keine anderen Dienste, denn Dein Anblick greift mich an. Dort kommen Menschen, gieb ihnen diese Geldbörse, und sie werden Dir Hülfe schaffen. — Gut gemeint, sagte der Verwundete, aber man muß auch das Leiden sehen können, wenn die Menschenpflicht es fordert. Der Griff in Deinen Beutel ist nicht halb so viel werth, als eine kleine Gewalt über Deine weichlichen Sinne.“

Was war diese Handlung? Weder nützlich, noch moralisch, noch großmüthig, noch schön. Sie war blos passionirt, gutherzig aus Affect.

„Ein zweiter Reisender erscheint, der Verwundete erneuert seine Bitte Diesem zweiten ist sein Geld lieb, und doch möchte er gern seine Menschenpflicht erfüllen. Ich versäume den Gewinn eines Guldens, sagt er, wenn ich die Zeit mit Dir verliere. Willst Du mir soviel, als ich versäume, von Deinem Gelde geben, so lade ich Dich auf meine Schultern und bringe Dich in einem Kloster unter, das nur eine Stunde von hier entfernt liegt. — Eine kluge Auskunft, versetzte der Andere. Aber man muß bekennen, daß Deine Dienstfertigkeit Dir nicht hoch zu stehen kommt. Ich sehe dort einen Reiter kommen, der mir die Hülfe umsonst leisten wird, die Dir nur um einen Gulden feil ist."

Was war nun diese Handlung? Weder gutherzig, noch pflichtmäßig, noch großmüthig, noch schön. Sie war blos nützlich.

„Der dritte Reisende steht bei dem Verwundeten still, und läßt sich die Erzählung seines Unglücks wiederholen. Nachdenkend und mit sich selbst kämpfend steht er da, nachdem der Andere ausgeredet hat. Es wird mir schwer werden, sagt er endlich, mich von dem Mantel zu trennen, der meinem kranken Körper der einzige Schutz ist, und Dir mein Pferd zu überlassen, da meine Kräfte erschöpft sind. Aber die Pflicht gebietet mir, Dir zu dienen. Besteige also mein Pferd, und hülle Dich in meinen Mantel, so will ich Dich hinführen, wo Dir geholfen werden kann. — Dank Dir, braver Mann, für Deine redliche Meinung, erwiedert Jener, aber Du sollst, da Du selbst bedürftig ist, um meinetwillen kein Ungemach leiden. Dort sehe ich zwei starke Männer kommen, die mir den Dienst werden leisten können, der Dir sauer wird"

Diese Handlung war rein (aber auch nicht mehr als) moralisch, weil sie gegen das Interesse der Sinne aus Achtung für das Gesetz unternommen wurde.

„Jetzt nähern sich die zwei Männer dem Verwundeten, und fangen an, ihn um sein Unglück zu befragen. Kaum öffnet er den Mund, so rufen beide mit Erstaunen: Er ist's! Es ist der nämliche, den wir suchen. Jener erkennt sie, und erschrickt. Es entdeckt sich, daß beide ihren abgesagten Feind und den Urheber ihres Unglücks in ihm erkennen, und dem sie nachgereist sind, um eine blutige Rache an ihm zu nehmen. Befriedigt jetzt Euren Haß und Eure Rache, fängt Jener an, der Tod, und nicht Hilfe ist es, was ich von Euch erwarten kann. — Nein, erwiderte einer von ihnen, damit Du siehst, wer wir sind und wer Du bist, so nimm diese Kleider und bedecke Dich. Wir wollen Dich zwischen uns in die Mitte nehmen, und Dich hinbringen, wo Dir geholfen werden kann. — Großmüthiger Feind, ruft der Verwundete voll Rührung, Du beschämst mich, Du entwaffnest meinen Haß. Komm jetzt, umarme mich, und mache Deine Wohlthat vollkommen durch eine herzliche Vergebung. — Mäßige Dich, Freund, erwiderte der andere frostig. Nicht weil ich Dir verzeihe, will ich Dir helfen, sondern weil Du elend bist. — So nimm auch Deine Kleidung zurück, ruft der Unglückliche, indem er sie von sich wirft. Werde aus mir, was da will. Ehe will ich elendiglich umkommen, als einem stolzen Feinde meine Rettung verdanken."

„Indem er aufsteht und den Versuch macht, sich wegzubegeben, nähert sich ein fünfter Wanderer, der eine schwere Last auf dem Rücken trägt. Ich bin so oft getäuscht worden, denkt der Verwundete, und der sieht mir nicht aus wie einer, der mir helfen wollte; ich will ihn vorübergehen lassen."

„Sobald der Wanderer ihn ansichtig wird, legt er seine Bürde nieder. Ich sehe, fängt er aus eigenem Antriebe an, daß Du verwundet bist und Deine Kräfte Dich verlassen. Das nächste Dorf ist noch fern, und Du wirst Dich verbluten, ehe Du davor anlangst. Steige auf meinen Rücken, so will ich mich frisch aufmachen und Dich hinbringen. — Aber was wird aus Deinem Bündel werden, das Du hier auf freier Landstraße zurücklassen mußt? — Das weiß ich nicht, und das bekümmert mich nicht, sagt der Lastträger. Ich weiß aber, daß Du Hilfe brauchst, und daß ich schuldig bin, sie Dir zu geben.“

Herzliche Grüße von uns allen. Besinne Dich unterdessen, warum die Handlung des Lastträgers schön ist.

An Körner.

Jena, 19. Februar 1793.

Ich kann noch einige Zeilen zu dem gestrigen Brief beilegen, und will Dir die fabula docet der erzählten Geschichte nicht länger schuldig bleiben.

Die Schönheit der fünften Handlung muß in demjenigen Zuge liegen, den sie mit keiner der vorhergehenden gemein hat.

Nun haben: 1) alle fünf helfen wollen. 2) Die meisten haben ein zweckmäßiges Mittel dazu erwählt. 3) Mehrere wollten es sich etwas kosten lassen. 4) Einige haben eine große Selbstüberwindung dabei bewiesen. Einer darunter hat aus dem reinsten moralischen Antriebe gehandelt. Aber nur der fünfte hat unaufgefordert, und ohne mit sich zu Rathe zu gehen geholfen, obgleich es auf seine Kosten ging. Nur der fünfte hat sich selbst ganz dabei vergessen, und „seine Pflicht mit einer Leichtigkeit erfüllt, als

wenn bloß der Instinct aus ihm gehandelt hätte." — Also wäre eine moralische Handlung alsdann erst eine schöne Handlung, wenn sie aussieht, wie eine sich von selbst ergebende Wirkung der Natur. Mit einem Worte: eine freie Handlung ist eine schöne Handlung, wenn die Autonomie des Gemüths und die Autonomie in der Erscheinung coincidiren.

Aus diesem Grunde ist das Maximum der Charaktervollkommenheit eines Menschen moralische Schönheit, denn sie tritt nur alsdann ein, wenn ihm die Pflicht zur Natur geworden ist.

Offenbar hat die Gewalt, welche die praktische Vernunft bei moralischen Willensbestimmungen gegen unsere Triebe ausübt, etwas Beleidigendes, etwas Peinliches in der Erscheinung. Wir wollen nun einmal nirgends Zwang sehen, auch nicht, wenn die Vernunft selbst ihn ausübt; auch die Freiheit der Natur wollen wir respectirt wissen, weil wir jedes Wesen in der ästhetischen Beurtheilung als einen Selbstzweck betrachten, und es uns, denen Freiheit das Höchste ist, ekelt, empört, daß etwas dem anderen aufgeopfert werde, und zum Mittel dienen soll. Daher kann eine moralische Handlung niemals schön sein, wenn wir der Operation zusehen, wodurch sie der Sinnlichkeit abgeängstigt wird. Unsere sinnliche Natur muß also im Moralischen frei erscheinen, obgleich sie es nicht wirklich ist, und es muß das Ansehen haben, als wenn die Natur bloß den Auftrag unserer Triebe vollführte, indem sie sich, den Trieben gerade entgegen, unter die Herrschaft des reinen Willens beugt.

Du siehst aus dieser kleinen vorangeschickten Probe, daß meine Schönheitstheorie von der Erfahrung schwerlich zu fürchten haben wird. Ich fordere Dich auf, mir unter allen Schönheitserklärungen, die Kantische mit eingerechnet, eine einzige zu nennen, die das un-

eigentliche Schöne so befriedigend auflöste, als, wie ich hoffe, hier geschehen ist.

Schreibe mir sobald Du kannst wieder. Binnen acht Tagen werde ich wieder einen solchen Lastwagen an Dich abgehen lassen.

An Körner.

Jena, 23. Februar 1793.

Das Resultat meiner bisher geführten Beweise ist dieses: Es giebt eine solche Vorstellungsart der Dinge, wobei von allem übrigen abstrahirt und bloß darauf gesehen wird, ob sie frei, d. i durch sich selbst bestimmt erscheinen. Diese Vorstellungsart ist nothwendig, denn sie fließt aus dem Wesen der Vernunft, die in ihrem praktischen Gebrauche Autonomie der Bestimmungen unnachläßlich fordert.

Daß diejenige Eigenschaft der Dinge, die wir mit dem Namen Schönheit bezeichnen, mit dieser Freiheit in der Erscheinung eins und dasselbe sei, ist noch gar nicht bewiesen; und das soll von jetzt an mein Geschäft sein. Ich habe also zweierlei darzuthun: Erstlich, daß dasjenige Objective an den Dingen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, frei zu erscheinen, gerade auch dasjenige sei, welches ihnen, wenn es da ist, Schönheit verleiht, und wenn es fehlt, ihre Schönheit vernichtet; selbst wenn sie im ersten Falle gar keinen, und im letzten alle andere Vorzüge besäßen. Zweitens habe ich zu beweisen, daß Freiheit in der Erscheinung eine solche Wirkung auf das Gefühlsvermögen nothwendig mit sich führe, die derjenigen völlig gleich ist, die wir mit der Vorstellung des Schönen verbunden finden. (Zwar dürfte es ein vergebliches Unterfangen sein, dieses Letzte a priori zu beweisen, da nur Erfahrung

lehren kann, ob wir bei einer Vorstellung etwas fühlen sollen, und was wir dabei fühlen sollen. Denn freilich läßt sich weder aus dem Begriffe der Freiheit, noch aus dem der Erscheinung ein solches Gefühl analytisch herausziehen, und eine Synthesis a priori ist es ebenso wenig; man ist also hierin durchaus auf empirische Beweise eingeschränkt — und was nur immer durch diese geleistet werden kann, hoffe ich zu leisten: nämlich durch Induction und auf psychologischem Wege zu erweisen, daß aus dem zusammengesetzten Begriff der Freiheit und der Erscheinung, der mit der Vernunft harmonirenden Sinnlichkeit ein Gefühl der Lust fließen müsse, welches dem Wohlgefallen gleich ist, das die Vorstellung der Schönheit zu begleiten pflegt.) Uebrigens werde ich zu diesem Theil der Untersuchung sobald noch nicht kommen, da die Ausführung des ersteren mehrere Briefe ausfüllen dürfte.

I.

Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit.

Ich habe neulich schon berührt, daß keinem Dinge in der Sinnenwelt Freiheit wirklich zukomme, sondern bloß scheinbar sei. Aber positiv frei kann es auch nicht einmal scheinen, weil dies bloß eine Idee der Vernunft ist, der keine Anschauung adäquat sein kann. Wenn aber die Dinge, insofern sie in der Erscheinung vorkommen, Freiheit weder besitzen, noch zeigen, wie kann man einen objectiven Grund dieser Vorstellung in den Erscheinungen suchen? Dieser objective Grund müßte eine solche Beschaffenheit derselben sein, deren Vorstellung uns schlechterdings n ö t h i g t, die Idee der Freiheit in uns hervorzubringen und auf das Object zu beziehen. Dies ist, was jetzt bewiesen werden muß. Frei sein und durch sich selbst bestimmt sein, von innen heraus bestimmt sein, ist eins. Jede

Bestimmung geschieht entweder von außen, oder nicht von außen (von innen); was also nicht von außen bestimmt erscheint, und doch als bestimmt erscheint, muß als von innen bestimmt vorgestellt werden. „Sobald also das Bestimmtsein gedacht wird, so ist das Nichtvonaußenbestimmtsein indirect zugleich die Vorstellung des Voninnenbestimmtseins oder der Freiheit."

Wie wird nun dieses Nichtvonaußenbestimmtsein selbst wieder vorgestellt? Hierauf beruht alles; denn wird dieses an einem Gegenstand nicht nothwendig vorgestellt, so ist auch gar kein Grund da, das Voninnenbestimmtsein oder die Freiheit vorzustellen. Nothwendig aber muß die Vorstellung des letzern sein, weil unser Urtheil vom Schönen Nothwendigkeit enthält, und Jedermanns Bestimmung fordert. Es darf also nicht dem Zufall überlassen sein, ob wir bei der Vorstellung eines Objects auf seine Freiheit Rücksicht nehmen wollen, sondern die Vorstellung desselben muß auch die Vorstellung des Nichtvonaußenbestimmtseins schlechterdings und nothwendig mit sich führen.

Dazu wird nun erfordert, daß uns der Gegenstand selbst durch seine objective Beschaffenheit einlade, oder vielmehr nöthige, auf die Eigenschaft des Nichtvonaußenbestimmtseins an ihm zu merken; weil eine bloße Negation nur dann bemerkt werden kann, wenn ein Bedürfniß nach ihrem positiven Gegentheile vorausgesetzt wird.

Ein Bedürfniß nach der Vorstellung des Voninnenbestimmtseins, des Bestimmungsgrundes, kann nur durch die Vorstellung des Bestimmtseins entstehen. Zwar ist alles, was uns vorgestellt werden kann, etwas bestimmtes, aber nicht alles wird als ein solches vorgestellt; und was nicht vorgestellt wird, ist für uns so gut als gar nicht vorhanden. Etwas muß an dem Gegenstande sein,

was ihn aus der unendlichen Reihe des Nichtssagenden und Leeren heraushebt, und unseren Erkenntnißtrieb reizt; denn das Nichtssagende ist dem Nichts beinahe gleich Es muß sich als ein Bestimmtes darstellen, denn es soll uns auf das Bestimmende führen.

Nun ist aber der Verstand das Vermögen, welches den Grund zu der Folge sucht; folglich muß der Verstand ins Spiel gesetzt werden. Der Verstand muß veranlaßt werden, über die Form des Objects zu reflectiren: über die Form; denn der Verstand hat es nur mit der Form zu thun.

Das Object muß also eine solche Form besitzen und zeigen, die eine Regel zuläßt; denn der Verstand kann sein Geschäft nur nach Regeln verwalten. Es ist aber nicht nöthig, daß der Verstand diese Regel erkennt, denn Erkenntniß der Regel würde allen Schein der Freiheit zerstören, wie bei jeder strengen Regelmäßigkeit wirklich der Fall ist, es ist genug, daß der Verstand auf eine Regel — unbestimmt welche — geleitet wird

(Man darf nur ein einzelnes Baumblatt betrachten, so dringt sich einem sogleich die Unmöglichkeit auf, daß sich das Mannigfaltige an demselben von ungefähr und ohne alle Regel so habe ordnen können, wenn man auch gleich von der teleologischen Beurtheilung abstrahirt. Die unmittelbare Reflexion über den Anblick desselben lehrt es, ohne daß man nöthig hat, diese Regel einzusehen und sich einen Begriff von der Structur desselben zu bilden.)

Eine Form, welche sich nach einer Regel behandeln läßt, auf eine Regel deutet, heißt kunstmäßig oder technisch. Nur die technische Form eines Objects veranlaßt den Verstand, den Grund zu der Folge zu suchen und das Bestimmende zu dem Bestimmten;

und insofern also eine solche Form ein Bedürfniß erweckt, nach einem Grunde der Bestimmung zu fragen, so führt hier die Negation des Vonaußenbestimmtseins ganz nothwendig auf die Vorstellung des Voninnenbestimmtseins oder der Freiheit.

Freiheit kann also nur mit Hülfe der Technik sinnlich dargestellt werden, sowie Freiheit des Willens nur mit Hilfe der Causalität, und materiellen Willensbestimmungen gegenüber, gedacht werden kann. Mit anderen Worten: der negative Begriff der Freiheit ist nur durch den positiven Begriff seines Gegentheils denkbar; und so wie die Vorstellung der Naturcausalität nöthig ist, um uns auf die Vorstellung der Willensfreiheit zu leiten, so ist eine Vorstellung von Freiheit nöthig, um uns im Reiche der Erscheinungen auf Freiheit zu leiten.

Hieraus ergiebt sich nun eine zweite Grundbedingung des Schönen, ohne welche die erste bloß ein leerer Begriff sein würde. Freiheit in der Erscheinung ist zwar der Grund der Schönheit, aber Technik ist die nothwendige Bedingung unserer Vorstellung von der Freiheit. Man könnte dieses auch so ausdrücken: Der Grund der Schönheit ist überall Freiheit in der Erscheinung. Der Grund unserer Vorstellung von Schönheit ist Technik in der Freiheit.

Vereinigt man beide Grundbedingungen der Schönheit und der Vorstellung der Schönheit, so ergiebt sich daraus folgende Erklärung:

Schönheit ist Natur in der Kunstmäßigkeit.

Ehe ich aber von dieser Erklärung einen sichern und philosophischen Gebrauch machen kann, muß ich erst den Begriff Natur bestimmen, und vor jeder Mißdeutung sicher stellen. Der Ausdruck Natur ist mir darum lieber als Freiheit, weil er zugleich das Feld

des Sinnlichen bezeichnet, worauf das Schöne sich einschränkt, und neben dem Begriffe der Freiheit auch zugleich ihre Sphäre in der Sinnenwelt andeutet. Der Technik gegenübergestellt, ist Natur, was durch sich selbst ist; Kunst ist, was durch eine Regel ist; Natur in der Kunstmäßigkeit, was sich selber die Regel giebt — was durch seine eigene Regel ist. (Freiheit in der Regel, Regel in der Freiheit.)

Wenn ich sage: die Natur des Dinges, das Ding folgt seiner Natur, es bestimmt sich durch seine Natur, so setze ich darin die Natur allem demjenigen entgegen, was von dem Objecte verschieden ist, was bloß als zufällig an demselben betrachtet wird, und hinweggedacht werden kann, ohne zugleich sein Wesen aufzuheben. Es ist gleichsam die Person des Dinges, wodurch es von allen anderen Dingen, die nicht seiner Art sind, unterschieden wird. Daher werden diejenigen Eigenschaften, welche ein Object mit allen anderen gemein hat, nicht eigentlich zu seiner Natur gerechnet, ob es gleich diese Eigenschaften nicht ablegen kann, ohne daß es aufhörte zu existiren. Nur dasjenige wird durch den Ausdruck Natur bezeichnet, wodurch es das bestimmte Ding wird, was es ist. Alle Körper z. B. sind schwer; aber zur Natur eines körperlichen Dinges gehören nur diejenigen Wirkungen der Schwere, welche aus seiner speciellen Beschaffenheit resultiren. Sobald die Schwerkraft an einem Dinge, für sich selbst und unabhängig von seiner speciellen Beschaffenheit, bloß als allgemeine Naturkraft wirkt, so wird sie als eine fremde Gewalt angesehen, und ihre Wirkungen verhalten sich als Heteronomie gegen die Natur des Dinges. Ein Beispiel mag dies ins Licht setzen. Eine Vase ist, als Körper betrachtet, der Schwerkraft unterworfen; aber die Wirkungen der Schwerkraft müssen, wenn sie die Natur einer Vase nicht verleugnen sollen, durch

die Form der Vase modificirt, d. i. besonders bestimmt und durch diese specielle Form nothwendig gemacht worden sein. Jede Wirkung der Schwerkraft an einer Vase aber ist zufällig, welche unbeschadet ihrer Form als Vase kann hinweggenommen werden. Alsdann wirkt die Schwerkraft gleichsam außerhalb der Oekonomie, außerhalb der Natur des Dinges, und erscheint sogleich als eine fremde Gewalt. Dies geschieht, wenn die Vase in einen weiten und breiten Bauch sich endigt, weil es da aussieht, als ob die Schwere der Länge genommen hätte, was sie der Breite gegeben; kurz, als ob die Schwerkraft über die Form, nicht die Form über die Schwerkraft geherrscht hätte.

Ebenso ist es mit Bewegungen. Eine Bewegung gehört zur Natur des Dinges, wenn sie aus der speciellen Beschaffenheit oder aus der Form des Dinges nothwendig fließt. Eine Bewegung aber, welche dem Dinge, unabhängig von seiner speciellen Form, durch das allgemeine Gesetz der Schwere vorgeschrieben wird, liegt außerhalb der Natur desselben, und zeigt Heteronomie. Man stelle ein schweres Wagenpferd neben einen leichten spanischen Zelter. Die Last, welche jenes zu ziehen gewöhnt worden ist, hat seinen Bewegungen die Natürlichkeit genommen, daß es, auch ohne einen Wagen hinter sich herzuschleppen, ebenso mühsam und schwerfällig einhertrabt, als wenn es einen zu ziehen hätte. Seine Bewegungen entspringen nicht mehr aus seiner speciellen Natur, sondern verrathen die geschleppte Last des Wagens. Der leichte Zelter hingegen ist nie gewöhnt worden, eine größere Kraft anzuwenden, als er auch in seiner größten Freiheit zu äußern sich angetrieben fühlt. Jede seiner Bewegungen ist also eine Wirkung seiner sich selbst überlassenen Natur. Daher bewegt er sich so leicht, als wenn er gar keine Last wäre, über dieselbe Fläche hinweg, die das Kutsch-

pferd mit bleischweren Füßen tritt. „Man wird bei ihm gar nicht daran erinnert, daß er ein Körper ist: so sehr hat die specielle Pferdeform die allgemeine Körpernatur, die der Schwere gehorchen muß, überwunden." Hingegen macht die Schwerfälligkeit der Bewegung das Kutschpferd augenblicklich in unserer Vorstellung zur Masse, und die eigenthümliche Natur des Rosses wird in demselben von der allgemeinen Körpernatur unterdrückt.

Wenn man einen flüchtigen Blick durch das Thierreich wirft, so findet man, daß die Schönheit der Thiere in demselben Verhältnisse abnimmt, als sie sich der Masse nähern und bloß der Schwerkraft zu dienen scheinen. Die Natur eines Thieres (in der ästhetischen Bedeutung dieses Wortes) äußert sich entweder in seinen Bewegungen, oder in seinen Formen, und beide werden eingeschränkt durch die Masse. Hat die Masse Einfluß gehabt auf die Form, so nennen wir diese plump; hat die Masse Einfluß gehabt auf die Bewegung, so heißt diese unbehilflich. Im Bau des Elephanten, des Bären, des Stiers u. s. w. ist es die Masse, welche an der Form sowohl, als an der Bewegung dieser Thiere einen sichtbaren Antheil hat. Die Masse aber muß jederzeit der Schwerkraft gehorchen, die sich gegen die eigene Natur des organischen Körpers als eine fremde Potenz verhält.

Dagegen nehmen wir überall Schönheit wahr, wo die Masse von der Form und (im Thier- und Pflanzenreich) von den lebendigen Kräften (in die ich die Autonomie des Organischen setze) völlig beherrscht wird.

Die Masse eines Pferdes ist bekanntlich von ungleich größerem Gewicht, als die Masse einer Ente oder eines Krebses; nichtsdestoweniger ist die Ente schwer und das Pferd leicht: bloß weil sich die lebendigen Kräfte zur Masse bei beiden ganz verschieden ver-

halten. Dort ist er der Stoff, der die Kraft beherrscht; hier ist die Kraft Herr über den Stoff.

Unter den Thiergattungen ist das Vogelgeschlecht der beste Belag meines Satzes. Ein Vogel im Fluge ist die glücklichste Darstellung des durch die Form bezwungenen Stoffes, der durch die Kraft überwundenen Schwere.

Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß die Fähigkeit über die Schwere zu siegen oft zum Symbol der Freiheit gebraucht wird. Wir drücken die Freiheit der Phantasie aus, indem wir ihr Flügel geben; wir lassen Psyche mit Schmetterlingsflügeln sich über das Irdische erheben, wenn wir ihre Freiheit von den Fesseln des Stoffs bezeichnen wollen. Offenbar ist die Schwerkraft eine Fessel für jedes Organische, und ein Sieg über dieselbe giebt daher kein unschickliches Sinnbild der Freiheit ab. Nun giebt es aber keine treffendere Darstellung der besiegten Schwere, als ein geflügeltes Thier, das sich aus innerem Leben (Autonomie des Organischen) der Schwerkraft direct entgegen bestimmt. Die Schwerkraft verhält sich ungefähr ebenso gegen die lebendige Kraft des Vogels, wie sich — bei reinen Willensbestimmungen — die Neigung zu der gesetzgebenden Vernunft verhält.

Ich widerstehe der Versuchung, Dir an der menschlichen Schönheit die Wahrheit meiner Behauptungen noch anschaulicher zu machen; dieser Materie gebührt ein eigener Brief. Du ersiehst nun aus dem bisher Gesagten, was ich zum Begriff der Natur (in ästhetischer Bedeutung) rechne und davon ausgeschlossen wissen will

Natur an einem technischen Dinge, inwiefern wir sie dem Nichttechnischen entgegensetzen, ist seine technische Form selbst, gegen welche alles andere, was nicht zu dieser technischen Oekonomie ge-

hört, als etwas Auswärtiges, und wenn es darauf Einfluß gehabt hat, als Heteronomie und als Gewalt betrachtet wird. Aber es ist damit noch nicht genug, daß ein Ding nur durch seine Technik bestimmt erscheine — rein technisch sei; denn das ist auch jede streng mathematische Figur, ohne deswegen schön zu sein. Die Technik selbst muß wieder durch die Natur des Dinges bestimmt erscheinen, welches man den freiwilligen Consens des Dinges zu seiner Technik nennen könnte. Hier wird also die Natur des Dinges von seiner Technik wieder unterschieden, da sie doch kurz vorher für identisch mit derselben erklärt wurde. Aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Gegen äußere Bestimmungen verhält sich die technische Form des Dinges als Natur; aber gegen das innere Wesen des Dinges kann sich die technische Form wieder als etwas Aeußeres und Fremdes verhalten. Z. B. es ist die Natur eines Zirkels, daß er eine Linie sei, die in jedem Punkte ihrer Richtung von einem gegebenen Punkte gleichweit absteht. Schneidet nun ein Gärtner einen Baum zu einer Zirkelfigur aus, so fordert die Natur des Zirkels, das er vollkommen rund geschnitten sei. Sobald also eine Zirkelfigur an dem Baume angekündigt wird, so muß sie erfüllt werden, und es beleidigt unser Auge, wenn dagegen gesündigt wird. Aber was die Natur des Zirkels fordert, das widerstreitet der Natur des Baumes; und weil wir nicht umhin können, dem Baume seine eigene Natur, seine Persönlichkeit zuzugestehen, so verdrießt uns diese Gewaltthätigkeit, und es gefällt uns, wenn er die ihm aufgedrungene Technik aus innerer Freiheit vernichtet. Die Technik ist also überall etwas Fremdes, wo sie nicht aus dem Dinge selbst entsteht, nicht mit der ganzen Existenz desselben eins ist, nicht von innen heraus, sondern von außen hineinkommt, nicht

dem Dinge nothwendig und angeboren, sondern ihm gegeben und also zufällig ist.

Noch ein Beispiel wird uns vollkommen verständigen. Wenn der Mechanikus ein musikalisches Instrument verfertigt, so kann es noch so rein technisch sein, ohne auf Schönheit Anspruch zu machen. Es ist rein technisch, wenn alles an demselben Form ist, wenn überall nur der Begriff, und nirgends der Stoff oder der Mangel von Seiten des Künstlers seine Form bestimmt. Auch kann man von diesem Instrumente sagen, es habe Autonomie; sobald man nämlich das αὐτὸ in den Gedanken setzt, der hier völlig und rein gesetzgebend war, und den Stoff übermeisterte. Setzt man aber das αὐτὸ des Instruments in dasjenige, was an ihm Natur ist, und wodurch es existirt, so verändert sich das Urtheil Seine technische Form wird als etwas von ihm Verschiedenes, von seiner Existenz Unabhängiges und Zufälliges erkannt, und als eine äußere Gewalt betrachtet. Es entdeckt sich, daß diese technische Form etwas Auswärtiges ist, daß sie ihm durch den Verstand des Künstlers gewaltthätig aufgedrungen worden. Ob also gleich die technische Form des Instruments, wie wir angenommen haben, reine Autonomie enthält und äußert, so ist sie selbst doch Heteronomie gegen das Ding, an dem sie sich findet. Ob sie gleich keinen Zwang, weder von Seiten des Stoffs noch des Künstlers erleidet, so übt sie ihn doch gegen die eigene Natur des Dinges aus — sobald wir dieses als ein Naturding betrachten, welches einem logischen Dinge (einem Begriffe) zu dienen genöthigt wird.

Was wäre also Natur in dieser Bedeutung? Das innere Princip der Existenz an einem Dinge, zugleich als der Grund seiner Form betrachtet; die innere Nothwendigkeit der Form. — Die Form muß im eigentlichsten Sinne zugleich selbstbestimmend

und selbstbestimmt sein; nicht bloße Autonomie, sondern Heautonomie muß da sein. Aber, wirst Du hier einwenden, wenn die Form mit der Existenz des Dinges zusammen eins ausmachen muß, um Schönheit hervorzubringen, wo bleiben die Schönheiten der Kunst, welche diese Heautonomie niemals haben können? Ich will Dir darauf antworten, wann wir erst zu dem Schönen der Kunst gekommen sind; denn dieses erfordert ein ganz eigenes Capitel. Nur soviel kann ich Dir im Voraus sagen: daß diese Forderung von der Kunst nicht darf abgewiesen werden, und daß auch die Formen der Kunst mit der Existenz des Geformten Eins ausmachen müssen, wenn sie auf die höchste Schönheit Anspruch machen sollen; und da sie dieses in der Wirklichkeit nicht können, weil die menschliche Form an einem Marmor immer zufällig bleibt, so müssen sie wenigstens so erscheinen. Was ist also Natur in der Kunstmäßigkeit? Autonomie in der Technik? Sie ist die reine Zusammenstimmung des inneren Wesens mit der Form, eine Regel, die von dem Dinge selbst zugleich befolgt und gegeben ist. (Aus diesem Grunde ist in der Sinnenwelt nur das Schöne ein Symbol des in sich Vollendeten oder des Vollkommenen, weil es nicht wie das Zweckmäßige auf etwas außer sich braucht bezogen zu werden, sondern sich selbst zugleich gebietet und gehorcht, und sein eigenes Gesetz vollbringt.)

Ich hoffe Dich nunmehr in den Stand gesetzt zu haben, mir ungehindert zu folgen, wenn ich von Natur, von Selbstbestimmung, von Autonomie und Heautonomie, von Freiheit und von Kunstmäßigkeit spreche. Du wirst auch mit mir darüber einig sein, daß diese Natur und diese Heautonomie objective Beschaffenheiten der Gegenstände sind, denen ich sie zuschreibe; denn sie bleiben ihnen, auch wenn das vorstellende Subject ganz hinweggedacht wird.

Der Unterschied zwischen zwei Naturwesen — worunter das eine ganz Form ist, und eine vollkommene Herrschaft der lebendigen Kraft über die Masse zeigt, das andere aber von seiner Masse unterjocht worden ist — bleibt übrig, auch nach völliger Hinwegdenkung des beurtheilenden Subjects. Ebenso ist der Unterschied zwischen einer Technik durch Verstand und einer Technik durch Natur (wie bei allem Organischen) gänzlich unabhängig von der Existenz des vernünftigen Subjects. Er ist also objectiv, und also ist es auch der Begriff von einer Natur in der Technik, der sich darauf gründet.

Freilich ist diese Vernunft nöthig, um von dieser objectiven Eigenschaft der Dinge gerade einen solchen Gebrauch zu machen, wie bei dem Schönen der Fall ist. Aber dieser subjective Gebrauch hebt die Objectivität des Grundes nicht auf, denn auch mit dem Vollkommenen, mit dem Guten, mit dem Nützlichen hat es dieselbe Bewandtniß, ohne daß darum die Objectivität dieser Prädicate weniger gegründet wäre.

„Freilich wird der Begriff der Freiheit selbst, oder das **Positive**, von der Vernunft erst in das Object hineingelegt, indem sie dasselbe unter der Form des Willens betrachtet; aber das **Negative** dieses Begriffes giebt die Vernunft dem Objecte nicht, sondern sie findet es in demselben schon vor. Der **Grund** der dem Objecte zugesprochenen Freiheit liegt also doch in **ihm** selbst, obgleich die **Freiheit** nur in der Vernunft liegt."

Kant stellt in seiner Kritik der Urtheilskraft (Seite 177) einen Satz auf, der von ungemeiner Fruchtbarkeit ist, und der, wie ich denke, erst aus meiner Theorie seine Erklärung erhalten kann. Natur, sagt er, ist schön, wenn sie aussieht wie Kunst; Kunst ist schön, wenn sie aussieht wie Natur. Dieser Satz macht also die Technik

zu einem wesentlichen Requisit des Naturschönen, und die Freiheit zur wesentlichen Bedingung des Kunstschönen. Da aber das Kunstschöne schon an sich selbst die Idee der Technik, das Naturschöne die Idee der Freiheit mit einschließt, so gesteht also Kant selbst ein, daß Schönheit nichts anderes, als Natur in der Technik, Freiheit in der Kunstmäßigkeit sei.

Wir müssen erstlich wissen, daß das schöne Ding ein Naturding ist, d. i. daß es durch sich selbst ist; zweitens muß es uns vorkommen, als ob es durch eine Regel wäre: denn er sagt ja, es muß aussehen wie Kunst. Beide Vorstellungen: es ist durch sich selbst, und es ist durch eine Regel, lassen sich aber nur auf eine einzige Art vereinigen, nämlich, wenn man sagt: es ist durch eine Regel, die es sich selbst gegeben hat. Autonomie in der Technik, Freiheit in der Kunstmäßigkeit.

Es könnte aus dem Bisherigen scheinen, als ob Freiheit und Kunstmäßigkeit einen völlig gleichen Anspruch auf das Wohlgefallen hätten, das uns die Schönheit einflößt; als ob die Technik mit der Freiheit in gleicher Reihe stände — und da hätte ich freilich sehr Unrecht, daß ich in meiner Erklärung vom Schönen (Autonomie in der Erscheinung) nur auf die Freiheit Rücksicht nahm, und der Technik gar nicht erwähnte. Aber meine Definition ist sehr genau abgewogen worden: Technik und Freiheit haben nicht dasselbe Verhältniß zum Schönen; Freiheit allein ist der Grund des Schönen, Technik ist nur der Grund unserer Vorstellung von der Freiheit — jene also der unmittelbare Grund, diese nur mittelbar die Bedingung der Schönheit. Technik nämlich trägt nur insofern zur Schönheit bei, als sie dazu dient, die Vorstellung der Freiheit zu erregen.

Vielleicht kann ich diesen Satz — der übrigens aus dem Vor-

hergehenden schon ziemlich klar ist — noch auf folgendem Wege erläutern.

Bei dem Naturschönen sehen wir mit unsern Augen, daß es durch sich selbst ist; daß es durch eine Regel sei, sagt uns nicht der Sinn, sondern der Verstand. Nun verhält sich aber die Regel zur Natur, wie Zwang zur Freiheit. Da wir uns nun die Regel bloß denken, die Natur aber sehen, so denken wir uns Zwang, und sehen Freiheit. Der Verstand erwartet und fordert eine Regel, der Sinn lehrt, daß das Ding durch sich selbst und durch keine Regel ist. Läge uns nun an der Technik, so müßte uns die fehlgeschlagene Erwartung verdrießen, die uns doch vielmehr Vergnügen macht. Also muß uns an der Freiheit und nicht an der Technik liegen. Wir hätten Ursache, aus der Form des Dinges auf einen logischen Ursprung, also auf Heteronomie zu schließen, und wider Erwartung finden wir Autonomie. Da wir über diesen Fund froh sind und uns dadurch gleichsam von einer Sorge (die in unserem praktischen Vermögen ihren Sitz hat) erleichtert fühlen, so beweist dieses, daß wir bei der Regelmäßigkeit nicht soviel, als bei der Freiheit gewinnen. Es ist bloß ein Bedürfniß unserer theoretischen Vernunft, uns die Form des Dinges als abhängig von einer Regel zu denken; aber daß es durch keine Regel, sondern durch sich selbst ist, ist ein Factum für unseren Sinn. Wie könnten wir aber einen ästhetischen Werth auf die Technik legen, und doch mit Wohlgefallen wahrnehmen, daß ihr Gegentheil wirklich ist? Also dient die Vorstellung der Technik bloß dazu, uns die Nichtabhängigkeit des Produkts von derselben in's Gemüth zu rufen, und seine Freiheit desto anschaulicher zu machen.

Dieses leitet mich nun von selbst auf den Unterschied zwischen dem Schönen und dem Vollkommenen. Alles Vollkommene,

das absolut Vollkommene ausgenommen, welches das Moralische ist, ist unter dem Begriff der Technik enthalten, weil es in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu Einem besteht. Da nun die Technik bloß mittelbar zu der Schönheit beiträgt, insofern sie die Freiheit bemerkbar macht, das Vollkommene aber unter dem Begriff der Technik enthalten ist: so sieht man gleich, daß es nur die Freiheit in der Technik ist, was das Schöne von dem Vollkommenen unterscheidet. Das Vollkommene kann Autonomie haben, insofern seine Form durch seinen Begriff rein bestimmt worden ist; aber Heautonomie hat nur das Schöne, weil nur an diesem die Form durch das innere Wesen bestimmt ist.

Das Vollkommene, dargestellt mit Freiheit, wird sogleich in das Schöne verwandelt. Es wird aber mit Freiheit dargestellt, wenn die Natur des Dinges mit seiner Technik zusammenstimmend erscheint; wenn es aussieht, als wenn diese aus dem Dinge selbst freiwillig hervorgeflossen wäre. Man kann das Bisherige auch kurz so ausdrücken: Vollkommen ist ein Gegenstand, wenn alles Mannigfaltige an ihm zur Einheit seines Begriffs übereinstimmt; schön ist er, wenn seine Vollkommenheit als Natur erscheint. Die Schönheit wächst, wenn die Vollkommenheit zusammengesetzter wird, und die Natur dabei nichts leidet; denn die Aufgabe der Freiheit wird mit der zunehmenden Menge des Verbundenen schwieriger, und ihre glückliche Auflösung eben darum überraschender.

Zweckmäßigkeit, Ordnung, Proportion, Vollkommenheit — Eigenschaften, in denen man die Schönheit so lange gefunden zu haben glaubte — haben mit derselben ganz und gar nichts zu thun. Wo aber Ordnung, Proportion u. s. w. zur Natur eines Dinges gehören, wie bei allem Organischen, da sind sie auch eo ipso unverletzbar; aber nicht um ihrer selbst willen, sondern weil

sie von der Natur des Dinges unzertrennlich sind. Eine grobe Verletzung der Proportion ist häßlich, aber nicht weil Beobachtung der Proportion Schönheit ist. Ganz und gar nicht, sondern weil sie eine Verletzung der Natur ist, also Heteronomie andeutet. Ich bemerke überhaupt, daß der ganze Irrthum derer, welche die Schönheit in der Proportion oder in der Vollkommenheit suchten, davon herrührt: sie fanden, daß die Verletzung derselben den Gegenstand häßlich machte; daraus zogen sie gegen alle Logik den Schluß, daß die Schönheit in der genauen Beobachtung dieser Eigenschaften enthalten sei. Aber alle diese Eigenschaften machen bloß die Materie des Schönen, welche sich bei jedem Gegenstande abändern kann; sie können zur Wahrheit gehören, welche auch nur die Materie der Schönheit ist. Die Form des Schönen ist nur ein freier Vortrag der Wahrheit, der Zweckmäßigkeit, der Vollkommenheit.

Wir nennen ein Gebäude vollkommen, wenn sich alle Theile desselben nach dem Begriffe und dem Zwecke des Ganzen richten, und seine Form durch seine Idee rein bestimmt worden ist. Schön aber nennen wir es, wenn wir diese Idee nicht zu Hülfe nehmen müssen, um die Form einzusehen, wenn sie freiwillig und absichtslos aus sich selbst hervorzuspringen, und alle Theile sich durch sich selbst zu beschränken scheinen. Ein Gebäude kann deswegen (beiläufig zu sagen) nie ein ganz freies Kunstwerk sein, und nie ein Ideal der Schönheit erreichen, weil es schlechterdings unmöglich ist, an einem Gebäude, das Treppen, Thüren, Kamine, Fenster und Oefen braucht, ohne Hilfe eines Begriffs auszureichen, und also Heteronomie zu verbergen. Völlig rein kann also nur diejenige Kunstschönheit sein, deren Original in der Natur selbst sich findet.

Schön ist ein Gefäß, wenn es, ohne seinem Begriff zu wider-

sprechen, einem freien Spiele der Natur gleich sieht. Die Handhabe an einem Gefäß ist bloß des Gebrauchs wegen, also durch einen Begriff da; soll aber das Gefäß schön sein, so muß diese Handhabe so ungezwungen und freiwillig daraus hervorspringen, daß man ihre Bestimmung vergißt. Ginge sie aber in einem rechten Winkel ab, verengte sich der weite Bauch plötzlich zu einem engen Halse u. dgl., so würde diese abrupte Veränderung der Richtung allen Schein von Freiwilligkeit zerstören und die Autonomie der Erscheinung würde verschwinden.

Wann sagt man wohl, daß eine Person schön gekleidet sei? Wenn weder das Kleid durch den Körper, noch der Körper durch das Kleid an seiner Freiheit etwas leidet; wenn dieses aussieht, als wenn es mit dem Körper nichts zu verkehren hätte, und doch auf's Vollkommenste seinen Zweck erfüllt. Die Schönheit oder vielmehr der Geschmack betrachtet alle Dinge als Selbstzwecke, und duldet schlechterdings nicht, daß eins dem andern als Mittel dient, oder das Joch trägt. In der ästhetischen Welt ist jedes Naturwesen ein freier Bürger, der mit dem edelsten gleiche Rechte hat, und nicht einmal um des Ganzen willen darf gezwungen werden, sondern zu allem schlechterdings consentiren muß. In dieser ästhetischen Welt, die eine ganz andere ist, als die vollkommenste Platonische Republik, fordert auch der Rock, den ich auf dem Leibe trage, Respect von mir für seine Freiheit, und er verlangt von mir, gleich einem verschämten Bedienten, daß ich niemand merken lasse, daß er mir dient. Dafür aber verspricht er mir auch reciproce, seine Freiheit so bescheiden zu gebrauchen, daß die meinige nichts dabei leidet; und wenn beide Wort halten, so wird die ganze Welt sagen, daß ich schön angezogen sei. Spannt hingegen der Rock, so verlieren wir beide, der Rock und ich von

unserer Freiheit. Deswegen sind ganz enge und ganz weite Kleidungsarten gleich wenig schön; denn nicht zu rechnen, daß beide die Freiheit der Bewegungen einschränken, so zeigt bei der engen Kleidung der Körper seine Figur nur auf Kosten des Kleides, und bei der weiten Kleidung verbirgt der Rock die Figur des Körpers, indem er sich selbst mit der seinigen aufbläht, und seinen Herrn zu seinem bloßen Träger herabsetzt.

Eine Birke, eine Fichte, eine Pappel ist schön, wenn sie schlank emporsteigt, eine Eiche, wenn sie sich krümmt; die Ursache ist, weil diese sich selbst überlassen die krumme, jene hingegen die gerade Richtung lieben. Zeigt sich also die Eiche schlank und die Birke verbogen, so sind sie beide nicht schön, weil ihre Richtungen fremden Einfluß, Heteronomie verrathen. Wird hingegen die Pappel vom Winde gebogen, so finden wir dies wieder schön, weil sie durch ihre schwankende Bewegung ihre Freiheit äußert.

Welchen Baum wird sich der Maler am liebsten aussuchen, um ihn in Landschaften zu benutzen? Denjenigen gewiß, der von der Freiheit Gebrauch macht, die ihm bei aller Technik seines Baues gelassen ist — der sich nicht nach seinem Nachbar sklavisch richtet, sondern sich selbst mit einer Kühnheit etwas herausnimmt, aus seiner Ordnung tritt, sich eigensinnig dahin oder dorthin wendet, wenn er auch gleich hier eine Lücke lassen, dort etwas durch seine ungestüme Dazwischenkunft verwirren müßte. An demjenigen hingegen, der immer in einerlei Richtung verharrt, auch wenn ihm seine Gattung weit mehr Freiheit vergönnt, dessen Aeste ängstlich in Reihe und Glied bleiben, als wenn sie nach der Schnur gezogen wären, wird er mit Gleichgültigkeit vorübergehen.

An jeder großen Composition ist es nöthig, daß sich das Einzelne einschränke, um das Ganze zum Effekt kommen zu lassen.

Ist diese Einschränkung des Einzelnen zugleich eine Wirkung seiner Freiheit, d. i. setzt es sich diese Grenze selbst, so ist diese Composition schön. Schönheit ist durch sich selbst gebändigte Kraft, Beschränkung aus Kraft.

Eine Landschaft ist schön componirt, wenn alle einzelne Partien, aus denen sie besteht, so ineinanderspielen, daß jede sich selbst ihre Grenze setzt, und das Ganze also das Resultat von der Freiheit des Einzelnen ist. Alles in einer Landschaft soll auf das Ganze bezogen sein, und alles Einzelne soll doch nur unter seiner eigenen Regel zu stehen, seinem eigenen Willen zu folgen scheinen. Es ist aber unmöglich, daß die Zusammenstimmung zu einem Ganzen kein Opfer von Seiten des Einzelnen koste, da die Collision der Freiheit unvermeidlich ist. Der Berg wird also auf manches einen Schatten werfen wollen, was man beleuchtet haben will; Gebäude werden die Naturfreiheit einschränken, die Aussicht hemmen; die Zweige werden lästige Nachbarn sein; Menschen, Thiere, Wolken wollen sich bewegen, denn die Freiheit des Lebendigen äußert sich nur in Handlung. Der Fluß will in seiner Richtung kein Gesetz von dem Ufer annehmen, sondern seinem eigenen folgen; kurz: jedes Einzelne will seinen Willen haben. Wo bliebe aber nun die Harmonie des Ganzen, wenn jedes nur für sich selbst sorgt? Daraus eben geht sie hervor, daß jedes aus innerer Freiheit sich gerade die Einschränkung vorschreibt, die das andere braucht, um *seine* Freiheit zu äußern. Ein Baum im Vordergrunde könnte eine schöne Partie im Hintergrunde bedecken; ihn zu nöthigen, daß er das nicht thut, würde seiner Freiheit zu nahe getreten sein und Stümperei verrathen. Was thut also der verständige Künstler? Er läßt denjenigen Ast des Baumes, der den Hintergrund zu verhüllen droht, *aus eigener Schwere* sich her-

untersenken, und dadurch dem hintern Prospecte freiwillig Platz machen: und so vollbringt der Baum den Willen des Künstlers, indem er bloß seinem eigenen folgt.

Eine Versification ist schön, wenn jeder einzelne Vers sich selbst seine Länge und Kürze, seine Bewegung und seinen Ruhepunkt giebt, jeder Reim sich aus innerer Nothwendigkeit darbietet und doch wie gerufen kommt — kurz, wenn kein Wort von dem anderen, kein Vers von dem anderen Notiz zu nehmen, bloß seiner selbst wegen da zu stehen scheint, und doch alles so ausfällt, als wenn es verabredet wäre.

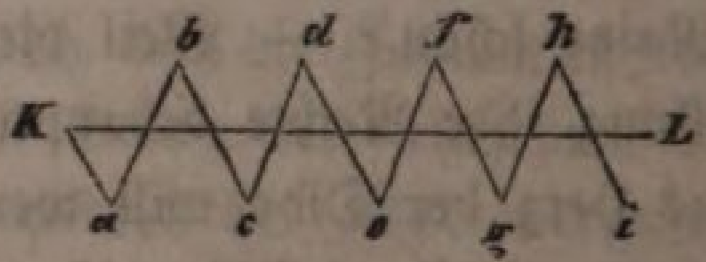
Warum ist das Naive schön? — Weil die Natur darin über Künstelei und Verstellung ihre Rechte behauptet. Wenn uns Virgil einen Blick in das Herz der Dido will werfen lassen, und uns zeigen will, wie weit es mit ihrer Liebe gekommen ist, so hätte er dies als Erzähler recht gut in seinem eigenen Namen sagen können; aber dann würde diese Darstellung auch nicht schön gewesen sein. Wenn er uns aber die nämliche Entdeckung durch die Dido selbst machen läßt, ohne daß sie die Absicht hat, so aufrichtig gegen uns zu sein (siehe das Gespräch zwischen Anna und Dido im Anfange des vierten Buches): so nennen wir dies wahrhaft schön; denn es ist die Natur selbst, welche dies Geheimniß ausplaudert.

Gut ist eine Lehrart, wo man vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitet; schön ist sie, wenn sie sokratisch ist, d. i. wenn sie dieselben Wahrheiten aus dem Kopfe und Herzen des Zuhörers herausfragt. Bei der ersten werden dem Verstande seine Ueberzeugungen in forma a b g e f o r d e r t, bei der zweiten werden sie ihm a b g e l o c k t.

Warum wird die Schlangenlinie für die schönste gehalten? Ich habe an dieser einfachsten aller ästhetischen Aufgaben meine

Theorie besonders geprüft, und ich halte diese Probe darum für entscheidend, weil bei dieser einfachen Aufgabe keine Täuschung durch Nebenursachen stattfinden kann.

Eine Schlangenlinie, kann der Baumgartenianer sagen, ist darum die schönste, weil sie sinnlich vollkommen ist. Es ist eine Linie, die ihre Richtung immer abändert (Mannigfaltigkeit) und immer wieder zu derselben Richtung zurückkehrt (Einheit). Wäre sie aber aus keinem besseren Grunde schön, so müßte es folgende Linie auch sein:



welche gewiß nicht schön ist. Auch hier ist Veränderung der Richtung: ein Mannigfaltiges, nämlich a, b, c, d, e, f, g, h, i; und Einheit der Richtung ist auch da, welche der Verstand hineindenkt, und die durch die Linie K L vorgestellt ist. Diese Linie ist nicht schön, ob sie gleich sinnlich vollkommen ist.

Folgende Linie aber ist eine schöne Linie, oder könnte es doch sein, wenn meine Feder besser wäre.



Nun ist der ganze Unterschied zwischen dieser zweiten und jener bloß der, daß jene ihre Richtung ex abrupto, diese aber unmerklich verändert; der Unterschied ihrer Wirkungen auf das ästhetische Gefühl muß also in diesem einzig bemerkbaren Unterschied ihrer Eigenschaften gegründet sein. Was ist aber eine plötzlich

veränderte Richtung anders, als eine gewaltsam veränderte? Die Natur liebt keinen Sprung. Sehen wir sie einen thun, so zeigt es, daß ihr Gewalt geschehen ist. Freiwillig hingegen erscheint nur diejenige Bewegung, an der man keinen bestimmten Punkt angeben kann, bei dem sie ihre Richtung abänderte. Und dies ist der Fall mit der Schlangenlinie, welche sich von der oben abgebildeten bloß durch ihre Freiheit unterscheidet. Ich könnte noch Beispiele genug anhäufen, um zu zeigen, daß alles, was wir schön nennen, sich dieses Prädicat bloß durch die Freiheit in seiner Technik erwerbe; aber an den angeführten Proben mag es für jetzt genug sein. Weil also Schönheit an keiner Materie haftet, sondern bloß in der Behandlung besteht; alles aber, was sich den Sinnen vorstellt, technisch oder nicht-technisch, frei oder nicht-frei erscheinen kann: so folgt daraus, daß sich das Gebiet des Schönen sehr weit erstrecke, weil die Vernunft bei allem, was Sinnlichkeit und Verstand ihr unmittelbar vorstellen, nach der Freiheit fragen kann und muß. Darum ist das Reich des Geschmacks ein Reich der Freiheit, — die schöne Sinnenwelt das glücklichste Symbol, wie die moralische sein soll, und jedes schöne Naturwesen außer mir ein glücklicher Bürge, der mir zuruft: Sei frei, wie ich.

Darum stört uns jede sich aufdringende Spur der despotischen Menschenhand in einer freien Naturgegend; darum jeder Tanzmeisterzwang im Gange und in den Stellungen; darum jede Künstelei in den Sitten und Manieren; darum alles Eckige im Umgange; darum jede Beleidigung der Naturfreiheit in Verfassungen, Gewohnheiten und Gesetzen.

Es ist auffallend, wie sich der gute Ton (Schönheit des Umganges) aus meinem Begriffe der Schönheit entwickeln läßt. Das erste Gesetz des guten Tons ist: Schone fremde Freiheit;

das zweite: Zeige selbst Freiheit. Die pünktliche Erfüllung beider ist ein unendlich schweres Problem; aber der gute Ton fordert sie unerläßlich, und sie macht allein den vollendeten Weltmann. Ich weiß für das Ideal des schönen Umgangs kein passenderes Bild, als einen gut getanzten und aus vielen verwickelten Touren componirten englischen Tanz. Ein Zuschauer aus der Gallerie sieht unzählige Bewegungen, die sich aufs Bunteste durchkreuzen, und ihre Richtung lebhaft und muthwillig verändern, und doch niemals zusammenstoßen. Alles ist so geordnet, daß der eine schon Platz gemacht hat, wenn der andere kommt; alles fügt sich so geschickt und doch wieder so kunstlos in einander, daß jeder nur seinem eigenen Kopfe zu folgen scheint, und doch nie dem andern in den Weg tritt. Es ist das treffendste Sinnbild der behaupteten eigenen Freiheit und der geschonten Freiheit des andern.

Alles, was man gewöhnlich Härte nennt, ist nichts anderes, als das Gegentheil des Freien. Diese Härte ist es, was oft der Verstandesgröße, oft selbst der moralischen ihren ästhetischen Werth benimmt. Der gute Ton verzeiht auch dem glänzendsten Verdienst diese Brutalität nicht, und liebenswürdig wird die Tugend selbst nur durch Schönheit. — Schön aber ist ein Character, eine Handlung nicht, wenn sie die Sinnlichkeit des Menschen, dem sie zukommen, unter dem Zwang des Gesetzes zeigen, oder der Sinnlichkeit des Zuschauers Zwang anthun. In diesem Falle werden sie bloß Achtung, aber nicht Gunst, nicht Neigung einflößen: bloße Achtung demüthigt den, der sie empfindet. Daher gefällt uns Cäsar weit mehr als Cato, Cimon mehr als Phocion, Tom Jones weit mehr als Grandison. Daher rührt es, daß uns oft bloß affectionirte Handlungen mehr gefallen, als rein moralische, weil sie Freiwilligkeit zeigen, weil sie durch die Natur (den

Affect), nicht durch die gebieterische Vernunft, wider das Interesse der Natur vollbracht werden — daher mag es kommen, daß uns die milden Tugenden mehr, als die heroischen, das Weibliche oft mehr als das Männliche gefällt; denn der weibliche Charakter, auch der vollkommenste, kann nie anders, als aus Neigung handeln.

Ich werde Dir über den Geschmack und seinen Einfluß auf die Welt einen eigenen Brief schreiben, wo alles dies mehr entwickelt werden wird. Für heute, glaube ich, kannst Du mit dieser Lieferung zufrieden sein. Jetzt hast Du Data genug, meine Ideen gründlich zu prüfen, und ich erwarte Deine Bemerkungen mit Ungeduld.

An Körner.

Jena, den 28. Februar 1793.

Ich werde Dich in einigen Wochen mit einem neuen Werke von Kant überraschen, das Dich sehr in Verwunderung setzen wird. Es wird hier gedruckt, und ich habe die Hälfte, denn so weit ist es fertig, durchlesen. Der Titel ist: Philosophische Religionslehre; und der Inhalt — sollst Du es glauben? — die scharfsinnigste Exegesis des christlichen Religionsbegriffs aus philosophischen Gründen. Kant, wie Du schon mehrmals an ihm hast bemerken können, liebt sehr, Schriftstellen einen philosophischen Sinn zu geben. Es ist ihm, wie man bald sieht, nicht sowohl darum zu thun, die Autorität der Schrift dadurch zu unterstützen, als vielmehr die Resultate des philosophischen Denkens dadurch an die Kindervernunft anzuknüpfen, und gleichsam zu popularisiren. Er scheint mir von einem Grundsatz dabei geleitet zu werden, den Du sehr liebst, nämlich von diesem: das Vorhandene nicht wegzuwerfen, so lange noch eine Realität davon zu erwarten ist, sondern es vielmehr zu veredeln. Ich achte diesen Grundsatz sehr, und Du

wirst sehen, daß Kant ihm Ehre machte. Uebrigens hat die Schrift mich hingerissen, und ich kann die übrigen Bogen kaum erwarten. Zwar ist einer seiner ersten Grundsätze darin empörend für mein, und wahrscheinlich auch Dein Gefühl. Er behauptet nämlich eine Propension des menschlichen Herzens zum Bösen, das er das radicale Böse nennt, und das mit den Reizungen der Sinnlichkeit ganz und gar nicht verwechselt werden darf. Er setzt es über die Sinnlichkeit hinaus in die Person des Menschen, als den Sitz der Freiheit. Doch Du wirst selbst lesen. Gegen seine Beweise läßt sich nichts einwenden, so gern man auch wollte.

Uebrigens wird er bei den Theologen wenig Dank verdient haben: denn er hebt alle eigene Autorität des Kirchenglaubens auf, und macht den reinen Vernunftglauben zu seinem höchsten Ausleger; giebt auch sehr deutlich zu verstehen, daß der Kirchenglaube bloß von subjectiver Gültigkeit sei, und es besser wäre, wenn er entbehrt werden könnte. Aber weil er überzeugt ist, daß er nicht entbehrlich sei, noch sobald es werden würde, so macht er es zu einer Gewissenspflicht, ihn zu respectiren. Der Logos, die Erlösung (als philosophische Mythe), die Vorstellung des Himmels und der Hölle, das Reich Gottes und alle diese Vorstellungen sind auf's Glücklichste erklärt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon davon geschrieben habe, daß ich damit umgehe, eine Theodicee zu machen. Wo möglich, so geschieht es noch dieses Frühjahr, um sie meinen Gedichten einzuverleiben, wovon ich diesen Sommer eine sehr schöne Edition bei Crusius veranstalte. Auf diese Theodicee freue ich mich sehr; denn die neue Philosophie ist gegen die Leibnitzsche viel poetischer, und hat einen weit größeren Charakter. Außer dieser Theodicee trage ich mich noch mit einem anderen Gedichte, gleichfalls philosophischen

Inhalts, wovon noch mehr zu erwarten ist. Aber davon kann ich Dir jetzt noch nichts schreiben. Erlauben es meine Umstände, so bring' ich es auch noch in meine Sammlung.

Wenn Du Jacob und sein Herr von Diderot, den Mylius übersetzt hat (denn französisch ist er noch nicht heraus), zu lesen bekommen kannst, so lies ihn doch. Auch der Minna wird es viel Freude machen. Ich habe mich sehr daran ergötzt.

Diesen Sommer logiren wir außerhalb der Stadt, in einem angenehmen Gartenhause. Meine zweite Schwester wird bei mir sein, und vielleicht behalte ich sie ganz. Ich werde dann mehr en famille leben, und weniger Lärm um mich haben, weil ich dann keine Tischgenossen mehr nehme. Da meine Frau auch oft nicht wohl ist, so ist es mir ein Trost, Jemand, der mir attachirt und doch gesund ist, um mich zu wissen. Ob ich auf den Sommer oder Herbst nach meinem Vaterlande reise, wird auf meine Gesundheit ankommen, die schon seit drei Wochen den Einfluß des Frühjahrs nicht auf's Beste empfindet.

Der Tod des jungen Ludwig, der nach Curland gegangen ist, wird hier widerrufen; und ich wünschte recht sehr, daß dem armen Teufel nichts geschehen wäre. Eben erfahre ich aus Dorchen's Brief den komischen Mißverstand.

Mit Mainz sieht es noch immer sehr trübe aus. Der Churfürst ist gegenwärtig in Erfurt, wo auch der Coadjutor wieder angekommen ist. Der letzte zieht nur die Hälfte seines Gehalts, und konnte vorher mit dem ganzen nie ausreichen. Weiß der Himmel, wie es damit noch werden mag.

Finde ich noch Zeit, so lege ich die Fortsetzung meiner Theorie bei. Aber nun ist es auch an Dir, darüber zu raisonniren.

Die Nachricht von H. hat mich erschreckt. Er ist auf dem

Wege, einen höchst unglücklichen Schritt zu thun, von welcher Seite man es auch betrachtet. Es ist mit Gewißheit vorherzusehen, daß beide Leute sich im ersten halben Jahre unerträglich sein werden. Und dann noch seinen Abschied zu fordern! Wo will er hingehen, wo wird er, nachdem er durch seine mainzer Verbindungen, und vollends durch eine Heirath mit der F.*) sich in einen zweideutigen Ruf gebracht hat, Dienste finden? Will er von seiner Schriftstellerei leben? Da wird er schmale Bissen essen müssen. Die F. hat nichts, und will mit ihren Kindern sich von ihm ernähren lassen, da er sich selbst nicht helfen kann. Ich weiß in aller Welt nicht, wo er hinaus will. Vielleicht hofft er bei einer Universität unterzukommen? Aber als ein Extraordinarius wird er sich dadurch sehr schlecht verbessern, und zum Ordinarius ist nirgends Hoffnung; denn er hat ja nichts gelernt.

Ich werde alles anwenden, ihm dieses begreiflich zu machen; ich fürchte aber, es ist schon nicht mehr Zeit. Weißt Du nicht, ob er vielleicht den Abschied nehmen mußte, um ihn nicht ungefordert zu erhalten? Da man Dir sogar aus der Verbindung mit ihm ein Verbrechen machen will, so muß man von ihm schon sehr viel Böses denken. Auf seine Eltern soll er sich gar nicht verlassen. Ich finde es in jedem Betracht, auch selbst für ihn nicht rathsam, daß er nach Dresden geht, er geht ja dort den empfindlichsten Kränkungen entgegen. Zu Euch darf er ganz und gar nicht, und das wird sich ihm, denke ich, begreiflich machen lassen.

Zugleich mit Deinem Briefe ist auch einer an ihn, unter mei-

---

*) Georg Forsters Gattin, eine Tochter des berühmten Philologen Heyne in Göttingen, die sich als Therese Huber später durch Erzählungen bekannt machte und übrigens auch an den meisten Werken ihres zweiten Mannes Antheil hatte.

ner Adresse bei mir angelangt, der der Aufschrift nach von seinen Eltern ist. Vermuthlich hat er selbst ihn an mich adressiren lassen. Ich erwarte ihn also gewiß.

Die Inlage war schon fertig, ehe Dein Brief ankam. Ich lege sie also bei. Auf den ersten Theil Deines Briefes soll Dir, wie ich hoffe, mein letztes Packet antworten.

An Körner.

Jena, 15. März 1793.

Ich hatte wieder eine Zeitlang Anfälle meines Uebels, und bin jetzt noch gar nicht recht im Stande; der Frühling bringt wieder Alles bei mir in Bewegung. Erwarte deshalb heute nichts Ausführliches von mir. H. war zwei Tage hier und hat bei Schütz logirt. Ich habe ihn wenige Zeit allein sprechen können. Seiner Aeußerung nach ist der Schritt, seine Entlassung betreffend, eine geschehene Sache, die sich nicht ändern läßt, und die er für Uebereilung erkennt. Nimmt man ihn beim Wort, so wird er in der Schweiz seinen Sitz aufschlagen, und von einer politischen Zeitschrift, die französischen Angelegenheiten betreffend, leben, worüber er eben jetzt mit Voß in Berlin unterhandelt. Sein Vater, sagt er, könne das Geschehene zwar noch nicht recht verschmerzen, er ergebe sich aber darein, und spreche schon davon, auch seine Mutter dazu zu vermögen. Er will, nachdem er sich in Dresden gezeigt hat, sechs Wochen im väterlichen Hause noch zubringen und sich dann auf die Reise machen. Ueber seine Verbindung mit der F. ist sein Entschluß gefaßt. F. selbst ist der Einzige, der bei dieser Sache noch etwas gewinnt. In seinen jetzigen Umständen, wo er alles auf das Spiel setzen muß, kommt es ihm sehr zu statten, daß er für keine Frau zu sorgen hat. Die Kinder

werden getheilt, und eins behält der Vater, das andere die Mutter.

Du hast keinen Besuch von ihm zu fürchten. Er hat es begriffen, daß er Dich nicht sehen kann. Aber nach Dresden muß er, wie er sagt; der Graf Görz hat ihm in Frankfurt einen Brief gebracht, worin ihm angedeutet wurde, dem Grafen das Archiv zu übergeben und sich in Dresden zu stellen. Auf diese Andeutung, die von mehreren Winken über seine verdächtigen Grundsätze begleitet war, hat er eben jenen Brief geschrieben, worin er um seine Entlassung bittet. Mehrere Monate vorher schon soll ihn Lucchesini aus Frankfurt haben entfernen wollen, welches er nach Hofe berichtete. Man ließ ihn viele Wochen ohne Antwort, bis endlich Graf Görz mit jenem Auftrage an ihn geschickt wurde. Wie tief er sich eigentlich eingelassen, weiß ich nicht; mir versichert er, er habe keine Ursache zum Verdacht gegeben, aber da der Verdacht doch da sei, so habe er es für unmöglich gehalten, länger in seinem Posten zu bleiben.

Graf Redern hat ihn in Weimar gesprochen und ihm seine Uebereilung vorgestellt. Er hat aber weiter nichts ausgerichtet, als daß er jetzt zwar einsieht, zu rasch gehandelt zu haben, aber den Schritt nicht mehr zurückthun kann.

Ueber D *) hat er kein Wort verloren, und ich auch nicht. Weil ich in der kurzen Zeit, wo ich ihn allein hatte, den Auftrag wegen der Briefe anzubringen vergaß, und ihn nachher nicht mehr zu sehen kriegte, so habe ich es ihm geschrieben, und zugleich dafür gesorgt, daß ihm der Brief eigenhändig zugestellt wird.

Ich denke, Du solltest und könntest ihn jetzt vergessen. Dir

---

*) Dora, Körners Schwägerin; s. S. 139.

selbst hast Du darüber, daß Du ihn besser beurtheiltest, als er verdiente, keine Vorwürfe zu machen. Der Irrthum war sehr verzeihlich, und seine Folgen sollen, wie ich hoffe, nicht so schlimm sein, als Deine jetzige leidenschaftliche Stimmung Dich fürchten läßt. D. weiß jetzt genug, um sich zu seinem Verlust Glück zu wünschen. Sie wird ihn vergessen, und Du wirst dazu beitragen, ihr dieses zu erleichtern.

Von der Ankunft der Herzogin von Curland bei Euch verspreche ich mir viel Gutes für D. Hörtest Du nichts mehr von K., und ob er Absichten hat? Es wäre gar schön, wenn die Herzogin diese Verbindung zu Stande brächte.

Deine zwei Briefe will ich über vierzehn Tage beantworten, weil ich diese und die nächste Woche damit zu thun habe, meine Vorlesung zu schließen.

Deine Entwürfe habe ich schon angefangen zu beantworten, aber ich brauche einige ganz freie Tage dazu, diese Materie in's Klare zu setzen. Dein letzter Brief enthält herrliche Ideen, aber auch davon werde ich noch ausführlich schreiben. Laß mich bald wieder von Dir und den Deinigen hören, und besonders, daß Du heiterer bist. Es wäre herrlich, wenn wir diesen Sommer eine Zeitlang hier beisammen sein könnten.

An Fischenich.

Jena, 20. März 1793.

Ich begleite diesen Einschluß von meiner Frau nur mit wenigen Zeilen, um Sie meines Gedenkens zu versichern und zugleich Ihre Anfrage zu beantworten. Der Eintritt des Frühjahrs hat meine Umstände wieder verschlimmert, und die ganze Litanei der fatalen Zustände herbeigeführt, wovon Sie voriges Jahr zu Leip-

zig und Dresden ein Pröbchen gesehen haben. Wo es nur irgend meine Gesundheit zuläßt, bin ich thätig, und suche mich durch ein wissenschaftliches Interesse über körperliches Leiden zu erheben. Aber ganz will es doch nicht gehen, obgleich dies der einzige Weg ist, mir meine Existenz erträglich zu machen.

Ihre Geschäftigkeit freut mich gar sehr; und daß Sie bei diesen bedenklichen Constellationen leiser gehen, finde ich sehr billig. Man kommt mit jedem Tag mehr von dem jugendlichen Kitzel zurück, den Menschen das Bessere aufzudringen, weil unvorbereitete Köpfe auch das Reinste und Beste nicht zu gebrauchen wissen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben habe, daß diese Ostermesse eine neue und äußerst wichtige Schrift von Kant erscheint, deren Inhalt Sie wohl schwerlich errathen dürften. Nichts Geringeres als eine Deduktion der Nothwendigkeit einer positiven Religion und einer Kirche aus philosophischen Gründen, und eine — freilich mehr platonische als exegetische — Erklärung des Christenthums. Die Schrift wird bei Göpfert gedruckt unter dem Titel: „Philosophische Religionslehre," und ein (Ihnen wahrscheinlich schon bekannter) Aufsatz über das radikale Böse, der in der Berliner Monatsschrift steht, ist die Einleitung und das Fundament des Ganzen. Sie werden sich darüber ärgern und zugleich freuen, wie es uns Allen damit gegangen ist. Weder Theologen noch Philosophen (wenigstens keiner aus dem großen Haufen von Beiden) werden ihm für diese Schrift Dank wissen, die übrigens doch ganz seines Geistes würdig ist. Die Erklärung, die er dem christlichen Religionsbegriff unterlegt, ist so treffend als überraschend; freilich geht er damit so frei um, wie die Griechischen Philosophen und Dichter mit ihrer Mythologie, und er ist so aufrichtig, sich auf dieses Beispiel zu berufen und seine Freiheit damit gewissermaßen zu entschuldigen.

Lassen Sie sich diese Schrift ja von Leipzig kommen. Sie wird Anfang der Messe zu haben sein.

Universalgeschichte lese ich diesen Sommer nicht, sondern werde die Aesthetik, mit der ich nicht fertig geworden bin, fortsetzen. Ueberhaupt werde ich über eine, höchstens zwei Stunden in der Woche nicht lesen, weil meine Zufälle mich gar zu oft unterbrechen. Außerdem habe ich für den Sommer eine, sehr viel Zeit kostende schriftstellerische Beschäftigung*).

Zu der Hoffnung, die Sie uns, obgleich nur sehr problematisch, geben, daß wir Sie vielleicht dieses Jahr sehen, möge das Schicksal Amen sagen.

Adieu, liebster Freund. Ich schreibe Ihnen ausführlicher, wenn ich mich wieder erholt haben werde.

An Körner.

Jena, 22. März 1793.

Meinen Brief wirst Du, wie ich hoffe, nun schon seit acht Tagen haben. Ich hatte wieder einige ganz leidliche Tage, heute aber hat es mich wieder mitten unter der Vorlesung überfallen. Meine Existenz wird durch diese elenden Zufälle so zerrissen, daß ich in nichts recht fortfahren kann. In vier Tagen bin ich mit

---

*) Vielleicht meint er damit die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, die erst später fertig wurden, und die Abhandlung über das Erhabene. Auch arbeitete er an dem vorzüglichsten seiner Werke, an Wallenstein, den er erst im Jahre 1799 vollendete, mit dem er sich aber schon seit dem ersten Jahre seiner Verheirathung (1790), „dem glücklichsten in Schiller's Leben,“ herumtrug.

meinen Vorlesungen zu Ende, und dann kann ich unsere ästhetische Correspondenz wieder vornehmen, worauf ich mich freue.

H. hat mir geantwortet, daß die bewußten Briefe sich noch unter seinen Sachen in Frankfurt befänden, und also nicht eher, als bis er dahin zurückreiste, verabfolgt werden könnten. Er will sie an mich schicken, und seine Briefe wirst Du mir also zuschicken. Wenn es geschehen darf, so möchte ich doch einen einzigen von denjenigen Briefen lesen, die er seit zwei bis drei Jahren an D. geschrieben hat. Kannst Du es mit Deiner Zeit und D's Gewissen verantworten, so schreibe mir doch einen davon ab, oder bitte D. mir das Original zu schicken, ehe sie es mit den übrigen einsiegelt. Es liegt mir daran, zu wissen, welchen Grad von Unwahrheit er sich erlaubt hat. Von nun an, dächte ich, könntet Ihr ihn völlig vergessen und ignoriren. Wäre Rache hier nöthig, so würde ich sagen, daß — — sie reichlich an ihm ausüben wird.

Uebrigens ist er jetzt sehr à son aise. Er will gehört haben, daß man ihm eine Pension von zweihundert Thalern lassen werde. Zweihundert Carolinen hat ihm Voß in Berlin für seine politische Zeitschrift jährlich zugesagt. Mit seinem Vater steht er gut, wie er schreibt, und von seiner Mutter hofft er, sie werde sich geben. Ueber das Uebrige mehr, wenn ich besser bin. Jetzt ist meine Schreibkraft erschöpft. Mache ja, ich bitte Dich, daß Dein Plan mit Jena zu Stande kommt. Das wäre mir eine frohe Aussicht für dieses Jahr.

An Körner.

Jena, 7. April 1793.

Heute habe ich endlich meinen Auszug in den Garten gehalten, und bin nicht wenig froh, daß ich Feld und Himmel sehe.

Diesen ganzen Winter kam ich kaum fünfmal in's Freie, und nun ist mir zu Muth wie einem Gefangenen, der zum erstenmal wieder an's Tageslicht kommt. Jetzt erwarten mich noch fünf Tage, die ich einer nicht gar angenehmen Arbeit widmen muß, dann komme ich zu meiner Schönheit und zu unserer Correspondenz zurück.

Unsere Zusammenkunft im Sommer wird uns sehr wohlthun, und sie macht mir schon jetzt in der Erwartung frohe Augenblicke. In unserem Stadtlogis könnt Ihr zwar nicht wohnen, denn das haben wir ganz aufgegeben, weil es keine Küche hat, und wir jetzt eine eigene Menage angefangen haben. Meine Gesundheit vertrug sich mit der Kost nicht länger, die wir bei unseren Mamsells hatten. Dieser Umstand darf Euch aber gar nicht verlegen machen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach miethe ich mir noch im Sommer eine neue Wohnung in der Stadt, die dann zu Eurer Disposition ist; und sollte ich vor Michaelis keine finden, die unbesetzt wäre, so sind mir schon jetzt verschiedene Wohnungen bekannt, die auf einige Wochen zu haben sein werden. Du darfst mir nur in dieser Zeit einmal bestimmt schreiben, wie viel Zimmer, Betten u. dgl. Du nöthig haben wirst.

Herrn v. Münchhausen*) habe ich gesprochen und einen interessanten Mann an ihm gefunden Er ist zwar keiner von denen, die sich im ersten Augenblicke entschleiern, und wir waren kaum eine Stunde beisammen; aber er wurde doch am Ende ziemlich warm, und wahrscheinlich wären wir uns näher gekommen,

---

*) Ein reicher thüringischer Gutsbesitzer, der auf dem Dresdener Landtage eine bedeutende Rolle gespielt und die Furcht erweckt hatte, er werde die Rolle eines sächsischen Mirabeau spielen Derselbe hatte sich übrigens auch schon durch seine Schrift über Lehrherrn und Dienstmann bekannt gemacht.

wenn nicht ein Besuch uns unterbrochen hätte. Ich vergaß ihn nach dem Namen seines Gutes zu fragen; schreibe mir es doch, wenn Du es weißt.

Du schreibst noch von anderen dresdener Menschen, die nach Jena kommen würden; wer sind diese?

Zu meinem Kallias macht Ramberg eine Zeichnung, die gestochen wird und dann mir bleibt. Ich habe ihm völlig freie Wahl gelassen und bin nun voller Erwartung, was er erfunden haben mag.

An Körner.

Jena, 5. Mai 1793.

Ich habe Dich lange auf Nachrichten von mir warten lassen, und auch heute erhälst Du nur einige Zeilen. Mein Uebel hat mir in diesem unfreundlichen April sehr hart zugesetzt und alle Lust am Denken und Schreiben verdorben. Gern hätte ich unseren ästhetischen Briefwechsel wieder fortgesetzt, aber einige dringendere Arbeiten müssen noch vorher expedirt sein. Darunter gehört vorzüglich die Revision meiner Gedichte, von denen ich für jetzt einige zum Abdruck bereit halten muß. Ich fürchte, die Correctur wird sehr streng und zeitverderbend für mich sein; denn schon die Götter Griechenlands, welches Gedicht beinahe die meiste Correction hat, kosten mir unsägliche Arbeit, da ich kaum mit funfzehn Strophen darin zufrieden bin. Noch weit mehr Arbeit werden mir die Künstler machen, und an die neuen in petto will ich noch gar nicht denken. Meine Sammlung wird, drei neue Gedichte mit eingerechnet, nicht über zwanzig Stücke enthalten. Suche sie doch aus. Ich möchte gern wissen, ob wir in der Wahl übereinstimmen.

Ich lasse sie hier drucken, weil mir alles daran liegt, die Correctur selbst zu haben. — Die Schwärze abgerechnet, für die viel-

leicht sich noch Rath schaffen läßt, wird die Schrift und die Behandlung der Didotschen nicht viel nachgeben. Ich kann es nicht gut leiden, daß Verse, auch wenn sie noch so lang sind, gebrochen werden; und um dieses zu verhüten, lasse ich das größte Octav auf Schweizerpapier nehmen. Mehr als sechszehn Zeilen kommen nicht auf eine Seite zu stehen. Schon dieses macht die Edition splendider. Es ist mir alles unumschränkt überlassen, und da das Ganze ohnehin nicht über neun oder zehn Bogen beträgt, so bleibt das Buch immer wohlfeil, auch wenn das Papier noch so hoch zu stehen kommt.

Ueber meine Schönheitstheorie habe ich unterdessen wichtige Aufschlüsse erhalten, und ein bejahendes objectives Merkmal der Freiheit in der Erscheinung ist nun gefunden. Ich habe zugleich meinen Kreis erweitert, und meine Ideen auch an der Musik geprüft, soweit ich mit Sulzer und Kirnberger kommen konnte. Darüber erwarte ich von Dir noch mehr Licht; aber das wenige, was mir jetzt aufgegangen ist, giebt meiner Theorie eine herrliche Bestätigung. Solltest Du ein Buch über Musik für mich wissen, so melde mir's doch.

Ich muß schließen; wenn die Herzogin noch bei Euch ist, so empfiehl mich ihrem Andenken. Sie war vor einigen Jahren so höflich, mich grüßen zu lassen.

An Frau v. Kalb.

Jena, 8. Mai 1793.

Eine sehr angenehme Ueberraschung war mir der unerwartete Beweis Ihres gütigen Andenkens, Ihres Vertrauens, Ihrer Theilnahme an mir.

Bloß meine üble Gesundheit ist Schuld, daß Sie mir in der

Versicherung des ersten zuvor gekommen sind. Aber glauben Sie mir, daß es keiner Erinnerung bedurfte, das Bild meiner Freundin in meiner Seele lebendig zu erhalten. Ich habe Ursachen, die Bande, die mich an das Leben heften, nicht allzusorgfältig zu befestigen — wie ich unter andern Umständen nicht unterlassen würde. Dies entschuldige mich gegen Sie, daß ich nicht eifriger gewesen bin, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern.

Was Sie mir in Beziehung auf den lieben Fritz*) auftragen werden, wird eine sehr nahe Angelegenheit für mich sein, und ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich Ihnen für dieses Zeichen Ihres Vertrauens verpflichtet bin. Darum bitte ich Sie, lassen Sie meinen Antheil an dieser Sache so groß sein als immer möglich ist. Es könnte mir nicht leicht etwas angenehmeres begegnen, als in dieser Sache zu Ihrer Zufriedenheit beizutragen, und Ihnen hierin einen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben, die nur mit meinem Leben endigen wird.

Für meine Gesundheit erwarte ich von der eintretenden milden Jahreszeit viele Erleichterung. Ich habe einen gefährlichen Winter glücklicher, als ich hoffen konnte, zurückgelegt, und so lange meine Krankheit fortfährt wie bisher mein Gemüth zu verschonen, werde ich mich nicht für unglücklich halten. Meine Natur hat noch viele Stärke, und wird sich, wie es scheint, so tapfer als möglich wehren, und den Ausschlag noch einige Zeit lang zweifelhaft machen.

Lassen Sie mich die angenehme Nachricht hören, daß es Ihnen in Ihrem einsamen Aufenthalt gefällt, und daß sie sich einer gleichförmigen Gesundheit und heiteren Stimmung erfreuen.

---

*) Die Wahl eines Hauslehrers.

An Körner.

Jena, 27. Mai 1793.

Du mußt jetzt viel Geduld mit mir haben, und mir großmüthig creditiren. Das alte Uebel regt sich bei diesem unbeständigen Wetter so oft, und hält gewöhnlich so hartnäckig an, daß ich immer von drei Tagen zwei verlieren, und in den guten Intervallen eilen muß, um nur das Nothwendige an meinen Geschäften zu fertigen. Die Thalia darf nicht in Stocken gerathen, und ich werde durch meine Mitarbeiter gar zu schlecht unterstützt. Deswegen habe ich mich dieser Tage mit zwei Aufsätzen dafür beschäftigt. Der eine handelt von Anmuth und Würde, der andere ist über pathetische Darstellung. Ich glaube, daß beide Dich interessiren werden.

Was Du mir über meine Revision der Gedichte schreibst, finde ich sehr richtig, und so überzeugend, daß ich große Lust habe, dieser Stellen Deines Briefes in meiner Vorrede zu den Gedichten zu erwähnen. Vor der Durchsicht der Künstler ist mir am meisten bange. Meine Ideen über Kunst haben sich seit der Zeit merklich erweitert, meine Gesichtspunkte sich verändert, manche Meinungen sich ganz und gar widerlegt. Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel philosophisch-richtiges in den Künstlern finde, und darüber ordentlich verwundert bin. Ueber den Gang des ganzen Gedichts fürchte ich mein Urtheil zu sagen; er befriedigt mich gar zu wenig.

Unter den Gedichten, denen Du das Leben schenkst, fehlen noch einige wenige, die mir der Erhaltung werth scheinen. — Hektor und Andromache ist eins meiner besten, und auch Amalie im Garten verdient Pardon. Unter denen an Laura ist das:

die Entzückung vergessen, welches eins der fehlerfreiesten ist. Laura am Clavier hätte ich Lust aufzuopfern. Es freut mich, daß Du der berühmten Frau hast Gnade widerfahren lassen.

Sobald die Götter Griechenlands segelfertig sind, sollen sie Dir vorgelegt werden. Ich denke, Du sollst gestehen, daß mich die Musen noch nicht verlassen haben, und daß die Kritik die Begeisterung nicht verscheuchte.

Beiliegende Broschüre ist der Pendant zu Deiner Predigt; aber ich habe ein Interesse mehr als Du, sie Deiner Bestellung zu empfehlen. Sie ist von meinem Vater; und warum sie gedruckt ist, wirst Du aus dem Inhalt ersehen. Ich wünschte gar angelegentlich, daß Du die beiliegenden drei Exemplare in diejenigen Hände brächtest, wo sie am besten angelegt sind — um Aufmerksamkeit auf den Verfasser zu erregen. Du thust mir einen großen Gefallen, wenn Du machen kannst, daß der Inhalt derselben in Dresden zur Sprache kommt.

Herr von Gleichen wird jetzt ohne Zweifel in Dresden angekommen sein. Seine Bekanntschaft wird Dir und der Minna vielleicht nicht unlieb sein. Er liebt und versteht Kunst, malt schon ganz artig Landschaften in Oel, und hat auch über die Theorie der Kunst nachgedacht. An Kopf fehlt es ihm gar nicht, aber an Wissen. Er privatisirt in Rudolstadt bei einem sehr artigen Vermögen, und ist dort etwas träg geworden. Uebrigens ist er ein sehr braver Mensch, und einer meiner besten Freunde in hiesiger Gegend. Seine Frau ist ein sanftes und gutmüthiges Geschöpf, eine der ältesten Bekannten meiner Lotte. Du wirst es beiden bald abmerken, daß Du Dich nicht vor ihnen zu geniren brauchst; vielmehr hoffe ich, daß sie Dir eine angenehme Gesellschaft sein

werden. Vielleicht verschaffen sie auch der Minna Unterhaltung, wenn Ihr einander etwas näher kommt.

Lebe wohl und grüße Dich selbst und Minna recht herzlich von uns beiden. Es ist schade, daß Du nicht hier sein kannst, die Inoculation vornehmen zu lassen. Es wird jetzt stark inoculirt, und viele fremde Kinder sind hergeschickt worden. Alles geht glücklich von statten.

An Körner.

Jena, 20. Juni 1793.

Ich habe lange geschwiegen, aber ich denke diese Beilage soll mich hinlänglich rechtfertigen. Du hast aber auch ebenso lange geschwiegen — wirst Du auch eine Entschuldigung haben?

Ich habe diesen Aufsatz in nicht gar sechs Wochen verfertigt. Urtheile daraus, ob ich fleißig bin, und fleißig genug für einen Kranken. — Diese Arbeit hat mir viel Freude gemacht, und, ich denke, keine ganz ungegründete. Betrachte sie als eine Art von Vorläufer meiner Theorie des Schönen. Eins weiß ich voraus, wo ich Dich sehr auf meiner Seite haben werde, und ich bin begierig zu erfahren, ob ich Dir darin werde genug gethan haben.

An meine Zergliederung des Schönen werde ich mich bald machen. Ich werde sie in Briefen an den Prinzen von Augustenburg abhandeln, mit dem ich jetzt schon über diese Materie correspondire. Ich bin ihm einen öffentlichen Beweis von Aufmerksamkeit schuldig, und weiß, daß er nicht unempfindlich dagegen ist. Außerdem habe ich bei einer solchen Einkleidung den großen Vortheil, daß eine freiere und unterhaltende Behandlung mir gleichsam Pflicht wird, und daß ich mir aus meiner Unkunde im Dog-

matisiren hier noch ein Verdienst machen kann, weil solche Briefe an einen solchen Mann es nicht wohl erlauben würden.

In der Theorie des Schönen werde ich auch die Principien der schönen Kunst abhandeln, und da denke ich etwas zu leisten. — Meine Gedichte sollen aber deswegen nicht liegen bleiben. Aber schnell rücken sie freilich nicht vor. — Glaubst Du es nicht möglich machen zu können, daß Du zeitiger hier sein kannst? Ich bin ungeduldig auf unsere Geistesergießungen, und dann möchte ich auch durch Dich mit musikalischen Ideen bekannt werden, weil ich diese Kunst nicht zurücklassen kann und will.

Das Schöne der Kunst.

Es ist von zweierlei Art:

a) Schönes der Wahl oder des Stoffes — Nachahmung des Naturschönen.

b) Schönes der Darstellung oder der Form — Nachahmung der Natur. Ohne das letzte giebt es keinen Künstler. Beides vereinigt macht den großen Künstler

Das Schöne der Form oder der Darstellung ist der Kunst allein eigen. „Das Schöne der Natur, sagt Kant sehr richtig, ist ein schönes Ding; das Schöne der Kunst ist eine schöne Vorstellung von einem Dinge.“ Das Idealschöne, könnte man hinzusetzen, ist eine schöne Vorstellung von einem schönen Dinge.

Bei dem Schönen der Wahl wird darauf gesehen, was der Künstler darstellt. Bei dem Schönen der Form (der Kunstschönheit stricte sic dicta) wird bloß darauf gesehen, wie er darstellt. Das erste, kann man sagen, ist eine freie Darstellung der Schönheit, das zweite ist eine freie Darstellung der Wahrheit.

Da sich das erste mehr auf die Bedingungen des Naturschönen

einschränkt, das letzte aber der Kunst eigenthümlich zukommt, so handle ich von diesem zuerst: denn erst muß gezeigt werden, was den Künstler überhaupt macht, ehe man von dem großen Künstler spricht.

Schön ist ein Naturproduct, wenn es in seiner Kunstmäßigkeit frei erscheint. — Schön ist ein Kunstproduct, wenn es ein Naturproduct frei darstellt. — Freiheit der Darstellung ist also der Begriff, mit dem wir es hier zu thun haben.

Man beschreibt einen Gegenstand, wenn man die Merkmale, die ihn kenntlich machen, in Begriffe verwandelt und zur Einheit der Erkenntniß verbindet. — Man stellt ihn dar, wenn man diese verbundenen Merkmale unmittelbar in der Anschauung vorlegt.

Das Vermögen der Anschauungen ist die Einbildungskraft. Ein Gegenstand heißt also dargestellt, wenn die Vorstellung desselben unmittelbar vor die Einbildungskraft gebracht wird. — Frei ist ein Ding, das durch sich selbst bestimmt ist, oder so erscheint. — Frei dargestellt heißt also ein Gegenstand, wenn er der Einbildungskraft als durch sich selbst bestimmt vorgehalten wird.

Aber wie kann er ihr als durch sich selbst bestimmt vorgehalten werden, da er selbst nicht einmal da ist, sondern in einem andern bloß nachgeahmt wird; da er nicht in Person, sondern durch einen Repräsentanten sich vorstellt?

Das Kunstschöne nämlich ist nicht die Natur selbst, sondern nur eine Nachahmung derselben in einem Medium, das von dem Nachgeahmten materialiter ganz verschieden ist. Nachahmung ist die formale Aehnlichkeit des Materialverschiedenen.

N. B. Architektur, schöne Mechanik, Gartenkunst, Tanzkunst u. dgl. dürfen für keine Einwendung gelten; denn daß auch diese

Künste sich demselben Principe unterordnen, ob sie gleich entweder kein Naturproduct nachahmen, oder kein Medium dazu brauchen, wird in der Folge sehr evident werden.

Die Natur des Gegenstandes wird also in der Kunst nicht selbst in ihrer Persönlichkeit und Individualität, sondern durch ein Medium vorgestellt, welches wieder:

a) seine eigene Individualität und Natur hat;

b) von dem Künstler abhängt, der gleichfalls als eine eigene Natur zu betrachten ist.

Der Gegenstand wird also durch die dritte Hand vor die Einbildungskraft gestellt; und da sowohl der Stoff, worin er nachgeahmt wird, als der Künstler, der diesen Stoff bearbeitet, ihre eigene Natur besitzen, und nach ihrer eigenen Natur wirken — wie ist es möglich, daß die Natur des Gegenstandes dennoch rein und durch sich selbst bestimmt kann vorgestellt werden? — Der darzustellende Gegenstand legt seine Lebendigkeit ab, er ist nicht selbst gegenwärtig, sondern seine Sache wird durch einen ihm ganz unähnlichen fremden Stoff geführt, auf den es ankommt, wie viel jener von seiner Individualität retten oder einbüßen soll. Nun kommt also die fremde Natur des Stoffes dazwischen, und nicht diese allein, sondern auch die ebenso fremde Natur des Künstlers, der diesem Stoffe seine Form zu geben hat. Alle Dinge aber wirken nothwendig nach ihrer Natur.

Es sind also hier dreierlei Naturen, die mit einander ringen: — die Natur des Darzustellenden, die Natur des darstellenden Stoffes, und die Natur des Künstlers, welcher jene beiden in Uebereinstimmung bringen soll.

Es ist aber bloß die Natur des Nachgeahmten, was wir an einem Kunstproduct zu finden erwarten; und das will eigentlich

der Ausdruck sagen, daß es durch sich selbst bestimmt der Einbildungskraft vorgestellt werde. Sobald aber entweder der Stoff oder der Künstler ihre Naturen mit einmischen, so erscheint der dargestellte Gegenstand nicht mehr als durch sich selbst bestimmt, sondern Heteronomie ist da. Die Natur des Repräsentirten erleidet von dem Repräsentirenden Gewalt, sobald dieses seine Natur dabei geltend macht. Ein Gegenstand kann also nur dann frei dargestellt heißen, wenn die Natur des Dargestellten von der Natur des Darstellenden nichts gelitten hat.

Die Natur des Mediums oder des Stoffes muß also von der Natur des Nachgeahmten völlig besiegt erscheinen. Nun ist es aber bloß die Form des Nachgeahmten, was auf das Nachahmende übertragen werden kann; also ist es die Form, welche in der Kunstdarstellung den Stoff besiegt haben muß.

Bei einem Kunstwerke also muß sich der Stoff (die Natur des Nachahmenden) in der Form (des Nachgeahmten), der Körper in der Idee, die Wirklichkeit in der Erscheinung verlieren.

Der Körper in der Idee: denn die Natur des Nachgeahmten ist an dem nachahmenden Stoffe nichts Körperliches; sie existirt bloß als Idee an demselben, und alles Körperliche an diesem gehört bloß ihm selbst, und nicht dem Nachgeahmten an.

Die Wirklichkeit in der Erscheinung: Wirklichkeit heißt hier das Reale, welches an einem Kunstwerke immer nur die Materie ist, und dem Formalen oder der Idee, die der Künstler in dieser Materie ausführt, muß entgegengesetzt werden. Die Form ist an einem Kunstwerk bloße Erscheinung, d. i. der Marmor scheint ein Mensch, aber er bleibt, in der Wirklichkeit, Marmor.

Frei also wäre die Darstellung, wenn die Natur des Mediums durch die Natur des Nachgeahmten völlig vertilgt erscheint, wenn das Nachgeahmte seine reine Persönlichkeit auch in seinem Repräsentanten behauptet, wenn das Repräsentirende durch völlige Ablegung oder vielmehr Verleugnung seiner Natur sich mit dem Repräsentirten vollkommen ausgetauscht zu haben scheint — kurz — wenn nichts durch den Stoff, sondern alles durch die Form ist.

Ist an einer Bildsäule ein einziger Zug, der den Stein verräth, der also nicht in der Idee, sondern in der Natur des Stoffes gegründet ist, so leidet die Schönheit; denn Heteronomie ist da. Die Marmornatur, welche hart und spröde ist, muß in der Natur des Fleisches, welches biegsam und weich ist, völlig untergegangen sein, und weder das Gefühl noch das Auge darf daran erinnert werden.

Ist an einer Zeichnung ein einziger Zug, der die Feder oder den Griffel, das Papier oder die Kupferplatte, den Pinsel oder die Hand, die ihn führte, kenntlich macht: so ist sie hart oder schwer; ist an ihr der eigenthümliche Geschmack des Künstlers, die Künstlernatur sichtbar, so ist sie manierirt.

Leidet nämlich die Beweglichkeit eines Muskels (in einem Kupferstich) durch die Härte des Metalls oder durch die schwere Hand des Künstlers, so ist die Darstellung häßlich; weil sie nicht durch die Idee, sondern durch das Medium bestimmt worden ist. Leidet die Eigenthümlichkeit des darzustellenden Objects durch die Geisteseigenthümlichkeit des Künstlers, so sagen wir, die Darstellung ist manierirt.

Das Gegentheil der Manier ist der Styl, der nichts anderes ist, als die höchste Unabhängigkeit der Darstellung von allen

subjectiven und allen objectiv zufälligen Bestimmungen. — Reine Objectivität der Darstellung ist das Wesen des guten Styls: der höchste Grundsatz der Künste.

„Der Styl verhält sich zur Manier, wie sich die Handlungsart aus formalen Grundsätzen zu einer Handlungsart aus empirischen Maximen (subjectiven Grundsätzen) verhält. Der Styl ist eine völlige Erhebung über das Zufällige zum Allgemeinen und Nothwendigen. (Aber unter dieser Erklärung des Styls ist auch daher das Schöne der Wahl mitbegriffen, wovon jetzt noch nicht die Rede sein soll.)"

Der große Künstler, könnte man also sagen, zeigt uns den Gegenstand (seine Darstellung hat reine Objectivität), der mittelmäßige zeigt sich selbst (seine Darstellung hat Subjectivität), der schlechte seinen Stoff (die Darstellung wird durch die Natur des Mediums und durch die Schranken des Künstlers bestimmt).

Alle diese drei Fälle werden an einem Schauspieler sehr anschaulich.

1) Wenn Eckhof oder Schröder den Hamlet spielten, so verhielten sich ihre Personen zu ihrer Rolle wie der Stoff zur Form, wie der Körper zur Idee, wie die Wirklichkeit zur Erscheinung. Eckhof war gleichsam der Marmor, aus dem sein Genie einen Hamlet formte; und weil seine (des Schauspielers) Person in der künstlichen Person Hamlets völlig unterging, weil bloß die Form (der Charakter Hamlets) und nirgends der Stoff (nirgends die wirkliche Person des Schauspielers) zu bemerken war — weil alles an ihm bloß Form (bloß Hamlet) war, so sagt man: er spielte schön. Seine Darstellung war im großen Styl, weil sie erstlich völlig objectiv war und nichts Subjectives sich mit ein-

mischte; zweitens, weil sie objectiv nothwendig, nicht zufällig war (wovon die Erläuterung bei einer anderen Gelegenheit).

2) Wenn Madame Albrecht eine Ophelia spielt, so erblickte man zwar die Natur des Stoffes (die Person der Schauspielerin) nicht, aber auch nicht die reine Natur des Darzustellenden (die Person der Ophelia), sondern — eine willkürliche Idee der Schauspielerin. Sie hatte sich nämlich einen subjectiven Grundsatz — eine Maxime — gemacht, den Schmerz, den Wahnsinn, den edlen Anstand gerade so vorzustellen, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser Vorstellung Objectivität zukommt, oder nicht. Sie hatte also nur Manier, keinen Styl gezeigt.

3) Wenn Herr Brücke einen König spielt, so sieht man die Natur des Mediums über die Form (die Rolle des Königs) herrschen; denn aus jeder Bewegung blickt der Schauspieler (der Stoff) ekelhaft und stümperhaft hervor. Man sieht sogleich die niedrige Wirkung des Mangels, weil es dem Künstler (hier dem Verstande des Schauspielers) an Einsicht fehlt, den Stoff (den Körper des Schauspielers) einer Idee gemäß zu formen. Die Darstellung ist also elend, weil sie zugleich die Natur des Stoffes und die subjectiven Schranken des Künstlers offenbart.

Bei zeichnenden und bildenden Künstlern fällt es leicht genug in die Augen, wieviel die Natur des Darzustellenden leidet, wenn die Natur des Mediums nicht völlig bezwungen ist. Aber schwerer dürfte es sein, diesen Grundsatz nun auch auf die poetische Darstellung anzuwenden, welche doch schlechterdings daraus abgeleitet werden muß. Ich will versuchen, Dir einen Begriff davon zu geben.

Auch hier, versteht sich, ist noch gar nicht von dem Schönen der Wahl die Rede, sondern bloß von dem Schönen der Darstellung. Es wird also vorausgesetzt, der Dichter habe die

ganze Objectivität seines Gegenstandes wahr, rein und vollständig in seiner Einbildungskraft aufgefaßt — das Object stehe schon idealisirt (d. i. in reine Form verwandelt) vor seiner Seele, und es komme bloß darauf an, es außer sich darzustellen. Dazu wird nun erfordert, daß dieses Object seines Gemüths von der Natur des Mediums, in welchem es dargestellt wird, keine Heteronomie erleidet.

Das Medium des Dichters sind Worte; also abstracte Zeichen für Arten und Gattungen, niemals für Individuen; und deren Verhältnisse durch Regeln bestimmt werden, davon die Grammatik das System enthält. Daß zwischen den Sachen und den Worten keine materielle Aehnlichkeit (Identität) stattfindet, macht gar keine Schwierigkeit; denn diese findet sich auch nicht zwischen der Bildsäule und dem Menschen, dessen Darstellung sie ist. Aber auch die bloße formale Aehnlichkeit (Nachahmung) ist zwischen Worten und Sachen so leicht nicht. Die Sache und ihr Wortausdruck sind bloß zufällig und willkürlich (wenige Fälle abgerechnet), bloß durch Uebereinkunft miteinander verbunden. Indessen würde auch dies nicht viel zu bedeuten haben, weil es nicht darauf ankommt, was das Wort an sich selbst ist, sondern welche Vorstellung es erweckt. Gäbe es überhaupt nur Worte oder Wortsätze, welche uns den individuellsten Character der Dinge, ihre individuellsten Verhältnisse, und kurz die ganze objective Eigenthümlichkeit des Einzelnen vorstellten: so käme es gar nicht darauf an, ob dies durch Convenienz, oder aus innerer Nothwendigkeit geschähe.

Aber eben daran fehlt es. Sowohl die Worte, als ihre Biegungs- und Verbindungsgesetze sind ganz allgemeine Dinge, die nicht einem Individuum, sondern einer unendlichen Anzahl von

Individuen zum Zeichen dienen. Noch weit mißlicher steht es um die Bezeichnung der Verhältnisse, welche nach Regeln bewerkstelligt wird, die auf unzählige und ganz heterogene Fälle zugleich anwendbar sind, und nur durch eine besondere Operation des Verstandes einer individuellen Vorstellung angepaßt werden. Das darzustellende Object muß also, ehe es vor die Einbildungskraft gebracht und in Anschauung verwandelt wird, durch das abstracte Gebiet der Begriffe einen sehr weiten Umweg nehmen, auf welchem es viel von seiner Lebendigkeit (sinnlichen Kraft) verliert. Der Dichter hat überall kein anderes Mittel, um das Besondere darzustellen, als die künstliche Zusammensetzung des Allgemeinen („der eben jetzt vor mir stehende Leuchter fällt um" ist ein solcher individueller Fall), durch Verbindung lauter allgemeiner Zeichen ausgedrückt.

Die Natur des Mediums, dessen der Dichter sich bedient, besteht also „in einer Tendenz zum Allgemeinen," und liegt daher mit der Bezeichnung des Individuellen (welches die Aufgabe ist) in Streit. Die Sprache stellt alles vor den Verstand, und der Dichter soll alles vor die Einbildungskraft bringen (darstellen); die Dichtkunst will Anschauungen, die Sprache giebt nur Begriffe.

Die Sprache beraubt also den Gegenstand, dessen Darstellung ihr anvertraut wird, seiner Sinnlichkeit und Individualität, und drückt ihm eine Eigenschaft von ihr selbst (Allgemeinheit) auf, die ihm fremd ist. Sie mischt — um mich meiner Terminologie zu bedienen — in die Natur des Darzustellenden, welche sinnlich ist, die Natur des Darstellenden, welche abstract ist, ein, und bringt also Heteronomie in die Darstellung desselben. Der Gegenstand wird also der Einbildungskraft nicht als durch sich bestimmt, also

nicht frei vorgestellt, sondern gemodelt durch den Genius der Sprache, oder er wird gar nur vor den Verstand gebracht; und so wird er entweder nicht frei dargestellt, oder gar nicht dargestellt, sondern bloß beschrieben.

Soll also eine poetische Darstellung frei sein, so muß der Dichter „die Tendenz der Sprache zum Allgemeinen durch die Größe seiner Kunst überwinden, und den Stoff (Worte und ihre Flexions- und Constructionsgesetze) durch die Form (nämlich die Anwendung derselben) besiegen." Die Natur der Sprache (eben diese ihre Tendenz zum Allgemeinen) muß in der ihr gegebenen Form völlig untergehen, der Körper muß sich in der Idee, das Zeichen in dem Bezeichneten, die Wirklichkeit in der Erscheinung verlieren Frei und siegend muß das Darzustellende aus dem Darstellenden hervorscheinen, und trotz allen Fesseln der Sprache in seiner ganzen Wahrheit, Lebendigkeit und Persönlichkeit vor der Einbildungskraft dastehen. Mit einem Worte, die Schönheit der poetischen Darstellung ist: „freie Selbsthandlung der Natur in den Fesseln der Sprache."

(Die Fortsetzung künftigen Posttag.)

An Schütz.*)

Jena, 20. Juni 1793.

Gros hat mir erzählt, daß Sie meine Abhandlung über Anmuth und Würde gelesen und Interesse daran gewonnen haben.

---

*) Christian Gottfried Schütz, geboren am 19. Mai 1747 zu Dederstädt im Mansfeldischen, war damals Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Jena, später zu Halle, wo er am 7. Mai 1832 starb.

Wie sehr erfreut und ermuntert es mich, bei meinem ersten Excurs in's philosophische Feld eine solche Stimme für mich zu haben! Ich brauche in der That eine freundliche Herzstärkung, denn das Fach ist mir noch neu und unter uns gesagt, über lauter Fliegen fürchte ich, das Gehen noch nicht gelernt zu haben. Wie mir Gros sagt, hatten sie die Idee, die Abhandlung in's Lateinische zu übersetzen. Möchten Sie doch Lust zur Ausführung behalten! Es wäre nicht der erste Fall, wo der Rock den Mann machte. Ich hoffe, Sie vor Ihrer Abreise in's Bad noch in Ihrem Garten zu sehen.

An Körner.

Jena, 1. Juli 1793.

Es wäre mir jetzt einer neuen Ursache wegen lieb, wenn wir noch im Julius hätten zusammenkommen können. Wenn Du nicht hierher kommen könntest oder wolltest, so käme ich mit meiner Frau sehr gern nach Leipzig zu Euch, und bliebe dort so lange, als Du wolltest. Oder bestimme sonst einen Ort, welchen Du willst. Ich wollte das Bad in Ronneburg vorschlagen, wo wir alle zusammen ganz ohne Zwang leben und zugleich vom Bade profitiren könnten. Es soll dort ein sehr angenehmer Aufenthalt und wohlfeil zu leben sein. Kurz, denke Dir irgend etwas aus, das uns früher zusammenführen könnte, wenn auch schon auf mein Theil die größere Mühe und die weitere Reise fällt. Nur von Dresden selbst und der Nachbarschaft mußt Du um Deiner selbst willen weg; denn Deine Gesundheit fordert eine Veränderung des Platzes, und uns würde die Reise dahin doch zu weit sein.

Meine schwäbische Reise kann ich und darf ich nicht aufgeben,

denn die ganze Hoffnung meines Vaters beruht darauf; und ich bin ihm diese Liebe schuldig. Er ist im October siebenzig Jahr alt, und also läßt sich mit ihm nichts aufschieben. Auch fordert es die Gesundheit meiner Frau auf's Dringendste, geschicktere und sorgfältigere Aerzte zu gebrauchen. Ich rechne sehr auf Gmelin in Heilbronn, wo ich meinen Wohnsitz aufzuschlagen gedenke. Für meine eigenen Umstände erwarte ich sehr viel von der Luft des Vaterlandes, und meine Absicht ist, den Winter dort zu bleiben.

Hier überschicke ich Dir abschläglich sechszehn Louisd'or. Vor einigen Wochen habe ich endlich das sehnlich erwartete Geld aus Dänemark erhalten. Da ich eine große Reise vor mir habe, und die Unkosten nicht absehen kann, in die mich der Aufenthalt an einem fremden Orte, meine und meiner Frau Krankheit u. dergl. verwickeln dürften: so kann ich Dir nicht sogleich schicken, was ich gern möchte, besonders da unsere Besoldungsgelder seit einiger Zeit nicht mehr richtig einlaufen, und Göschen mich seit geraumer Zeit nicht bezahlt hat. Solltest Du aber vor der Hand mehr brauchen, so will ich hoffen, daß Du mich nicht auf Deine Unkosten schonest; denn Göschen muß herausrücken, sobald Du willst, und ich erwarte hierüber bloß einen Wink von Dir.

Jetzt bitte ich Dich um alles in der Welt, darauf zu denken, daß wir uns gewiß sehen. Gewiß ist es aber nicht, wenn wir es auf den August aufschieben, wo die Gesundheitsumstände Deiner Kinder und der Zustand meiner Frau einen Querstrich dadurch machen können. Meine Schwester von der Solitude ist nicht gekommen, und wird es auch nun nicht mehr, da meine Mutter krank geworden, und sie nicht reisen kann. Meine Schwägerin ist auch nach Schwaben in ein Bad gereist, und so sind wir hier ganz verlassen, und niemand steht uns bei, wenn wir Hilfe nöthig haben

sollten. Ich für meine Person befinde mich aber jetzt viel besser, als ich lange nicht gewesen; und wärest Du hier, ich würde Deiner einmal recht froh werden können. Wie lange es so halten wird, weiß der Himmel. Aber ich stärke mich doch in solchen freien Intervallen zu künftigen Prüfungen.

An Körner.

Jena, 3. Juli 1793.

Nunmehr ist es entschieden, daß meine Frau gegen Ausgang September spätestens ihre Entbindung zu erwarten hat. Ich bitte Dich jetzt um alles, laß mich die Freude, die auf mich wartet, nicht mit dem Verlust einer anderen büßen, auf die ich schon so sicher gerechnet hatte, und sieh zu, daß Du gegen die Mitte dieses Monats die Reise zu uns antreten kannst. Ich muß jetzt schlechterdings in der ersten Woche des August fort, damit meine Frau einen ganzen Monat wenigstens vor ihrer Entbindung in Ruhe bleiben kann; und in der ersten Zeit unserer Ankunft in Schwaben ist noch an keine Ruhe zu denken. Auch müssen wir uns dort erst einrichten, Anstalten treffen u. dergl., wobei leicht vier Wochen hingehen. Kurz, Du siehst, daß keine Zeit zu verlieren ist; und nun hoffe ich, Du wirst Dein Möglichstes thun.

Ich kann Dir übrigens nicht genug sagen, wie wohl mir jetzt um's Herz ist: daß ich erstlich von der Unruhe befreit bin, die mir die unerklärbaren und bedenklichen Zufälle meiner Frau schon seit drei Monaten verursacht haben, und nun auch der Vollendung häuslicher Glückseligkeit von jetzt an entgegensehen kann. Ich brauchte oft den ganzen Beistand der Philosophie, um bei dem Anblick meiner leidenden Lotte und beim Gefühl meiner eigenen

verfallenden Gesundheit frischen Muth zu behalten. Jetzt bin ich die Hälfte meines Leidens los, und aus der anderen, die mich selbst betrifft, mache ich mir jetzt auch viel weniger. Es ist mir, als wenn ich die auslöschende Fackel meines Lebens in einem anderen wieder angezündet sähe, und ich bin ausgesöhnt mit dem Schicksal.

Auch verspricht mir diese große Veränderung eine vortheilhafte Krise für die Gesundheit meiner Frau, und der Arzt versichert mir, daß er die beste Wirkung davon hoffe. Auf mich selbst wird die Verbesserung ihrer Gesundheit, und die freudenvolle Epoche, die mich erwartet, gewiß einen guten Einfluß haben. Geht nun auch das Wochenbett glücklich vorüber, und will mir der Himmel Mutter und Kind erhalten, so fehlt mir nichts Wesentliches mehr zu meiner Zufriedenheit. Lebe wohl und erfreue mich bald mit einer Antwort, wie ich sie wünsche.

An Körner.

Jena, 17. Juli 1793.

Es ist also mit unserer Zusammenkunft vorbei. Ich will mich um der Ursache willen, die sie von meiner Seite rückgängig macht, in diese fehlgeschlagene Hoffnung finden. Gegen die Gründe, die Du anführst, ist nichts einzuwenden. In Deiner Stelle würde ich auch nicht anders handeln. Du hast Recht: wir wollen einander nicht weich machen: denn in einem Jahre, wo nicht früher, sehen wir uns doch gewiß wieder. Ich habe zu meiner Gesundheit ein weit besseres Vertrauen, als ich seit langer Zeit nicht hatte; und die Umstände meiner Frau werden mir jetzt auch erträglicher, weil ich von ihrer Schwangerschaft eine gute Krise aller bisherigen Krämpfe erwarte.

Die schönen Aussichten, die ich vor mir habe, erhellen mir das Herz. Ich werde zugleich die Freuden des Sohnes und des Vaters genießen, und es wird mir zwischen diesen beiden Empfindungen der Natur innig wohl sein.

Meine Abreise wird wahrscheinlich nunmehr früher vor sich gehen, vielleicht gleich mit Anfang August; denn je näher an der Zeit der Entbindung, desto leichter können eintretende Krämpfe üble Folgen haben.

Die Liebe zum Vaterlande ist sehr lebhaft in mir geworden, und der Schwabe, den ich ganz abgelegt zu haben glaubte, regt sich mächtig. Ich bin aber auch eilf Jahre davon getrennt gewesen, und Thüringen ist das Land nicht, worin man Schwaben vergessen kann. Den Herzog von Würtemberg sehe ich schwerlich, denn mein Aufenthalt ist in Heilbronn, und Stuttgart werde ich nicht besuchen. Ich habe schon meine Wohnung dort ausgemacht, und man hat mir vorläufig von dort her schon viele Höflichkeit versichert. Auf Gmelins Bekanntschaft und magnetische Geschicklichkeit bin ich sehr neugierig. Er schreibt mir, daß er mit großen magnetischen Curen sich nicht mehr abgebe, aber daß seine Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieses Mittels nicht vermindert sei. Ich werde Dir ausführlichen Bericht abstatten, wie ich es gefunden habe.

Hast Du S. Maimons Streifereien in das Gebiet der Philosophie gelesen? Du wirst viel Vortreffliches darin finden. — Lebe wohl und grüße M. und D. bestens von uns beiden. Meine Frau wird nächstens schreiben, wenn es ruhiger um uns ist, denn dieser Tage sind wir nicht viel zu uns selbst gekommen.

An Fischenich.

Jena, 25. Juli 1793.

Wir haben lange Zeit nichts von einander gehört, liebster Freund; aber Ihr Andenken lebt frisch in unseren Herzen. Möchte es Ihnen so wohl gehen als ich es wünsche und hoffe. Mit mir ist es noch das Alte, weder schlimmer noch besser; doch genieße ich zuweilen einen freien, heitern Augenblick, den ich dann zu benutzen suche. Beiliegendes ist eine Probe davon*). Nehmen Sie damit vorlieb, theurer Freund, und betrachten Sie es als eine Geburt derjenigen erträglichen Stunden, die ich meiner Krankheit abstehlen mußte.

Meine kleine Maus wird mir in sechs bis acht Wochen ein großes, großes Geschenk machen**). Sie hat sich seit Anfang dieses Jahres so oft übel befunden, daß mir für ihre Gesundheit ernstlich bange wurde, und Sie können denken, theurer Freund, daß der Anblick ihres Leidens und die Furcht, sie vielleicht ganz und gar zu verlieren, meinen eigenen Zustand mir schwer genug machen mußte. Aber wie angenehm hat sich dieses unglückliche Räthsel ihrer Zufälle gelöst. Sie ist schon im achten Monate schwanger, und ich sehe mich nicht bloß von einer schweren Besorgniß befreit, sondern blicke noch einer der schönsten Lebensfreuden,

---

*) Waren es einzelne, schon fertig gewordene Scenen aus dem Wallenstein? oder etwa die um jene Zeit erschienene Abhandlung Ueber Anmuth und Würde, die „an Umfang und Werth Alles übertraf, was er bisher über Aesthetik geschrieben hatte." Anmerk. Fischenichs.

**) Die frohe Hoffnung ging in Erfüllung: am 14. September kam Schiller's ältestes Kind, sein Sohn Karl, zur Welt.

nach der ich so lange mich gesehnt habe, entgegen. Wir verlassen Jena in zehn Tagen, um den Herbst und Winter in Heilbronn zuzubringen, theils weil ich von meiner vaterländischen Luft mehr für meine Genesung hoffe, theils auch weil ich dort zur Verpflegung meiner Frau und ihres Kindes bessere Anstalten machen, und mehr Hülfe finden kann.

Ihren Herrn Pfeifer*) sehe ich zuweilen und finde ihn so decidirt für's Aesthetische gestimmt, daß ich von seiner wissenschaftlichen Bildung nicht sehr große Erwartungen habe.

Reinhold hat einen Ruf nach Kiel, und es heißt, er werde ihn annehmen. Hufeland wird in drei Wochen Ehemann. Schmidt ist wieder hier.

Beilage bitte ich Sie an ihre Adresse abgeben zu lassen. Von ganzem Herzen der Ihrige.

An Frau von Kalb.

Jena, 29. Juli 1793.

Gerne, meine vortreffliche Freundin, möchte ich Ihnen heute ausführlicher schreiben, aber meine nahe Abreise, die auf Donnerstag

---

*) Er ward später Stadtsekretär zu Bonn, seiner Vaterstadt. Es existirt von ihm ein, im Genre der Müllner'schen Verse geschriebenes Trauerspiel, „Karl der Kahle" betitelt, wenn ich nicht irre; wenigstens spielt es am Hofe des Kaisers; auch ein Bändchen Gedichte hat er drucken lassen, die, wie jene Tragödie, jetzt vergessen sind. In seinem Amt war er untadelhaft, und hat in seinem Neffen und Nachfolger der Stadt Bonn einen Beamten herangebildet, der ihr in mißlichen Zeiten treue Dienste geleistet hat, die dort nicht vergessen sind. — Von Schiller mag eine so ernste Warnung vor dem Aesthetischen Manchem unerwartet kommen. Anmerk. Fischenichs.

festgesetzt ist, giebt mir so vielerlei zu thun, daß ich kaum zur Besinnung komme.

Ich gebe mit Adlerskron noch nicht alle Hoffnung auf, denn die Haupt-Einwendung Ihres Mannes gegen ihn, daß ihn sein Stand Ihnen gleichsetzen und also nicht frei genug auf ihn zu wirken sein möchte, wird sich heben lassen. Er wird Rath und Führung annehmen und ich zähle hier mehr auf die unfreiwillige Descendenz (die von keinem Standesverhältniß abhängt) als auf die freiwillige. Mir scheinen die erheblichen Vortheile, welche gerade sein Stand für sein Erziehungsgeschäft und auch für sein gesellschaftliches Verhältniß zu Ihnen haben wird, alle jene Inconvenienzen aufzuwägen. Wenn Ihnen also der junge Mann nur sonst gefällt, und meine vorläufige Schilderung rechtfertigt! Ich habe ihm deswegen mit der heutigen Post gemeldet, „daß es gut gethan sein würde, wenn er sich nach Waltershausen auf machte, und sich als Gast und Bekannter von mir bei Ihnen einführte." Den Aufwand, den etwa dieser Besuch ihm verursachen dürfte, würden Sie ihm dadurch hinlänglich ersetzen, daß Sie ihn (im Fall er Ihnen als Hofmeister nicht anstände) als Freund vom Hause behandelten und ihn einige Wochen bei sich behielten, in welcher Zeit er dann seine Maßregeln nehmen könnte."

„Wenn er übrigens Ihren Absichten auch nur im Ganzen genommen zusagt, so wollte ich Ihnen doch rathen, zuzugreifen, weil ich befürchte, daß wir keine große Wahl haben werden. Doch läßt sich in Schwaben vielleicht ein Subject aus..." (Hier ist auf dem letzten Briefblatte eine Lücke von fünf Zeilen ausgeschnitten, die dann auf der Rückseite natürlich auch den Schluß des Briefes und die Unterschrift des Namens weggenommen hat) „in 12 Tagen, gewiß eintreffen würde. Ihren ersten Brief werden Sie so

gütig sein bei H. D.r Gmelin abgeben zu lassen. Nachher ist dies nicht mehr nöthig."

„Ich nehme also für diese Gegend auf 8 Monate von Ihnen Abschied. Seien Sie versichert, daß ich, ich mag sein wo ich will, alles was Sie und die Ihrigen betrifft, in einem getreuen und dankbaren Herzen trage." (Schluß fehlt.)

An Wacks.*)

Heilbronn, 16. August 1793.

Es kann Ihnen nichts Unerwartetes sein, wenn eine Stadt, die unter dem Einfluß einer aufgeklärten Regierung und im Genuß einer anständigen Freiheit blüht, und mit den Reizen einer schönen fruchtbaren Gegend viele Cultur der Sitten vereinigt, Fremde herbeizieht und ihnen den Wunsch einflößt, dieser Wohlthaten eine Zeitlang theilhaftig zu werden. Da ich mich gegenwärtig in diesem Fall befinde und Willens bin, meinen Aufenthalt allhier bis über den Winter zu verlängern, so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, Sie gehorsamst davon zu benachrichtigen, und mich und die Meinigen dem landesherrlichen Schutz eines hochachtbaren Magistrats zu empfehlen. Eine Unpäßlichkeit ist schuld, daß ich diese Pflicht nicht früher und nicht anders, als schriftlich erfülle. Sobald aber meine Gesundheit es erlaubt, werde ich mir die Erlaubniß erbitten, Ihnen persönlich meinen Respect zu bezeigen.

---

*) Amtsbürgermeister und Regierungsrath in Heilbronn.

An Körner.

Heilbronn, 27. August 1793.

Ich schreibe Dir sehr spät, lieber Körner, weil die Ermüdung von der Reise, übles Befinden und Zerstreuungen mich seither gar nicht zum Schreiben kommen ließen. Wir sind am achten dieses Monats nach einer zwar beschwerlichen, aber von allen üblen Zufällen freien Reise glücklich hier angelangt. Meine Frau hat die Strapazen sehr gut ausgehalten, und befindet sich sehr wohl. Mit mir ist es immer das Alte. Die Meinigen fand ich wohlauf und, wie Du denken kannst, sehr vergnügt über unsere Wiedervereinigung. Mein Vater ist in seinem siebenzigsten Jahre das Bild eines gesunden Alters; und wer sein Alter nicht weiß, wird ihm nicht sechszig Jahre geben. Er ist in ewiger Thätigkeit, und diese ist es, was ihn gesund und jugendlich erhält. Meine Mutter ist auch von ihren Zufällen frei geblieben und wird wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen. Meine jüngste Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden, und zeigt viel Talent; die zweite Schwester versteht die Wirthschaft sehr gut, und führt jetzt in Heilbronn meine Oekonomie.

Es ist hier theurer zu leben, als in Jena. Lebensmittel, Wohnung, Holz sind kostbare Artikel. Der hohe Preis der ersten aus den Gasthöfen nöthigte mich, sogleich auf eine eigene Menage zu denken, und die Erfordernisse dazu haben mich freilich etwas Beträchtliches gekostet; aber demungeachtet ist der Unterschied so beträchtlich, daß die ganze Auslage einer wirthschaftlichen Einrichtung mit demjenigen bezahlt sein wird, was ich durch eine eigene Oekonomie in drei Monaten ersparen kann.

Ich war in Ludwigsburg und auf der Solitude, ohne bei

dem Schwabenkönig anzufragen. Dieser hat übrigens meinem Vater doch auf sein Ansuchen erlaubt, mich etlichemal in Heilbronn zu besuchen. Stuttgart habe ich noch nicht besucht, und auch noch wenige meiner alten akademischen Bekannten gesehen. — In Gmelin fand ich einen sehr fidelen Patron und einen verständigen Arzt. Für den Magnetismus ist er noch sehr eingenommen, übt ihn aber selten oder gar nicht mehr aus. So viel ich aus den wenigen Gesprächen urtheilen kann, in die ich mich über diese Materie mit ihm einließ, so wird mein Glaube daran eher ab-, als zunehmen. Gmelin ist zum wenigsten der Mann nicht, der über Selbsttäuschung hinweg wäre, und in seinen Anpreisungen des Magnetismus ist mir zuviel Neigung für das Wunderbare. Hier in Heilbronn zweifeln viele sehr vernünftige Leute, die noch dazu Gmelins Freunde sind. Aber ich will und kann noch nicht von dieser Materie urtheilen.

Hier habe ich noch nicht viele Bekanntschaften, weil ich mich meistens zu Hause hielt. Die Menschen sind freier, als in einer Reichsstadt zu erwarten war; aber wissenschaftliches oder Kunstinteresse findet sich blutwenig Einige literarische Nahrung verschafft mir eine kleine Lesebibliothek und eine schwach vegetirende Buchhandlung. Der Neckarwein schmeckt mir desto besser, und das ist etwas, was ich auch Dir gönnen möchte So enorm theuer dieses Jahr alles, und besonders der Wein ist, so trinke ich doch für dasselbe Geld noch einmal so viel Wein, als in Thüringen, und zwar vortrefflich. — Lebt alle glücklich und vergnügt und denkt unserer mit Liebe.

An Körner.

Ludwigsburg, 15. September 1793.

Wünsche mir Glück, lieber Körner, — ein kleiner Sohn ist da; die Mutter ist wohlauf, der Junge groß und stark, und alles ist glücklich abgelaufen. Nicht sechs Tage waren wir hier angelangt, so ging es los.

Ich habe Heilbronn verlassen, wo mir alle häusliche Bequemlichkeit fehlte, und für diese große Entbehrung keine Entschädigung war. Hier bin ich vortrefflich logirt und meiner Familie, meinen Freunden um ein guten Theil näher. Ludwigsburg ist von Stuttgart und der Solitude nur drei Stunden. Die Stadt ist überaus schön und lachend, und ob sie gleich eine Residenz ist, so lebt man darin auf dem Lande. Der Herzog, scheint es, will mich ignoriren, und das ist mir gerade recht.

An Schütz.

Ludwigsburg, 19. September 1793.

Ich zeige Ihnen mein neuestes Product an, lieber Freund — nicht, damit Sie es im Intelligenzblatt bekannt machen, sondern daß Sie sich mit mir freuen sollen. Ich bin seit fünf Tagen Vater zu einem gesunden und muntern Sohn, der mir als der Erstling meiner Autorschaft in diesem Fache unendlich willkommen ist. So viel an mir liegt, wird er ein Federheld werden, damit er den zweiten Theil zu den Werken schreiben kann, die sein Vater anfing, und, wenn Gott will, noch anfangen wird. — Das Lauchstädter Bad ist Ihnen hoffentlich gut bekommen, und Sie sind mit gestärkter Gesundheit zurückgekehrt. Ich habe Ihnen noch nicht für

die Uebersendung der in's Lateinische übersetzten Fragmente aus meinem Aufsatz gedankt, die mich sehr erfreut haben. Aber die Zerstreuungen, in denen ich seitdem gelebt, ließen mich noch nicht daran denken, diesen Aufsatz zu revidiren — Ich habe Hufeland von einem hiesigen Arzt, dem Hofmedicus v. Hoven, geschrieben, der Lust bezeigt, an der allgemeinen Literaturzeitung mitzuarbeiten. Er ist durch eine Schrift über die Wechselfieber rühmlich bekannt, besitzt viele medicinische Einsichten, und schreibt einen guten Styl. Ich zweifle nicht, daß Sie eine gute Eroberung an ihm machen werden.

An Frau v. Kalb.

Ludwigsburg in Schwaben, 1. Octbr. 1793.

„Die vielen Zerstreuungen, in denen ich bisher gelebt habe, und wozu noch die gewohnten Anfälle meines alten Uebels kamen, haben mich verhindert, Ihnen früher zu schreiben. Das Wiedersehen der Meinigen und so vieler Jugendfreunde, die, wenn auch sonst nichts anderes, die lebhafte Erinnerung an die Vergangenheit einem theuer macht, hat mich in diesen 2 Monaten sehr angenehm beschäftigt, und vor 14 Tagen hat die Niederkunft meiner Frau mit einem gesunden und muntern Sohn meiner Freude die Krone aufgesetzt. Mutter und Kind befinden sich beide sehr wohl, und ich bin wenigstens so glücklich, jetzt der einzige Kranke in meinem Hause zu sein."

„Die Schwierigkeit, gut und angenehm zu wohnen (worauf ich jetzt, da ich fast immer zu Hause leben muß, am meisten zu sehen habe), hat mich veranlaßt Heilbronn zu verlassen, und Lud-

wigsburg zu meinem Wohnort zu machen, wo ich sehr gut logirt, und meinen Verwandten und Freunden ungleich näher bin. Ich finde aus eben dem Grunde hier auch weit mehr Unterhaltung, als in Heilbronn, und verspreche mir einen leichten und erträglichen Winter."

„Ich bin während dieser Zeit in der bewußten Sache nicht ganz unthätig gewesen, und wünsche nur, daß ich sagen könnte, mit besserm Erfolg als das vorige Mal. Einen jungen Mann habe ich ausgefunden, der eben jetzt seine theologischen Studien in Tübingen vollendet hat, und dessen Kenntnissen in Sprachen und den zum Hofmeister erforderlichen Fächern alle, die ich darüber befragt habe, ein gutes Zeugniß ertheilen. Er versteht und spricht auch das Französische und ist (ich weiß nicht, ob ich dies zu seiner Empfehlung oder zu seinem Nachtheile anführe) nicht ohne poetisches Talent, wovon Sie in dem Schwäbischen Musenalmanach vom Jahre 1797 Proben finden werden. Er heißt Hölderlin und ist Magister der Philosophie. Ich habe ihn persönlich kennen lernen und glaube, daß Ihnen sein Aeußeres sehr wohl gefallen wird. Auch zeigt er vielen Anstand und Artigkeit. Seinen Sitten giebt man ein gutes Zeugniß; doch völlig gesetzt scheint er noch nicht, und viele Gründlichkeit erwarte ich weder von seinem Wissen, noch von seinem Betragen. Ich könnte ihm vielleicht hierin Unrecht thun, weil ich dieses Urtheil bloß auf die Bekanntschaft einer halben Stunde und eigentlich bloß auf seinen Anblick und Vortrag gründe; ich will ihn aber lieber härter als nachsichtiger beurtheilen, daß, wenn Ihre Erwartung ja getäuscht werden sollte, dies zu seinem Vortheil geschehe."

„Mit den Bedingungen, die Sie ihm anbieten werden, ist er

vollkommen zufrieden, und die liberale Behandlung, ..." (das letzte Blatt ist mit der Scheere weggeschnitten) *).

An Körner.

Ludwigsburg, 4. Oktober 1793.

Meine kleine Familie ist noch immer recht wohlauf, und meine Frau ist in ihrem Wochenbette von den alten Zufällen freier geblieben, als jemals. Ich bin noch immer mit meinem alten Leiden geplagt, und die vaterländische Luft will noch gar keine Wirkung zeigen. Sonst bin ich mit dem hiesigen Aufenthalte ganz wohl zufrieden, die theure Lebensart ausgenommen, die in manchem Artikel selbst die theuren Preise bei Euch übersteigt.

Von meinen alten Bekannten sehe ich viele; aber nur die wenigsten interessiren mich. Es ist hier in Schwaben nicht so viel Stoff und Gehalt, als Du Dir einbildest, und diesen wenigen fehlt es gar zu sehr an der Form. Manche, die ich als helle, aufstrebende Köpfe verließ, sind ganz materiell geworden und verbauert. Bei einigen anderen fand ich noch manche der Ideen

---

*) Mit Hölderlin stand zugleich auf der Wahl ein junger Mann, der später ebenfalls von sich die Welt hat zeugend sprechen lassen, Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Der Familie von Kalb wurde die Entscheidung zwischen den beiden ihr unbekannten Persönlichkeiten dadurch leichter, daß Hegel freiwillig und zu Gunsten Hölderlins den Antrag ablehnte, dagegen in jenes Verhältniß eintrat, welches ihn im Herbst 1793 zu Herrn Steiger von Tschugg nach Bern führte. Hölderlin übernahm die Führung des Fritz von Kalb, und zu derselben Zeit, in welcher Hegel nach der Schweiz ging, verließ Hölderlin Tübingen, um sich nach Waltershausen, dem Orte seiner Bestimmung, zu begeben.

in Gang, die ich selbst ehemals in ihnen niederlegte: ein Beweis, daß sie bloße Gefäße sind. Unter den Besten ist der M. Conz, den Du, glaube ich, auch hast kennen lernen, und der sich sehr verbessert hat. In einer neuen Schrift von ihm, Analekten aus griechischen Dichtern rc., findest Du einige Stücke von vielem Gehalt, unter vielem Mittelmäßigen freilich. Einer meiner ehemaligen familiärsten Jugendfreunde, Dr. Hoven von hier, ist ein brauchbarer Arzt geworden; aber als Schriftsteller, wozu er sehr viel Anlage hatte, zurückgeblieben. Mit ihm habe ich von meinem dreizehnten Jahre bis fast zum einundzwanzigsten alle Epochen des Geistes gemeinschaftlich durchwandert. Zusammen dichteten wir, trieben wir Medicin und Philosophie. Ich bestimmte gewöhnlich seine Neigungen. Jetzt haben wir so verschiedene Bahnen genommen, daß wir einander kaum mehr finden würden, wenn ich nicht noch medicinische Reminiscenzen hätte. Indessen hat doch die frühe Uebung im Styl und in der Poesie ihm viel genützt, denn von da hat er eine Darstellungsgabe in seine Medicin mit herüber gebracht, die ihm die Schriftstellerei darin sehr erleichtert. — Unter den jungen Künstlern in Stuttgart ist Dannecker, ein Bildhauer, der beste, und Hetsch weit vorzuziehen. Er hat in Rom, wo er viele Jahre lebte, seinen Geschmack sehr gut gebildet, hat sehr schöne Ideen und führt sie geistreich aus. Die Abhängigkeit von dem Herzoge, der sie immer mit Arbeit drückt, schadet den hiesigen jungen Künstlern sehr. In Stuttgart bin ich noch nicht gewesen: anfangs des Wochenbettes meiner Frau wegen, und jetzt will meine Gesundheit es nicht leiden. — Der Herzog sucht etwas darin, mich zu ignoriren; er legt mir aber gar nichts in den Weg*). Meinem

*) Von Heilbronn aus, wo Schiller zunächst verweilte, und wo er die freundlichste Aufnahme und im Umgange mit einigen geist-

Vater hat er auf sein Ansuchen ein Bad zu gebrauchen erlaubt, auf so lange Zeit, als er selbst will; und dieses Bad ist nicht weit von hier, so daß er glauben mußte, mein Vater wolle bloß mir näher sein. Alles wurde auf der Stelle bewilligt, so nöthig er auch meinen Vater in seinem Posten braucht.

Ich habe noch wenig arbeiten können; ja es giebt viele Tage, wo ich Feder und Schreibtisch hasse. So ein hartnäckiges Uebel, so sparsam zugewogene freie Intervallen drücken mich oft schwer. Nie war ich reicher an Entwürfen zu schriftstellerischen Arbeiten, und nie konnte ich, wegen des elendsten aller Hindernisse, wegen körperlichen Drucks, weniger ausharren. An größere Compositionen darf ich gar nicht mehr denken, und bin froh, wenn ich nur von Zeit zu Zeit ein kleines Ganze vollenden kann. — Ich habe jetzt wieder eine kleine Schrift, etwa wie Anmuth und Würde angefangen, die mir oft viel Freude macht. Sie handelt vom ästhetischen Umgang. Soviel ich weiß, hat man darüber noch nichts Philosophisches, und ich hoffe, Du sollst an der Ausführung sehen, daß diese Materie von sehr vielem Interesse ist. Ueber das Naive werde ich gleichfalls einen kleinen Traktat, doch nur für die Thalia aufsetzen. Ich bin mit keiner Erklärung dieses Phänomens,

---

vollen Männern die angenehmste Unterhaltung gefunden, hatte er dem Herzog von Würtemberg im Sinne des dankbaren, ehemaligen Zöglings geschrieben, den widrige Verhältnisse von seinem Vaterlande entfernt hätten. Er bekam zwar keine Antwort; aber durch seine Freunde erhielt er die Nachricht, der Herzog habe öffentlich geäußert: „Schiller werde nach Stuttgart kommen und von ihm ignorirt werden." Da vom Herzoge hiernach keine Feindseligkeiten zu befürchten waren, zog Schiller nach Ludwigsburg, wo er den Seinen näher war, da sein Vater als Major auf der Solitüde lebte und die Oberaufsicht über die fürstlichen Gärten und Pflanzschulen führte.

wie sie in unseren Theorien aufgestellt sind, zufrieden, und hoffe etwas darüber zu sagen, was mehr befriedigt.

Ich wünschte, Du läsest die neue Schrift von Ramdohr: Charis oder über das Schöne in den bildenden Künsten. Sie ist von zweierlei Seiten merkwürdig. Einmal als der elendste Wisch von der Welt, als Philosophie des Schönen betrachtet, was sie doch sein soll; und dann wieder als ein sehr brauchbares, ja vortreffliches Werk, was die empirischen Regeln des Geschmacks in den bildenden Künsten betrifft. Man sieht überall, daß dieser Mann mit vortrefflichen Kunstwerken sehr vertraut ist, und daß es ihm gar nicht an Geist fehlt, seine Erfahrungen in Regeln zu ordnen; aber er ist verloren, wenn er zu den Prinzipien hinaufsteigen will. Lies doch dieses Werk und sage mir Deine Meinung darüber.

Ich bin neugierig, welchen Nachfolger man Reinhold in Jena geben wird. Ich finde ihn schon nicht mehr, wenn ich zurückkomme. Fichte würde gewiß eine sehr gute Acquisition sein, und ihn, wenigstens dem Gehalt des Geistes nach, mehr als ersetzen.

Daß meine Krankheit mir in allem zuwider sein muß! Ich könnte es wahrscheinlich durchsetzen, in Weimar bei dem jungen Prinzen als Instructor angestellt zu werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Erziehungsplan mit ihm, da er jetzt doch zehn Jahr alt ist, erweitert: und da ich beim Herzog und auch bei der Herzogin sehr gut stehe, und man mir soviel weniger, als ich jetzt schon Besoldung ziehe, zu geben braucht, als einem anderen, so würde es gewiß gehen. Ich hätte dann in Weimar eine sehr erträgliche Existenz. Aber meine Zufälle lassen mich gar nicht daran denken, eine Verbindlichkeit zu übernehmen. Es wäre kein übler Posten bei unserem Prinzen, auch für künftige Hoffnungen, die mir jetzt, da ich ein Kind habe, weniger gleichgültig sind.

Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wenn ich diese Zeit her etwas seltener schrieb, so mußt Du es mir zu gut halten. Es soll alles wieder in's Geleise kommen, wenn ich erst ruhiger bin; und ich kann Dir versichern, Du bist jetzt beinahe der Einzige, dem ich schreibe. Meine Frau grüßt herzlich; wenn es noch Zeit ist, wird sie vielleicht einige Zeilen beilegen. Minna ist doch, wie ich hoffe, längst wieder wohl? Tausend Grüße an Euch alle von uns und auch von dem kleinen Carl Friedrich Ludwig.

P. S. Der Brief ist einen Posttag liegen geblieben. Meine Frau erholt sich täglich mehr, und ist schon etlichemal spazieren gewesen.

An seine Eltern.

Ludwigsburg, 8. November 1793.

Recht leid thut es mir, liebste Eltern, daß ich meinen Geburtstag nicht mit Ihnen soll feiern können. Aber ich sehe wohl ein, daß der liebe Papa es jetzt nicht gut wagen kann, sich von der Solitüde zu entfernen, da alle Tage ein Besuch vom Herzog erwartet wird. Es kommt überhaupt ja gar nicht just auf den Tag an, wenn man zusammen fröhlich sein will, und jeder Tag, wo ich mit meinen lieben und besten Eltern zusammen bin, soll mir festlich und willkommen wie ein Geburtstag sein. Wegen des lieben Kleinen*) dürfen Sie sich keine Sorge machen. Eine Diarrhöe, die ihn seit einigen Tagen plagt, hat ihn etwas angegriffen, aber davon wird er sich schnell wieder erholt haben. Hoven sagt,

*) Seines Sohnes Karl.

daß dies bei Wasserkindern gar nichts Seltenes sei, und da er auf der Haut keine Unreinigkeiten hat, so ist es kein Wunder, wenn sie ihren Weg durch die Därme nehmen. Es geht ihm nichts an Wartung und Pflege ab, das können Sie glauben, und er ist auch, ein bischen Magerkeit abgerechnet, noch sehr munter und hat guten Appetit. Ich selbst bin, seitdem ich nach Stuttgart eine Excursion gemacht habe, ziemlich leidlich gewesen, und habe diese günstige Zeit benutzt, in meinen so lange liegen gebliebenen Geschäften ein wenig vorwärts zu kommen. Ich war diese ganze Woche sehr fleißig, und es ging mir von der Hand. Dies ist die Ursache, daß ich Ihnen nicht früher geschrieben habe. Es ist mir immer himmlisch wohl, wenn ich beschäftigt bin und meine Arbeit mir gedeiht.

Für Ihr mir so werthes Bildniß danke ich Ihnen tausendmal, liebster Vater. So froh ich indeß bin, daß ich dies Andenken von Ihnen habe, so viel froher bin ich doch, daß die Vorsehung mir vergönnt hat, Sie selbst zu holen und in Ihrer Nähe zu leben. Wir müssen aber diese Zeit etwas besser nützen und keine so lange Pausen machen, ehe wir wieder zusammenkommen. Wenn Sie den Herzog einmal auf der Solitüde haben, und wissen, wie Sie daran sind, so soll, denke ich, eine kurze Abwesenheit von einigen Tagen, in dieser Jahreszeit besonders, gar keine Schwierigkeit haben. Meinen Wagen will ich mit nächster Gelegenheit hinaufschaffen und bei Ihnen stehen lassen, daß Sie sich immer seiner bedienen können. Jetzt meine und unser Aller herzlichste und kindlichste Grüße an Sie Beide, und an die gute Nanette meinen brüderlichen Gruß.

Madame Simanowitz*) habe ich, da das Wetter so

*) Malerin aus Stuttgart.

schlecht war, nicht hierher bitten wollen. Vor einer Stunde aber hat es sich aufgehellt, und es kann noch bis Sonntag recht schön werden. Ich will sie also mit der heutigen Post einladen, uns Sonntag zu besuchen.

An Madame Simanowitz.

Ludwigsburg, 8. November 1793.

Ich habe es bei dem anhaltenden schlechten Wetter nicht wagen wollen, meine vortreffliche Freundin, Sie an das Versprechen zu erinnern, das Sie uns neulich auf der Solitüde gemacht haben, uns eine Zeitlang hier das Vergnügen ihres Umganges zu gönnen, um unser kleines Familienfest mit uns zu feiern. Vor einigen Stunden hat das Wetter sich aufgeklärt, und es scheint, daß wir schönere Tage zu hoffen haben. Erlauben Sie mir also, daß ich meine Bitte erneuere, und Sie ernstlich beim Wort nehme. Ich ersuche Ihren Herrn Gemahl, sich unsrer alten Bekanntschaft zu erinnern, und Sie zu uns zu begleiten. Sie sollen uns Beide herzlich willkommen sein.

An Körner.

Ludwigsburg, 10. Dezember 1793.

Ich habe es müssen darauf ankommen lassen, Dich diese Zeit über wegen meiner in Ungewißheit zu lassen; denn ich hatte ordentlich einen physischen Widerwillen gegen das Schreiben. Ein so hartnäckiges Uebel, als das meinige, welches bei noch so mannigfaltigen Einwirkungen von außen auch nicht die geringste Veränderung erfährt, weder zum Schlimmen noch zum Guten, müßte endlich auch einen stärkeren Muth, als der meinige ist, überwälti-

gen. Ich wehre mich dagegen mit meiner ganzen Abstractionsgabe, und wo es angeht, mit der ganzen Fruchtbarkeit meiner Einbildungskraft; aber immer kann ich doch nicht das Feld behalten. Seit meinem letzten Briefe an Dich vereinigte sich so vieles, meine Standhaftigkeit zu bestürmen; eine Krankheit meines Kleinen, von der er sich aber jetzt vollkommen wieder erholt hat, meine eigene Krankheit, die mir sogar wenig freie Stunden läßt, die Unbestimmtheit meiner Aussichten in die Zukunft, da die mainzer Aspecten sich ganz verfinstert haben, der Zweifel an meinem eignen Genius, der durch gar keine wohlthätige Berührung von außen gestärkt und ermuntert wird, der gänzliche Mangel einer geistreichen Conversation, wie sie mir jetzt Bedürfniß ist. Bei dieser hinfälligen Gesundheit muß ich alle Erweckungsmittel zur Thätigkeit aus mir selbst nehmen, und anstatt einige Nachhilfe von außen zu empfangen, muß ich vielmehr mit aller Macht dem widrigen Eindruck entgegenstreben, den der Umgang mit so heterogenen Menschen auf mich macht. Meine Gefühle sind durch meine Nervenleiden reizbarer, und für alle Schiefheiten, Härten, Unfeinheiten und Geschmacklosigkeiten empfindlicher geworden. Ich fordere mehr als sonst von Menschen, und habe das Unglück, mit solchen in Verbindung zu kommen, die in diesem Stücke ganz verwahrlost sind. Wäre ich mir nicht bewußt, daß die Rücksicht auf meine Familie den vornehmsten Antheil an meiner Hierherkunft gehabt hätte — ich könnte mich nie mit mir selbst versöhnen. Doch warum schlage ich Dich mit solchen Betrachtungen nieder, und wozu hilft es mir? Gebe nur der Himmel, daß meine Geduld nicht reiße, und ein Leben, das so oft von einem wahren Tode unterbrochen wird, noch einigen Werth bei mir behalte.

Laß es Dich also nicht wundern, oder nimm es nicht empfind-

lich auf, wenn ich unter uns beiden jetzt der weniger Thätige bin. Ich erinnere mich, daß ich das Gegentheil war, und es thut mir selbst am meisten leid, daß ich jetzt mehr empfangen muß, als ich geben kann. Ich will es nicht leugnen, daß ich eine Zeitlang empfindlich auf Dich war. Schon lange ist es bloß meine Thätigkeit, die mir mein Dasein noch erträglich macht, und es kann mir unter diesen Umständen begegnet sein, daß ich diesen subjectiven Werth, den meine neueren Arbeiten für mich haben, für objectiv nahm, und besser davon dachte, als sie wohl werth sein mögen. Kurz, ich bildete mir ein, sowohl in meinen Briefen von vergangenem Winter, als in einigen neueren gedruckten Aufsätzen, Ideen ausgestreut zu haben, die einer wärmeren Aufnahme würdig wären, als sie bei Dir fanden. Bei dieser Dürre um mich her wäre es mir so wohlthätig gewesen, eine Aufmunterung von Dir zu erhalten, und bei der Meinung, die ich von Dir habe, konnte ich mir Dein Stillschweigen, oder Deine Kälte nur zu meinem Nachtheile erklären. Ich brauchte aber wahrhaftig eher Ermunterung als Niederschlagung; denn zu großes Vertrauen auf mich selbst ist nie mein Fehler gewesen. Du konntest, wie ich jetzt wohl einsehe, nicht wissen, wie sehr ich Deiner Hilfe bedurfte, Du konntest den Zustand meiner Seele nicht errathen; aber so billig urtheile ich in denjenigen Momenten nicht von Dir, wo ich meine Erwartungen und Wünsche getäuscht fand. — Daß ich Dir diese Entdeckung jetzt mache, beweist, daß ich über diesen Zustand gesiegt, und meine Partie genommen habe. Vergiß also alles, und laß es auf Deine Freiheit gegen mich keinen Einfluß haben.

Sei so gut und schicke mir, sobald Du schreibst, entweder das Original oder die Copie derjenigen von meinen Briefen, worin ich angefangen habe, Dir meine Theorie der Schönheit zu

entwickeln. Ich brauche diese Ideen jetzt nothwendig zu meiner gegenwärtigen Beschäftigung, und bin eben daran, die Theorie des Schönen zu entwickeln. Vielleicht gelingt es mir, in meiner Correspondenz mit dem Prinzen von Augustenburg soweit vorzurücken, daß ich den ersten Band derselben auf kommende Messe drucken lassen kann. Zehn Bogen sind bereits fertig, wo ich das Schöne und den Geschmack bloß in seinem Einfluß auf den Menschen und auf die Gesellschaft betrachte, und die reichhaltigsten Ideen aus den Künstlern philosophisch ausgeführt sind. — Meine Gesundheit erlaubt mir jetzt weniger als sonst Entwürfe, deren Vollendung mir am Herzen liegt, auf die lange Bank zu verschieben. Wenn von meiner Correspondenz die Hälfte fertig und copirt ist, so sende ich sie Dir zu.

Der Tod des alten Herodes*) hat weder auf mich, noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten, und auch in jeder schlimmen Bedeutung

*) In Widerspruch mit diesem Ausdrucke stehen die pietätsvollen Aeußerungen, welche sein Jugendfreund Hoven ihm nach dem Tode des Herzogs in den Mund legt. „Nie vergesse ich, berichtet dieser, was er mir einst auf einem Spaziergange, wo wir das fürstliche Begräbniß sehen konnten, über den hingeschiedenen Herzog sagte: „Da ruht er also (das waren seine eigenen Worte) dieser rastlos thätig gewesene Mann! Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch; aber die ersten wurden von seinen großen Eigenschaften übertragen und das Andenken an die letztern muß mit dem Todten begraben werden. Darum sage ich Dir, wenn Du, da er nun dort liegt, jetzt noch Jemand nachtheilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht; er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch!"

des Wortes*). — H. will mit der F., wenn sie getraut sind, nach Tübingen kommen und sich dort eine Zeitlang niederlassen, weil es ihm in der Schweiz zu theuer ist. Er hat mir geschrieben, daß er vorher eine Zusammenkunft mit F. abwarten würde. — — —

Meine Frau ist seit ihren Wochen viel gesunder als je, und das ist auch der größte äußere Trost, den ich jetzt habe. Der Kleine ist gesund, und meine Familie auf der Solitüde auch bei dem besten Wohlsein. Tausend herzliche Grüße an Minna und Dorchen. Hier einen Brief von meiner Lotte an die letztere, der schon vierzehn Tage zum Einschluß parat gelegen hat.

---

*) Schiller's Vater, dem natürlich an der Gunst des neuen Regenten viel gelegen war, hatte ihn bewegen wollen, demselben ein Glückwünschungsschreiben zu seinem Regierungsantritte einzusenden; allein Schiller lehnte es ab, wie Fr. von Wolzogen meint, um wegen seines frühern Verhältnisses zum verstorbnen Herzoge auch den geringsten Schein zu meiden, als freue er sich seines Todes.

Berlin, Druck von A. Martens.

Schiller's und Goethe's Briefe.

Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement zum Verständniß ihrer Werke,

zu denen diese Briefe gehören.

Die ganze gebildete Welt verehrt die Namen Schiller und Goethe und dennoch ist der großen Mehrzahl ein so wichtiger Theil ihrer Werke: „ihre Briefe", gänzlich unbekannt.

Goethe äußerte einst, daß die Briefe Schiller's zu dem Vortrefflichsten gehören, was er geschrieben; ja, daß sein Styl gerade hier am prächtigsten und wirksamsten sei.

In Goethe's Briefen aber liegen von seinen ersten Studentenjahren an, bis in sein höchstes Alter, über sein Leben und Lieben, Dichten und Streben, also über die selbstgeschilderte treue und authentische Geschichte seines Lebens, hier die reichen Schätze seiner brieflichen Aeußerungen vor und bilden einen ebenso wichtigen Beitrag zur Kenntniß seiner menschlichen Liebenswürdigkeit, wie seiner Entwickelung als Dichter.

Die Briefe Schiller's wie Goethe's bilden somit den

einzigen, von ihnen selbst geschriebenen Commentar zum Verständnisse ihrer Werke und ihres Lebens; indem sie uns zeigen, wie diese ihre Werke im Geiste der Dichter entstanden und gereift sind und welche Intentionen ihnen dabei vorschwebten.

Indem diese Briefe so das gesammte Leben und Wirken beider Dichterfürsten nach allen ihren mannigfachen Richtungen hin umfassen, wird es keiner näheren Hinweisung auf ihren so überaus reichen und anziehenden Inhalt bedürfen. Um sich hiervon zu überzeugen, wird ein Blick auf die ersten Lieferungen genügen.

Daß jetzt hiermit zum erstenmale eine Sammlung dieser Briefe von kundiger Hand erscheint — (vor 30 Jahren wurde bereits ein unvollständiger Versuch von Dr. Heinrich Döring gemacht) — ist daher gewiß einem jeden Verehrer Schiller's und Goethe's eine erwünschte Nachricht.

Bisher waren die vielfach zerstreuten Briefe nur in den so überaus kostspieligen, einzeln erschienenen Briefwechseln der Dichter mit ihren Freunden für eine Summe von weit über 100 Thalern zu erlangen, während in der hier gebotenen wohlfeilen Lieferungs-Ausgabe die Anschaffung eines für alle Zeiten so werthvollen und wichtigen Werkes für nur wenige Thaler einem Jeden ermöglicht wird.

Druck von Albert Nürnberg in Berlin.

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schiller's und Goethe's Briefe mit geschichtlichen Einleitungen und Erlä
uterungen ; ein unentbehrliches Supplement zu den Werken beider Dichter,
zu denen ihre Briefe gehören
Bd.: 1

Berlin 1870